Chir.
26 a - 2

Pretium affectionis
ab amico suo Doctore
Jud. Krumbs. 1850.

Bernstein

<36627271000016

<36627271000016

Bayer. Staatsbibliothek

= Gesch. 1361

Joh. Gottl. Bernſteins
Herzogl. Sächſ. Berg-Wundarztes

Neues chirurgiſches Lexicon oder Wörterbuch der Wundarzneykunſt neuerer Zeiten.

Zweyter Theil.

Neue vermehrte Auflage.

Mit Churfürſtl. Sächſ. Privilegio.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger,
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

L.

Labium oder Labrum leporinum, Lagontomum, Lagostoma, Fr. Bec de lièvre, eine Haſenſcharte, Haſenlippe. So wird eine in die Länge gehende Spalte genennet, welche an einer, gemeiniglich an der obern Lippe ſich befindet, und entweder Kinder ſolche mit auf die Welt gebracht haben, oder durch äuſſerliche Verletzungen entſtanden iſt. Dieſe üble Geſtalt betrift auch nicht ſelten blos die Lippen allein, ſondern erſtreckt ſich, wenn ſie angebohren und mehrentheils wenn die Haſenſcharte doppelt iſt, bis an die fleiſchichte Scheidewand des Gaumen, und bis an die Knochen ſelbſt, ſo daß öfters auch zugleich der Gaumen, entweder zum Theil, oder ganz und gar bis an die Naſe und den Zapfen geſpalten iſt. Nach Heiſters 1) Bemerkungen fehlte auch der Zapfen bisweilen gänzlich. Das üble Anſehen iſt es daher nicht allein, welches dadurch verurſacht wird, denn die Kinder können oft nicht ſaugen und trinken, und auch das Reden wird verhindert.

Die Haſenſcharten, wobey blos die Lippe geſpalten iſt, kommen weit öfter vor, als die andern, ſo wie ſie jedoch ſehr verſchieden ſind. Gemeiniglich iſt die Lippe nur einmal geſpalten, zuweilen aber auch zweymal, ſo, daß zwiſchen beyden Spalten ein Stück Fleiſch herunter hänget. Dieſe Spalten ſind mehr und weniger breit, und die Kur iſt, wenn die Ränder der Lippen allzuweit von einander ſtehen, allezeit beſchwerlicher, auch zuweilen ganz unmöglich und unheilbar, beſonders wo zugleich die Knochen geſpalten ſind. — Nach dieſer Verſchiedenheit der Krankheit iſt alſo auch die Vorherſagung verſchieden.

Dieſer üblen Geſtalt wird einzig und allein durch die Wiedervereinigung der getheilten Ränder abgeholfen: viel beſſer aber wird die Operation an einer erwachſenen Perſon, als an einem Kinde gemacht, wenigſtens ſoll man ſie ſo lange aufſchieben, bis das Kind nicht mehr ſauget. Zur Operation

1) Chirurgie, Kapitel 75.

wird der Kranke mit gelinden Purgirmitteln, einer genauen Diät, und nach Befinden der Umſtände mit einer Aderlaß vorbereitet. Wenn man ſolche verrichten will, ſetzet man einen Erwachſenen auf einen Stuhl an einen hellen Ort, läßt ihm den Kopf nach hinten, ingleichen ſeine Hände durch Gehülfen feſt halten. — Ein Kind ſezt man, wenn ihm die Hände zuvor an den Leib gebunden worden, jemanden auf den Schooß, und läßt es gleichfalls feſt, und zwar etwas aufrechts halten, damit das Blut nicht in den Hals laufe, und eine Erſtickung verurſachen könne.

Man unterſucht hierauf, ob die Lippe etwa an dem Zahnfleiſch mit angewachſen iſt, in welchem Falle man ſie mit einem geraden Meſſer ablöſet, und beyden Theilen, ſo viel als möglich, eine gehörige und gleiche Dicke läßt. Das kleine Bändchen (Frenulum), durch welches die obere Lippe mit dem Zahnfleiſch zuſammen hängt, muß mit einer nicht ſpitzigen Scheere entzwey geſchnitten werden, dabey aber dieſes zu beobachten iſt, daß man, wo möglich, nicht zu weit in das Zahnfleiſch, um nicht den Knochen des Kinnbacken zu entblöſen, noch auch zu weit in die Lippe ſchneide, weil, indem leztere dadurch dünner wird, die Wiedervereinigung um ſo viel ſchwerer würde.

Die Ränder der Haſenſcharte müſſen hierauf, ſo weit ſie roth ſind, dergeſtalt abgeſchnitten werden, daß ſie zwar durch und durch blutig werden, aber auch nicht zu viel von der Lippe verlohren geht. Dieſes geſchieht entweder mit einer ſcharfen, nicht ganz ſpitzigen Scheere, oder am beſten mit einem guten und geraden Biſtouri: erſtere kann man gebrauchen, wenn der Schnitt geſchwind geſchehen muß, z. B. bey furchtſamen Kranken und Kindern; in allen andern Fällen aber verdient das Biſtouri den Vorzug. Des Biſtouri bedient man ſich am beſten auf folgende Art. Ein Gehülfe, der hinter dem Kranken ſteht, legt auf jede Backe deſſelben eine Hand, und druckt dieſelben mit den Spitzen der Finger nach vornen zu, um die Ränder der Haſenſcharte ſo nahe, als möglich, an einander zu bringen. Der Wundarzt ſchiebt alsdann unter die obere Lippe, so hoch als möglich, ein Stückchen Charte oder Pappe, welches eine Linie dick, anderthalb Zoll lang,

12 bis 15 Linien breit, und am obern Rande halbmondförmig ſeyn muß, breitet auf demſelben die obere Lippe aus, und zieht ſie gelinde unterwärts, damit ſie ein wenig geſpannt iſt, und ſich bequem zerſchneiden läßt. Den rechten Theil der Lippe befeſtigt der Wundarzt, vermittelſt des Daumens und Zeigefingers der linken Hand auf die Charte, den linken Theil aber ein Gehülfe, und ſchneidet, wo möglich, mit zwey Schnitten, mittelſt des Biſtouri, alles ab, was abgeſondert werden muß, und giebt der Haſenſcharte die Figur eines ſpitzigen gleichſchenklichten Winkels. Beſonders muß man darauf Acht haben, daß der obere Theil der Haſenſcharte durch und durch wund gemacht wird, weil ſonſt oben keine Zuſammenheilung erfolgen kann, und mithin eine Oeffnung bleibt.

Da der Rand der Haſenſcharte, ſagt Herr Louis 1), eben ſo, wie der Rand der Lippe, weich, roth, und mit einem zarten Oberhäutchen überzogen iſt, muß der Wundarzt dieſen ganzen Rand, ſo weit er roth iſt, und zuweilen noch etwas mehr abſchneiden; denn zuweilen iſt der untere Theil des Randes der Haſenſcharte rund, roth und dick, und muß daher ganz abgeſchnitten werden. Wenn man nicht nach dieſen Regeln verfährt, wird die Narbe ungleich, und es bleibt in der Mitte derſelben ein rother Strich, der eine Unförmlichkeit verurſacht, die deſto unangenehmer iſt, je leichter man ſie hätte vermeiden können.

Leichter iſt die Beſchneidung der Ränder einer Haſenſcharte mit der Scheere vorzunehmen: nur muß man eine gut abgezogene wählen. Bey dem Gebrauch der Scheere zur Operation, iſt die Pappe unnöthig.

Der Gehülfe, welcher die Backen vorwärts drückt, bringt die blutigen Ränder an einander, wozu der Wundarzt noch mehr behülflich iſt. Der Wundarzt faſſet die beyden Enden der geſpaltnen Lippe mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, nimmt mit den Fingern der rechten Hand eine feine ſpitzige gerade Nadel, und ſticht ſolche an dem oberſten Theil durch beyde Ränder gerade quer über dergeſtalt durch, daß allezeit an beyden Rändern, wenigſtens zwey bis drey gute Meſſerrücken breit Platz bleibet. Sobald die erſte Nadel durch-

1) Richters chirurg. Bibliothek, 1ter Band, 2tes Stück, Seite 28.

geſtochen iſt, nimmt der Wundarzt einen ſtarken, ſeidenen, gewächſeten doppelten Faden, hängt die Schlinge an die Nadel auf der einen Seite an, und umwindet mit dem Faden die Nadel, ſo, daß der Faden die Geſtalt einer umliegenden ∞ macht. Eine zweyte Nadel wird auf gleiche bemeldte Art durchgeſtochen, und ſo, wie die erſte, mit dem Faden umwickelt; eine dritte Nadel wird auf gleiche Art angebracht, welche man aber ſelten nöthig hat. Zuletzt führet man den Faden um beyde oder alle drey Nadeln, als wie in einem Zirkel herum, und befeſtigt das Ende mit einem Knoten.

Am beſten nimmt man kleine Nadeln, denn ſolche hat man nicht, wie die langen, nöthig abzukneipen; damit die Nadeln die Lippe nicht drucken, ſo legt man unter die Enden ein wenig Karpie oder ein Stückchen Schwamm. Die Spitze der Nadeln, welche man zu dieſer Operation braucht, ſoll allezeit etwas flach und breiter als das Uebrige ſeyn, damit ſie leicht durchgezogen werden können. Einige nehmen hiezu ſtählerne Nadeln, andere, weil der Stahl roſtet, ſilberne mit ſtählernen Spitzen. Beſſer ſind die vom geſchlagenen und wohl gehärteten Gold, welche aber bey Erwachſenen, und wo die Haut bereits ſehr hart iſt, nicht ſpitzig genug ſind, daher meſſingene, mit einer erwähntermaaſſen breiten Spitze verſehene Nadeln die beſten ſind.

Auf die Wunde legt man Karpie mit Wundwaſſer angefeuchtet, oder auch Meccabalſam, und darüber eine Binde, welche die Figur einer Schleuder hat. — Zwiſchen die Lippe und das Zahnfleiſch muß man wegen des Reizes, der dadurch verurſachet wird, nichts legen; überdies iſt ſolches nicht nöthig, und noch eher mit Vortheil als Schaden verknüpft, wenn auch die Lippe an das Zahnfleiſch anwächſt. — Eine ſtarke Blutung der abgeſchnittenen Ränder, ſoll man nicht mit Arzneymitteln ſtillen, denn ſie läßt von ſelbſt nach, wenn die Ränder feſt an einander gezogen und gedruckt werden: nur darf der Kranke kein Blut hinterſchlucken, welches man vorzüglich bey Kindern verhüten muß. — Wenn ein oder mehr Zähne, oder gar etwas von dem Kinnbackenbeine durch die Haſenſcharte hervorſtehen, muß man einige Zeit vor der Operation erſtere ausziehen, und lezteres mit einer ſtarken Zange abkneipen.

Herr Louis 1) verwirft bey der Operation die Sutur und Nadeln. Die Heftpflaſter und vereinigende Binde, ſagt er, kann man eine Zeit lang vor der Operation anlegen, nicht aber in der Abſicht, die Theile zu verlängern und auszudehnen, weil das unnöthig ſey, ſondern den Kranken an die Unbequemlichkeit, einen ſolchen Verband zu tragen, zu gewöhnen, welches vornehmlich bey Kindern nöthig iſt. Nach der Operation bedient er ſich einer vereinigenden Binde, ſo wie ſie unter Faſcia incarnativa beſchrieben worden iſt.

Herr Valentin 2) erklärt die Verbindeart des Herrn Louis für unzureichend. Dagegen hat derſelbe ein Inſtrument, welches er einen Heft (Agraffe) nennt, vorgeſchlagen, womit man die Ränder einer operirten Haſenſcharte leicht zuſammenziehen und erhalten kann. Es beſteht aus zwey Zangen, deren Aeſte parallel ſind, damit der Druck, den ſie verurſachen, in allen Punkten gleich ſtark iſt. Um den Druck zu mindern, muß man ein wenig Leinwand umwickeln. Dieſe zwey Zangen legt man zu beyden Seiten der Wunde einen Finger breit vom Rande derſelben an die Lippe, und befeſtigt ſie daran vermittelſt einer Schraube. Eine andre Schraube am untern Ende der Zangen, zieht dieſe zwey Zangen, und alſo auch die Ränder der Wunde, an welchen ſie befeſtigt ſind, wenn ſie umgedrehet wird, zuſammen.

Herr le Blanc hat dieſes Inſtrument, da es ganz von Stahl iſt, für beſſer von Silber gehalten, und damit der Druck, den die beyden ſich zuſammenkneipenden Stücken machen, deſto ſanfter ſey und weniger verletze, ſo hat er ſtatt der Leinwand, die Herr Valentin umwickelt, jeden Arm mit einem kleinen Stück präparirten Eichenſchwamm überziehen laſſen, welches er mit feſten Leim, ohngefähr einer Linie dick, auf jeden Arm des Inſtruments geklebt hat.

So gewiſſen Nutzen indeſſen beyde Methoden, die Vereinigung durch die Binde und das Inſtrument des Herrn Valentin, leiſten ſollen, ſo können ſie gewiß nur zuweilen angewendet werden, und in den meiſten Fällen wird gewiß die umwickelte Nath vorgezogen werden müſſen. — Ohne Nath, ſagt Hr Aerel 3) von welchen die umwickelte den Vorzug hat, habe ich keine zuverläßige Vereinigung beobachtet.

Wenn, nachdem die Ränder gehörig abgeſchnitten worden ſind, ſolche ſehr weit von einander ſtehen, und man ſie nicht genug an einander bringen kann, ſo muß man auf eine beſſere Vereinigung denken. Einige rathen, Heftpflaſter auf die Backen zu legen, an ſelbige auf beyden Seiten Schnallen anzunähen, durch dieſe einen ſtarken Faden bringen, ſolchen wohl anziehen, und dadurch die beyden Ränder ſo, daß ſie einander berühren, zuſammen zu bringen. — Andere haben Werkzeuge von Stahl in dem Nacken angelegt, und dadurch die Haut an beyden Backen vorwärts gedruckt. — Von

1) Richters chirurg. Bibliothek, 1ter Band, 1tes Stück, Seite 24.
2) Chirurg. Operationen 1ter Band, Seite 19. Daſelbſt findet man das Inſtrument des Herrn Valentin auch beſchrieben und abgebildet, Seite 461.
3) Chirurg. Vorfälle, 1ter Band, S. 54.

Herrn Valentins Methode iſt bereits vorher geſagt worden. — Andere ſchneiden neben der Haſenſcharte die Haut an der Lippe wie einen halben Mond, auf beyden Seiten auf, ſo, daß die beyden Enden der Wunde gegen die Lippe zuſtehen, ziehen die Wunde auseinander, ſtopfen ſie mit Karpie aus, oder legen ein Bleyblättgen hinein, und heilen ſie mit einer breiten Narbe.

Wenn der Verband ſich nicht verrücket hat, läßt man ſolchen bis zum fünften oder ſechſten Tag liegen, da die Nadeln insgemein zu wackeln anfangen. Zuerſt ziehet man die oberſte aus, läßt die andere, und ſo auch, wo deren dreye ſind, die dritte, noch einen Tag länger liegen, da man dieſe auch alsdenn herausziehet. Dabey muß man aber die Vorſicht anwenden, daß man die Finger der andern Hand allezeit dargegen ſezt, um die zuſammen gebrachten Ränder der Lippe nicht wieder von einander zu ziehen. Auf beyden Seiten, nahe an der Wunde, legt man ſodann etwas dicke Kompreſſen an, befeſtiget ſolche mit engliſchem Heftpflaſter, und verwahrt den Schaden überdies noch einige Tage mit der vereinigenden Binde, ſiehe Faſcia incarnativa.

Riſſe in der Kinnlade, verwachſen nach vielen Erfahrungen mit der Zeit, und die Ränder nähern ſich einandern nach und nach, wenn die angeborne Haſenſcharte in der frühen Jugend operiret worden iſt; wird hingegen die Operation ſpäter unternommen, ſo bleibt der Riß im vorigen Zuſtande. Um die Verwachſung des Riſſes der Kinnlade bey der Operation in der Jugend zu erleichtern, kann man die Binde des Herrn Quesnai gebrauchen. Dieſe beſtehet aus Fiſchbein, welche man rings um den Kopf und Nacken herumführt, und deren Enden vorn über der Haſenſcharte durch eine vereinigende Binde befeſtiget. — Vorzüglicher ſcheint das vorgeſchlagene Mittel des Herrn Jourdain zu ſeyn. Es beſteht darinnen, daß man zwey Backenzähne, die nämlich, welche den von einander ſtehenden Rändern zunächſt und einander gegen über ſtehen, mit einem goldnen Faden, der von einem Zahn zum andern quer über den Daumen gehen muß, umfaßt, und nach und nach immer mehr zuſammenzieht. Um dieſen Riß aber völlig zu ſchlieſſen, und die üble Ausſprache, die dieſer Riß verur-

ſacht, abzuändern, muß man die Ränder dieſes ſo an einander gebrachten Riſſes ſkarificiren.

Eine durch eine äuſſerliche Verletzung entſtandene Haſenſcharte, kann man gemeiniglich durch Heftpflaſter, Kompreſſen auf die Backen und Anlegung der Kinnbinde zur Heilung bringen.

Während der Kur, und ſo lange als die Haſenſcharte nicht völlig geheilt iſt, darf der Kranke nicht kauen, und muß ſich nur mit Brühen oder andern dünnen und flüſſigen Speiſen nähren. Er darf auch nicht reden, weshalb man ihm eine Binde, wie eine Schleuder, unter dem untern Kinnbacken anlegt, und dieſen damit ſo viel möglich in Ruhe hält. — Bey einer doppelten Haſenſcharte wird am beßten verfahren, wenn man die Operation auf zweymal anſtellt, und ſo viel möglich, muß man den mittlern Theil zu erhalten ſuchen und die Ränder dieſes Theils ſo, wie bey der einfachen geſagt worden, beſchneiden, oder überall wund machen.

Labis, iſt ſo viel, als Volſella oder Forceps.

Labrisulcium, Labrosulcium, ſiehe Cheilocace.

Lacrymalis fistula, ſiehe Fiſtula lacrymalis.

Lactisugium, ſiehe Antlia lactea.

Lactucimina, ſiehe Aphthae.

Lactumina, wird manchmal gebraucht für Achores.

Laesio, Fr. Léſion, Verletzung. Man ſagt es überhaupt, wenn die Verrichtung eines Theils des Körpers verhindert wird, und dann iſt es eine Krankheit; oder man zeigt eine Trennung oder Verletzung dadurch an, die entweder durch Werkzeuge, oder auch natürliche Urſachen nach und nach entſtanden iſt.

Lagontomum, iſt ſo viel, als Labium leporinum.

Lagophthalmus, Oculus leporinus, Fr. Oeil de lièvre, ein Haſenauge. Iſt eigentlich ein Fehler des obern Augenlides, wenn daſſelbe nicht weit genug heruntergeht, und folglich das Auge nicht bedeckt, ſo daß es der Menſch, ſowohl wachend als ſchlafend, wie ein Haſe offen behalten muß. Es kann ſolches ein angebohrnes Uebel ſeyn, ſo jedoch ſehr ſelten vorkommt; oder wenn ein Muskel durch Krampf angezogen

wird; oder es kann durch anziehende Mittel von der Austrocknung herrühren; oder es iſt eine harte Narbe von einer geheilten Wunde oder Geſchwür die Urſach. — Bey magern Perſonen, wo die trockne Haut geſpannt iſt, läßt ſich das Uebel nicht leicht heben: eher aber iſt Hülfe möglich bey fetten und ſtarken Perſonen, und wenn nicht viel an dem Augenlid fehlet.

Bey der Operation ziehet man die Augenlider auseinander, bringt ein dazu ſchickliches Horn, oder ſtatt deſſen ein Bleyblättgen dazwiſchen. Ehe man aber dieſes hineinbringt, muß man das Auge mit Fett überſchmieren, und ein Stückgen Goldſchlägerblaſe darüber legen. Alsdann ziebt man das Augenlid wohl gegen das Auge, und macht einen Schnitt in die Haut und das Fett, unter den Augenbraunen, wie einen halben Mond, ſo, daß die Enden neben den beyden Augenwinkeln hinab laufen. Dabey muß man ſich wohl verſehen, daß man weder den Knorpel des Augenlids, noch den aufhebenden Muſkel verlezt: denn geſchieht lezteres, ſo kann das Augenlid gar nicht mehr in die Höhe gebracht werden. Wenn die Haut durchſchnitten iſt, ziehet man ſie auseinander, damit der unterſte Rand des Augenlids ſich in etwas verlängert. In die Wunde legt man ein beſonderes dazu bereitetes Bleyblättgen, oder man füllt ſie mit trockner Karpie aus, womit man verhindert, daß die aus einander gezogene Haut ſich nicht wieder zurückziehen, und anwachſen kann. Das Auge wird alsdenn mit Kompreſſen bedeckt, und durch eine Binde, die man etwas ſtark anziehen muß, zuſammengedruckt und befeſtigt.

Wenn die Heilung gut ausfällt, ſo entſteht eine ſehr breite Narbe, ſo, daß wenn dieſe den fehlenden Raum recht ausgefüllt hat, das Auge vollkommen wieder bedeckt und geſchloſſen werden kann.

Iſt dieſer Fehler an dem untern Augenlid, welches zwar ſehr ſelten geſchieht, ſo wird die Operation auf gleiche Art, nur der Bogen des Schnitts umgekehrt gemacht. Ueberhaupt iſt dieſes der Fall, der Ectropion genannt wird.

Lagostoma, ſiehe Labium leporinum.

Lanceola, oder

Lancetta, Fr. Lancette, eine Lanzette. Iſt ein gerades, ſpitziges, und zweyſchneidiges Meſſer, das der

Wundarzt zum Aderlaſſen, und Oeffnen der Geſchwüre, Geſchwülſte, auch widernatürliche Häute, und Einſchneiden der Hohlgeſchwüre braucht. Die Gröſſe und Form muß nach dem verſchiedenen Gebrauch gewählt werden.

Lapidillum, Fr. une Curette, ou Tenette, ein Steinlöffel. Iſt ein Werkzeug, ſo bey der Operation des Steinſchnitts, zu Ausziehung der Blaſenſteine gebraucht wird. Man hat dergleichen von verſchiedener Gröſſe, ſowohl gerade, als krumme, nöthig.

Lapis causticus, wird auch Cauterium potentiale genennt, Fr. Pierre á cautere, Aetzſtein. Man nimmt eine beliebige Menge von Seifenlauge, die mit Kalk bereitet worden, kocht ſie in einem reinen eiſernen Gefäß ſo lang ein, bis das Kochen nachläßt, und die ſalzigte Materie ruhig und wie Oel flieſſet, welches ſich ereignen wird, noch ehe das Gefäß roth glühet. Dieſe gefloſſene kauſtiſche Maſſe gieſſet man auf eine reine eiſerne erwärmte Platte, um ſie vor dem Hartwerden in kleine Stückchen zerſchneiden zu können; und alsdann thut man dieſe Stückchen noch warm in erwärmte gläſerne Gefäſſe, die hernach wohl verwahrt werden müſſen.

Man bedienet ſich deſſelben zuweilen zu Oeffnung der Abſceſſe. In welchen Fällen man ihn, ſtatt des Schnitts, wählen, und auf welche Art man ſolchen gebrauchen ſoll, ſehe man unter dem Artickel Abſceſſus.

Lapis divinus oder opthalmicus, Fr. Pierre divine ou ophthalmique; wird folgendergeſtalt bereitet. Man nimmt blauen cypriſchen Vitriol, rohen Alaun und Grünſpan, von jedem vier Unzen, zerſtößt und vermiſcht ſie, läßt ſie alsdenn in einem Schmelztiegel flieſſen, und thut zuletzt eine Quente zerriebenen Kampfer hinzu, miſcht es wohl untereinander und läßt es erkalten.

Er dient in Augenwaſſern (ſ. Aqua ophthalmica) in manchen Augenbeſchwerden, beſonders in der feuchten Augenentzündung, am Ende zur Stärkung der Gefäſſe. Er kann auch, ſagt Herr Theden 1), als ein Septicum zur Reinigung der Geſchwüre beſſer, als die Aegyptiakſalbe nützen.

1) Unterricht für Unterwundärzte, S. 328.

Lapis infernalis, Fr. Pierre infernale, Höllenſtein. Man nimmt gefeiltes oder gekörntes vollkommen reines Silber zwey Loth, bringt es in eine Phiole und gießt darzu reine rauchende Salpeterſäure (Spir. nitri concentratiſſ.) vier Loth, und läßt es in der Kälte ſtehen, bis die Salpeterſäure nicht mehr auf das Silber wirkt, alsdann bringt man es in ein Sandbad, bis alles Silber aufgelößt iſt. Hierauf ſeihet man dieſe Silberauflöſung durch, und läßt ſie über gelindem Feuer bis zur Trockne verdunſten, hernach ſchüttet man dieſe Salzmaſſe in einen ſehr reinen Schmelztiegel, und ſezt ihn auf ein kleines Kohlenfeuer. Die Maſſe wird anfänglich etwas in die Höhe ſteigen, bald darauf dunkelrothe Dämpfe ausſtoſſen, und dabey niederſinken, und hernach ruhig ohne Dampf wie ein ſchwarzes Oel flieſſen. In dieſem Zeitpunkt muß ſie in kleine eiſerne Röhren, oder andre hiezu beſonders gemachte Formen, die vorher warm gemacht und mit Fett oder Oel beſtrichen worden, gegoſſen werden. Wenn ſie erkaltet und trocken geworden, ſo müſſen die Stängelchen in einem wohlverwahrten Glaſe aufgehoben werden. Dieſer Stein muß immer in der Trockne, und vor dem Zugang der freyen Luft erhalten werden, ſonſt wird er leicht weich, und zerfließt endlich gar. Wenn ſchlechtes Silber dazu genommen worden iſt, ſo wird derſelbe eher an der Luft weich, und ſchlägt grün aus.

Dieſer Stein iſt eines der ſtärkſten Aetzmittel, deſſen man ſich in der Wundarzneykunſt am häufigſten bedient. Man benezt ihn ein wenig mit etwas Speichel, oder die Stelle, die man wegätzen will, und bedupft ſolche nur mit dem Stein, da er ſogleich das berührte in eine weiſſe Rinde brennt, welche nachher ſchwarz wird. Am ſicherſten und bequemſten kann man damit das in Wunden und Geſchwüren anwachſende ſchwammigte Fleiſch wegätzen. Hiezu kann er unter allen Aetzmitteln am beſten gebraucht werden, weil er, als ein feſter Körper, in eine jede Figur, die man ihm geben will, gegoſſen werden kann; denn die weichen, oder gar flüſſigen Aetzmittel flieſſen in den ganzen Umfang der Wunde, wo auch geſundes und reines Fleiſch iſt, und wirken langſam, und mit heftigen Schmerzen. Der Höllenſtein hingegen kann in einen jeden Punkt der Wunde gebracht werden, flieſſet nicht weiter, und

macht im Augenblick und ohne groſſe Schmerzen durch das Berühren einen Schurf, und ſeine Wirkung kann nach den Umſtänden, bald gröſſer, bald kleiner eingerichtet werden, nachdem man ihn länger oder kürzer, ſtärker oder ſchwächer an dem wegzuätzenden Ort anhält.

LAQUEUS, FUNIS, Fr. Lacs, eine Schlinge, Bandſchleife, Strick. Zur Aus- und Gegenausdehnung bey Beinbrüchen und Verrenkungen, und zwar bey Gliedern, die man nicht mit den Händen umfaſſen kann, und mit vielen Muskeln umgeben ſind, bedient man ſich langer Binden von Seide, Kameelhaar, Leder, Barchend und Leinwand, am beſten aber von Zwirn, oder ſogenannter Handquellen, welche man zuſammenſchlingt, ſolche um das verlezte Glied, wenn man zuvor um den Ort eine Kompreſſe gelegt hat, legt, in ſelbige die Haacken hängt, und vermittelſt eines Rollenzugs oder der Hände ausdehnt. — Damit ſie die unterliegenden Theile nicht zu ſtark drucken, ſo dürfen ſie nicht zu ſchmal gemacht werden, oder, wo es ſich thun läßt, gebraucht man ein Handtuch. Man ſehe unter Fractura und Luxatio.

LARYNGOTOMIA, Fr. Laryngotomie, Oeffnung des Luftröhrenkopfs. Iſt diejenige Operation, da bey dem Luftröhrenſchnitt der Luftröhrenkopf (Larynx) wirklich geöffnet wird. Dieſe Eröffnung beſteht darinne, den ſchildförmigen Knorpel (cartilago thyroidea) nach ſeiner Länge zu zerſpalten, um einen fremden im Luftröhrenkopfe befindlichen Körper herauszuziehen; oder es wird das Band des ring- und ſchildförmigen Knorpels (ligamentum cricothyroideum) in die Quere durchſchnitten, um in dem Falle, wo ein fremder Körper im Schlunde (Pharynx) ſteckt, der das Athemhohlen hindert, und weder ausgezogen noch niedergeſtoſſen werden kann, oder auch bey der Bräune das Athemhohlen wieder herzuſtellen. Man ſehe unter Bronchotomia.

LAVAMENTUM, iſt ſo viel, als Fomentum.

LECTULI oder THORULI STRAMINEI, Fr. Fanons, Strohläden. Man hat wahre und falſche Strohläden, und bedient ſich derſelben, um damit ein wieder eingerichtetes gebrochenes Glied mit dem ganzen Verbande in ſich zu faſſen, und feſt zu halten. Die wahren werden alſo verfertiget. Man

nimmt zwey hölzerne Stäbe von der Dicke eines mittelmäſſigen ſpaniſchen Rohrs, und ſo lang, daß der eine, nämlich der innere, bis an die Schaambuge ſich erſtreckt, der auswendige aber bis über die Hüfte hinauf, auch wohl bis unter die Achſel gehet, alle beyde aber unten über den Fuß einer Hand breit hervorragen. Solche umlegt man rings herum mit langen Stroh, welches man mit einem Zwirnsfaden feſt umwickelt und anbindet. Dieſe mit Stroh umwickelten Stäbe nähet man in Leinwand ein, und läßt von der Leinwand zwiſchen beyden Stäben einen ſo groſſen Raum übrig, der das gebrochene Glied mit dem ganzen Verbande in ſich faſſen kann. Bey der Anlegung derſelben muß man darauf ſehen, daß ſie genau anſchlieſſen, und daher die Zwiſchenräume mit Kompreſſen ausfüllen.

Zu den falſchen Strohläden nimmt man, nicht wie ehemals runde, und nachher viereckigte, ſondern zwey Stäbe, die ausgehölt ſind worden, umwickelt ſie zwar wie die Stäbe bey der wahren Strohlade, aber mit mehr Leinwand, wickelt ſie aber nicht in Leinwand ein, ſondern verſiehet ſolche mit Bändern. Man legt leztere unter der wahren Strohlade, um ſolche zu unterſtützen, an, um den Fuß gleichſam mehr ſchwebend zu erhalten.

Obſchon in der bürgerlichen Praxis die Strohläden am meiſten gebraucht werden, und auch gemeiniglich hinreichend ſind, um ein gebrochenes Glied in ſeiner Lage zu erhalten: ſo ſind gleichwohl die Maſchinen in vielen Fällen, beſonders aber in ſolchen, wo der Kranke nicht in Ruhe bleiben kann, ſondern von einem Orte zum andern geſchafft werden muß, vorzüglich brauchbarer; man ſehe unter Conductor und Fractura.

Noch ſcheint aber auch der Mühe werth, derjenigen Maſchine zu gedenken, die Herr Löffler 1) zu der Erhaltung eines gebrochenen Beins in einer guten Lage, und zu Verhütung der Verrückung des Knochens empfiehlt. Ein Bret nach der Länge des Fuſſes, und von gehöriger Breite, will er aushölen laſſen, in dieſe Aushöhlung kömmt der Fuß mit ſeinem ganzen Verbande zu liegen. Der übrige Raum in den Seiten des Bretes muß mit Kompreſſen ausgefüllt werden, um den Fuß Feſtigkeit darinnen zu geben. An den beyden Enden des Brets will er zu jeder Seite einen Ring befeſtigen laſſen. Aber an dem Boden gerade über den Kranken will er zwey Rollen von 4 Zoll im Durchſchnitt befeſtigen laſſen; über jeder Rolle muß eine Schnur laufen, die durch die 4 Ringe gezogen wird, durch dieſe Schnüre wird das Bret, worinne der Fuß liegt, gleichſeitig in die Höhe gezogen, und in der Schwebe gehalten; jede Schnur über der Rolle will er an beyden Seiten, da, wo der Dia-

1) Archiv der praktiſchen Arzneykunſt, 1ter Band, S. 254.

meter der Rolle den Umfang berührte, mit einem Nagel befeſtigen, damit ſich die Rolle nur um ihre halbe Achſe drehen kann; durch eine mehr oder wenigere Anziehung der 4 Enden der Schnüre, durch die Ringe, beſtimmt man die Höhe und Gleichheit zum Schweben des Fuſſes. Auf dieſe Art würde ich, ſagt er, die Maſchine einrichten laſſen. Jedem Wundarzte, der von ihr Gebrauch machen wird, wird es leicht ſeyn, ſie nach dieſem Wink anders ändern zu können; jede Bewegung des Kranken, Huſten und Nieſen, verurſacht eine Erſchütterung des Körpers. Kranke mit Beinbrüchen erſchrecken zuweilen im Schlafe; dieſe Zufälle verurſachen ſehr oft eine Verrückung des Knochens: wie höchſt unangenehm und gefährlich iſt den Kranken nicht oft die einerley Lage, die wenigſten werden ſie, ohne ſie zu verrücken aushalten können. Auch bey Verrichtung des Stuhlgangs können Folgen für den Knochenbruch entſtehen, und bey der beſten Lage des Körpers, wird dennoch immer der Kranke abwärts und ſeitwärts rutſchen. Alle dieſe Fehler ſoll dieſe vorgeſchlagene Fußſchwebe heben, weil ſie jeder Bewegung und Erſchütterung des Körpers nachgiebt, und der Kranke ſich ſogar auf die Seite legen kann, indem die Rollen dieſe Lage verſtatten, daher ſie Hr. L. auch für ſehr brauchbar auf Schiffen hält. Auch kann man durch dieſe Fußſchwebe die zerbrochenen Glieder während der Kur ſehr gut beugen.

LEMNISCUS, Wieke; ſiehe Turunda.

LENTICULARIS CULTER, Fr. Couteau lenticulaire, das Polier= oder Linſenähnliche Meſſer. Es wird ſolches beym Trepaniren gebraucht, um damit, wenn mit der Krone des Trepans das Loch in die Hirnſchale gemacht iſt, den innern Rand dieſes Lochs gleich und glatt auszuſchneiden, und rings um eben zu machen, daher es auch das Ausſchneidmeſſer (Scalpellus exciſorius) genannt wird; ſiehe Trepanatio.

LENTIGINES, Fr. Taches de rouſſeur, Sommerflecken, Sommerſproſſen; ſiehe unter Ephelides.

LEONTIASIS, ſiehe Lepra.

LEPORINUM LABIUM, ſiehe Labium leporinum.

LEPORINUS OCULUS, ſiehe Lagophthalmus.

LEPRA, Fr. Lepre, Ladrerie, der Ausſatz. Iſt eine Art von feuchter Krätze, oder vielmehr von Flechten, und ſcheint diejenige Krankheit zu ſeyn, welche bey den Schriftſtellern unter den Namen, Vitiligo, Morphaea, Alphus, Leuce und Melas vorkommt, eigentlich aber Lepra Graecorum genannt wird. Sie unterſcheidet ſich von andern Ausſchlägen blos dadurch, daß nicht nur der ganze Körper, ſondern auch das Geſicht mit einer dicken kleienartigen Rinde überzogen iſt, unter welcher gemeiniglich die rohe Haut liegt. Dieſer Ausſchlag ſcheint von Natur flechtenartig zu ſeyn, und gemeiniglich haben die damit befallenen Perſonen ſtrophulöſe Drüſen.

Unter Lepra wird auch eine andre Krankheit verſtanden, die aber wegen ihres Unterſchiedes, und ihrer Aehnlichkeit mit der Elephantenhaut, mit dem beſondern Namen Elephantiaſis oder Lepra Arabum belegt wird. Sie unterſcheidet ſich von erſterer durch mehrere bösartige Zufälle, und dadurch, daß die Haut hart, unempfindlich und knotigt wird. Beſonders werden die Füſſe ſo ungeſtalt, daß auch dieſe den Füſſen der Elephanten ähnlich ſcheinen, daher die Benennung entſtanden iſt. Auſſerdem ſchwellen die Lippen auf, die Naſenflügel werden ausgebreitet, und die Knoten werden gemeiniglich ſehr bösartige Geſchwüre. In ihrem Anfange iſt ſie ſchwer zu erkennen, doch bekommt die Haut an den Orten, wo das Uebel ausbrechen will, eine veränderte Farbe und wird unempfindlich; auch verändert ſich die Farbe der Haare an eben dieſen Stellen. Die Urſach iſt ein beſonderes Gift, das ſich ſehr von dem veneriſchen unterſcheidet, und nicht durch antiveneriſche Mittel geheilt werden kann. Aeuſſerlich bedient man ſich in Indien einer Art von Cuſcuta, die mit Limonienſaft zu einem Brey gemacht wird, womit die Flecken und Knoten beſchmiert werden. Ein beſondrer Zufall dieſer Krankheit iſt eine unwiderſtehliche Geilheit; auch haben dieſe Krankheit die Alten zuweilen durch die Kaſtration geheilt.

Die Behandlung iſt bey beyden Arten einerley. Mit Schwefelleber (Hepar ſulphuris) innerlich und äuſſerlich gebraucht, iſt das Uebel geheilt worden. — Zuweilen aber erfolgt auch tödliche Abzehrung. — Gute Diät, warme Bäder, und Abends und Morgens ein ſehr konzentrirtes Dekokt von Guajak- oder Franzoſenholz (Lignum guajaci vel l. ſanctum) warm getrunken, ſo, daß ein reichlicher Schweiß bewirkt wird, ſind ebenfalls von ſehr gutem Nutzen, beſonders wenn mit dem Gebrauche der Mittel lange genug angehalten wird. — Ein ſtarkes Dekokt von Wachholderholz (Lignum Juniperi) ſoll mit ſehr gutem Erfolge gebraucht worden ſeyn; und noch beſſere Dienſte ſoll Sumpfkühnroſtkraut (Ledum paluſtre oder Roſmarinus ſylveſtris) geleiſtet haben.

Leuce, ſiehe unter Lepra.

Leucoma, Fr. Taye, Tâche de la cornée, ein weiſſer Fleck im Auge; ſiehe Albugo oculi.

Levcophlegmatia, Fr. Levcophlegmatie, weiſſe Waſſergeſchwulſt; ſiehe unter Anaſarca.

Lichen, Serpigo, Volatica oder Zerna, Fr. Dartre, der Flug, Schwindflecken, Zittermaal. Iſt ein flechtenartiger Ausſchlag, da die Haut ganz rauh und trocken wird, aber nicht ſo, wie bey den Flechten, dieſelbe verhärtet, und breitet ſich wie die Blätter eines Lichen aus. Ein Lichen mit einem rothen Rande iſt ſchärfer und bösartiger.

Die Alten theilten die Krankheit in zwey Arten, in den gelinden Flug (Lichen benignus oder mitis), und in den wilden oder bösartigen Flug (Lichen ferus oder malignus.) Er kann ſich zwar in allen Theilen des Leibes äuſſern, doch ſezt er ſich vorzüglich in das Geſicht und an das Kinn. In ſo fern er eine ſtarke Schärfe zum Grunde hat, durch das ganze Geſicht ſich leicht ausbreitet, ja ſelbſt manchmal die Augenlider berührt, und endlich das ganze Geſicht ſehr verſtellt, ſo iſt er nicht ganz ohne Gefahr.

Vornehmlich werden innerliche blutreinigende Mittel, und übrigens eine äuſſerliche Heilart, wie bey den Flechten, erfordert; man ſehe unter Herpes.

Ligatura, Fr. Ligature, das Unterbinden, Abbinden. Eins der vorzüglichſten blutſtillenden Mittel iſt die Unterbindung, wobey die geöffnete Schlagader mit einem Faden umgeben und vermittelſt deſſelben gänzlich verſchloſſen wird, und dieſer Faden ſondert ſich nach einiger Zeit durch die Eiterung ab. Man bedient ſich dazu der Nadel und Faden von ſolcher Beſchaffenheit, wie ſie bey der blutigen Nath gebraucht werden. Die Unterbindung geſchieht auf eine doppelte Art: man faßt entweder zugleich die, die Schlagader zunächſt umgebende Fleiſchfaſern in den Faden, oder man unterbindet die Schlagader ganz allein. Im erſtern Falle ſticht man die mit einem Faden verſehene Nadel unterhalb und neben der Schlagader ins Fleiſch, und zieht ſie oberhalb und neben derſelben wieder heraus; darauf ſtößt man ſie auf der andern Seite oberhalb und neben der Schlagader wieder ein, und unterhalb und neben derſelben wieder heraus. Die hervorhängenden Enden des Fadens werden hierauf mit einem

doppelten Knoten zuſammen gebunden; immer aber muß der Faden ſehr feſt zugezogen werden, und den Knoten muß man, indem er zugezogen wird, gegen das Fleiſch andrucken. Damit der Faden die Pulsader hinreichend faßt, ſo muß die Nadel tief genug ins Fleiſch geſtochen, auch dergeſtalt durchs Fleiſch geführet werden, daß ſie nicht Flechſen oder andere wichtige Theile durchſticht, oder der Faden dergleichen Theile nicht in ſich faßt. Die Enden des Fadens dürfen nicht zu nahe am Knoten abgeſchnitten werden, ſondern müſſen immer mehr oder weniger lang hervorhängen, damit man ſie leicht finden und faſſen kann. Dieſe, obgleich gewöhnlichſte Art der Unterbindung, iſt dennoch die unbequemſte und verwerflichſte; denn die Unterbindung des Fleiſches erregt heftige Schmerzen, Geſchwulſt, Zuckungen, Fieber und ſo mancherley andre ſchwere Zufälle, ſo daß der Wundarzt nicht ſelten genöthigt iſt, ſie wieder abzuſchneiden; ſie wird leicht locker, und ſichert nie ganz zuverläßig vor einer neuen Blutung; und endlich ſondert ſie ſich oft ſehr ſpät, ja, wenn der Faden viel Fleiſch und flechſigte Theile gefaßt hat, gar nicht ab, und muß mit vieler Unbequemlichkeit und Beſchwerde abgeſchnitten werden.

Die zweyte Art der Unterbindung wird auf folgende Art gemacht. Zuerſt wird die Schlagader aus dem Fleiſche hervorgezogen, und hiezu iſt der Bromfieldſche Haken (ſ. unter Hamus) am bequemſten, weil er die Schlagader ganz allein faßt und hervorzieht, und weswegen auch die Arterienzange, da ſolche gemeiniglich außer der Arterie den Nerven und einige Fleiſchfaſern zugleich faßt, zu verwerfen iſt. Indem dies geſchiehet, muß das Glied gebeugt werden. Die hervorgezogene Schlagader umwickelt man mit dem Faden zweymal, befeſtigt denſelben mit einem Knoten, ziehet darauf vermittelſt einer Nadel ein Ende des Fadens vor der Unterbindung durch die Schlagader, knüpft beyde Enden zuſammen, und läßt ſie wie gewöhnlich, nicht zu kurz, aber auch nicht zu lang herabhängen, damit man ſie leicht finden und faſſen kann. Rathſam iſt es daher, die Faden mit einem einfachen Stückchen Leinwand zu bedecken, damit ſie ſich nicht mit der Karpie vermengen und ankleben. Dieſe Art der Unterbindung

hat vor der erſtern große Vorzüge, denn ſie iſt ganz unſchmerzhaft; ſie verſtattet nie eine neue Blutung; und endlich ſondert ſie ſich immer zur rechten Zeit ab. Man hat nicht zu fürchten, daß die Pulsader durchſchnitten wird, wenn der Faden nur breit genug iſt, und mäßig feſt zuſammengezogen wird. Da aber dieſe Unterbindung blos da Statt findet, wo der Weg zur Pulsader weit offen iſt, oder leicht erweitert werden kann, ſo muß der Wundarzt, wo dies unmöglich iſt, die erſtere Art der Unterbindung erwählen. — Wenn ſich der Faden nicht zu rechter Zeit abſondert, muß er vermittelſt einer gerinnten Sonde und einer Scheere abgeſchnitten werden, welches aber jederzeit mit großer Vorſicht geſchehen muß, damit die Pulsader nicht verlezt, und eine neue Blutung erregt wird. Wenn wegen des ſtark hervorgewachſenen jungen Fleiſches ſich die Ligatur verbirgt, muß ſich der Wundarzt zuvor durch Quellmeiſſel, Wachsſtöcke, Darmſaiten, oder Einſchnitte einen Weg zu derſelben bahnen. Die Abſonderung des Fadens kann man zuweilen durch ein gelindes, jedoch ſehr behutſames Anziehen deſſelben befördern. — Ligatura ſagt man auch vom Abbinden; davon ſehe man unter Anabrochiſmus.

Ligatura glandis, ſiehe Phimoſis.

Lima, Fr. Lime, eine Feile. Man bedient ſich derſelben bey Zähnen, um ſolche kürzer zu machen, wenn ſie zu lang ſind, und über die andern hervorſtehen. Dieſes geht an bey den Schneide- Hunds- und den kleinen Backzähnen, von den großen Backzähnen um ſie nicht dem Beinfraß blos zu ſtellen, kann nur etwas weniges weggenommen werden. Man feilt auch diejenigen Zähne ab, die viereckigt und mit ſcharfen Stacheln oder Spitzen verſehen ſind, und wodurch die Zunge, Lippen und Backen verlezt werden können.

Linguae fraenulum, Frenulum oder Filetum, Fr. Filet de la langue, das Zungenband. Wenn ſolches zu weit vorgewachſen iſt, und dadurch den Kindern das Säugen und Sprechen verhindert, oder doch erſchwert wird, ſo muß ſolches gelöſet werden; man ſehe hiervon unter Ancyloglosſum.

Linimentum, Fr. Liniment, flüßige Salbe, Liniment. Iſt ein äuſſerliches Arzneymittel, das etwas dünner als eine Salbe, und dicker, als Oel, iſt, und die dazu erforderlichen Materien ſind daher eben diejenigen, als zu den Salben nöthig ſind. Um das Verhältniß der Ingredienzien gehörig zu beſtimmen, muß man mehr Oel, als bey den Salben hinzuſetzen. Sonach kann aus jedem Pflaſter oder jeder Salbe, wenn man Oel zuſezt, ein Liniment bereitet werden. Die Art des Gebrauchs beſteht darinne, daß man den kranken Theil damit beſchmieret, oder es wie eine Salbe auflegt. Es hat mit den Salben einerley Nutzen, das Liniment aber dringt geſchwinder durch. Die gebräuchlichſten ſind folgende.

Linimentum volatile, Fr. Liniment volatile, flüchtiges Liniment. Man nimmt Mandelöl eine Unze, Salmiakgeiſt zwey Quenten, rührt es in einer weithalſigten Phiole untereinander, bis zur völligen Vereinigung.

Nach der Erfahrung des Herrn Dr. Pringle, iſt in der Halsentzündung ein Stück Flanell mit dieſer Miſchung befeuchtet und um den Hals geſchlagen, und alle vier bis fünf Stunden erneuert, eins der wirkſamſten Mittel. Vermittelſt dieſes Mittels kömmt der Nacken, und zuweilen der ganze Körper in einen Schweiß, der, nach vorherigem Blutlaſſen, die Entzündung entweder hebt, oder doch vermindert. — Von gleicher Wirkung iſt auch folgende Miſchung. Man nimmt Hirſchhornöl und Hirſchhorngeiſt zu gleichen Theilen, und miſcht es unter einander. — Dieſe Linimente ſollen auch wider den Biß der giftigen franzöſiſchen Viper und der Klapperſchlange dienen.

Linimentum antispasticum, Fr. Liniment contre le ſpaſme, krampfſtillendes Liniment. Man nimmt Eibiſchſalbe zwey Unzen, Kampfer und Sydenhams flüßiges Opium, von jedem eine Quente, und miſchet es. — Vortrefliche Wirkung leiſtet dieſes Liniment bey allen krampfhaften Bewegungen in den Gedärmen, und man kann durch ſeine Hülfe oft der Entzündung derſelben vorbeugen. Man läßt täglich einigemal einige Quenten davon auf den Unterleib einreiben, und warmen Flanell darüber binden.

Linimentum saponaceum, Fr. Liniment de ſavon, Seifenſälbchen. Man nimmt Rosmaringeiſt ſechszehn Unzen, ſpaniſche Seife drey Unzen, Kampfer eine Unze: man digerirt die Seife im Rosmaringeiſt, bis ſie aufgelöſt iſt, und thut alsdenn den Kampfer hinzu. — Man bedient ſich derſelben zur Zertheilung.

Linimentum nigrum, Fr. Liniment noire, ſchwarzes Sälbchen. Man nimmt von dem Bechholziſchen ſchwarzen Pflaſter (ſ. Empl. nigrum Bechholzii) zwey Loth, Johanniskrautöl anderthalb Quenten, und miſchet es. Mit dieſem Liniment hat der würdige Herr Generalchirurg. Schmucker 1) krebsartige Geſchwüre der Brüſte geheilet.

Linteum rasum, oder carptum; iſt ſo viel als Carpia.

Lipoma, Fr. Loupe graiſſeuſe, eine Fettgeſchwulſt. Iſt eine Art Balggeſchwulſt, welche mit einem verdickten Fette angefüllt iſt. Die Heilart beſtehet entweder in der Unterbindung oder Ausrottung: man ſehe unter Tumores cyſtici.

Lippitudo, Fr. Chasſie, das Augentriefen, der Augenfluß. Iſt ein gleicher Zufall wie die Epiphora, nur daß bey der Lippitudo die ausflieſſende Feuchtigkeit eiterartig ausſiehet, und ſcharf und freſſend, auch dabey das Auge ſehr roth iſt, wodurch ſie ſich von der Epiphora unterſcheidet. Bey der Lippitudo hat man nicht ſo viel auf Verſtopfungen zu ſehen, als bey der Epiphora, da bey ſelbiger die einſaugenden Gefäße mehr als bey dieſer leiden.

Nach Verſchiedenheit der Urſachen (ſiehe unter Epiphora) müſſen die Heilarten gewählt werden. Iſt Schärfe dabey, ſo wendet man außer der erforderlichen innern Kur auch Fontanelle oder Haarſeile, und äuſſerliche auflöſende und ſtärkende Augenmittel an. — Ein gutes zertheilendes Augenwaſſer in dieſer Krankheit, iſt folgendes: Rc. Aq. chamom. S. V. ℥vj. Aq. bened. Rulandi 2) ℥ij. Eſſ. Aloes et liquamen myrrh. 3) aa ℥ij. M. D. — Ein ſtärkendes Augenwaſſer:

1) Chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil, Seite 157.

2) Das Aq. bened. Rulandi wird folgendergeſtalt bereitet. Man nimmt Metallenſafran eine Unze, vom beſten Franzwein dreyßig Unzen, digerirt es einige Tage, und ſeihet es alsdann aufs allergenaueſte durch.

3) Man nimmt Myrrhen eine Quente, und löſt ſie mit ſo viel Eydottern, als nöthig ſind, in ſechs Unzen Hollunderblütwaſſer auf.

Rc. Aq. chamom. S. V. ℥viij. Extr. ſaturni, Spir. vin. camph. aa ʒij. Vitriol. alb. ʒj. M. D.

Bey Erſchlaffung der Thränenwege, iſt anhaltender äuſſerlicher Gebrauch des kalten Waſſers von ſehr großem Nutzen.

LIQUOR BELLOSTII, Fr. Liqueur de Belloſte, **Belloſtiſcher Liquor.** Man löſt eine Quente lebendiges Queckſilber in zwey Quenten Scheidewaſſer, in gelinder Wärme auf, und thut alsdann zwölf Unzen Brunnenwaſſer hinzu. Will man ihn ſtärker haben, und z. B. beym Beinfraß anwenden; ſo nimmt man, ſtatt des Scheidewaſſers, rauchenden Salpetergeiſt (Spiritus nitri fumans). — Wird als ein vortrefliches Mittel beym Beinfraß, man ſehe unter Caries, gerühmt.

LIQUOR MENINGUM SCHMUCKERI, Fr. Liqueur des meninges de *Mr. Schmucker*, **Schmuckers Hirnhaut Liquor.** Man nimmt Schußwaſſer 1) zwey Unzen, Commandeurbalſam zwey Quenten, und Roſenhonig ein Loth, und miſcht es. — Dieſer Liquor iſt von dem Herrn Generalchirurgus **Schmucker** bey Wunden und Entblößung der harten Hirnhaut und des Gehirns empfohlen worden.

LITHIASIS, Fr. Pierre, Granelle, **die Erzeugung des Steins, Steinkrankheit, Augenkieſelſtein.** Ueberhaupt wird dieſes Wort gebraucht von allen Steinbeſchwerungen, wenn ſich Steine in der Harnblaſe, in den Nieren, oder andern Orten befinden, welche Schmerzen und andre Beſchwerden verurſachen. Man ſagt es aber auch von einer beſondern Augenkrankheit, da ſich kleine, harte, ungleiche, und kleinen Kieſelſteinen ähnliche Geſchwülſte in und um den äuſſern Rand des obern Augenlides befinden. Sie erfordern gleiche Behandlung, wie die Hagelgeſchwülſte; man ſehe unter Chalazia.

LITHOTOMIA, Fr. Lithotomie, Taille, Extraction de la pierre, **das Steinſchneiden, der Steinſchnitt.** In allen Theilen des menſchlichen Körpers ſind Steine gefunden worden, am häufigſten aber befinden ſie ſich in der Harnblaſe, und das einzige Mittel, einen Kranken von dieſem marternden Uebel zu befreyen, iſt die Operation.

1) Dergleichen aus Kräutern und Blumen mit Wein, durch Digeriren und Deſtilliren bereitet wird.

Das nöthigſte vor der Operation aber iſt, daß man ſich von der Gegenwart eines Steins gewiß überzeugen muß. Die Zeichen eines zu vermuthenden Steins ſind: Schmerzen bey dem Harnlaſſen, ein Drücken auf den Maſtdarm, je nachdem der Stein groß iſt, blutiger, eiterichter, ſandigter oder ſchleimichter Urin, öfteren Trieb zum Harnlaſſen, Jucken auch Schmerz an der Eichel des männlichen Gliedes und an dem Rande der weiblichen Geburtstheile, in welchem Falle der Urin oft mit Blute vermiſcht iſt. Bey einigen fließt der Urin beſtändig ab, bey andern hingegen wird er zurück gehalten, oder plötzlich unterbrochen, wenn nämlich der Stein in dem Blaſenhalſe ſitzt, und den Durchgang des Harns verſchließt. Je größer die Steine ſind, deſto mehr Schmerzen verurſachen ſie, und beſonders wenn mehrere zu gleicher Zeit vorhanden ſind. Eckigte Steine verurſachen immer heftigere Zufälle als glatte. Einige Kranken können den Urin gut laſſen im Liegen, andere hingegen, wenn ſie die Füße übereinander kreuzen, und andre, wenn ſie den Leib ganz vorwärts beugen. Viele werden mit widerwilligen und ſchmerzhaften Stuhlgängen geplagt, bey andern kehrt ſich der Maſtdarm bey jedem Stuhlgange um, noch andere haben einen beſtändigen Stuhlzwang, und können nicht die geringſte Bewegung und Erſchütterung des Körpers ohne die heftigſten Schmerzen erdulden. Bey den mehreſten Kranken iſt der Schlaf unterbrochen, und es finden ſich ſehr oft krampfhafte Zufälle ein. Bey einigen findet man die Vorhaut verlängert, das männliche Glied aufgeſchwollen, ingleichen ein beſtändiges Harntröpfeln, welches einen ſehr übeln Geruch hat, auch fühlt der Kranke eine Laſt in der Blaſe, die ſo wie er im Bette lieget, die Lage verändert, auch bald an dieſem, bald an jenem Orte gefühlet wird, ingleichen gehen zuweilen Stückchen oder Blätterchen des Steins mit dem Harne ab.

Wenn aber auch alle dieſe Zeichen den Wundarzt von der Gegenwart eines Steins vergewiſſern, ſo darf er doch nicht eher die Operation unternehmen, als bis er ſich durch den Catheter davon überzeuget hat. Wie man den Catheter in die Blaſe bringt, iſt unter Catheter bereits beſchrieben worden. Sollte ſich, wie zuweilen geſchiehet, der Stein

nicht ſogleich entdecken laſſen, ſo läßt man den Kranken aufſteigen und den Leib etwas vorwärts beugen, und wenn er auch in dieſer Lage nicht entdeckt werden kann, muß er ſich wieder auf den Rücken legen. Der Wundarzt bringt hierauf ſeinen mit Oel beſtrichenen Zeigefinger in den Maſtdarm, und verſucht ob er, indem er mit der andern Hand den Catheter hin und her bewegt, nicht den Stein in die Höhe drücken und an die Spitze des Catheters bringen kann. Hat man den Stein entdeckt, ſo kann man auch von ſeiner Größe, Figur und Conſiſtenz, ob er hart oder zerbrechlich, glatt oder eckigt, und ob mehrere zu gleicher Zeit vorhanden ſind, ſich überzeugen. Berührt der Stein nur ſelten den Catheter und glitſchet er leicht weg, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Stein ſehr klein ſey. Berührt er aber den Stein ſogleich, und läßt ſich öfters ein Klang hören, ſo iſt er beträchtlich größer; und läßt ſich der Catheter leicht über der Oberfläche des Steins bewegen, dann iſt er glatt, da er im Gegentheil weit härter angetroffen wird. — Aus dem Bodenſatze des Urins kann man auch die Conſiſtenz des Steins erkennen. Iſt der Urin bräunlicht oder röthlicht, ſo iſt der Stein hart, und dieſe Gattung hat gemeiniglich eine glatte Oberfläche; iſt er im Gegentheil weiß, ſo iſt der Stein mürbe und gipsartig. Findet man ſehr vielen weißen Bodenſatz, ſo iſt es ein gewiſſes Zeichen, daß der Stein äuſſerſt locker und ſpongiös iſt, und dieſe Gattung iſt beym Herausziehen ſehr zerbrechlich.

Iſt man nun von der Gegenwart eines Steins ſowohl durch die angeführten Kennzeichen, als auch durch den Catheter überzeugt, ſo muß der Kranke durch gelinde Laxirmittel, reinigende und verdünnende Getränke, Aderläſſe und eine vegetabiliſche Diät, zur Operation bereitet werden. Herr Generalchirurgus **Schmucker** 1) läßt die Aderläſſe drey Tage vor der Operation vornehmen, giebt den folgenden Morgen ein Mannatränkchen, und vier Stunden vor der Operation ein Klyſtir aus Haberſchleim und etwas Mandelöl. Einige Minuten zuvor muß auch der Kranke ſo viel Urin weglaſſen, als er kann.

1) chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil, Seite 376.

Ehehin wurden dergleichen Operationen nur im Frühling und Herbſt vorgenommen; neuere Wundärzte binden ſich aber an keine Jahrszeit, indem den Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten durch temperirte Zimmer, und denen im heißen Sommer in der Wunde ſehr leicht entſtehenden Würmern, durch öftere Reinigung der Wunde abgeholfen werden kann. Indeſſen iſt die Schicklichkeit der Zeit doch nach der Witterung, dem Alter des Kranken, den Krankheiten oder irgend einer andern körperlichen Beſchaffenheit verſchieden. Wenn z. B. bey Kindern das Hervorbrechen der Zähne, bey dem weiblichen Geſchlechte Schwangerſchaft oder monatliche Reinigung u. ſ. f. zu befürchten iſt, ſo kann man die Operation nicht unternehmen.

Die Operation des Steinſchnitts kann auf verſchiedene, und beſonders auf folgende vier Arten gemacht werden: nämlich mit dem großen Steinſchnitt, Apparatus major, Fr. Operation de la taille, ou, grand appareil; mit dem kleinen Steinſchnitt, Apparatus minor; mit dem hohen, Apparatus altus; und mit dem Seiten-Steinſchnitt, Apparatus oder Sectio lateralis.

Apparatus minor, Fr. Operation de la taille, ou, petit appareil, der kleine Steinſchnitt. Iſt die erſte und bequemſte Art den Stein zu ſchneiden, kann aber nur ſelten, und zwar nur bey Kindern, oder wenn der Stein in der Harnröhre, oder im Blaſenhalſe ſteckt, angeſtellt werden.

Nach gehöriger Vorbereitung des Kranken bringt man ihn auf einen Tiſch 1), den man nach dem Fenſter zu geſtellt hat, und läßt ihn von ſtarken Gehülfen feſt halten. Alsdenn ſteckt der Wundarzt, nach dem Alter des Kranken, einen oder zwey Finger in den Hintern, und ſucht den Stein, der auf

1) Will man, ſagt Herr Schmucker, die Steinoperation mit Bequemlichkeit verrichten, ſo thut man ſehr wohl, wenn man ſich einen beſondern Tiſch nach der Größe ſeines Körpers, ſo daß man, wenn man mit dem rechten Fuße auf den Boden knieet, bequem arbeiten kann, verfertigen läßt. Dieſer Tiſch muß ſtarke Füße haben, und mit einer Rücklehne, welche hoch und niedrig geſtellt werden kann, verſehen ſeyn; desgleichen muß man noch einen hölzernen Stuhl ohne Lehne mit eiſernen Haken, auf welchem der Gehülfe, der den Hodenſack hält, feſt und unbeweglich ſtehen kann, an dieſem Tiſch befeſtigen können: chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil, Seite 375.

dem Maſtdarme liegen muß, zu fühlen, und nach der linken Seite des Dammes (perinaeum) zu treiben, dergeſtalt, daß man von außen eine Erhöhung durch die Haut wahrnimmt. Sodann nimmt er ein Biſtouri in die rechte Hand, ſezt es auf den Ort der Erhöhung, und nach der Hervorragung des Hüftbeins zu, an, und macht einen drey oder vier Querfinger breiten Schnitt, nach der Größe der Perſon verhältnißmäßig; ſteckt das Biſtouri ſchräg hinein, und zerſchneidet alle vorliegende Theile, bis er zur Blaſe gekommen iſt, welche er ebenfalls und zwar dergeſtalt öffnet, daß der Stein zu ſehen und zu fühlen iſt, wobey er ſich aber hüten muß, den Maſtdarm zu verletzen. Nach geſchehenem Schnitt, nimmt man mit den Fingern den Stein heraus; wenn ſolcher aber zu groß iſt, ſo bedient man ſich eines Hakens; und ſollte es auch damit nicht geſchehen können, ſo macht der Wundarzt noch einen Querſchnitt, wodurch er den Seiten- und untern Theil der Blaſe durchſchneidet, jedoch ſo, daß allemal der Maſtdarm verſchont wird, auf welche Art man denn ſeinen Endzweck erreicht.

Nachdem nun der Stein herausgebracht worden, bringt man den Kranken in ein gehöriges Lager, bindet die Kniee an einander, und damit ſie nicht durchs Reiben leiden, legt man in die Beugung derſelben ein Polſter; legt auf die Oeffnung der Wunde ein trocknes Plümaſſeau, über daſſelbe zwey Longuetten übers Kreuz, und eine dreyeckigte Kompreſſe, und befeſtigt den ganzen Verband mit der T Binde. Den Unterleib läßt man mit einem ſchmerzſtillenden Oel einreiben, auch wenn ſchmerzhafte Spannung im Unterleibe, beſonders in der Blaſengegend ſich einſtellen ſollte, erweichende und ſchmerzlindernde warme Umſchläge auf den Bauch legen. Ueberhaupt muß der Wundarzt, um der Entzündung zuvorzukommen, gleich nach der Operation innerlich ein gelindes Opiatmittel verordnen, ſolches aber auch ſogleich mit antiphlogiſtiſchen verwechſeln, ſobald ſich Entzündung einfindet. Uebrigens wird der Kranke, wie ein ſchwer Verwundeter, nach den allgemeinen Regeln behandelt.

Bey den folgenden Verbänden kann man das Plümaſſeau mit Arcäusbalſam beſtreichen; den Verband muß man aber

wieder trocken machen, wenn der Urin nicht mehr aus der Wunde, ſondern durch die Harnröhre wieder abgeht. Um das Zuſammenheilen der Wundlefzen zu befördern, kann man ſie mit Heftpflaſtern zuſammenbringen; werden die Lefzen callös, oder will ſich ſonſt die Narbe nicht bilden, ſo bedupft man die Ränder mit Höllenſtein, oder befeuchtet ſie mit einer ſchwachen Auflöſung deſſelben.

Apparatus maior, Fr. Operation de la taille, ou, grand appareil, der groſſe Steinſchnitt. Die zu dieſer Operation nöthigen Werkzeuge ſind: 1) verſchiedene eiſerne, der Gröſſe des Körpers angemeſſene Catheter; 2) das Steinſchnittmeſſer, das faſt bis an die Spitze mit einem Läppgen umwickelt iſt; 3) zwey Wegweiſer, man ſehe unter Conductor; 4) Steinzangen von verſchiedener Größe, ſowohl gerade als krumme; 5) ein Werkzeug, welches von einer Seite einen Löffel, und von der andern einen Knopf hat, und von einigen der Steinlöffel, Lapidillum oder Vehiculum, Fr. Bouton, genannt wird.

Der Kranke wird auf einen Tiſch, und am beſten in eine horizontale Lage gelegt, die Hände und Füſſe werden gebunden, und die Schenkel von zwey Gehülfen feſt von einander gehalten; der dritte hebt den Hodenſack in die Höhe, und ſpannt das Mittelfleiſch mit den zwey vorderſten Fingern an. Einige halten den Kopf des Kranken feſt aufrecht.

Nachdem der Wundarzt den Catheter eingebracht, drückt er die Krümmung deſſelben gegen das Mittelfleiſch, damit er ſehen kann, wo der Ort des Einſchnitts gemacht wird. Alsdann macht er mit dem Meſſer, um den linken und mittlern Theil des Mittelfleiſches, nicht weit von deſſen Nath (Raphe) den Einſchnitt; er fängt ihn unmittelbar unter dem Hodenſack an, und endigt ihn faſt an der Seite des Afters. Gleich Anfangs, wenn Haut und Fett entzwey geſchnitten iſt, muß man mit dem Finger unterſuchen, wo ſich die Furche des Catheters befindet, hernach ſchneidet man die Harnröhre abwärts ein, daß man mit dem Meſſer in die Furche des Catheters kommt: alsdann kann man den Schnitt durch die Harnröhre, entweder von unten, oder auf die entgegengeſezte Weiſe machen, doch ſo, daß bey jeder Art, die man wählt, die Spitze des

Meſſers immer in dem Catheter bleibt. — Der Einſchnitt der Harnblaſe muß durch die Zwiebel der Harnröhre (Bulbus urethrae) bis zu dem Anfang des Blaſenhalſes geführet werden, und dieſes kann leicht geſchehen, wenn zu der Zeit, da der Schnitt geſchieht, die Krümmung des Catheters unter dem Schaamknochen aufwärts feſt gehalten wird. — Alsdann zieht der Wundarzt das Meſſer zurück, hält die Spitze des Zeigefingers der linken Hand auf die Furche des Catheters, nimmt das Wegweiſermännlein und führt es mit dem Finger in der Furche des Catheters bis in die Harnblaſe, zieht hernach den Catheter heraus, und bringt das Wegweiſerweiblein über dem Rücken des andern, bis an deſſelben Spitze, ja bis in die Harnblaſe ein. — Will man ſich ſtatt dieſer zwey Wegweiſer des Führers (Gorgeret) bedienen, ſo läßt man das Ende deſſelben durch die Furche des Catheters in die Blaſe, worauf, wenn Urin in der Blaſe iſt, derſelbe ſogleich herausfließt, und man alſo dadurch überzeugt iſt, daß er in dieſelbe Höle gekommen ſey. Mit dieſem Werkzeug ſucht man allmälig den Blaſenhals zu erweitern, und hernach über den Führer die Zange einzubringen; Bromfields chirurgiſche Wahrnehmungen, Kupfertafel VI.

Nachdem dieſes geſchehen iſt, werden beyde Wegweiſer bey ihren Griffen ſanft und allmälig auseinander gezogen, und dadurch der Blaſenhals nach und nach erweitert; endlich bringt man zwiſchen beyden eine paſſende Zange in die Blaſe, und um verſichert zu ſeyn, daß ſie in der Harnblaſe wirklich iſt, kehrt man ſie beym Hineinſtecken um, und wenn man ſie leicht aufmachen kann, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie in der Blaſe wirklich iſt. Im Gegentheil muß man ſie zurückziehen, und behutſamer hineinbringen. Hat man die Wegweiſer zurückgezogen, ſo unterſucht man genau mit der Zange die Blaſe, bis man damit den Stein ſelbſt berührt, dann öffnet man die Zange behutſam, und faßt den Stein, macht eine dreyfache Bewegung im Herausziehen, wendet ihn gegen den Maſtdarm dann auf die Seite, bis er endlich ganz herausgezogen iſt. — Sind noch mehrere Steine zu vermuthen, ſo bringt man den Steinlöffel ein, und nimmt damit Sand, oder kleine Steine heraus, die gröſſern hingegen werden mit der Zange herausgezogen.

Wegen der vielen Unbequemlichkeit und Gefahr, welche der groſſe Steinſchnitt verurſacht, wird am meiſten die folgende Operationsart gewählt, welche auch einen weit gröſſern Vorzug verdient.

Apparatus oder Sectio lateralis, Fr. Operation de la taille pour l'appareil latéral, der Seitenſteinſchnitt. Nach der Methode des Herrn Cheſelden wird der Kranke horizontal auf einen Tiſch gelegt, daß die hintern Backen mit dem Rande gleich kommen; die Schenkel werden gebunden, und die Füſſe mit den Händen von zwey Gehülfen ausgeſpannt. Der Catheter wird in die Blaſe gebracht, das Ende deſſelben gegen die rechte Schaamſeite gewendet, von einem Gehülfen mit der einen Hand gehalten, und mit der andern der Hodenſack aufgehoben. Den Einſchnitt fängt man von der linken Seite des Mittelfleiſches ein wenig über dem Anfang des Aufrichtmuskels des männlichen Gliedes (Erector penis) an, und führt ihn bis in die Mitte zwiſchen dem After und dem Höcker des Darm- oder Hülftbeins. Iſt die Wunde mit einem Schnitt nicht tief genug, ſo macht man einen zweyten; man ſucht mit dem Zeigefinger der linken Hand die Rinne des Catheters, und ſchneidet den häutigen Theil der Harnröhre und die Vorſteherdrüſe durch, leitet das Meſſer ſeitwärts gegen den Anfang des Aufrichtmuskels, und führt es nach der Furche des Harnſuchers, bis in die Harnblaſe, und ſchneidet den Hals und die Oeffnung der Blaſe und die Vorſteherdrüſe ein. Man zieht alsdann das Meſſer zurück, ſchiebt das Gorgeret, und auf ſelbigem die Zange hinein, und holt damit den Stein heraus.

Die Methode des Frere Come iſt folgende. Er gebraucht ein eigenes Werkzeug, welches er das verborgene Steinſchnittmeſſer, Lithotome caché nennt. Es beſtehet in einem Meſſer, welches zwiſchen zwey eiſernen Blättgen eingeſchloſſen, und 4½ Zoll lang iſt. Dieſe zwey Blättgen gehen durch ein hölzernes Heft, welches ſich über denſelben herumdrehen kann. Wenn der Kranke in die gehörige Lage gebracht iſt, ſo wird der gewöhnliche Catheter in die Harnblaſe gebracht;

ein Gehülfe hebt mit der einen Hand den Hodenſack auf, mit der andern den Catheter, und richtet ihn ſo, daß er mit dem Körper einen rechten Winkel macht. Der Wundarzt ſpannt mit den vordern Fingern der linken Hand, die Haut des Mittelfleiſches an, und macht an derſelben Seite den Einſchnitt abwärts gegen den Höcker des Hüftbeins, bey Erwachſenen wenigſtens dritthalb Zoll lang.

Nachdem man mit dieſem erſten Schnitt durch Haut und Fett gekommen, ſuchet man mit dem linken Zeigefinger die Furche des Catheters, führt die Spitze des Meſſers darauf, greift mit der linken Hand um den Catheter, mit der rechten richtet man das Werkzeug nach der gefundenen Rinne des Catheters, kommt bis in die Harnblaſe, und dann ziehet man den Catheter zurück. Nach dieſem unterſuchet man mit dem Ende des Werkzeugs die Gröſſe des Steins, und wenn man ſie gefunden, wird die Operation beendiget. Man befeſtiget die Blättgen unter dem Winkel des Schaambeins, öffnet das Werkzeug ſeitwärts gegen den Höcker des Darmbeins, zieht es offen zurück, und nimmt mit der Zange den Stein heraus.

Dieſe Art zu operiren wird ſehr geſchwind und leicht verrichtet; um ſie aber ſo ſicher als möglich zu verrichten, muß der Wundarzt wohl Acht haben, daß er mit dem lithotome caché nicht zu tief hineinfährt, und den Grund der Blaſe und den Maſtdarm durchſtößt. — Herr Profeſſor Leber ändert die Spitze dieſes Werkzeugs ſo, daß es acht Linien ſtumpf iſt.

Herr Frere Come hat neuerlich die hohe Geräthſchaft vornehmlich in dem Falle der Seitengeräthſchaft vorgezogen, wo ein Fehler im Harngange oder Perinäum iſt, oder wo der Stein zu groß iſt; die Methode des Frere Come unterſcheidet ſich aber von der ältern vorzüglich dadurch, daß er die leere Blaſe über den Schaambeinen, ohne irgend eine Einſpritzung zu machen, öffnet. Die Operationsart ſelbſt wird weiter unten beſchrieben werden.

Nach der neuen Operationsart des Herrn le Dran, bedient er ſich auch neuer Inſtrumente, welche in zwey Meſſern

und eben ſo vielen mit Rinnen verſehenen Führern beſtehen. Eins von den Meſſern, das gröſſere, iſt ohne Gelenke ohngefähr 8 Zoll lang, und muß in drey Theile eingetheilt werden; das eine Ende kann man die Klinge, oder Schneide, das andre den Griff, und den dritten, mitten inne liegenden Theil, den Schaft nennen. Die auf beyden Seiten ſchneidende Klinge iſt einen Zoll und drey Linien lang; die eine Seite iſt gebogen, die andre beynahe gerade, und der zwiſchen beyden mitten inne liegende erhabene Theil beſchreibt faſt eine gerade Linie, endiget ſich in eine ſcharfe Spitze, und iſt bald zwey Linien dick. Der zunächſtliegende, und mit der Schneide in einem Stücke fortlaufende Schaft beſteht aus nicht ſo ſchön polirtem Stahl, als der vorige Theil des Inſtruments, damit er deſto feſter gehalten werden könne, und wegen ſeiner Glätte nicht aus den Fingern rutſche. Er muß faſt einen Zoll breit, auf beyden Seiten erhaben, aber in Anſehung ſeiner beyden Ränder ſtumpf ſeyn, damit ſich der Wundarzt nicht damit verletze. Gemeiniglich iſt er zwiſchen drey und vier Zoll lang. Der dritte Theil iſt auf drey Zoll lang mit einer Schaale belegt.

Das andre kürzere Meſſer iſt wenigſtens fünf Zolle lang, hat gleichfalls kein Gelenk, und wird, wie das groſſe, in drey gleiche Theile eingetheilt. Es hat aber nur eine einzige Schneide, welche ſehr gekrümmt iſt, und in eine ſcharfe Spitze ſich endigt. Wo ſie am breiteſten iſt, da beträgt ſie nur fünf Linien. Von gleicher Breite iſt der Schaft. Der Rücken iſt ohngefähr eine halbe Linie breit. Der Schaft iſt, die Gröſſe abgerechnet, vollkommen mit dem Schafte des gröſſern Meſſers einerley: der Griff iſt aber ganz verſchieden, und beſonders deswegen ziemlich breit, damit er ſehr bequem zwiſchen den Fingern gehalten werden kann.

Die beyden Führer anlangend, iſt der gröſſere in Anſehung ſeiner Gröſſe gar nicht, und in Anſehung ſeiner Figur ſehr wenig von andern verſchieden, obgleich der, mit einer Rinne verſehene Theil deſſelben minder krumm, und beynahe ganz gerade iſt. Sein Griff iſt etwas gegen die linke Seite hingebogen, und ſcheint nach einem länglichen Ringe gebildet zu ſeyn. Hienächſt iſt er beträchtlich verſchieden durch die Rinne auf dem Rücken, welche ziemlich eng und an jenem En-

de, das ſich bey dem Zängelchen des Führers befindet, nicht offen iſt, weil es die Stelle eines Suchers vertreten muß, über welchem jenes kleinere Meſſer in die Wunde gebracht wird.

Der kleine mit einer Rinne verſehene Führer iſt wenig und blos in Anſehung ſeines Züngelchens von einer Hohlſonde verſchieden. Er iſt ſieben Zoll lang, und wenigſtens ſechs Linien breit. Die Rinne iſt ſehr enge und der Griff iſt kurz und herzförmig.

Auſſer dieſen bey dieſer Methode vier neuen Stücken, iſt es auch nützlich, etwas von der Schleiſe zu erwähnen, welche gleichſam aus der Fuß- und Armſchleiſe zuſammengeſezt iſt. Es iſt dazu ein dickes und feſtes Band nöthig, und wozu man ſich eines ſeidnen bedienen kann; man nähet beyde Enden dergeſtalt zuſammen, daß zwey Oehre von ungleicher Gröſſe daraus entſtehen. Um dieſes zuſammengenähte Band wird ein andres Stück Band dergeſtalt zuſammengenäht, daß es als ein engerer Ring an jener gröſſern Schleife hin und her geſchoben werden kann. Dieſer Ring muß aber breiter ſeyn als dasjenige Stück Schleiſe, welches die zwey Oehre von einander trennt. Denn es ſoll hauptſächlich dazu dienen, das eine oder das andre Oehr enger zu machen, je nachdem man ihn hin und her ſchiebt. Der Wundarzt muß derer aber mehrere von verſchiedner Länge haben.

Die Operation verrichtet Hr. le Dran auf folgende Weiſe. Erſtlich läßt er den Kranken legen, und befeſtiget mittelſt ſeiner Schleifen die Hände an die Knöchel, nachdem er die Ferſe nach dem Geſäſſe zurückgebogen hat. Zwey zur Seite ſtehende Gehülfen müſſen, dieſer den rechten, jener den linken Arm, zwiſchen die Füſſe und Aerme des Kranken legen. Hierauf bringt er einen Catheter mit einer Rinne, ſo wie beym Steinſchnitte mit der hohen Geräthſchaft, in die Blaſe, und läßt von einem vierten Gehülfen (denn der dritte hält den Kranken bey der Bruſt in ſeiner Lage feſt), welcher aber vorzüglich vorſichtig und behutſam ſeyn muß, den Hodenſack in die Höhe heben, und beyde Zeigefinger dergeſtalt an das Mittelfleiſch legen, daß die zu öffnende Stelle an der linken Seite des Mittelfleiſches, und zwar mit der Nath parallel, und die ausgeſpannte Haut frey iſt.

Nunmehr kniet er auf das rechte Knie, hält den Catheter gelinde, und ſezt ihn dergeſtalt in der Harnröhre auf den Maſtdarm auf, daß er theils eine ſenkrechte Richtung habe, und in dem Mittelfleiſche ſeine Krümmung, ſo viel als nöthig iſt, gefühlt werden könne. Nachdem er hierauf von einem beyſtehenden Gehülfen das gröſſere Meſſer bekommen hat, ſo hält er dieſes ſo lange in dem Munde, bis er mit dem Nägel des rechten Zeigefingers die Rinne des Catheters, und die auf derſelben zu öffnende Stelle ſorgfältig entdeckt, und mit den Augen gemerkt hat. Alsdann nimmt er das Meſſer wieder ſo in die Hand, daß der Schaft deſſelben auf dem mittelſten, und zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger ruhe, und an die andre Seite der Daumen, an dem andern Rand der Zeigefinger gebracht werde, und hier blos die Klinge, dort der Griff hervorrage. Die andre krumme Schneide bringt er aber faſt ganz an das Mittelfleiſch, und durchſchneidet mit einer geraden, und, ſo viel als möglich, langen Wunde, die von der an den Hodenſack anſtoßenden Gegend nach dem After hingehet, die Haut und das Fett: hierauf bringt er die Spitze des Meſſers behutſam in die Rinne des Catheters, in welcher er hernach die krumme Schneide dergeſtalt nach aufwärts führt, daß die Harnröhre durch die gerade Schneide bis dahin, wo die obere Wunde enger iſt, geöffnet werde, nachdem die Spitze des Meſſers durch die am untern Theile gemachte Oeffnung gedrungen iſt.

Wenn auf dieſe die Oeffnung gemacht worden iſt, ſo entfernt er den Catheter von dem Maſtdarm, und drückt ihn an die Verbindung der Schaambeine, jedoch etwas von der linken Seite, weil er die Hand mit dem Catheter auch nach der rechten Weiche hinbewegt. Hernach ſtößt er das groſſe Meſſer, deſſen Spitze er noch ſorgfältig auf der Rinne des Catheters zu erhalten geſucht hatte, langſam bis dahin, wo der unterſte Theil der Wunde enger iſt, und führt das Meſſer, indem er den Griff des Catheters gegen das Mittelfleiſch hinbeugt, nach dem After, und folglich etwas höher hinauf, damit es inwendig ſchneide. Alsdann nimmt er das Meſſer mit der Krümmung des Catheters etwas weniges aus der Wunde zurück, läßt aber ſeine Spitze in der Rinne ganz an dem äuſ-

ſerſten Ende der Wunde ſtecken, und giebt beyde Inſtrumente dem vierten Gehülfen zu halten. Er ſelbſt nimmt den kleinen Führer und bringt ſeine Zunge mittelſt des Meſſers in die Rinne des Catheters. Um deſto gewiſſer davon überzeugt zu ſeyn, daß er mit dem Züngelchen in die Rinne wirklich gelangt ſey, fährt er mit demſelben einigemal etwas weniges hin und her. Iſt er nun wirklich darinne, ſo verſucht er, den Führer ſelbſt in die Blaſe zu bringen. Dieſen Endzweck deſto gewiſſer und ſicherer zu erreichen, neigt er den Griff des Catheters, ſo wie er vorher bey der Oeffnung der Harnröhre gethan hatte, nach dem Mittelfleiſche, den Griff des Führers hingegen nach dem After hin. Wenn er aber fühlt, daß er in die Blaſe gekommen ſey, ſo nimmt er den Catheter zurück, und kehrt den Führer dergeſtalt um, daß die Rinne deſſelben nach der Hervorragung des linken Sitzbeins hinſtehe. Und auf dieſer Rinne ſtößt er das andere kleinere Meſſer mehr oder minder tief hinein. Um dieſes deſto bequemer halten zu können, ſo legt er die Breite des Griffs auf dem mittelſten Finger, und drückt oben mit dem Daumen darauf; den ausgeſtreckten Zeigefinger legt er an den innern, das iſt, an den mit der Schneide in einem fortlaufenden Rand; den Rücken des Meſſers bringt er in die Rinne des Führers, damit inwendig, ſo viel als nöthig iſt, von der Seite geöffnet werden könne. Wenn nachher dieſes Meſſer behutſam zurückgezogen iſt, ſo kehrt er den Rücken des Führers noch einmal nach dem After zu, um auf ſeiner Rinne den andern gröſſern Führer einbringen zu können. Hierauf wendet er beyde Führer, wie gewöhnlich iſt, um, und zieht nach allmälig verwechſelten Händen, den kleinen Führer mit der rechten Hand zurück. Alsdann bringt er den Zeigefinger der nämlichen Hand langſam, wie gewöhnlich, und wechſelsweiſe bald gekrümmt, bald ausgeſtreckt ein.

Dieſe Operation hält Herr le Dran nicht bey allen für nothwendig, ſondern glaubt, daß ſie nach Beſchaffenheit der Steine beurtheilt werden müßte. Wenn es daher nöthig wäre, die Wunde von der Seite zu erweitern, ſo rathet er die angegebene Vorſchrift zu befolgen: im entgegengeſetzten Falle aber ſogleich den gröſſern Führer einzubringen. Dieſer hat eine Rinne, in welcher, wofern es ſich wider Erwarten ereig-

nen ſollte, daß die Vorſteherdrüſe von der Seite geöffnet werden müßte, das kleinere Meſſer hineingeführt werden kann.

Hernach legt er die Zange auf die Hohlung des gröſſern Führers, und zieht denſelben, wenn ſie langſam in die Blaſe gebracht worden iſt, heraus, nachdem er vorher mit der Zange zugleich dergeſtalt gedreht worden iſt, daß ſein Rücken nach den Schaambeinen hingerichtet iſt. Alsdann öffnet er die Zange, ſo weit es ſich thun läßt, und ſucht den Stein; wenn er ihn gefaßt hat, ſo wendet und öffnet er die Zange etwas weniges, und ſucht ihn alsdenn erſt mit den Zähnen der Zange ganz zu umfaſſen, um ihn ſicher und bequem herausziehen zu können. Wenn er ihn nun auf dieſe Art gefaßt hat, ſo ſucht er ihn, wie er ehedem that, nach ſich zu ziehen: doch geſchieht dieſes Hervorziehen jezt nicht mehr in einer geraden Richtung, ſondern ſo, daß die Zange ein wenig und ganz behutſam bald nach der rechten, bald nach der linken Seite hingebogen wird. Alle Inſtrumente aber, welche er in die Harnblaſe einzubringen ſucht, ſchiebt er ſchief aufwärts, ſo, daß ihre Griffe gegen den After hingekehrt ſind.

Allgemein und vorzüglich wird jetzt die Methode des Hrn. le Cat angeprieſen. Es iſt bey ſolcher die wenigſte Gefahr zu befürchten; ſie kann bey allen Blaſen angewendet werden, ſie mögen groß oder klein ſeyn und zwar entweder von Natur, oder von dem Steine durch den Drang zum öftern Harnlaſſen, oder widernatürlich beſchaffen, entweder in Eiterung, oder in ſchwammigen Auswüchſen. Auch können bey dieſer Methode alle Steine bequem herausgezogen werden. Er bedient ſich dazu zwey neuer Meſſer, übrigens aber derjenigen Inſtrumente, welche bey jeder andern Methode, wo der Catheter in die Blaſe gebracht wird, angewendet werden. Beyde Meſſer ſind ohne Gelenke und von einer ganz beſondern Geſtalt, davon le Cat das längere den Urethrotom (Harnröhrenaufſchneider), das andere kürzere den Cyſtidotom (Blaſenaufſchneider) nennt.

Das längere beſteht aus dem beßten Stahle, iſt acht Zoll lang und kann in drey Theile getheilt werden, welchen

eben die Benennungen, wie bey den le Dranſchen Meſſern, zu‑kommen. Die Klinge hat nur eine, nicht, wie die übrigen Steinſchnittmeſſer, eine doppelte Schneide, iſt einen Zoll und ohngefähr drey Linien lang, an der breiteſten Stelle beträgt die Breite fünf, an der ſchmälſten, nämlich an der Spitze eine hal‑be Linie. Auch ſcheint ſie nicht ſehr gekrümmt zu ſeyn, ſon‑dern gröſtentheils faſt gerade, woraus folgt, daß auf einmal eine gröſſere Wunde gemacht werden könne. Und hiezu trägt ohnſtreitig ſowohl der hole Rücken, als auch der Umſtand, daß die ganze Klinge mit dem Schafte einen ſtumpfen Winkel macht, etwas bey. Der Rücken iſt etwas abgerundet, und ziemlich dick, doch nach der Spitze zu läuft er etwas ſchmäler zu, und wird gewölbt. Die Spitze ſelbſt iſt, wie bereits erwähnt, eine halbe Linie breit, und ſehr ſtumpf, damit ſie deſto feſter in der Rinne des Catheters gehalten werden könne. Der Schaft iſt faſt drey Zoll lang und vier Linien breit, ſehr dick und rund‑lich, und ganz von Stahl. Auf ſeiner und der Klinge rechten Seite befindet ſich eine tiefe Rinne, deren Ränder ſo wie der Rücken abgerundet ſind. Dieſe Rinne nimmt von dem Hefte ihren Anfang, und geht mitten durch den Schaft bis zu der Klinge: hier nimmt ſie eine krumme Richtung an, wendet ſich mehr nach dem Rücken, und endigt ſich ſehr ſchmal an der Spitze. Der Schaft beſtehet ebenfalls faſt ganz aus Stahle, iſt mit Schildkröte belegt, und vier Zoll lang, ohngefähr fünf Linien breit, und dreye dick. Alles dieſes trägt zur bequemen Haltung, und wegen der dadurch erlangten Schwere auch zum ſicherern Gebrauche dieſes Inſtruments bey.

Das kürzere Meſſer, der Cyſtidotom, iſt ebenfalls aus Stahl, und kann gleichfalls in drey Theile getheilt werden. Die ganze Länge beträgt ſieben und einen halben Zoll, und folglich iſt es wenigſtens um ſechs Linien kürzer, als das an‑dre. Die Klinge, welche einer Lanzette nicht unähnlich ſieht, iſt beynahe zwey Zoll lang, und ihre gröſte Breite beträgt ei‑nen Zoll. Sie iſt auf beyden Seiten ſchneidend, und beſteht aus zwey ziemlich dicken Klingen, welche beyde unter einem ſpitzigen Winkel zuſammen laufen. Wo ſie daher in der Mitte zuſammen kommen, da entſteht eine ſchmale Rinne, welche durch den ganzen Schaft bis zum Heft fortläuft. Gerade da,

wo dieſe Rinne auf der rechten Seite angebracht iſt, befindet ſich auf der entgegengeſezten oder linken eine erhobene Linie, welche in der Mitte eine Linie breit iſt, an beyden Enden aber in eine wahre Linie auslåuft, und an dem einen ſich nach der Spitze hinwendet, und ſie ſtumpf macht, an dem andern Ende ſich theilt und mit beyden Klingen der Schneide in einem fortlåuft. Der mittlere Theil oder der Schaft, iſt von dem Schafte des vorigen weder in Anſehung der Materie, woraus er beſteht, noch in Anſehung der Långe und Dicke verſchieden, und hat ebenfalls auf der einen eine Rinne, auf der andern iſt er glatt und gleich; doch iſt er nur einen Zoll und acht Linien lang. In Anſehung des Griffs kommen beyde Meſſer vollkommen mit einander überein.

Bey der Operation ſelbſt låßt der Wundarzt den wohl vorbereiteten Kranken auf den Tiſch legen, feſſeln, und von den Gehůlfen feſt halten. Er nimmt hierauf einen hinlånglich gekrůmmten und ſtarken Catheter, beſtreicht ihn ein wenig mit Oele, und beugt entweder das månnliche Glied von der linken Seite nach dem Unterleibe zurůck, oder ſtellt ſich zwiſchen die Schenkel des Kranken, hålt das månnliche Glied mit der linken Hand anders, und beugt es auf die entgegengeſezte Weiſe, als vorher, mit der rechten aber bringt er den Catheter in die Harnrôhre ein, und wendet denſelben, wenn er damit bis zum Blaſenhalſe gekommen iſt, zugleich mit dem månnlichen Gliede nach der linken Weiche und dem Nabel hin, und ſtößt ihn, nachdem er beydes jåhling wieder unterwårts gebogen hat, in die Harnblaſe. Hierauf låßt er den vierten Gehůlfen, den Hodenſack, wie gewôhnlich faſſen, und mittelſt beyder Zeigefinger, wovon der eine in die Falte der Weichen, der andre auf der linken Seite des Mittelfleiſches und Afters, beyde aber in einer ſchiefen Richtung zu liegen kommen, die Haut ausſpannen. Alsdann faßt der Wundarzt ſelbſt den Catheter, und drůckt ſeine nach der rechten Weiche hin gebogene Krůmmung etwas nach auſſen, daß ſie zwiſchen den Fingern des Gehůlfen gefůhlt werden kann. Dieſes iſt genau diejenige Stelle, welche auch Cheſelden zu ôffnen befiehlt. Nunmehr macht er mit dem Harnrôhrenaufſchneider, welcher ſo anzufaſſen iſt, daß der ausgeſtreckte Finger auf dem Rücken des Schafts, der

Daumen hingegen an der Seite des Hefts zu liegen kommt, an der angegebenen Stelle eine ſehr lange Wunde in die Haut und das Fett bis zum Blaſenhalſe. Denn der häutige Theil der Harnröhre muß durch die nämliche Wunde von der Seite geöffnet werden. Alsdann wird das erſte Meſſer mit ſeiner langen und ſtumpfen Spitze ſicher und bequem in die Rinne des nunmehr entblößten Catheters gebracht, und von dem Gehülfen, welcher den Hodenſack in die Höhe heben muß, mit der linken Hand, aber feſt gehalten. Der Wundarzt hingegen nimmt das andere Meſſer, den Cyſtidotom, hält ihn genau wie das vorige, bringt ſeine ſtumpfe Spitze nahe bey dem Hefte des vorigen Meſſers in die daſelbſt befindliche Rinne, und führt es behutſam bis in die Rinne des Catheters. Das erſtere Meſſer darf aber nicht eher herausgezogen werden, als bis ſich das andre gewiß in der Rinne des Catheters befindet. Wenn nun jenes herausgenommen worden iſt, ſo muß dieſes ſo gerichtet werden, daß ſeine linke Seite nach dem untern Theile der Wunde, die zweyſchneidige Klinge aber nach den beyden Rändern der Wunde hingekehrt ſey. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo wird das Meſſer in der Rinne des Catheters dergeſtalt in die Blaſe geſtoßen, daß die bloße Spitze in dieſer Rinne ruht, und je nachdem der Wundarzt für nöthig erachtet, mehr oder weniger hoch hinauf geſchoben wird: doch muß die Blaſe allezeit geöffnet werden. Wenn nunmehr eine hinlänglich groſſe Wunde gemacht worden iſt, ſo wird die Spitze des Meſſers eben ſo, wie ſie hinaufgebracht wurde, wieder bis dahin zurückgezogen, wo die äuſſere Wunde enger zuſammenläuft. Hier muß es der vierte Gehülfe noch einmal halten, weil auf jener dreyeckigen Rinne, welche auf der rechten Seite zwiſchen beyden Klingen der Schneide ſehr ſpitzig iſt, der mit einer Rinne verſehene Führer in die Rinne des Catheters gebracht werden muß. Bey Einbringung deſſelben iſt eben die Vorſicht nöthig, als bey dem Cyſtidotom empfohlen worden iſt, damit er nicht etwa abgleite, auf den Rand der Wunde treffe, und nicht blos die Harnröhre verletze, ſondern auch die Heilung ſelbſt hindere, wenigſtens ſchwerer mache. Es muß daher das andere kleinere Meſſer nur alsdenn erſt weggenommen werden, wenn ſich der Wundarzt gewiß überzeugt hat,

daß das Züngelchen des Führers wirklich in der Rinne des Catheters befindlich ſey. Wenn der Führer nunmehr auf dieſer Rinne in die Blaſe gebracht worden iſt, ſo wird in ſeiner Vertiefung die Zange eingebracht, und alles übrige ferner eben ſo gethan, als ein jeder Erfinder irgend einer beſondern Methode es vorſchreibt, und die Umſtände es erfordern.

Nach Garengeots Methode wird folgendergeſtalt operiret. Der Kranke wird beynahe eben ſo, wie bey der Cheſeldenſchen Art auf den Rücken gelegt; die untern Gliedmaaſſen werden nach den Leib hin gebogen, und die Hände an die Knöchel feſt geſchnallt, und ſo halten ihn zwey ſtarke Gehülfen, und der dritte faßt ihn bey der Bruſt. Der Wundarzt bringt einen gut gekrümmten und mit Oel beſtrichenen Catheter mit einer tiefen Rinne und langem Schnabel in die Blaſe, und beugt denſelben zugleich mit dem männlichen Gliede dergeſtalt nach der linken Seite hin, daß man fühlt, er reiche mit ſeinem auswärts gekrümmten Ende neben dem After beynahe bis zur Hervorragung des Sitzbeins. Hierauf hält ein vierter Gehülfe auf der linken Seite ihn mit der rechten Hand feſt, damit er nicht verrückt werde, und zieht mit der linken den Hodenſack ſtraff. Alsdann faßt der Wundarzt ein kleines, ſchmales und nicht auf beyden Seiten ſchneidendes Meſſer mit der rechten Hand ſo an, daß der Zeigefinger auf den Rücken des Meſſers zu liegen kommt, und mit der linken ſpannt er die Haut des Mittelfleiſches aus. In dieſe macht er nun einen Querfinger breit von der Nath eine ſchiefe Wunde bis zur Hervorragung des Sitzbeins; ſtößt hernach die Spitze des Meſſers über den Zeigefinger der linken Hand in der Mitte der gemachten Oeffnung gemächlich bis zur Rinne des Catheters, und öffnet ſo die Harnwege. Wenn er eine kleine Oeffnung in dieſelben gemacht hat, ſo bewegt er die rechte Hand mit dem Meſſer zugleich dergeſtalt nach der linken Seite hin und auswärts, daß ſein Rücken in die Rinne des Catheters zu liegen kommt. Nun wird das Meſſer auf dieſer Rinne hin, ſo tief als möglich iſt, in die Blaſe geſtoſſen; wenn man es hinge-

gen behutſam wieder zurückzieht, ſo muß man es etwas weni-
ges von dem Catheter erfernen, bis die Harnwege weit ge-
nug geöffnet ſind. Alsdenn wird die Zunge des mit einer Rinne verſehenen Führers über den Zeigefinger der linken Hand hin, welcher nicht aus der Wunde zurückgezogen werden darf, in die Rinne des Catheters, und auf dieſer gehörig in die Blaſe gebracht. Wenn er dahin gelangt iſt, ſo zieht man den Catheter zurück. Man bringt auch einen Finger in die Rinne des Führers, um die Wunde etwas zu vergröſſern, und vollbringt das Uebrige wie gewöhnlich.

Auch die Hawkinſche Methode verdient angeführt zu werden, da ſie für eine der leichteſten, ſicherſten und einfachſten gehalten wird. Dem Seitenſteinſchnitte hat Herr Hawkin vorzüglich durch eine beſondre Anwendung des gewöhnlichen Führers (Gorgeret) eine neue Geſtalt gegeben. Er hat nämlich demſelben an demjenigen Rande, der gegen das linke Sitzbein des Kranken gekehrt iſt, wenn er zur Erweiterung der Mündung der Blaſe, oder zum Einbringen der Zange in der gehörigen Lage liegt, bis zur Hälfte dieſes Randes vom Schnabel des Führers an, einen ſchneidenden Rand gegeben.

Bey der Operation wird der Kranke nach der beym Seitenſchnitt gewöhnlichen Art gelegt und befeſtigt. Der Wundarzt führt einen gerinnten Catheter in die Blaſe, welcher gegen die Schoosbeine, mit welcher er einen rechten Winkel machen muß, ſo angelegt wird, daß die Handhabe deſſelben gegen das rechte Hüftbein des Kranken ſchief gekehrt iſt, damit der convexe Theil des Catheters gegen das linke Sitzbein gerichtet, und an dem Orte des Mittelfleiſches, wo das bekannte Dreyeck durch die Muskeln gebildet wird, in einen Berg erhoben werde. Die Aufmerkſamkeit des Gehülfen muß allein auf die Erhaltung des Catheters und der beſtimmten Lage gerichtet ſeyn.

Hierauf giebt der Wundarzt den Fingern der linken Hand in dem Mittelfleiſche eine ſolche Lage, daß der Daumen bey dem After, der Zeige- und Mittelfinger aber bey der Hervor-

ragung des linken Sitzbeins zu liegen kommt. Mit dieſen Fingern muß er die Haut zwar glatt ſpannen, aber ſich hüten, daß er ſie nicht in einer ungleichen Richtung ausdehne. Zwiſchen den Fingern muß hinlänglich Raum vorhanden ſeyn, um den Einſchnitt machen zu können. Hierauf nimmt er das gerade Meſſer ſo, wie eine Schreibfeder, zwiſchen die Finger der rechten Hand, und durchſchneidet die Haut zuerſt nicht weit von der Nath des Mittelfleiſches, und ohngefähr einen Zoll weit von dem After: alsdann durchſchneidet er den linken Seitentheil ſchief zwiſchen dem After und der Hervorragung des Sitzbeins. Manchmal muß dieſer Schnitt drey Zoll lang, und in der Mitte tiefer, als an den äuſſern Enden ſeyn. Bey dieſer erſten Wunde werden die Hautbedeckungen, das Zellgewebe, einige Gefäſchen und Nerven durchſchnitten; der Treibemuskel (Accelerator) hingegen, und der Hautſchließmuskel des Afters (Sphincter ani externus) an der innern Seite des Schnitts, der Aufhebemuskel (Levator) nebſt den Gefäſſen und Nerven des Mittelfleiſches an der äuſſern Seite bleiben, oder ſollen vielmehr unverſchont bleiben.

Die Hauptſorge bey dieſem erſten Schnitte durch die Bedeckungen muß dahin gerichtet ſeyn, dem Schnitte die gehörige Gröſſe zu geben. Sehr nachtheilig für die Operation iſt eine äuſſere zu kleine Wunde. Das bequemere Einbringen der Zange, die ungewiſſe Gröſſe des Steins, die beſſer zu beurtheilende Blutung und Stillung derſelben, das erleichterte Ausflieſſen des Harns und des zurückgebliebenen Sandes ſind gültige Gründe für die Vergröſſerung des erſten Einſchnitts.

Wenn dieſer Schnitt vollbracht iſt, ſo bringt der Wundarzt den Zeigefinger der linken Hand in die Wunde, um die Rinne des Catheters zu finden, und hält ihn, wenn er die Harnröhrenzwiebel vorwärts geſtoſſen hat, hier feſt. Alsdann ſchneidet man ſchief ſo tief, bis man mittelſt des nämlichen Zeigefingers die Rinne des Catheters blos liegen fühlt. Durch dieſen Schnitt muß der hintere Theil vom Quermuskel des Mittelfleiſches (Transverſus perinaei) und der häutige Theil der Harnröhre verlezt und geöffnet werden.

Nunmehr bringt er mittelſt des in der Wunde befindlichen Zeigefingers die Zunge des Führers, welcher der Gröſſe

des Kranken angemeſſen iſt, ſicher und behutſam in die Rinne des Catheters, und ſieht ſich wohl vor, daß ſie nicht daraus abgleite, und gar nicht in dieſelbe zu ſtehen komme 1). Alsdann nimmt er den Catheter aus der Hand des Gehülfen in die linke Hand, richtet ihn dergeſtalt in die Höhe, daß er der weiſſen Linie gerade gegen über ſtehe, und den oben erwähnten Winkel beybehalte, und führt ihn, ſo viel er kann, ganz nach der rechten Seite, damit das ſchneidende Inſtrument von den Blutgefäſſen und Nerven der Schaam entfernt werde. In dieſer Richtung dringt der Wundarzt mit dem Schnabel des Führers gegen das Ende der Rinne in die Blaſe. Während dieſes behutſamen Eindringens drückt die linke Hand die Handhabe des Catheters in gerader Linie gegen ſich, ſo daß dieſelbe mit den Schaambeinen einen ſtumpfen Winkel bildet, der ſich bey dem mehrern Eindringen in die Blaſenhöle allmälig vergröſſern muß. Das Ausflieſſen des Harns giebt das Zeichen des in die Blaſe gedrungenen Führers.

1) Um die Verfehlung der Rinne mit dem Hawkinſchen Führer unmöglich zu machen, ließ der Herr Leibarzt Michaelis eine Marianiſche Sonde verfertigen. Die Rinne derſelben war bey ihrem Anfange breit und offen, dann aber ſchlagen die Ränder der Rinne ſich ſo gegen einander, daß dieſelbe in einen Kanal verwandelt wurde, der an ſeinem konvexen Theile zwiſchen den ſich nähernden Rändern eine Spalte übrig ließ. Gegen das Ende der Sonde wurde die Spalte wieder breiter, und nahm die gewöhnliche Breite der Rinne wieder an.

Dem Hawkinſchen Führer gab er anſtatt des Schnabels einen dünnen Stiel, welcher ſich in einen Knopf endigte. Wird der Knopf des Führers in die Rinne geſezt, ſo muß er nothwendig bis ans Ende derſelben fortlaufen, und das Ausgleiten aus derſelben wird verhindert.

Ein zweyter weſentlicher Vortheil dieſer Veränderung iſt es, daß der Hals des Knopfs den Winkel anzeigt, in welchem der Führer gegen die Sonde angeſezt werden muß. Denn wird der Winkel ſehr ſpitzig ſeyn, ſo wird der Hals des Knopfs das weitere Eindringen unmöglich machen, und eher abbrechen. Dies Hinderniß wird ſofort gehoben, wenn der Führer nur nach unterwärts gedrückt, folglich der Winkel zwiſchen der Sonde und dem Führer ſich mehr einem rechten Winkel nähert. Dieſe Veränderung der Sonde würde ihrem Endzweck völlig entſprechen, wenn der weite offne Theil der Rinne ſich jedesmal da fände, wo der erſte Einſchnitt in die Harnröhre unternommen wird. Dies iſt aber bey der verſchiedenen Länge der Harnröhre ungewiß, und erfordert eine Verrückung der Sonde, damit der breitere Theil vor die Oeffnung der Harnröhre zu liegen komme.

Hierauf zieht er den Catheter mit der rechten Hand gelind heraus, während daß er den Führer mit der linken feſt hält. Nunmehr bringt er die in Oel getauchte und völlig zugemachte Steinzange auf der Rinne des Führers langſam und vorſichtig ein, und zieht den Führer faſt auf die nämliche Weiſe, als er eingebracht wurde, wieder zurück, nämlich, indem er an der rechten Seite des Beckens angedrückt wird. Die Zange wird nun, um die Wunde nach und nach zu erweitern, dergeſtalt geöffnet, daß der eine Arm vorn, der andre hinten zu liegen kommt. Denn die Erweiterung der Wunde, und auch die Zerreiſſung geſchieht in quer durchſchnittenen Theilen weit leichter, wenn die angewendete Kraft mit der Wunde eine ſenkrechte Linie macht. Nachdem endlich die Zange wieder geſchloſſen worden iſt, ſo ſucht man den Stein, und zieht ihn, wohl gefaßt, ſo heraus, daß man der Zange eine wechſelſeitige, gelinde Bewegung nach beyden Seiten, und beſonders nach dem After hin giebt.

Herr Foubert verrichtet die Operation auf folgende Art. Er legt den Kranken rücklings auf eine Tafel, faſt auf die nämliche Weiſe, wie bey dem Steinſchnitte mit der hohen Geräthſchaft. Auch füllt er die Harnblaſe zuvor mit warmen Waſſer an. Von den Gehülfen, deren drey den Kranken auf die gewöhnliche Art gebunden halten, faßt der vierte mit der einen Hand den Hodenſack, und legt die andre, worinn er einen Ball hält, auf die untere Gegend des Schmeerbauchs. Hierauf bringt der Wundarzt den Zeige- und mittelſten Finger der linken Hand, welche er, ſo wie den Troikar, mit Oel beſtrichen hat, behutſam in den After, unterſucht den Stein nebſt der Blaſe und den nah gelegenen Theilen, und entfernt den Maſtdarm gelinde von der Hervorragung des Sitzbeins. Den Troikar faßt er aber ſo, wie es bey der Abzapfung in der Waſſerſucht gebräuchlich iſt, und ſtößt ihn an der zwiſchen der Hervorragung des Sitzbeins und dem Maſtdarme bezeichneten Stelle, doch näher nach jener hin, dergeſtalt ſchief durch die Haut, daß er nicht nur aufwärts, ſondern

auch zu gleicher Zeit nach innen zu, geführet werde, und die Harnblaſe an der rechten Stelle durchbohre, nämlich zwiſchen der Grundfläche der Vorſteherdrüſe, zwiſchen dem linken Harngange, und hinten zwiſchen den Schaambläschen der nämlichen Seite.

Nach Verſchiedenheit der Kranken in Anſehung ihres Alters und einer völligen Leibesbeſchaffenheit, und beſonders nach Verſchiedenheit der Harnblaſe verſteckt Foubert die Spitze des Troikars mehr oder weniger tief in ſeine Hülſe, damit er theils aus dem häufig abfließſenden Harne auf die gewiſſe Durchbohrung der Blaſe ſchließen, theils den Heft der Hülſe deſto bequemer mit der linken Hand faſſen, und den Lithotom auf der etwas langen Rinne deſto ſicherer und unter einem kleinern Winkel mit derſelben hinführen kann. Wenn er den Harn abfließen ſieht, ſo faßt er den Heft ſowohl des Troikars als ſeiner Hülſe mit der linken Hand, und biegt ihn etwas niederwärts. Hierauf ſtößt er mit der rechten Hand das gerade Steinſchnittmeſſer zuerſt in die Rinne der Troikarhülſe gerade dergeſtalt einwärts, daß er den linken Theil der Blaſe durchbohrt; dieſe Oeffnung ſucht er hierauf durch eine geringe Aufhebung der Spitze des Meſſers zu vergrößern; endlich zieht er ſie zurück, und führt die Hand mit dem Hefte des Meſſers nach dem Schaambeine hin, um die äuſſere Wunde zu erweitern. Nachdem dieſes alles gehörig geſchehen iſt, bringt er nach und nach den Rücken des Lithotoms wiederum in die Rinne der Troikarhülſe, und zieht denſelben, ſo wie er eingebracht worden, behutſam wieder aus der Wunde zurück. Anſtatt dieſes Inſtruments bringt er den vom Fabriz aus Hilden benennten Führer mit ſeiner Zunge auf die Rinne der Troikarhülſe, und leitet ihn ſo verkehrt in die Harnblaſe hinein. Sobald er dahin gelangt iſt, dreht er nach den Regeln der Kunſt ſowohl den Troikar, als den Führer dergeſtalt herum, daß die linke Hand den Führer hält, und die rechte den Troikar nebſt ſeiner Hülſe herausziehen kann. Das übrige vollbringt Herr Foubert auf die nämliche Art, wie es bey dem Steinſchnitte mit der hohen Geräthſchaft gebräuchlich iſt. Weil er aber die Zange nicht ohne einige angewendete Gewalt in die Blaſe brin-

gen, oder herauszziehen kann, ſo iſt er nicht im Stande, einen Stein, wenn er auch gleich nicht groß iſt, ganz aus der Harnblaſe heraus zu bringen, ſondern alle werden während des Herausziehens durch die Zange gedrückt.

Herr Thomas eröffnet nach ſeiner Methode die Harnblaſe ſelbſt, aber auf eine andre Art, und mit einem einzigen aber zuſammengeſezten Werkzeuge. Dieſes Werkzeug beſtehet aus einer Nadel, die in einem kleinen Röhrgen eingeſchloſſen und deſſen Ende einer Lanzette ähnlich iſt; und einem geraden Meſſer, dritthalb Zoll lang, welches über das Röhrgen geſezt wird. Das oberſte dieſes Werkzeugs hat einen halbmondförmigen Schweif, durch welchen die Oeffnung des Meſſers angezeigt wird. Um das Meſſer iſt ein Wegweiſer oder Gorgeret angebracht, den der Wundarzt nach gemachtem Schnitt, wenn er auch das andre Werkzeug zurückzieht, zurück laſſen kann.

Anfangs füllet er die Harnblaſe mit warmen Waſſer, hernach legt er unter den Bauch des in die gehörige Lage gebrachten Kranken ein Polſter, und läßt von dem Gehülfen den Hodenſack in die Höhe halten. Alsdann fährt er mit ſeinem Werkzeug an der Seite des Mittelfleiſches, unter dem Schaamknochen in die Harnblaſe. Das durch das Röhrgen ausfließende Waſſer, iſt ein Zeichen der eingeſchnittenen Blaſe. Nun kehrt er das Meſſer quer den linken Arſchbacken, und öffnet es. Den Wegweiſer läßt er zurück, und da er das übrige offne Werkzeug zurückziehet, ſchneidet er damit, was im Wege iſt, abwärts ein. Mit der Zange, die er über den Wegweiſer hineinführt, ziehet er den Stein heraus.

Beyde leztere Methoden haben die Vortheile, daß ſie keines Catheters bedürfen, und daß kein Unvermögen den Harn zu halten zurück bleibt, weil weder die Oeffnung, noch der Hals der Harnblaſe verlezt werden. Dieſe beyden Methoden wären daher alsdann vorzüglich zu wählen, wenn die Beybringung eines Catheters, wegen daſeyender Hinderniſſe in der Harnröhre, unmöglich iſt.

Apparatus altus, Sectio hypogaſtrica, Cyſtotomia hypogaſtrica, Fr. Operation de la taille au haut appareil, der hohe Steinſchnitt, der Bauchſteinſchnitt. Den Steinſchnitt mit der hohen Geräthſchaft hat zuerſt Peter Frank beſchrieben, und ſolchen war er genöthiget vorzunehmen, da der Schnitt, wegen eines allzugroßen Steins, im Mittelfleiſch unmöglich war. Dieſe Operation iſt nachher von verſchiedenen berühmten Wundärzten in Ausübung gebracht worden, und alle wollen die Blaſe vorher mit einer Flüßigkeit ausgedehnt haben, um ſie durch einen in die Bedeckungen über den Schaambeinen gemachten länglichen Einſchnitt ganz außer dem Bauchfelle zu entblößen, u. ſ. w. Allein in Anſehung der Art und Weiſe, wie die Blaſe geöffnet werden ſollte, ſind die Meinungen getheilt. Einige halten es für leichter und ſicherer, wenn man den Einſchnitt der Blaſe beym Schaambeine anfienge, und damit bis zum Blaſenbande fortgienge: andern hingegen ſchien es, als ob man den Schnitt mit gröſſerm Vortheile nahe beym Blaſenbande anfienge, und niederwärts nach den Schaambeinen fortſezte.

Wenn die Blaſe nicht etwas durch eine eingeſprizte Flüſſigkeit ausgedehnt worden iſt, ſo iſt die Oeffnung derſelben beym Schaambeine leichter und ſicherer, und dann mit dem Schnitte nach dem Blaſenbande hinauf zu gehen, ſowohl, weil die Blaſe, welche unter den Schaambeinen befeſtiget iſt, nicht ſo leicht dem Meſſer ausweichen kann, als auch, weil es nicht leicht iſt, ſich, wenn die Blaſe zuſammen gefallen iſt, von der Weite zu vergewiſſern, bis zu welcher ſie ſich außerhalb dem Bauchfelle erhebt, noch viel weniger die Einfügung des Blaſenbandes zu entdecken, wornach man den Ort der Oeffnung am obern Theile, ohne das Bauchfell zu beſchädigen, mit Gewißheit beſtimmen könne.

Wenn im Gegentheil die Blaſe hinlänglich mit einer Flüßigkeit ausgedehnt iſt, ſo iſt der ſchicklichſte Ort zur Oeffnung derſelben ein klein wenig tiefer, als die Mitte der Hervorragung, welche alsdenn die Blaſe über den Schaambeinen bildet, von wo aus man den Schnitt ſchnell gegen den Blaſenhals hin bis unter die Schaambeine fortſezt, ehe die ausdehnende Feuchtigkeit ganz herausgelaufen ſeyn ſollte. Allein die Er-

fahrung lehrt, daß man, wenn auch gleich die Blaſe zuſammengefallen ſeyn ſollte, den Schnitt doch mit einem Meſſer, an deſſen Spitze ſich ein kleines Knöpfchen befindet, von oben herab weiter fortführen könne, ohne das Bauchfell zu verletzen, wofern es nur nicht durch die angefüllten Därme gegen die Blaſe gedrückt wird, ſondern Freyheit hat, ſich von der Meſſerſchneide zu entfernen.

Herr Frere Come verrichtet die Operation in beyden Geſchlechtern, ohne eine Flüßigkeit in der Blaſe anzuhäufen, und hält ſie übrigens aus verſchiedenen Gründen in vielerley Fällen nothwendiger und vortheilhafter als den Steinſchnitt am Mittelfleiſche. Sie wird nach ſeiner Methode folgendergeſtalt verrichtet. Einen weder allzuhohen und allzubreiten Tiſch ſezt man ein wenig ſchief von der linken zur rechten gegen das Licht, befeſtiget denſelben, und bedeckt ihn mit einem vierfach zuſammengelegten Tuche oder einer Matratze. Ein doppelt ſo langes als breites zuſammengelegtes Tuch legt man quer über den vordern Theil dieſes Tiſches, und auf den hintern ein Kopfkiſſen.

Auf den vordern Theil dieſes Tiſches, und zwar mit den bloßen Hinterbacken auf das querliegende Tuch, welches unter dem Kreuze (Regio ſacro - lumbaris) weggehen muß, ſezt man den Kranken. Zwey, an dem vordern Theile des Tiſches, an jeder Seite einer, ſtehende Gehülfen legen ihn rückwärts, den Kopf aufs Kiſſen, und halten ihm jeder einen Fuß. Zwey andre der Bruſt des Kranken gegen über ſtehende Gehülfen halten ihm die Hände. Sicherer und weniger beſchwerlich iſt es, wenn man mit einer beweglichen Schlinge die Hände hinter dem Halſe befeſtiget. Noch ein Gehülfe ſteht hinter dem Kranken, um den Kopf zu halten.

Bey Kindern ſtellt ſich ein Gehülfe an die linke Seite der Tafel, mit dem Rücken gegen den Kopf des Kindes, und faßt das Becken deſſelben dergeſtalt, daß die flache Hand auf den ſcharfen Rand der Darmbeine, die Finger an der äuſſern, und die Daumen an der innern Seite dieſer Knochen zu liegen kommen, auf welche Art er das Kind feſt zu halten ſucht. Er muß ſich aber ſo viel als möglich rückwärts beugen, um dem Wundarzte nicht im Wege zu ſtehen. Weit beſſer aber hält

man kleine Kinder feſt, wenn man aus ſogenannten Tuchſchroten, einer Elle und drüber lang, bewegliche Schleifen macht, ſie oben um die Schenkel legt, und an den Seiten des Tiſches befeſtiget; eben dieſes thut man mit den Armen, und legt die Schleifen nur um die Handwurzeln herum.

Außerdem legt man noch ein Tuchſchrot unten um den Hals herum, und befeſtigt die Enden deſſelben an den Schleifen, welche die Schenkel feſt halten, ſo, daß das Kind den Rumpf nicht zurück ſchieben kann, um die Schenkel aus den Schleifen herauszuziehen.

Wenn der Kranke in ſeiner gehörigen Lage iſt, umfaſſen diejenigen Gehülfen, welche die Füße halten, das Bein nebſt dem Knie mit beyden Händen, um während der Operation die Füße und Schenkel mehr oder weniger gebogen, oder nach den Umſtänden weiter von einander entfernen zu können. Hierauf bringt der vor dem Kranken etwas rechts ſtehende Wundarzt einen Catheter durch die Harnröhre in die Blaſe, und drückt, indem er den Griff deſſelben von der linken zur rechten beugt, den untern Theil der Harnröhre auf der rechten Seite, ſo viel er kann, mit dem hervorragendſten Theile der Krümmung des Catheters, gleichſam wie zum Steinſchnitte am Mittelfleiſche, herunter, übergiebt ihn einem Gehülfen, und läßt ihn in dieſer Lage erhalten. Alsdann ſucht er mit dem Zeigefinger der linken Hand durch die Hautdecken hindurch den hervorragendſten Theil der Catheterkrümmung zu finden, bezeichnet mit dem nämlichen Finger zu gleicher Zeit die Stelle, und ſchneidet mit einem in der rechten Hand gehaltenen Meſſer unmittelbar unter dieſer Stelle, und ſchief nach der Neigung des Catheters niederwärts, die Haut und das Fett einen guten Querfinger breit ſo durch, daß man das Meſſer immer tiefer führt, bis man die Rinne des Catheters entdeckt, worauf er das Meſſer umdreht, die Spitze deſſelben auf den Nagel des unterſuchenden Fingers bis in die Rinne des Catheters führt, und die Harnröhre ſieben bis acht Linien weit nach ihrem häutigen Theile hin, ſo nahe als möglich an der Vorſteherdrüſe aufſchneidet. Durch dieſe Oeffnung bringt er eine ſtählerne Hohlſonde in die Blaſe, welche mit ihrem gebogenen holen Rande, der ohngefähr zwey Linien breit iſt, und ſich mit

einem ähnlichen Züngelchen endiget, dergleichen ſich vorn an Führern befindet, nur daß jenes weit feiner, obſchon noch ſtumpf iſt, eine Art von Führer vorſtellt. Dieſes Züngelchen bringt er in die Rinne des Catheters, und leitet auf dieſe Art das Röhrchen bis in die Blaſe. Alsdann ziehet er den Catheter zurück, und führt durch den gebogenen hohlen Rand die mit einer Speerähnlichen Spitze verſehene Sonde (Sonde à Fleche) in die Blaſe, ehe er den Schnitt über den Schaambeinen vornimmt.

Die Durchbohrung des Mittelfleiſches, welche blos deswegen unternommen wird, um durch die an ihrer Entſtehung geöffnete Harnröhre eine gerade und hinlänglich weite Sonde in die Blaſe einer Mannsperſon zu bringen, iſt keinesweges bey Weibsperſonen nothwendig, wo die Kürze und der Durchmeſſer der Harnröhre ſchon von ſelbſt die Einbringung dieſer Röhre in die Blaſe geſtatten. Dieſen einzigen Umſtand ausgenommen, iſt der Steinſchnitt mit der hohen Geräthſchaft bey beyden Geſchlechtern vollkommen übereinſtimmend. Aber immer muß man bey Mannsperſonen mit Einbringung der Sonde den Anfang machen, und alsdenn erſt die Oeffnung der untern Bauchgegend unternehmen, anſtatt man bey Weibsperſonen mit dem Schnitte in die untere Bauchgegend anfängt, und alsdann erſt die angegebne Sonde einbringt.

Der Wundarzt ſtellt ſich hierauf auf die rechte Seite vor die untere Bauchgegend, und legt ſeine linke Hand gerade auf dieſelbe, um die Haut feſt zu halten, und mittelſt des von einander entfernten Daumen und Zeigefingers auszuſpannen. Alsdann macht er mit der rechten Hand und einem geraden Meſſer zwiſchen den beyden Fingern mitten in die untere Bauchgegend von oben nach unten einen Einſchnitt, und fängt nach der verſchiednen Dicke des Kranken ohngefähr drey Querfinger vom Schaambeine faſt in der Mitte zwiſchen dem Nabel und Schaamknochen damit an. Allezeit kann man dieſe Wunde, im Fall es die Nothwendigkeit erfordert, noch mehr alsdenn verlängern, wenn man ſie durch die Haut und das Fett hindurch mit wiederholten Schnitten tiefer macht, und ſich hierbey nach dem Zwiſchenraume richtet, welcher ſich zwiſchen den geraden und pyramidenförmigen Bauchmuskeln (Muſc. rectus.

et pyramidalis abdominis), wenn dieſe leztern zugegen ſind, bis zu der weißen Linie befindet. Dieſe leztere wird blos entblöſt, nicht geöffnet, und die Wunde bis an den Rand der Schaambeine verlängert.

Wenn die weiße Linie entblößt, und durchgeſchnitten worden iſt, ſo ſucht der Wundarzt mit dem im untern Theile der Wunde eingebrachten Zeigefinger der linken Hand den obern Rand der Schaambeine zu entdecken. Sollte dieſe Entdeckung die allzuſtarke Spannung der weißen Linie verhindern, ſo läßt er den Kopf des Kranken vorwärts nach dem Bruſtbeine hinbeugen, um die vom Bruſtbeine zu den Zitzenförmigen Fortſaß hingehenden Muskeln zu erſchlaffen. Wenn er ihn nun entdeckt, ſo ſtößt er alsdenn die Hälfte oder zwey Drittheile von der Länge eines wie ein Troikar geſtalteten Meſſers nach der Größe des Kranken mit der rechten Hand unmittelbar gegen das Schaambein, doch ſo, daß es ſchief nach der innern Fläche dieſes Knochens gerichtet iſt. Hierauf richtet er dieſes Inſtrument von dem Mittelpunkte der weiſſen Linie nach dem Schnabel hin, und ſpaltet dieſe Aponevroſe ſo weit, als er die Entfernung der Schneide, von ihrer Scheide, wenn ſie entblößt wird, zuläßt: mit der rechten Hand hält er den Stiel dieſes Inſtruments feſt gegen das Schaambein, um ſo viel als möglich, dieſen Einſchnitt der weiſſen Linie zu erweitern, während daß die linke Hand die Klinge des Meſſers von ſeiner Scheide entfernt.

Nach dieſer Oeffnung der weiſſen Linie zieht der Wundarzt das vorher gebrauchte, wie ein Troikar gebildete, Meſſer zurück, nimmt mit der nämlichen Hand ein mit einem Knöpfchen verſehenes Meſſer, und führt dieſes auf dem in der Wunde befindlichen und zum Leiter dienenden Finger bis auf den Grund des Einſchnitts, und von da das Knöpfchen des Meſſers unter die weiſſe Linie zwiſchen dieſe Aponevroſe und das Bauchfell. Die Schneide ſey nach dem Nabel hin gekehrt. Er faßt hierauf den Stiel des Inſtruments mit der linken Hand, während daß er die Klinge deſſelben mit dem Daumen und Zeigefinger ſeiner rechten Hand hinter ihren Rücken feſt hält, und mit dem Mittelfinger etwas drückt. Man iſt ſogar genöthigt, einige Gewalt zu der auf verſchiedene Male, ohne

jedoch auszugleiten, oder das Bauchfell zu verletzen, unternommenen Durchſchneidung dieſer ſehnigen Haut bis zum obern Winkel der Hautwunde, und ſogar noch drüber, wenn man es für nöthig halten ſollte, anzuwenden.

Wenn die weiſſe Linie hinlänglich geöffnet worden iſt, ſo zieht der Wundarzt das mit einem Knöpfchen verſehene Meſſer zurück, und verwechſelt daſſelbe mit einer Sonde, in deren Röhre eine lange, runde und wie eine Lanze geſtaltete Nadel befindlich iſt, welche herausgeſtoßen werden kann, daher ſie Sonde à lance genennet wird. Dieſe faßt er bey ihrem Griffe, und bringt ſie ganz einfach mit ihrem Schnabel beym weiblichen Geſchlechte durch die Harnröhre in die Blaſe: denn bey Mannsperſonen muß ſie ſchon vor dieſer Oeffnung der weiſſen Linie durch das Mittelfleiſch eingebracht ſeyn.

Er dreht ſie in der Harnblaſe zu gleicher Zeit gegen die innere Fläche des Schaambeins mittelſt des in die Bauchwunde eingebrachten Fingers, längſt der innern Fläche dieſes Knochens. Behutſam und nach und nach bringt er den Schnabel dieſer Sonde, ſo daß die Bewegung der rechten Hand, welche den Griff der Sonde hält, und des Zeigefingers der linken Hand, welcher in der äuſſern Wunde ſich befindet, gleichförmig geſchiehet, an die Oeffnung der Bauchwunde, vor welcher die Blaſe liegt, welche er in Geſtalt eines rundlichen Körpers hervordrückt, und deren Bau ſogar man gewöhnlicherweiſe entdeckt.

Nachdem das äuſſerſte Ende der Sonde nebſt der Harnblaſe an die Oeffnung der Bauchwunde gebracht worden iſt, ſo entfernt der Wundarzt mit dem in der äuſſern Wunde befindlichen Finger das Bauchfell hinterwärts, und giebt genau darauf Acht, daß es nicht in irgend einer Falte vor dem Schnabel der Sonde zu liegen komme, welcher einzig und allein an der Vorderſeite der Blaſe ſo nahe als möglich an dem oberſten Ende der Bauchwunde angebracht werden muß. Hierauf hält der Wundarzt den Schnabel der Sonde mit demjenigen Theile der Blaſe, welche ihn noch jezt bedeckt, zwiſchen den Fingerſpitzen des Daumens und des Zeigefingers der linken Hand feſt, und eben dieſes thut er mit dem unterſten Theile der Sonde am Mittelfleiſche vermittelſt der rechten

Joh. Gottl. Bernſteins

Herzogl. Sächß. Berg-Wundarztes

Neues chirurgiſches Lexicon oder Wörterbuch der Wundarzneykunſt neuerer Zeiten.

Zweyter Theil.

Neue vermehrte Auflage.

Mit Churfürſtl. Sächſ. Privilegio.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

L.

Labium oder Labrum leporinum, Lagontomum, Lagostoma, Fr. Bec de lièvre, eine Haſenſcharte, Haſenlippe. So wird eine in die Länge gehende Spalte genennet, welche an einer, gemeiniglich an der obern Lippe ſich befindet, und entweder Kinder ſolche mit auf die Welt gebracht haben, oder durch äuſſerliche Verletzungen entſtanden iſt. Dieſe üble Geſtalt betrift auch nicht ſelten blos die Lippen allein, ſondern erſtreckt ſich, wenn ſie angebohren und mehrentheils wenn die Haſenſcharte doppelt iſt, bis an die fleiſchichte Scheidewand des Gaumen, und bis an die Knochen ſelbſt, ſo daß öfters auch zugleich der Gaumen, entweder zum Theil, oder ganz und gar bis an die Naſe und den Zapfen geſpalten iſt. Nach Heiſters 1) Bemerkungen fehlte auch der Zapfen bisweilen gänzlich. Das üble Anſehen iſt es daher nicht allein, welches dadurch verurſacht wird, denn die Kinder können oft nicht ſaugen und trinken, und auch das Reden wird verhindert.

Die Haſenſcharten, wobey blos die Lippe geſpalten iſt, kommen weit öfter vor, als die andern, ſo wie ſie jedoch ſehr verſchieden ſind. Gemeiniglich iſt die Lippe nur einmal geſpalten, zuweilen aber auch zweymal, ſo, daß zwiſchen beyden Spalten ein Stück Fleiſch herunter hänget. Dieſe Spalten ſind mehr und weniger breit, und die Kur iſt, wenn die Ränder der Lippen allzuweit von einander ſtehen, allezeit beſchwerlicher, auch zuweilen ganz unmöglich und unheilbar, beſonders wo zugleich die Knochen geſpalten ſind. — Nach dieſer Verſchiedenheit der Krankheit iſt alſo auch die Vorherſagung verſchieden.

Dieſer üblen Geſtalt wird einzig und allein durch die Wiedervereinigung der getheilten Ränder abgeholfen: viel beſſer aber wird die Operation an einer erwachſenen Perſon, als an einem Kinde gemacht, wenigſtens ſoll man ſie ſo lange aufſchieben, bis das Kind nicht mehr ſauget. Zur Operation

1) Chirurgie, Kapitel 75.

wird der Kranke mit gelinden Purgirmitteln, einer genauen Diät, und nach Befinden der Umſtände mit einer Aderlaß vorbereitet. Wenn man ſolche verrichten will, ſetzet man einen Erwachſenen auf einen Stuhl an einen hellen Ort, läßt ihm den Kopf nach hinten, ingleichen ſeine Hände durch Gehülfen feſt halten. — Ein Kind ſezt man, wenn ihm die Hände zuvor an den Leib gebunden worden, jemanden auf den Schooß, und läßt es gleichfalls feſt, und zwar etwas aufrechts halten, damit das Blut nicht in den Hals laufe, und eine Erſtickung verurſachen könne.

Man unterſucht hierauf, ob die Lippe etwa an dem Zahnfleiſch mit angewachſen iſt, in welchem Falle man ſie mit einem geraden Meſſer ablöſet, und beyden Theilen, ſo viel als möglich, eine gehörige und gleiche Dicke läßt. Das kleine Bändchen (Frenulum), durch welches die obere Lippe mit dem Zahnfleiſch zuſammen hängt, muß mit einer nicht ſpitzigen Scheere entzwey geſchnitten werden, dabey aber dieſes zu beobachten iſt, daß man, wo möglich, nicht zu weit in das Zahnfleiſch, um nicht den Knochen des Kinnbacken zu entblöſen, noch auch zu weit in die Lippe ſchneide, weil, indem leztere dadurch dünner wird, die Wiedervereinigung um ſo viel ſchwerer würde.

Die Ränder der Haſenſcharte müſſen hierauf, ſo weit ſie roth ſind, dergeſtalt abgeſchnitten werden, daß ſie zwar durch und durch blutig werden, aber auch nicht zu viel von der Lippe verlohren geht. Dieſes geſchieht entweder mit einer ſcharfen, nicht ganz ſpitzigen Scheere, oder am beſten mit einem guten und geraden Biſtouri: erſtere kann man gebrauchen, wenn der Schnitt geſchwind geſchehen muß, z. B. bey furchtſamen Kranken und Kindern; in allen andern Fällen aber verdient das Biſtouri den Vorzug. Des Biſtouri bedient man ſich am beſten auf folgende Art. Ein Gehülfe, der hinter dem Kranken ſteht, legt auf jede Backe deſſelben eine Hand, und druckt dieſelben mit den Spitzen der Finger nach vornen zu, um die Ränder der Haſenſcharte ſo nahe, als möglich, an einander zu bringen. Der Wundarzt ſchiebt alsdann unter die obere Lippe, so hoch als möglich, ein Stückchen Charte oder Pappe, welches eine Linie dick, anderthalb Zoll lang,

12 bis 15 Linien breit, und am obern Rande halbmondförmig ſeyn muß, breitet auf demſelben die obere Lippe aus, und zieht ſie gelinde unterwärts, damit ſie ein wenig geſpannt iſt, und ſich bequem zerſchneiden läßt. Den rechten Theil der Lippe befeſtigt der Wundarzt, vermittelſt des Daumens und Zeigefingers der linken Hand auf die Charte, den linken Theil aber ein Gehülfe, und ſchneidet, wo möglich, mit zwey Schnitten, mittelſt des Biſtouri, alles ab, was abgeſondert werden muß, und giebt der Haſenſcharte die Figur eines ſpitzigen gleichſchenklichten Winkels. Beſonders muß man darauf Acht haben, daß der obere Theil der Haſenſcharte durch und durch wund gemacht wird, weil ſonſt oben keine Zuſammenheilung erfolgen kann, und mithin eine Oeffnung bleibt.

Da der Rand der Haſenſcharte, ſagt Herr **Louis** 1), eben ſo, wie der Rand der Lippe, weich, roth, und mit einem zarten Oberhäutchen überzogen iſt, muß der Wundarzt dieſen ganzen Rand, ſo weit er roth iſt, und zuweilen noch etwas mehr abſchneiden; denn zuweilen iſt der untere Theil des Randes der Haſenſcharte rund, roth und dick, und muß daher ganz abgeſchnitten werden. Wenn man nicht nach dieſen Regeln verfährt, wird die Narbe ungleich, und es bleibt in der Mitte derſelben ein rother Strich, der eine Unförmlichkeit verurſacht, die deſto unangenehmer iſt, je leichter man ſie hätte vermeiden können.

Leichter iſt die Beſchneidung der Ränder einer Haſenſcharte mit der Scheere vorzunehmen: nur muß man eine gut abgezogene wählen. Bey dem Gebrauch der Scheere zur Operation, iſt die Pappe unnöthig.

Der Gehülfe, welcher die Backen vorwärts drückt, bringt die blutigen Ränder an einander, wozu der Wundarzt noch mehr behülflich iſt. Der Wundarzt faſſet die beyden Enden der geſpaltnen Lippe mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, nimmt mit den Fingern der rechten Hand eine feine ſpitzige gerade Nadel, und ſticht ſolche an dem oberſten Theil durch beyde Ränder gerade quer über dergeſtalt durch, daß allezeit an beyden Rändern, wenigſtens zwey bis drey gute Meſſerrücken breit Platz bleibet. Sobald die erſte Nadel durch-

1) Richters chirurg. Bibliothek, 1ter Band, 2tes Stück, Seite 28.

geſtochen iſt, nimmt der Wundarzt einen ſtarken, ſeidenen, gewächſeten doppelten Faden, hängt die Schlinge an die Nadel auf der einen Seite an, und umwindet mit dem Faden die Nadel, ſo, daß der Faden die Geſtalt einer umliegenden ∞ macht. Eine zweyte Nadel wird auf gleiche bemeldte Art durchgeſtochen, und ſo, wie die erſte, mit dem Faden umwickelt; eine dritte Nadel wird auf gleiche Art angebracht, welche man aber ſelten nöthig hat. Zuletzt führet man den Faden um beyde oder alle drey Nadeln, als wie in einem Zirkel herum, und befeſtigt das Ende mit einem Knoten.

Am beſten nimmt man kleine Nadeln, denn ſolche hat man nicht, wie die langen, nöthig abzukneipen; damit die Nadeln die Lippe nicht drucken, ſo legt man unter die Enden ein wenig Karpie oder ein Stückchen Schwamm. Die Spitze der Nadeln, welche man zu dieſer Operation braucht, ſoll allezeit etwas flach und breiter als das Uebrige ſeyn, damit ſie leicht durchgezogen werden können. Einige nehmen hiezu ſtählerne Nadeln, andere, weil der Stahl roſtet, ſilberne mit ſtählernen Spitzen. Beſſer ſind die vom geſchlagenen und wohl gehärteten Gold, welche aber bey Erwachſenen, und wo die Haut bereits ſehr hart iſt, nicht ſpitzig genug ſind, daher meſſingene, mit einer erwähntermaaſſen breiten Spitze verſehene Nadeln die beſten ſind.

Auf die Wunde legt man Karpie mit Wundwaſſer angefeuchtet, oder auch Meccabalſam, und darüber eine Binde, welche die Figur einer Schleuder hat. — Zwiſchen die Lippe und das Zahnfleiſch muß man wegen des Reizes, der dadurch verurſachet wird, nichts legen; überdies iſt ſolches nicht nöthig, und noch eher mit Vortheil als Schaden verknüpft, wenn auch die Lippe an das Zahnfleiſch anwächſt. — Eine ſtarke Blutung der abgeſchnittenen Ränder, ſoll man nicht mit Arzneymitteln ſtillen, denn ſie läßt von ſelbſt nach, wenn die Ränder feſt an einander gezogen und gedruckt werden: nur darf der Kranke kein Blut hinterſchlucken, welches man vorzüglich bey Kindern verhüten muß. — Wenn ein oder mehr Zähne, oder gar etwas von dem Kinnbackenbeine durch die Haſenſcharte hervorſtehen, muß man einige Zeit vor der Operation erſtere ausziehen, und lezteres mit einer ſtarken Zange abkneipen.

Herr **Louis** 1) verwirft bey der Operation die Sutur und Nadeln. Die Heftpflaſter und vereinigende Binde, ſagt er, kann man eine Zeit lang vor der Operation anlegen, nicht aber in der Abſicht, die Theile zu verlängern und auszudehnen, weil das unnöthig ſey, ſondern den Kranken an die Unbequemlichkeit, einen ſolchen Verband zu tragen, zu gewöhnen, welches vornehmlich bey Kindern nöthig iſt. Nach der Operation bedient er ſich einer vereinigenden Binde, ſo wie ſie unter Faſcia incarnativa beſchrieben worden iſt.

Herr **Valentin** 2) erklärt die Verbindeart des Herrn **Louis** für unzureichend. Dagegen hat derſelbe ein Inſtrument, welches er einen Heft (Agraffe) nennt, vorgeſchlagen, womit man die Ränder einer operirten Haſenſcharte leicht zuſammenziehen und erhalten kann. Es beſteht aus zwey Zangen, deren Aeſte parallel ſind, damit der Druck, den ſie verurſachen, in allen Punkten gleich ſtark iſt. Um den Druck zu mindern, muß man ein wenig Leinwand umwickeln. Dieſe zwey Zangen legt man zu beyden Seiten der Wunde einen Finger breit vom Rande derſelben an die Lippe, und befeſtigt ſie daran vermittelſt einer Schraube. Eine andre Schraube am untern Ende der Zangen, zieht dieſe zwey Zangen, und alſo auch die Ränder der Wunde, an welchen ſie befeſtigt ſind, wenn ſie umgedrehet wird, zuſammen.

Herr **le Blanc** hat dieſes Inſtrument, da es ganz von Stahl iſt, für beſſer von Silber gehalten, und damit der Druck, den die beyden ſich zuſammenkneipenden Stücken machen, deſto ſanfter ſey und weniger verletze, ſo hat er ſtatt der Leinwand, die Herr **Valentin** umwickelt, jeden Arm mit einem kleinen Stück präparirten Eichenſchwamm überziehen laſſen, welches er mit feſten Leim, ohngefähr einer Linie dick, auf jeden Arm des Inſtruments geklebt hat.

So gewiſſen Nutzen indeſſen beyde Methoden, die Vereinigung durch die Binde und das Inſtrument des Herrn **Valentin**, leiſten ſollen, ſo können ſie gewiß nur zuweilen angewendet werden, und in den meiſten Fällen wird gewiß die umwickelte Nath vorgezogen werden müſſen. — Ohne Nath, ſagt Hr Acrel 3) von welchen die umwickelte den Vorzug hat, habe ich keine zuverläßige Vereinigung beobachtet.

Wenn, nachdem die Ränder gehörig abgeſchnitten worden ſind, ſolche ſehr weit von einander ſtehen, und man ſie nicht genug an einander bringen kann, ſo muß man auf eine beſſere Vereinigung denken. Einige rathen, Heftpflaſter auf die Backen zu legen, an ſelbige auf beyden Seiten Schnallen anzunähen, durch dieſe einen ſtarken Faden bringen, ſolchen wohl anziehen, und dadurch die beyden Ränder ſo, daß ſie einander berühren, zuſammen zu bringen. — Andere haben Werkzeuge von Stahl in dem Nacken angelegt, und dadurch die Haut an beyden Backen vorwärts gedruckt. — Von

1) Richters chirurg. Bibliothek, 1ter Band, 1tes Stück, Seite 24.

2) Chirurg. Operationen 1ter Band, Seite 19. Daſelbſt findet man das Inſtrument des Herrn **Valentin** auch beſchrieben und abgebildet, Seite 461.

3) Chirurg. Vorfälle, 1ter Band, S. 54.

Herrn Valentins Methode iſt bereits vorher geſagt worden. — Andere ſchneiden neben der Haſenſcharte die Haut an der Lippe wie einen halben Mond, auf beyden Seiten auf, ſo, daß die beyden Enden der Wunde gegen die Lippe zuſtehen, ziehen die Wunde auseinander, ſtopfen ſie mit Karpie aus, oder legen ein Bleyblättgen hinein, und heilen ſie mit einer breiten Narbe.

Wenn der Verband ſich nicht verrücket hat, läßt man ſolchen bis zum fünften oder ſechſten Tag liegen, da die Nadeln insgemein zu wackeln anfangen. Zuerſt ziehet man die oberſte aus, läßt die andere, und ſo auch, wo deren dreye ſind, die dritte, noch einen Tag länger liegen, da man dieſe auch alsdenn herausziehet. Dabey muß man aber die Vorſicht anwenden, daß man die Finger der andern Hand allezeit dargegen ſezt, um die zuſammen gebrachten Ränder der Lippe nicht wieder von einander zu ziehen. Auf beyden Seiten, nahe an der Wunde, legt man ſodann etwas dicke Kompreſſen an, befeſtiget ſolche mit engliſchem Heftpflaſter, und verwahrt den Schaden überdies noch einige Tage mit der vereinigenden Binde, ſiehe Faſcia incarnativa.

Riſſe in der Kinnlade, verwachſen nach vielen Erfahrungen mit der Zeit, und die Ränder nähern ſich einandern nach und nach, wenn die angeborne Haſenſcharte in der frühen Jugend operiret worden iſt; wird hingegen die Operation ſpäter unternommen, ſo bleibt der Riß im vorigen Zuſtande. Um die Verwachſung des Riſſes der Kinnlade bey der Operation in der Jugend zu erleichtern, kann man die Binde des Herrn Quesnai gebrauchen. Dieſe beſtehet aus Fiſchbein, welche man rings um den Kopf und Nacken herumführt, und deren Enden vorn über der Haſenſcharte durch eine vereinigende Binde befeſtiget. — Vorzüglicher ſcheint das vorgeſchlagene Mittel des Herrn Jourdain zu ſeyn. Es beſteht darinnen, daß man zwey Backenzähne, die nämlich, welche den von einander ſtehenden Rändern zunächſt und einander gegen über ſtehen, mit einem goldnen Faden, der von einem Zahn zum andern quer über den Daumen gehen muß, umfaßt, und nach und nach immer mehr zuſammenzieht. Um dieſen Riß aber völlig zu ſchlieſſen, und die üble Ausſprache, die dieſer Riß verur-

ſacht, abzuändern, muß man die Ränder dieſes ſo an einander gebrachten Riſſes ſkarificiren.

Eine durch eine äuſſerliche Verletzung entſtandene Haſenſcharte, kann man gemeiniglich durch Heftpflaſter, Kompreſſen auf die Backen und Anlegung der Kinnbinde zur Heilung bringen.

Während der Kur, und ſo lange als die Haſenſcharte nicht völlig geheilt iſt, darf der Kranke nicht kauen, und muß ſich nur mit Brühen oder andern dünnen und flüſſigen Speiſen nähren. Er darf auch nicht reden, weshalb man ihm eine Binde, wie eine Schleuder, unter dem untern Kinnbacken anlegt, und dieſen damit ſo viel möglich in Ruhe hält. — Bey einer doppelten Haſenſcharte wird am beßten verfahren, wenn man die Operation auf zweymal anſtellt, und ſo viel möglich, muß man den mittlern Theil zu erhalten ſuchen und die Ränder dieſes Theils ſo, wie bey der einfachen geſagt worden, beſchneiden, oder überall wund machen.

Labis, iſt ſo viel, als Volſella oder Forceps.

Labrisulcium, Labrosulcium, ſiehe Cheilocace.

Lacrymalis fistula, ſiehe Fiſtula lacrymalis.

Lactisugium, ſiehe Antlia lactea.

Lactucimina, ſiehe Aphthae.

Lactumina, wird manchmal gebraucht für Achores.

Laesio, Fr. Léſion, Verletzung. Man ſagt es überhaupt, wenn die Verrichtung eines Theils des Körpers verhindert wird, und dann iſt es eine Krankheit; oder man zeigt eine Trennung oder Verletzung dadurch an, die entweder durch Werkzeuge, oder auch natürliche Urſachen nach und nach entſtanden iſt.

Lagontomum, iſt ſo viel, als Labium leporinum.

Lagophthalmus, Oculus leporinus, Fr. Oeil de lièvre, ein Haſenauge. Iſt eigentlich ein Fehler des obern Augenlides, wenn daſſelbe nicht weit genug heruntergeht, und folglich das Auge nicht bedeckt, ſo daß es der Menſch, ſowohl wachend als ſchlafend, wie ein Haſe offen behalten muß. Es kann ſolches ein angebohrnes Uebel ſeyn, ſo jedoch ſehr ſelten vorkommt; oder wenn ein Muskel durch Krampf angezogen

wird; oder es kann durch anziehende Mittel von der Austrocknung herrühren; oder es iſt eine harte Narbe von einer geheilten Wunde oder Geſchwür die Urſach. — Bey magern Perſonen, wo die trockne Haut geſpannt iſt, läßt ſich das Uebel nicht leicht heben: eher aber iſt Hülfe möglich bey fetten und ſtarken Perſonen, und wenn nicht viel an dem Augenlid fehlet.

Bey der Operation ziehet man die Augenlider auseinander, bringt ein dazu ſchickliches Horn, oder ſtatt deſſen ein Bleyblättgen dazwiſchen. Ehe man aber dieſes hineinbringt, muß man das Auge mit Fett überſchmieren, und ein Stückgen Goldſchlägerblaſe darüber legen. Alsdann zieht man das Augenlid wohl gegen das Auge, und macht einen Schnitt in die Haut und das Fett, unter den Augenbraunen, wie einen halben Mond, ſo, daß die Enden neben den beyden Augenwinkeln hinab laufen. Dabey muß man ſich wohl verſehen, daß man weder den Knorpel des Augenlids, noch den aufhebenden Muskel verlezt: denn geſchieht lezteres, ſo kann das Augenlid gar nicht mehr in die Höhe gebracht werden. Wenn die Haut durchſchnitten iſt, ziehet man ſie auseinander, damit der unterſte Rand des Augenlids ſich in etwas verlängert. In die Wunde legt man ein beſonderes dazu bereitetes Bleyblättgen, oder man füllt ſie mit trockner Karpie aus, womit man verhindert, daß die aus einander gezogene Haut ſich nicht wieder zurückziehen, und anwachſen kann. Das Auge wird alsdenn mit Kompreſſen bedeckt, und durch eine Binde, die man etwas ſtark anziehen muß, zuſammengedruckt und befeſtigt.

Wenn die Heilung gut ausfällt, ſo entſteht eine ſehr breite Narbe, ſo, daß wenn dieſe den fehlenden Raum recht ausgefüllt hat, das Auge vollkommen wieder bedeckt und geſchloſſen werden kann.

Iſt dieſer Fehler an dem untern Augenlid, welches zwar ſehr ſelten geſchieht, ſo wird die Operation auf gleiche Art, nur der Bogen des Schnitts umgekehrt gemacht. Ueberhaupt iſt dieſes der Fall, der Ectropion genannt wird.

Lagostoma, ſiehe Labium leporinum.

Lanceola, oder

Lancetta, Fr. Lancette, eine Lanzette. Iſt ein gerades, ſpitziges, und zweyſchneidiges Meſſer, das der

Wundarzt zum Aderlaſſen, und Oeffnen der Geſchwüre, Geſchwülſte, auch widernatürliche Häute, und Einſchneiden der Hohlgeſchwüre braucht. Die Gröſſe und Form muß nach dem verſchiedenen Gebrauch gewählt werden.

Lapidillum, Fr. une Curette, ou Tenette, ein Steinlöffel. Iſt ein Werkzeug, ſo bey der Operation des Steinſchnitts, zu Ausziehung der Blaſenſteine gebraucht wird. Man hat dergleichen von verſchiedener Gröſſe, ſowohl gerade, als krumme, nöthig.

Lapis causticus, wird auch Cauterium potentiale genennt, Fr. Pierre á cautere, Aetzſtein. Man nimmt eine beliebige Menge von Seifenlauge, die mit Kalk bereitet worden, kocht ſie in einem reinen eiſernen Gefäß ſo lang ein, bis das Kochen nachläßt, und die ſalzigte Materie ruhig und wie Oel flieſſet, welches ſich ereignen wird, noch ehe das Gefäß roth glühet. Dieſe gefloſſene kauſtiſche Maſſe gieſſet man auf eine reine eiſerne erwärmte Platte, um ſie vor dem Hartwerden in kleine Stückchen zerſchneiden zu können; und alsdann thut man dieſe Stückchen noch warm in erwärmte gläſerne Gefäſſe, die hernach wohl verwahrt werden müſſen.

Man bedienet ſich deſſelben zuweilen zu Oeffnung der Abſceſſe. In welchen Fällen man ihn, ſtatt des Schnitts, wählen, und auf welche Art man ſolchen gebrauchen ſoll, ſehe man unter dem Artickel Abſceſſus.

Lapis divinus oder opthalmicus, Fr. Pierre divine ou ophthalmique; wird folgendergeſtalt bereitet. Man nimmt blauen cypriſchen Vitriol, rohen Allaun und Grünſpan, von jedem vier Unzen, zerſtößt und vermiſcht ſie, läßt ſie alsdenn in einem Schmelztiegel flieſſen, und thut zuletzt eine Quente zerriebenen Kampfer hinzu, miſcht es wohl unter einander und läßt es erkalten.

Er dient in Augenwaſſern (ſ. Aqua ophthalmica) in manchen Augenbeſchwerden, beſonders in der feuchten Augenentzündung, am Ende zur Stärkung der Gefäſſe. Er kann auch, ſagt Herr Theden 1), als ein Septicum zur Reinigung der Geſchwüre beſſer, als die Aegyptiakſalbe nützen.

1) Unterricht für Unterwundärzte, S. 328.

Lapis infernalis, Fr. Pierre infernale, Höllenſtein. Man nimmt gefeiltes oder gekörntes vollkommen reines Silber zwey Loth, bringt es in eine Phiole und gießt darzu reine rauchende Salpeterſäure (Spir. nitri concentratiſſ.) vier Loth, und läßt es in der Kälte ſtehen, bis die Salpeterſäure nicht mehr auf das Silber wirkt, alsdann bringt man es in ein Sandbad, bis alles Silber aufgelößt iſt. Hierauf ſeihet man dieſe Silberauflöſung durch, und läßt ſie über gelindem Feuer bis zur Trockne verdunſten, hernach ſchüttet man dieſe Salzmaſſe in einen ſehr reinen Schmelztiegel, und ſezt ihn auf ein kleines Kohlenfeuer. Die Maſſe wird anfänglich etwas in die Höhe ſteigen, bald darauf dunkelrothe Dämpfe ausſtoſſen, und dabey niederſinken, und hernach ruhig ohne Dampf wie ein ſchwarzes Oel flieſſen. In dieſem Zeitpunkt muß ſie in kleine eiſerne Röhren, oder andre hiezu beſonders gemachte Formen, die vorher warm gemacht und mit Fett oder Oel beſtrichen worden, gegoſſen werden. Wenn ſie erkaltet und trocken geworden, ſo müſſen die Stängelchen in einem wohlverwahrten Glaſe aufgehoben werden. Dieſer Stein muß immer in der Trockne, und vor dem Zugang der freyen Luft erhalten werden, ſonſt wird er leicht weich, und zerfließt endlich gar. Wenn ſchlechtes Silber dazu genommen worden iſt, ſo wird derſelbe eher an der Luft weich, und ſchlägt grün aus.

Dieſer Stein iſt eines der ſtärkſten Aetzmittel, deſſen man ſich in der Wundarzneykunſt am häufigſten bedient. Man benezt ihn ein wenig mit etwas Speichel, oder die Stelle, die man wegätzen will, und bedupft ſolche nur mit dem Stein, da er ſogleich das berührte in eine weiſſe Rinde brennt, welche nachher ſchwarz wird. Am ſicherſten und bequemſten kann man damit das in Wunden und Geſchwüren anwachſende ſchwammigte Fleiſch wegätzen. Hiezu kann er unter allen Aetzmitteln am beſten gebraucht werden, weil er, als ein feſter Körper, in eine jede Figur, die man ihm geben will, gegoſſen werden kann; denn die weichen, oder gar flüſſigen Aetzmittel flieſſen in den ganzen Umfang der Wunde, wo auch geſundes und reines Fleiſch iſt, und wirken langſam, und mit heftigen Schmerzen. Der Höllenſtein hingegen kann in einen jeden Punkt der Wunde gebracht werden, flieſſet nicht weiter, und

macht im Augenblick und ohne groſſe Schmerzen durch das Berühren einen Schurf, und ſeine Wirkung kann nach den Umſtänden, bald gröſſer, bald kleiner eingerichtet werden, nachdem man ihn länger oder kürzer, ſtärker oder ſchwächer an dem wegzuätzenden Ort anhält.

Laqueus, Funis, Fr. Lacs, eine Schlinge, Bandſchleife, Strick. Zur Aus- und Gegenausdehnung bey Beinbrüchen und Verrenkungen, und zwar bey Gliedern, die man nicht mit den Händen umfaſſen kann, und mit vielen Muskeln umgeben ſind, bedient man ſich langer Binden von Seide, Kameelhaar, Leder, Barchend und Leinwand, am beſten aber von Zwirn, oder ſogenannter Handquellen, welche man zuſammenſchlingt, ſolche um das verlezte Glied, wenn man zuvor um den Ort eine Kompreſſe gelegt hat, legt, in ſelbige die Haacken hängt, und vermittelſt eines Rollenzugs oder der Hände ausdehnt. — Damit ſie die unterliegenden Theile nicht zu ſtark drucken, ſo dürfen ſie nicht zu ſchmal gemacht werden, oder, wo es ſich thun läßt, gebraucht man ein Handtuch. Man ſehe unter Fractura und Luxatio.

Laryngotomia, Fr. Laryngotomie, Oeffnung des Luftröhrenkopfs. Iſt diejenige Operation, da bey dem Luftröhrenſchnitt der Luftröhrenkopf (Larynx) wirklich geöffnet wird. Dieſe Eröffnung beſteht darinne, den ſchildförmigen Knorpel (cartilago thyroidea) nach ſeiner Länge zu zerſpalten, um einen fremden im Luftröhrenkopfe befindlichen Körper herauszuziehen; oder es wird das Band des ring- und ſchildförmigen Knorpels (ligamentum cricothyroideum) in die Quere durchſchnitten, um in dem Falle, wo ein fremder Körper im Schlunde (Pharynx) ſteckt, der das Athemhohlen hindert, und weder ausgezogen noch niedergeſtoſſen werden kann, oder auch bey der Bräune das Athemhohlen wieder herzuſtellen. Man ſehe unter Bronchotomia.

Lavamentum, iſt ſo viel, als Fomentum.

Lectuli oder Thoruli straminei, Fr. Fanons, Strohläden. Man hat wahre und falſche Strohläden, und bedient ſich derſelben, um damit ein wieder eingerichtetes gebrochenes Glied mit dem ganzen Verbande in ſich zu faſſen, und feſt zu halten. Die wahren werden alſo verfertiget. Man

nimmt zwey hölzerne Stäbe von der Dicke eines mittelmäſſigen ſpaniſchen Rohrs, und ſo lang, daß der eine, nämlich der innere, bis an die Schaambuge ſich erſtreckt, der auswendige aber bis über die Hüfte hinauf, auch wohl bis unter die Achſel gehet, alle beyde aber unten über den Fuß einer Hand breit hervorragen. Solche umlegt man rings herum mit langen Stroh, welches man mit einem Zwirnsfaden feſt umwickelt und anbindet. Dieſe mit Stroh umwickelten Stäbe nähet man in Leinwand ein, und läßt von der Leinwand zwiſchen beyden Stäben einen ſo groſſen Raum übrig, der das gebrochene Glied mit dem ganzen Verbande in ſich faſſen kann. Bey der Anlegung derſelben muß man darauf ſehen, daß ſie genau anſchlieſſen, und daher die Zwiſchenräume mit Kompreſſen ausfüllen.

Zu den falſchen Strohläden nimmt man, nicht wie ehemals runde, und nachher viereckigte, ſondern zwey Stäbe, die ausgehölt ſind worden, umwickelt ſie zwar wie die Stäbe bey der wahren Strohlade, aber mit mehr Leinwand, wickelt ſie aber nicht in Leinwand ein, ſondern verſiehet ſolche mit Bändern. Man legt leztere unter der wahren Strohlade, um ſolche zu unterſtützen, an, um den Fuß gleichſam mehr ſchwebend zu erhalten.

Obſchon in der bürgerlichen Praxis die Strohläden am meiſten gebraucht werden, und auch gemeiniglich hinreichend ſind, um ein gebrochenes Glied in ſeiner Lage zu erhalten: ſo ſind gleichwohl die Maſchinen in vielen Fällen, beſonders aber in ſolchen, wo der Kranke nicht in Ruhe bleiben kann, ſondern von einem Orte zum andern geſchafft werden muß, vorzüglich brauchbarer; man ſehe unter Conductor und Fractura.

Noch ſcheint aber auch der Mühe werth, derjenigen Maſchine zu gedenken, die Herr Löffler 1) zu der Erhaltung eines gebrochenen Beins in einer guten Lage, und zu Verhütung der Verrückung des Knochens empfiehlt. Ein Bret nach der Länge des Fuſſes, und von gehöriger Breite, will er aushölen laſſen, in dieſe Aushöhlung kömmt der Fuß mit ſeinem ganzen Verbande zu liegen. Der übrige Raum in den Seiten des Bretes muß mit Kompreſſen ausgefüllt werden, um den Fuß Feſtigkeit darinnen zu geben. An den beyden Enden des Brets will er zu jeder Seite einen Ring befeſtigen laſſen. Aber an dem Boden gerade über den Kranken will er zwey Rollen von 4 Zoll im Durchſchnitt befeſtigen laſſen; über jeder Rolle muß eine Schnur laufen, die durch die 4 Ringe gezogen wird, durch dieſe Schnüre wird das Bret, worinne der Fuß liegt, gleichſeitig in die Höhe gezogen, und in der Schwebe gehalten; jede Schnur über der Rolle will er an beyden Seiten, da, wo der Dia-

1) Archiv der praktiſchen Arzneykunſt, 1ter Band, S. 254.

meter der Rolle den Umfang berührte, mit einem Nagel befeſtigen, damit ſich die Rolle nur um ihre halbe Achſe drehen kann; durch eine mehr oder wenigere Anziehung der 4 Enden der Schnüre, durch die Ringe, beſtimmt man die Höhe und Gleichheit zum Schweben des Fuſſes. Auf dieſe Art würde ich, ſagt er, die Maſchine einrichten laſſen. Jedem Wundarzte, der von ihr Gebrauch machen wird, wird es leicht ſeyn, ſie nach dieſem Wink anders ändern zu können; jede Bewegung des Kranken, Huſten und Nieſen, verurſacht eine Erſchütterung des Körpers. Kranke mit Beinbrüchen erſchrecken zuweilen im Schlafe; dieſe Zufälle verurſachen ſehr oft eine Verrückung des Knochens: wie höchſt unangenehm und gefährlich iſt den Kranken nicht oft die einerley Lage, die wenigſten werden ſie, ohne ſie zu verrücken aushalten können. Auch bey Verrichtung des Stuhlgangs können Folgen für den Knochenbruch entſtehen, und bey der beſten Lage des Körpers, wird dennoch immer der Kranke abwärts und ſeitwärts rutſchen. Alle dieſe Fehler ſoll dieſe vorgeſchlagene Fußſchwebe heben, weil ſie jeder Bewegung und Erſchütterung des Körpers nachgiebt, und der Kranke ſich ſogar auf die Seite legen kann, indem die Rollen dieſe Lage verſtatten, daher ſie Hr. L. auch für ſehr brauchbar auf Schiffen hält. Auch kann man durch dieſe Fußſchwebe die zerbrochenen Glieder während der Kur ſehr gut beugen.

Lemniscus, Wieke; ſiehe Turunda.

Lenticularis culter, Fr. Couteau lenticulaire, das Polier- oder Linſenähnliche Meſſer. Es wird ſolches beym Trepaniren gebraucht, um damit, wenn mit der Krone des Trepans das Loch in die Hirnſchale gemacht iſt, den innern Rand dieſes Lochs gleich und glatt auszuſchneiden, und rings um eben zu machen, daher es auch das Ausſchneidmeſſer (Scalpellus exciſorius) genannt wird; ſiehe Trepanatio.

Lentigines, Fr. Taches de rouſſeur, Sommerflecken, Sommerſproſſen; ſiehe unter Ephelides.

Leontiasis, ſiehe Lepra.

Leporinum labium, ſiehe Labium leporinum.

Leporinus oculus, ſiehe Lagophthalmus.

Lepra, Fr. Lepre, Ladrerie, der Ausſatz. Iſt eine Art von feuchter Krätze, oder vielmehr von Flechten, und ſcheint diejenige Krankheit zu ſeyn, welche bey den Schriftſtellern unter den Namen, Vitiligo, Morphaea, Alphus, Leuce und Melas vorkommt, eigentlich aber Lepra Graecorum genannt wird. Sie unterſcheidet ſich von andern Ausſchlägen blos dadurch, daß nicht nur der ganze Körper, ſondern auch das Geſicht mit einer dicken kleienartigen Rinde überzogen iſt, unter welcher gemeiniglich die rohe Haut liegt. Dieſer Ausſchlag ſcheint von Natur flechtenartig zu ſeyn, und gemeiniglich haben die damit befallenen Perſonen ſtrophulöſe Drüſen.

Unter Lepra wird auch eine andre Krankheit verſtanden, die aber wegen ihres Unterſchiedes, und ihrer Aehnlichkeit mit der Elephantenhaut, mit dem beſondern Namen Elephantiaſis oder Lepra Arabum belegt wird. Sie unterſcheidet ſich von erſterer durch mehrere bösartige Zufälle, und dadurch, daß die Haut hart, unempfindlich und knotigt wird. Beſonders werden die Füſſe ſo ungeſtalt, daß auch dieſe den Füſſen der Elephanten ähnlich ſcheinen, daher die Benennung entſtanden iſt. Auſſerdem ſchwellen die Lippen auf, die Naſenflügel werden ausgebreitet, und die Knoten werden gemeiniglich ſehr bösartige Geſchwüre. In ihrem Anfange iſt ſie ſchwer zu erkennen, doch bekommt die Haut an den Orten, wo das Uebel ausbrechen will, eine veränderte Farbe und wird unempfindlich; auch verändert ſich die Farbe der Haare an eben dieſen Stellen. Die Urſach iſt ein beſonderes Gift, das ſich ſehr von dem veneriſchen unterſcheidet, und nicht durch antiveneriſche Mittel geheilt werden kann. Aeuſſerlich bedient man ſich in Indien einer Art von Cuſcuta, die mit Limonienſaft zu einem Brey gemacht wird, womit die Flecken und Knoten beſchmiert werden. Ein beſondrer Zufall dieſer Krankheit iſt eine unwiderſtehliche Geilheit; auch haben dieſe Krankheit die Alten zuweilen durch die Kaſtration geheilt.

Die Behandlung iſt bey beyden Arten einerley. Mit Schwefelleber (Hepar ſulphuris) innerlich und äuſſerlich gebraucht, iſt das Uebel geheilt worden. — Zuweilen aber erfolgt auch tödliche Abzehrung. — Gute Diät, warme Bäder, und Abends und Morgens ein ſehr konzentrirtes Dekokt von Guajak- oder Franzoſenholz (Lignum guajaci vel l. ſanctum) warm getrunken, ſo, daß ein reichlicher Schweiß bewirkt wird, ſind ebenfalls von ſehr gutem Nutzen, beſonders wenn mit dem Gebrauche der Mittel lange genug angehalten wird. — Ein ſtarkes Dekokt von Wachholderholz (Lignum Juniperi) ſoll mit ſehr gutem Erfolge gebraucht worden ſeyn; und noch beſſere Dienſte ſoll Sumpfkühnroſtkraut (Ledum paluſtre oder Roſmarinus ſylveſtris) geleiſtet haben.

Leuce, ſiehe unter Lepra.

Leucoma, Fr. Taye, Tâche de la cornée, ein weiſſer Fleck im Auge; ſiehe Albugo oculi.

Levcophlegmatia, Fr. Levcophlegmatie, weiſſe Waſſergeſchwulſt; ſiehe unter Anaſarca.

Lichen, Serpigo, Volatica oder Zerna, Fr. Dartre, der Flug, Schwindflecken, Zittermaal. Iſt ein flechtenartiger Ausſchlag, da die Haut ganz rauh und trocken wird, aber nicht ſo, wie bey den Flechten, dieſelbe verhärtet, und breitet ſich wie die Blätter eines Lichen aus. Ein Lichen mit einem rothen Rande iſt ſchärfer und bösartiger.

Die Alten theilten die Krankheit in zwey Arten, in den gelinden Flug (Lichen benignus oder mitis), und in den wilden oder bösartigen Flug (Lichen ferus oder malignus.) Er kann ſich zwar in allen Theilen des Leibes äuſſern, doch ſezt er ſich vorzüglich in das Geſicht und an das Kinn. In ſo fern er eine ſtarke Schärfe zum Grunde hat, durch das ganze Geſicht ſich leicht ausbreitet, ja ſelbſt manchmal die Augenlider berührt, und endlich das ganze Geſicht ſehr verſtellt, ſo iſt er nicht ganz ohne Gefahr.

Vornehmlich werden innerliche blutreinigende Mittel, und übrigens eine äuſſerliche Heilart, wie bey den Flechten, erfordert; man ſehe unter Herpes.

Ligatura, Fr. Ligature, das Unterbinden, Abbinden. Eins der vorzüglichſten blutſtillenden Mittel iſt die Unterbindung, wobey die geöffnete Schlagader mit einem Faden umgeben und vermittelſt deſſelben gänzlich verſchloſſen wird, und dieſer Faden ſondert ſich nach einiger Zeit durch die Eiterung ab. Man bedient ſich dazu der Nadel und Faden von ſolcher Beſchaffenheit, wie ſie bey der blutigen Nath gebraucht werden. Die Unterbindung geſchieht auf eine doppelte Art: man faßt entweder zugleich die, die Schlagader zunächſt umgebende Fleiſchfaſern in den Faden, oder man unterbindet die Schlagader ganz allein. Im erſtern Falle ſticht man die mit einem Faden verſehene Nadel unterhalb und neben der Schlagader ins Fleiſch, und zieht ſie oberhalb und neben derſelben wieder heraus; darauf ſtößt man ſie auf der andern Seite oberhalb und neben der Schlagader wieder ein, und unterhalb und neben derſelben wieder heraus. Die hervorhängenden Enden des Fadens werden hierauf mit einem

doppelten Knoten zuſammen gebunden; immer aber muß der Faden ſehr feſt zugezogen werden, und den Knoten muß man, indem er zugezogen wird, gegen das Fleiſch andrucken. Damit der Faden die Pulsader hinreichend faßt, ſo muß die Nadel tief genug ins Fleiſch geſtochen, auch dergeſtalt durchs Fleiſch geführet werden, daß ſie nicht Flechſen oder andere wichtige Theile durchſticht, oder der Faden dergleichen Theile nicht in ſich faßt. Die Enden des Fadens dürfen nicht zu nahe am Knoten abgeſchnitten werden, ſondern müſſen immer mehr oder weniger lang hervorhängen, damit man ſie leicht finden und faſſen kann. Dieſe, obgleich gewöhnlichſte Art der Unterbindung, iſt dennoch die unbequemſte und verwerflichſte; denn die Unterbindung des Fleiſches erregt heftige Schmerzen, Geſchwulſt, Zuckungen, Fieber und ſo mancherley andre ſchwere Zufälle, ſo daß der Wundarzt nicht ſelten genöthigt iſt, ſie wieder abzuſchneiden; ſie wird leicht locker, und ſichert nie ganz zuverläßig vor einer neuen Blutung; und endlich ſondert ſie ſich oft ſehr ſpät, ja, wenn der Faden viel Fleiſch und flechſigte Theile gefaßt hat, gar nicht ab, und muß mit vieler Unbequemlichkeit und Beſchwerde abgeſchnitten werden.

Die zweyte Art der Unterbindung wird auf folgende Art gemacht. Zuerſt wird die Schlagader aus dem Fleiſche hervorgezogen, und hiezu iſt der Bromfieldſche Haken (ſ. unter Hamus) am bequemſten, weil er die Schlagader ganz allein faßt und hervorzieht, und weswegen auch die Arterienzange, da ſolche gemeiniglich außer der Arterie den Nerven und einige Fleiſchfaſern zugleich faßt, zu verwerfen iſt. Indem dies geſchiehet, muß das Glied gebeugt werden. Die hervorgezogene Schlagader umwickelt man mit dem Faden zweymal, befeſtigt denſelben mit einem Knoten, ziehet darauf vermittelſt einer Nadel ein Ende des Fadens vor der Unterbindung durch die Schlagader, knüpft beyde Enden zuſammen, und läßt ſie wie gewöhnlich, nicht zu kurz, aber auch nicht zu lang herabhängen, damit man ſie leicht finden und faſſen kann. Rathſam iſt es daher, die Faden mit einem einfachen Stückchen Leinwand zu bedecken, damit ſie ſich nicht mit der Karpie vermengen und ankleben. Dieſe Art der Unterbindung

hat vor der erſtern große Vorzüge, denn ſie iſt ganz unſchmerzhaft; ſie verſtattet nie eine neue Blutung; und endlich ſondert ſie ſich immer zur rechten Zeit ab. Man hat nicht zu fürchten, daß die Pulsader durchſchnitten wird, wenn der Faden nur breit genug iſt, und mäßig feſt zuſammengezogen wird. Da aber dieſe Unterbindung blos da Statt findet, wo der Weg zur Pulsader weit offen iſt, oder leicht erweitert werden kann, ſo muß der Wundarzt, wo dies unmöglich iſt, die erſtere Art der Unterbindung erwählen. — Wenn ſich der Faden nicht zu rechter Zeit abſondert, muß er vermittelſt einer gerinnten Sonde und einer Scheere abgeſchnitten werden, welches aber jederzeit mit großer Vorſicht geſchehen muß, damit die Pulsader nicht verlezt, und eine neue Blutung erregt wird. Wenn wegen des ſtark hervorgewachſenen jungen Fleiſches ſich die Ligatur verbirgt, muß ſich der Wundarzt zuvor durch Quellmeiſſel, Wachsſtöcke, Darmſaiten, oder Einſchnitte einen Weg zu derſelben bahnen. Die Abſonderung des Fadens kann man zuweilen durch ein gelindes, jedoch ſehr behutſames Anziehen deſſelben befördern. — Ligatura ſagt man auch vom Abbinden; davon ſehe man unter Anabrochiſmus.

Ligatura glandis, ſiehe Phimoſis.

Lima, Fr. Lime, eine Feile. Man bedient ſich derſelben bey Zähnen, um ſolche kürzer zu machen, wenn ſie zu lang ſind, und über die andern hervorſtehen. Dieſes geht an bey den Schneide-Hunds- und den kleinen Backzähnen, von den großen Backzähnen um ſie nicht dem Beinfraß blos zu ſtellen, kann nur etwas weniges weggenommen werden. Man feilt auch diejenigen Zähne ab, die viereckigt und mit ſcharfen Stacheln oder Spitzen verſehen ſind, und wodurch die Zunge, Lippen und Backen verlezt werden können.

Linguae fraenulum, Frenulum oder Filetum, Fr. Filet de la langue, das Zungenband. Wenn ſolches zu weit vorgewachſen iſt, und dadurch den Kindern das Säugen und Sprechen verhindert, oder doch erſchwert wird, ſo muß ſolches gelöſet werden; man ſehe hiervon unter Ancyloglosſum.

LINIMENTUM, Fr. Liniment, flüßige Salbe, Liniment. Iſt ein äuſſerliches Arzneymittel, das etwas dünner als eine Salbe, und dicker, als Oel, iſt, und die dazu erforderlichen Materien ſind daher eben diejenigen, als zu den Salben nöthig ſind. Um das Verhältniß der Ingredienzien gehörig zu beſtimmen, muß man mehr Oel, als bey den Salben hinzuſetzen. Sonach kann aus jedem Pflaſter oder jeder Salbe, wenn man Oel zuſezt, ein Liniment bereitet werden. Die Art des Gebrauchs beſteht darinne, daß man den kranken Theil damit beſchmieret, oder es wie eine Salbe auflegt. Es hat mit den Salben einerley Nutzen, das Liniment aber dringt geſchwinder durch. Die gebräuchlichſten ſind folgende.

LINIMENTUM VOLATILE, Fr. Liniment volatile, flüchtiges Liniment. Man nimmt Mandelöl eine Unze, Salmiakgeiſt zwey Quenten, rührt es in einer weithalſigten Phiole untereinander, bis zur völligen Vereinigung.

Nach der Erfahrung des Herrn Dr. Pringle, iſt in der Halsentzündung ein Stück Flanell mit dieſer Miſchung befeuchtet und um den Hals geſchlagen, und alle vier bis fünf Stunden erneuert, eins der wirkſamſten Mittel. Vermittelſt dieſes Mittels kömmt der Nacken, und zuweilen der ganze Körper in einen Schweiß, der, nach vorherigem Blutlaſſen, die Entzündung entweder hebt, oder doch vermindert. — Von gleicher Wirkung iſt auch folgende Miſchung. Man nimmt Hirſchhornöl und Hirſchhorngeiſt zu gleichen Theilen, und miſcht es unter einander. — Dieſe Linimente ſollen auch wider den Biß der giftigen franzöſiſchen Viper und der Klapperſchlange dienen.

LINIMENTUM ANTISPASTICUM, Fr. Liniment contre le ſpaſme, krampfſtillendes Liniment. Man nimmt Eibiſchſalbe zwey Unzen, Kampfer und Sydenhams flüßiges Opium, von jedem eine Quente, und miſchet es. — Vortrefliche Wirkung leiſtet dieſes Liniment bey allen krampfhaften Bewegungen in den Gedärmen, und man kann durch ſeine Hülfe oft der Entzündung derſelben vorbeugen. Man läßt täglich einigemal einige Quenten davon auf den Unterleib einreiben, und warmen Flanell darüber binden.

Linimentum saponaceum, Fr. Liniment de ſavon, Seifenſälbchen. Man nimmt Rosmaringeiſt ſechszehn Unzen, ſpaniſche Seife drey Unzen, Kampfer eine Unze: man digerirt die Seife im Rosmaringeiſt, bis ſie aufgelöſt iſt, und thut alsdenn den Kampfer hinzu. — Man bedient ſich derſelben zur Zertheilung.

Linimentum nigrum, Fr. Liniment noire, ſchwarzes Sälbchen. Man nimmt von dem Bechholziſchen ſchwarzen Pflaſter (ſ. Empl. nigrum Bechholzii) zwey Loth, Johanniskrautöl anderthalb Quenten, und miſchet es. Mit dieſem Liniment hat der würdige Herr Generalchirurg. Schmucker 1) krebsartige Geſchwüre der Brüſte geheilet.

Linteum rasum, oder carptum; iſt ſo viel als Carpia.

Lipoma, Fr. Loupe graiſſeuſe, eine Fettgeſchwulſt. Iſt eine Art Balggeſchwulſt, welche mit einem verdickten Fette angefüllt iſt. Die Heilart beſtehet entweder in der Unterbindung oder Ausrottung: man ſehe unter Tumores cyſtici.

Lippitudo, Fr. Chaſſie, das Augentriefen, der Augenfluß. Iſt ein gleicher Zufall wie die Epiphora, nur daß bey der Lippitudo die ausflieſſende Feuchtigkeit eiterartig ausſiehet, und ſcharf und freſſend, auch dabey das Auge ſehr roth iſt, wodurch ſie ſich von der Epiphora unterſcheidet. Bey der Lippitudo hat man nicht ſo viel auf Verſtopfungen zu ſehen, als bey der Epiphora, da bey ſelbiger die einſaugenden Gefäße mehr als bey dieſer leiden.

Nach Verſchiedenheit der Urſachen (ſiehe unter Epiphora) müſſen die Heilarten gewählt werden. Iſt Schärfe dabey, ſo wendet man außer der erforderlichen innern Kur auch Fontanelle oder Haarſeile, und äuſſerliche auflöſende und ſtärkende Augenmittel an. — Ein gutes zertheilendes Augenwaſſer in dieſer Krankheit, iſt folgendes: Rc. Aq. chamom. S. V. ℥vj. Aq. bened. Rulandi 2) ℥ij. Eſſ. Aloes et liquamen myrrh. 3) aa ʒij. M. D. — Ein ſtärkendes Augenwaſſer:

1) Chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil, Seite 157.

2) Das Aq. bened. Rulandi wird folgendergeſtalt bereitet. Man nimmt Metallenſafran eine Unze, vom beſten Franzwein dreyßig Unzen, digerirt es einige Tage, und ſeihet es alsdann aufs allergenaueſte durch.

3) Man nimmt Myrrhen eine Quente, und lößt ſie mit ſo viel Eydottern, als nöthig ſind, in ſechs Unzen Hollunderblütwaſſer auf.

Rc. Aq. chamom. S. V. ℥viij. Extr. ſaturni, Spir. vin. camph. aa ʒij. Vitriol. alb. ʒj. M. D.

Bey Erſchlaffung der Thränenwege, iſt anhaltender äuſſerlicher Gebrauch des kalten Waſſers von ſehr großem Nutzen.

LIQUOR BELLOSTII, Fr. Liqueur de Belloſte, **Belloſtiſcher Liquor.** Man löſt eine Quente lebendiges Queckſilber in zwey Quenten Scheidewaſſer, in gelinder Wärme auf, und thut alsdann zwölf Unzen Brunnenwaſſer hinzu. Will man ihn ſtärker haben, und z. B. beym Beinfraß anwenden; ſo nimmt man, ſtatt des Scheidewaſſers, rauchenden Salpetergeiſt (Spiritus nitri fumans). — Wird als ein vortrefliches Mittel beym Beinfraß, man ſehe unter Caries, gerühmt.

LIQUOR MENINGUM SCHMUCKERI, Fr. Liqueur des meninges de *Mr. Schmucker*, **Schmuckers** Hirnhaut Liquor. Man nimmt Schußwaſſer 1) zwey Unzen, Commandeurbalſam zwey Quenten, und Roſenhonig ein Loth, und miſcht es. — Dieſer Liquor iſt von dem Herrn Generalchirurgus **Schmucker** bey Wunden und Entblößung der harten Hirnhaut und des Gehirns empfohlen worden.

LITHIASIS, Fr. Pierre, Granelle, **die Erzeugung des Steins, Steinkrankheit, Augenkieſelſtein.** Ueberhaupt wird dieſes Wort gebraucht von allen Steinbeſchwerungen, wenn ſich Steine in der Harnblaſe, in den Nieren, oder andern Orten befinden, welche Schmerzen und andre Beſchwerden verurſachen. Man ſagt es aber auch von einer beſondern Augenkrankheit, da ſich kleine, harte, ungleiche, und kleinen Kieſelſteinen ähnliche Geſchwülſte in und um den äuſſern Rand des obern Augenlides befinden. Sie erfordern gleiche Behandlung, wie die Hagelgeſchwülſte; man ſehe unter Chalazia.

LITHOTOMIA, Fr. Lithotomie, Taille, Extraction de la pierre, **das Steinſchneiden, der Steinſchnitt.** In allen Theilen des menſchlichen Körpers ſind Steine gefunden worden, am häufigſten aber befinden ſie ſich in der Harnblaſe, und das einzige Mittel, einen Kranken von dieſem marternden Uebel zu befreyen, iſt die Operation.

1) Dergleichen aus Kräutern und Blumen mit Wein, durch Digeriren und Deſtilliren bereitet wird.

Das nöthigſte vor der Operation aber iſt, daß man ſich von der Gegenwart eines Steins gewiß überzeugen muß. Die Zeichen eines zu vermuthenden Steins ſind: Schmerzen bey dem Harnlaſſen, ein Drücken auf den Maſtdarm, je nachdem der Stein groß iſt, blutiger, eiterichter, ſandigter oder ſchleimichter Urin, öfteren Trieb zum Harnlaſſen, Jucken auch Schmerz an der Eichel des männlichen Gliedes und an dem Rande der weiblichen Geburtstheile, in welchem Falle der Urin oft mit Blute vermiſcht iſt. Bey einigen fließt der Urin beſtändig ab, bey andern hingegen wird er zurück gehalten, oder plötzlich unterbrochen, wenn nämlich der Stein in dem Blaſenhalſe ſizt, und den Durchgang des Harns verſchließt. Je größer die Steine ſind, deſto mehr Schmerzen verurſachen ſie, und beſonders wenn mehrere zu gleicher Zeit vorhanden ſind. Eckigte Steine verurſachen immer heftigere Zufälle als glatte. Einige Kranken können den Urin gut laſſen im Liegen, andere hingegen, wenn ſie die Füße übereinander kreuzen, und andre, wenn ſie den Leib ganz vorwärts beugen. Viele werden mit widerwilligen und ſchmerzhaften Stuhlgängen geplagt, bey andern kehrt ſich der Maſtdarm bey jedem Stuhlgange um, noch andere haben einen beſtändigen Stuhlzwang, und können nicht die geringſte Bewegung und Erſchütterung des Körpers ohne die heftigſten Schmerzen erdulden. Bey den mehreſten Kranken iſt der Schlaf unterbrochen, und es finden ſich ſehr oft krampfhafte Zufälle ein. Bey einigen findet man die Vorhaut verlängert, das männliche Glied aufgeſchwollen, ingleichen ein beſtändiges Harntröpfeln, welches einen ſehr übeln Geruch hat, auch fühlt der Kranke eine Laſt in der Blaſe, die ſo wie er im Bette lieget, die Lage verändert, auch bald an dieſem, bald an jenem Orte gefühlet wird, ingleichen gehen zuweilen Stückchen oder Blätterchen des Steins mit dem Harne ab.

Wenn aber auch alle dieſe Zeichen den Wundarzt von der Gegenwart eines Steins vergewiſſern, ſo darf er doch nicht eher die Operation unternehmen, als bis er ſich durch den Catheter davon überzeuget hat. Wie man den Catheter in die Blaſe bringt, iſt unter Catheter bereits beſchrieben worden. Sollte ſich, wie zuweilen geſchiehet, der Stein

nicht ſogleich entdecken laſſen, ſo läßt man den Kranken auf- ſteigen und den Leib etwas vorwärts beugen, und wenn er auch in dieſer Lage nicht entdeckt werden kann, muß er ſich wieder auf den Rücken legen. Der Wundarzt bringt hierauf ſeinen mit Oel beſtrichenen Zeigefinger in den Maſtdarm, und verſucht ob er, indem er mit der andern Hand den Catheter hin und her bewegt, nicht den Stein in die Höhe drücken und an die Spitze des Catheters bringen kann. Hat man den Stein entdeckt, ſo kann man auch von ſeiner Größe, Figur und Conſiſtenz, ob er hart oder zerbrechlich, glatt oder eckigt, und ob mehrere zu gleicher Zeit vorhanden ſind, ſich überzeu- gen. Berührt der Stein nur ſelten den Catheter und glit- ſchet er leicht weg, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Stein ſehr klein ſey. Berührt er aber den Stein ſogleich, und läßt ſich öfters ein Klang hören, ſo iſt er beträchtlich größer; und läßt ſich der Catheter leicht über der Oberfläche des Steins bewe- gen, dann iſt er glatt, da er im Gegentheil weit härter an- getroffen wird. — Aus dem Bodenſatze des Urins kann man auch die Conſiſtenz des Steins erkennen. Iſt der Urin bräun- licht oder röthlicht, ſo iſt der Stein hart, und dieſe Gattung hat gemeiniglich eine glatte Oberfläche; iſt er im Gegentheil weiß, ſo iſt der Stein mürbe und gipsartig. Findet man ſehr vielen weißen Bodenſatz, ſo iſt es ein gewiſſes Zeichen, daß der Stein äuſſerſt locker und ſpongiös iſt, und dieſe Gattung iſt beym Herausziehen ſehr zerbrechlich.

Iſt man nun von der Gegenwart eines Steins ſowohl durch die angeführten Kennzeichen, als auch durch den Cathe- ter überzeugt, ſo muß der Kranke durch gelinde Laxirmittel, reinigende und verdünnende Getränke, Aderläſſe und eine ve- getabiliſche Diät, zur Operation bereitet werden. Herr Ge- neralchirurgus Schmucker 1) läßt die Aderläſſe drey Tage vor der Operation vornehmen, giebt den folgenden Morgen ein Mannatränkchen, und vier Stunden vor der Operation ein Klyſtir aus Haberſchleim und etwas Mandelöl. Einige Minuten zuvor muß auch der Kranke ſo viel Urin weglaſſen, als er kann.

1) chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil, Seite 376.

Ehehin wurden dergleichen Operationen nur im Frühling und Herbſt vorgenommen; neuere Wundärzte binden ſich aber an keine Jahrszeit, indem den Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten durch temperirte Zimmer, und denen im heißen Sommer in der Wunde ſehr leicht entſtehenden Würmern, durch öftere Reinigung der Wunde abgeholfen werden kann. Indeſſen iſt die Schicklichkeit der Zeit doch nach der Witterung, dem Alter des Kranken, den Krankheiten oder irgend einer andern körperlichen Beſchaffenheit verſchieden. Wenn z. B. bey Kindern das Hervorbrechen der Zähne, bey dem weiblichen Geſchlechte Schwangerſchaft oder monatliche Reinigung u. ſ. f. zu befürchten iſt, ſo kann man die Operation nicht unternehmen.

Die Operation des Steinſchnitts kann auf verſchiedene, und beſonders auf folgende vier Arten gemacht werden: nämlich mit dem großen Steinſchnitt, Apparatus major, Fr. Operation de la taille, ou, grand appareil; mit dem kleinen Steinſchnitt, Apparatus minor; mit dem hohen, Apparatus altus; und mit dem Seiten-Steinſchnitt, Apparatus oder Sectio lateralis.

Apparatus minor, Fr. Operation de la taille, ou, petit appareil, der kleine Steinſchnitt. Iſt die erſte und bequemſte Art den Stein zu ſchneiden, kann aber nur ſelten, und zwar nur bey Kindern, oder wenn der Stein in der Harnröhre, oder im Blaſenhalſe ſteckt, angeſtellt werden.

Nach gehöriger Vorbereitung des Kranken bringt man ihn auf einen Tiſch 1), den man nach dem Fenſter zu geſtellt hat, und läßt ihn von ſtarken Gehülfen feſt halten. Alsdenn ſteckt der Wundarzt, nach dem Alter des Kranken, einen oder zwey Finger in den Hintern, und ſucht den Stein, der auf

1) Will man, ſagt Herr Schmucker, die Steinoperation mit Bequemlichkeit verrichten, ſo thut man ſehr wohl, wenn man ſich einen beſondern Tiſch nach der Größe ſeines Körpers, ſo daß man, wenn man mit dem rechten Fuße auf den Boden kniect, bequem arbeiten kann, verfertigen läßt. Dieſer Tiſch muß ſtarke Füße haben, und mit einer Rücklehne, welche hoch und niedrig geſtellt werden kann, verſehen ſeyn; desgleichen muß man noch einen hölzernen Stuhl ohne Lehne mit eiſernen Haken, auf welchem der Gehülfe, der den Hodenſack hält, feſt und unbeweglich ſtehen kann, an dieſem Tiſch befeſtigen können: chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil, Seite 375.

dem Maſtdarme liegen muß, zu fühlen, und nach der linken Seite des Dammes (perinaeum) zu treiben, dergeſtalt, daß man von außen eine Erhöhung durch die Haut wahrnimmt. Sodann nimmt er ein Biſtouri in die rechte Hand, ſezt es auf den Ort der Erhöhung, und nach der Hervorragung des Hüftbeins zu, an, und macht einen drey oder vier Querfinger breiten Schnitt, nach der Größe der Perſon verhältnißmäßig; ſteckt das Biſtouri ſchräg hinein, und zerſchneidet alle vorliegende Theile, bis er zur Blaſe gekommen iſt, welche er ebenfalls und zwar dergeſtalt öffnet, daß der Stein zu ſehen und zu fühlen iſt, wobey er ſich aber hüten muß, den Maſtdarm zu verletzen. Nach geſchehenem Schnitt, nimmt man mit den Fingern den Stein heraus; wenn ſolcher aber zu groß iſt, ſo bedient man ſich eines Hakens; und ſollte es auch damit nicht geſchehen können, ſo macht der Wundarzt noch einen Querſchnitt, wodurch er den Seiten- und untern Theil der Blaſe durchſchneidet, jedoch ſo, daß allemal der Maſtdarm verſchont wird, auf welche Art man denn ſeinen Endzweck erreicht.

Nachdem nun der Stein herausgebracht worden, bringt man den Kranken in ein gehöriges Lager, bindet die Kniee an einander, und damit ſie nicht durchs Reiben leiden, legt man in die Beugung derſelben ein Polſter; legt auf die Oeffnung der Wunde ein trocknes Plümaſſeau, über daſſelbe zwey Longuetten übers Kreuz, und eine dreyeckigte Kompreſſe, und befeſtigt den ganzen Verband mit der T Binde. Den Unterleib läßt man mit einem ſchmerzſtillenden Oel einreiben, auch wenn ſchmerzhafte Spannung im Unterleibe, beſonders in der Blaſengegend ſich einſtellen ſollte, erweichende und ſchmerzlindernde warme Umſchläge auf den Bauch legen. Ueberhaupt muß der Wundarzt, um der Entzündung zuvorzukommen, gleich nach der Operation innerlich ein gelindes Opiatmittel verordnen, ſolches aber auch ſogleich mit antiphlogiſtiſchen verwechſeln, ſobald ſich Entzündung einfindet. Uebrigens wird der Kranke, wie ein ſchwer Verwundeter, nach den allgemeinen Regeln behandelt.

Bey den folgenden Verbänden kann man das Plümaſſeau mit Arcäusbalſam beſtreichen; den Verband muß man aber

wieder trocken machen, wenn der Urin nicht mehr aus der Wunde, ſondern durch die Harnröhre wieder abgeht. Um das Zuſammenheilen der Wundleſzen zu befördern, kann man ſie mit Heftpflaſtern zuſammenbringen; werden die Leſzen callös, oder will ſich ſonſt die Narbe nicht bilden, ſo bedupft man die Ränder mit Höllenſtein, oder befeuchtet ſie mit einer ſchwachen Auflöſung deſſelben.

Apparatus maior, Fr. Operation de la taille, ou, grand appareil, der groſſe Steinſchnitt. Die zu dieſer Operation nöthigen Werkzeuge ſind: 1) verſchiedene eiſerne, der Gröſſe des Körpers angemeſſene Catheter; 2) das Steinſchnittmeſſer, das faſt bis an die Spitze mit einem Läppgen umwickelt iſt; 3) zwey Wegweiſer, man ſehe unter Conductor; 4) Steinzangen von verſchiedener Größe, ſowohl gerade als krumme; 5) ein Werkzeug, welches von einer Seite einen Löffel, und von der andern einen Knopf hat, und von einigen der Steinlöffel, Lapidillum oder Vehiculum, Fr. Bouton, genannt wird.

Der Kranke wird auf einen Tiſch, und am beſten in eine horizontale Lage gelegt, die Hände und Füſſe werden gebunden, und die Schenkel von zwey Gehülfen feſt von einander gehalten; der dritte hebt den Hodenſack in die Höhe, und ſpannt das Mittelfleiſch mit den zwey vorderſten Fingern an. Einige halten den Kopf des Kranken feſt aufrecht.

Nachdem der Wundarzt den Catheter eingebracht, drückt er die Krümmung deſſelben gegen das Mittelfleiſch, damit er ſehen kann, wo der Ort des Einſchnitts gemacht wird. Alsdann macht er mit dem Meſſer, um den linken und mittlern Theil des Mittelfleiſches, nicht weit von deſſen Nath (Raphe) den Einſchnitt; er fängt ihn unmittelbar unter dem Hodenſack an, und endigt ihn faſt an der Seite des Afters. Gleich Anfangs, wenn Haut und Fett entzwey geſchnitten iſt, muß man mit dem Finger unterſuchen, wo ſich die Furche des Catheters befindet, hernach ſchneidet man die Harnröhre abwärts ein, daß man mit dem Meſſer in die Furche des Catheters kommt: alsdann kann man den Schnitt durch die Harnröhre, entweder von unten, oder auf die entgegengeſezte Weiſe machen, doch ſo, daß bey jeder Art, die man wählt, die Spitze des

Meſſers immer in dem Catheter bleibt. — Der Einſchnitt der Harnblaſe muß durch die Zwiebel der Harnröhre (Bulbus urethrae) bis zu dem Anfang des Blaſenhalſes geführet werden, und dieſes kann leicht geſchehen, wenn zu der Zeit, da der Schnitt geſchieht, die Krümmung des Catheters unter dem Schaamknochen aufwärts feſt gehalten wird. — Alsdann zieht der Wundarzt das Meſſer zurück, hält die Spitze des Zeigefingers der linken Hand auf die Furche des Catheters, nimmt das Wegweiſermännlein und führt es mit dem Finger in der Furche des Catheters bis in die Harnblaſe, zieht hernach den Catheter heraus, und bringt das Wegweiſerweiblein über dem Rücken des andern, bis an deſſelben Spitze, ja bis in die Harnblaſe ein. — Will man ſich ſtatt dieſer zwey Wegweiſer des Führers (Gorgeret) bedienen, ſo läßt man das Ende deſſelben durch die Furche des Catheters in die Blaſe, worauf, wenn Urin in der Blaſe iſt, derſelbe ſogleich herausfließt, und man alſo dadurch überzeugt iſt, daß er in dieſelbe Höle gekommen ſey. Mit dieſem Werkzeug ſucht man allmälig den Blaſenhals zu erweitern, und hernach über den Führer die Zange einzubringen; Bromfields chirurgiſche Wahrnehmungen, Kupfertafel VI.

Nachdem dieſes geſchehen iſt, werden beyde Wegweiſer bey ihren Griffen ſanft und allmälig auseinander gezogen, und dadurch der Blaſenhals nach und nach erweitert; endlich bringt man zwiſchen beyden eine paſſende Zange in die Blaſe, und um verſichert zu ſeyn, daß ſie in der Harnblaſe wirklich iſt, kehrt man ſie beym Hineinſtecken um, und wenn man ſie leicht aufmachen kann, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie in der Blaſe wirklich iſt. Im Gegentheil muß man ſie zurückziehen, und behutſamer hineinbringen. Hat man die Wegweiſer zurückgezogen, ſo unterſucht man genau mit der Zange die Blaſe, bis man damit den Stein ſelbſt berührt, dann öffnet man die Zange behutſam, und faßt den Stein, macht eine dreyfache Bewegung im Herausziehen, wendet ihn gegen den Maſtdarm dann auf die Seite, bis er endlich ganz herausgezogen iſt. — Sind noch mehrere Steine zu vermuthen, ſo bringt man den Steinlöffel ein, und nimmt damit Sand, oder kleine Steine heraus, die gröſſern hingegen werden mit der Zange herausgezogen.

Wegen der vielen Unbequemlichkeit und Gefahr, welche der groſſe Steinſchnitt verurſacht, wird am meiſten die folgende Operationsart gewählt, welche auch einen weit gröſſern Vorzug verdient.

Apparatus oder Sectio lateralis, Fr. Operation de la taille pour l'appareil latéral, der Seitenſteinſchnitt. Nach der Methode des Herrn Cheſelden wird der Kranke horizontal auf einen Tiſch gelegt, daß die hintern Backen mit dem Rande gleich kommen; die Schenkel werden gebunden, und die Füſſe mit den Händen von zwey Gehülfen ausgeſpannt. Der Catheter wird in die Blaſe gebracht, das Ende deſſelben gegen die rechte Schaamſeite gewendet, von einem Gehülfen mit der einen Hand gehalten, und mit der andern der Hodenſack aufgehoben. Den Einſchnitt fängt man von der linken Seite des Mittelfleiſches ein wenig über dem Anfang des Aufrichtmuskels des männlichen Gliedes (Erector penis) an, und führt ihn bis in die Mitte zwiſchen dem After und dem Höcker des Darm- oder Hülftbeins. Iſt die Wunde mit einem Schnitt nicht tief genug, ſo macht man einen zweyten; man ſucht mit dem Zeigefinger der linken Hand die Rinne des Catheters, und ſchneidet den häutigen Theil der Harnröhre und die Vorſteherdrüſe durch, leitet das Meſſer ſeitwärts gegen den Anfang des Aufrichtmuskels, und führt es nach der Furche des Harnſuchers, bis in die Harnblaſe, und ſchneidet den Hals und die Oeffnung der Blaſe und die Vorſteherdrüſe ein. Man zieht alsdann das Meſſer zurück, ſchiebt das Gorgeret, und auf ſelbigem die Zange hinein, und holt damit den Stein heraus.

Die Methode des Frere Come iſt folgende. Er gebraucht ein eigenes Werkzeug, welches er das verborgene Steinſchnittmeſſer, Lithotome caché nennt. Es beſtehet in einem Meſſer, welches zwiſchen zwey eiſernen Blättgen eingeſchloſſen, und $4\frac{1}{2}$ Zoll lang iſt. Dieſe zwey Blättgen gehen durch ein hölzernes Heft, welches ſich über denſelben herumdrehen kann. Wenn der Kranke in die gehörige Lage gebracht iſt, ſo wird der gewöhnliche Catheter in die Harnblaſe gebracht;

ein Gehülfe hebt mit der einen Hand den Hodenſack auf, mit der andern den Catheter, und richtet ihn ſo, daß er mit dem Körper einen rechten Winkel macht. Der Wundarzt ſpannt mit den vordern Fingern der linken Hand, die Haut des Mittelfleiſches an, und macht an derſelben Seite den Einſchnitt abwärts gegen den Höcker des Hüftbeins, bey Erwachſenen wenigſtens dritthalb Zoll lang.

Nachdem man mit dieſem erſten Schnitt durch Haut und Fett gekommen, ſuchet man mit dem linken Zeigefinger die Furche des Catheters, führt die Spitze des Meſſers darauf, greift mit der linken Hand um den Catheter, mit der rechten richtet man das Werkzeug nach der gefundenen Rinne des Catheters, kommt bis in die Harnblaſe, und dann ziehet man den Catheter zurück. Nach dieſem unterſuchet man mit dem Ende des Werkzeugs die Grösſe des Steins, und wenn man ſie gefunden, wird die Operation beendiget. Man befeſtiget die Blättgen unter dem Winkel des Schaambeins, öffnet das Werkzeug ſeitwärts gegen den Höcker des Darmbeins, zieht es offen zurück, und nimmt mit der Zange den Stein heraus.

Dieſe Art zu operiren wird ſehr geſchwind und leicht verrichtet; um ſie aber ſo ſicher als möglich zu verrichten, muß der Wundarzt wohl Acht haben, daß er mit dem lithotome caché nicht zu tief hineinfährt, und den Grund der Blaſe und den Maſtdarm durchſtößt. — Herr Profeſſor Leber ändert die Spitze dieſes Werkzeugs ſo, daß es acht Linien ſtumpf iſt.

Herr Frere Come hat neuerlich die hohe Geräthſchaft vornehmlich in dem Falle der Seitengeräthſchaft vorgezogen, wo ein Fehler im Harngange oder Perinäum iſt, oder wo der Stein zu groß iſt; die Methode des Frere Come unterſcheidet ſich aber von der ältern vorzüglich dadurch, daß er die leere Blaſe über den Schaambeinen, ohne irgend eine Einſpritzung zu machen, öffnet. Die Operationsart ſelbſt wird weiter unten beſchrieben werden.

Nach der neuen Operationsart des Herrn le Dran, bedient er ſich auch neuer Inſtrumente, welche in zwey Meſſern

und eben ſo vielen mit Rinnen verſehenen Führern beſtehen. Eins von den Meſſern, das gröſſere, iſt ohne Gelenke ohngefähr 8 Zoll lang, und muß in drey Theile eingetheilt werden; das eine Ende kann man die Klinge, oder Schneide, das andre den Griff, und den dritten, mitten inne liegenden Theil, den Schaft nennen. Die auf beyden Seiten ſchneidende Klinge iſt einen Zoll und drey Linien lang; die eine Seite iſt gebogen, die andre beynahe gerade, und der zwiſchen beyden mitten inne liegende erhabene Theil beſchreibt faſt eine gerade Linie, endiget ſich in eine ſcharfe Spitze, und iſt bald zwey Linien dick. Der zunächſtliegende, und mit der Schneide in einem Stücke fortlaufende Schaft beſteht aus nicht ſo ſchön polirtem Stahl, als der vorige Theil des Inſtruments, damit er deſto feſter gehalten werden könne, und wegen ſeiner Glätte nicht aus den Fingern rutſche. Er muß faſt einen Zoll breit, auf beyden Seiten erhaben, aber in Anſehung ſeiner beyden Ränder ſtumpf ſeyn, damit ſich der Wundarzt nicht damit verletze. Gemeiniglich iſt er zwiſchen drey und vier Zoll lang. Der dritte Theil iſt auf drey Zoll lang mit einer Schaale belegt.

Das andre kürzere Meſſer iſt wenigſtens fünf Zolle lang, hat gleichfalls kein Gelenk, und wird, wie das groſſe, in drey gleiche Theile eingetheilt. Es hat aber nur eine einzige Schneide, welche ſehr gekrümmt iſt, und in eine ſcharfe Spitze ſich endigt. Wo ſie am breiteſten iſt, da beträgt ſie nur fünf Linien. Von gleicher Breite iſt der Schaft. Der Rücken iſt ohngefähr eine halbe Linie breit. Der Schaft iſt, die Gröſſe abgerechnet, vollkommen mit dem Schafte des gröſſern Meſſers einerley: der Griff iſt aber ganz verſchieden, und beſonders deswegen ziemlich breit, damit er ſehr bequem zwiſchen den Fingern gehalten werden kann.

Die beyden Führer anlangend, iſt der gröſſere in Anſehung ſeiner Gröſſe gar nicht, und in Anſehung ſeiner Figur ſehr wenig von andern verſchieden, obgleich der, mit einer Rinne verſehene Theil deſſelben minder krumm, und beynahe ganz gerade iſt. Sein Griff iſt etwas gegen die linke Seite hingebogen, und ſcheint nach einem länglichen Ringe gebildet zu ſeyn. Hienächſt iſt er beträchtlich verſchieden durch die Rinne auf dem Rücken, welche ziemlich eng und an jenem En-

de, das ſich bey dem Zängelchen des Führers befindet, nicht offen iſt, weil es die Stelle eines Suchers vertreten muß, über welchem jenes kleinere Meſſer in die Wunde gebracht wird.

Der kleine mit einer Rinne verſehene Führer iſt wenig und blos in Anſehung ſeines Züngelchens von einer Hohlſonde verſchieden. Er iſt ſieben Zoll lang, und wenigſtens ſechs Linien breit. Die Rinne iſt ſehr enge und der Griff iſt kurz und herzförmig.

Auſſer dieſen bey dieſer Methode vier neuen Stücken, iſt es auch nützlich, etwas von der Schleiſe zu erwähnen, welche gleichſam aus der Fuß- und Armſchleiſe zuſammengeſezt iſt. Es iſt dazu ein dickes und feſtes Band nöthig, und wozu man ſich eines ſeidnen bedienen kann; man nähet beyde Enden dergeſtalt zuſammen, daß zwey Oehre von ungleicher Gröſſe daraus entſtehen. Um dieſes zuſammengenähte Band wird ein andres Stück Band dergeſtalt zuſammengenäht, daß es als ein engerer Ring an jener gröſſern Schleife hin und her geſchoben werden kann. Dieſer Ring muß aber breiter ſeyn als dasjenige Stück Schleiſe, welches die zwey Oehre von einander trennt. Denn es ſoll hauptſächlich dazu dienen, das eine oder das andre Oehr enger zu machen, je nachdem man ihn hin und her ſchiebt. Der Wundarzt muß derer aber mehrere von verſchiedner Länge haben.

Die Operation verrichtet Hr. le Dran auf folgende Weiſe. Erſtlich läßt er den Kranken legen, und befeſtiget mittelſt ſeiner Schleiſen die Hände an die Knöchel, nachdem er die Ferſe nach dem Geſäſſe zurückgebogen hat. Zwey zur Seite ſtehende Gehülſen müſſen, dieſer den rechten, jener den linken Arm, zwiſchen die Füſſe und Aerme des Kranken legen. Hierauf bringt er einen Catheter mit einer Rinne, ſo wie beym Steinſchnitte mit der hohen Geräthſchaft, in die Blaſe, und läßt von einem vierten Gehülſen (denn der dritte hält den Kranken bey der Bruſt in ſeiner Lage feſt), welcher aber vorzüglich vorſichtig und behutſam ſeyn muß, den Hodenſack in die Höhe heben, und beyde Zeigefinger dergeſtalt an das Mittelfleiſch legen, daß die zu öffnende Stelle an der linken Seite des Mittelfleiſches, und zwar mit der Nath parallel, und die ausgeſpannte Haut frey iſt.

Nunmehr kniet er auf das rechte Knie, hält den Catheter gelinde, und ſezt ihn dergeſtalt in der Harnröhre auf den Maſtdarm auf, daß er theils eine ſenkrechte Richtung habe, und in dem Mittelfleiſche ſeine Krümmung, ſo viel als nöthig iſt, gefühlt werden könne. Nachdem er hierauf von einem beyſtehenden Gehülfen das gröſſere Meſſer bekommen hat, ſo hält er dieſes ſo lange in dem Munde, bis er mit dem Nagel des rechten Zeigefingers die Rinne des Catheters, und die auf derſelben zu öffnende Stelle ſorgfältig entdeckt, und mit den Augen gemerkt hat. Alsdann nimmt er das Meſſer wieder ſo in die Hand, daß der Schaft deſſelben auf dem mittelſten, und zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger ruhe, und an die andre Seite der Daumen, an dem andern Rand der Zeigefinger gebracht werde, und hier blos die Klinge, dort der Griff hervorrage. Die andre krumme Schneide bringt er aber faſt ganz an das Mittelfleiſch, und durchſchneidet mit einer geraden, und, ſo viel als möglich, langen Wunde, die von der an den Hodenſack anſtoßenden Gegend nach dem After hingehet, die Haut und das Fett: hierauf bringt er die Spitze des Meſſers behutſam in die Rinne des Catheters, in welcher er hernach die krumme Schneide dergeſtalt nach aufwärts führt, daß die Harnröhre durch die gerade Schneide bis dahin, wo die obere Wunde enger iſt, geöffnet werde, nachdem die Spitze des Meſſers durch die am untern Theile gemachte Oeffnung gedrungen iſt.

Wenn auf dieſe die Oeffnung gemacht worden iſt, ſo entfernt er den Catheter von dem Maſtdarm, und drückt ihn an die Verbindung der Schaambeine, jedoch etwas von der linken Seite, weil er die Hand mit dem Catheter auch nach der rechten Weiche hinbewegt. Hernach ſtößt er das groſſe Meſſer, deſſen Spitze er noch ſorgfältig auf der Rinne des Catheters zu erhalten geſucht hatte, langſam bis dahin, wo der unterſte Theil der Wunde enger iſt, und führt das Meſſer, indem er den Griff des Catheters gegen das Mittelfleiſch hinbeugt, nach dem After, und folglich etwas höher hinauf, damit es inwendig ſchneide. Alsdann nimmt er das Meſſer mit der Krümmung des Catheters etwas weniges aus der Wunde zurück, läßt aber ſeine Spitze in der Rinne ganz an dem äuſ-

ſerſten Ende der Wunde ſtecken, und giebt beyde Inſtrumente dem vierten Gehülfen zu halten. Er ſelbſt nimmt den kleinen Führer und bringt ſeine Zunge mittelſt des Meſſers in die Rinne des Catheters. Um deſto gewiſſer davon überzeugt zu ſeyn, daß er mit dem Züngelchen in die Rinne wirklich gelangt ſey, fährt er mit demſelben einigemal etwas weniges hin und her. Iſt er nun wirklich darinne, ſo verſucht er, den Führer ſelbſt in die Blaſe zu bringen. Dieſen Endzweck deſto gewiſſer und ſicherer zu erreichen, neigt er den Griff des Catheters, ſo wie er vorher bey der Oeffnung der Harnröhre gethan hatte, nach dem Mittelfleiſche, den Griff des Führers hingegen nach dem After hin. Wenn er aber fühlt, daß er in die Blaſe gekommen ſey, ſo nimmt er den Catheter zurück, und kehrt den Führer dergeſtalt um, daß die Rinne deſſelben nach der Hervorragung des linken Sitzbeins hinſtehe. Und auf dieſer Rinne ſtößt er das andere kleinere Meſſer mehr oder minder tief hinein. Um dieſes deſto bequemer halten zu können, ſo legt er die Breite des Griffs auf dem mittelſten Finger, und drückt oben mit dem Daumen darauf; den ausgeſtreckten Zeigefinger legt er an den innern, das iſt, an den mit der Schneide in einem fortlaufenden Rand; den Rücken des Meſſers bringt er in die Rinne des Führers, damit inwendig, ſo viel als nöthig iſt, von der Seite geöffnet werden könne. Wenn nachher dieſes Meſſer behutſam zurückgezogen iſt, ſo kehrt er den Rücken des Führers noch einmal nach dem After zu, um auf ſeiner Rinne den andern gröſſern Führer einbringen zu können. Hierauf wendet er beyde Führer, wie gewöhnlich iſt, um, und zieht nach allmälig verwechſelten Händen, den kleinen Führer mit der rechten Hand zurück. Alsdann bringt er den Zeigefinger der nämlichen Hand langſam, wie gewöhnlich, und wechſelsweiſe bald gekrümmt, bald ausgeſtreckt ein.

Dieſe Operation hält Herr le Dran nicht bey allen für nothwendig, ſondern glaubt, daß ſie nach Beſchaffenheit der Steine beurtheilt werden müßte. Wenn es daher nöthig wäre, die Wunde von der Seite zu erweitern, ſo rathet er die angegebene Vorſchrift zu befolgen: im entgegengeſetzten Falle aber ſogleich den gröſſern Führer einzubringen. Dieſer hat eine Rinne, in welcher, wofern es ſich wider Erwarten ereig-

nen ſollte, daß die Vorſteherdrüſe von der Seite geöffnet werden müßte, das kleinere Meſſer hineingeführt werden kann.

Hernach legt er die Zange auf die Hohlung des gröſſern Führers, und zieht denſelben, wenn ſie langſam in die Blaſe gebracht worden iſt, heraus, nachdem er vorher mit der Zange zugleich dergeſtalt gedreht worden iſt, daß ſein Rücken nach den Schaambeinen hingerichtet iſt. Alsdann öffnet er die Zange, ſo weit es ſich thun läßt, und ſucht den Stein; wenn er ihn gefaßt hat, ſo wendet und öffnet er die Zange etwas weniges, und ſucht ihn alsdenn erſt mit den Zähnen der Zange ganz zu umfaſſen, um ihn ſicher und bequem herausziehen zu können. Wenn er ihn nun auf dieſe Art gefaßt hat, ſo ſucht er ihn, wie er ehedem that, nach ſich zu ziehen: doch geſchieht dieſes Hervorziehen jezt nicht mehr in einer geraden Richtung, ſondern ſo, daß die Zange ein wenig und ganz behutſam bald nach der rechten, bald nach der linken Seite hingebogen wird. Alle Inſtrumente aber, welche er in die Harnblaſe einzubringen ſucht, ſchiebt er ſchief aufwärts, ſo, daß ihre Griffe gegen den After hingekehrt ſind.

Allgemein und vorzüglich wird jetzt die Methode des Hrn. le Cat angeprieſen. Es iſt bey ſolcher die wenigſte Gefahr zu befürchten; ſie kann bey allen Blaſen angewendet werden, ſie mögen groß oder klein ſeyn und zwar entweder von Natur, oder von dem Steine durch den Drang zum öftern Harnlaſſen, oder widernatürlich beſchaffen, entweder in Eiterung, oder in ſchwammigen Auswüchſen. Auch können bey dieſer Methode alle Steine bequem herausgezogen werden. Er bedient ſich dazu zwey neuer Meſſer, übrigens aber derjenigen Inſtrumente, welche bey jeder andern Methode, wo der Catheter in die Blaſe gebracht wird, angewendet werden. Beyde Meſſer ſind ohne Gelenke und von einer ganz beſondern Geſtalt, davon le Cat das längere den Urethrotom (Harnröhrenaufſchneider), das andere kürzere den Cyſtidotom (Blaſenaufſchneider) nennt.

Das längere beſteht aus dem beßten Stahle, iſt acht Zoll lang und kann in drey Theile getheilt werden, welchen

eben die Benennungen, wie bey den le Dranſchen Meſſern, zu-
kommen. Die Klinge hat nur eine, nicht, wie die übrigen
Steinſchnittmeſſer, eine doppelte Schneide, iſt einen Zoll und
ohngefähr drey Linien lang, an der breiteſten Stelle beträgt die
Breite fünf, an der ſchmälſten, nämlich an der Spitze eine hal-
be Linie. Auch ſcheint ſie nicht ſehr gekrümmt zu ſeyn, ſon-
dern gröſtentheils faſt gerade, woraus folgt, daß auf einmal
eine gröſſere Wunde gemacht werden könne. Und hiezu trägt
ohnſtreitig ſowohl der hole Rücken, als auch der Umſtand, daß
die ganze Klinge mit dem Schafte einen ſtumpfen Winkel macht,
etwas bey. Der Rücken iſt etwas abgerundet, und ziemlich
dick, doch nach der Spitze zu läuft er etwas ſchmäler zu, und
wird gewölbt. Die Spitze ſelbſt iſt, wie bereits erwähnt, eine
halbe Linie breit, und ſehr ſtumpf, damit ſie deſto feſter in
der Rinne des Catheters gehalten werden könne. Der Schaft
iſt faſt drey Zoll lang und vier Linien breit, ſehr dick und rund-
lich, und ganz von Stahl. Auf ſeiner und der Klinge rechten
Seite befindet ſich eine tiefe Rinne, deren Ränder ſo wie der
Rücken abgerundet ſind. Dieſe Rinne nimmt von dem Hefte
ihren Anfang, und geht mitten durch den Schaft bis zu der
Klinge: hier nimmt ſie eine krumme Richtung an, wendet ſich
mehr nach dem Rücken, und endigt ſich ſehr ſchmal an der
Spitze. Der Schaft beſtehet ebenfalls faſt ganz aus Stahle,
iſt mit Schildkröte belegt, und vier Zoll lang, ohngefähr fünf
Linien breit, und dreye dick. Alles dieſes trägt zur bequemen
Haltung, und wegen der dadurch erlangten Schwere auch
zum ſicherern Gebrauche dieſes Inſtruments bey.

Das kürzere Meſſer, der Cyſtidotom, iſt ebenfalls aus
Stahl, und kann gleichfalls in drey Theile getheilt werden.
Die ganze Länge beträgt ſieben und einen halben Zoll, und
folglich iſt es wenigſtens um ſechs Linien kürzer, als das an-
dre. Die Klinge, welche einer Lanzette nicht unähnlich ſieht,
iſt beynahe zwey Zoll lang, und ihre gröſte Breite beträgt ei-
nen Zoll. Sie iſt auf beyden Seiten ſchneidend, und beſteht
aus zwey ziemlich dicken Klingen, welche beyde unter einem
ſpitzigen Winkel zuſammen laufen. Wo ſie daher in der Mitte
zuſammen kommen, da entſteht eine ſchmale Rinne, welche
durch den ganzen Schaft bis zum Heft fortläuft. Gerade da,

wo dieſe Rinne auf der rechten Seite angebracht iſt, befindet ſich auf der entgegengeſezten oder linken eine erhabene Linie, welche in der Mitte eine Linie breit iſt, an beyden Enden aber in eine wahre Linie ausläuft, und an dem einen ſich nach der Spitze hinwendet, und ſie ſtumpf macht, an dem andern Ende ſich theilt und mit beyden Klingen der Schneide in einem fort-läuft. Der mittlere Theil oder der Schaft, iſt von dem Schafte des vorigen weder in Anſehung der Materie, woraus er beſteht, noch in Anſehung der Länge und Dicke verſchieden, und hat ebenfalls auf der einen eine Rinne, auf der andern iſt er glatt und gleich; doch iſt er nur einen Zoll und acht Linien lang. In Anſehung des Griffs kommen beyde Meſſer vollkommen mit einander überein.

Bey der Operation ſelbſt läßt der Wundarzt den wohl vorbereiteten Kranken auf den Tiſch legen, feſſeln, und von den Gehülfen feſt halten. Er nimmt hierauf einen hinlänglich gekrümmten und ſtarken Catheter, beſtreicht ihn ein wenig mit Oele, und beugt entweder das männliche Glied von der linken Seite nach dem Unterleibe zurück, oder ſtellt ſich zwiſchen die Schenkel des Kranken, hält das männliche Glied mit der linken Hand anders, und beugt es auf die entgegengeſezte Weiſe, als vorher, mit der rechten aber bringt er den Catheter in die Harnröhre ein, und wendet denſelben, wenn er damit bis zum Blaſenhalſe gekommen iſt, zugleich mit dem männlichen Gliede nach der linken Weiche und dem Nabel hin, und ſtößt ihn, nachdem er beydes jähling wieder unterwärts gebogen hat, in die Harnblaſe. Hierauf läßt er den vierten Gehülfen, den Hodenſack, wie gewöhnlich faſſen, und mittelſt beyder Zeigefinger, wovon der eine in die Falte der Weichen, der andre auf der linken Seite des Mittelfleiſches und Aſters, beyde aber in einer ſchiefen Richtung zu liegen kommen, die Haut ausſpannen. Alsdann faßt der Wundarzt ſelbſt den Catheter, und drückt ſeine nach der rechten Weiche hin gebogene Krümmung etwas nach auſſen, daß ſie zwiſchen den Fingern des Gehülfen gefühlt werden kann. Dieſes iſt genau diejenige Stelle, welche auch Cheſelden zu öffnen befiehlt. Nunmehr macht er mit dem Harnröhrenaufſchneider, welcher ſo anzufaſſen iſt, daß der ausgeſtreckte Finger auf dem Rücken des Schafts, der

Daumen hingegen an der Seite des Hefts zu liegen kommt, an der angegebenen Stelle eine ſehr lange Wunde in die Haut und das Fett bis zum Blaſenhalſe. Denn der häutige Theil der Harnröhre muß durch die nämliche Wunde von der Seite geöffnet werden. Alsdann wird das erſte Meſſer mit ſeiner langen und ſtumpfen Spitze ſicher und bequem in die Rinne des nunmehr entblößten Catheters gebracht, und von dem Gehülfen, welcher den Hodenſack in die Höhe heben muß, mit der linken Hand, aber feſt gehalten. Der Wundarzt hingegen nimmt das andere Meſſer, den Cyſtidotom, hält ihn genau wie das vorige, bringt ſeine ſtumpfe Spitze nahe bey dem Hefte des vorigen Meſſers in die daſelbſt befindliche Rinne, und führt es behutſam bis in die Rinne des Catheters. Das erſtere Meſſer darf aber nicht eher herausgezogen werden, als bis ſich das andre gewiß in der Rinne des Catheters befindet. Wenn nun jenes herausgenommen worden iſt, ſo muß dieſes ſo gerichtet werden, daß ſeine linke Seite nach dem untern Theile der Wunde, die zweyſchneidige Klinge aber nach den beyden Rändern der Wunde hingekehrt ſey. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo wird das Meſſer in der Rinne des Catheters dergeſtalt in die Blaſe geſtoßen, daß die bloße Spitze in dieſer Rinne ruht, und je nachdem der Wundarzt für nöthig erachtet, mehr oder weniger hoch hinauf geſchoben wird: doch muß die Blaſe allezeit geöffnet werden. Wenn nunmehr eine hinlänglich groſſe Wunde gemacht worden iſt, ſo wird die Spitze des Meſſers eben ſo, wie ſie hinaufgebracht wurde, wieder bis dahin zurückgezogen, wo die äuſſere Wunde enger zuſammenläuft. Hier muß es der vierte Gehülfe noch einmal halten, weil auf jener dreyeckigen Rinne, welche auf der rechten Seite zwiſchen beyden Klingen der Schneide ſehr ſpitzig iſt, der mit einer Rinne verſehene Führer in die Rinne des Catheters gebracht werden muß. Bey Einbringung deſſelben iſt eben die Vorſicht nöthig, als bey dem Cyſtidotom empfohlen worden iſt, damit er nicht etwa abgleite, auf den Rand der Wunde treffe, und nicht blos die Harnröhre verletze, ſondern auch die Heilung ſelbſt hindere, wenigſtens ſchwerer mache. Es muß daher das andere kleinere Meſſer nur alsdenn erſt weggenommen werden, wenn ſich der Wundarzt gewiß überzeugt hat,

daß das Züngelchen des Führers wirklich in der Rinne des Catheters befindlich ſey. Wenn der Führer nunmehr auf dieſer Rinne in die Blaſe gebracht worden iſt, ſo wird in ſeiner Vertiefung die Zange eingebracht, und alles übrige ferner eben ſo gethan, als ein jeder Erfinder irgend einer beſondern Methode es vorſchreibt, und die Umſtände es erfordern.

Nach Garengeots Methode wird folgendergeſtalt operiret. Der Kranke wird beynahe eben ſo, wie bey der Cheſeldenſchen Art auf den Rücken gelegt; die untern Gliedmaaſſen werden nach den Leib hin gebogen, und die Hände an die Knöchel feſt geſchnallt, und ſo halten ihn zwey ſtarke Gehülfen, und der dritte faßt ihn bey der Bruſt. Der Wundarzt bringt einen gut gekrümmten und mit Oel beſtrichenen Catheter mit einer tiefen Rinne und langem Schnabel in die Blaſe, und beugt denſelben zugleich mit dem männlichen Gliede dergeſtalt nach der linken Seite hin, daß man fühlt, er reiche mit ſeinem auswärts gekrümmten Ende neben dem After beynahe bis zur Hervorragung des Sitzbeins. Hierauf hält ein vierter Gehülfe auf der linken Seite ihn mit der rechten Hand feſt, damit er nicht verrückt werde, und zieht mit der linken den Hodenſack ſtraff. Alsdann faßt der Wundarzt ein kleines, ſchmales und nicht auf beyden Seiten ſchneidendes Meſſer mit der rechten Hand ſo an, daß der Zeigefinger auf den Rücken des Meſſers zu liegen kommt, und mit der linken ſpannt er die Haut des Mittelfleiſches aus. In dieſe macht er nun einen Querfinger breit von der Nath eine ſchiefe Wunde bis zur Hervorragung des Sitzbeins; ſtößt hernach die Spitze des Meſſers über den Zeigefinger der linken Hand in der Mitte der gemachten Oeffnung gemächlich bis zur Rinne des Catheters, und öffnet ſo die Harnwege. Wenn er eine kleine Oeffnung in dieſelben gemacht hat, ſo bewegt er die rechte Hand mit dem Meſſer zugleich dergeſtalt nach der linken Seite hin und auswärts, daß ſein Rücken in die Rinne des Catheters zu liegen kommt. Nun wird das Meſſer auf dieſer Rinne hin, ſo tief als möglich iſt, in die Blaſe geſtoſſen; wenn man es hinge-

gen behutſam wieder zurückzieht, ſo muß man es etwas weni-ges von dem Catheter erfernen, bis die Harnwege weit ge-nug geöffnet ſind. Alsdenn wird die Zunge des mit einer Rinne verſehenen Führers über den Zeigefinger der linken Hand hin, welcher nicht aus der Wunde zurückgezogen werden darf, in die Rinne des Catheters, und auf dieſer gehörig in die Blaſe gebracht. Wenn er dahin gelangt iſt, ſo zieht man den Catheter zurück. Man bringt auch einen Finger in die Rinne des Führers, um die Wunde etwas zu vergrößern, und vollbringt das Uebrige wie gewöhnlich.

Auch die Hawkinſche Methode verdient angeführt zu werden, da ſie für eine der leichteſten, ſicherſten und einfach-ſten gehalten wird. Dem Seitenſteinſchnitte hat Herr Haw-kin vorzüglich durch eine beſondre Anwendung des gewöhnli-chen Führers (Gorgeret) eine neue Geſtalt gegeben. Er hat nämlich demſelben an demjenigen Rande, der gegen das linke Sitzbein des Kranken gekehrt iſt, wenn er zur Erweiterung der Mündung der Blaſe, oder zum Einbringen der Zange in der gehörigen Lage liegt, bis zur Hälfte dieſes Randes vom Schna-bel des Führers an, einen ſchneidenden Rand gegeben.

Bey der Operation wird der Kranke nach der beym Sei-tenſchnitt gewöhnlichen Art gelegt und befeſtigt. Der Wund-arzt führt einen gerinnten Catheter in die Blaſe, welcher ge-gen die Schoosbeine, mit welcher er einen rechten Winkel ma-chen muß, ſo angelegt wird, daß die Handhabe deſſelben ge-gen das rechte Hüftbein des Kranken ſchief gekehrt iſt, damit der convexe Theil des Catheters gegen das linke Sitzbein ge-richtet, und an dem Orte des Mittelfleiſches, wo das bekann-te Dreyeck durch die Muskeln gebildet wird, in einen Berg er-hoben werde. Die Aufmerkſamkeit des Gehülfen muß allein auf die Erhaltung des Catheters und der beſtimmten Lage ge-richtet ſeyn.

Hierauf giebt der Wundarzt den Fingern der linken Hand in dem Mittelfleiſche eine ſolche Lage, daß der Daumen bey dem After, der Zeige- und Mittelfinger aber bey der Hervor-

ragung des linken Sitzbeins zu liegen kommt. Mit dieſen Fingern muß er die Haut zwar glatt ſpannen, aber ſich hüten, daß er ſie nicht in einer ungleichen Richtung ausdehne. Zwiſchen den Fingern muß hinlänglich Raum vorhanden ſeyn, um den Einſchnitt machen zu können. Hierauf nimmt er das gerade Meſſer ſo, wie eine Schreibfeder, zwiſchen die Finger der rechten Hand, und durchſchneidet die Haut zuerſt nicht weit von der Nath des Mittelfleiſches, und ohngefähr einen Zoll weit von dem After: alsdann durchſchneidet er den linken Seitentheil ſchief zwiſchen dem After und der Hervorragung des Sitzbeins. Manchmal muß dieſer Schnitt drey Zoll lang, und in der Mitte tiefer, als an den äuſſern Enden ſeyn. Bey dieſer erſten Wunde werden die Hautbedeckungen, das Zellgewebe, einige Gefäschen und Nerven durchſchnitten; der Treibemuskel (Accelerator) hingegen, und der Hautſchließmuskel des Afters (Sphincter ani externus) an der innern Seite des Schnitts, der Aufhebemuskel (Levator) nebſt den Gefäſſen und Nerven des Mittelfleiſches an der äuſſern Seite bleiben, oder ſollen vielmehr unverſchont bleiben.

Die Hauptſorge bey dieſem erſten Schnitte durch die Bedeckungen muß dahin gerichtet ſeyn, dem Schnitte die gehörige Gröſſe zu geben. Sehr nachtheilig für die Operation iſt eine äuſſere zu kleine Wunde. Das bequemere Einbringen der Zange, die ungewiſſe Gröſſe des Steins, die beſſer zu beurtheilende Blutung und Stillung derſelben, das erleichterte Ausflieſſen des Harns und des zurückgebliebenen Sandes ſind gültige Gründe für die Vergröſſerung des erſten Einſchnitts.

Wenn dieſer Schnitt vollbracht iſt, ſo bringt der Wundarzt den Zeigefinger der linken Hand in die Wunde, um die Rinne des Catheters zu finden, und hält ihn, wenn er die Harnröhrenzwiebel vorwärts geſtoſſen hat, hier feſt. Alsdann ſchneidet man ſchief ſo tief, bis man mittelſt des nämlichen Zeigefingers die Rinne des Catheters blos liegen fühlt. Durch dieſen Schnitt muß der hintere Theil vom Quermuskel des Mittelfleiſches (Transverſus perinaei) und der häutige Theil der Harnröhre verlezt und geöffnet werden.

Nunmehr bringt er mittelſt des in der Wunde befindlichen Zeigefingers die Zunge des Führers, welcher der Gröſſe

des Kranken angemeſſen iſt, ſicher und behutſam in die Rinne des Catheters, und ſieht ſich wohl vor, daß ſie nicht daraus abgleite, und gar nicht in dieſelbe zu ſtehen komme 1). Alsdann nimmt er den Catheter aus der Hand des Gehülfen in die linke Hand, richtet ihn dergeſtalt in die Höhe, daß er der weiſſen Linie gerade gegen über ſtehe, und den oben erwähnten Winkel beybehalte, und führt ihn, ſo viel er kann, ganz nach der rechten Seite, damit das ſchneidende Inſtrument von den Blutgefäſſen und Nerven der Schaam entfernt werde. In dieſer Richtung dringt der Wundarzt mit dem Schnabel des Führers gegen das Ende der Rinne in die Blaſe. Während dieſes behutſamen Eindringens drückt die linke Hand die Handhabe des Catheters in gerader Linie gegen ſich, ſo daß dieſelbe mit den Schaambeinen einen ſtumpfen Winkel bildet, der ſich bey dem mehrern Eindringen in die Blaſenhöle allmälig vergröſſern muß. Das Ausflieſſen des Harns giebt das Zeichen des in die Blaſe gedrungenen Führers.

1) Um die Verfehlung der Rinne mit dem Hawkinſchen Führer unmöglich zu machen, ließ der Herr Leibarzt Michaelis eine Marianiſche Sonde verfertigen. Die Rinne derſelben war bey ihrem Anfange breit und offen, dann aber ſchlagen die Ränder der Rinne ſich ſo gegen einander, daß dieſelbe in einen Kanal verwandelt wurde, der an ſeinem konvexen Theile zwiſchen den ſich nähernden Rändern eine Spalte übrig ließ. Gegen das Ende der Sonde wurde die Spalte wieder breiter, und nahm die gewöhnliche Breite der Rinne wieder an.

Dem Hawkinſchen Führer gab er anſtatt des Schnabels einen dünnen Stiel, welcher ſich in einen Knopf endigte. Wird der Knopf des Führers in die Rinne geſezt, ſo muß er nothwendig bis ans Ende derſelben fortlaufen, und das Ausgleiten aus derſelben wird verhindert.

Ein zweyter weſentlicher Vortheil dieſer Veränderung iſt es, daß der Hals des Knopfs den Winkel anzeigt, in welchem der Führer gegen die Sonde angeſezt werden muß. Denn wird der Winkel ſehr ſpitzig ſeyn, ſo wird der Hals des Knopfs das weitere Eindringen unmöglich machen, und eher abbrechen. Dies Hinderniß wird ſofort gehoben, wenn der Führer nur nach unterwärts gedrückt, folglich der Winkel zwiſchen der Sonde und dem Führer ſich mehr einem rechten Winkel nähert. Dieſe Veränderung der Sonde würde ihrem Endzweck völlig entſprechen, wenn der weite offne Theil der Rinne ſich jedesmal da fände, wo der erſte Einſchnitt in die Harnröhre unternommen wird. Dies iſt aber bey der verſchiedenen Länge der Harnröhre ungewiß, und erfordert eine Verrückung der Sonde, damit der breitere Theil vor die Oeffnung der Harnröhre zu liegen komme.

Hierauf zieht er den Catheter mit der rechten Hand gelind heraus, während daß er den Führer mit der linken feſt hält. Nunmehr bringt er die in Oel getauchte und völlig zugemachte Steinzange auf der Rinne des Führers langſam und vorſichtig ein, und zieht den Führer faſt auf die nämliche Weiſe, als er eingebracht wurde, wieder zurück, nämlich, indem er an der rechten Seite des Beckens angedrückt wird. Die Zange wird nun, um die Wunde nach und nach zu erweitern, dergeſtalt geöffnet, daß der eine Arm vorn, der andre hinten zu liegen kommt. Denn die Erweiterung der Wunde, und auch die Zerreiſſung geſchieht in quer durchſchnittenen Theilen weit leichter, wenn die angewendete Kraft mit der Wunde eine ſenkrechte Linie macht. Nachdem endlich die Zange wieder geſchloſſen worden iſt, ſo ſucht man den Stein, und zieht ihn, wohl gefaßt, ſo heraus, daß man der Zange eine wechſelſeitige, gelinde Bewegung nach beyden Seiten, und beſonders nach dem After hin giebt.

Herr Foubert verrichtet die Operation auf folgende Art. Er legt den Kranken rücklings auf eine Tafel, faſt auf die nämliche Weiſe, wie bey dem Steinſchnitte mit der hohen Geräthſchaft. Auch füllt er die Harnblaſe zuvor mit warmen Waſſer an. Von den Gehülfen, deren drey den Kranken auf die gewöhnliche Art gebunden halten, faßt der vierte mit der einen Hand den Hodenſack, und legt die andre, worinn er einen Ball hält, auf die untere Gegend des Schmeerbauchs. Hierauf bringt der Wundarzt den Zeige- und mittelſten Finger der linken Hand, welche er, ſo wie den Troikar, mit Oel beſtrichen hat, behutſam in den After, unterſucht den Stein nebſt der Blaſe und den nah gelegenen Theilen, und entfernt den Maſtdarm gelinde von der Hervorragung des Sitzbeins. Den Troikar faßt er aber ſo, wie es bey der Abzapfung in der Waſſerſucht gebräuchlich iſt, und ſtößt ihn an der zwiſchen der Hervorragung des Sitzbeins und dem Maſtdarme bezeichneten Stelle, doch näher nach jener hin, dergeſtalt ſchief durch die Haut, daß er nicht nur aufwärts, ſondern

auch zu gleicher Zeit nach innen zu, geführet werde, und die Harnblaſe an der rechten Stelle durchbohre, nämlich zwiſchen der Grundfläche der Vorſteherdrüſe, zwiſchen dem linken Harngange, und hinten zwiſchen den Schaambläschen der nämlichen Seite.

Nach Verſchiedenheit der Kranken in Anſehung ihres Alters und einer völligen Leibesbeſchaffenheit, und beſonders nach Verſchiedenheit der Harnblaſe verſteckt Foubert die Spitze des Troikars mehr oder weniger tief in ſeine Hülſe, damit er theils aus dem häufig abflieſſenden Harne auf die gewiſſe Durchbohrung der Blaſe ſchließen, theils den Heft der Hülſe deſto bequemer mit der linken Hand faſſen, und den Lithotom auf der etwas langen Rinne deſto ſicherer und unter einem kleinern Winkel mit derſelben hinführen kann. Wenn er den Harn abfließen ſieht, ſo faßt er den Heft ſowohl des Troikars als ſeiner Hülſe mit der linken Hand, und biegt ihn etwas niederwärts. Hierauf ſtößt er mit der rechten Hand das gerade Steinſchnittmeſſer zuerſt in die Rinne der Troikarhülſe gerade dergeſtalt einwärts, daß er den linken Theil der Blaſe durchbohrt; dieſe Oeffnung ſucht er hierauf durch eine geringe Aufhebung der Spitze des Meſſers zu vergrößern; endlich zieht er ſie zurück, und führt die Hand mit dem Hefte des Meſſers nach dem Schaambeine hin, um die äuſſere Wunde zu erweitern. Nachdem dieſes alles gehörig geſchehen iſt, bringt er nach und nach den Rücken des Lithotoms wiederum in die Rinne der Troikarhülſe, und zieht denſelben, ſo wie er eingebracht worden, behutſam wieder aus der Wunde zurück. Anſtatt dieſes Inſtruments bringt er den vom Fabriz aus Hilden benennten Führer mit ſeiner Zunge auf die Rinne der Troikarhülſe, und leitet ihn ſo verkehrt in die Harnblaſe hinein. Sobald er dahin gelangt iſt, dreht er nach den Regeln der Kunſt ſowohl den Troikar, als den Führer dergeſtalt herum, daß die linke Hand den Führer hält, und die rechte den Troikar nebſt ſeiner Hülſe herausziehen kann. Das übrige vollbringt Herr Foubert auf die nämliche Art, wie es bey dem Steinſchnitte mit der hohen Geräthſchaft gebräuchlich iſt. Weil er aber die Zange nicht ohne einige angewendete Gewalt in die Blaſe brin-

gen, oder herausziehen kann, ſo iſt er nicht im Stande, einen Stein, wenn er auch gleich nicht groß iſt, ganz aus der Harnblaſe heraus zu bringen, ſondern alle werden während des Herausziehens durch die Zange gedrückt.

Herr Thomas eröffnet nach ſeiner Methode die Harnblaſe ſelbſt, aber auf eine andre Art, und mit einem einzigen aber zuſammengeſezten Werkzeuge. Dieſes Werkzeug beſtehet aus einer Nadel, die in einem kleinen Röhrgen eingeſchloſſen und deſſen Ende einer Lanzette ähnlich iſt; und einem geraden Meſſer, dritthalb Zoll lang, welches über das Röhrgen geſezt wird. Das oberſte dieſes Werkzeugs hat einen halbmondförmigen Schweif, durch welchen die Oeffnung des Meſſers angezeigt wird. Um das Meſſer iſt ein Wegweiſer oder Gorgeret angebracht, den der Wundarzt nach gemachtem Schnitt, wenn er auch das andre Werkzeug zurückzieht, zurück laſſen kann.

Anfangs füllet er die Harnblaſe mit warmen Waſſer, hernach legt er unter den Bauch des in die gehörige Lage gebrachten Kranken ein Polſter, und läßt von dem Gehülfen den Hodenſack in die Höhe halten. Alsdann fährt er mit ſeinem Werkzeug an der Seite des Mittelfleiſches, unter dem Schaamknochen in die Harnblaſe. Das durch das Röhrgen ausfließende Waſſer, iſt ein Zeichen der eingeſchnittenen Blaſe. Nun kehrt er das Meſſer quer den linken Arſchbacken, und öffnet es. Den Wegweiſer läßt er zurück, und da er das übrige offne Werkzeug zurückziehet, ſchneidet er damit, was im Wege iſt, abwärts ein. Mit der Zange, die er über den Wegweiſer hineinführt, ziehet er den Stein heraus.

Beyde leztere Methoden haben die Vortheile, daß ſie keines Catheters bedürfen, und daß kein Unvermögen den Harn zu halten zurück bleibt, weil weder die Oeffnung, noch der Hals der Harnblaſe verlezt werden. Dieſe beyden Methoden wären daher alsdann vorzüglich zu wählen, wenn die Beybringung eines Catheters, wegen daſeyender Hinderniſſe in der Harnröhre, unmöglich iſt.

Apparatus altus, Sectio hypogaſtrica, Cyſtotomia hypogaſtrica, Fr. Operation de la taille au haut appareil, der hohe Steinſchnitt, der Bauchſteinſchnitt. Den Steinſchnitt mit der hohen Geräthſchaft hat zuerſt Peter Frank beſchrieben, und ſolchen war er genöthiget vorzunehmen, da der Schnitt, wegen eines allzugroßen Steins, im Mittelfleiſch unmöglich war. Dieſe Operation iſt nachher von verſchiedenen berühmten Wundärzten in Ausübung gebracht worden, und alle wollen die Blaſe vorher mit einer Flüßigkeit ausgedehnt haben, um ſie durch einen in die Bedeckungen über den Schaambeinen gemachten länglichen Einſchnitt ganz außer dem Bauchfelle zu entblößen, u. ſ. w. Allein in Anſehung der Art und Weiſe, wie die Blaſe geöffnet werden ſollte, ſind die Meinungen getheilt. Einige halten es für leichter und ſicherer, wenn man den Einſchnitt der Blaſe beym Schaambeine anfienge, und damit bis zum Blaſenbande fortgienge: andern hingegen ſchien es, als ob man den Schnitt mit gröſſerm Vortheile nahe beym Blaſenbande anfienge, und niederwärts nach den Schaambeinen fortſezte.

Wenn die Blaſe nicht etwas durch eine eingeſprizte Flüſſigkeit ausgedehnt worden iſt, ſo iſt die Oeffnung derſelben beym Schaambeine leichter und ſicherer, und dann mit dem Schnitte nach dem Blaſenbande hinauf zu gehen, ſowohl, weil die Blaſe, welche unter den Schaambeinen befeſtiget iſt, nicht ſo leicht dem Meſſer ausweichen kann, als auch, weil es nicht leicht iſt, ſich, wenn die Blaſe zuſammen gefallen iſt, von der Weite zu vergewiſſern, bis zu welcher ſie ſich außerhalb dem Bauchfelle erhebt, noch viel weniger die Einfügung des Blaſenbandes zu entdecken, wornach man den Ort der Oeffnung am obern Theile, ohne das Bauchfell zu beſchädigen, mit Gewißheit beſtimmen könne.

Wenn im Gegentheil die Blaſe hinlänglich mit einer Flüßigkeit ausgedehnt iſt, ſo iſt der ſchicklichſte Ort zur Oeffnung derſelben ein klein wenig tiefer, als die Mitte der Hervorragung, welche alsdenn die Blaſe über den Schaambeinen bildet, von wo aus man den Schnitt ſchnell gegen den Blaſenhals hin bis unter die Schaambeine fortſezt, ehe die ausdehnende Feuchtigkeit ganz herausgelaufen ſeyn ſollte. Allein die Er-

fahrung lehrt, daß man, wenn auch gleich die Blaſe zuſammengefallen ſeyn ſollte, den Schnitt doch mit einem Meſſer, an deſſen Spitze ſich ein kleines Knöpfchen befindet, von oben herab weiter fortführen könne, ohne das Bauchfell zu verletzen, wofern es nur nicht durch die angefüllten Därme gegen die Blaſe gedrückt wird, ſondern Freyheit hat, ſich von der Meſſerſchneide zu entfernen.

Herr Frere Come verrichtet die Operation in beyden Geſchlechtern, ohne eine Flüßigkeit in der Blaſe anzuhäufen, und hält ſie übrigens aus verſchiedenen Gründen in vielerley Fällen nothwendiger und vortheilhafter als den Steinſchnitt am Mittelfleiſche. Sie wird nach ſeiner Methode folgendergeſtalt verrichtet. Einen weder allzuhohen und allzubreiten Tiſch ſezt man ein wenig ſchief von der linken zur rechten gegen das Licht, befeſtiget denſelben, und bedeckt ihn mit einem vierfach zuſammengelegten Tuche oder einer Matratze. Ein doppelt ſo langes als breites zuſammengelegtes Tuch legt man quer über den vordern Theil dieſes Tiſches, und auf den hintern ein Kopfkiſſen.

Auf den vordern Theil dieſes Tiſches, und zwar mit den bloßen Hinterbacken auf das querliegende Tuch, welches unter dem Kreuze (Regio ſacro-lumbaris) weggehen muß, ſezt man den Kranken. Zwey, an dem vordern Theile des Tiſches, an jeder Seite einer, ſtehende Gehülfen legen ihn rückwärts, den Kopf aufs Kiſſen, und halten ihm jeder einen Fuß. Zwey andre der Bruſt des Kranken gegen über ſtehende Gehülfen halten ihm die Hände. Sicherer und weniger beſchwerlich iſt es, wenn man mit einer beweglichen Schlinge die Hände hinter dem Halſe befeſtiget. Noch ein Gehülfe ſteht hinter dem Kranken, um den Kopf zu halten.

Bey Kindern ſtellt ſich ein Gehülfe an die linke Seite der Tafel, mit dem Rücken gegen den Kopf des Kindes, und faßt das Becken deſſelben dergeſtalt, daß die flache Hand auf den ſcharfen Rand der Darmbeine, die Finger an der äuſſern, und die Daumen an der innern Seite dieſer Knochen zu liegen kommen, auf welche Art er das Kind feſt zu halten ſucht. Er muß ſich aber ſo viel als möglich rückwärts beugen, um dem Wundarzte nicht im Wege zu ſtehen. Weit beſſer aber hält

man kleine Kinder feſt, wenn man aus ſogenannten Tuchſchroten, einer Elle und drüber lang, bewegliche Schleifen macht, ſie oben um die Schenkel legt, und an den Seiten des Tiſches befeſtiget; eben dieſes thut man mit den Armen, und legt die Schleifen nur um die Handwurzeln herum.

Außerdem legt man noch ein Tuchſchrot unten um den Hals herum, und befeſtigt die Enden deſſelben an den Schleifen, welche die Schenkel feſt halten, ſo, daß das Kind den Rumpf nicht zurück ſchieben kann, um die Schenkel aus den Schleifen herauszuziehen.

Wenn der Kranke in ſeiner gehörigen Lage iſt, umfaſſen diejenigen Gehülfen, welche die Füße halten, das Bein nebſt dem Knie mit beyden Händen, um während der Operation die Füße und Schenkel mehr oder weniger gebogen, oder nach den Umſtänden weiter von einander entfernen zu können. Hierauf bringt der vor dem Kranken etwas rechts ſtehende Wundarzt einen Catheter durch die Harnröhre in die Blaſe, und drückt, indem er den Griff deſſelben von der linken zur rechten beugt, den untern Theil der Harnröhre auf der rechten Seite, ſo viel er kann, mit dem hervorragendſten Theile der Krümmung des Catheters, gleichſam wie zum Steinſchnitte am Mittelfleiſche, herunter, übergiebt ihn einem Gehülfen, und läßt ihn in dieſer Lage erhalten. Alsdann ſucht er mit dem Zeigefinger der linken Hand durch die Hautdecken hindurch den hervorragendſten Theil der Catheterkrümmung zu finden, bezeichnet mit dem nämlichen Finger zu gleicher Zeit die Stelle, und ſchneidet mit einem in der rechten Hand gehaltenen Meſſer unmittelbar unter dieſer Stelle, und ſchief nach der Neigung des Catheters niederwärts, die Haut und das Fett einen guten Querfinger breit ſo durch, daß man das Meſſer immer tiefer führt, bis man die Rinne des Catheters entdeckt, worauf er das Meſſer umdreht, die Spitze deſſelben auf den Nagel des unterſuchenden Fingers bis in die Rinne des Catheters führt, und die Harnröhre ſieben bis acht Linien weit nach ihrem häutigen Theile hin, ſo nahe als möglich an der Vorſteherdrüſe aufſchneidet. Durch dieſe Oeffnung bringt er eine ſtählerne Hohlſonde in die Blaſe, welche mit ihrem gebognen holen Rande, der ohngefähr zwey Linien breit iſt, und ſich mit

einem ähnlichen Züngelchen endiget, dergleichen ſich vorn an Führern befindet, nur daß jenes weit feiner, obſchon noch ſtumpf iſt, eine Art von Führer vorſtellt. Dieſes Züngelchen bringt er in die Rinne des Catheters, und leitet auf dieſe Art das Röhrchen bis in die Blaſe. Alsdann ziehet er den Catheter zurück, und führt durch den gebogenen hohlen Rand die mit einer Speerähnlichen Spitze verſehene Sonde (Sonde à Fleche) in die Blaſe, ehe er den Schnitt über den Schaambeinen vornimmt.

Die Durchbohrung des Mittelfleiſches, welche blos deswegen unternommen wird, um durch die an ihrer Entſtehung geöffnete Harnröhre eine gerade und hinlänglich weite Sonde in die Blaſe einer Mannsperſon zu bringen, iſt keinesweges bey Weibsperſonen nothwendig, wo die Kürze und der Durchmeſſer der Harnröhre ſchon von ſelbſt die Einbringung dieſer Röhre in die Blaſe geſtatten. Dieſen einzigen Umſtand ausgenommen, iſt der Steinſchnitt mit der hohen Geräthſchaft bey beyden Geſchlechtern vollkommen übereinſtimmend. Aber immer muß man bey Mannsperſonen mit Einbringung der Sonde den Anfang machen, und alsdenn erſt die Oeffnung der untern Bauchgegend unternehmen, anſtatt man bey Weibsperſonen mit dem Schnitte in die untere Bauchgegend anfängt, und alsdann erſt die angegebne Sonde einbringt.

Der Wundarzt ſtellt ſich hierauf auf die rechte Seite vor die untere Bauchgegend, und legt ſeine linke Hand gerade auf dieſelbe, um die Haut feſt zu halten, und mittelſt des von einander entfernten Daumen und Zeigefingers auszuſpannen. Alsdann macht er mit der rechten Hand und einem geraden Meſſer zwiſchen den beyden Fingern mitten in die untere Bauchgegend von oben nach unten einen Einſchnitt, und fängt nach der verſchiednen Dicke des Kranken ohngefähr drey Querfinger vom Schaambeine faſt in der Mitte zwiſchen dem Nabel und Schaamknochen damit an. Allezeit kann man dieſe Wunde, im Fall es die Nothwendigkeit erfordert, noch mehr alsdenn verlängern, wenn man ſie durch die Haut und das Fett hindurch mit wiederholten Schnitten tiefer macht, und ſich hierbey nach dem Zwiſchenraume richtet, welcher ſich zwiſchen den geraden und pyramidenförmigen Bauchmuskeln (Muſc. rectus

et pyramidalis abdominis), wenn dieſe leztern zugegen ſind, bis zu der weißen Linie befindet. Dieſe leztere wird blos entblößt, nicht geöffnet, und die Wunde bis an den Rand der Schaambeine verlängert.

Wenn die weiße Linie entblößt, und durchgeſchnitten worden iſt, ſo ſucht der Wundarzt mit dem im untern Theile der Wunde eingebrachten Zeigefinger der linken Hand den obern Rand der Schaambeine zu entdecken. Sollte dieſe Entdeckung die allzuſtarke Spannung der weißen Linie verhindern, ſo läßt er den Kopf des Kranken vorwärts nach dem Bruſtbeine hinbeugen, um die vom Bruſtbeine zu den Zitzenförmigen Fortſaß hingehenden Muskeln zu erſchlaffen. Wenn er ihn nun entdeckt, ſo ſtößt er alsdenn die Hälfte oder zwey Drittheile von der Länge eines wie ein Troikar geſtalteten Meſſers nach der Größe des Kranken mit der rechten Hand unmittelbar gegen das Schaambein, doch ſo, daß es ſchief nach der innern Fläche dieſes Knochens gerichtet iſt. Hierauf richtet er dieſes Inſtrument von dem Mittelpunkte der weiſſen Linie nach dem Schnabel hin, und ſpaltet dieſe Aponevroſe ſo weit, als er die Entfernung der Schneide, von ihrer Scheide, wenn ſie entblößt wird, zuläßt: mit der rechten Hand hält er den Stiel dieſes Inſtruments feſt gegen das Schaambein, um ſo viel als möglich, dieſen Einſchnitt der weiſſen Linie zu erweitern, während daß die linke Hand die Klinge des Meſſers von ſeiner Scheide entfernt.

Nach dieſer Oeffnung der weiſſen Linie zieht der Wundarzt das vorher gebrauchte, wie ein Troikar gebildete, Meſſer zurück, nimmt mit der nämlichen Hand ein mit einem Knöpfchen verſehenes Meſſer, und führt dieſes auf dem in der Wunde befindlichen und zum Leiter dienenden Finger bis auf den Grund des Einſchnitts, und von da das Knöpfchen des Meſſers unter die weiſſe Linie zwiſchen dieſe Aponevroſe und das Bauchfell. Die Schneide ſey nach dem Nabel hin gekehrt. Er faßt hierauf den Stiel des Inſtruments mit der linken Hand, während daß er die Klinge deſſelben mit dem Daumen und Zeigefinger ſeiner rechten Hand hinter ihren Rücken feſt hält, und mit dem Mittelfinger etwas drückt. Man iſt ſogar genöthigt, einige Gewalt zu der auf verſchiedene Male, ohne

jedoch auszugleiten, oder das Bauchfell zu verletzen, unternommenen Durchſchneidung dieſer ſehnigen Haut bis zum obern Winkel der Hautwunde, und ſogar noch drüber, wenn man es für nöthig halten ſollte, anzuwenden.

Wenn die weiſſe Linie hinlänglich geöffnet worden iſt, ſo zieht der Wundarzt das mit einem Knöpfchen verſehene Meſſer zurück, und verwechſelt daſſelbe mit einer Sönde, in deren Röhre eine lange, runde und wie eine Lanze geſtaltete Nadel befindlich iſt, welche herausgeſtoßen werden kann, daher ſie Sonde à lance genennet wird. Dieſe faßt er bey ihrem Griffe, und bringt ſie ganz einfach mit ihrem Schnabel beym weiblichen Geſchlechte durch die Harnröhre in die Blaſe: denn bey Mannsperſonen muß ſie ſchon vor dieſer Oeffnung der weiſſen Linie durch das Mittelfleiſch eingebracht seyn.

Er dreht ſie in der Harnblaſe zu gleicher Zeit gegen die innere Fläche des Schaambeins mittelſt des in die Bauchwunde eingebrachten Fingers, längſt der innern Fläche dieſes Knochens. Behutſam und nach und nach bringt er den Schnabel dieſer Sonde, ſo daß die Bewegung der rechten Hand, welche den Griff der Sonde hält, und des Zeigefingers der linken Hand, welcher in der äuſſern Wunde ſich befindet, gleichförmig geſchiehet, an die Oeffnung der Bauchwunde, vor welcher die Blaſe liegt, welche er in Geſtalt eines rundlichen Körpers hervordrückt, und deren Bau ſogar man gewöhnlicherweiſe entdeckt.

Nachdem das äuſſerſte Ende der Sonde nebſt der Harnblaſe an die Oeffnung der Bauchwunde gebracht worden iſt, ſo entfernt der Wundarzt mit dem in der äuſſern Wunde befindlichen Finger das Bauchfell hinterwärts, und giebt genau darauf Acht, daß es nicht in irgend einer Falte vor dem Schnabel der Sonde zu liegen komme, welcher einzig und allein an der Vorderſeite der Blaſe ſo nahe als möglich an dem oberſten Ende der Bauchwunde angebracht werden muß. Hierauf hält der Wundarzt den Schnabel der Sonde mit demjenigen Theile der Blaſe, welche ihn noch jezt bedeckt, zwiſchen den Fingerſpitzen des Daumens und des Zeigefingers der linken Hand feſt, und eben dieſes thut er mit dem unterſten Theile der Sonde am Mittelfleiſche vermittelſt der rechten

Hand. Nunmehr läßt er einen Gehülfen gelinde den Knopf der in der Sonde befindlichen Nadel aufwärts ſtoßen, wo ſogleich die Spitze der Nadel die Harnblaſe durchbohrt, und zwiſchen den Fingern des Wundarztes ohngefähr zwey Zoll lang hervorkommt.

Nun läßt der Wundarzt den Schnabel der Sonde fahren, und faßt dafür mit den nämlichen Fingern die Spitze der Nadel. Hierdurch hält er den Schnabel der Sonde nebſt dem ihn bedeckenden Theile der Blaſe feſt, und zu gleicher Zeit überläßt er den unterſten Theil des Inſtruments dem Gehülfen. Alsdann ſchraubt er die ſchneidende Spitze der Nadel ab, und nimmt hierauf ein krummes und an einem Stiele befeſtigtes Meſſer, und bringt es mit ſeiner Spitze, die Schneide gegen das Schgambein gekehrt, in die Rinne der Nadel, um nunmehr die Blaſe, ſo weit als es ſich unter das Schaambein hinunter thun läßt, vorn gegen den Blaſenmund hin auf der Rinne der Sonde, oder der in ihr verborgnen Nadel öffnen zu können.

Sogleich bringt er nach weggelegtem Meſſer den Zeigefinger der linken Hand in die Höle der Blaſe, und läßt durch den Gehülfen, welcher die Sonde hält, dieſelbe, nachdem er die Nadel zuvor hineingezogen hat, aus der Blaſe herausnehmen. Nunmehr unterſucht der Wundarzt, ſo viel es ſich thun läßt, den innern Zuſtand der Blaſe, ſo wie auch die Größe, Geſtalt und Anzahl der Steine u. ſ. w. krümmt ſeinen Finger, wenn ihm dieſer erſte Schnitt nicht hinlänglich ſcheinen ſollte, gegen das Blaſenband zurück, hebt die Blaſe dadurch in die Höhe und zieht ſie rückwärts, zugleich faßt er ein verborgnes und krummes Meſſer, bringt es durch die Bauchöffnung in die Blaſe, und ſtößt es, der Blaſenmündung ſo nahe als möglich, unter dem Schaambeine in die Häute der Blaſe. Hierauf zieht er es zurück, und vergrößert durch ſeine entblößte Schneide die erſte Wunde ſo weit, als es die Beſchaffenheit der Theile geſtattet. Sollten endlich die Umſtände eine noch größere Wunde erfordern, ſo muß dieſe aufwärts nach dem Blaſenbande hin vorgenommen werden. Man verfährt hierauf genau, wie bey der Oeffnung der weißen Linie, und bedient ſich auch des mit einem Knöpfchen verſehenen

Meſſers. Man macht hiemit keinen Einſchnitt, ſondern ſpaltet die Wunde weiter nach oben hin, ohne mit dem Meſſer auszugleiten, und läuft keine Gefahr, das Bauchfell zu verletzen.

Iſt die Blaſe nun gehörig geöffnet, ſo zieht man den Stein mit einer Zange oder andern nach verſchiednen Umſtänden nöthigen Mitteln heraus. Ueberhaupt muß man, wenn der Stein gefaßt iſt, langſam ziehen, ihn durch abwechſelnde von der rechten zur linken Seite gerichtete oder auch kreisförmige Bewegungen ablöſen, und vor allen Dingen mehr von einem nach und nach erfolgenden, als von einem gewaltſamen und mit Zerreiſſung der Theile verbundenen Herausziehen Gebrauch machen. Dieſes Herausziehen wird erleichtert, wenn man einen Gehülfen den Finger in den Maſtdarm oder in die Mutterſcheide bringen, und mit dieſem die Blaſe und den Stein in die Höhe heben läßt. Wenn man ſie ganz nahe bey der weiſſen Linie in die Höhe drückt, ſo kann man alle Schwierigkeiten verhüten, welche von einer allzu großen Tiefe der Wunde abhängen.

Wenn der Stein herausgezogen iſt, ſo bringt der Wundarzt eine gerade und der Größe des Kranken angemeſſene Röhre in die Harnblaſe, bey Weibsperſonen blos durch die Harnröhre; bey Mannsperſonen hingegen muß man ſich vorher durch die im Mittelfleiſche gemachte Wunde hindurch von der Oeffnung der Harnröhre in die Blaſe mit einem geraden und gerinnten Sucher vergewiſſern, damit man die Röhre mit einer größern Sicherheit führen könne. Sollte dieſer Handgriff mit Schwierigkeiten verbunden ſeyn, ſo muß man den Catheter wieder einbringen, auf deſſen Rinne die Sonde leicht bis zum Ort ihrer Beſtimmung geführt werden kann. Um dieſe Röhre in ihrer gehörigen Lage beſtändig zu erhalten, ſo bringt man in jeden der am untern Theile befindlichen Ringe einen ſtarken doppelten Faden, welchen man daſelbſt mit einem laufenden Knoten befeſtiget: man führt alsdenn den einen Faden vor, den andern hinter dem Schenkel einer jeden Seite hin, um ſie auf jeder Lendengegend zuſammenzuknüpfen, und mit einem kleinen Pflaſter auf der Haut zu befeſtigen. An dem Ende der Röhre knüpft man ein kleines Zwirnband an, um

dem herausflieſſenden Harne eine gehörige Richtung zu geben, und ſezt alsdenn ein kleines Schüſſelchen zwiſchen die Schenkel des Kranken, um den Harn darinnen aufzufangen. Sobald ſich die Röhre von Blutklumpen, Sandkörnchen, Eiter, u. ſ. w. verſtopft, ſo muß man ſie gehörig reinigen, oder im nöthigen Falle mit einer andern verwechſeln: denn die Heilung hängt ganz von dem freyen und ſteten Harnausfluß ab.

Der Verband der Bauchwunde beſteht beſonders darinne, daß man mittelſt einer kleinen Zange und des linken Zeigefingers das Ende eines, einen Zoll breiten und ſechs und ſieben Zoll langen, leinenen Bandes auf den Grund der Blaſe bringe, während daß man das andre Ende an der Seite der äuſſern Wunde befeſtiget, damit alle ausgetretne Feuchtigkeit mittelſt dieſes Bändchens abgeführt werden könne. Man bedeckt daſſelbe und die Wunde mit einem platten Bäuſchgen, und legt darüber eine Kompreſſe, welche man, ſo oft es nöthig, mit einer friſchen verwechſelt.

Den zweyten oder dritten Tag zieht man das Bändchen heraus, bringt die Wundleſzen mittelſt eines wohl klebenden und in der Mitte von einander geſchnittenen Pflaſters etwas näher an einander, legt über daſſelbe ein Karpiebäuſchgen, und bedeckt alles mit einer Kompreſſe. So oft es nöthig wird der Verband erneuert. Wenn ſich an der Bauchwunde Eiterung einfindet, ſo vereinigt man nun die Wundleſzen mit einander, und behandelt übrigens die Wunde auf die gewöhnliche Art. Daß die Blaſenwunde gewiß zugeheilt ſey, erkennt man, wenn die Wunde des Unterleibes ſeit acht bis zehn Tagen während des Verbandes, keine wäſſerige Feuchtigkeit mehr von ſich giebt, und ſich alsdenn auf die gewöhnliche Weiſe vernarbt.

Herr Douglas verrichtete den hohen Steinſchnitt auf folgende Art. Nach gehöriger Vorbereitung des Kranken wird derſelbe auf einen Tiſch, der am Kopfe drey oder vier Querfinger tiefer iſt, auf den Rücken gelegt, und mittelſt der Schleifen und der Gehülfen feſt gemacht; unter den Kopf ſchiebt man ein ſtarkes Kopfkiſſen. Hierauf wird die Blaſe mit lauwarmen

Waſſer ausgeſprizt, bis ſie über die Schaambeine ſo weit in die Höhe geſtiegen iſt, als nöthig iſt, um einen hinlänglich groſſen Einſchnitt in dieſelbe, ohne das Bauchfell zu verletzen, machen zu können. Ein Gehülfe drückt während der Einſpritzung die männliche Ruthe auf die Sonde: wenn dieſelbe herausgezogen iſt, ſo hält er das männliche Glied nach dem After hin, drückt die Harnröhre beſtändig zuſammen, um die eingeſprizte Feuchtigkeit während der Operation in der Blaſe, und dieſe gehörig ausgedehnt zu erhalten. Hat man die Blaſe hinlänglich ausgedehnt, ſo öffnet man die allgemeinen Hautdecken mittelſt eines geraden Meſſers mitten an der untern Bauchgegend, fängt von dem obern Theile der hier von der Blaſe gebildeten Geſchwulſt an, und fährt mit dem Schnitte bis zu den Schaambeinen dergeſtalt fort, daß man immer tiefer durch Haut und Fett, zwiſchen den geraden Bauchmuskeln ſchneidet, bis man mit dem auf den Grund der Wunde gebrachten Zeigefinger der linken Hand das Schwanken der in die Blaſe eingeſprizten Feuchtigkeit deutlich fühlt. Alsdann macht man mit einem krummen Meſſer, das niederwärts geführet wird, und mit dem Rücken nach den Schaambeinen, mit der Spitze hingegen, wenn ſie in die Blaſe gedrungen, nach dem Blaſenhalſe hingekehrt iſt, und welches man in einer ſenkrechten Richtung, und um dem Zuſammenſinken der Blaſe durch das Herauslaufen der eingeſprizten Feuchtigkeit zuvorzukommen, ſehr geſchwind nach dem Blaſengrunde hinführt, eine ſo groſſe Oeffnung, als nöthig, und ohne das Bauchfell zu verletzen, möglich iſt. Die äuſſere Wunde in den allgemeinen Hautdecken und Muskeln muß weiter, als die innere ſeyn, damit das Herausziehen des Steins erleichtert werde, auch der Harn ſich nicht zwiſchen die Bauchmuskeln und die Blaſe hineinziehe, u. ſ. f. Man muß einen in warm Waſſer getauchten Schwamm bey der Hand haben, um das Blut während der Operation damit wegſchaffen zu können.

Wenn die Oeffnung geſchehen iſt, ſo bringt man den Zeige- und Mittelfinger der linken Hand in die Blaſe, um die Gröſſe und Geſtalt des Steins zu unterſuchen. Iſt er klein, ſo bringt man die nämlichen Finger der rechten Hand in den After, um den Stein gegen die Wunde hin in die Höhe zu heben,

und im Stande zu ſeyn, ihn mit beyden in der Blaſe befindlichen Fingern herauszunehmen. Iſt der Stein beträchtlich groß, ſo muß man eine Zange zwiſchen beyden Fingern einbringen, und den Stein faſſen, alsdenn die Finger, und endlich den Stein ſelbſt herausziehen.

Wenn der Stein herausgenommen worden iſt, ſo legt man zwey oder drey mit einem guten Digeſtivmittel beſtrichene Bäuſchgen auf die Wunde, reibt alsdenn auf dem Unterleibe, dem Hodenſacke und dem männlichen Gliede lauwarmes Kamillenöl ein, befeſtigt die Bäuſchgen mit einer Kompreſſe und Binde, erneuert dieſen Verband ſo oft es nöthig, und legt über den ganzen Verband Tücher mit zertheilenden Mitteln angefeuchtet. Um den von dem ablaufenden Harne entſtehenden Reiz zu verhüten, beſtreicht man die Weichen, den Hodenſack und die Ruthe mit einer Miſchung von der weiſſen und Mennigsſalbe. Wenn die Wunde gut geeitert hat, ſo kann ſich der Kranke auf eine von beyden Seiten legen, und dadurch die Heilung ſehr beſchleunigen. — Er merkt noch an, daß eine biegſame und ohne Schmerzen zu verurſachen, in der Harnröhre und Blaſe während der Heilung der Wunde zurückgelaſſene Sonde, wenn die Erreichung dieſer Bedingungen möglich wäre, die Kur ſehr befördern würde.

Von dem Steinſchnitt bey Weibsperſonen merkt er folgendes beſonders an. Wenn der Stein klein iſt, ſagt er, ſo iſt die gewöhnliche Methode, die Erweiterung der Harnröhre und des Blaſenmundes, die beſte. Wenn hingegen der Stein beträchtlich groß iſt, ſo kann man das Herausziehen nicht auf den gewöhnlichen Wegen unternehmen, ohne Gefahr zu laufen, in der Folge einen unwillkürlichen Harnabfluß zu bewerkſtelligen. In dieſem Falle dehnt man die Blaſe auf die oben beſchriebene Art aus, und drückt die Harnröhre mit einem oder zwey in die Mutterſcheide gebrachten Fingern gegen die Schaambeine, damit die eingeſprizte Materie nicht wieder herauslauffe. Die Operation macht man auf die nämliche Weiſe, wie bey den Mannsperſonen (mit der hohen Geräthſchaft): welche hier weit leichter zu machen iſt, und die Heilung viel geſchwinder erfolgt, als beym männlichen Geſchlechte. — Er merkt an, daß die Harnblaſe durch Zellgewebe mit den herumliegen-

den Theilen verbunden iſt, ſo, daß der Harn, Eiter u. ſ. f. nicht in die Beckenhöle kommen könnte, wenn ſie nicht durch die Schuld des Wundarztes von dieſem Zellengewebe losgeriſſen worden wäre.

Cheſeldens Methode, den Stein mittelſt der hohen Geräthſchaft herauszuziehen, iſt folgende. Nach gehöriger Vorbereitung legt er den Kranken auf einen mit einer Matratze bedeckten Tiſch, ſo, daß der Kopf auf einem Kiſſen ruht, die Füſſe hängen, die Schenkel etwas erhoben ſind, und der Rücken in einer kleinen Hölung liegt, um die Bauchmuskeln zu erſchlaffen. In dieſer Lage läßt er ihn feſt halten (beſſer iſt es mit Schleifen zugleich befeſtigen), und dehnt hierauf die Harnblaſe mit einem eingeſpriztei lauwarmen Gerſtenwaſſer aus.

Er ſchneidet hierauf die Haut und die Fetthaut in einem erwachſenen Körper ohngefähr vier Zoll lang zwiſchen den geraden und pyramidenförmigen Bauchmuskeln bis zur Haut des männlichen Gliedes mit einem krummen, und an ſeiner Wölbung ſchneidenden Meſſer dergeſtalt durch, daß die Wunde bey den Schaambeinen immer tiefer wird, und bis zu derjenigen Stelle der Blaſe reicht, wo ſie nicht unmittelbar mit den Hautdecken zuſammen hängt. Alsdann verlängert man mit einem geraden Meſſer, deſſen Rücken auf dem in der Wunde gebrachten Zeige- oder Mittelfinger der linken Hand, welche das Meſſer leitet, aufruht, den an der weiſſen Linie angefangenen Schnitt bis zu einer beynahe dreyzölligen Entfernung vom Schaambeine, um die Blaſe hinlänglich zu entblöſen, ohne zugleich das Bauchfell zu beſchädigen.

Man ſtößt hernach die Spitze eines krummen und in ſeiner Hölung ſchneidenden Meſſers nahe beym Blaſenbande (urachus) dergeſtalt nach dem Mittelpunkt der Blaſe hin, daß man ſie, wenn man das Meſſer in die Höhe hebt und zurückzieht, durchſchneiden, und gehörig bis zum Schaambeine hin öffnen könne, ohne mit dem nämlichen Schnitte auch zugleich die Bauchhöle zu öffnen.

Unmittelbar nach der Oeffnung der Blaſe muß man, während daß das Waſſer herausläuft, einen Finger einbringen,

um die Zange, welche ſehr dünne ſeyn muß, zu leiten, und den Stein behutſam herauszuziehen. Beſonders iſt dieſes nöthig, wenn der Stein beträchtlich groß iſt. Man muß ſich beym Herausziehen ſorgfältig in Acht nehmen, daß man nicht die häutigen und ſchlaffen Fibern zerreiſſe, welche die Harnblaſe an die Bauchmuskeln anheften, wenn man den Finger oder die Zange in die Blaſe einbringt, weil der Harn ſonſt zwiſchen dieſem Eingeweide und den Hautbedeckungen ſich ergieſſen, und Harnanhäuffungen und beträchtliche Vereiterungen verurſachen könnte u. ſ. w. Wenn auch gleich das Bauchfell durchſtochen oder zerriſſen iſt, ſo kann doch der Harn herausflieſſen, ohne daß dieſer Zufall den Kranken in eine große Gefahr ſtürzen könnte.

* * *

Noch etwas von dem Steinſchnitt bey Weibsperſonen. Bey dieſen fallen kleine Steine oft von ſich ſelbſt aus; zuweilen aber befinden ſich ſo groſſe Steine in ihrer Harnblaſe, die von ſich ſelbſt nicht ausfallen können, ſo daß ſie die Operation erfordern. Man kann den Stein auf zweyerley Art, nämlich entweder durch die Erweiterung der Harnröhre, oder durch einen Einſchnitt herausbringen.

Den Stein durch die Erweiterung heraus zu ziehen, kann man ſich zweyer Methoden bedienen. Die erſte iſt folgende. Die Weibsperſon wird ſo, wie beym groſſen Steinſchnitt, gelegt; die Lippen der Schaam (Labia vulvae) werden ſammt den Waſſerlefzen (Nymphae) ſanft von einander gehalten. Der Wundarzt ſteckt das Wegweiſermännlein in die Harnröhre, und über dieſes das Wegweiſerweiblein; die beyden Wegweiſer ziehet er ſo lange von einander, bis ſie die Harnröhre und den Harnblaſenhals genug erweitert haben; nach dieſem bringt er zwiſchen beyden Wegweiſern die Zange hinein, faſſet damit den Stein, und ziehet ihn heraus.

Die zweyte, und bey kleinern Steinen gebrauchte Methode, beſtehet in der Ausdehnung durch Quellwieken aus Schwamm oder Enzianwurzel.

Statt der Ausziehung des Steins durch die Erweiterung, bedienen ſich die mehreſten des Einſchnitts. Wenn der Wundarzt die Harnröhre einſchneiden will, führet er den gefurchten Catheter in die Harnblaſe, und ſchneidet über ihm die Harnröhre und den Harnblaſenhals ein, durch welchen Schnitt er mit der Zange hineinfährt, und den Stein heraus nimmt. Will man den Schnitt von beyden Seiten machen, ſo kann man ſich des Werkzeugs des Herrn Louis bedienen. Es beſtehet aus einem Myrrthenförmigen Meſſer, welches zwiſchen zwey ſilbernen Blättgen verborgen werden kann; an dieſe Blättgen iſt ein geſpaltner Schnabel gemacht, durch deſſen Spalten das Meſſer bewegt wird. Dieſes Meſſer hat einen Schweif, welcher durch den angemachten Griff ebenfalls bewegt wird; überdies iſt noch eine Feder zugegen, durch welche das Meſſer befeſtiget, und ein Ring, mit welchem das Werkzeug zurückgehalten wird. Der Schnabel wird in die Blaſe geſteckt, und das Inſtrument quer über feſt gehalten. Der Wundarzt hebt mit dem Daumen der linken Hand die Feder auf, mit dem Zeigefinger hält er den Ring; er ſchiebt mit der linken Hand das Meſſer vorwärts, bewegt es in der Spalte, und ziehet es zurück. Durch dieſe Bewegung ſchneidet er die Harnröhre auf beyden Seiten, führet nachher die Zange über das Werkzeug hinein, und holt den Stein heraus. Herr **Flürant** bedient ſich eines beſondern Werkzeugs, womit er die Harnröhre auf beyden Seiten ſchneiden kann. — Von dem Steinſchnitt bey Weibsperſonen mit der hohen Geräthſchaft, iſt bereits oben geſagt worden.

* * *

Von den Steinen in der Harnröhre. Zuweilen gehen kleinere Steine aus der Harnblaſe in die Harnröhre, und wenn ſolche nahe an der Eichel des männlichen Gliedes gefunden werden, und nicht rauh ſind, können ſie leicht mit den Fingern ausgedrückt werden. Stecken ſie aber tiefer in der Harnröhre, ſo müſſen ſie durch einen Einſchnitt herausgebracht werden.

Da die Quaal beſtändig anhält, und die Hülfe ſogleich nöthig iſt, ſo findet hier auch keine lange Vorbereitung ſtatt. Da der Stein mehrentheils durch die Harnröhre und äuſſern

Bedeckungen gefühlt wird, ſo macht man den Schnitt über dem Stein ſo groß, als derſelbe ihn nöthig macht, und zwar am beſten an der linken Seite der Harnröhre und des Steins, nach der Länge der männlichen Ruthe, unter dem linken cavernöſen Körper. Den hervorkommenden Stein biegt man mit einem Haacken, einer Sonde, oder einem andern ſchicklichen Werkzeug heraus.

Den Ausfluß des Harns durch die Oeffnung hindert man am beſten, wenn man vor dem Schnitt die Haut und Vorhaut über die Eichel herüberzieht, da alsdenn die hervorgezogene Haut die Wunde der Harnröhre nachher von ſelbſt decket.

Die Wunde wird mit feiner Karpie bedeckt, und eine feine Kompreſſe mit Heftpflaſtern darauf befeſtiget, überhaupt wie gewöhnlich geheilet. So oft der Verband von durchdringenden Harn befeuchtet wird, muß man ihn erneuern, und die ſonſtige Pflege ſo einrichten, wie beym Steinſchnitt in der Blaſe erforderlich iſt.

Will die Wunde ſich nicht vernarben, ſo bringt man ſie mit Digeſtivmitteln zur Eiterung, und noch mehr die Heilung der Wunde zu befördern, kann man Bougies anwenden, und mit ſelbigen den Harn durch den natürlichen Weg ableiten.

* * *

Allgemeine Beobachtungen beym Steinſchnitt. Wenn die Einbringung des Catheters, wegen fleiſchichter oder ſchwammichter Auswüchſe in der Harnröhre, unmöglich iſt, ſo müſſen ſolche auf die gehörige Art weggebracht werden; man ſehe unter Caruncula.

Wenn man den Stein mit der Zange herausnimmt, muß man ihn nicht nach der Länge faſſen, weil dadurch das Herausnehmen ſehr beſchwerlich wird.

Wenn die Steine in mehrere Stücke zerbrechen, ſo verlängern ſie die Operation, und machen ſie gefährlich. Die Stücke muß man zu wiederholtenmalen mit der Zange herausholen; kleinere hingegen und Sand, mit einem beſondern Löffel. Am beſten aber ſchafft man Gries und Sand heraus, wenn man die Blaſe mit einer Spritze, die ein halb Pfund Waſſer hält, und eine Röhre mit kleinen Löchern, ſo, wie

eine Mutterſpritze hat, einigemal mit warmen Waſſer ausſpritzt.

Eine entſtehende Blutung bey der Operation, muß mit Agarikus, oder bey einem beträchtlichen Gefäſſe, durch die Ligatur gehemmt werden.

Auch können mehrere Hinderniſſe beym Steinſchnitt vorkommen, und hierunter rechnet Hr. Karpinsky 1) folgende. Zuerſt eine Fleiſchheit der Blaſe, welche in einer widernatürlich vermehrten Gröſſe und Stärke des Fleiſches und der Häute derſelben beſteht, und von verſchiedenen Urſachen ihren Urſprung hat. Bey dieſem widernatürlichen Zuſtande der Blaſe, wird die Richtung des Schnitts gar ſehr erſchwert, denn die Furche des Catheters, der das Meſſer aufnehmen ſoll, kann nicht deutlich gefühlt werden. So, wie an der Möglichkeit, den Stein aus einer fleiſchichten Blaſe herauszuziehen gezweifelt wird, ſo würde ſich, wenn man den Stein auch heraus brächte, die Blaſe nie wieder ſchlieſſen, und überdies würden heftige Blutungen bey der Operation entſtehen.

Ferner ſind die in der Blaſe von einem Stein entſtandenen Geſchwüre von äuſſerſter Wichtigkeit, ja gröſtentheils tödtlich. Eben ſo können ſkirrhöſe Verhärtungen in der Harnblaſe entſtehen, und kann in ſolchem Fall die Operation unmöglich gut ablaufen. Vollends iſt der Umſtand betrügeriſch, da die ſkirrhöſe Stelle durch den ſich lange in der Blaſe aufhaltenden Harn mit kleinen Sandkörnchen überzogen, ſo, daß man mit dem Catheter rauhe Erhabenheiten entdecken wird, und auch den geſchickteſten Wundarzt leicht, auf die irrige Meinung, daß ein Stein vorhanden ſey, leiten können.

Zuweilen iſt der Stein ungewöhnlich groß, und dieſe Gröſſe macht die Operation ebenfalls gefährlich, und oft tödtlich. Ueber die Herausziehung dieſer Steine ſind die Meinungen der geſchickteſten Wundärzte getheilt. Einige rathen, ſie zu zerbrechen, und ſtückweiſe herauszuziehen, welches jedoch andre wegen der Gefahr, wenn die Steine ſehr hart ſind, widerrathen und halten es für beſſer, groſſe Steine unberührt zu

1) Neue Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte, 4tes Stück, S. 111. Oder in Weiz neue Lectüre für Wundärzte, 1ſter Band, S. 31.

laſſen, als dem Kranken frühzeitiger das Leben zu rauben. In dergleichen Fällen haben die geſchickteſten Wundärzte es für ſchicklicher gehalten, den Stein in der Blaſe zu laſſen, und die Wunde entweder unverrichteter Sache wieder zuzuheilen, oder eine Fiſtel zu laſſen, wodurch der Harn herausflieſſen könne, als den Kranken mit Zangen zu Tode zu martern, oder durch eine auſſerordentlich grauſame Operation zu bewirken, daß der Kranke unter den Händen des Operateurs ſterbe. Der häufigen fehlgeſchlagenen Verſuche ohnerachtet, iſt es gleichwohl nicht rathſam, die Kranken ihrem traurigen Schickſal zu überlaſſen, denn auch ziemlich groſſe Steine, ſind nach Erfahrungen berühmter Wundärzte, ohne Lebensgefahr herausgezogen worden. — Bey einigen Perſonen kann man ſich nicht nur nach den Zufällen von dem Daſeyn eines Steins vergewiſſern, ſondern man fühlt ihn auch mit dem Catheter, und iſt gleichwohl nicht im Stande, ihm bey der gröſten Geſchicklichkeit herauszuziehen, welches die ungewöhnliche Lage des Steins verurſacht.

Schlechterdings fruchtlos machen zuweilen die Anhänge der Blaſe (appendices veſicae) den Steinſchnitt, und diejenigen Anhänge machen am mehreſten Mühe, welche von dem Blaſenhals am weiteſten entfernt ſind, und deren Oeffnung in die Blaſe ſchwer zu finden iſt. Bisweilen ſind nun die Steine in dieſen Anhängen eingeſchloſſen, und werden cyſtici genennet. Von den Franzoſen werden ſie eingetheilt in pierres enkyſtées, nämlich ſolche, welche ganz in dem Behältniſſe eines ſolchen Sacks eingeſchloſſen ſind, und in chatornés, nämlich ſolche, wo ein Theil in die Blaſe hervorragt. Zuweilen ſind dieſe Steine in ſolchem Sack beweglich, zuweilen aber unbeweglich. Bey einer ſolchen Beſchaffenheit der Blaſe fühlt der Wundarzt bey der Unterſuchung die Spitze des Steins, und hört den Schall, er öffnet die Blaſe, und in dem Augenblick zieht ſie ſich durch ihre Muskelkraft zuſammen, umfaßt den Stein, ſo, daß die in die Blaſe gebrachte Zange den Stein nicht faſſen kann. Und wenn auch der Wundarzt den Stein mit der Zange ergreift, ſo iſt er gemeiniglich weich und ſandigt, er bricht ab und der Körper deſſelben bleibt zurück. Dieſe Säcke verurſachen auch überdies das Unheil, daß,

nachdem der Schnitt ſchon verrichtet, und der Stein fortgeſchafft worden iſt, ein neuer aus einem andern Sack hervorkommt und neue Quaal anrichtet, die der Wundarzt nicht vorher ſehen können. Viele Wundärzte unter den älteren wagten die Operation nicht, und überlieſſen ihre Kranken lieber ihren Schickſale. Einige verſuchten es indeſſen doch, nicht allemal aber mit glücklichem Erfolg. Oft dienen auch Verlängerungen der Blaſe zum Aufenthalte der Steine, und befinden ſich dieſe nicht am Halſe der Blaſe, ſondern hoch oben, ſo machen ſie bey der Operation ſehr viele Schwierigkeiten, und dieſelbe oft ganz unnütz.

Zuweilen ſind auch Steine gänzlich in einer Haut eingeſchloſſen, wovon Herr Lobſtein 1) eine Beobachtung anführt. Ein ſolcher ganz eingeſackter Stein, verurſacht dem Kranken um ſo heftigere Schmerzen, je beweglicher der Stein in ſeinem Balge, und je ungleicher ſeine Oberfläche iſt. In einem ſolchen Falle kann der Wundarzt mit ſeinem in die Blaſe gebrachten Inſtrumente keinen Stein fühlen, und er wird auf keine Weiſe ſeinen Endzweck erreichen, beſonders wenn ſich der Stein nicht an dem Halſe, ſondern an den obern Theilen der Blaſe angeſezt hat. Hat man indeſſen doch den Stein entdeckt, und die Operation unternommen, ſo iſt dieſes nach aller Meinung eine ſehr ſchwere und gefährliche Sache. Wegen des Handgrifs iſt man in dieſem Falle nicht einig, denn die Hauptſache beruht auf der Oeffnung der Haut, und wird dieſe verabſäumt, ſo wird die Blaſe, wenn der bedeckte Stein mit der Zange ergriffen wird, heftig angezogen und entzündet. Die Methode des Hrn. Littre, welcher vorgeſchlagen, den Finger in den After und den Catheter in die Blaſe zu bringen, und ſolchergeſtalt die Decke des Steins zu zerreiben und zu zerreiſſen, iſt äuſſerſt gefährlich. Andre rathen und zwar mit Recht, lieber die Finger, als die Inſtrumente dazu zu gebrauchen, da jene fühlen, was ſie thun, dieſe aber nicht. In Anſehung der Methode, dergleichen Steine zu ſchneiden, ſo haben einige die groſſe, andere die kleine Geräthſchaft vorgeſchlagen, noch andere erwählen den Seitenſchnitt. Einſichtsvolle Wundärzte

1) Weiz neue Auszüge aus Diſſertationen, 1ter Band, S. 117.

müſſen bey der Operation diejenige Methode wählen, welche die Lage des Sacks anrathet.

Wenn man etwas von den angewachſenen Steinen berühren will, in ſo fern ſie Hinderniſſe bey der Operation verurſachen, ſo iſt es dieſes, daß die Meinung von einer wirklichen Anwachſung der Steine längſt verworfen iſt. Nach der Behauptung des Hrn. Ruyſch liegen zwiſchen den zaſerichten Auswüchſen der Blaſe, die von dem Reiben des Steins entſtehen, die Steine zuweilen verborgen, wie die Spielbälle, Nüſſe u. ſ. w. in dem Graſe, und daher geſchieht es nicht ſelten bey der Ausziehung des Steins, daß der Wundarzt nicht nur den Stein, ſondern auch die zaſerichten Auswüchſe mit der Zange faßt, wovon oft tödtliche Zufälle entſtehen, und welches denn der Fall iſt, da man ſagt, der Stein wäre angewachſen geweſen, weil man nach der Ausziehung etwas fleiſchigtes an der Zange findet. Andre angeſehene Männer läugnen, daß der Stein mit der Blaſe verwachſen könne, und ſagen, man müſſe dieſes den Wundärzten nicht glauben, denn ſie verwunden mit den eingebrachten Inſtrumenten die Blaſe, oder faſſen ſie doppelt, oder verletzen ſie auf eine andre Weiſe durch das lange Unterſuchen, und gebrauchen alsdenn eine Anwachſung zum Deckmantel, wenn ſie den Stein entweder nicht finden, oder nicht herausziehen können.

Unter andern mehreren Hinderniſſen, die dem Wundarzte unerwartet vorkommen können, iſt dieſe eine, wenn die Vorſteherdrüſe (Proſtata) in eine ſolche Eitergeſchwulſt übergegangen iſt, daß ſie gleichſam eine zweyte Blaſe vorſtellt.

Endlich könnte man auch diejenigen Steine hieher rechnen, welche bey der gewöhnlichen Unterſuchungsart nicht entdeckt werden können, weil ſie ſich an einem andern Orte, z. B. in den Leiſten, dem Hodenſacke, der Mutterſcheide, dem Mittelfleiſche, der Harnröhre und der Vorſteherdrüſe aufhalten, und die Kenntniß erſchweren. Eben ſo kann man diejenigen Abweichungen der Natur anführen, da die Natur oft überflüſſige Gefäſſe, Eingeweide, Muskeln und Glieder bildet, und dieſes ebenfalls von der Harnblaſe nicht ungewöhnlich iſt. Auch trift es ſich zuweilen, daß die Harnblaſe inwendig mit einer Haut in 2 Hölen getheilt iſt. Solche Abweichungen der

Natur machen beym Steinſchnitt viele Mühe, und glücklich wäre der Wundarzt, wenn er alle die bisher angeführten Hinderniſſe (ſo wie es noch mehr Arten der Hinderniſſe giebt) vorausſehen könne, ehe er zum Meſſer griff.

* * *

Endlich iſt nach der neuern Methode des Steinſchnitts in zwey verſchiednen Zeiträumen (Operation de la taille à deux tems), welche die franzöſiſchen Wundärzte ſo ſehr anpreiſen, zu gedenken. Nach dieſer Methode verrichtet man die Operation, und ſchiebt das Herausziehen des Steins bis nach gehobner Entzündung, wenn ſich die Eiterung eingeſtellt hat, auf.

Einige halten nach ihren Gründen dieſe Methode für vortheilhaft, andre gleichfalls aus Gründen, für nachtheilig. Herr Profeſſor Hunczovsky 1) iſt ein eifriger Vertheidiger dieſer Methode, indem er während ſeinem Aufenthalte in Frankreich von mehreren glücklichen Operationen nach dieſer Methode ein Augenzeuge war. Diejenigen Wundärzte, ſagt er, die dieſe Methode befolgen, ſchätzen ſich glücklich, und es ſey zu wünſchen, daß angehende Praktiker dieſe ſichere Methode befolgen und allen andern vorziehen möchten; weil ſie bequemer ſey, dem Kranken minder ſchrecklich vorkomme, und die Operation ſelbſt, ſowohl zum Vortheil des Kranken, als zum Ruhm des Wundarztes ausfallen werde.

Zuweilen kann es wohl wegen Menge oder Gröſſe der in der Blaſe befindlichen Steine, wegen Schwäche des Kranken, Furcht vor Verblutung, Verhärtug der Vorſteherdrüſe, Fiſteln im Mittelfleiſche, Eiterſammlungen am Blaſenhalſe, eingeſackter Steine, unregelmäſſig gebildeter oder verhärteter Blaſen, vortheilhaft ſeyn, die Herausziehung des Steins aufzuſchieben, um heftige Krämpfe, Entzündungen u. ſ. w. nicht blos in der Blaſe, ſondern auch in den nahliegenden Theilen zu verhüten. In allen und jeden Fällen mag die Anwendung dieſer Methode aber nicht wohl rathſam ſeyn, wie es denn der erfahrungsreiche Herr Generalchirurgus

1) Med. chirurg. Beobachtungen auf ſeinen Reiſen, S. 297. u. f.

Schmucker 1) durch einen tödtlich abgelaufenen Fall beweiſt.

Bertrandi Abhandlung von den chirurgiſchen Operationen, aus dem Ital. Wien 1770.

Le Blanc's chirurgiſche Operationen, 1ſter Band, Leipzig 1783.

Bromfields chirurg. Wahrnehmungen, a. d. Engl. Leipz. 1774.

Morand's vermiſchte chirurgiſche Schriften, a. d. Franz. Leipz. 1776. Daſelbſt iſt die Geſchichte des Seitenſteinſchnitts ſehr vollſtändig, wie auch eine Beurtheilung der verſchiedenen Methoden des Steinſchnitts zu finden.

Von Hallers chirurg. Diſputat. 4ter Band.

Sammlung auserleſener, zur Geſchichte und Ausübung des Blaſenſteinſchnitts gehöriger Abhandlungen, Leipzig 1784.

Schmuckers chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil.

LITHOTOMUS, Fr. Lithotome, ein Steinſchneider, Meſſer zum Steinſchnitt. Es wird alſo darunter theils der, welcher die Operation des Steinſchnitts verrichtet, theils das Meſſer, womit ſolche verrichtet wird, verſtanden.

LOCALIA MEDICAMENTA, oder TOPICA, Fr. Remedes topiques, örtliche Mittel. Es werden zwar alle äuſſerliche Mittel hierunter verſtanden, vorzüglich aber ſolche, die man unmittelbar an und auf dem leidenden Orte anwendet: wenn man z. B. ein Blaſenpflaſter unmittelbar auf eine ſchmerzhafte Stelle legt; ingleichen das Aderlaſſen, Schröpfen oder Blutigelanſetzen, auf oder nahe an der leidenden Seite u. ſ. f.

LORDOSIS, widernatürliche Krümmung des Rückgrats nach vorne; ſiehe Gibber.

LOTIO, Fr. Lotion, Bain, das Waſchen. Darunter wird ein Bad verſtanden das für einzelne Theile des Körpers beſtimmt iſt, z. B. für Hände, Füſſe, Geburtstheile u. ſ. w. Das Waſchen geſchieht mit einer einem jeden beſondern Uebel angemeſſenen Flüſſigkeit, mittelſt eines Schwammes, mit der Hand, oder mit weicher Leinwand, und wird, nachdem der Kranke oder die Krankheit es verſtattet, eine Viertelſtunde lang fortgeſezt.

LUES VENEREA, Fr. Verole, Luſtſeuche; ſiehe Syphilis.

1) Vermiſchte chirurg. Schriften, 3ter Band, S. 44 u. f.

Lunella, ſiehe Hypopion.

Lupia, Fr. Loupe, Wolfsgeſchwulſt, Sackgeſchwulſt, harte Hautgeſchwulſt. Iſt eine Geſchwulſt, die viele Aehnlichkeit mit dem Ueberbeine hat, und ſich an verſchiednen Theilen des Leibes manchmal äuſſert. Man rechnet ſie meiſtens zu den Balggeſchwülſten. Bey vielen bedeutet es eben ſo viel, als Talpa und Teſtudo: man ſehe unter Tumores cyſtici.

Lupia synovialis articuli, ſiehe Hydrarthrus.

Lupus, Fr. Le Loup, ou le Chancre, der Wolf. Iſt ein krebsartiger Schaden, der am öfterſten ſich an die Schienbeine ſezt, und die nahen Theile, einen nach dem andern, wie ein hungriger Wolf angreift: einige nehmen es auch für ein jedes bös- und krebsartiges Geſchwür.

Luscitas, iſt ſo viel, als Strabiſmus.

Luxatio, Dislocatio, Eluxatio, Fr. Luxation, Location, Dislocation, die Verrenkung. Iſt eine widernatürliche Ab- und Ausweichung eines oder mehrerer Knochen von ihrer natürlichen Lage, da nämlich ein Knochen nicht mehr in das andre Bein, an welches er durch ein eignes Gelenk gefügt iſt, ſo hinpäßt, wie es alle nöthige Bewegungen erfordern, und mithin deſſen Verbindung aufgehoben wird.

Man theilet die Verrenkungen ein in vollkommene (Luxatio completa vel perfecta, Exarthrema, Exarthroſis), wenn ein Knochen ganz aus ſeiner Gelenkhöle herausgegangen iſt, oder in unvollkommene (Luxatio incompleta vel imperfecta, Diſtorſio, Pararthrema, Subluxatio), wenn der Knochen zwar nicht gänzlich aus ſeiner Gelenkhöle, aber auch nicht mehr darinnen iſt, ſo daß er auf dem Rande derſelben ſtehet. Die erſte Art kann bey der platten, merklich beweglichen Verbindung zweyer Knochen (Arthrodia oder Enarthroſis) nach allen Seiten, bey denen durch ein Wechſelgelenk ſich bewegenden Knochen (Ginglymus) aber, nur ein- und auswärts geſchehen. Eine Verrenkung iſt innerlich, wenn der Knochen nach innen, und äuſſerlich, wenn er nach auſſen gewichen iſt, ſo auch eine obere, wenn ſich der Knochen nach oben, und eine untere, wenn er ſich nach unten begiebt. Ingleichen iſt eine Verrenkung entweder einfach (Luxatio ſimplex), mit welcher keine andre Nebenzufälle ver-

knüpft ſind; oder zuſammengeſezt (Luxatio compoſita), wenn mehrere Knochen verrenkt ſind, und verwickelt (Luxatio complicata), wenn andre üble, innerliche oder äuſſerliche Zufälle damit verbunden ſind, als heftige Entzündungen, Wunden, Eitergeſchwüre, Quetſchungen, Beinbrüche, Zerreiſſung der Bänder, oder auch ein Bruch des Knorpels, der an dem Rand der Beinpfanne ſizt, aus welcher das Bein herausgetrieben iſt. Auch hat man bey Verrenkungen auf den großen Unterſchied zu ſehen, ob ſie neu (Luxatio recens), nämlich noch ohne Zufälle und erſt entſtanden, oder ob ſie veraltet (Luxatio inveterata), nämlich ſchon vor einiger Zeit entſtanden ſind.

Gemeiniglich entſteht eine Verrenkung nach einer äuſſerlichen Gewaltthätigkeit, (Luxatio violenta), als nach gewaltſamen Bewegungen, heftigem Stoßen und Schlagen, Fallen, Springen, und wenn die Gelenke mit Gewalt aus einander gezogen und gedruckt werden. Endlich hat man von ſich ſelbſt entſtandene Verrenkungen (Luxatio ſpontanea); denn ſo entſtehen ſie zuweilen nach Lähmungen der Muskeln, auch wenn die Bänder durch Gewalt ſehr ausgedehnt und geſchwächt worden. Ferner entſtehen dergleichen von einer widernatürlichen Anhäufung des Gliedwaſſers, beſonders in Gelenken, wo eine Enarthroſis iſt; von einer Erſchlaffung der Gelenkbänder, und einer widernatürlichen Anſchwellung des Kopfs des Knochen, und wozu eine äuſſerliche gewaltſame Quetſchung des Gelenks vorzüglich oft Gelegenheit giebt. Dieſe Art der Verrenkung entſteht auch, wiewohl ſelten, von innerlichen Urſachen, beſonders von Verſetzungen einer üblen krampfhaften Materie, als nach Fiebern, beſonders nach Blattern oder Maſern. Ingleichen ſchwellen die Beine bey rhachitiſchen Kindern ſehr auf, und werden aus ihrem Lager getrieben, ſo wie auch nach Beobachtungen durch heftige Convulſionen, Verrenkungen bey Kindern entſtehen können.

Die Verrenkungen erkennet man, theils an dem Gefühl einer Ungleichheit in den Gelenken, wenn an einem Orte eine widernatürliche Höhe, an dem andern eine Vertiefung iſt; theils an dem Unvermögen des Gliedes zur Bewegung, denn es kann entweder gar nicht, oder doch nicht wie gewöhnlich,

wenigſtens nicht an der Seite zu, wohin das Bein gewichen iſt, auch nicht ohne Schmerzen beweget werden; ingleichen an der Unförmlichkeit des Gliedes, denn es iſt entweder länger oder kürzer, und nach der einen oder andern Seite gekehrt, nachdem die Verrenkung entweder nach oben oder unten geſchehen, und entweder äuſſerlich oder innerlich iſt.

Eine unvollkommene Verrenkung wird aus dem, mehr als gewöhnlich, erhabnern Orte des Gelenks, der faſt unmerklichen Veränderung des Gliedes, in Anſehung deſſen Geſtalt und Länge; aus dem leidentlichen Verhalten, da die Bewegung des Gliedes nach allen Seiten möglich iſt, und aus dem dabey ſeyenden heftigen Schmerz erkannt. Ueberhaupt iſt vorzüglich nöthig, das kranke Glied mit dem geſunden fleißig zu vergleichen.

Eine von einer Lähmung entſtandene Verrenkung, erkennt man aus vorhergegangenen Schlagflüſſen, dem Schwinden des Glieds, und dem wenigen Schmerz: der Knochen iſt zwar leicht wieder hineinzubringen, fällt aber auch eben ſo leicht wieder heraus, das Glied iſt länger, und um das Gelenke herum eine Vertiefung.

Bey einer Verrenkung, die durch Erſchlaffung der Bänder, ohne Lähmung der Muskeln, verurſacht worden, iſt an dem Gelenke Schmerz und Geſchwulſt, und das Bein wird ſehr leicht aus ſeinem Lager getrieben, das Glied wird kürzer, ſchwindet aber nicht.

Daß die Verrenkung von einer widernatürlichen Anhäufung und Verdickung des Gliedwaſſers verurſacht worden, erkennt man aus der Unmöglichkeit, den Knochen in ſeine Höle hineinzubringen, und dem Widerſtand, wenn man es mit Gewalt bewirken will, dabey man ein Knarren, als ob man fette Erde durchknetet, hört. — Iſt eine Verrenkung von Convulſionen entſtanden, ſo iſt ein unerträglicher Schmerz dabey.

Die Zufälle der Verrenkungen ſind: Schmerz, Verluſt der Bewegung, Entzündung, Eitergeſchwüre, Brand, Fieber, Krampf, Zuckungen, Lähmung, Schlafloſigkeit, wäſſerichte Geſchwulſt, Gliedſchwamm, Schwinden der Muskeln, Steifigkeit, u. d. gl.

Was die Vorherſagung betrift, ſo iſt die vollkommene Verrenkung gefährlicher, als die unvollkommene. Eine Verrenkung von innerlichen Urſachen, von Lähmung der Muskeln, und Schwäche der Bänder, iſt ſchwer, und oft gar nicht zu heilen. — Veraltete Verrenkungen ſind ſchwerer einzurichten und zu heilen, als erſt entſtandene. — Die durch Convulſionen verrenkten Beine werden leichter völlig geheilt, als die von Lähmung der Muskeln und Schwäche der Bänder. — Verrenkungen, die von Anſchwellung der Knochen bey rhachitiſchen Perſonen, oder die von verdickten Feuchtigkeiten in den Gelenken entſtanden ſind, wovon die Knochen aus ihrer Höle getrieben worden, ſind nicht zu heilen. — Wenn nach der Wiedereinrichtung eines Beins die Schmerzen fortdauern, ſo iſt das Bein entweder nicht gehörig eingebracht worden, oder die Bänder werden gedruckt. — Gefährlich ſind die Verrenkungen, mit welchen ein Beinbruch, Wunde, Abſceß, Geſchwür, heftige Quetſchung, Entzündung oder Brand vereiniget iſt. — Sind die Beine, wie dergleichen bey Kindern geſchieht, von ihren Anſätzen (Epiphyſes) abgeriſſen, und heilen ſolche nicht wieder an, oder ſind die Beine wirklich ausgewichen, und nicht gehörig wieder eingebracht worden, ſo wächſt das Glied nicht, bleibt klein und ſchwindet.

Bey der Kur muß die Abſicht des Wundarztes dahin gerichtet ſeyn, daß er 1. die ausgetriebenen Beine wieder in ihre natürliche Lage bringe; 2. ſie in dieſer Lage erhalte; 3. die gegenwärtigen Zufälle hebe; und 4. den künftigen vorbeuge.

Will man ein verrenktes Bein wieder einrichten, ſo muß der Kranke, nachdem es die Art der Verrenkung erfordert, in eine Lage oder auf einen Stuhl, ſo daß man von allen Seiten bequem hinzukommen kann, gebracht, und der leidende Theil entblößet werden. Die Wiedereinrichtung wird, ſo wie bey Beinbrüchen (man ſehe unter Fractura) durch Ausdehnung (Extenſio) und Gegenausdehnung (Contraextenſio), und dann durch das Hineinbringen des Beins in ſeine Höle bewirkt. Die Aus- und Gegenausdehnung verrichtet der Wundarzt, als bey Kindern, oder bey Gelenken, die keine ſtarken

Bänder haben, entweder ſelbſt, oder, als bey Erwachſenen oder bey mit ſtarken Bändern verſehenen Gelenken, durch Gehülfen, und bedient ſich, nach Beſchaffenheit der Verrenkung, entweder blos der Hände, oder der Handquelen (Laqueus) und Maſchinen (man ſehe unter Reductor). Das verrenkte Glied, welches man ausdehnen will, muß eben ſo, wie bey den Beinbrüchen, in eine mäßig gebogene Lage, in welcher man alle Gliedmaſen eines Schlafenden antrift, gebracht werden. Da die Stärke und Feſtigkeit der Gelenke von den Muskeln und Flechſen abhängt, welche dieſelben umgeben, ſo muß man daher auf dieſe bey der Einrichtung eines verrenkten Knochen vornehmlich ſehen: denn dieſe verurſachen allein die Schwierigkeiten und den Widerſtand, welchen der Wundarzt in dieſen Fällen antrift, und entweder verhindern oder verhüten muß. Die Gewalt, die man anwenden will, um eine Verrenkung einzurichten, muß an dem andern Ende des verrenkten Knochens angebracht werden. Um die Verrenkung mit allen möglichen Vortheilen zu verrichten, und dabey dem Kranken ſo wenig Schmerz und Unbequemlichkeiten, als nur möglich iſt, zu verurſachen, iſt es nöthig, alle Theile, die zur Beugung des verrenkten Glieds dienen, oder ſonſt auf eine Art mit demſelben in Verbindung ſtehen, in einen ſolchen Zuſtand zu ſetzen, in welchem ſie der Verlängerung und Einrichtung des Gliedes am wenigſten widerſtehen, daher die Nothwendigkeit erhellet, daß ein Wundarzt alle Muskeln und Flechſen kennen muß, die in Verbindung mit dem verlezten Theile ſind.

Eine jede Ausdehnung muß langſam, vorſichtig, ohne Gewalt und ohne Rucke geſchehen. Wenn man die Ausdehnung an ſtarken Körpern mit Handquelen oder Maſchinen verrichtet, ſo muß man an den Ort, wo ſolche angelegt werden, weiche Kompreſſen oder Kiſſen, vornehmlich zu beyden Seiten des Laufes (Tractus) großer Gefäße, wenn ſich dergleichen in demſelben Gliede befinden, legen. Daß die Ausdehnung hinlänglich ſey, erkennt man aus der Beſchaffenheit der Muskeln und des Gelenks ſelbſt, und wenn das Glied etwas länger, als gewöhnlich, iſt. Alsdann wird das Bein, vermittelſt der Hände oder Maſchinen, wieder in ſeine Lage

gebracht, indem man mit der Aus- und Gegenausdehnung etwas, und zwar vorſichtig und langſam nachläſſet. Oft hat man das Hineinbringen des Beins gar nicht nöthig, indem die ausgedehnten Bänder und Muskeln das Bein ſelbſt wieder zurück und in ſeine Lage ziehen. So viel möglich muß man dahin ſehen, daß das Bein denjenigen Weg findet, durch welchen es ausgewichen iſt: aber ja muß man mit der Aus- und Gegenausdehnung nicht jähling nachlaſſen, damit das Bein nicht mit Gewalt zurückſpringe und die Bänder und Knorpel gequetſcht werden, als wodurch ein heftiger Zufluß der Feuchtigkeiten entſtehen kann.

Daß ein Bein wirklich eingebracht iſt, erkennt man, wenn keine widernatürliche Geſchwulſt mehr an dem Gelenke zu ſehen iſt, diejenige ausgenommen, welche von der Entzündung in den Muskeln entſteht, wenn der Schmerz nachgelaſſen hat, und das kranke Gelenk dem geſunden gleich iſt.

Alsdann muß der Wundarzt die zweyte Abſicht befördern, nämlich die Beine in ihrer Lage erhalten. Es geſchiehet mittelſt angelegter Kompreſſen, und mehr oder weniger langen Binden, je nachdem es die Beſchaffenheit, Stärke und Gröſſe eines Gliedes erfordert.

Um aber die dritte und vierte Abſicht zu erreichen, die gegenwärtigen Zufälle nämlich zu heben, und den künftigen vorzubeugen, kann man die Kompreſſen mit Oxikrat, rothem Wein, oder in welchem zertheilende und ſtärkende Mittel abgekocht worden; ingleichen, beſonders bey ſchwammichten und vollſäftigen Körpern, Muttergeiſt (Spir. matricalis), Quendelgeſt (Spir. ſerpilli), Regenwurmgeiſt (Spir. lumbricor), Ameiſengeiſt (Spir. formicar.), Seifengeiſt (Spir. ſapon.), ingleichen Bleywaſſer mit Kampfergeiſt oder mit Thedens Wundwaſſer, oder auch mit lezterm allein befeuchten, ſolche Mittel auch bey jedem Verbande mit den Händen wohl einreiben. Iſt bereits Entzündung und Geſchwulſt zugegen, ſo kann man die Mittel gebrauchen, von welchen unter Contuſio, Fractura, ingleichen Phlegmone geſagt wird. — Wenn ein Gelenke nicht bald wieder eingerichtet, oder die Bänder allzuſehr ausgedehnt worden, insbeſondere bey freywilligen Verrenkungen von einer Schlaffheit der Bänder und Ge-

lenkkapſeln, muß man nervenſtärkende und andre ſtärkende Mittel (ſ. Roborantia), z. B. Thedens Wundwaſſer u. d. gl. auch, vorzüglich bey alten und abgezehrten Kranken, allerhand nervenſtärkende Oele anwenden 1).

Nach dem Verbande iſt es auch nöthig, daß man den ganzen Körper, oder auch blos den kranken Theil in eine gehörige, und zwar in eine ſolche Lage bringe, in welcher alle Muskeln erſchlafft ſind, ſo wie es die Umſtände und Beſchaffenheit eines jeden verrenkten Theils erfordern.

Daß man, wenn bereits Geſchwulſt und Entzündung zugegen iſt, ſolche zuerſt, ehe man die Einrichtung unternimmt, mit Aderläſſen, Umſchlägen und überhaupt allen hiezu erforderlichen Mitteln hebt und zertheilet, iſt zwar der allgemeine Rath, und muß auch gelten, wenn die Zufälle von erlittener Quetſchung entſtanden ſind: wenn aber die Zufälle

1) Freylich werden die Bartſcheerer unter dieſen äuſſerlichen Mitteln die Anzeige geheimnißvoller Pflaſter vermiſſen, mit welchen ſie, aller Warnungen ohngeachtet, die an Beinbrüchen und Verrenkungen erkrankte Glieder belegen, und noch überdies die Kranken mit unverſchämter Dreiſtigkeit zu überreden ſuchen, als ob Pflaſter das meiſte zur Heilung beytragen müſſe. Ich weiß wohl, daß viele aus Dummheit ſolches thun: aber auch dieſes iſt gewiß, daß viele aus Bosheit keine andre Heilart wählen, ſondern der ſchon gegenwärtigen Geſchwulſt und Entzündung ohngeachtet, Pflaſter-Schmieralien auflegen. Sie verhütet nämlich einen großen Aufwand an Arzneyen, machen aber gleichwohl zulezt eine eben ſo ſtarke und wohl noch ſtärkere Rechnung, als der Rechtſchaffene, der es an nichts hat ermangeln laſſen und, welches das vornehmſte, den Kranken nicht gemartert, ſondern ſeine Schmerzen gelindert hat. Solchen niederträchtigen Menſchen iſt dies ihr geringſter Kummer, ob der Kranke bald oder ſpät, gut oder ſchlecht geheilt wird; damit ſind ſie zufrieden, wenn nur der Pöbel ihren Worten Glauben beymißt.

Noch etwas fällt mir hiebey ein, welches gewiß mit Verachtung ebenfalls gerügt zu werden verdient. Gewiſſe Wundärzte (ſo nennen ſie ſich wenigſtens) haben in der Mode, alle mit nur irgend beträchtlicher Geſchwulſt begleitete Quetſchungen für Beinbrüche und Verrenkungen auszugeben. Sie verrichten zum Schein wirklich die Ausdehnung, und legen Schienen und Strohläden an, um Umſtehenden und Kranken ihr Vorgeben glaublich zu machen. Ganz keine andre Abſicht haben dieſe Niederträchtigen, als um eine gute Forderung am Ende machen zu können. Ein Rechtſchaffner dagegen nennt die Krankheit bey ihrem wahren Namen, verordnet dieſelben angemeſſenen Mittel, und empfiehlt dem Kranken Ruhe und überhaupt dasjenige, was derſelbe, der baldigen und guten Heilung halber, beobachten muß. Eben dergleichen quackſalberiſchen Verfahrens gedenket Herr Bromfield, in ſeinen chirurgiſchen Wahrnehmungen, Seite 275.

von der Ausweichung des Beins herkommen, ſo muß vor allen Dingen die Urſach weggeräumt, die Einrichtung nämlich ſogleich vorgenommen werden.

Vollblütigen Perſonen, und ſolchen, die leicht zur Entzündung geneigt ſind, muß man allezeit nach der Einrichtung Blut weglaſſen, und den hinzukommenden Fieberbewegungen nach ihren Urſachen begegnen. Nach der Beſchaffenheit der Zufälle und des Zuſtandes des Kranken, muß ein Wundarzt beurtheilen, wie ſtarke und wie oft wiederholte Aderläſſe nöthig, und überhaupt welche Mittel außerdem, nach den vorkommenden Umſtänden, erforderlich ſind. Zuweilen entſteht das Fieber nebſt zunehmendem Schmerz, wenn die Entzündung in Eiterung übergeht; in dieſem Falle muß man das Eitergeſchwür vor vollkommen erlangter Reife öffnen, um die Materie von dem Gelenke abzuleiten.

Iſt ein Bein verrenkt und auch zugleich gebrochen; ſo muß man zuerſt das verrenkte Bein, und nachher den Bruch wieder einzurichten ſuchen: iſt aber der Bruch nahe am Gelenke, ſo muß man ſolchen zuerſt, und ſodann die Verrenkung zu heilen ſich bemühen, und ſo lange, als man die Verrenkung nicht wieder einrichten kann, erweichende Umſchläge auf das Gelenke legen, um ein Steifwerden zu verhüten. Sind die Ligamente ſchon ſehr erſchlafft; ſo muß man ſie mit obigen Mitteln wieder zu ſtärken ſuchen.

Langſam entſtehende Verrenkungen entſtehen vorzüglich von einer widernatürlichen Anſchwellung des Kopfs des Knochen, und zur Entſtehung giebt eine durch äuſſerliche Gewalt verurſachte Quetſchung des Gelenks vorzüglich oft Gelegenheit. In den meiſten Fällen aber ſind dieſe Verrenkungen unheilbar, und blos kann man durch gleich Anfangs anzuwendende Aderläſſe, Ruhe, und eine ſtrenge Diät, äuſſerlich durch die ſtärkſten zertheilenden Mittel, vorzüglich kalte Umſchläge (ſ. unter Fomentatio), noch etwas ausrichten. Da insgemein fehlerhafte Säfte zugleich vorhanden ſind, ſo muß auch auf dieſe Rückſicht genommen werden.

Was bey einer jeden beſondern Verrenkung zu beobachten iſt, kann man unter folgenden Artikeln nachſehen.

Außer denen unter dem Artikel Chirurgus angeführten Schriften, verdienen hier nachgeleſen zu werden:

Potts Gegenſtände der Wundarzneykunſt ꝛc. aus dem Engliſchen. Dresden 1771.

Kirklands Bemerkungen über Potts Anmerkungen ꝛc. Altenburg, 1771.

Luxatio vertebrarum colli, Fr. Luxation des vertebres du col, Verrenkung der Halswirbelbeine. Durch einen Fall von irgend einer Höhe, oder vom Pferde; ingleichen von der gefährlichen Gewohnheit, wenn Leute Kinder auf beyden Seiten des Kopfs mit den Händen faſſen, und ſie in die Höhe heben, kann es geſchehen, daß das zweyte, dritte, und die übrigen Halswirbelbeine verrenkt werden. Dieſe Verrenkungen ſind wegen des Drucks auf das Rückenmark mehrentheils tödtlich: jedoch iſt aber auch Hülfe möglich, nur muß ſie ſchleunig geleiſtet werden.

Die Zeichen dergleichen Verrenkungen ſind augenſcheinlich, und man erkennt ſie an der Beweglichkeit des Kopfs nach allen Seiten, und der ermangelnden Befeſtigung deſſelben. Das Geſicht iſt dabey aufgetrieben, und die Augen ſind aus ihren Hölen herausgetrieben, ſo daß die Augenlider halb geſchloſſen ſind: der Mund ſteht mehrentheils offen, die Zunge iſt unbeweglich, das Athemholen mühſam, und der Puls ſelten und kaum zu fühlen. Auch bemerkt man eine, obzwar oft nur geringe Hervotragung oder Vertiefung im Nacken, längſt den Wirbelbeinen des Halses.

Die einfachſte Art, dieſe Verrenkungen wieder einzurichten, iſt hier ohnſtreitig die vorzüglichſte. Man läßt durch einen Gehülfen den Kopf unten an beyden Seiten anfaßen und in die Höhe halten; durch einen andern die Hand an die untern Wirbelbeine und an die Schultern anlegen, und alsdenn durch den erſten den Kopf aufwärts ziehen, und durch den andern die Schultern und Wirbelbeine niederwärts drücken, beydes im Anfange langſam, und nach und nach ſtärker. Sobald auf dieſe Art die Ausdehnung hinreichend iſt, muß der Wundarzt mit ſeinen Händen die ausgewichenen Wirbelbeine wieder zurück bringen und einrichten, und daß der Endzweck erreicht worden, kann man daraus erkennen, wenn man bey der Bewegung des Kopfs nach allen Seiten mehrere Feſtigkeit bemerkt.

— Wenn die Gehülfen irgends die gehörige Stärke zu dergleichen Aus- und Gegenausdehnung beſitzen, wird man keine Handquelen oder Binden dazu nöthig haben.

Nach der Einrichtung muß man den Kopf in ſeiner Lage feſt zu erhalten ſuchen, und dieſes bewirkt man durch die gerad haltende Hauptbinde (ſ. Faſcia diviſa), indem man zugleich die äuſſern Theile mit einem flüchtigen Nervenſpiritus beſtreicht, und eine kreuzförmige, mit einem zertheilenden Mittel befeuchtete Kompreſſe, und zwar auf die Mitte des Nackens, die vier Köpfe aber ſeitwärts, und nach oben und unten legt. Herr Regimentschirurgus Sellin 1) ließ bey einem ſolchen Falle ſogleich etwas vom flüßigen Laudanum, auch ſolches, nachdem das Athemholen freyer, und der kaum zu fühlende Puls ſtärker und lebhafter geworden, der Kranke den Mund und die Augen geöffnet hatte, wiederholt nehmen, und als der Puls ſtärker geworden, ließ er eine Unze Blut ab. Alsdenn ließ er Temperirmittel und Waſſer mit Zitronenſaft nehmen, und die Bandage mit Seifengeiſt befeuchten, mit welcher einfachen Behandlung der Kranke binnen acht Tagen wieder hergeſtellt wurde.

Diejenige einfache Behandlung verdient auch wohl angeführt zu werden, welche die engliſchen Wettrenner oft mit gutem Erfolge ausüben; wenigſtens kann man ſie alsdann anwenden, wenn man ohne Gehülfen iſt. Sie nehmen nämlich den Kranken vor ſich auf die Erde zwiſchen ihre Beine, bringen die Finger der einen Hand in den Mund, heben am obern Kinnbacken das Haupt in die Höhe, und drücken mit der andern Hand, gelind und wackelnd am Nacken, die Verſchiebung zurück.

Luxatio maxillae inferioris, Fr. Luxation de la machoire inferieure, **Verrenkung des Unterkiefers.** Der Kinnbacken kann ſich nur vorwärts verrenken, und welches entweder nur auf einer, oder auf beyden Seiten zugleich geſchiehet. Bey einer Ausweichung dieſes Beins auf einer Seite, ſteht der Mund offen, das Kinn aber ſchief nach der geſunden Seite zu, die Zähne ſtehen nicht, wie gewöhnlich, über einander, denn ſo ſtehen die Schneidezähne unter den

1) Schmuckers vermiſchte chirurgiſche Schriften, 1ter B. S. 285.

Spitz- oder Augenzähnen. Bey einer Verrenkung auf beyden Seiten, ſteht der Mund von einander, das Kinn hängt gerade herunter, die unterſten Zähne ſtehen weit vor den oberſten heraus, und die Backen ſind von der Ausdehnung ganz platt. Allezeit ſteht der Mund offen, und der Kranke kann weder kauen, noch reden, auch nicht anders, als mit der größten Mühe etwas hinunterſchlucken, und der Speichel läuft ihm häufig aus dem Munde.

Dergleichen Verrenkungen entſtehen am häufigſten von ſtarkem Lachen und Gähnen: und ſoll dieſes Bein von einem darauf getroffenen Schlage verrenkt worden ſeyn, ſo muß der Kinnbacken eben von einander geſtanden haben.

Bey der Einrichtung läßt man den Kranken auf einen niedrigen Stuhl ſitzen, und ihm durch einen Gehülfen, der hinter ihm ſtehet, und ſeine Hände über des Kranken Stirn zuſammen faltet, den Kopf feſt halten. Auf dieſe Art, wenn er den Kopf umfaßt und hält, wird die Gegenausdehnung verrichtet. Der Wundarzt wickelt ein rein leinen Tuch oder eine Binde um ſeine beyden Daumen, damit ſie nicht von den Zähnen des Kranken zerbiſſen werden. Er bringt die Daumen darauf an den Mund, und zwar den einen auf die rechte, den andern aber auf die linke Seite, zwiſchen die hinterſten Backzähne, ſo nahe als möglich iſt, bis an das Gelenke des Kinnbackens; alsdann drückt er ihn ſtark nieder und etwas vorwärts, zu gleicher Zeit hebt der Wundarzt das Kinn vorn in die Höhe, und zwar zu eben der Zeit, wenn er ſeine beyden Daumen an die Backen, ſo geſchwind als möglich, anſezt, damit ſie der Kranke mit ſeinen Zähnen nicht zerbeiſſe, als welches von der ſchleunigen Zuſammenziehung der Muskeln geſchehen könnte. Um leztern auszuweichen, muß man, nachdem man die Hände auf die gewöhnliche Art angebracht hat, die Daumen inwendig in der Backe auf den Schlafbein- und Käumuskel (Muſc. temporalis et Maſſeter) ſetzen, um dieſe Muskeln auszudehnen und, ſo viel als möglich, gegen die Backe zu bringen, da alsdenn die Verrenkung augenblicklich eingerichtet wird.

Dergleichen Verrenkungen wurden ehedem von Einigen mittelſt einer Maulſchelle, welche dem Kranken gegeben wurde,

oder mittelſt eines zwiſchen die Zähne gelegten Stocks, oder eines Hebels eingerichtet; dergleichen Handgriffe werden aber, wegen ihrer Ungewißheit und öfters erregenden Gefahr, wie billig verachtet.

Nach der Einrichtung legt man auf die Gelenke eine mit einem ſtärkenden Mittel angefeuchtete Kompreſſe, und befeſtigt ſie mit der Binde zum untern Kinnbacken (ſ. Funda maxillaris), oder der Halfter (ſ. Capiſtrum).

Iſt die Verrenkung nur auf einer Seite geſchehen, ſo wird auch die Einrichtung auf der kranken Seite verrichtet: ſchwerer aber geht hier die Einrichtung von ſtatten, als bey der Verrenkung auf beyden Seiten.

Hier verdient die Bemerkung über die Einlenkung, Muskeln und Verrenkungen des untern Kinnbackens, von Herrn Monro 1), nachgeleſen zu werden.

Luxatio dentium, Fr. Luxation des dents, Verrenkung der Zähne. Man ſagt, daß ein Zahn verrenkt ſey, wenn er ſich zum Theil, oder völlig aus einer Zahnhöle begiebt. Die Urſach dergleichen Verrenkung, iſt eine äuſſere Gewalt, oder eine lang vernachläßigte Lockerheit. Ein ſolcher verrenkter Zahn wird gemeiniglich ausgezogen, woran man aber nicht immer wohl thut, weil man ihn oft wieder einrichten, und von neuem befeſtigen kann. Wenn jedoch ein Zahn lange Zeit locker geweſen iſt, und daher gemeiniglich eine kurze Wurzel, ſchlecht Zahnfleiſch, und eine verengerte Zahnhöle hat; wenn das Zahnfleiſch verdorben iſt; ingleichen wenn bey alten Leuten die Zahnhölen ſich anfüllen, der knöcherne Rand der Zahnhöle ſchwindet und das Zahnfleiſch ſich zurückzieht, findet keine Einrichtung ſtatt, und thut man am beſten, wenn man den Zahn ausnimmt, und einen künſtlichen an deſſen Stelle ſezt.

Nur allein aber die vordern Zähne kann man wieder einrichten, und dieſes glückt vorzüglich, wenn der Kranke jung, und das Zahnfleiſch geſund iſt: nur muß man die Einrichtung bald vornehmen.

Es trägt ſich nämlich zuweilen zu, daß durch einen Schlag, Stoß, Fall und andre Urſachen die Zähne nach in-

1) Sämmtl. Werke praktiſchen und chirurgiſchen Inhalts ꝛc. Seite 3.

nen getrieben werden, und hier leiden die Zahnhölen zugleich mit. Die Zähne ſind hiebey loſe, neigen ſich mehr nach vorne zu in die Höle des Mundes und wackeln. In dergleichen Umſtänden muß man ſie wiederum in ihre Lage drücken und zu befeſtigen ſuchen. Dieſes geſchiehet entweder dadurch, daß man ſie an die nebenſtehende Zähne mit einem Faden oder feinen goldenen Drath befeſtiget, oder, daß man den Faden auswärts führt, und durch Hülfe groſſer Heftpflaſter ſolchergeſtalt in der Gegend des Kinns feſt macht. Man kann hiebey das Zahnfleiſch oft mit ſtärkenden und zuſammenziehenden Mitteln reiben.

Wird aber der Wundarzt erſt einige Zeit hernach gerufen, ſo, daß die in der Zahnhöhle befindlichen Theile bereits angeſchwollen ſind, das ausgetretene Blut ſich in denſelben geſammlet hat, man alſo den Zahn nicht tief genug in die Zahnhöle drucken kann, und ſelbiger, indem er länger als die andern bleibt, Schmerzen und Unbequemlichkeiten verurſacht: ſo thut man am beßten, wenn man unten von der Wurzel des Zahns ein Stück abſchneidet, die Höle des Nerven mit Gold oder Bley anfüllt, und dann den Zahn einſezt und befeſtigt. Hat der Zahn zuvor ſehr gedrängt geſtanden, ſo muß man, um ihn leicht wieder einſetzen zu können, an beyden Seiten etwas abfeilen.

Luxatio vertebrarum spinae dorsi, Fr. Luxation des Vertebres, **Verrenkung der Wirbelbeine des Rückgrads.** Eine vollkommene Verrenkung des Rückgrats an den Wirbelbeinen, wenn nämlich der verrenkte Knochen ſich mit dem andern, mit welchem er zuſammengefügt war, gar nicht mehr berührt, iſt zwar ſelten, aber auch äuſſerſt ſchwer die Einrichtung. Indeſſen hat die Erfahrung gelehrt, daß die ſchleunige Gegenwart eines Wundarztes auch hier die beſte Hülfe leiſten kann.

Herr Regimentschirurgus Rüdiger 1) ließ, bey einer Verrenkung des lezten Rückenwirbelbeins, welches nach auſſen und Rechterſeits drey Finger breit von dem erſten Lendenwirbel verruckt war, den Kranken in gerader Linie auf den

1) Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften, 1ter Band, S. 286.

Bauch in ein Bette legen, durch Gehülfen die Ausdehnung vornehmen, und brachte die Einrichtung, ob zwar mit vieler Mühe, zu Stande. Da aber bey Nachlaſſung der Ausdehnung, durch die Gewalt der Muskeln, die eingerichteten Wirbelknochen ſich verzogen, ſo ließ er dieſe Ausdehnung durch vier Mann einige Stunden unterhalten, und ein Gehülfe mußte dieſe ganze Zeit über, durch gelindes Drücken, die eingerichteten Knochen in ihrer Lage zu erhalten ſuchen. Er hat alsdenn ſtarke, mit vegetomineraliſchen Liquor und Kampfergeiſt benezte Kompreſſen, und über dieſe ein kleines Bret legen laſſen, welches die Nacht über mit mehr als 50 Pfund Gewichte beſchweret worden iſt. Den folgenden Tag hat er das Gewicht wegnehmen laſſen, graduirte Kompreſſen, mit dem obigen Liquor befeuchtet, aufgelegt und mit einer gehörigen Bandage befeſtigt. Den Kranken hat er, damit die Körper der Wirbelbeine ſich näher an einander fugen konnten, mit der Bruſt etwas höher legen, und in dieſer Lage vierzehn Tage liegen, alle zwey Tage aber den Verband erneuern, und die Kompreſſen beſtändig mit dem benannten Liquor anfeuchten laſſen. Den Zufällen und Fieber hat er mit Temperirmitteln, wiederholten Aderläſſen, Klyſtiren begegnet, und zulezt Chinarinde verordnet. — Nach zwanzig Tagen legte ſich der Kranke wieder auf den Rücken, und nach vier Wochen hatten die Ligamente ſchon wieder ſo viel Feſtigkeit, daß die Stachelfortſäze (Proceſſus ſpinoſi) beyder Wirbelbeine in einer geraden Linie ſtanden, der Kranke ohne Schaden aufſitzen, und ſich leichte Bewegungen machen konnte. In der lezten Zeit hat er den Verband völlig weggenommen, und den Rücken blos mit Kampfergeiſt beſtreichen laſſen, da denn nach ſechs Wochen die völlige Heilung erfolgt iſt.

Größtentheils ſind die Verrenkungen der Wirbelbeine unvollkommen, und können alſo nur die ſchiefen (Proceſſus obliqui) und Gelenkfortſäze (Proceſſ. articulares) verrenkt werden, wenn dieſelben zu der Zeit, da der Körper entweder vorwärts, oder auf die Seite gebogen iſt, Gewalt leiden. Und zwar können die Gelenkfortſäze beyde ausweichen, wenn ſich der Menſch gerade bückt, und der Leib vorwärts gebogen iſt. Wenn er auf die Seite gebogen iſt, kann auch nur einer

ausweichen, da denn die Verrenkung allezeit auf der andern Seite, und wo der Leib erhaben iſt, geſchiehet. Die obern Gelenkfortſätze kommen alsdenn hinter die untern des darüber liegenden Wirbelbeins zu ſtehen. Die Lendenwirbelbeine verrenken ſich leichter als die Wirbelbeine des Halſes, und dieſe wieder leichter, als die Wirbelbeine des Rückens. Es kann entweder nur ein Wirbelbein, oder es können auch zwey, drey, oder mehrere zugleich ſich verrenken.

Die Kennzeichen der Verrenkungen der Wirbelbeine ſind: wenn der Kranke nach einer ſolchen Bewegung und Gewalt gebückt, entweder vorwärts, oder auf der einen Seite gehet, und wenn in dem lezten Fall der ganze Oberleib ſchief ſteht. Der Schmerz iſt heftig, doch läſſet derſelbe etwas nach, wenn der Kranke bey der Beugung der Bruſt den Kopf in die Höhe hält. Iſt der Leib vorwärts eingebogen, ſo iſt die Verrenkung auf beyden Seiten; iſt er aber auf die rechte Seite gebogen, ſo iſt die Verrenkung auf der linken Seite. Sind die Fortſätze auf beyden Seiten ausgewichen, ſo iſt die Einrichtung leichter, als wenn ſie nur auf einer Seite ausgewichen ſind.

Die Einrichtung geſchiehet am beſten, wenn man den Kranken mit dem Bauche über ein rundes derb aufgerolltes Tuch oder Kiſſen, oder über ein mit Tüchern und Betten bedecktes Faß, und zwar in der entgegengeſezten Gegend, wo die Wirbelbeine verrenkt ſind, legt, und denſelben hernach, ſowohl bey dem Halſe, als bey den Hüften, durch Gehülfen niederdrücken läßt, wodurch die Gelenkfortſätze genugſam von einander gezogen werden. Sind die Fortſätze auf beyden Seiten ausgewichen, ſo muß die Ausdehnung gerade vorwärts geſchehen; iſt die Ausweichung aber nur auf einer Seite, ſo geſchieht die Ausdehnung allezeit an der, der Verrenkung gegen über ſtehenden Seite, wohin der Leib bereits eingebogen iſt. Man drückt alsdenn auf das verrenkte Wirbelbein, und zwar auf diejenige Stelle, welche unterwärts an dem erhabenſten Theile des Knochens iſt. Wenn ſolches verrichtet iſt, muß man zu eben der Zeit den oberſten Theil des Leibes in die Höhe heben, da dann das verrenkte Bein wieder an ſeinen Ort gehet, und ſich darinnen befeſtiget.

Nach geſchehener Einrichtung bedeckt man den ganzen Rückgrat mit einer oder zwey langen Kompreſſen, und befeſtigt ſie mit der Schulterbinde (ſ. Scapulare). Den Kranken läßt man auf dem Rücken legen, und beuget den Zufällen durch Aderläſſe, Klyſtire, und übrige den Umſtänden angemeſſene Mittel vor. Den Verband erneuert man ſo ſelten, als möglich, beſonders wenn der Kranke ruhig und ohne Schmerzen iſt; jedoch ſucht man die Kompreſſen mit den dienlichen Mitteln immer feucht zu erhalten: auf alle Zufälle aber muß man hier, um der Gefahr vorzubeugen, vorzüglich ſehen.

Luxatio oſſis coccygis, Fr. Luxation du coccyx, Verrenkung des Schwanzbeins. Das Schwanzbein kann ſich ſowohl ein- als auswärts verrenken, und zwar geſchiehet erſteres, wenn die Kranken auf etwas hartes, ſchmales und ſpitziges heftig niederfallen, oder ſtarke Schläge auf dieſe Stelle erleiden: auswärts weicht aber daſſelbe bey ſchweren Geburten, wenn es entweder von dem Kinde ſelbſt, oder von der Hebamme zurück gedrückt wird.

Eigentlich kann man dieſes keine Verrenkung nennen, weil dieſes Bein mit dem Heiligbein nicht durch Bänder, ſondern durch einen Knorpel vereiniget iſt. Dieſe Verrenkung beſtehet daher entweder in einer gänzlichen Trennung beyder Knochen, oder es iſt doch widernatürlich entweder ein- oder auswärts getrieben.

Aus der bloſen Urſach läßt ſich eine dergleichen Verrenkung, ob ſie nach auſſen oder nach innen iſt, am beſten erkennen, und die nach auſſen iſt eigentlich nicht ſo ſchlimm, als die nach innen, weil ſolche allezeit mit einer Quetſchung vergeſellſchaftet iſt, wiewohl ſolche auch erſt nur, beſonders bey Weibsperſonen aus einer übertriebenen Schaamhaftigkeit, wegen der verabſäumten Hülfe, traurige Zufälle erregt.

Die Zufälle beſtehen in einem ſchweren Gewicht am Ende des Rückgrats, und einem ſtumpfen Schmerz, welcher heftig wird, wenn der Kranke fortſchreitet, den Urin läßt, die Schenkel bewegt, und zu Stuhl geht, oder wenn er huſtet, auswirft, ausſchnaubet und nieſet. Endlich entſtehen Entzündung, Eitergeſchwüre, die ſich zuweilen in dem Maſtdarm ſelbſt öffnen;

die Materie frißt um ſich, es entſtehen üble Geſchwüre und Fiſteln, und zulezt auszehrende Fieber.

Die Einrichtung einer Verrenkung nach auſſen geſchieht leicht, indem der Wundarzt den Knochen nach innen drückt, und dabey den mit Oel beſtrichenen Zeigefinger in den Maſtdarm bringt und dagegen hält. Man legt alsdann graduirte Kompreſſen darüber, und befeſtigt dieſelben mit der T Binde, welche man ſo anlegen muß, daß der Kranke, ohne den Verband allezeit abnehmen zu müſſen, zu Stuhl gehen und den Urin laſſen kann. Iſt die Verrenkung nach innen geſchehen, ſo bringt man den in Oel getauchten Zeigefinger, ſo tief als nöthig, in den Maſtdarm, und druckt das Bein wieder heraus. Eigentlich braucht man in dieſem Falle keinen Verband; jedoch um den Zufällen, die ſich auf Quetſchungen einzufinden pflegen, beſtmöglichſt vorzukommen, und deshalb die mit den erforderlichen Mitteln angefeuchteten Kompreſſen auf dem leidenden Ort feſtzuhalten, kann man eine haltende Binde, (ſ. Faſcia contentiva), und zwar ganz locker anlegen.

Während der Kur muß der Kranke ſich ruhig halten, im Bette mit dem Hintern auf einem wie ein Kranz gepolſterten Wulſte liegen; oder, wenn er aufſteht, auf dieſem Wulſte, oder auf einem durchlöcherten Stuhle ſitzen, um Schmerzen, und auch wohl eine von neuem entſtehende Verrenkung zu verhüten.

Luxatio costarum, Fr. Luxation des côtes, Verrenkung der Ribben. Viel eher und öfter können die Ribben gebrochen als verrenkt werden, und wenn es geſchieht, ſo werden ſie nie auswärts, wahrſcheinlich auch nicht auf- und unterwärts, und mithin nur nach innen gedruckt.

Dergleichen Verrenkungen erkennet man daran, daß die Ribbe beweglich iſt und wackelt; ingleichen wenn man ſie mit einer auf das vordere Ende gelegten Hand nach hinten zurücktreibt, und unterdeſſen mit der andern auf die Wirbelbeine des Rückgrats gelegten entgegen drückt; wenn der Kranke ſich bemühet, ſich, wenn er liegt, durch Hülfe der Bauchmuskeln aufzurichten, oder wenn er ſich niederlegt, den Leib zu halten; oder wenn er huſtet: und endlich wenn er ſich in dergleichen Stellungen mit Gewalt umdrehet: ſo macht die Ribbe eine, mit einem deutlichen Geräuſch begleitete beträchtliche Bewe-

gung, ſo, daß man an den auf das hintere Ende der Ribbe gelegten Fingern, eine Art von plötzlichen Sprung fühlt. Man bemerkt gar deutlich, ſagt Herr Buttet 1), vornehmlich wenn man zugleich eine Hand auf die Gegend der verrenkten Artikulation legt, und der Kranke ſelbſt empfindet es, daß die Bewegung und das Geräuſch in dem Gelenke iſt, und daß ſich die ganze Ribbe bewegt.

Es iſt alſo nicht ſchwer eine Verrenkung von einem Bruche zu unterſcheiden, denn auch ſogar das Geräuſch, welches zerbrochene Ribben erregen, iſt leicht von dem Geräuſche einer verrenkten Ribbe zu unterſcheiden. Wenn man bedenkt, daß die Bauchmuskeln an die Ribben befeſtiget ſind, und daß bey einer jeden Verrenkung der Ribbe die Gelenkbänder zerriſſen ſind, wird man dieſe Bewegung der Ribbe ſich leicht erklären können.

Der Huſten, das ſchwere Athmen, der Schmerz, und die Schwierigkeit den Rückgrat zu bewegen, ſind zweydeutige Zeichen, ob ſie gleich von dieſer Verrenkung unzertrennlich ſind. Die Verrenkung ſelbſt iſt nicht ſo gefährlich, als die Entzündung, das Fieber, und andre Zufälle, die ſie verurſacht, und immer je mehr und mehr zunehmen, je länger die Verrenkung dauert, und mehrentheils verſchwinden, ſo bald ſie eingerichtet iſt. Man ſieht daher, daß man die Einrichtung ſo bald, als möglich vornehmen müſſe. Es iſt leicht, die verrenkte Ribbe einzurichten, aber ſie in der eingerichteten Lage zu erhalten, iſt ſchwer. Erſteres ſowohl als lezteres, erhält Chr. B. durch folgenden Verband. Er legt eine Kompreſſe, welche vier Querfinger breit, 8 Querfinger lang, und zwey Querfinger dick iſt, auf das vordere Ende der verrenkten Ribbe, nahe an der Vereinigung deſſelben mit dem Bruſtbeine, doch ſo, daß ſie die nächſten obern und untern Ribben zugleich mit bedeckt. Eine ähnliche Kompreſſe legt man auf die Querfortſätze (Apophyſes transverſae) der gegen über befindlichen Wirbelbeine, und befeſtigt alsdann beyde Kompreſſen mit einer Zirkelbinde. Ruhe, Diät, ein Aderlaß, und auflöſende Mittel heben gemeiniglich den Reſt der Zufälle in kurzer Zeit. Die Kranken

1) Richters chirurg. Bibliothek, 1ter Band, 2tes Stück, Seite 52.

können, nach der Beobachtung des Hrn. B. oft nach vierzehn Tagen wieder ausgehen, ſie thun aber wohl, wenn ſie dem ungeachtet dieſen Verband auch alsdann noch eine Zeit lang tragen.

Andere rathen bey einer Verrenkung der Ribbe nach innen, den Kranken in die Lage, wie bey der Verrenkung der Wirbelbeine zu bringen, zu gleicher Zeit mit der Hand den Rückgrat und das Bruſtbein zu drücken, und dadurch die Ribbe wieder heraus zu bringen ſuchen.

Es könnte jedoch vorkommen, daß man durch dieſe Handgriffe die Ribbe nicht in ihre Lage bringen könnte, und in dieſem Falle muß der Wundarzt über dem obern Theile der Ribbe eine Oeffnung machen, und ſie mit dem Finger wieder herausdrücken.

Sollte auch vorkommen, daß eine Ribbe auf- oder unterwärts gewichen wäre; ſo läßt man auf der kranken Seite den Arm des Kranken in die Höhe heben und ausſtrecken, und ſchiebt die Ribbe wieder in ihre Lage.

Der Verband beſtehet nach jeder Einrichtung in angefeuchteten, und auf den Ort der Quetſchung gelegten Kompreſſen und obiger Binde, oder auch der Harniſchbinde (ſ. Quadriga.) — Das vorzüglichſte aber bey einer Ribbenverrenkung iſt, daß man die Zufälle nach ihrer Art und Beſchaffenheit, mit den erforderlichen Mitteln abzuwenden, oder zu heben ſucht.

Luxatio claviculae, Fr. Luxation de la clavicule, **Verrenkung des Schlüſſelbeins.** Sehr oft wird das Schlüſſelbein gebrochen, aber ſelten verrenkt. Es kann ſich jedoch an beyden Orten, wo es zuſammengelenkt iſt, viel eher und leichter aber in dem Gelenke mit dem Bruſtbeine verrenken; lezteres kann auf zweyerley Art geſchehen. Das Schlüſſelbein nämlich ſteht entweder über das Bruſtbein heraus, wenn das Schulterblatt bey einem Stoß, Fall oder Quetſchung mit Gewalt vorwärts, und nach der Bruſt zu gedrückt wird; oder das Schlüſſelbein wird unter das Bruſtbein geſchoben, welches ſich zutragen kann, wenn das Schulterblatt bereits vorwärts geſchoben iſt, und ſodann noch das Schlüſſelbein Gewalt leidet. Iſt das Schlüſſelbein unter das Bruſtbein ge-

ſchoben worden, ſo ereignen ſich ſehr gefährliche Zufälle, indem die Luftröhre, der Schlund, und die Blutgefäſſe gedrückt werden: indeſſen kommt die leztere Art dieſer Verrenkung nicht ſo oft, als die erſte vor.

Das Schlüſſelbein, und zwar deſſen äuſſeres Ende, kann aber auch in dem Gelenke mit der Schulterhöhe (Acromion) ſich verrenken; und auch dieſes kann auf zweyerley Art geſchehen. Wenn nämlich das Schlüſſelbein mit dem Bruſtbeine in gerader Linie ſtehet, und in dem untern Gelenke nicht ausweichen kann, ſo ſpringt daſſelbe zuweilen oben über die Schulterhöhe; oder es kommt das Schlüſſelbein auch mit ſeinem obern Ende unter dieſelbe, wenn es durch einen heftigen, nahe an demſelben getroffenen Schlag, niedergedrückt wird.

Man kann dieſe vier Arten der Verrenkung leicht erkennen, und durch das bloſe Anfühlen unterſcheiden; auch läßt ſich die Einrichtung mit keiner ſonderlichen Schwierigkeit bewirken: nur deſto ſchwerer iſt es, das eingerichtete Bein in ſeiner natürlichen Stelle zu erhalten.

Bey der Einrichtung dieſer Verrenkung ſezt man den Kranken auf einen niedrigen Stuhl ohne Rücklehne; ein Gehülfe ſezt ſein Knie zwiſchen des Kranken Schultern auf den Rückgrat, nachdem er zuvor auf die Stelle eine dicke Kompreſſe gelegt hat, mit den Händen aber ergreift er die Schultern, und ziehet dieſelben allmälig, ſo ſtark als nöthig, rückwärts. Während der Gehülfe auf dieſe Weiſe die Aus- und Gegenausdehnung macht, ſteht der Wundarzt vor dem Kranken, und richtet, ſo bald die Ausdehnung hinlänglich geſchehen iſt, das Bein wieder ein. — Wenn das Schlüſſelbein oberwärts über die Schulterhöhe gewichen iſt, ſo kann der Gehülfe den Daumen auf das Ende des Beins ſetzen, und es, zugleich mit der Ausdehnung, wieder in ſeine Stelle drücken.

Nach geſchehener Einrichtung, muß nun das vorzüglichſte Bemühen des Wundarztes auf einen guten Verband gerichtet ſeyn, wodurch das Bein in ſeiner Stelle erhalten wird; und daß dieſes hier öfters ſchwer hält, iſt bereits oben ſchon geſagt worden. Iſt das Schlüſſelbein an dem Bruſtbeine und zwar auswärts und über daſſelbe ausgewichen, muß man es an dieſem Ende mit dicken, und zwar zwey kreuzweis über ein-

ander gelegten, und einer breiten Kompreſſe bedecken, ſolche wohl ausdrucken, mit einer Binde (Spica aſcendens) aber die Schultern behutſam vorwärts ziehen. Auch kann man die Binde ſo anlegen, daß die zwey Touren, ſo über die Arme gehen, dieſelben vorwärts halten.

Iſt das Schlüſſelbein an dem Bruſtbein einwärts und unter daſſelbe gewichen, ſo müſſen durch obige Binde die Arme hinterwärts gehalten, auch muß in dieſem Falle auf das obere und äuſſere Ende des Schlüſſelbeins bey der Schulterhöhe, eine ſtarke Kompreſſe angelegt werden.

Iſt das Schlüſſelbein oben über die Schulterhöhe gewichen, muß man daſelbſt ſtarke und dicke Kompreſſen anlegen, und mit der Binde, Faſcia deſcendens, die Schultern mehr vorwärts ziehen.

Wenn hingegen das Schlüſſelbein unter die Schulterhöhe geſchoben iſt, muß man die dicken Kompreſſen an das untere Ende deſſelben bey dem Bruſtbeine anlegen, und die Schultern mit der Binde, Spica aſcendens, mehr hinterwärts halten.

Sollte das Schlüſſelbein, wenn es ſowohl am Bruſtbein als an der Schulterhöhe aufwärts gewichen, des Verbandes ohngeachtet, wieder ausweichen: ſo kann man die Binde ſo, daß die Arme zurück gehalten werden, anlegen, oder man kann auch die Arme vor- oder hinterwärts mit der Faſcia ſtellata halten.

Die vorzüglichſte Bandage, um das verrenkte Schlüſſelbein in ſeiner Lage zu erhalten, iſt die vom Herrn Reg. Chir. **Evers** verbeſſerte **Brasdorſche**; denn dieſe, auf eine geſchickte Art angelegt, verhütet auf alle Fälle eine neue Verſchiebung am beſten: man ſehe hiervon unter Fractura claviculae.

Noch muß man bey allen Arten dieſer Verrenkungen beobachten, daß man vor Anlegung der Binden, den Arm in ein gutes und geſchicktes Lager bringt, um nicht nach angelegtem Verband nöthig zu haben, denſelben wieder anders zu wenden oder zu beugen. — Vor Anlegung der Kompreſſen müſſen bey magern Leuten, die über und unter dem Schlüſſelbein befindlichen Hölen, mit angefeuchteter Karpie wohl ausgefüllet werden.

Der Arm, um ihn in ſeiner Lage wohl zu erhalten, muß in einer Armſchlinge (Mitella) getragen werden, und der

Daumen der Hand allezeit nach der Bruſt zu gekehret ſeyn, ſo wie man auch dem Kranken einen Ball in die Hand geben kann, um damit ein ſchnelles Zugreifen und unvorſichtige Bewegung des Arms, und eine neue dadurch entſtehende Verſchiebung zu verhüten.

Luxatio ossis humeri, Fr. Luxation de l'Humerus, Verrenkung des Oberarm- oder Achſelbeins. Das Oberarmbein kann entweder nach außen oder nach innen abweichen; jedoch findet höchſtwahrſcheinlich nur die eine Abweichung nach unten, ganz keine nach oberwärts ſtatt. Die Verrenkungen dieſes Beins nach auſſen ſind ſehr ſelten, häufiger kommen die nach unten, am häufigſten die nach innen und vorwärts vor. Ingleichen entſtehen diejenigen Verrenkungen, wo der Kopf nach der Achſelhöle, nämlich unterwärts, oder nach dem Schulterblatt hin, zwiſchen den Ribben und dem Schlüſſelbein, nämlich oberwärts, oder unter dem Bruſtmuskel, nämlich vorwärts liegt, alle von der Verrenkung nach innen, und erſt nachher durch hinzukommende andre Urſachen.

Gemeiniglich wird der Oberarmknochen bey aufgehabenem Arme verrenkt: er geht nach Zerreiſſung der Gelenkkapſel zwiſchen dem unter dem Schulterblatt liegenden, und dem kleinen runden Muskel aus der Gelenkhöle: und der Kopf liegt entweder in der Achſelhöle blos, der hinter dem unter dem Schulterblatt befindlichen Muskel.

Die Unterſcheidungszeichen, welche durch Hrn. Bonn's 1) Verſuche einen gröſſern Grad der Gewißheit erhalten haben, ſind folgende: wenn der Kopf des Oberarmbeins mit Gewalt aus der Gelenkhöle herausgeriſſen, neben dem vordern Rande des unter dem Schulterblatte liegenden Muskels hin, ganz blos in die Achſelhöle gekommen, und daſelbſt höher oder tiefer, oder vorn unter dem Bruſtmuskel gelegen iſt, ſo muß er, wenn man ihn in der Achſelhöle mit den Fingern unterſucht, eine natürliche Gröſſe haben, und beweglicher ſeyn, der Ellenbogen muß der Seite des Körpers mehr angedrückt, und der Arm in die Höhe gehoben werden können.

1) Abhandlung von der Verrenkung des Oberarms, Seite 61.

Wenn aber der Kopf des Oberarmknochens ausgefallen iſt, ſo liegt er hinter dem unter dem Schulterblatte befindlichen Muskel, und man findet bey einer ähnlichen Unterſuchung in der Achſelhöle denſelben gröſſer und weniger beweglich. Die Entfernung des Oberarms von der Gelenkhöle wird gröſſer ſeyn, wenn der unter dem Schulterblatte liegende Muskel mit Gewalt von dem Schulterblatte losgetrennt worden iſt, oder der Bruſtmuskel den Oberarm mit ſich nach vorn gezogen hat. Denn ein Bruch der Gelenkhöle und des Schulterblatthalſes wird den ausgerenkten Oberarmknochen mehr nach den innern und hintern Theil der Achſelhöle führen: ohne dieſen Umſtand würde er mehr von dem Bruſtmuskel nach vorn gezogen werden. Bey dieſem Falle, welcher am häufigſten vorkommt, kann der Ellenbogen der Seite des Körpers nicht nahe gebracht werden, wofern nicht der unter dem Schulterblatte liegende Muskel ſehr erſchlafft iſt.

Uebrigens beſtehen die Zufälle aus einer ſchmerzhaften Bewegung des Arms, und der Unmöglichkeit, ihn auszuſtrecken; aus einer Grube unter der Schulterhöhe, einer Geſchwulſt unter dem Schlüſſelbeine, einer Spannung des dreyeckigen Muskels, einem Abſtehen des gebognen Ellenbogens von den Ribben u. ſ. f. und die Zufälle ſind um ſo heftiger, je näher der ausgerenkte Kopf des Oberarms dem Schlüſſelbeine gekommen iſt. Iſt die Verrenkung alt, ſo kann noch eine Krümmung des Schlüſſelbeins, eine gröſſere Annäherung der Schulterhöhe zum Bruſtknochen, eine Verengerung der Achſelhöle, und eine gröſſere Entfernung des Schulterblatts von den Ribben hinzukommen.

Die Vorherſagung einer ſolchen Verrenkung iſt nach den Umſtänden verſchieden. Es ſcheint nicht, daß ein länglicher Riß des Kapſelbandes, wodurch der Kopf des Oberarmbeins hervorgedrungen, der Einrichtung hinderlich ſey. Hingegen wird die Zerreiſſung des ganzen Kapſelbandes und der Sehnen der Schulterblattmuskeln nebſt einer Ausweichung des entblößten Kopfs in die Achſelhöle, ſowohl die Wiedereinrichtung in einem friſchen Falle, als auch das Feſthalten des eingerichteten Arms ſchwer machen. Eben ſo wird das Feſthalten des in ſeine natürliche Lage zurückgebrachten Arms, wenn das

Uebel neu iſt, ſchwer ſeyn, wenn der Schulterblatthals zerbrochen iſt, und der Kopf des Oberarms hinter dem unter dem Schulterblatte befindlichen Muskel liegt: hingegen wird die Wiedereinrichtung bey Anwendung des unten zu beſchreibenden Vortheils etwas leichter vor ſich gehen. Bey lang verzögerter Einrichtung aber werden die heftig zurück- und zuſammengezogenen Muskeln, der Heilung ein ſehr groſſes, und durch Bäder, Bähungen und Salben kaum zu hebendes Hinderniß entgegen ſetzen. Dieſes wird in einem ſolchen Falle noch um vieles vermehrt werden, wenn der innere Rand der natürlichen Gelenkhöle zerbrochen iſt, und der ausgetretene und hart gewordne Knochenſaft einen erhabnen Rand gebildet hat, über welchem der ausgewichene Oberarm nicht leicht hinweg bewegt werden kann. — Das feſte, widernatürliche, vom Schulterblatt zum Oberarm gehende, und vor der Gelenkhöle ausgeſpannte Band wird ebenfalls der Einrichtung eine nicht geringe Schwierigkeit verurſachen. — Auf die beyden leztern Ereigniſſe muß man bey der Vorherſagung am meiſten Rückſicht nehmen, und man hat ſogar Urſach auf die Gegenwart eines ſolchen Bandes oder Knorpels zu ſchlieſſen, und den Kranken nicht länger zu martern, ſondern ganz der Natur zu überlaſſen, wenn man die beſten Handgriffe, den Arm wieder einzurichten, vergebens angewendet hat: und dieſes um deſto mehr, weil der Oberarm ſich nach und nach durch das beſtändige Reiben und Bewegen eine neue Höle bildet, woraus man mit Grunde ſchlieſſen muß, daß die Verrenkung des Kopfs vom Oberarme hinter dem unter dem Schulterblatte liegenden Muskel eine glücklichere Vorherſagung gewähre, als diejenige, wo alle Bänder des Oberarms zerriſſen worden ſind, und derſelbe wirklich in der Achſelhöle liegt.

Was die Behandlung eines verrenkten Oberarms anlangt, ſo pflegt man allezeit durchs Gehör ſowohl als durchs Gefühl, einen Schall oder Ruck wahrzunehmen, woraus man auf die erfolgte Wiedereinrichtung dieſes Knochens ſchließt. Dieſes Knacken rührt von dem innern Rande der Schulterblatthöle her, über welchen der Kopf des Oberarmknochens, wenn der Arm nach vorn ausgedehnt worden iſt, in ſeine natürliche Lage zurückgeht. Dieſes Knacken zeigt die beſte Art

an, die Einrichtung zu bewerkſtelligen, und die Methode beſteht einzig und allein darinne, daß der Wundarzt, ſobald er nach geſchehener Ausdehnung gewiß iſt, daß der Kopf des Oberarms an den Rand der Gelenkhöle gekommen iſt, mit der Ausdehnung etwas nachzulaſſen beſiehlt, damit er den Kopf nach innen und unten von der Gelenkhöle zurückdrücke.

Die Wiedereinrichtung des Oberarmbeins wird auf folgende Art bewirkt. Man ſezt den Kranken auf einen niedrigen Stuhl ohne Rücklehne, oder auf die Erde; ſtellt, um die Gegenausdehnung zu verrichten, zwey Gehülfen hinter denſelben, deren einer mit einer Hand das Schlüſſelbein und mit der andern das Schulterblatt feſt hält, der andre mit einem breiten, über die Bruſt und unter der geſunden Achſel durchgezogenen zuſammengelegten Handtuch den Körper zurückhält. Die Ausdehnung läßt man ebenfalls durch zwey Gehülfen verrichten, einer nämlich faſt eine am untern Theile des Oberarms befeſtigte Bandſchleife, und der andre das Glied ſelbſt, kurz über dem mäſſig gebognen Ellenbogengelenk, mit beyden Händen, und dieſe ſtrecken den Arm nach vorn in einer faſt ganz horizontalen Lage aus, wodurch alle Maskeln gleichförmig ausgedehnt werden. Der Wundarzt ſtellt ſich an die äuſſere Seite des Arms, legt die eine Hand (die linke Hand, wenn der rechte Arm krank iſt) unter denſelben, nahe an die Achſel, und die andre oben, faßt damit den untern Theil des Arms kurz über den Händen des Gehülfen, wodurch die Ausdehnung verſtärkt, beſonders aber der Arm, auf der untenhin gelegten Hand wie durch einen Hebel, gelenkt wird.

Damit der Wundarzt beyde Hände zur Einrichtung frey behält, und beyde Daumen auf die Schulterhöhe und das Schlüſſelbein, die Finger aber in die Achſelhöle legen kann; ſo kann er mit einer aus einem Handtuche gemachten, und über ſeinen eigenen Hals und unter der Achſel des Kranken weggeführten Binde, den Arm in die Höhe heben.

Indem nun die hintern Gehülfen den Körper gerade aus nach hinten feſt halten, ſo läßt man durch die vordern den Arm von dem Orte, wo der Kopf des Knochen hingewichen iſt, abziehen, damit man ihn denſelben Weg, den er beym Ausweichen genommen hat, wieder zurückführe: ſobald derſelbe unter die Achſel, nämlich an den innern Rand der Gelenkhöle gekommen iſt, und daſelbſt anſtößt, ſo muß der Wund-

arzt in dieſem Augenblicke den Kopf des Oberarms nach innen und unterwärts drücken, und ihn von der Gelenkhöle zurückſchieben. Um dieſes zu bewerkſtelligen, müſſen die Gehülfen mit der Ausdehnung etwas nachlaſſen, damit der unter dem Schulterblatt liegende Muskel erſchlaffe: bald darauf läßt der Wundarzt die Ausdehnung wieder vornehmen, damit der vom Rande der Gelenkhöle entfernte Kopf wieder vorwärts gezogen werde, und ſich auf dieſe Art von freyen Stücken in ſeine natürliche Gelenkhöle einſenke. Um dieſes noch beſſer zu bewerkſtelligen, ſo müſſen nach dieſer zweyten Ausdehnung die Gehülfen den ganzen Arm niederwärts ſinken laſſen, damit der Ellenbogen in der nämlichen Zeit die Seite des Körpers berührt, in welcher der Wundarzt den Kopf des Oberarmknochens nach oben zu führt, und in die Gelenkhöle ſtößt. Daß die Wiedereinrichtung erfolgt iſt, kann man aus obig angeführten Zeichen ſchlieſſen.

Bey jungen, mit kleinen ſtarken Muskeln verſehenen Perſonen, und bey erſt geſchehenen Verrenkungen, kann die Einrichtung auch nur mit zwey Gehülfen, davon der eine, hinter dem Kranken, den Körper zurückhält, und der andre vorn mit ſeinen Händen, kurz über dem gebognen Ellenbogengelenk, den Oberarm umfaßt und die Ausdehnung verrichtet, vorgenommen und bewerkſtelliget werden.

Sind hingegen dieſe Arten Verrenkungen durch ſchlechte Hülfe veraltet, oder haben ſich bey ſtarken, mit harten und ſteifen Muskeln verſehenen Kranken, die Muskeln heftig zuſammen gezogen: ſo kann man das Bein, durch die Gehülfen und bloſen Hände ſchwerlich wieder einrichten, und in dieſem Falle muß man eine Maſchine, man ſehe unter Reductor, zu Hülfe nehmen. Die daſelbſt angeführte Maſchine gebraucht man folgendergeſtalt. Man legt den Kranken mit der geſunden Seite auf eine horizontale Fläche, ſchiebt die Flügel der Maſchine unter die Achſel, ſtellt ſie ſo weit auseinander, daß die Seite der Bruſt in das ſchmale, weich ausgefütterte Leder zu liegen kommt, welches zwiſchen die eiſernen Flügel eingehangen iſt. Die Spitze des einen Flügels muß auf dem groſſen Bruſtmuskel, der andre hinter das Schulterblatt zu liegen kommen. Die Ausdehnungskompreſſe wird hierauf um den

Oberarm über dem Ellenbogengelenke angelegt, und der Flaſchenzug mit dem einen Ende an die Maſchine, mit dem andern an die Stange der Riemen an der Ausdehnungskompreſſe befeſtigt, die Schnur aber in das Knöpfchen der Welle gelegt; worauf die Kurbel umgedreht und die Ausdehnung bis auf den nöthigen Grad verrichtet wird. Währender Zeit iſt der Wundarzt mit beyden Händen bemühet, das Zurücktreten des Kopfs vom Knochen in die Pfanne zu bewerkſtelligen und zu befördern.

Noch einen Vorſchlag zur bequemen Einrichtung des Oberarms muß ich um ſo eher anführen, weil, ſo wie man mir verſichert hat, ſolcher zum öftern mit dem beſten Erfolg ausgeübt worden iſt. Herr Dr. Pitſchel 1) ſagt, daß ihm die bey der Einrichtung des Oberarms nöthige Contraextenſion noch nicht richtig ſchiene, in gehöriger Stärke und ohne Schaden des Kranken gemacht worden zu ſeyn: verſteht ſich daß von ſolchen Verrenkungen die Rede iſt, welche nicht ohne Maſchinen eingerichtet werden können. In ſo fern er behauptet, daß bey der bisherigen Art allemal das Schulterblatt leiden müſſe, gleichwohl aber die Ausdehnung am Oberarme ſelbſt, die Gegenausdehnung aber am Schlüſſelbeine und Schulterblatte zugleich gemacht werden, auch dieſe ſo ſtark ſeyn müſſe als jene: ſo macht er zugleich ſeine Methode bekannt, nach welcher er die Einrichtung verbeſſert hat.

Er läßt ſich vom ſtarken Blech einen eyförmigen Ring machen, deſſen Loch ſo groß daß ein ſtarker Arm durchgeſteckt werden kann, das Blech aber wenigſtens drey Querfinger breit, oben mit einem feſten Charniere verſehen, an dem ſchmälſten Ende des Ringes offen, und mit einem Riemen und einer Schnalle mit Stiften verſehen iſt, damit man ihn nach der Stärke eines jeden Arms weiter und enger machen könne. Der Ring ſelbſt wird auf der untern Fläche mit weichem Leder gefüttert und mit Rehhaaren ſauber und gleich ausgeſtopft, ſo, daß er in der Mitte, am Loche etwas erhaben, an dem äuſſern Ende etwas niedriger und alſo trichterförmig ſey. An dem ſchmalen Theile muß, auf der Seite

1) Anatomiſche und chirurgiſche Bemerkungen, Seite 67.

wo der Riemen zur Schnalle angeſetzet iſt, etwan zwey Querfinger Ausfütterung fehlen; weil man den Ring ſonſt nicht enger würde ſchnallen können. Dieſer Raum aber kann beym Gebrauche, wenn der Ring nicht enger geſchnallt wird, mit einer auf einen Kopf gerollten Binde ausgefüllt werden. An dem breiteſten Theile des eyförmigen Ringes wird auf der einen Seite ein ſtarker Riemen, drey Ellen lang und drey Querfinger breit, auf der andern aber eine Schnalle mit Stiften befeſtiget. Die Anwendung dieſes Ringes 1) iſt folgende: man ſteckt ihn über den ausgerenkten Arm bis an die Schulter, ſo daß die gefütterte Seite auf die Haut, der breite Theil deſſelben oben und der ſchmale Theil unten kömmt, ziehet den Riemen um die Bruſt herum, und macht ihn auf der andern Seite in der Schnalle, vermittelſt der Stifte feſt, doch ſo, daß noch ein guter Raum auf der geſunden Seite übrig bleibe, um den Riemen in einem feſten Haaken an der Wand zu befeſtigen, oder mit etlichen Händen drein zu greifen, und vermittelſt eines gleichen Ziehens die Gegenausdehnung zu machen.

Wenn aber der Wundarzt dieſes Werkzeug in jählingen Fällen nicht bekommen kann, ſo hat er einen Vorſchlag zu einer andern Art Gegenausdehnung gethan. Man nehme, ſagt er, ein langes und breites Hand- oder Halstuch, lege ſolches drey- vier- und mehrfach zuſammen, bis es ungefähr anderthalb Viertel, bis eine halbe Elle breit iſt, ſchneide in der Mitte durch daſſelbe ein eyförmiges Loch, ſo weit, daß der Arm durchgehe, umſteche das Loch, ziehe es alſo über den verlezten Arm, füttere es mit Kompreſſen gehörig aus, und laſſe auf dieſe Art die Gegenausdehnung machen, die Ausdehnung aber auf die gewöhnliche Art. Sollte aber auch kein ſolches Tuch zu bekommen ſeyn, ſo muß man, ſagt er, die Einrichtung mit den bloßen Händen eines ſtarken Mannes, ſo lange nämlich die Kräfte eines Mannes dazu hinreichend ſind, verſuchen. Für die beſte Art unter allen hält er folgende.

Man läßt einen ſtarken Mann, auf die geſunde Seite des Kranken treten und mit der einen Hand das Schulterblatt,

1) Am angeführten Orte, Seite 77. findet man dergleichen Ring abgebildet.

mit der andern aber das Schlüſſelbein des kranken Gelenkes faſſen und alſo zurückhalten. — Um den Körper beſſer zurückzuhalten, kann man nach obiger Art ein Handtuch über die Bruſt unter der geſunden Achſel zugleich durchziehen.

Wenn das Oberarmbein nun wieder eingerichtet worden, umwickelt man das Gelenk mit ſtarker zuſammengelegter, und zuvor mit dienlichen Mitteln angefeuchteter Leinwand; oder man legt über das Gelenk ein, wie ein halbes Maltheſerkreuz geſchnittenes Stück Leinwand, unter der Achſel aber eine andre längliche Kompreſſe, welche man über dieſelbe führet, und oben mit den Enden kreuzet, befeuchtet alles wohl mit zertheilenden und ſtärkenden Mitteln, und befeſtiget alles mit der Spica aſcendente.

Obige Abhandlung des Herrn Bonn, iſt auch wörtlich zu finden in der Neuen Sammlung der neueſten Abhandlungen für Wundärzte, 3tem Stück, Seite 1.

Murſinna medieiniſch chirurgiſche Beobachtungen, 1ſte Samml. Seite 196.

Luxatio antibrachii, Fr. Luxation des os de l'avant-bras, **Verrenkung des Vorder- oder Unterarms.** An dem Gelenke der Ellenbogenröhre (Cubitus oder Ulna) und der Armſpindel (Radius) mit dem Oberarmbeine, kann wohl eine Verrenkung ein- und auswärts, auch hinterwärts, niemals aber vorwärts 1) geſchehen, weil der Ellenbogenhöcker (Olecranum) dagegen ſteht, es ſey denn, daß ſolcher zugleich gebrochen wäre.

Sind die beyden Beine des Vorderarms hinterwärts gewichen, ſo ſteht der kranzförmige Fortſatz (Proceſſus coronoideus) des Ellenbogens hinten in der tiefen Höle des Achſelbeins, in welcher ſonſt der Ellenbogenhöcker liegt, der Vorderarm iſt ein wenig gebogen, und kann nicht ausgeſtreckt werden. Geſchieht aber die Verrenkung einwärts, ſo ſteht die Armſpindel dem innern Knopf (Condylus) des Oberarmbeins gegen über; die Hand iſt auswärts und nach dem Daumen zu gebogen. Bey einer Verrenkung des Arms nach aus-

1) Eine Luxation nach vornen zu, ſagt der Herr Generalchirurgus Theden (Neue Bemerkungen und Erfahrungen 1 Th. S. 31.) gehört zu den Hirngeſpinnſten.

wärts, ſteht die Armſpindel ganz von dem Oberarmbeine ab, die Ellenbogenröhre aber und deren tiefer Ausſchnitt dem äuſſern Knopf deſſelben gegen über, die Hand iſt nach der Bruſt zu eingebogen. — Die Verrenkung des Vorderarms nach hinten geſchieht leichter, als die ſeitwärts. Hinterwärts geſchieht ſie, wenn der Arm gebogen iſt und mit Gewalt auswärts gedruckt wird, zumal wenn man bey einem Falle die gebogene Hand vorhält.

Schmerz und Entzündung ſind bey dieſer Verrenkung, ſo wie bey allen, die Folgen; auch können leicht Gefäße und Nerven verletzet werden, ſo wie auch das Gelenk oft, wenigſtens eine Zeit lang, ſteif wird, daher denn eine baldige Einrichtung um ſo nöthiger iſt. Man ſtellt ſie auf folgende Art an.

Man läßt durch einen Gehülfen den Vorderarm, ſo faſſen, daß des Kranken untere Extremitäten von der Ellenbogenröhre und der Armſpindel mit dem Rücken der Hand in des Gehülfen flacher Hand liegen. Die andere Hand läßt man auf des Kranken Vorderarm, drey Finger breit von dem Gelenke des Ellenbogens legen: dieſer Gehülfe muß, wenn der Wundarzt das Zeichen dazu giebt, mit der Hand, worinne die vordere Extremität liegt, aufwärts, mit der Hand bey dem Gelenke aber niederwärts wirken. Den zweyten Gehülfen läßt man die eine Hand von vorne, oben auf der Einlenkung des Oberarmbeins legen, um mit ſolcher gegen die Schultern zuzudrücken, die andre Hand muß er nach unten und hinten an das Oberarmbein bringen, um ſolches nach vorwärts zu drücken. Alsdann faßt der Wundarzt die Ellenbogenröhre und die Armſpindel zwiſchen ſeinen Daumen und Zeigefinger, um mit ſolchen die verrenkten Knochen nach innen zu drücken; die andre Hand legt man nach innen auf die untere Extremität des Oberarmbeins, um ſolche auswärts zu drücken, wenn er die Ellenbogenröhre und die Armſpindel nach innen drücken will. Nun läßt der Wundarzt durch die Gehülfen nach obiger Art die Wirkungen, zugleich mit den ſeinigen, vornehmen, zuerſt ſanfte, nach und nach ſtärker, worauf das Gelenk frey wird, ſo, daß man die Beine an ihren gehörigen Ort bringen kann.

Bey dieſer Verrenkung rügt Herr Theden 1) überhaupt das handwerksmäßige Verfahren vieler Wundärzte, indem ſie ſich zu ſehr bey den Wörtern Extenſion und Contraexten-ſion aufhalten, und glauben, daß dies Anziehen und Gegen-ziehen allezeit in gerader Linie geſchehen müſſe. Ich gebe zu, ſagt er, daß bey der Verrenkung nach hinten die Aus- und Gegenausdehnung auf die gewöhnliche Art nützlich werden kann. Es wird aber gewiß auch weit nützlicher ſeyn, wenn man bey dieſer Ausdehnung den Vorderarm an der Handwur-zel etwas aufhebet, am Ellenbogengelenke aber niederwärts drücket. Man kann das Oberarmbein an der untern Extre-mität etwas vor- oder aufwärts drücken, ſo wird der kranz-förmige Fortſatz, der jetzt in der Höle vor dem Ellenbogenhö-cker ſtehet, leicht aus derſelben gebracht werden, und wieder nach vorne einlenken. Iſt die Verrenkung aber ſeitwärts, ſo iſt eben dieſer Handgriff nöthig, und in dieſem und deſſen gu-ter Anwendung beſtehet das ganze Kunſtſtück.

Nach der Einrichtung muß man eine Hand hoch über, und eben ſo breit unter dem Gelenke, Kompreſſen überlegen, ſo mit den erforderlichen Mitteln angefeuchtet worden; man be-feſtiget ſolche mit einer Binde, welche über das Gelenke kreu-zet, und daſſelbe ganz bedeckt und zuſammen hält. Das Ge-lenke muß man öfters während der Kur bewegen, um eine Steifigkeit zu verhüten.

Luxatio carpi, Fr. Luxation du carpe, **Verren-kung der Vorderhand.** Es wird zwar behauptet, als ob die-ſes Gelenke nach allen vier Seiten zu, als vorwärts, hinter-wärts, einwärts und auswärts, ſich verſchieben könne; am gewöhnlichſten aber trift man nur die Verrenkungen nach vor-nen und nach hinten zu an, und dieſe geſchehen gemeiniglich im Fallen, wenn die Hand vorgehalten wird: ſeltner ſind die Verrenkungen nach dem kleinen Finger zu, und am ſeltenſten nach dem Daumen zu.

Man erkennt dieſe Verrenkungen leicht daran, daß die Hand allezeit nach der andern Seite zu gekehret iſt. Iſt die-ſelbe hinterwärts gewichen, ſo kann der Kranke die Finger

1) Am angeführten Orte.

nicht ausſtrecken, und die Hand iſt nach auſſen gekehrt; iſt die Verrenkung aber vorwärts geſchehen, ſo kann er ſie nicht beugen, und hier muß die Hand nach innen gewendet ſeyn. Dieſe Verrenkung iſt wegen der heftigen Schmerzen, der leicht dabey entſtehenden Entzündung und Geſchwulſt, wegen der ſchwer zu befördernden Einrichtung, der erforderlichen langweiligen Kur, auch nachheriger öftern Empfindung der Schmerzen, und wegen des Mangels einer geſchwinden Bewegung und Wendung des Arms, immer eine der gefährlichſten. Oft wird auch, aller ſorgfältigen Bemühung des Wundarztes ohnerachtet, das Gelenk ſteif, ja, wenn das angehäufte Gliedwaſſer in Verderbnis geräth, entſtehen Eitergeſchwüre, und dieſe verurſachen, wegen der ſchweren Heilung, Fiſteln und Beinfras, ſo daß ſich die Amputation nöthig macht. Dieſer zu befürchtenden verdrüslichen Folgen halber, müſſen hier um ſo mehr alle Mittel angewendet werden, um dieſe Folgen abzuwenden.

Bey der Wiedereinrichtung läßt man durch einen Gehülfen den Unterarm mit ſeinen beyden Händen, drey bis vier Querfinger breit ab von dem Gelenke der Vorderhand umfaſſen: ein andrer, und etwas ſtärkerer Gehülfe umfaßt die mittlere Hand (Metacarpus), ſo nahe als möglich bey der Vorderhand, und verrichtet die Ausdehnung. Indem nun der Wundarzt, bey ganz gelindem, und nach und nach geſchehendem Ziehen der Gehülfen, die Ausdehnung für hinlänglich hält, ſo drückt er die ausgewichenen Beine entweder mit ſeiner Hand allein, oder indem er die Hand des Kranken auf einen Tiſch legt, wieder in ihre gehörige Lage. Man legt alsdenn um das ganze Gelenk eine Kompreſſe, in Form einer Schleuder, und noch zwey Kompreſſen, eine an die innere, und die andre an die äuſſere Seite, welche man ſämmtlich mit den nöthigen und mehrmals angezeigten Mitteln wohl anfeuchtet, legt auch allenfalls über dieſelben eine pappene Schiene, und befeſtiget alles mit einer Binde. — Bey jedem Verbande muß man gelinde Bewegungen des Gelenkes beſorgen.

Luxatio ossium carpi et metacarpi, Fr. Luxation des os du carpe et métacarpe, **Verrenkung der Handwurzelbeine und der Beine der Mittelhand.** Dieſe

Beine weichen ſelten auseinander, ſondern treten entweder mehr vor- oder hinterwärts. Man erkennet ſolches an einer Erhöhung und Geſchwulſt, die an dem Orte, wo die Beine hingewichen ſind, entſtehet.

Die Zurückſchiebung dieſer Beine wird, ohne vorhergegangene Ausdehnung, durch bloſes Drucken mit den Fingern bewirkt, den Zufällen begegnet, und ein gehöriger Verband angelegt.

Luxatio digitorum, Fr. Luxation des doigts, Verrenkung der Finger. Alle Glieder der Finger können ſowohl vorwärts oder rückwärts, als auch ein- oder auswärts ſich verſchieben, und dieſe Verrenkungen ſind durch das Geſicht und Gefühl ſehr leicht zu erkennen.

Die Einrichtung wird eben ſo wie bey andern Beinen, durch die Ausdehnung vorn an den Fingern, und Gegenausdehnung an der Hand bewirkt; am ſchwerſten geſchieht die Einrichtung an dem erſten Gliede des Daumens, wegen der vielen Muskeln und Bänder, die ſolches umgeben.

Nach verrichteter Einrichtung wird über das Gelenke, längs dem Finger, eine Kompreſſe, und eine dergleichen um das Gelenke, beyde zuvor angefeuchtet, gelegt, und mit einer Binde befeſtiget; die Finger bringt man in eine mittelmäſige Beugung. Die ganze Hand wird mit einer Kompreſſe und einer Binde umwickelt, und alsdenn in eine Armſchlinge gelegt. Oeftere Bewegungen dürfen auch hier nicht veräbſäumt werden.

Luxatio ossis femoris, Fr. Luxation de l'os de la Cuiſſe, Verrenkung des Schenkelbeins, dicken Beins, oder Hüftbeins. Der Kopf des Oberſchenkels kann ſich ein- und unterwärts, ein- und aufwärts, ingleichen aus- oder hinterwärts verrenken. Am öfterſten weicht das Bein ein- und unterwärts, in welchem Falle der Kopf deſſelben auf dem eyförmigen Loche ſtehet. Der Fuß läßt ſich etwas bewegen, man kann ihn aber nicht völlig einwärts drehen; das Bein iſt länger, als das geſunde, und der Fuß ſtehet auswärts. Das Bein, weil es länger, iſt beym Auftreten des Kranken krumm, und bey dem Knie eingebogen; bey der Schaambuge iſt eine widernatürliche Höhe, an dem Hintern aber eine Vertiefung zu ſehen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein- und aufwärts kann die Verſchiebung des Kopfs des Schenkelbeins nicht leicht, jedoch aber dieſes geſchehen, daß derſelbe, wenn er nach einem Weichen nach ein- und unterwärts, da er nicht auf dem eyförmigen Loch aufſtehet, von den Muskeln aufwärts gezogen wird. Hier iſt der Schenkel kürzer, der Fuß ſtehet noch mehr auswärts, und kann nicht einwärts gedrehet werden. Die Geſchwulſt in der Schaambuge iſt gröſſer, der ganze Fuß wird oft entzündet, und gleichſam erſtarrt.

Aus- oder hinterwärts, und, wie es ſcheint, gemeiniglich unterwärts, weicht auch zuweilen das Schenkelbein, wird aber hernach durch die Wirkung der Muskeln aufwärts gezogen. Bey dieſer Verrenkung iſt der Schenkel kürzer, als der geſunde, der ganze Fuß ſtehet einwärts, und kann nicht auswärts gewendet werden. In der Schaamgegend wird eine Vertiefung, und am Hintern eine Erhöhung bemerkt.

Eine Verrenkung des Schenkelbeins aber, kann leicht mit einem Bruche des Schenkelbeinhalſes (man ſehe auch unter Fractura colli femoris) verwechſelt werden, und iſt dahero nöthig, von beyden die Kennzeichen zu wiſſen. Wenn, indem man den Kranken gerade auf den Rücken legen, und die Füſſe neben einander halten läßt, bemerkt wird, daß der eine innere Knöchel, desgleichen das Knie, einige Finger breit höher ſtehet, als an dem andern, ſo iſt entweder ein Bruch oder eine Verrenkung zugegen. Läßt ſich nun der Fuß ſowohl nach auſſen als nach innen drehen, und der Kranke bleibt in ſeiner Lage, ſo iſt keine Verrenkung, wohl aber ein Bruch des Schenkelbeinhalſes zugegen; denn weil der Hals, nebſt dem Kopfe, in der Pfanne bleibt, ſo läßt ſich das Schenkelbein ungehindert nach allen Seiten drehen, welches bey der Verrenkung nicht möglich iſt, weil es der ausgetretene Kopf verhindert.

Eine geſchwinde, oder vielmehr eine von einer äuſſern Urſache entſtandene Verrenkung, kann man auch von einer ſolchen unterſcheiden, welche langſam, oder von einer innern Urſache entſtanden iſt. Leztere entſteht gemeinigkich nach einem ſtarken Falle, oder andrer Gewalt auf den großen Schenkelumdreher (Trochanter major), wodurch der Kopf mit Ge-

walt in die Pfanne getrieben wird, und die kleinen Drüſen ſo quetſcht, daß eine Entzündung und Stockung entſteht. Das Gliedwaſſer häuft ſich nunmehro an, erſchlafft das Kapſel- und runde Band (Ligamentum capſulare & teres), und treibt den Kopf aus ſeiner Pfanne. Der Anfangs geringe Schmerz iſt nach und nach ſtärker worden, und erſtreckt ſich nun über das ganze Glied; der Kranke iſt lahm, und kann den Fuß nicht mehr auf beyde Seiten, nämlich ein- und auswärts bewegen, oder drehen. Zuweilen, ſagt Herr Sabatier 1), entſteht auch von innern Urſachen eine Entzündung im Gelenke mit demſelben Erfolge. Ein Menſch, der in einer kalten und feuchten Luft einſchlief, empfand beym Erwachen einen heftigen Schmerz im Gelenke, und bekam ebenfalls die erzählten Zufälle. Zuweilen begiebt ſich der Kopf des Schenkelbeins nach einer ſolchen Verrenkung in das eyförmige Loch, ja man hat auch gefunden, daß eine ganz neue Höle entſtanden, und die alte ganz verwachſen iſt.

In Anſehung der Vorherſagung iſt der Ausgang bey ſolchen Verrenkungen verſchieden: bey ſolchen iſt ſie am bedenklichſten, welche langſam, nämlich lange nach einem auf den groſſen Trochanter gethanen Fall entſtanden iſt, und in welchem Falle man keine Hoffnung zur Heilung machen kann.

Um dergleichen Verrenkungen wieder einzurichten, verfährt man folgendergeſtalt. Um die Gegenausdehnung zu verrichten, ziehet man eine Handquele, oder ein zuſammengelegtes Tuch, nachdem zuvor alles mit weichen ſtufenartigen Kompreſſen ausgefüllt worden, zwiſchen der Schaambuge der kranken Seite unter dem Schenkel durch, führt das eine Ende über die Bruſt, und das andre unter dem Rücken in die Höhe; um dieſe zu unterſtützen, legt man eine andere Handquele um das Becken, läßt ſie faſſen, und an der geſunden Seite zuſammen halten, die Enden derſelben übergiebt man dem Gehülfen. Um die Ausdehnung zu verrichten, legt man Kompreſſen über das Knie an, und befeſtigt über dieſelben ein Handtuch. Der Wundarzt läßt alsdenn durch die Gehülfen die Aus- und Gegenausdehnung vornehmen, anfangs gelin-

1) Richters chirurgiſche Bibliothek, 3ter Band, S. 55.

de, nach und nach aber ſtärker, und endlich aus allen Kräften ziehen, ſobald als dieſe hinlänglich, von einem Gehülfen den kranken Schenkel mit der einen Hand aufheben, und mit der andern denſelben ganz nahe am Becken nach unterwärts drücken; zu gleicher Zeit hebt der Wundarzt während der Ausdehnung den Schenkel von vorne etwas in die Höhe, da denn auf dieſe Art der Kopf des Schenkelbeins wieder in ſeine Höle zurück geht, welches auch an einigem Geräuſch bemerkt wird.

Die Ausdehnung läßt man zuerſt in gerader Linie, und ſo viel möglich, etwas mit gebogenem Schenkel aufwärts machen; wenn aber die Ausſtreckungsmuskeln zu ſehr widerſtehen, ſo muß man dieſe Richtung ändern, und den Schenkel nach auſſen vom Leibe abwärts ziehen laſſen.

Nach geſchehener Wiedereinrichtung legt man eine wohl angefeuchtete Kompreſſe um das ganze Gelenke herum, und über dieſe die Binde, Spica aſcendens, an.

Oft iſt aber die Einrichtung auf dieſe Art unmöglich, ſo daß man die Maſchinen, beſonders da, wenn die Verrenkung nicht mehr ganz neu iſt, und die hinzu gekommene Geſchwulſt noch mehr Hinderniß macht, zu Hülfe nehmen muß. Hier muß ich wieder auf die vorzüglichſte Maſchine verweiſen, von welcher unter Reductor geſagt wird. Die Ruhepunkte der Flügel dieſer Maſchine müſſen vorwärts am Schaamknochen, und hinten am heiligen Beine ſeyn; das ſchmale Leder kommt in die Dammgegend (Perinaeum) zu liegen, und die Ausdehnungskompreſſe wird über dem Knie angelegt. Man verfährt übrigens auf gleiche Art dabey, als bey der Wiedereinrichtung des Oberarms; man ſehe unter Luxatio oſſis humeri.

Folgende Bemerkung verdient, der Nachahmung halber, angeführt zu werden. Eine Verrenkung des Hüftbeins nach oben und auswärts, bey welcher ſich der Kopf dieſes Knochen, da der Kranke nicht ſonderlich robuſt und fleiſchigt war, ſehr deutlich unter den Geſäßmuskeln fühlen ließ, auch ſtunden die Zehen nach dem Rücken, und die Ferſe vorwärts, richtete Herr Dr. und Regimentschirurgus Schumacher 1), nachdem ſchon einige Verſuche der Wiedereinrichtung fruchtlos geweſen waren, folgendergeſtalt ein. Nach Anlegung des Flaſchenzugs ſezte er ſich auf des Kranken niedriges Bette, legte die Hüfte auf ſein linkes Knie, und mit der rechten Hand, welche er mit dem Ellenbogen auf ſein

1) Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften, 1ter Band, S. 237.

rechtes Knie ſtüzte, ſuchte er den Kopf unter währender Ausdehnung in ſeine Höle zu bringen. Kaum hatte man die Ausdehnung einige Minuten gemacht, und er den Kopf auf ſchon gedachte Art einzubringen geſucht, ſo ſprang er auf einmal mit einem ſtarken Schalle in ſeine Höle. Nach einigen gemachten Bewegungen des Fuſſes wurde die Hüfte mit ſtärkenden Spiritus gewaſchen, damit angefeuchtete Kompreſſen und der gewöhnliche Verband angelegt. Der Kranke wurde in kurzer Zeit geſund, und konnte wieder ſeinen Dienſt als Reuter verrichten.

Eine Verrenkung, die nach einem Falle auf den großen Trochanter erfolgt, iſt, wenn ſie vollkommen iſt, zu heilen unmöglich; indeſſen muß man den dadurch entſtehenden gefährlichen Folgen, ſo viel möglich, zuvor zu kommen ſuchen. Vorzüglich muß der Kranke eine lange Zeit anhaltende Ruhe beobachten. Man muß ſehr ſtarke Kompreſſen um das Gelenk des Schenkelbeins legen, ſolche mit den kräftigſten zertheilenden und ſtärkenden Mitteln anfeuchten, und die Binde, Spica aſcendens, anlegen. Den Verband muß man auch, ohne ihn abzunehmen, mit ebendenſelben Mitteln öfters anfeuchten, vorzüglich aber dabey der Entzündung durch Aderläſſe, antiphlogiſtiſche Purgier- und andre dienliche Mittel, ingleichen tägliche Klyſtire und Verordnung einer guten Diät vorbeugen.

Eine gleiche Behandlung wird nach einem Fall auf den großen Trochanter erfordert, um eine langſam entſtehende Verrenkung zu verhüten.

Luxatio genu, Fr. Luxation du genou, **Verrenkung des Kniees.** An dem Kniegelenke kann ſowohl eine Verrenkung des Schienbeins allein, oder mit der Knieſcheibe zugleich, als auch eine Verrenkung der Knieſcheibe allein, vorkommen. Eine vollkommne Verrenkung des Schienbeins geſchiehet ſelten, und iſt auch, da die Bänder zugleich ſehr verlezt, oder doch ſehr geſchwächt werden, allezeit mit üblen Folgen verbunden, und entſteht eine Steifigkeit im Gelenke. Die unvollkommene hingegen, kann ein- und auswärts, auch hinterwärts geſchehen, ſehr ſelten aber vorwärts, weil ſolches die gegenſtehende Knieſcheibe verhindert. Das Schienbein iſt in ſolchen Fällen allezeit nach der andern, und der Verrenkung gegenüber befindlichen Seite gedrehet.

Die Verrenkung der Knieſcheibe wird theils an der merklichen Höle an demjenigen Orte, wo die Knieſcheibe ausgewi-

chen iſt, theils an der Erhabenheit desjenigen Ortes, wohin ſie getreten iſt, erkannt. Jedoch kann ſich die Knieſcheibe, ohne daß die Ligamente zugleich zerriſſen ſind, weder nach oben, noch nach unten, ſondern nur nach den Seiten verrenken.

Die Wiedereinrichtung des Schienbeins geſchieht mittelſt der in gerader Linie zu machenden Aus- und Gegenausdehnung, dabey der Wundarzt mit ſeinen Händen das Schienbein wieder an ſeine natürliche Stelle bringen muß, indem er mit der einen Hand die Knöpfe des Schenkelbeins, mit der andern Hand aber die Erhabenheit am Schienbein umfaßt, und alles, ſo wie bey dem Bruche des Vorderſchenkels (ſ. Fractura cruris), gleich zu machen ſucht.

Will man die verrenkte Knieſcheibe wieder einrichten, ſo läßt man den Fuß ſo ſtark ausſtrecken, daß er mit dem Schenkel eine gerade Linie macht, und alsdenn drückt der Wundarzt die Knieſcheibe wieder an ihre gehörige Stelle. Um dieſes deſto eher zu bewerkſtelligen, kann man bey der Ausſtreckung des Fuſſes, auch zugleich den Schenkel ſo ſtark beugen, und ſo nahe an den Unterleib bringen laſſen, als nur möglich iſt, in welcher Lage des Körpers die Zurückſchiebung der Knieſcheibe ſehr leicht iſt.

Der Verband beſtehet in einer ſchleuderförmigen Kompreſſe und einer Binde, mit welcher man über und unter dem Knie unter- und aufſteigende Zirkeltouren macht, unter dem Knie aber kreuzet. — Iſt die Knieſcheibe allein verrenkt worden, ſo legt man an der Seite, nach welcher ſie gewichen geweſen, eine längliche und ſtarke Kompreſſe, und befeſtigt ſolche mit einer vereinigenden Binde.

Bey Verrenkungen dieſes Gelenks iſt, um eine gar leicht entſtehende Steifigkeit zu verhüten, eine öftere Bewegung deſſelben bey den folgenden Verbänden vorzüglich nöthig; eben ſo muß man, der öftern traurigen Folgen halber, alles dasjenige beobachten, was bey obigen Verrenkungen ſchon mehrmals empfohlen worden iſt.

Eine Verrenkung des Wadenbeins (Fibula), welche auch zuweilen, inſonderheit an deſſen unterſten Theile vorkommen kann, wird ohne Schwierigkeit und ohne vorhergegangene Ausdehnung, indem man es blos mit den Fingern an

ſeine Stelle drückt, wieder eingerichtet. Da aber gemeiniglich die Ligamente ſehr geſchwächt werden, und das Bein bey der geringſten Bewegung des Fuſſes ſich von neuem verſchieben kann: ſo muß man einen guten Verband, nämlich auf beyde Seiten dicke Kompreſſen und Binden anlegen, insbeſondere auch dem Kranken auf einige Zeit Ruhe empfehlen.

Luxatio pedis, Fr. Luxation du pied, Verrenkung des Fuſſes. Das Sprungbein (Aſtragalus) kann auf alle vier Seiten, ein- und auswärts, vor- oder hinterwärts ſich verrenken. Bey einer Verrenkung einwärts, iſt die Fußſohle auswärts gekehrt: bey einer Verrenkung aber auswärts, iſt die Fußſohle einwärts gedrehet. Geſchiehet die Verrenkung des Sprungbeins vorwärts, ſo iſt die Ferſe ſehr kurz, und der vorderſte Theil des Fuſſes ſcheint länger, als gewöhnlich, zu ſeyn: iſt aber das Sprungbein hinterwärts verrenkt, ſo iſt die Ferſe länger, der Vorderfuß aber kürzer.

Die Verrenkungen nach auswärts geſchehen nicht leicht, und nicht anders, als wenn der äuſſere Knöchel (Malleolus externus) zugleich abgebrochen, oder auch verrenkt, und aus ſeinem Lager gewichen iſt; ingleichen ſind auch die Verrenkungen nach einwärts ſehr ſchwer, wenn nicht auch öfters der innere Knöchel abgebrochen iſt. Wenigſtens iſt bey dieſen beyden Arten Verrenkungen eine Verrückung der Fußröhre (Perone), und eine gewaltſame Verlängerung der Bänder, welche dieſelbe an dem Schienbein befeſtigen. Zuweilen verrenkt ſich auch das Würfelähnliche Bein (Cubiforme) und das Schiffbein (Os naviculare), wo ſie mit dem Sprungbein und Ferſenbein (Calcaneum) vereiniget ſind, wenn z. B. der Fuß in einem Steigbügel oder eiſernen Gitter hängen bleibt, und mit Gewalt ausgedehnet wird. Dieſe Verrenkung kann man an der Unförmlichkeit erkennen, welche an derjenigen Seite, wo die Knochen hingewichen ſind, wahrgenommen wird, der Fuß ſtehet ſchief und die Einrichtung iſt ſchwer.

Der glückliche und unglückliche Ausgang der Verrenkungen des Sprungbeins hängt von der Art derſelben, und von den verlezten Theilen ab, wie denn dieſe am ſchlimmſten ſind, wenn die Bänder und Häute mit zerriſſen ſind, welches geſchiehet, wenn eine vollkommene Verrenkung ohne Beinbruch vor-

kommt. Darnach iſt alſo auch die Vorherſagung zu beſtimmen; denn zuweilen iſt groſſe Gefahr, als heſtige Entzündung und Brand, ſo daß ſich das Abnehmen des Fuſſes nöthig macht, zu befürchten. Oft entſtehen auch Geſchwülſte und Geſchwüre; es erfolgt eine Steifigkeit oder widernatürliche Dicke des Gelenks, und wenn die Bänder zu ſehr geſchwächt ſind, iſt bey der geringſten Bewegung eine neue Verſchiebung zu befürchten. — Sind die Knöchel nicht gebrochen, ſo wird der Fuß ſelten geheilt, ohne daß eine Ungeſtaltheit am Gelenk zurückbleibt.

Bey der Einrichtung ergreift der Wundarzt mit der einen Hand den Fuß, mit der andern die Ferſe, und ſucht durch die Aus- und Gegenausdehnung die Knochen wieder in ihre gehörige Lage zu bringen. Gemeiniglich aber wird mehr und zwar ſehr ſtarke Gewalt erfordert, um die Einrichtung zu bewirken, und hier muß ſich der Wundarzt der Handtücher bedienen. Man legt eins über die Knöchel am Fuß, und macht an ſelbigem zwey Handhaben, und noch eins oberwärts am Sprungbeine und Hacken des Fuſſes an, an welchem leztern man eine Handhabe macht: alsdann läßt man von recht ſtarken Gehülfen an beyden Handtüchern ziehen, und der Wundarzt umfaßt mit beyden Händen das Gelenk, um die ausgewichenen Knochen wieder in ihre gehörige Stelle zu bringen.

Iſt der Fuß nach auswärts verrenkt, ſo umfaßt der Wundarzt mit ſeiner linken Hand das Schienbein unten nahe bey den Knöcheln, jedoch daß der Daumen über dem äuſſern Knöchel liegt, und mit der rechten Hand ergreift er die Fußſohle gerade gegen das Schienbein über; alsdann drehet er die Fußſohle nach auswärts, und drücket zu gleicher Zeit das untere Ende des Schienbeins nach einwärts.

Iſt die Verrenkung des Fuſſes nach einwärts geſchehen, ſo wird das Schienbein und die Fußſohle auf die ebenbemeldte Art umfaſſet, die Fußſohle aber muß nach einwärts und das untere Ende des Schienbeins auswärts gedrehet werden.

Iſt der Fuß vorwärts verrenkt, ſo muß man mit der einen Hand das Schienbein unten auf zwey Finger breit nahe am Sprungbein, mit der andern Hand aber den Fuß nahe am Gelenk ergreifen, und dann zu gleicher Zeit den untern Theil

des Schienbeins vorwärts, und den Fuß nach hinten zu drücken.

Wenn die Verrenkung des Fuſſes hinterwärts geschehen iſt, ſo umfaßt man mit der einen Hand den untern Theil des Schienbeins vorwärts, nahe bey dem Gelenk, und mit der andern Hand den Hacken, alsdann drückt man zu gleicher Zeit den untern Theil des Schienbeins nach der Seite des Hackens, und dagegen den Hacken nach der Gegend des untern Theils am Schienbeine hin.

Der Verband bey dieſen Arten der Verrenkungen am Fuß, beſteht in einer vierfachen Kompreſſe, welche man in Geſtalt eines Steigbügels auflegt, ſo, daß der mittlere Theil derſelben über die Fußſohle, das eine Ende davon einwärts, und das andere auswärts am Schienbein, bis an der Mitte deſſelben, gelegt wird. Eine andre, aber achtfache Kompreſſe, legt man unten an der Fußſohle an, dann vorwärts über das Gelenk kreuzweiſe über einander, und wickelt ſie hernach um die beyden Knöchel, ſo daß dieſelbe eine 8 formirt. Zum Feſtliegen dieſer Kompreſſe legt man eine Binde ſo an, daß man ebenfalls eine 8 damit formiret: alsdann führet man die Binde über den Fuß, und formiret das X, von da wieder unter der Fußſohle, und darauf macht man eine Zirkeltour um den Vorder- und Mittelfuß, und führt die vorigen Touren fort, ſo weit die Binde hinreicht. Den Fuß legt man in ein weiches Kopfkiſſen, und hält das Deckbette, mittelſt eines angebrachten hölzernen Reifens oder Bogens, von dem Fuß ab. Wegen der obig beſchriebenen Gefahr, die man auf dergleichen Verrenkungen befürchten muß, verſteht ſichs von ſelbſt, daß man um ſo ſorgfältiger die nöthigen Mittel zu Verhütung und Abwendung derſelben anwenden muß.

Zuweilen iſt dieſes Gelenk durch einen Sprung oder Fehltritt heftig verlezt, ohne daß eine Verrenkung zugegen iſt, und die Verletzung in einer Quetſchung oder Verſtauchung beſtehet, mithin keiner Einrichtung bedarf, ja dieſelbe würde ſogar das Uebel vergröſſern. In einem ſolchen Fall muß man eben ſo ſorgfältig verfahren, als wenn eine wirkliche Verrenkung zugegen wäre, und daher dahin bedacht ſeyn, aller Gefahr vorzubeugen.

Luxatio digitorum pedum, Fr. Luxation des doigts des pieds, Verrenkung der Fußzehen. Dieſe Verrenkungen werden, wie die Verrenkungen der Finger behandelt.

Luxatio musculorum, Fr. Luxation des muscles, Verrenkung der Muskeln; hiervon ſehe man unter Diſtractio.

Luxurians caro, Fr. Chair vayeux, wild Fleiſch; ſiehe Caro luxurians.

Lycoperdon, ſiehe Boviſta.

Lymphotomia, Fr. Section dans les vaiſſeaux lymphatiques, Waſſergefäſſenſchnitt, Oeffnung der einſaugenden Gefäſſe. Die künſtliche Oeffnung der abſorbirenden Gefäſſe, iſt ein neuerlicher Vorſchlag der Herrn Werner und Feller. Wird nicht, ſagen ſie 1), die Anwendung derer äuſſerlichen Mittel, am meiſten des Queckſilbers, weit leichter erkläret und mit gewiſſerm Erfolg angewendet werden können, wenn ein Arzt, der den Weg der lymphatiſchen Gefäſſe kennt, denſelben bey der Kur verfolgt? Was iſt es anders, warum Heilärzte ſchon von der Zeit an, da man angefangen hat das Queckſilber wider die Luſtſeuche zu gebrauchen, die Queckſilberſalbe am meiſten an den Knieen und überhaupt um die Gelenke einzureiben rathen, wenn dieſes nicht wäre, daß an dieſen Stellen die lymphatiſchen Gefäſſe ſowohl ſehr offen ſind, als auch der Haut am nächſten liegen. Daher iſt einleuchtend, daß dieſes alles, was vorher nach einer blinden Gewohnheit beobachtet und nun erkläret worden, ſowohl ſicherer als auch mit Grund verrichtet werde, und wodurch einzig und allein, nicht aber durch die Anzahl der Kranken, ein wahrer Arzt von einem Quackſalber unterſchieden wird. In Anſehung der verſchiedenen Schickſale der Heilkunde, und derſelben groſſen Veränderungen ſeit dem vorigen Jahrhundert, könne man vermuthen, daß die Wundärzte ehedem mit eben der Geſchicklichkeit und Zutrauen die lymphatiſchen Gefäſſe würden geöffnet haben, als wie jezt eine Blutader ein jeder Bartſcheerer, welche leider eine Aderlaß für ein Spielwerk halten.

1) Vaſorum lacteorum atque lymphaticorum anatomico phyſiologica deſcriptio, Faſcic. I. Introit. pag. XI.

Von dieſer Operation verhoffen die Herrn Verf. Nutzen beym Bruſtkrebs, beym veneriſchen Krebs an der Vorhaut, und in andern ähnlichen Fällen, und glauben durch dieſelbe, die durch die gröſſern lymphatiſchen Stämme vor ſich gehende Einſaugung zu verhüten.

Ob dieſer Vorſchlag befolgt werden, und insbeſondere in der ausübenden Wundarzneykunſt von Nutzen ſeyn wird, muß die Zeit und Erfahrung lehren. — Die Herren Verfaſſer machen Hoffnung zu einer beſondern Abhandlung über den praktiſchen Nutzen dieſes Vorſchlags.

Lyparocele, Fr. Hernie adipeux, Fettbruch. So wird eine in der Scheidenhaut des Samenſtrangs entſtandene Fettgeſchwulſt genannt, die der Lage der Anſchwellung und Weiche nach einen betrüglichen Anſchein von einem Netzbruch macht. Er iſt zwar beſchwerlich, aber nicht gefährlich; man ſehe übrigens unter Sarcocele.

Lypoma, ſiehe Lipoma.

M.

Machina, Fr. Machine, Inſtrument grand, eine Maſchine. In der Wundarzneykunſt verſteht man darunter vorzüglich ein ſolches zuſammengeſetztes Werkzeug, durch deſſen Hülfe man gewiſſe Verrichtungen und groſſe Bewegungen bewirken kann. In der Wundarzneykunſt ſind derſelben verſchiedene nöthig, und die vorzüglichſten ſind folgende: Der Flaſchenzug (Polyſpaſton oder Reductor), welcher zur Wiedereinrichtung verrenkter und zerbrochener Glieder dient. Zum bequemen Tranſportiren der an Beinbrüchen Kranken dienen die, unter Conductor Wathenii, angezeigten. Tabaksrauch in die Därme einzublaſen, bedient man ſich der Tabaksklyſtirmaſchine, wovon unter Clyſter geſagt worden iſt. Von der Maſchine zum Tropfbad, ſehe man unter Embrocatio. Von der Maſchine zum Buckel, ſehe man unter Gibber u. ſ. w.

Maculae, Fr. Marques, Flecken. Man verſteht darunter alle Arten Flecken, und Entfärbungen einzelner Gegenden der Haut, als Muttermäler, ſiehe Naevi; Leberflecken und Sommerſproſſen, ſiehe Ephelides; und einen jeden

Ausſchlag der Haut, der ſie zwar entfärbt, aber doch glatt läßt. Vorzüglich braucht man es von den Hornhautflecken; davon ſehe man unter folgendem Artickel.

MACULAE CORNEAE, Fr. Marques de la Cornée, Flecken der Hornhaut. Die Flecken der Hornhaut ſind verſchiedener Art, und werden darunter mancherley Veränderungen des natürlichen Glanzes der Hornhaut verſtanden. Die Flecken ſind gewöhnlich mehr oder weniger weiß, und ausgebreitet, und entweder mit oder ohne Verletzung, Eiterung, Verdickung und Erhabenheit der Hornhaut verbunden. Die Alten gaben dieſen Zufällen verſchiedene Namen, als Achlys oder Caligo, Nephelion oder Nubecula, Aigis, Leucoma, Paralampſis; und der, alten Perſonen eigene, widernatürliche Fleck, wird Gerontoxon oder Arcus ſenilis genennt. Die beſondern Zeichen dieſer verſchiedenen Arten Flecken, und wie ſie ſich in Rückſicht des Orts, der Tiefe und der Schattirung der weiſſen Farbe unterſchieden, kann man unter eines jedem der benannten Worte nachſehen.

Dergleichen Flecken entſtehen oft nach Blattern, Maſern, Augenentzündungen u. d. gl. Gelegenheitliche Urſachen ſind äuſſerliche Hitze und große Kälte und ſcharfe Dinge, ingleichen angewohnte und unterlaſſene, ſowohl natürliche als künſtliche Excretionen, ſchweres Zahnen, zuſammenziehende Mittel und fremde ins Auge gekommene Körper, Ausſchläge auf dem Kopf, Augenkrankheiten, ſonderlich die Epiphora, das Brennen mit glühenden Eiſen, einwärts gekehrte Augenwimpern. Sie entſtehen auch nach der Operation des Augenfells (Pannus oculi) des Eiterauges (Hypogion) und Staphyloms, nach Wunden der Hornhaut, und nach bösartigen Fiebern und der Peſt.

Die nächſte Urſache ſolcher Flecke iſt entweder eine dicke, unreine, ſtockende lymphatiſche Feuchtigkeit, oder in andern Fällen, beſonders wo nach Wunden und Geſchwüren Narben entſtanden ſind, eine Verdickung und Zuſammenwachſung der Blätter der Hornhaut.

Zuweilen wird die Hornhaut ganz, zuweilen nur zum Theil davon eingenommen. Dieſe Flecken ſind zuweilen getheilt, haben verſchiedne Figur, ſind zuweilen tief und zuwei-

len nur in der Oberfläche. Oft ſind ſie glatt, oft uneben, erhaben und platt; mehrentheils aber ſind ſie doch glatt und eben. Nach Beſchaffenheit der Flecke wird das Sehen bald mehr, bald weniger gehindert, und zuweilen, wie beym Levcoma, ſieht der Kranke gar nicht. Iſt keine Entzündung dabey, ſo ſind ſie ohne Schmerzen. Nach der Beſchaffenheit des Sitzes und der Ausbreitung dieſer Flecke ſehen die Kranken die Gegenſtände entweder an ihrem Ober- oder Untertheile, oder auf der Seite, oder halb, oder gleichſam von einander getrennt. Wenn der Mittelpunkt der Hornhaut von einem ſolchen Fleck eingenommen wird, ſo ſehen die Kranken beſſer von der Seite. Zuweilen ſind dieſe Flecken noch mit andern Krankheiten verbunden, mit Augenentzündungen, dem Pterygium, Trachoma, Trichiaſis, Hypopium u. a. m. Auch der Hornhautnagel läßt oft ſolche Flecke zurück.

In Anſehung der Vorherſagung etwas zu gedenken, ſo laſſen ſich geringe und flache Flecke bey Kindern und jungen Perſonen leicht heben, vergehen auch zuweilen von ſelbſt; ſchwerer aber hält es bey ältern. Sind ſie noch neu, ſo kann man eine gewiſſere Heilung erwarten, als wenn ſie alt ſind. Mit allen Mitteln aber wird man bey alten, tiefen, von einer Verletzung der Theile entſtandenen Flecken, wenn die Kranken in mittlern Jahren, oder ſchon alt ſind, nichts ausrichten: auch nach Erfahrungen können groſſe Flecke und Levcomata, die die ganze Hornhaut bedecken, in ihrem Mittelpunkt nicht ganz weggebracht werden.

Zur Heilung wird erfordert, daß man ſuche, die zuflieſſenden Feuchtigkeiten von dem Auge abzuleiten, die Stockungen in der Hornhaut zu zertheilen, die Unreinigkeit, Verwachſungen und Verhärtungen wegzuſchaffen, die wiederhergeſtellte Durchſichtigkeit zu erhalten, und das Auge zu ſtärken, und, wenn eine gründliche Kur unmöglich iſt, bey der Palliativkur den Fleck zu vermindern, das Zunehmen deſſelben zu verhindern, und der Zerreiſſung der Hornhaut, der Ergieſſung der Feuchtigkeiten, dem Vorfall der Traubenhaut, und einer ungeſtalteten Hervorragung zuvor zu kommen.

Nach Befinden der Umſtände dienen daher Aderläſſe, Schröpfen, insbeſondere aber das Anſetzen der Blutigel an

die Augenlider, Zugpflaſter hinter die Ohren, oder im Nacken; die kleinen Gefäſſe, welche dem Fleck Nahrung geben, oder vom Blute ſtrotzen und krampfadricht ſind, muß man mittelſt einer ſehr feinen Lanzette trennen und aufſchneiden, ſolche, bis ſie von ſelbſt aufhören, bluten laſſen, und alsdann mit einem Aufguß von einem Wundkraut lauwarm auswaſchen. Den Fleck ſelbſt muß man durchſchneiden, und, ſo viel als ſich thun läßt, davon behutſam wegätzen, oder eine Fontanelle an den Fleck machen. Auch da muß man die Flecken aufſchneiden, wenn ſie an der innern Seite der Hornhaut ſind.

Auſſerdem wendet man äuſſerliche örtliche zertheilende Mittel, unter welchen die nach der Erfahrung bewährteſt gefundenen folgende ſind. Man bedient ſich z. B. eines Umſchlags aus dem Marke eines ſäuerlichen und unter der Aſche gebratenen Apfels, worunter ein halber Skrupel Safran, fünf Gran von der Florentiniſchen Veilchenwurzel (Rad. Ir. Flor.) und zwey oder drey Gran Kampfer gemiſcht worden iſt, und legt dieſen Umſchlag einige Tage nach einander warm auf die Augenlider.

Von dem rothen Augenbalſam des St. Yves hat der würdige Hr. Theden 1) ganz ausnehmenden Nutzen gehabt: er wird auf folgende Art bereitet. Man nimmt friſche ungeſalzene Butter, ſchmelzt ſie, damit ſich alles käſigte bey der Erkältung abſondert, ſodann werden von ſelbiger drey Unzen mit einem Loth weiſſen Wachs über gelindem Feuer geſchmolzen; wenn dieſe Miſchung zu gerinnen anfängt, miſchet man dritthalb Unzen ſehr feinen rothen Queckſilberniederſchlag (Merc. praecip. rubr.) und eine Quente recht fein zubereitete Tutie, und zulezt 45 Gran Kampfer, ſo in einer halben Quente Eyeröl aufgelöſt worden, hinzu, und vereinigt alles aufs genaueſte. Von dieſem Balſam wird Morgens und Abends ſo viel als ein groſſer Nadelkopf beträgt, ins Auge gerieben, und bis zur völligen Beſſerung damit fortgefahren. Statt dieſer Salbe könnte man auch folgende gebrauchen, die gegen Entzündungen der Augen und Augenlider als ein geheimes Mittel bekannt gemacht worden iſt. Man nimmt acht Unzen Butter, ſchmelzt ſie, und nachdem man ſie wieder gerinnen laſſen, ſo

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 1ſter Theil, Seite 175.

thut man eine Unze lebendiges Queckſilber, welches in einer Unze Scheidewaſſer aufgelöſt worden, und zwey Quenten Kampfer, ſo in zwey Unzen Baumöl aufgelöſt worden, hinzu, rührt alles fleiſſig in einem marmornen Mörſer um, bis es erkaltet. Dieſe Salbe applicirt man mittelſt eines kleinen Pinſels.

Beſonders iſt zu Vertreibung der Hornhautflecken, vorzüglich der weiſſen Flecken, die nach den Blattern zu entſtehen pflegen, das Nußöl 1) als ein bewährtes Mittel angeprieſen worden. Von dieſem Oel läßt man einige Tropfen in das Auge fallen, die Augenlider darauf zuſchlieſſen, und mit der flachen Hand den Augapfel gelinde reiben, ſo daß ſich das Oel auf die ganze Oberfläche deſſelben vertheilt. Man muß täglich unermüdet dieſe Behandlung fortſetzen, dadurch denn die Hornhaut von Tage zu Tage durchſichtiger wird, und die Kranken ihr Geſicht völlig wieder erhalten. — Den vortreflichen Nutzen des Nußöls bey undurchſichtigen Flecken der Hornhaut nach den Blattern beſtätigt Herr Dr. Meyer 2). Ein erfahrner Arzt, der ſich dieſes Mittels ſehr oft mit dem beſten Erfolge bedient hat, verſichert denſelben, daß dies Oel deſto geſchwindere Wirkung leiſte, je älter es ſey. — Auch Herr Gouan 3) empfiehlt das Nußöl ſehr gegen die Flecken der Hornhaut.

Gegen die Hornhautflecken hat der Hr. Leibarzt Michaelis 4) den Schierling ſehr oft, und mit ausnehmenden Nutzen gebrauchen ſehen.

Herr Pellier 5) hat groſſe undurchſichtige Flecken auf der Hornhaut durch eine Auflöſung des lap. divinus völlig gehoben.

Gegen Eiterungen zwiſchen den Blättern der Hornhaut, und gegen undurchſichtige Flecken dieſer Haut empfiehlt Hr. Guerin 6) das flüchtige Hirſchhornſalz. Einen dicken Flecken, der zwey Drittel der Hornhaut einnahm, hob er durch den Hirſchhorngeiſt, wovon er einen Tropfen auf den Fleck fallen

1) Fritzens medicin. Annalen, 1ſter Band, Seite 359.
2) Richters chirurg. Bibliothek, 7ter Band, Seite 597.
3) Ebendaſelbſt 8ter Band, Seite 38.
4) Ebendaſelbſt 5ter Band, Seite 131.
5) Ebendaſelbſt 8ter Band, Seite 37.
6) Ebendaſelbſt, Seite 38.

ließ. Das Auge ſchien dabey empfindlich zu ſeyn; jedoch nicht in einem ſolchen Grade, daß man etwas dabey zu fürchten gehabt hätte.

Man hält zuweilen für rathſam, die allzudicken Haare des Kopfs zu vermindern, und des mehreren Zufluſſes halber den ſie verurſachen, einige wegzunehmen. So müſſen auch böſe Köpfe, Fontanellen und Geſchwüre eine Zeit lang unterhalten werden.

Vorzüglich dürfen hier innerliche Mittel nicht verabſäumet werden, denn obſchon örtliche Augenmittel ihren guten Nutzen haben, ſo werden dennoch gelind abführende, Urintreibende, die Ausdünſtung befördernde und Blutverbeſſernde Mittel zugleich erfordert. Beſonders aber muß man auf die Gelegenheitsurſache ſein Hauptaugenmerk richten, wenn die Flecken z. B. von verſezter Krätzmaterie, vom veneriſchen Zunder, nach den Pocken 1), in Skropheln, von Würmern u. ſ. w. entſtehen, als in welchen Fällen äuſſerliche Mittel, ohne die in jedem Falle nöthigen innerlichen, unnütz, ja ſchädlich ſind. — Auch muß eine gehörige Diät empfohlen, und ſo auch eine kalte, allzuwarme und neblichte Luft, geſalzene und harte Speiſen, Wein, alles geiſtige Getränke, Leſen und Schreiben, zu heftige Leibesbewegung, feſte Anlegung der Halsbinden und der Beyſchlaf vermieden werden.

Laſſen ſich dieſe Flecken und Narben nicht ganz wegſchaffen, ſo muß man deren Zunahme und Verſchlimmerung durch die angezeigten innerlichen Mittel zu wehren ſuchen.

Maculae hepaticae, oder epaticae, Fr. Taches de foye, Leberflecken; ſiehe Ephelides.

Maculae matricales, Fr. Envies, Muttermäler, Mutterflecken; ſiehe Naevi.

1) Herr Dr. Weiz (von Hallers auserleſ. chirurg. Diſputat. 1ter Band, S. 288.) hält die Flecken, die oft nach den Blattern entſtehen, und manchmal lange nach denſelben, für eine Metaſtaſis, wider welche man die Kranken durch eine genaue Diät und durch fleiſſige Abführungsmittel zu ſichern ſuchen muß. Sind ſie einmal entſtanden, ſo verſichert er, ſie ohne alle äuſſerliche Mittel, blos durch innerliche auflöſende, wegzuſchaffen, vorzüglich wenn ſie noch nicht alt ſind.

Maculae venereae, Fr. Marques véneriennes, veneriſche Flecken, veneriſcher Ausſchlag. Dieſe Flecken ſind *eine* Folge veneriſcher Geſchwüre (Chancres), welche zuweilen plötzlich, gemeiniglich aber in drey oder vier Tagen entſtehen. Zuerſt iſt die Haut mit lichtbraunen Flecken bedeckt, nach wenigen Tagen aber verſchwinden ſolche gröſtentheils, und es bleiben dunkelbraune von einander abgeſonderte Flecken zurück, die man kupferfarbig nennt, ſind aber mehr der gelben oder blauen Farbe ähnlich, die nach einer von Quetſchung geweſenen Schwärze zurückbleibt. Nach einiger Zeit verlieren ſich die meiſten dieſer Flecke, und es entſtehen andre, die nach und nach gröſſer werden, und alsdenn mit einem Grind oder Schurf bedecket ſind, der abfällt, und auf welchen ein andrer noch dickerer Grind erfolgt. Nach und nach wird die Haut an dieſem Orte zerſtöret, und es entſtehet daſelbſt ein Geſchwür, welches zuweilen gröſſer als ein Viergroſchenſtück wird, und allemal mit einem geſchwollenen und entzündeten Rande umgeben iſt. Einige ſind ſehr ſchmerzhaft und empfindlich, andre aber nicht. Bey denen, die auf dem Hintern oder in der Achſelhöle befindlich ſind, wird auch die Haut, gegen welche ſie gerieben werden, verderbt, und zwar auf ſolche Art, indem ein weiſſer rauher Grind auf der Oberfläche der Haut entſtehet, der mit einer wäſſerichten in vielen kleinen Bläschen enthaltenen Feuchtigkeit angefüllet iſt.

Vorzüglich dienen hier ſolche Queckſilbermittel, die auf die Haut wirken, als der ätzende Queckſilberſublimat, das verkalchte Queckſilber (Mercur. calcinatus), oder das Calomel und der goldne Spießglasſchwefel zu gleichen Theilen. Ingleichen dient eine Salbe von dem rothen Queckſilberpräcipitat oder die verdünnte Auflöſung des Queckſilbers in der Salpeterſäure. Zugleich muß eine innerliche Kur mit verdünnenten Getränken verordnet werden.

Madarosis, Fr. La Pélade, das Ausfallen der Augenwimpern. Die Augenlider werden kahl, wenn die Haare derſelben, wie ſolches mehrmals bey ſchweren Krankheiten geſchiehet, ausfallen, und wogegen die Kunſt nichts vermag.

Die Alten theilten dieſen Zufall in zwey Arten ein, in 1) Milphoſis oder Miltoſis, wenn nämlich der Rand der Augen-

lider zugleich dabey roth iſt, und in 2. Ptiloſis, wenn der Rand der Augenlider dick, hart und callös iſt.

Malactica, Fr. Remedes emolliens, lindernde, erweichende Mittel; ſiehe Emollientia.

Malagma, heißt eigentlich ein jedes äuſſerliches Mittel; mehrentheils heißt es auch ſo viel, als Cataplaſma.

Malaxatio, Fr. Petriſſement, das Kneten. Man ſagt es, wenn man Pflaſter mit der bloſen Hand und den Fingern, entweder mit Oelen oder andern Sachen genau vermiſcht, und durch einander knetet; oder auch wenn man Pflaſter auf Leinwand, Leder, u. d. gl. aufſtreicht, und ſolches durch das Kneten vorher dazu weich macht.

Malum mortuum, Fr. Mal mort, ein Oelſchenkel, Todtenbruch. So wird diejenige Hautkrankheit genennet, wenn ſich Puſteln mit rauhen, harten und ſchwärzlichen Kruſten erzeugen, die zuweilen abfallen, ſich aber wieder anſetzen, und unter welchen die Haut roth, aber trocken iſt. Der Name kömmt daher, weil eben keine Schärfe bemerkt wird, die Puſteln nicht anſteckend ſind, und ſie ſich nicht verbreiten.

Gelind ätzende Queckſilbermittel äuſſerlich gebraucht, ſind bey guter Diät und einigen Purgirmitteln gemeiniglich zur Kur hinreichend.

Mammarum exstirpatio, ſiehe Exſtirpatio mammarum.

Manipulatio, Fr. Manipulation, Handgriff. Darunter wird ein jeder mit der Hand oder Maſchinen gemachter Handgriff, wenn anders dazu kein Schnitt erfordert wird, verſtanden. Hieher gehört alſo die Wiedereinrichtung verrenkter und zerbrochener Glieder, die Zurückbringung der Darm- und anderer Brüche, der Vorfälle u. d. gl. ja auch gewiſſe Lagen und Stellungen, welche man den Kranken in Abſicht der Heilung giebt, ſind in der Wundarzneykunſt mechaniſche Hülfsmittel. Der nicht allzu ſtarken ſchiefen Lage der Gebärmutter, wie auch Darm- und Netzbrüchen, kann oft durch eine bloſſe und anhaltende Lage abgeholfen werden

Margarita, iſt ſo viel, als Paralampſis.

Mariscae, Fr. Mariſques, Feigwarzen; ſiehe Ficus. Man verſtehet aber auch darunter die Goldaderknoten; man ſehe unter Hæmorrhois.

Mas, Fr. La Pyramide du Trepan, das Männlein im Trepan.

Materia chirurgica, Fr. Doctrine des medicamens chirurgicals, die Lehre der äuſſerlichen Arzneymittel. Daß die Wundarzneykunſt auf die Operationen allein ſich nicht einſchränkt, und durch ſolche allein äuſſerliche Krankheiten geheilt werden, ſondern, daß auch zu der Ausübung Arzneymittel (Chirurgia medica) gehören; davon iſt bereits unter dem Artickel Chirurgia geſagt worden. Nicht genug iſt es aber, daß ein Wundarzt die Arzneyen, welche er anwenden will, blos nach dem Apothekernamen nennen kann, ſondern er muß deren einzelne Ingredienzien und derſelben Beſtandtheile, nach ihrer Natur und Eigenſchaft kennen und wiſſen, und dieſes lehret die chirurgiſche Arzneymittellehre.

Die Kenntnis der Arzneymittel muß daher bey einem Wundarzte in keiner bloſſen Geheimniskrämerey, womit ſo viele Barbierer und Bader gleich den Marktſchreyern auftreten, und in Rückſicht ihrer Mittel, deren Kräfte ſie nicht einmal kennen, den Kranken Leben und Tod weiſſagend verkündigen, ſondern in einer gründlichen Wiſſenſchaft beſtehen, die ſich ein jeder zu erlernen beſtreben muß. Denn dieſe Wiſſenſchaft iſt eine den Wundärzten wichtigſte und unentbehrlichſte, und ſie allein macht den groſſen Unterſchied, zwiſchen dem ächten Wundarzt und dem elenden Quackſalber.

Die beſten Schriften hiezu ſind die der Herren Henkel, Deggeler, Löſeke, Gleditſch, Morgenbeſſer, Murray, ingleichen Plents Materia chirurgica, und chirurgiſche Pharmacie.

Maturantia, Fr. Maturans, reifmachende, zeitigende Mittel; ſiehe Suppurantia.

Maturatio, digestio, fermentatio, Fr. Maturité, die Zeitigung. Wird geſagt, wenn der Eiter in Abſceſſen dünn, gekocht und gleich genug wird, daß dabey nach und nach die Haut über ſolchen Abſceſſen immer weicher wird, und ſich endlich von ſelbſt öffnet, oder die Oeffnung durch

die Kunſt geſchieht. Von den Mitteln, ſolche zu befördern, ſehe man unter Suppurantia.

MEDICAMENTA EXTERNA, Fr. Medicamens externes, äuſſerliche Arzneymittel. Sind ſolche, welche der Wundarzt auf äuſſere Fehler und Beſchädigungen legt, und die gute Wahl derſelben lehrt die Materia chirurgica.

MEDINENSIS VENA, ſiehe Vena medinenſis.

MELA, Fr. Sonde, ein Sucher, Wundeiſen, Sonde; ſiehe Specillum.

MELAS ſiehe unter Lepra.

MELASMA, ECHYMOMA MELASMA, Fr. Echymoſe noire, ſchwarzer Fleck an Füſſen. Wird auch Nigror genennt. Iſt ein ſchwärzlicher, langwieriger und anhaltender, meiſtentheils bey alten Leuten entſtehender Fleck, ſo am meiſten die Zehen und Schenkel angreift, und ohne äuſſerliche Urſache entſteht. — Bey Weibsperſonen entſtehen ſie von unterdrückter monatlichen Reinigung, jedoch werden ſie mehr bey Mannsperſonen, und zwar eher bey zwanzig derſelben, als bey Einem Frauenzimmer angetroffen.

Reiche, wie auch Wollüſtige, ſtarke Eſſer, mehr als ſtarke Trinker, auch greift ſie alte Perſonen öfterer an, als junge, ohne daß ſie deswegen eine dem Alter eigene Krankheit wäre; ſo bemerkt man auch weder ein Zeichen einer vorhergegangenen allgemeinen Verderbnis der Säfte, noch eine örtliche Ausartung des Theils ſelbſt, auch wird kein Temperament mehr davon angegriffen, als das andere; ſo viel aber iſt ſicher, daß Leute, welche oft unbeſtimmte Gichtſchmerzen an den Füſſen empfinden, von dieſer Krankheit häufiger angefallen werden, ſeltner aber jene, welche mit einem ordentlichen Podagra behaftet ſind.

Die Krankheit erſcheint zuerſt an der innern Seite, oder an dem äuſſern Ende eines der kleineren Zehen, durch einen bleyfarbigen oder ſchwarzen Fleck, von welchem jederzeit die Haut abgeht, und unter welcher die Haut von einer dunkelrothen Farbe iſt. Nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Körpers und der Umſtände, geht ſie bey manchen ſehr langſam und unmerklich von einer Zehe zur andern, und von da zum Fuſſe und Knöchel; bey andern hingegen iſt ſie ſchnell und

ſehr ſchmerzhaft. Gemeiniglich fängt ſie an der innern Seite jedes kleinen Zehen an, ehe ſich noch etwas an der untern oder obern Seite zeigt; und wenn ſie gleich anfangs den Fuß befällt, ſo zeigt der obere Theil deſſelben zuerſt ſeinen widernatürlichen Zuſtand durch Geſchwulſt, Veränderung der Farbe, und zuweilen durch Blaſen; aber unter allen Umſtänden iſt eins der erſten Zeichen dieſer Krankheit, die Abſonderung der Haut.

Dieſes Uebel iſt ſowohl vom heiſſen und kalten Brande, als von allen übrigen durch äuſſerliche Urſachen veranlaßten Verderbniſſen gänzlich unterſchieden. Die Krankheit läßt ſich auch nicht durch die gewöhnlichen äuſſerlichen Mittel und auch nicht durch den innerlichen Gebrauch der Chinarinde heilen.

Im gegenwärtigen Falle, ſagt Herr Hunczovsky 1), bleibt die Chinarinde ganz unwirkſam. Er hat zu Paris verſchiedene Kranke daran ſterben ſehen, ungeachtet ſie auf die beſte Art behandelt wurden. Die Kranken ſpürten nicht viel Schmerzen, auch äuſſerten ſich keine Zeichen einer tödtlichen Krankheit; ſo bald aber das Uebel überhand nahm, ſo prophezeyhete man ihnen den Tod, der auch nie ausblieb. Gleiche Bewandniß hatte es auch mit dieſer Krankheit in Engelland.

Durch ein Ohngefähr hat Herr Pott 2) den Mohnſaft als ein kräftiges Mittel in dieſer Krankheit gefunden. Er hat die Gabe des Mohnſafts bald erhöhet bald vermindert, aber niemals weniger als alle 24 Stunden drey bis vier Gran gegeben. Aeuſſerlich hat er dabey den Fuß und die Knöchel öfters mit warmer Milch befeuchten, und nie trocken werden laſſen; dabey hat er Einſchnitte nicht nur unnöthig ſondern auch nachtheilig gefunden, ſo wie er auch das Abnehmen bereits abgeſtorbener Zehen, wegen beobachteter übler Folgen, für nachtheilig erklärt, und dagegen anräth, das Abfallen dieſer Theile von ſelbſt abzuwarten, welches bey eintretender Beſſerung geſchieht. — Auch Herr D. Schmalz 3) beſtätigt die Wirkſamkeit des Mohnſafts in dieſer Krankheit.

Herr Kirkland 4) rathet ſtatt der Milchumſchläge, eine aus Theer mit wenigem Wachs und vielem Oel verfertigte Salbe zu gebrau-

1) Medicin. chirurg. Beobachtungen auf ſeinen Reiſen, Seite 32.
2) Chirurgiſche Beobachtungen, Seite 163.
3) Chirurgiſche und medicin. Vorfälle, Seite 91 und 206.
4) Kleine medicin. chirurg. Abhandlungen aus verſchiedenen Sprachen, 2ter Th. 118.

chen, und hält ſolche für hinreichend, die in dieſer Krankheit gemeiniglich vorwaltende Reizbarkeit zu mäſſigen; und vermiſcht man, ſagt er, Myrrhentinktur u. d. gl damit, ſo hat man ein gutes fäulnißwidriges Mittel, da, wo Umſchläge dieſer Art des kalten Brandes wegen nothwendig ſind. Wird eine hinlängliche Menge Mohnſaft zu einem Breyumſchlag aus Brod und Milch geſezt, ſo wird das beſſere Dienſte thun, als der bloſſe Breyumſchlag an ſich. In einigen Fällen könnte man ſtatt deſſen ein ſchmerzſtillendes erweichendes Pflaſter brauchen, das aus Diachylonpflaſter, gepülvertem Eibiſchkraut oder Leinſamenmehl, etwas Wachs, Mohnſaft, Harz und Oel bereitet wäre. Bey dieſem Verfahren bedarf man keiner ſtarken Gaben von Mohnſaft, weil dadurch oftmals nachtheilige Folgen erregt werden, da hingegen kleine und oft wiederholte Gaben von Mohnſaft nach und nach die Reizbarkeit der Nerven ohne erfolgende Unbequemlichkeiten vermindern.

Herr Hunczovsky 1) ſahe bey einigen Kranken, die vom Froſte den Brand an den Zehen hatten, vom Opium die beſte Wirkung, welches ſelbſt wider die Erwartung des Hrn. Potts iſt. Der Wundarzt im Matroſenſpital zu Portsmuth ſagte ihm, er habe dieſes Mittel auch ſchon etlichemal beym Abſterben, das ſich zuweilen nach einigen Faulfiebern ereignet, mit Nutzen gebraucht; und wenn ſchon die Kranken ſonſt auch durch andre Mittel zurecht gekommen wären, ſo hätte ſie doch viel gröſſere Schmerzen und gefährlichere Zufälle dabey ausſtehen müſſen, und wären auch nie in einer ſo kurzen Zeit zur Heilung gelangt, als bey dieſer neuen Methode. — Gleich nach Abſonderung des abgeſtorbnen Theils bleiben die nächſten Theile ſo ſehr empfindlich, daß die Kranken auch die gelindeſten erweichenden Breyumſchläge daran nicht erdulden können, dahero man ſehr dünne in einem Abſud von erweichenden Kräutern getauchte Kompreſſen überzuſchlagen, und dieſe öfters, ohne ſie abzunehmen, mit erwähnten Abſud zu befeuchten pflegt.

Mele, iſt ſo viel, als Mela.

Melon, oder Malum, Fr. Melon, ein Apfelauge, Melonenauge. Iſt diejenige Art eines Vorfalls des Augenſterns, da die Traubenhaut dermaſen ſtark ausgetreten iſt, daß ſie eine groſſe und dicke, einem kleinen Apfel ähnliche Geſchwulſt formiret; man ſehe unter Staphyloma.

Melicera, Meliceris, iſt ſo viel, als Hydrarthrus oder Hydrops articulorum.

1) Medicin. chirurg. Beobachtungen ꝛc. Seite 37.

Meliceris, Melifavium, Fr. Meliceris, ein Honiggeſchwür, Honiggeſchwulſt. Iſt eine Art einer Balggeſchwulſt, und nur in Anſehung der Beſchaffenheit der in ſich haltenden, nämlich einer dünnen, Wachs und Honig ähnlichen Feuchtigkeit, von dem Atheroma und Steatoma unterſchieden; man ſehe unter Tumores cyſtici.

Meningophylax, Fr. Meningophylax, ein Hirnbeſchirmer. Iſt ein Werkzeug, womit bey der Trepanation die dicke Hirnhaut (dura mater) beſchützt, und ſo gebraucht wird, wie das Decuſſorium.

Mentagra, Fr. Dartre ſur le Menton, Fleck, Zittermaal am Kinn. Die Krankheit hat ihren Namen vom Kinn, an welchen ſie anfängt, und ſich nachher in das Geſicht, Bruſt und Hände verbreitet und garſtige Schuppen macht; man ſehe unter Herpes.

Menti fascia, ſiehe Faſcia menti.

Mentulagra, Fr. Corde de verge, das unwillkührliche Steifwerden des männlichen Gliedes. Iſt eine beſondere Krankheit des männlichen Gliedes, da es immer geſpannt iſt, wenn nämlich die Muskeln deſſelben, die es bey Geſunden ſteif machen, wider Willen krampfhaft zuſammen gezogen werden. Dieſe Krankheit iſt unter andern ein Zufall bey der Waſſerſcheu; auch iſt es ein Zufall beym Tripper (ſ. Chorda veneris). Mit Mentulagra hat man ehedem auch die veneriſche Krankheit bezeichnet.

Merobalineum, Fr. Bain pour un membre, ein Gliedbad. Iſt eine Art eines halben Bades, in welches ein oder mehrere Glieder getaucht und darinne gebadet werden.

Merocele, Merorixis, Fr. Rupture crurale, ein Schenkelbruch; ſiehe Hernia cruralis.

Metabasis, Fr. Changement d'Indication, Uebertretung, Veränderung. Iſt der Uebergang einer Beurtheilung der Krankheit in eine andere, nach welcher man auch die Hülfe und Arzneyen abändert, welches aber mit reifer Ueberlegung, genauer Beurtheilung der Krankheitszufälle und ja nicht übereilt und unvorſichtig geſchehen muß.

Metabole, Fr. Changement de maladie, Veränderung der Krankheit. Wenn eine Krankheit ſich verändert,

wenn z. B. eine Entzündung in Eiterung oder den Brand übergehet u. ſ. w. worauf der Wundarzt ſehr aufmerkſam ſeyn muß, um ſeine Heilart nach den Umſtänden abändern zu können.

Metastasis, Fr. Metaſtaſe, das Weichen der Krankheit aus einem Orte des Körpers in einen andern, Verſetzung der Krankheit; man ſehe unter Abſceſſus metaſtaticus.

Metastasis lactea, Fr. Depôts laiteux, ou Lait répandu, Milchverſetzung; man ſehe unter Abſceſſus lacteus.

Metasyncrisis, iſt die Anwendung eines äuſſerlichen Mittels, wodurch die Feuchtigkeiten von den innern Zurückweichungen nach auſſen gezogen werden. Dergleichen ſind die Dropaciſmi, Sinapiſmi, Veſicatoria, und überhaupt alle reitzende (Irritantia) Mittel.

Metrenchyta, Metrenchytes, Fr. Metrenchyte, ein Muttertrichter, eine Mutterſpritze. Iſt eine Spritze mit welcher man von auſſen Flüſſigkeiten in die Gebärmutter ſpritzet.

Miliaris herpes; ſiehe Herpes.

Milphosis oder Miltosis; ſiehe unter Madaroſis.

Mirocele, iſt ſo viel, als Merocele.

Mitella, Habena, Suspensorium brachii quadrangulare, Fr. L'écharpe avec la Serviette, eine Armſchlinge, Scherpe, Tragband. Darzu wird eine Serviette oder ein Stück Leinwand, von der Beſchaffenheit einer Serviette, ſo wie zur groſſen Hauptbinde (Capitium magnum) gehört, oder auch ein viereckigtes genommen, und dient einen verlezten und verbundenen ganzen Arm zu unterſtützen, in die Höhe zu heben, und an die Bruſt zu halten.

Mitella triangularis, Fr. L'écharpe en Triangle, die dreyeckigte Armſchlinge. Sie beſteht aus einer Serviette, Schnupftuch, oder einem viereckigten Stück Leinwand, welche dreyeckigt, ſo wie die kleine Hauptbinde, zuſammen gelegt, und wie die vorhergehende gebraucht, jedoch beſonders dem Vorderarm gewidmet wird.

Zu Beſchädigungen der Hand wird beſonders die kleine oder Offizierſcherpe, Fr. La Bavette oder L'écharpe petite

ou d'officiers, genommen, und beſteht in einem viereckigten Stück Leinwand, oder ſchwarzen Taffend, welches zuſammen gelegt, und worinn die Hand, auch wohl der Vorderarm bequem gelegt, und vor der Bruſt mit Nadeln, oder indem man es oben faltet, und mit einem Bande zuſammenbindet, mit einer Nadel oder Knopf am Kleide befeſtiget wird.

Mitra hippocratica, Fr. la Capelline d'Hippocrat, der Schaubhuth, Hippocratis Mütze; ſiehe Capitalis faſcia.

Mochlia, das Einrichten verrenkter Knochen.

Modiolus, ſiehe Trepanum.

Mollientia, ſiehe Emollientia.

Monoculus, Monophthalmus, ſiehe Oculus ſimplex.

Morbus gallicus, ſiehe Syphilis.

Morphaea, ſiehe Lepra.

Morpiones, Fr. Morpions, Filzläuſe. Sind lange und breite Läuſe, welche ſich gern in der Schaamgegend, unter den Achſeln, auch in den Augenbraunen aufhalten, und ſich mehrentheils tief in die Haut einfreſſen, ſo, daß nur die Hälfte von der Länge, oder das Ende derſelben auſſer der Haut zu ſehen iſt.

Um ſie zu vertreiben, kann man die Stellen mit Tobaksaſche öfters reiben, oder ſcharfen, am beſten Kanaſtertabak mit Waſſer einkochen laſſen, und in die Gegend, wo ſie ſich befinden, davon öfters einreiben. Wollen ſie davon nicht weichen, ſo kann man ſie am kräftigſten mit Queckſilberſalbe vertreiben.

Morsus canis rabidi, ſiehe Hydrophobia.

Mortificatio, Fr. Mortification, das Abſterben. Iſt die an einzelnen Theilen des Körpers vorkommende wichtige Veränderung, wenn ſolche von dem kalten Brande ergriffen, und nun blau und ganz ſchwarz ſind, keine Empfindung und Bewegung mehr haben, ſo daß ſie wegen des gänzlich aufgehörten Zufluſſes des Geblüts ganz erſtorben, und ohne alles Leben ſind.

Motos, iſt ſo viel, als Carpia.

MUNDIFICANTIA, MUNDIFICATIVA, Fr. Mondificatifs, reinigende Mittel; ſiehe Abſtergentia.

MYDESIS, Eiterausfluß aus der innern Oberfläche der Augenlider. So wird der Ausfluß des Eiters daſelbſt nach einer entzündeten und durch Fäulniß ſich geendigten Geſchwulſt oder Roſe genennt. Bey dergleichen Krankheiten ergießt ſich die Feuchtigkeit häufig und überall gleich, in die Zwiſchenräume der Fibern des einen oder andern Augenlides, und daher geſchiehet es ſelten, daß an einer einzigen Stelle eine Anhäufung derſelben entſtehet, und ein Abſceß gebildet wird. Die Feuchtigkeit begiebt ſich vielmehr nach der Oberfläche, dringt durch die Schweißlöcher der Haut, erweitert ſolche, indem ſie dieſelben in Fäulniß ſezt, erhebt und löſet das Oberhäutchen ab, und verſchaft ſich einen Ausgang, und zwar ſolchen, wegen der inwendig an den Augenlidern befindlichen dünnern Haut, auch mehr nach dem innern Theile der Augenlider.

Um die Fäulniß zu hemmen, kann man ſich folgenden Mittels bedienen. Man nehme Myrrhen und Aloe, von jedem einen Skrupel, Kampfer und weiſſen Vitriol, von jedem acht Gran, Roſenhonig anderthalb Quenten, löſe dieſe in Roſen- und Wermuthwaſſer, von jedem zwey Unzen, auf, und bringe davon öfters in das Auge, wenn ſich die Materie nach innen begeben hat. Hat ſie ihren Ausgang nach auſſen, ſo bedient man ſich mit Wein ausgezogener, und mit etwas Brandwein verſtärkter Myrrhen- und Aloetinktur, und wäſcht damit äuſſerlich die Augenlider; auch kann man auf dieſelben ein damit angefeuchtetes Läppchen legen. — Bey einer beträchtlichen Fäulniß kann man etwas in Wein aufgelöſte Egyptiakſalbe gebrauchen, dabey man aber ſich hüten muß, daß nichts davon in das Auge komme.

Die nach gehobenem Uebel noch rückſtändigen Geſchwüre kann man mit folgendem Mittel austrocknen. Man nimmt Weyhrauch, Aloe, zubereitete Tutie, und weiſſe Küchlein des Rhaſes (Trochiſci albi Rhazes), von jedem einen Skrupel, Crolls Wundſtein (Lapis medicamentoſ. Crollii) zehn Gran, Candelzucker eine Quente, und Roſen- und Wegbreitwaſſer, von jedem zwey Unzen. Man bedient ſich dieſes Mittels auf gleiche Art, wie des vorigen.

MYDON, ſchwammichtes Fleiſch in Hohlgeſchwüren.

MYDRIASIS, Fr. La trop grande dilatation de la Pupille, die Erweiterung des Augenſterns. Iſt diejenige Augenkrankheit, da die Pupille widernatürlich erweitert wird und erweitert bleibt, ohne die abwechſelnde Zuſammenziehung und Erweiterung. Sie entſteht zuweilen ohne alle offenbare Urſachen, und ohne dem Geſichte nachtheilig zu ſeyn. Auſſerdem geben dazu Gelegenheit, eine natürliche Gröſſe der Augen mit weiten Pupillen; ein langer Aufenthalt in einem dunklen Ort, z. B. im Gefängniß; ein anhaltender Gebrauch narcotiſcher, äuſſerlich an das Auge gebrachter Mittel; äuſſere Gewaltthätigkeiten; innere Augenentzündungen; eine Lähmung; auch hyſteriſche Krämpfe und der Reiz von Würmern in den erſten Wegen u. d. gl. Oft iſt ſie aber auch ein Zufall des innerlichen Waſſerkopfs und des ſchwarzen Staars, und hängt gänzlich von dieſen Krankheiten ab. Die Erweiterung des Augenſterns von einer Lähmung, unterſcheidet ſich von derjenigen, welche eine Folge der Entzündung iſt, dadurch, daß bey dieſer der Augenſtern unregelmäſſig und oval iſt, dergleichen man auch bey der Erweiterung, die von einer äuſſerlichen Urſache entſtehet, bemerkt; dahingegen bey jener der Augenſtern regulair ausſiehet. Die Erweiterung von einer Lähmung ſtellt ſich auch mit einemmale, die von einer Entzündung hingegen allmälig ein.

Die Vorherſagung dieſer Krankheit iſt nach der Gröſſe, dem Alter, und den Urſachen der Erweiterung unterſchieden; diejenige iſt die allerſchlimmſte, die von einer Lähmung entſtanden, zumal wenn ſie bereits alt iſt.

Nach Beſchaffenheit der Urſache iſt die Heilung verſchieden. Iſt eine Lähmung die Urſache, ſo muß man allgemeine Mittel, als mehr oder weniger wiederholte Aderläſſe, Schröpfen oder Blutigel, blaſenziehende Mittel, Purgir- und Brechmittel gebrauchen, ſolche aber nach den Kräften des Kranken einrichten. Die Erweiterung von einem langen Aufenthalte in einem dunklen Orte, muß man dadurch heben, daß man den Kranken nach und nach ans Licht gewöhnet. Die übrigen Arten, ſo Folgen von einer Krankheit ſind, hebt man durch die Heilung der Zufälle ſelbſt, wovon ſie Folgen ſind.

MYOCEPHALUN, MYOCEPHALON, Fr. Tête de Mouche, ein Mückenauge, ein Fliegenkopf. Iſt ein anfangender Vorfall der Traubenhaut des Auges, der von einer Schwärung in dem Schwarzen deſſelben entſteht, und die Traubenhaut eine kleine, einem Fliegenkopf ähnliche Geſchwulſt bildet; ſiehe Staphyloma.

MYOPIA, MYOPIASIS, MYOSIS, AMBLYOPIA DISSITORUM, Fr. Myopie, la Vue courte, Kurzſichtigkeit, das nahe Geſicht. Iſt eine Beſchwerde, dabey man die Gegenſtände nicht anders, als ganz nahe vor den Augen zu unterſcheiden im Stande iſt, und dieſes geſchiehet bald von einer allzugroſſen Länge des Auges, oder einer gewölbten Erhabenheit deſſelben, daher junge, vollblütige und ſaftreiche Körper dieſem Fehler häufig unterworfen ſind. Aber auch Perſonen, welche viel leſen und ſchreiben, ſind dieſem Zufall ausgeſezt.

Eine angeborne Kurzſichtigkeit iſt unheilbar, und blos kann ſich der Kranke mit Ferngläſern helfen. — Bey derjenigen, welche von einer Anſtrengung und von der Anhäuffung und Verdickung der Säfte entſteht, kann man durch Ruhe, und allgemeine den Säften mehr Flüſſigkeit zu geben geſchickte, ingleichen ableitende Mittel, und vermittelſt einer verſüſſenden und anfeuchtenden Diät, beſonders bey noch jungen Perſonen, das Geſicht mit der Zeit verbeſſern. — Dieſe Kurart kann man auch bey derjenigen Art der Kurzſichtigkeit anwenden, die ſich Perſonen auf eine muthwillige Art zugezogen haben, wenn nämlich ſogenannte ſüſſe Herren, aus einer läppiſchen Galanterie Ferngläſer führen.

MYRMECIAE, Fr. Verruës de fourmis, Ameiſenwarzen. Iſt eine Art von platten, ſehr harten und ſchmerzenden Warzen, welche tiefe Wurzeln ſchlagen, unten breit, und oben ſchmal ſind, nicht viel bluten, aber nicht leicht gröſſer als eine Wolfsbohne ſind. Sie äuſſern ſich meiſtens in der Fläche der Hände, und unten an den Fußſohlen; man ſehe unter Verrucae.

MYRON, iſt ſo viel, als Unguentum.

MYXOSARCOMA, wird eine Geſchwulſt im Hodenſacke genennt, die inwendig theils fleiſchicht, theils von ſchwam-

michten Blut zuſammengewachſen iſt, und welche nach dem Orte, wo ſie entſteht, am nächſten zum Fleiſchbruch gerechnet werden zu können, ſcheint.

N.

Naevi, Fr. Envies, Muttermäler, Mutterflecken. Sind beſondre Flecken an verſchiedenen Gegenden des Körpers in der Haut, von verſchiedener Farbe und Geſtalt, welche die Kinder mit auf die Welt bringen. Zuweilen ſind es bloſſe Flecken, und dieſe ſind immer ſchwer zu vertreiben; zuweilen ſind es wirkliche Auswüchſe, und dieſe kann man bisweilen durch die Unterbindung wegſchaffen.

Zu Vertreibung der Muttermäler hat Herr Dr. Vogel ein Mittel bekannt gemacht, welches folgendes iſt. Man beſtreicht ein Stück Leinwand mit einem gut klebenden Pflaſter nach der Gröſſe des Maals, und ſchneidet in die Mitte ein Loch, wodurch das Maal völlig entblößt zu ſehen iſt. Nachdem dieſes Pflaſter aufgelegt iſt, ſchabt man ein Loth venediſche Seife, und reibt nach und nach ein Loth zart gepulverten ungelöſchten Kalk hinein. Dieſen Teig bindet man mit Heftpflaſtern auf das ganze Maal, ſo verwandelt es ſich nach zwölf Stunden in einen Schurf, welcher alsdenn abgeheilt werden muß. Bey großen Mälern muß der Teig mehrmalen aufgelegt werden; und wenn es nicht wieder wachſen ſoll, ſo muß kein Aedergen vom Maale übrig bleiben.

Die Feuermäler ſind nicht leicht zu vertreiben. Man beſtreicht ſie öfters mit Eyerweiß, oder mit warmen Taubenblute, u. d. gl. oder wendet auch die gegen die Finnen und Flechten dienenden Mittel an.

Napta, ſiehe Nata.

Narcotica, Fr. Narcotiques, Nerven betäubende Mittel; man ſehe unter Anodyna.

Nascale, Nascalia, Fr. Pinceau, Mutterzäpflein. Iſt eine Art eines Mutterzäpfleins, die man von zuſammengewickelten Cattun oder Wolle macht, mehr rund wie ein Bündelgen, ganz weich, und mit einem Saft oder ſchicklichen Salbe angefeuchtet.

Nata, Natta, Nasda, Napta, Fr. Stéatome, Sarcome, eine Speckgeſchwulſt. Dieſe Art äuſſert ſich beſonders auf dem Rücken, doch aber auch manchmal auf der Schulter und an andern Gegenden, fängt von einer kleinen, dünnen, und ſchmalen Wurzel an, wird aber manchmal ſo groß, als die größte Melone; nur ihrem Sitze nach iſt ſie von dem Zweykopf, ſiehe Bicephalium, unterſchieden. Man rottet ſie entweder durch die Abbindung oder den Schnitt aus; man ſehe unter Tumores cyſtici.

Neapolitanus morbus, Fr. Mal des Naples, ſiehe Syphilis.

Nebula, Fr. Taye, Fleck im Auge, Augennebel; ſiehe Albugo.

Necrosis, Fr. Le feu St. Antoine, la Gangrène ſeche, der trockne Brand der Knochen. Iſt diejenige Knochenkrankheit, in welcher die erſtorbene Subſtanz des Knochens vertrocknet, ſich von dem geſunden trennt, und mit einem neuen knochigten Gewebe wieder erſezt wird. Er iſt nach der Beſchaffenheit und Lage der Knochen, und dem Sitz des Uebels verſchieden. Gemeiniglich werden die faſt ganz dichten Knochen davon angegriffen; ſelten trift es die ſchwammichten, am öfterſten aber die langen Knochen, wie es denn von der Schienbeinröhre häufige Beyſpiele giebt. Bey dieſem Uebel findet auch ein Unterſchied in Anſehung derjenigen Subſtanz ſtatt, welche ſich über dem abgeſtorbenen Knochen erzeugt. Oft umgiebt ſie denſelben dergeſtalt, daß er in ihr, gleichſam als in einer Scheide ſteckt. Dieſer neu entſtandene, jederzeit mit einem oder mehrern Löchern durchbohrte Knochen iſt zuerſt ganz weich, wird aber hernach hart, und nimmt zuweilen die Härte eines Steins an. Ueberdies ſcheint dieſe Subſtanz entweder geſund zu ſeyn, wie andre Knochen, oder ſie iſt von Geſchwüren angefreſſen. Kinder und junge Leute ſind mehr als Erwachſene, und Erwachſene mehr als Bejahrte dieſer Krankheit unterworfen. Endlich iſt die Krankheit entweder einfach, wenn der Kranke übrigens geſund iſt, und keine Schmerzen leidet; wenn die brandigen Knochenſtücke durch das aus den benachbarten Theilen hervorquellende Eiter ſich allmälig auflöſen, und durch das Geſchwür abgehen, die zurückgebliebe-

nen ganzen Stücke aber leicht herausgenommen werden können und von dem Angegangenen und Verdorbenen nichts zurückbleibt: oder die Krankheit iſt verwickelt, wenn die vorbeſchriebenen Umſtände nicht alſo beſchaffen ſind, ſondern vielmehr die dem Abgeſtorbenen nahe gelegenen Theile gleichfalls mit angegriffen werden, und ſich in dem ganzen Zellengewebe des Knochens bösartige Säfte anhäufen.

Dieſe Krankheit entſtehet ſowohl von äuſſerlichen als innerlichen Urſachen. Von dieſen, und ſo wie überhaupt von der Kur ſehe man unter Caries.

Sammlung auserleſener Abhandlungen, zum Gebrauche praktiſcher Aerzte, 6. B. 2tes Stück, S. 195.

Monro ſämmtliche Werke praktiſch. und chirurgiſch. Innhalts, Seite 63.

Nephelion, Nubecula, Nubes, Fr. Ombrage, Nuage, eine Wolke. Iſt ein Hornhautfleck, welches dadurch entſteht, wenn nach einem weiſſen und etwas tiefen Geſchwür, bey welchem die Oberfläche der Hornhaut etwas angegriffen iſt, nach der Heilung eine zarte Narbe zurückbleibt; man ſehe unter Maculae corneae.

Nephritis, Affectio nephritica, Nephriticus dolor, Fr. Rein, Roignon, der Nierenſtein, Lendenweh. Wenn er entſteht von einer Entzündung und Abſceß der Nieren (ſiehe Abſceſſus renum), ſo iſt ein ſtetes Entzündungsfieber mit zugegen. Rührt der Schmerz von einem Stein her, ſo wird eine genaue Nachforſchung nach den vorhergegangenen ſowohl als gegenwärtigen Zufällen erfordert, weil ſonſt die Krankheit leicht verkannt wird.

Nierenſteine laſſen ſich vermuthen aus dem Lendenweh, der Betäubung des Schenkels, wenn der Kranke den Körper vorwärts zu beugen gezwungen iſt, dem Ekel, Blähungen, Erbrechen, Kolikſchmerz, Leibesverſtopfung, langſamen und harten Puls, ſandigten, ſchleimigten, eiterigten, blutigen Harn, und wovon ein heftiger ſchneidender Schmerz entſteht, der ſich von den Lenden bis zu der Leiſtengegend erſtreckt. Endlich muß man auch auf die zur Entſtehung des Steins gegenwärtige oder vorhergegangene Urſache ſehen, und die Krankheit daraus mit beurtheilen.

So gewiß man nun auch das Uebel erkennt, ſo mißlich iſt die Vorherſagung, weil man weder die Lage, Geſtalt und Gröſſe des Steins erforſchen kann, noch auch ein ohnfehlbares Mittel weiß. Nimmt die Krankheit nur eine Niere ein, ſo drohet ſie zwar keine plötzliche Lebensgefahr; jedoch aber giebt ſie Veranlaſſung zu langwieriger Quaal, Eiterung, und die Auszehrung erfolgt um ſo gewiſſer, je gröſſer, ungleicher und beweglicher der Stein zugleich iſt.

Nach Beobachtungen erfahrner Aerzte ſollen zwar zuweilen dergleichen Steine durch innerliche Mittel aufgelößt worden ſeyn; indeſſen entſprechen ſolche nicht allezeit der Erwartung, und nach vieler Erfahrung werden ſie fruchtlos angewendet. Im leztern Falle bleibt nichts übrig, als daß man den Schmerz und Reiz zu beſänftigen, die Theile zu erſchlaffen, und den Stein durch den Harngang in die Blaſe fortzutreiben ſuche. Es dienen daher Aderläſſe, die nach den Umſtänden auch müſſen wiederholt werden; ferner öligte, beſänftigende, ſchmerzſtillende, gelind harntreibende Mittel; Einſalbungen, Halbbäder, und welche Mittel nach Verſchiedenheit der Natur, und Heftigkeit der Schmerzen angewendet werden. — Was man von der Ausſchneidung des Steins durch den Nierenſchnitt erwarten kann; davon ſehe man unter folgendem Artickel.

Nephrotomia, Fr. Nephrotomie, der **Nierenſchnitt.** Ob dieſe Operation jemals ſicher und mit einem glücklichen Erfolg ſey verrichtet worden, wird billig bezweifelt. Anders verhält ſich die Sache bey einem Abſceß, oder einem Oedem, als in welchen Fällen der zum Einſchnitt bequeme Ort angezeigt wird, und auch in ſolchen bisweilen glücklich genug Einſchnitte gemacht, und Steine herausgeholt worden ſind.

Allenfalls könnte die Operation auch noch ſtatt finden, wenn nach einem ſich ſelbſt geöffneten Abſceß eine Fiſtel zurückbliebe, auf deren Weg man den Stein ausforſchen und dann die Fiſtel erweitern könnte; man ſehe auch unter Abſceſſus renum.

Nervina, Nevritica, Nevrotica, Fr. Remedes pour les Nerfs, **Nervenſtärkende Mittel.** Hieher gehören eigentlich alle äuſſerliche, einfache und zuſammengeſezte, ſtärkende Mittel; man ſehe unter Roborantia.

Nictatio oculorum, Fr. Le Clignotement, das Augenblinzen; ſiehe Hippus.

Nodulus, Nodus, Fr. Sachet, Säcklein. Säckgen verfertiget man aus Leinwand, die halb abgetragen iſt, und füllet ſolche mit Samen, Kräutern oder andern Sachen an, bindet ſie zu und wirft ſie ins Waſſer, um ſie darinne entweder kochen, oder blos ziehen zu laſſen, ohne daß ſie mit dem Waſſer vermiſcht werden. Von Säckgen einer andern Art, ſehe man unter Sacculi medicinales.

Nodus, Fr. Nodus, Knote. So wird eine harte und unſchmerzhafte Geſchwulſt, an den Gelenken, Knochenbändern und Flechten genennet, welche öfters ein die Wolluſtſeuche und das Podagra begleitender Zufall iſt.

Man verſtehet aber auch darunter kleine Knochenauswüchſe, oder knotenförmige Geſchwülſte, welche ſich auf der Oberfläche der Knochen erheben, und dieſelbe ungleich machen.

Dieſe Knoten erfordern gleiche Behandlung, als wie die Knochengeſchwülſte; man ſehe unter Tophus.

Nodus chirurgicus, Fr. Noeud chirurgical, chirurgiſcher Knoten. Er beſtehet darinnen, daß man den Faden zweymal durch die erſte Schlinge zieht, oder einen doppelten Knoten macht. Dergleichen iſt einer jeden andern Art Knoten vorzuziehen, weil ſie nicht ſo leicht nachgeben oder abſchlüpfen. Man bedient ſich des chirurgiſchen Knotens vorzüglich bey Unterbindung großer Blutgefäße, weil Vorſicht da um ſo nöthiger iſt.

Nodi venerei, Fr. Noeuds vénériens, veneriſche Knoten. Gemeiniglich ſind dieſe Knoten eine Krankheit der Beinhaut, jedoch iſt in einigen Fällen der Knochen auch ſelbſt aufgeſchwollen. Gemeiniglich ſind ſie ſchmerzhaft, zuweilen aber auch nicht. Sind ſie aus den Chankern entſtanden, ſo zeigen ſie ſich gemeiniglich binnen drey oder vier Wochen nach der Heilung derſelben, und ſind übrigens mit keinem andern veneriſchen Zufalle verknüpft.

Die mit wenig Schmerzen verbundenen Knoten entſtehen gemeiniglich nur ſehr langſam, und gehen nicht ſo leicht in Eiterung als andere Knochengeſchwülſte. Sie nehmen gemeiniglich ihren Anfang mit einem feſtſitzenden Schmerz in dem

leidenden Theile, wobey die Geſchwulſt zuerſt nicht gröſſer als ein Viergroſchenſtück, und gegen die geringſte Berührung empfindlich iſt, und die darüber liegende Haut iſt leicht entzündet. Andere aber ſind ſo unſchmerzhaft, daß der Kranke nur wenig dabey empfindet. Die in ihnen ſich erzeugende Materie hat gemeiniglich eine ganz dunkle Farbe, und iſt zähe, wie in einer Leiſtenbeule. Sie entſtehen an eben denſelben Theilen, an welchen die veneriſchen Knochenſchmerzen entſtehen, und folgen gemeiniglich auf dieſe.

Von der Heilung dieſer Knoten ſehe man unter Syphilis.

Noli me tangere, Fr. Chancre, rühre mich nicht an. So benennten die Alten den verborgenen Krebs; man ſehe hiervon unter Cancer.

Noma, Nomas, Nome, Fr. Ulcère malin de la bouche, Scorbut, ein böſes oder um ſich freſſendes Geſchwür des Mundes, Mundkrebs, Mundfäule. Iſt ein brandiges Geſchwür an den Theilen des Mundes und der Lippen, ſo ſich mehrentheils mit einer kleinen rothgelben Blatter und einer geringen Härte anfängt. Dieſer kleine Fleck wird ſchwarz, verliert das Gefühl, breitet ſich aus, und iſt immer mit einem rothgelben Rande umgeben. Die Fäulniß nimmt ſchnell überhand, ſo daß, wenn dem Uebel nicht ſchleunig und mit den kräftigſten Mitteln widerſtanden wird, Lippen, Backen und Naſe abfallen, ſelbſt die Knochen ſchwarz und faul werden, und ſich öfters ganze Stücken von der Kinnlade ablöſen, wobey auch ein heftiger Geſtank zugegen iſt.

Dieſe Krankheit entſteht von verderbten und mehrentheils ſkorbutiſchen Säften, daher ſie auch von einigen ein ſkorbutiſches Geſchwür genennet wird. Sie kann aber auch von faulen Zähnen, ja von bösartigen Pocken entſtehen.

Iſt das Uebel noch im Anfange, ſo kann man die rothen und erhitzten Theile des Mundes oft mit folgenden Mitteln ſanft pinſeln, oder ſolche damit, mittelſt eines Schwammes, ſo gelind als möglich bedupfen. Man nimmt einen Abſud von einer Hand voll Gerſtenmalz, einem Loth Kalmuswurzel und einem Nöſel Brunnenwaſſer, löſet eine Quente Salpeter darinnen auf, und miſcht noch drey Loth Weineſſig hinzu. — Oder man reibt vier Loth Honig, eine Quente Kalmuswurzel, und

dreyſſig Tropfen Vitriolgeiſt unter einander, und pinſelt die angegangenen Stellen damit. Dabey kann man ein Loth Kalmuswurzel, und eine Handvoll Gerſtenmalz in einem Nöſel Waſſer abkochen, eine halbe Quente Vitriolgeiſt hinzumiſchen, und damit oft den Mund ausſpülen laſſen.

Innerlich dienen antiſkorbutiſche Mittel, unter andern ein Saft, der aus einer Unze Schwefelgeiſt nebſt der dazu gehörigen Menge von gemeinen Honig beſtehet, und wovon man bey einem Kinde alle drey Stunden einen Löffel voll geben läßt.

Iſt das Uebel ſchon weiter gegangen, ſind weiſſe oder ſchwarze Flecken vorhanden, und zeigt der ekelhafte Geſtank ſchon die Gegenwart der Fäulniß an, ſo miſche man zu einem Loth Honig zwanzig Tropfen ſauren Salzgeiſt (Spir. ſalis acidus), und beſtreiche die angegriffenen Stellen alle zwey bis drey Stunden, mittelſt eines Pinſels von Karpie, damit. Den Salzgeiſt muß man, wenn die Fäulniß ſtark iſt, vermehren, und in den gefährlichſten Fällen ihn allein auf die brandigen Stellen ſtreichen. Auch dient eine Miſchung von zwanzig Tropfen Vitriolöl mit einer Unze Waſſer, womit man das Geſchwür täglich drey oder viermal rein auswäſcht, und mit eben derſelben angefeuchtete Karpie darüber legt. Nach zwey oder drey Tagen kann man nach Befinden der Umſtände obigen Saft alle Stunden geben, und zu dem Waſchwaſſer auch zehn Tropfen Vitriolöl hinzuſetzen, und ſolches, wenn die brandige Borke abfällt, mit Roſenhonig vermiſchen.

Hat das Uebel mehr die innern Theile des Mundes angegriffen, ſo kann man mit einer Miſchung aus Salmiak, Gummilak, Myrrhen, Löffelkrautgeiſt und Roſenhonig den Mund fleiſſig auswaſchen, und wenn die Fäulniß weiter zu gehen drohet, ein Mundwaſſer aus einem Dekokt von wilden Roſen mit ein wenig Myrrhentinktur und Roſenhonig verordnen. Ueberhaupt aber muß der Wundarzt, nach Beſchaffenheit des Uebels, der Fäulniß widerſtehende Mittel (Antiſeptica) anwenden, unter welchen der Merkurialgeiſt vorzüglichen Nutzen leiſtet.

Gegen die Mundfäule beym Scharbock kann man zu Salzgeiſt und Kalmusgeiſt Honig miſchen, und mit dem Aufguß von Salbey verdünnen.

Notae maternae, ſiehe Naevi.

Nubes, Nubecula, ſiehe Nephelion.

Nyctalopia, Amblyopia meridiana, Fr. Nyctalopie, Vüe de Hibou, Blödigkeit, Tagblindheit. Iſt derjenige Zufall, wenn einer bey Tage ſchwach, und bey Nacht ſcharf ſehen kann. Die Krankheit hat einerley Gegenſtand, als das Taggeſichte; ſiehe Hemeralopia.

Nymphotomia, Nympharum sectio, Fr. Nymphotomie, der Waſſerlefzenſchnitt. Iſt diejenige Operation, da man die ausgewachſenen oder allzulangen Waſſerlefzen bis zu ihrer natürlichen Größe, mittelſt einer Scheere abſchneidet, auf die verwundeten Stellen Karpie, ſo mit Wund- oder Alaunwaſſer angefeuchtet worden, und über ſelbige mit Oeffnungen verſehene Kompreſſen legt, alles mit der T Binde befeſtigt, und die Wunde nachher gewöhnlich heilt. — So heißt auch diejenige Operation, wenn man ein widernatürlich langes Schaamzünglein (Clitoris) abkürzet.

O.

Obscuratio, ſiehe Amauroſis.

Observatio, Fr. Obſervation, Beobachtung. Iſt die von dem Anfang einer Krankheit bis zu deren Heilung, oder auch tödtlichen Ausgang, umſtändliche Bemerkung aller dabey vorgekommenen Zufälle, und der dagegen gebrauchten Arzneymittel und angewendeten Handhülfe. Wie nützlich und nöthig geſammlete und richtig erzählte Beobachtungen einem, insbeſondere angehenden ausübenden Wundarzte, vorausgeſezt, daß derſelbe mit den gehörigen Wiſſenſchaften (ſiehe unter Chirurgia) ausgerüſtet iſt, ſind, iſt jedem ächten Wundarzte eine hinlänglich bekannte Sache.

Obstipitas, Caput obstipum, Fr. Torticolis, krummer Hals. So wird dasjenige Uebel genennt, wenn der Hals auf die rechte oder linke Seite krumm ſtehet, und nicht gerade gehalten werden kann. Dieſes Uebel kann ſowohl, ob zwar ſelten, angeboren, als auch durch andre Zufälle entſtanden ſeyn.

Iſt das Uebel angeboren, ſo wird es ſchwer und in den meiſten Fällen gar nicht zu heben ſeyn. Denen Arten aber, ſo durch andre Zufälle entſtehen, kann eher abgeholfen werden. So wird ein durch einen Rheumatiſmus entſtandener krummer Hals durch Wärme und andre dazu dienliche zertheilende Mittel gehoben.

Ferner kann es entſtehen durch Verbrennen des Halſes, wodurch oft die Haut auf einer Seite des Halſes mehr, als auf der andern, zuſammengezogen wird. In dieſem Falle muß man die zuſammengezogene Narbe fleißig mit warmen Waſſer und erweichenden Dekokten bähen, und dabey erweichende Salben, z. B. die Altheeſalbe, und dergleichen Oele einreiben, dabey aber allemal mit einer Binde den Kopf nach der andern Seite halten, und eine Zeit lang damit anhalten. Läßt ſich aber hiedurch keine Verlängerung der Haut bewirken, ſo muß man durch die Operation helfen. Man muß nämlich durch einen Querſchnitt in die Haut die Narbe breiter, dieſen Schnitt aber genau an dem Orte machen, wo die Haut am meiſten zuſammen geſchrumpft iſt; und iſt ſie es an mehr als einer Stelle, ſo müſſen auch mehrere Schnitte gemacht werden, wobey man aber ſich hüten muß, die Halsader zu verletzen. Zwiſchen dieſe Einſchnitte ſtopfet man Karpie wohl ein, um dieſelben auszudehnen und die Haut dadurch zu verlängern, und behandelt ſie übrigens nachher wie eine Wunde. Vorzüglich aber iſt dieſes zu bemerken, daß man gleich nach der Operation, und während der ganzen Heilung den Hals durch Bandagen auf die entgegengeſezte Seite ziehet.

Zuweilen liegt die Urſache in einer außerordentlichen Zuſammenziehung und Verkürzung des Bruſtbeinzitzenmuskels (M. ſternomaſtoideus), und hier iſt, wenn obige Mittel nicht helfen, das einzige Mittel, denſelben durchzuſchneiden. Man öffnet, nach dem Beyſpiel des Herrn Ten Haaf 1), die Haut, welche die verkürzte Flechſe bedeckt, und entblößt die Flechſe rings herum. Man bringt ſodann eine ſehr dünne und nur wenig gebogene hohle Sonde unter die Flechſe, und

1) von Haller chirurgiſche Diſputat. 2ter Band, Seite 265.

ſchneidet dieſelbe mit einem kleinen, ſehr ſcharfen und etwas gekrümmten Meſſer auf einmal nahe bey ihrem Urſprunge (nämlich dicht über den Ort, wo ſich das Schlüſſelbein mit dem Bruſtbein verbindet) völlig durch. Bemerkt man auf den Seiten der Wunde noch einige Faſern, ſo müſſen auch dieſe durchſchnitten werden. Die Wunde wird mit trockner Karpie ausgeſtopft, eine allenfallſige Blutung mit Agarikus geſtillt, und der Kopf, vermittelſt der gerad haltenden Hauptbinde, in der rechten Lage erhalten. Die Wunde wird in der Folge nach der gewöhnlichen Art behandelt und geheilt.

Iſt die Verrückung des Halſes durch eine Lähmung der Muskeln entſtanden, ſo muß man auf der Seite der Lähmung die Bewegung und Empfindung, ſo wie bey einem gelähmten Gliede, wieder zu erregen ſuchen. Man kann auch deswegen die Haut über dem Muskel reiben, Blaſenpflaſter oder Senfumſchläge auflegen, Schröpfköpfe aufſetzen, und dabey den Kopf öfters zu bewegen, beſonders aber mit einer Binde den Kopf von der Seite nach und nach wieder abzuziehen ſuchen.

Obstructio, Fr. Obſtruction, Oppilation, Verſtopfung. Wenn Gefäſſe und Gänge verſtopft oder ſo zuſammen gedruckt ſind, daß ſie die Feuchtigkeiten nicht durchlaſſen können. Hiemit muß man aber nicht die Entzündung verwechſeln, denn beyde ſind ſehr von einander unterſchieden.

Die gewöhnlichſten Urſachen der Verſtopfungen ſind diejenigen, welche die Gefäße verengern und wohl gar verſchlieſſen; ſo auch diejenigen, welche die Flüßigkeiten verdicken.

Die Kur beſteht ſonach darinne, daß man den Säften ihre natürliche Flüßigkeit wieder zu verſchaffen, und die Gefäſſe ſo zu erweitern ſuchet, daß ſie dem Durchgange derſelben nicht ferner widerſtehen. Beyde Abſichten erreicht man durch erweichende und zertheilende Mittel, die man jedoch dem Grade der Verdickung und Verſtopfung gemäß einrichtet. Bey einem ſtärkern Grade der Verdickung muß man nebſt den erweichenden und zertheilenden Mitteln, auch verdünnende und ſtärker auflöſende gebrauchen. Dergleichen ſind, ein gewöhnliches Bad von warmen Waſſer, das Tropfbad, oder Bähungen. Man kann auch, da die Verſtopfungen ſehr oft Geſchwülſte veranlaſſen, die bey ſelbigen dienlichen Mittel gebrauchen.

Obstupefacientia, ſiehe Narcotica.

Obtusa fascia, ſiehe Faſcia obtuſa.

Obvolutio, Fr. Enveloppement, die Umwickelung. Sagt man hauptſächlich von Binden, wenn man ſie um beſchädigte Theile legt: von der ſpiralförmigen Umwickelung ſehe man unter Faſcia ſpiralis.

Obvolventia, Fr. Remedes enveloppans, einhüllende Mittel. Solche überziehen die entblößten Flächen ſchmerzhafter Theile mit einer gelinden Rinde. Wenn die Haut durch ein Blaſenpflaſter, durch Feuer, Kälte, Reiben, Aufliegen oder Aufſchneiden, von ihrer Oberhaut entblößt worden iſt, ingleichen bey aufgeſprungenen Lippen, Bruſtwarzen, oder andern rohen Spalten, auch Schmerzenden Wunden und Geſchwüren, den trocknen Augenentzündungen u. ſ. w. werden gelinde Mittel erfodert, welche die Stelle der Oberhaut vertreten.

Blos die gelinden Oele, Fette, Schleime, welche keine Schärfe und die gehörige Conſiſtenz haben, können hiezu gebraucht werden. Dergleichen ſind Quittenkernſchleim, Flöhſamenſchleim, Mandelöl, Leinöl, Eyeröl, Milch, Eyweis, arabiſches Gummi und Kaſſienmark.

Oculi procidentia, ſiehe Ecpieſmos.

Oculista, Ophthalmiater, Fr. Un Oculiſte, ein Augenarzt. Iſt ein ſolcher, der hauptſächlich die Augenkrankheiten zu heilen ſich bemühet. In dieſem wichtigen Fache der Wundarzneykunſt kann Deutſchland jezt Meiſter aufſtellen, und ſchon wird man die Marktſchreyer und Ausländer nicht, wie ehedem, ſo nöthig mehr haben.

Oculus duplex capite simplici, Fr. L'oeil double à un chef, das doppelte Auge mit einem Kopf. Iſt eine Binde von zwölf und mehrern Ellen lang, zwey gute Daumen breit und auf einen Kopf gewickelt. Dieſe Binde wird auch auf zwey Köpfe gewickelt, und wird ſodann Oculus duplex capite duplici genannt; leztere aber iſt nicht ſo bequem anzulegen, als erſtere. Sie dient in allerley Verlezungen des Auges, beſonders deſſen innern Winkels und der Augenlider.

Oculus elephantinus, ſiehe Hydrophthalmia.

Oculus lacrymans, ſiehe Epiphora.

Oculus leporinus, ſiehe Lagophthalmus.

Oculus purulentus, ſiehe Hypopion.

Oculus simplex, Monoculus, Monophthalmus, Fr. L'oeil ſimple, das einfache Auge, die einäugigte Binde. Iſt eine ſechs und mehrere Ellen lange, zwey gute Querdaumen breite, und auf einen Kopf gewickelte Binde. Sie dienet zu Verletzungen des Auges, wie auch der Backen, und Arzneyen darauf zu erhalten, und den übrigen Verband zu befeſtigen.

Odontagra, ſiehe Forfex.

Odontalgia, Fr. Odontalgie, Mal aux Dents, Zahnweh, Zahnſchmerz. So wird überhaupt ein jeder Schmerz der Zähne genennet, er mag von einer Entzündung herrühren oder nicht, und die nächſte Urſache des Schmerzes, iſt allemal ein Reiz des in den Zahn ſich verbreitenden Nerven. Die entfernteren Urſachen hingegen ſind mancherley, als: eine Entzündung, und hier wird eine entzündungswehrende Behandlung erfordert; katarrhaliſche oder rheumatiſche Zufälle, und hier iſt die Behandlung mit der vorigen gleich, auſſer, daß man auch auf die Ableitung der Schärfe vorzüglich mit ſehen muß; Würmer und gallichte Unreinigkeit; Blutanhäuffungen von unterdrückten gewohnten Blutflüſſen; allerhand, als ſkrophulöſe, ſkorbutiſche und veneriſche Schärfe, auch die Gichtmaterie wirft ſich zuweilen auf die Zähne und verurſacht Schmerzen, ſo auch hyſteriſche Krämpfe; zuweilen iſt der Schmerz periodiſch; bey der Schwangerſchaft ſind die Zahnſchmerzen ebenfalls ein gewöhnlicher Zufall, bedürfen aber da keiner Heilmittel, wenn nicht andre dabey ſeyende Umſtände die Aderlaß erfordern; und endlich der Beinfraß der Zähne.

Aus dieſen verſchiednen Urſachen der Zahnſchmerzen iſt alſo zu erſehen, daß die Heilart, wenn ſie gründlich ſeyn ſoll, ſelbigen gemäß eingerichtet ſeyn muß. Sie beſteht nicht darinne, wie viele handwerksmäßige Wundärzte zu thun pflegen, daß man ſogleich den angeblichen ſchmerzhaften Zahn ausziehet; denn dadurch bekommt zwar der Kranke oftmals auf einige Zeit Linderung, in ſo fern das Ausziehen als eine örtliche Aderlaß hilft, aber der Schmerz entſtehet, da die Urſach nicht

gehoben wird, von neuem wieder, und alsdann ſucht der Kranke abermals in dem Ausziehen Hülfe, ſo daß mancher ſeiner Zähne auf eine muthwillige Art beraubt wird, welche noch hätten erhalten werden können. Nicht einmal beym Beinfraß, und bey der Verrenkung der Zähne darf ſogleich zum Ausziehen geſchritten, ſondern die Schmerzen müſſen zuvor durch andre Mittel zu heben geſucht werden, von welchen auch unter Caries dentium und Luxatio dentium geſagt worden iſt.

Weit vernünftiger ſchaft der vortrefliche Herr Gen. Chir. Schmucker 1) durch die Blutigel ſchnelle Hülfe. Bey allen Gattungen von Zahnſchmerzen, ſagt er, den Beinfraß ausgenommen, habe ich ſie jederzeit wirkſam gefunden. Ich habe ſie von auſſen und an das Zahnfleiſch anſaugen laſſen; in dem Munde muß man einen nach dem andern durch eine kleine Röhre an das Zahnfleiſch bringen, und die Zähne ſo lange feſt zuſammen ſchließen laſſen, bis ſie angeſogen haben, damit ſich keiner in dem Munde verirret, woraus ſehr üble Folgen entſtehen könnten. Gut wäre es, wenn die mehreſten Kranken ſich dieſem ſo ſchnell helfenden Mittel nicht widerſezten.

Von Entzündungen entſtehen oft Zahnſchmerzen bey jungen, blutreichen Perſonen, die ſich durch Arbeiten, Speiſen und Getränke, durch Wachen oder andre Ausſchweifungen erhitzen; auch bey denjenigen, welche an künſtliche oder natürliche Blutflüſſe gewöhnt ſind, und nun wegbleiben, ſo daß ſich der Zahnnerve oder die äuſſere Haut an dem Zahne leicht entzündet. Der Schmerz kömmt eigentlich ſchnell und oft nach einer Erhitzung. Der Puls iſt ſchnell und voll, das Geſicht roth, der Mund ſehr heiß; oft iſt viel Fieber mit heftigen Kopfſchmerzen zugegen; das Zahnfleiſch entzündet ſich, ſchwillt auf, und bisweilen entſteht daran ein kleines Geſchwür; ein andermal geht die Materie nach den äuſſern Theilen, der Backen ſchwillt auf, und der Schmerz nimmt ab. Schwillt der Backen auf, ohne daß die Schmerzen abnehmen, ſo nimmt das Uebel mehr zu, als daß es ſeinen Ort verändert.

Iſt dieſen Fällen muß man ſogleich zum Aderlaſſen ſchreiten, und um ſo ſchleuniger verſchaft ſolches Linderung, je früher man es unternimmt. Hier iſt auch der Fall, da man die

1) Vermiſchte chirurgiſche Schriften, 1ſter Band, Seite 103.

gewiſſeſte Hülfe vom Anſetzen der Blutigel erwarten kann. Man läßt den Kranken zugleich Gerſtendekokt mit Milch in dem Munde halten, auch ſie damit gurgeln, und äuſſerlich auf den Backen legt man erweichende Umſchläge. Wenn ein Abſceß entſteht, ſo behandelt man ihn gehörig, und davon wird unter dem Artikel, Parulis, geſagt. — Bisweilen iſt das Uebel, ob es gleich von Entzündung entſtanden, nicht ſo heftig, aber von langer Dauer, und kömmt wieder, wenn ſich der Kranke ins Bette legt, oder erhitzende Dinge nimmt; in dieſem Falle muß man Aderlaſſen, auſſerdem werden alle Mittel umſonſt gebraucht, ingleichen einige Abende hinter einander laue Fußbäder und Salpeter brauchen. Die Enthaltſamkeit vom Weine und Fleiſche, beſonders Abends hat viele hartnäckige Zahnſchmerzen geheilt. — Vorzüglich muß man ſich bey Zahnſchmerzen von Entzündungen aller hitzigen Mittel enthalten, wie denn auch betäubende, z. B. Opium und dgl. das Uebel oft vermehren.

Rührt das Uebel von kalten Flüſſen her, ſo iſt es eben ſo ſchmerzhaft, nur nicht mit ſo heftigen Zufällen verbunden. Der Puls iſt nicht ſo ſtark, voll, noch ſchnell, der Mund iſt weniger heiß, die Geſchwulſt nicht ſo ſtark. In dieſem Falle hebt man durch ein Purgirmittel zuweilen eingewurzelte Uebel völlig. Man kann hierauf den Holztrank 1) trinken laſſen; denn dieſer hat Zahnſchmerzen geheilt, welche andern Mitteln verſchiedene Jahre widerſtanden haben; in andern Gattungen aber iſt er ſchädlich. Ferner dienen Blaſenpflaſter in dem Nacken, hinter den Ohren, und heftige Zahnſchmerzen, vorzüglich die rheumatiſchen, kann man oft geſchwind lindern, wenn man ein Senfpflaſter auf den Arm der ſchmerzhaften Seite, oder in den Bug des Ellenbogens legt, da ſich in wenig Minuten oft der Schmerz verliert. Wider den rheumatiſchen Zahnſchmerz dient auch ein Stück der friſchen Meerrettig-

1) Man nimmt Chinawurzel, Sarſaparillwurzel, von jeder drey Loth, Saſſafrasholz und Guajakholz, von jedem zwey Loth, hackt alles klein, thut es in ein irrdenes glaſurtes Gefäſſe, gießt fünf Nöſel (dritthalb Maaß) kochendes Waſſer darauf, läßt es eine Stunde gelind kochen, und ſeiht es durch. Nach dem erſten Kochen kann man das zurückgebliebene mit eben ſo viel Waſſer noch einmal kochen, und zum ordentlichen Getränke brauchen. Anſtatt der Sarſaparille kann man auch Süßholz nehmen.

wurzel, ans Zahnfleiſch gelegt, oder auch zerrieben und mit Weineſſig vermiſcht, in den Bug des Ellenbogens der leidenden Seite gelegt. Nach vorherigem Abführungsmittel kann man in dieſen Fällen mit großem Nutzen Opium, Theriak und Styraxpillen brauchen. Auch Tabak und Bertramwurzel führen durch den Speichelfluß, den ſie erregen, einen Theil der Materie aus, und vermindern den Schmerz; eben ſo hilft auch in dieſer Gattung bisweilen der Tabaksrauch.

Sind Würmer und gallichte Unreinigkeit die Urſache, ſo müſſen dieſe durch die hiezu dienlichen Mittel ausgeführet werden. Da auch eine allgemeine Schärfe der ganzen Blutmaſſe anhaltende und ſehr grauſame Zahnſchmerzen hervorbringen kann, ſo werden ſolche auch blos durch die Verbeſſerung dieſer Schärfe gründlich gehoben. Eben ſo muß man, wenn ſkrophulöſe, ſkorbutiſche und veneriſche Schärfe, oder die Gicht, das Podagra u. ſ. w. die Urſache iſt, die Krankheiten zu heben ſuchen.

Oft kömmt die Urſache von einem ſchwachen Magen her, und die Zahnſchmerzen ſtellen ſich periodiſch zu gewiſſen Tagen und Stunden ein. Braucht man in ſolchen Fällen kühlende Mittel, ſo nimmt das Übel täglich zu, und die Schmerzen vermehren ſich nach Verhältniß der Doſen. In dieſem Falle leiſtet Chinarindenpulver oft herrliche Dienſte, und nimmt allemal die periodiſchen Zahnſchmerzen weg. Einige wurden durch Weintrinken geſund, welches ſie vorher nicht gethan hatten.

Daß durch Vernachläßigung der Reinigung der Zähne am öfterſten Zahnſchmerzen entſtehen, iſt eine mehr als zu bekannte Sache, und dieſe verhütet man durch die unter Dentifricium und Odontolithos angegebnen Mittel; ſind aber die Zähne bereits verdorben, ſo verfährt man, wie unter Caries geſagt worden.

Noch will ich auch ein paar empyriſche Mittel anführen, die bey Zahnſchmerzen Hülfe ſollen geleiſtet haben. Z. B. bey Zahnweh, das von Würmern in den Hölungen der Zähne entſteht, iſt folgendes als ſehr wirkſam angeprieſen worden. Man vermiſcht Judenkirſchen (Alkekengi) und gelb Wachs zu gleichen Theilen mit einander, legt es auf glühendes Eiſen,

und läßt den Dampf davon durch einen Trichter in den hohlen Zahn gehen. — Oder man könnte ſich auch folgenden Mittels bedienen. Man nimmt eine Portion Bilſenſamen (Sem. hyoſciami), wirft ihn auf glühende Kohlen, über welche man eine reine zinnerne Schaale deckt, ſo, daß der Rauch von dem Bilſenſamen die innere Fläche derſelben umzieht. Nachdem der Same verraucht iſt, wird die zinnerne Schaale wieder umgekehrt und reines kochendes Waſſer hinein gegoſſen. Ueber dieſe Schaale mit kochendem Waſſer ſezt man einen Trichter, deſſen Spitze man an die Oeffnung des hohlen Zahns bringt, ſo daß der Dampf von dem kochenden Waſſer durch den Trichter in den hohlen Zahn ziehet. Es ſoll zwar dieſes Mittel dem Kranken eine heftige Empfindung, die nicht lange auszuhalten iſt, verurſachen; hingegen aber ſchleunige Hülfe verſchaffen. — Dieſe Mittel möchten in denjenigen Fällen vorzüglich anzuwenden ſeyn, wo man den ſchmerzhaften Zahn nicht ausbrennen kann.

Ein andres, als ſehr bewährt gerühmtes Mittel wider Zahnſchmerzen, iſt folgendes. Man nimmt 6 Gran Canarienzucker, 4 Gran weißen Pfeffer, 3 Gran ordinäres Kochſalz. Jedes von dieſen Stücken wird erſt einzeln aufs feinſte zerſtoſſen; ſodann nimmt man eine Kohlpfanne mit glühenden Kohlen, auf die man einen ſilbernen oder auch blechernen Löffel legt, und denſelben ziemlich heiß werden läßt. Alsdann ſchüttet man zuerſt den Zucker in den heiſſen Löffel, löſet ihn auf, und rühret ihn um, bis er eine braune Farbe annimmt. Sogleich wird der weiſſe Pfeffer nachgeſchüttet, und in einer halben Minute auch das Salz. Alles dieſes wird wohl unter einander gerührt, der Löffel vom Feuer genommen, und alsdann ſogleich, weil ſonſt die Maſſe hart wird, mit den zuvor in laulicht Waſſer getauchten Fingern kleine runde Kügelchen, einer großen Erbſen oder Pille groß, daraus formiret. Von dieſen Kügelchen legt man eins oder zwey, auch drey, hinter einander auf den ſchmerzhaften Zahn, läßt ſie darauf zerſchmelzen, und indem der Kranke dabey den Kopf auf den Tiſch legt, die ſchleimichte Feuchtigkeit herauslaufen, als welche meiſt den Grund der Zahnſchmerzen in ſich hat, da denn in weniger als einer Viertelſtunde der Schmerz geſtillt

ſeyn ſoll. Nach der Bemerkung ſoll dieſes Mittel am ſchnellſten bey ſolchen Perſonen geholfen haben, deren Zähne durchlöchert geweſen ſind.

Noch verdient auch das Kajeputöl angeführt zu werden. Dies Oel, wenn es auf Baumwolle getröpfelt, und in den Zahn geſteckt wird, zaubert den Schmerz, der vom hohlen Zahne entſtanden, gleichſam weg. Aber auch wider den Zahnſchmerz, der von Erkältung und rheymatiſcher Urſach entſteht, iſt es ein vortrefliches Mittel.

Von den Krankheiten der Zähne überhaupt handeln folgende Schriften:

Berdmore's Abhandlung von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleiſches, a. d. Engl. Altenburg, 1771.

Hunters Geſchichte der Zähne und Beſchreibung ihrer Krankheiten, a. d. Engl. Leipzig, 1780.

Jourdain Abhandlung über die chirurgiſchen Krankheiten des Mundes ꝛc. a. d. Franz. 1r und 2ter Th. Nurnb. 1784.

Paſch Abhandlung von den Zähnen, Wien, 1767.

Plenks Lehre von den Krankheiten der Zähne, Wien, 1779.

Odontica, Fr. Remedes contre la douleur des dents, Mittel wider das Zahnweh. Man ſehe unter Odontalgia und Caries dentium.

Odontoglyphon, ſiehe Dentiſcalpium.

Odontolithos, Fr. La chaux des dents, Weinſtein an den Zähnen, Zahnſtein. Iſt diejenige erdigte fremde Materie, ſo ſich hauptſächlich an den Zwiſchenräumen der Zähne, und an dem kleinen Einſchnitt oder Vertiefung, welche zwiſchen dem Zahn und dem Zahnfleiſch liegt, wie eine Rinde feſt anhängt. Oft zieht ſich das Zahnfleiſch von dieſem Weinſtein zurück, wird ſehr empfindlich, und fängt öfters an zu bluten, auch werden dadurch die Zähne los und wackelnd.

So lange der Weinſtein noch nicht allzu dick auf den Zähnen liegt, kann man ihn mit einem, mehr als gewöhnlich gröberen Zahnpulver, z. B. von Weinſtein, Bolus, Muſchelſchalen u. d. gl. mittelſt eines etwas ſteifen Bürſtchens wegzuräumen ſuchen. Iſt er aber ſchon dicker geworden, und an die Zähne feſt angewachſen, ſo muß man ihn mit einem ſchicklichen ſchief angeſezten Werkzeug alſo theilen, daß man vom Halſe des Zahns bis zu ſeinem äuſſerſten Theile fortfährt,

und den Finger an den Rücken des Werkzeugs drückt; hierauf nimmt man ihn in kleinen Stückchen hinweg. Das wenige, was noch zurück bleibt, ſucht man durch Pulver und Bürſte nach und nach gänzlich los zu machen.

Ohnſtreitig iſt es aber wohl am beſten, wenn man dieſes und andre Uebel der Zähne zu verhüten ſucht, und dieſes geſchiehet durch fleißiges Auswaſchen des Mundes mit kaltem Waſſer, und Abreiben der Zähne mit einem Tuch, oder auch durch Reinigung der Zähne mittelſt einer ſehr zarten und weichen Bürſte, und eines Zahnpulvers, man ſehe unter Dentifricium. Dieſe Reinigung und Ausſpülung muß vorzüglich beobachtet werden des Morgens beym Aufſtehen, nach jeder gehaltenen Mahlzeit, und des Abends beym Schlafengehen; eben ſo nöthig iſt es auch, den Genuß heiſſer Getränke, und den Gebrauch ſchädlicher Zahnpulver zu vermeiden.

Des Morgens kann man auch mit einer Auflöſung von Salmiak oder gemeinen Kochſalz in Waſſer, jedesmal etwas büchene Aſche befeuchten, die Zähne damit gelinde reiben, und ſich hernach den Mund mit Waſſer rein ausſpülen. Zu eben dieſem Zwecke, und um dem Beinfraß Einhalt zu thun, kann man ein Waſſer aus Epheu-Salbey- und Rautenblättern, Lavendelblüten und Grindwurzeln (Rad. lapath. acut.) kochen, dieſem etwas Salmiakgeiſt oder aqua Lucii, Fr. Eau de Luce, hinzuthun, und ſich damit öfters die Zähne waſchen.

Iſt das Zahnfleiſch zu ſehr erſchlafft, oder weggefreſſen, und ſind die Zähne los und wackelnd, ſo kann man das Zahnfleiſch mit herbem ſchlechtem Pontak, den man noch mit etwas Schlehenſaft und gebrannten Alaun aufkochen kann, oft waſchen. — Auch um das erſchlaffte Zahnfleiſch zu ſtärken, ingleichen Geſchwüre am Munde zu reinigen und zu heilen, iſt dienlich mit einer Abkochung von Salbeyblättern den Mund auszuſpülen oder ſich damit zu gurgeln. — Oder man kann Mynſichts Vitriolelixir mit einer hinlänglichen Menge Waſſer verdünnen, etwas Roſenhonig hinzuthun, und ſich damit den Mund oft ausſpülen. Dabey kann man das Zahnfleiſch täglich einigemal mit der Japoniſchen Erdeneſſenz (Eſſent. terr. Japonicae oder Catechu) beſtreichen. — Eben ſo wird die Tinktur von Gummilak gebraucht.

Helfen alle dieſe Mittel nicht, ſo löſe man Japoniſche Erde und Drachenblut, von jedem gleichviel, in einer genugſamen Menge Löffelkrautsgeiſt über gelinder Wärme auf, und bringe dies öfter mit einem Pinſel ans Zahnfleiſch. — Bey einer Lockerheit des Zahnfleiſches kann man auch Thedens Schußwaſſer mit Roſenhonig vermiſcht, mit vortreflichen Nutzen gebrauchen.

Sind Auswüchſe am Zahnfleiſch entſtanden, ſo kann man ebenfalls vorbenannte Mittel anwenden: wenn ſie ſich aber nicht darauf vermindern und vergehen, ſo muß man ſie mit einem Meſſer wegſchneiden, oder mit dem Höllenſtein wegätzen; oder man miſchet Cypriſchen Vitriol unter das Roſenhonig, und leget ſolches mit Läppchen auf das Zahnfleiſch.

Bey dem Skorbut des Zahnfleiſches, wenn nicht der ganze Körper ſkorbutiſch iſt, iſt Roſenhonig mit Vitriolgeiſt vermiſcht, als untrüglich angewendet worden. Iſt der Skorbut ſehr heftig, ſo daß durch innerliche Kur nicht ſo geſchwind eine Verbeſſerung der Säfte geſchehen kann: ſo kann man aufgelöſte Myrrhe (Liquamen myrrhae) mit Roſenhonig und Vitriolgeiſt, welchem man Löffelkrautsgeiſt und Gummilaktinktur beymiſchen kann, verſezt, ſehr nützlich gebrauchen.

Zur allgemeinen Regel dienet aber, daß man ſorgfältig verhüten muß, damit von den mineraliſchen Säuren nichts an die Zähne kommt, weil ſie davon verdorben werden. Um dieſes am beſten zu verhüten, kann man Plättchen von weichem Wachſe nehmen, und die Zähne damit, ſo weit ſie vom Zahnfleiſch entblöſt ſind, bedecken, und zwar ſo lange, als die Wirkung dieſer Mittel dauret; die Plättchen drückt man äuſſerlich an die Zähne, und beuget die andre Hälfte nach innen herüber. Man kann ſie wegnehmen und anlegen, ſo oft man will, oder ſo oft es nöthig iſt.

Odontophyia, Fr. Arrachement des dents, das Ausreiſſen der Zähne. Iſt diejenige bekannte Operation, da ein Wundarzt, mittelſt beſondrer dazu gehöriger Werkzeuge, einen ſchadhaften und verdorbenen, oder auch einen überflüßigen und in mancherley Betracht Beſchwerde verurſachenden Zahn herauszieht.

Daß dieſe Operation nicht ſogleich vorgenommen werden darf, ſondern der Wundarzt zuvor wohl unterſuchen muß, ob ein Zahn nicht durch irgend ein andres Mittel erhalten werden kann; davon iſt bereits unter Caries dentium, Luxatio dentium und Odontolithos geſagt worden. Wenn indeſſen alle dieſe Mittel fruchtlos ſind; wenn ein Zahn nicht nur gänzlich verdorben iſt, ſondern auch die Nebenſtehenden angreift; ingleichen wenn ein Zahn durch ſeine Fäulniß und dadurch entſtehenden widrigen Geruch, nicht allein dem Kranken ſelbſt, ſondern auch andern Perſonen große Beſchwerde macht; auch wenn ein Zahn wackelt, und durch kein Mittel befeſtiget werden kann, ſo daß er durch das öftere Anſtoſſen der Zunge und der Speiſen Schmerzen verurſacht, ſo kann man das Ausziehen deſſelben anrathen. Es kann ſich aber auch das Ausziehen bey einem übrigens ganz geſunden Zahne nöthig machen: nämlich wenn er entweder überflüßig iſt, oder ſchief ſtehet, oder an dem unrechten Orte heraus gewachſen iſt, ſo daß er eine Ungeſtaltheit verurſacht, oder die Sprache erſchwert, das Käuen verhindert, und die Wangen, Zunge und Lippen verlezt; wenn man nämlich mit der Feile gar nicht hinzukommen, oder ihn doch nicht mit ſelbiger ganz hinwegbringen kann. Am gewöhnlichſten fällt das Zahnausziehen bey ſolchen Zähnen vor, die den neu hervorkommenden im Wege ſtehen.

Die Urſachen, wodurch die Zähne verderben, ſind theils innerliche, theils äuſſerliche. Zu den innerlichen gehören: der zu häufige Genuß ſüſſer und ſaurer Sachen; jede Gelegenheit, die in dem innern Beinhäutgen eine Entzündung hervorbringen kann, welche in eine Fäulung übergeht, und den Knochen von innen auch mit angreift; mancherley Krankheiten, der Skorbut, die veneriſche Seuche; und einige Arzneyen, als das verſüßte Queckſilber, und, nach einiger Meynung, das Opium. — Zu den äuſſerlichen gehören 1. einige von den eben genannten, in ſofern ſie den Zahn unmittelbar berühren, und zum Anſetzen eines Schleims, der ſich hernach in den Weinſtein verhärtet, behülflich ſind; oder indem ſie das Zahnfleiſch von dem Zahne löſen, und dadurch den Zahn wackelnd machen, und die Wurzel zum Theil entblößen, welche den äußern Eindrücken nicht ſo ſtark widerſtehen kann, als

die Krone: hievon iſt beſonders unter Odontolithos nachzuſehen. Und auch gehören obige innerliche Urſachen zu den äuſſerlichen, indem ſie eine Urſache von der Entzündung des innern und äuſſeren Beinhäutgens ſind, z. B. zu ſtarke Hitze und zu große Kälte, durch die Luft, und vornehmlich durch Speiſen und Getränke, zumal, wenn ſolche ſchnell auf einander folgen; und indem dadurch die Subſtanz des Zahns ſelbſt angegriffen und beſonders die glaſigte Rinde zerſtöret wird. 2) Gehören zu den äuſſerlichen Urſachen die mechaniſchen. Dergleichen ſind: das Aufbeiſſen harter Kerne, das Zerreiſſen der Faden, und die Beugung der Nadeln, ingleichen andre Gewaltthätigkeiten, wodurch die Zähne verruckt werden, und wovon unter Luxatio dentium geſagt worden iſt.

Noch gehört auch zu den äuſſeren mechaniſchen Urſachen der Verderbung der Zähne, das Putzen derſelben mit ſcharfen Pulvern und Latwergen, zumal, wenn dieſes noch dazu mit ſteifen Zahnbürſten geſchiehet, als wodurch das Zahnfleiſch von den Zähnen abgelöſet, und der Verluſt der Zähne noch mehr beſchleuniget wird; man ſehe auch hievon unter Dentifricium.

Daß ein Zahn von auſſen verdorben iſt, kann man mehrentheils an einer gegenwärtigen mehr oder weniger großen Oeffnung erkennen. So lange eine ſolche noch nicht tief in den Zahn geht, oder nur einen etwas vertieften gelben Fleck darſtellt, kann man dieſe verdorbene Stelle, wo es angehet, mit der Feile, und wo ſolches nicht angehet, mit einem Grabſtichel wegnehmen. Geht aber die Verderbung tief, ſo iſt dieſe Handanlegung nicht nur unnütz, ſondern kann auch Schmerzen verurſachen.

Daß ein Zahn von innen verdorben iſt, erkennt man an einem dunklen ſchwärzlichen Fleck in der Krone, welcher an dem Orte eine Höle vermuthen läßt, die nur noch durch die äuſſere Lage der glaſigten Rinde bedeckt geblieben iſt. Dieſes Verderben in der Wurzel offenbaret ſich durch das Anſchlagen mit einem harten klingenden Körper, z. B. einer Sonde u. d. gl. an die Krone des Zahns, oder auch nur durch das Berühren derſelben mit einem dergleichen Werkzeuge, indem der Kranke, bey einer innern Verderbung in der Wurzel des Zahns, einen heftigen Schmerz fühlt.

Zu dem Ausziehen der Zähne bey dem Beinfraß derſelben, nöthigt die Kranken mehrentheils der anhaltende Schmerz, indem, ſobald der Zahn von auſſen eine Oeffnung hat, beym Athemholen kalte Luft, oder beym Trinken zu kaltes oder zu heiſſes, auch zu ſcharfes Getränk hinein dringt, oder ſich Speiſen hineinſetzen, die den Nerven reizen oder ſpannen, denſelben drücken, auch darinne faulen, und alſo heftige Schmerzen verurſachen. Wie man aber dergleichem Schmerze bisweilen abhelfen, und das Herausziehen vermeiden kann, davon iſt unter Caries dentium das nöthige geſagt worden. — Von Zahnſchmerzen andrer Art, und den Mitteln dagegen, ſehe man unter Odontalgia.

Oft iſt aber nöthig, den Zahn doch herauszunehmen, ob er ſchon geſund iſt, wenn man mit Grund befürchtet, daß er nicht ſitzen bleiben kann, ohne zu mehrerer Verderbung in den nahe gelegenen Theilen Gelegenheit zu geben; oder wenn er ſchon wirklich an einem ſolchen Verderben Schuld geweſen iſt. Es können nämlich durch den Zahnſchmerz, der von einer Entzündung im Beinhäutgen des Zahnes ſelbſt entſtanden iſt, ohnerachtet dieſe ſich wieder zertheilet, Geſchwüre in dem Beinhäutgen der Kinnlade, oder im Zahnfleiſche entſtehen, welche hernach nicht eher geheilet werden können, bis der Zahn weggenommen worden iſt. Oder es können ſich aus andern Urſachen in dieſen Theilen dergleichen Abſceſſe erzeugen, die das Ausziehen ganz geſunder Zähne erfordern, wie bereits unter Abſceſſus ſinus maxillaris geſagt worden iſt.

Endlich muß man auch geſunde Zähne ausziehen, wenn ſie vom Zahnfleiſche und dem ſie daran befeſtigenden Häutgen entblößt ſind, und deshalb wackeln, durch kein Mittel aber mehr, weil ſie zu einzeln und abgeſondert ſtehen, ſo befeſtiget werden können, daß ſie beym Kauen und Sprechen, durch ihre Bewegung, keinen Schmerz verurſachen.

Die gewöhnlichſten Werkzeuge, deren man ſich zu Ausziehung der Zähne bedient, ſind folgende. 1) Die Zahnzange, und davon giebt es wieder verſchiedene Gattungen; 2) der Ueberwurf; 3) der Pelikan; 4) der engliſche Schlüſſel; 5) der Geißfuß; und 6) der Haaken im Hefte. Auch ſind zwey ſehr nutzbare Werkzeuge zum Zahnausziehen unter For-

ſer angeführt worden. Eigentlich kann man nicht beſtimmen, welches Werkzeug vor dem andern zu wählen iſt; denn das meiſte kommt auf die Gewohnheit des Wundarztes, ſo wie auch darauf an, daß man dasjenige Werkzeug wählt, welches ſich für den ſchadhaften Zahn ſchickt.

Ehe und bevor aber der Wundarzt zur Operation ſchreitet, muß er noch verſchiedenes beobachten; als ob der Zahnſchmerz nicht von Flüſſen entſtehe, oder auch von einer andern, unter Odontalgia, angeführten Urſache oder Krankheitsmaterie herrühre; ob ſich der Zahnſchmerz durch kein andres Mittel wolle oder habe wollen heben laſſen, und alſo das Ausnehmen des Zahns ſchlechterdings nothwendig ſey; welcher der ſchadhafte Zahn eigentlich ſey; welches Werkzeugs er ſich zu dem nun beſtimmten Zahne am bequemſten bedienen könne; ob er auch den Folgen, die dieſe Operation zuweilen hat, Mittel entgegen ſetzen könne; ob die Theile des Mundes geſchwollen und entzündet ſind; und endlich können ihm auch diejenigen Urſachen nicht gleichgültig ſeyn, die bisweilen das Ausziehen der Zähne erfordern, die entweder nicht ſchmerzen, ob ſie gleich ſchadhaft ſind, oder aber, die von auſſen geſund ſcheinen, und wegen eines unter ihrer Wurzel befindlichen Schadens durchaus weggeſchafft werden müſſen, oder auch ſolche, die weder ſchmerzen, noch geſund ſind, und dennoch weg müſſen.

Was die erſtern Umſtände anlanget, muß ich wieder auf den Artikel Odontalgia verweiſen. Wenn aber dieſe daſelbſt angezeigten Mittel fruchtlos angewendet worden, und mithin nichts als das Herausziehen des Zahns übrig bleibt, ſo kommt es dann nur hauptſächlich darauf an, ganz genau zu wiſſen, welcher Zahn es ſey, den man wegnehmen müſſe. Wenn dem Anſcheine nach gar kein hohler Zahn im Munde ſeyn ſollte, und der Kranke doch über grauſamen Schmerz klagt, ſo wird es wahrſcheinlich, daß unter dem Zahne ein Beutel voll Eiter an deſſen Wurzel hänge, oder daß dieſer Eiter ſich ſchon ergoſſen habe, und an der Haut nage, die die Zahnhöle inwendig umgiebt, und nachdem er ſolche zerfreſſen, die Kinnlade ſelbſt angreifen werde; vorausgeſezt, daß man davon gewiß überzeugt ſey, der Schmerz komme von keinen katarrhali-

ſchen oder rhevmatiſchen Zufällen. In dieſem Falle, wenn nämlich nicht ſchon gegenwärtige offne Geſchwürchen eine angegriffne Kinnlade in der Gegend des Zahns verrathen, iſt der ſchmerzende Zahn ſchwer zu beſtimmen. Darauf kann man ſich auch nicht allein verlaſſen, daß man einen Zahn loſer zu finden glaubte als den anderen, weil öfters mehrere gleich los ſind, obgleich der ſchadhafte unter dieſen gewiß mit iſt. Nach dem Rath des Herrn Platner 1) erkennt man den ſchadhaften Zahn dadurch, wenn man einen Zahn nach dem andern mit einer ſtählernen Sonde anrühret, und der Kranke einen heftigen Schmerz davon empfindet. Wenn man dies verſucht, kann man ſodann auf das Lockerſeyn des nunmehr wahrſcheinlich gefundenen böſen Zahnes allerdings zugleich mit Rückſicht nehmen, hauptſächlich wenn er dem Kranken vor den andern hervorzuſtehen, und länger als dieſe, zu ſeyn ſcheint; wie er denn auch mehrentheils an ſeiner Farbe verändert zu ſeyn pflegt, und der Kranke, wenn er auch mehrere als ſchmerzend angiebt, doch den wahren durch einen ſtärkeren Schmerz, beſonders bey der Unterſuchung mit der Sonde, dann und wann beurtheilen kann.

Es ſcheint, daß ein Zahn deſto mehr ſchmerzen müſſe, jemehr er ſchon von ſeiner Krone verloren hat, welches aber nicht eintrifft, ſondern wenn bereits eine groſſe Oeffnung da iſt, ſo iſt nicht nur der Nerve gemeiniglich ſchon zerſtöret, und können daher alle diejenigen Sachen, die gewöhnlich reizen, dieſen Schmerz nicht mehr erregen, ſondern man kann auch Speiſen u. d. gl. um deſto leichter wieder herausbringen, und ihre etwanige Wirkung verhüten. Bey einer kleinen Oeffnung hingegen wirkt die Luft und das Getränk mit deſto gröſſerer Gewalt auf den Nerven. Man hat daher, bey der Unterſuchung der hohlen ſchmerzenden Zähne, auf dieſe lezteren vorzüglich ſein Augenmerk zu richten; indeſſen iſt es nicht immer ſo leicht, eine ſolche kleine Oeffnung, beſonders wenn ſie zwiſchen zwey Zähnen iſt, oder von hinten in den Zahn gehet, ausfindig zu machen. In ſolchem Fall kann man ſich eines Suchers bedienen, welcher an dem einen Ende einen kleinen

1) Gründliche Einleitung in die Chirurgie, Leipzig, 1770. §. 1130. Seite 764.

ſtumpfeckigten Haaken, drey Linien lang, hat, welcher ſich in eine ſtumpfe, aber nicht dicke Spitze endiget, und gegen den Stiel zu nur um ein weniges dicker wird. Am andern Ende iſt ein etwas dickerer, platter Haaken, welcher dreyeckigt, und bey vier Linien lang und drüber, und drey Linien breit iſt. Mit einem von dieſen Haaken fährt man vorſichtig um den Zahn herum, den man für ſchadhaft hält, und ſucht, ob man damit auf eine Oeffnung treffe, die die Spitze einlaſſe, oder ob man nur einen ſcharfen Rand antreffe, der den Haaken etwas aufhalte, und nicht ganz gelinde abglitſchen laße; denn oft iſt das auch ſchon ein Beweiß, daß der Zahn ſchadhaft ſey, wenn anders kein Weinſtein an dem Zahne iſt, und den Haaken hindert. Bey dem allen werden doch oft beyde, der Kranke und der Wundarzt, zweifelhaft bleiben, und in dieſem Falle muß man aus zwey Uebeln das kleinſte wählen, und lieber einen hohlen Zahn wegnehmen, der dicht neben dem ſizt, den man für die Urſache der Schmerzen hält, als dieſen lezteren, wenn er noch geſund ſcheint. Oefters trift man doch den rechten, und wäre es auch nicht, ſo iſt weiter kein Verluſt dabey für den Kranken, weil er nur einen ohnehin ſchadhaften Zahn verloren, und dafür den Nutzen hat, daß man den andern beſſer unterſuchen, und den Urſprung der Fäulniß entdecken kann.

So wie nun überhaupt einer, der Zähne ausziehen will, die Theile des Mundes kennen, und auch die gehörige Geſchicklichkeit zum Zahnausziehen beſitzen, auch alle mögliche Folgen, die von dieſem oder jenem Inſtrumente, unvermeidlich oder zufällig, von ſeiner oder von des Kranken Seite entſtehen können, wohl kennen, und ihnen vorzubeugen oder abzuhelfen verſtehen muß: ſo muß aber auch noch der Wundarzt vorher gewiß ſeyn, daß der Kranke weder Entzündung noch Geſchwulſt am Zahnfleiſche oder den Drüſen unter den Kinnbacken, oder an den Ohren, oder an andern nahgelegenen Theilen habe, noch auch durch dieſelben verhindert werde, den Mund weit genug aufzuſperren. Auf dieſen Umſtand muß der Wundarzt vorzüglich achten, weil darauf die meiſten üblen Folgen entſtehen können. — Endlich muß der Wundarzt den Fall wohl überlegen, wenn Zähne weder ſchadhaft, noch

ſchmerzhaft, aber überflüſſig, und an ſolchen Orten heraus gewachſen ſind, wo ſie verunſtalten, oder am Käuen oder die Sprache verhindern; oder die Zunge, die Lippen und die Wangen beſchädigen, ja durch leztere ſogar durch und durch wachſen.

Soll nun ein Zahn herausgenommen werden, ſo iſt es als eine allgemeine Regel anzunehmen, daß ſich der Kranke auf ein auf die Erde gelegtes Kiſſen oder eine Tapete niederſetze, und zwar ſo, daß er mit dem Geſichte nach dem Fenſter, oder derjenigen Seite des Zimmers ſiehet, wo das meiſte Licht herkommt. Nur dann muß man von dieſer Regel eine Ausnahme machen, wenn der Zahn mit dem Geißfuſſe oder mit dem Haaken im Hefte ausgezogen werden ſoll, in welchem Falle ſich der Kranke auf ein Bänkgen, oder in einen niedrigen Seſſel ſetzen muß, um den Kopf und den Rücken anlehnen zu können. Dabey öffnet er den Mund ſo weit, als es ihm möglich iſt, um dem Wundarzte Platz und Licht genug zu verſchaffen.

Der Wundarzt ſteht hinter dem Kranken auf der Erde, ſperrt die Füſſe etwas auseinander, jedoch nicht ſo ſehr, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und läßt gegen ſeine Schenkel den Kopf des Kranken, etwas zurück gebeugt, feſt anlehnen. Seine gewählten oder auf den Zufall nöthigen Werkzeuge, muß er entweder nach ihrer Ordnung in ſeinen Taſchen bereit, oder hinter ſich auf einem Stuhle oder Tiſche liegen haben, um ſolche nicht nur bequem erreichen zu können, ſondern auch um den Kranken kein Schrecken durch das Vorlegen vieler Inſtrumente zu machen, und ſeine Furcht zu vergröſſern. Ein Gehülfe hält während der Operation des Kranken Hände auf deſſen Schooße feſt, und ein Gefäß, worein das Blut zu ſpeyen iſt, nebſt einem Glaſe mit Waſſer, muß auch bereit ſtehen.

Wenn ein Schneidezahn ausgenommen werden ſoll, und welches eben nicht leicht iſt, weil ein Schneidezahn für das Inſtrument keinen guten Anſatz hat, und weil ſie, ihrer Natur nach, gerade in die Höhe, oder gerade herabgezogen werden müſſen; ſo bringt der Wundarzt den Kranken in die ordentliche Lage, und ſich ſtellt er in die ſeinige, läßt den Kran-

ken den Mund öffnen, und die Lippen ſo weit, als ihm möglich iſt, von den Zähnen entfernen; was die Muskeln des Kranken nicht zu dieſer Abſicht bewirken können, das erſezt der Wundarzt, z. B. unten und an der rechten Seite mit dem Zeigefinger der linken Hand, unterdeß daß die drey andern Finger des Kranken Kinn umfaſſen, und der Daumen derſelben Hand auf dem links neben dem ſchadhaften Zahne ſtehenden aufliegt, und indem er den Unterkinnbacken nieder zu drücken bemühet iſt, der Richtung des Inſtruments, ſo viel möglich, in gerader Linie entgegen wirkt, und folglich deſſen Wirkung um ein anſehnliches vermehrt. Das Werkzeug, welches in dieſem Falle das beſte die Zange iſt, wird ſo in die rechte Hand genommen, daß deſſen obere oder männliche Handhebe in der flachen Hand ruhe, indeß das zweyte Gelenk der vier Finger ſich unten um den hohlen Theil der weiblichen oder untern Handhebe anſchlieſſet, beyde aber durch das in etwas dazwiſchen geklemmte Fleiſch des oberen und Seitentheils des Zeigefingers, und des innwendigen Seitentheils des Daumens, ſo viel als es nöthig iſt, von einander gehalten werden. Die Zähne der Zange ſchiebt man ſo tief an die Wurzel des Zahns hinunter, als es nur immer geſchehen kann, und wenn man den Zahn gefaßt hat, ſo drückt man, doch ohne das Handgelenk dabey zu beugen, den Zahn mit der Zange zugleich etwas nach dem Munde hineinwärts, und eben ſo viel herauswärts. Sobald ſolches ein paarmal geſchehen iſt, und zwar in einem ganz unmerklichen Zwiſchenraume, ſo, daß beyde Arbeiten nur eine einzige zu ſeyn ſcheinen, zieht man nun die Zange ſenkrecht (perpendiculaire) in die Höhe, darauf ohnſtreitig der Zahn erfolgen wird. Einige beugen, wenn der Zahn gefaſſet iſt, die Zange zur Seite nach auſſen hin: dieſes darf aber durchaus nicht geſchehen, indem es ſowohl der Lage des Zahns, als auch der Beſchaffenheit der Zange ſelbſt zuwider iſt; denn bey dieſem Verfahren beuget man die äuſſere Tafel der Kinnlade aus, und welches dabey nicht vermieden werden kann.

Bey einem Schneidezahne an der linken Seite wird eben ſo verfahren, nur daß man dabey die Hände verwechſelt, und die linke das thut, was bey dem an der rechten Seite die rechte that, und umgekehrt. Iſts aber einer von den mittelſten

zweyen Schneidezähnen, und es wäre dem Wundarzt nicht gut zur Hand, ſelbige in benannter Stellung auszuziehen: ſo kann er den Kranken auf einen niedrigen Stuhl ſich ſetzen laſſen, und vor ihn treten; das übrige verrichtet er, wie vorher geſagt.

Etwas leichter iſt der Zahn heraus zu bringen, wenn er im Oberkiefer, und zwar rechter Hand, ſizt. In dieſem Falle entfernt der Wundarzt die Lippe von den Zähnen durch den Daumen der linken Hand, indeß daß der, unter den weiblichen Theil des Schnabels, der gegen die untern Zähne gerichtet iſt, loſe gelegte Zeigefinger, wenn der Zahn nun kommt, verhütet, daß jene Zähne im Kinnbacken von dem Schnabel der Zange nicht geſchlagen werden, ſondern ſelbige über ſie hinweg geleitet wird. Die übrigen drey Finger legen ſich, um die Zähne in der linken Seite des obern Kinnbackens herum, an dem vordern Theile des Gaumens an, und helfen den Kopf in der gehörigen Lage feſt halten. Die Zange wird eben ſo geſezt, wie geſagt worden, daß es bey den untern Schneidezähnen geſchehen müſſe, nur mit dem Unterſchiede, daß hier der weibliche Schnabel nach unten hin gerichtet iſt, da er bey jenem nach oben ſah. Uebrigens liegt dieſer weibliche Schnabel, hier ſo, wie dort, an der nach dem inwendigen Munde hingerichteten Seite des Zahns, und der männliche an der Seite deſſelben, die gegen die Lippen gekehret iſt. Und ſtatt daß man mit der Zange bey jenem den Zahn heraus hob, indem man die Zange in die Höhe zog, ſo ſchiebt man ihn vielmehr bey dieſem in der obern Kinnlade heraus, indem man die Zahnzange, immer auch in gerader Linie, nach ebenmäſſig vorhergegangenem Losſchieben deſſelben, hinabwärts drückt. — Auf gleiche Art, wie die Schneidezähne, können auch die Augenzähne mit der Zange, in ſo fern ſie mit derſelben auszuziehen ſind, herausgenommen werden. Wie man dieſe aber mit dem Pelikan wegnehmen ſoll, wird in dem Folgenden geſagt.

Wenn die Zähne der Zange ſehr genau zuſammen gehen, darf man ihr, ſobald man den Zahn damit angefaßt hat, nur eben ſo viel Druck geben, welcher hinreichend iſt, den Zahn gehörig feſt zu halten, weil man ſonſt, wenn man ſie mit voller Stärke zuſammenpreſſen wollte, den Zahn gewiß würde abkneipen müſſen. Indeſſen lehrt einige Uebung, bald das ge-

hörige Maaß zu treffen, und ſo bald dies iſt, wird ſich der Wundarzt nicht leicht eines andern bedienen, es ſey denn, daß durchaus ein anderes erfordert würde.

Nimmt einer gern mit der Zange die Zähne aus, und iſt ſolches gewohnt, ſo macht er ſich auch damit an die Backenzähne. Für die erſten mit den zwey geradſtehenden Wurzeln iſt ſie auch ein gutes Inſtrument: aber für die zweyte Ordnung der Backenzähne, da dieſe mehr als zwey Wurzeln haben, und vorzüglich im Oberkiefer ſehr feſt ſitzen, auch die Wurzeln gegen ihre Spitzen ſich ausbreiten, erfordert ſie einen ſtarken Mann. Man widmet ſolchen daher lieber den Pelikan, und wollte man ſie ja mit der Zange herausziehen, ſo geſchiehet es eben ſo, als bey den erſteren.

Die Schneidezähne mit dem Ueberwurfe auszuziehen, geht faſt gar nicht an: könnte man ſich ſeiner aber dabey bedienen, ſo geſchiehet es auf eben die Weiſe, als ſogleich von den Backenzähnen geſagt werden ſoll. Der Wundarzt ſtellet ſich nämlich in die gewöhnliche Stellung, ſezt das gekrümmte Ende der Stemmſtange, indem er das Zahnfleiſch damit ſo tief, als möglich, niedergeſchoben hat, von auſſen gegen den Zahn und ſchlägt den Haaken, den er vorher nach der Breite des Zahns, durch die Schraube, der Stange hinlänglich genähert oder von derſelben entfernt hat, von oben her über den Zahn hinüber, ſo daß derſelbe gegen die Zunge zu liegen komme, die Zähne deſſelben aber den wegzuziehenden Zahn genau an dem Orte faſſen, wo die glaſigte Rinde aufhört und die Wurzel anfängt, legt den Daumen auf den Haaken feſt, und drückt die Stemmſtange (wenn der Zahn im Unterkiefer ſizt) niederwärts, nach des Kranken Bruſt zu, und wenn er im Oberkiefer ſizt, gegen deſſen Stirne hin, herab; während daß diejenige Hand des Wundarztes, welche frey iſt, ſich eben ſo, wie bey der Zange, um den Unter- oder Oberkiefer zurecht legt; hier hilft ſie aber dem Inſtrumente nicht durch eine Gegenwirkung, ſondern dient blos zum Feſthalten der Kiefer. Dadurch muß nun der Zahn wohl herausgehen, wenn anders deſſen Krone nicht abbricht, und nur muß ſich die Endung der Stemmſtange blos leidend verhalten. Drückt man aber damit zugleich, und liegt der Haaken nicht etwas höher als die Stan-

ge, ſondern er iſt mit dieſer in gleicher Lage: ſo wirket dieſe als ein Geißfuß, indeß daß jener die Stelle des weiblichen Schnabels der Zange vertritt, und alsdenn iſt er in der Wirkung der Zange ziemlich gleich. Betrachtet man ihn aber nun als ein Inſtrument von eigener Wirkung: ſo kommt alles darauf an, ob die Wurzeln ſtärker ſind, als die Kinnlade, und in dieſem Falle geht der Zahn gut heraus; oder ob die Kinnlade ſtärker iſt, als die Wurzeln, in welchem Falle die Kinnlade nicht nachgiebt, und die Wurzeln alſo abbrechen (dieſes möchte jedoch bey den erſten Backenzähnen nicht ſowohl als vielmehr bey denen der zweyten Ordnung geſchehen, und bey den Schneide- und Augenzähnen, weshalb auch nicht zu rathen iſt, dieſe damit wegzunehmen zu ſuchen); oder iſt die Kinnlade dick und die Wurzeln ſtark genug, und der Haaken nur etwas zu ſehr ſcharf und ſpitz, und der Zug geſchiehet zu ſchnell: ſo reißt die Krone ab, und die Wurzeln bleiben ſtecken; oder ſind alle dreye, die Kinnlade, die Wurzeln und der Widerſtand der Krone ſtärker, als die Kraft des Inſtruments, ſo bleibt der Zahn ſitzen, und das Inſtrument iſt vergeblich angeſetzt, welches aber wohl ſelten geſchehen, öfterer aber die Krone abgebrochen werden, oder die Wurzeln ſtecken bleiben möchten. — Wenn der hintere Theil der Krone abgefaulet, und alſo für den Haaken keine Stelle zum Anſatze mehr da iſt, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daß das Inſtrument gar nicht gebraucht werden kann. Was übrigens die rechte oder linke Seite der Kiefer betrift, ſo iſt alles dasjenige hier zu wiederholen, was bey der Zange geſagt worden, als welches hier eben auch gilt.

Sieht man entweder vorher, daß die Zange ſowohl, als der Ueberwurf, bey den Augen- und Backenzähnen nicht brauchbar ſind, oder iſt man durch eine unangenehme Erfahrung, bey dem gegenwärtigen Falle davon belehrt worden: ſo nehme man den Pelikan zur Hand, deſſen man ſich folgendergeſtalt bedient. Man wählet die Krone und den Haaken nach den Zähnen, wogegen die Krone geſetzet werden muß, und nach der Entfernung, welche der Haaken von der Krone haben ſoll; oder, wenn zum Anſatze ein oder mehrere Zähne fehlten, haben kann: nimmt alsdann bey dem doppelten Pelikane das entgegengeſezte Ende, oder die zweyte Krone, nebſt dem anderen, für diesmal unbrauchba-

ren Haaken, den man der Länge nach daran legt, in die linke Hand (welche beyde Stücke hernach die Handhebe abgeben), und ſperrt die Krone in den Haaken, die izt gebraucht werden ſollen, ſo weit aus einander, als es die Nothwendigkeit erfordert, und zwar für den gegenwärtigen Fall ſo, daß der Haaken, deſſen Zacken nach der Erde ſehen müſſen, links; die Krone aber nach der rechten Hand hin liege. Man muß ihn aber nicht zu weit aufſperren, wenn man die Kraft nicht ſchwächen will. So bald man die gehörige Entfernung hat, legt man das Ende eines reinen Schnupftuchs unter den Daumen der linken Hand, und hält es mit deſſen Spitze an dem mittleren Theile des Pelikans, ohngefähr da, wo ſich der Haaken auf ſeiner Achſe herumdreht, feſt, und ſchlägt mit der rechten Hand eine doppelte Lage deſſelben über die Krone des Pelikans, und zwar von ſich weg. Das jenſeits des Pelikans herabhängende Ende des Tuchs faſſet man mit der rechten Hand, und zieht es nach ſich, und führt es zwiſchen der nun bedeckten Krone und dem Haaken hindurch, und hält es daſelbſt ſo lange mit dem Zeigefinger der linken Hand feſt, bis man nun den unbrauchbaren Theil des Pelikans mit der rechten Hand halten kann, da man denn das Tuch mit der linken Hand unter dem Haaken nach der linken Seite hervorzieht, und, nach der rechten Hand hin, dieſſeits des Werkzeugs über den Haaken herführt, oder auch wohl noch einmal zwiſchen der Krone und dem Haaken durchzieht. So bald ſolches geſchehen iſt, iſt der Haaken, ſo viel wie möglich, befeſtiget, und dem Drucke der Krone auf die Zähne und das Zahnfleiſch vorgebeuget; und man wickelt alſo, theils um das Tuch zu befeſtigen, theils aber auch, um dadurch gleichſam eine bequeme Handhebe zu machen, das übrige Ende deſſelben, ſo vielmal als man für nöthig erachtet, um den hintern Theil des Pelikans herum, und läßt das übrig bleibende herabhängen.

Das auf dieſe Art in eine feſte Lage gebrachte Inſtrument faſſet man nun mit der rechten Hand ſo an, daß man es in die volle Hand nimmt, indem die vier Finger krumm gebeuget, daſſelbe von unten umſchlieſſen, der Daumen aber und die Maus auf ſeiner Länge hinunter liegen; durch welche Lage zugleich das feſtere Halten des Haakens mit bewirkt wird,

weil der Daumen das nähere Andringen deſſelben an die Krone verhütet, und der gekrümmte Zeigefinger der Entfernung deſſelben von dieſer Krone widerſteht. Darnach bringt man ſich ſelbſt und den Kranken in die gehörige Stellung, und läßt ihn den Mund weit öffnen. Soll nun z. B. der zweyte groſſe Backenzahn, welches der vierte von den Backenzähnen überhaupt iſt, herausgezogen werden; ſo ſezt man die Zähne des Haakens inwendig gegen die Zunge zu an den kranken Zahn, und drückt ſie möglichſt an denſelben bis auf die Kinnlade hinunter; die Krone aber ſezt man auswärts gegen den erſten und zweyten, oder zweyten und dritten Backenzahn an, und hält mit der linken Hand den Unterkinnbacken feſt, indem man mit dem Daumen inwendig ſtark gegen denjenigen Zahn drückt, gegen welchen die Krone des Pelikans angelehnet iſt, um zu verhüten, daß dieſe die Zähne nicht in den Mund hineindrücke; die übrigen Finger der linken Hand aber legt man, wie bey dem Zahnausziehen mit der Zange, unter das Kinn, und beuget die Handhabe des Inſtruments, mit der rechten Hand in einer Horizontallinie nach dem Kinne des Kranken hin, oder gegen ſeine eigene linke Hand (angenommen, daß der ſchadhafte Zahn im rechten Unterkiefer iſt), und zwar weder mit einem zu langſamen, noch zu plötzlichen Zuge, weil bey erſterem der Schmerz etwas ſtärker und länger ſeyn würde, bey dem zweyten aber das Inſtrument abglitſchen und die Krone des Zahns abbrechen, oder gar einen geſunden herausreiſſen möchte, welchen der Haaken durch dies Abglitſchen faſſen würde, auch die Zähne, gegen welche des Pelikans Krone angeſezt worden iſt, in den Mund hineingedrückt werden würden, daß man alſo durch die Operation mehr Schaden als Vortheil ſtiftete. Von dieſer Vorſchrift gehen die Wundärzte in zwey Fällen ab, nämlich zu der Zeit, wenn ſie den Zahn nicht horizontal zur Seite beugen, ſondern ihn gleichſam in etwas herausheben wollen; wodurch zwar wohl manchmal der Zahn gleich mit dem Zuge herausſpringt, und nicht erſt noch mit der Zange nachgeholet werden darf; aber auch oft das Inſtrument abglitſcht, und Gelegenheit zu der Furcht giebt, die die Kranken wegen des öftern Anſetzens gemeiniglich zu äuſſern pflegen. Hiemit verbindet ſich gewöhnlich der zweyte Fall, da ſie nämlich den Zahn mit

einem urplötzlichen Rucke herausſchnellen wollen, um die Zange nicht noch nöthig zu haben. Aber das geht ohne einen ſehr heftigen Druck gegen die Zähne, gegen welche ſich die Krone des Pelikans anlehnt, ganz und gar nicht an, und man muß es alſo wohl vermeiden, obſchon nicht zu läugnen iſt, daß der Schmerz um ein groſſes leichter ſeyn müſſe, weil der Nerve ſo ſchnell als möglich, abgeriſſen wird. Wenn aber auch der Zahn nicht auf einmal herauskäme, ſo iſt daran nicht viel gelegen; denn man faſſet ihn mit der ordentlichen Zahnzange, und nimmt ihn vollends heraus.

Wenn es in der Nähe des kranken Zahns an einigen Zähnen fehlen ſollte: ſo legt man ein Stück Geld auſſen gegen die Zähne, die noch da ſind, und lehnet gegen dieſes die Krone des Pelikans an. Dieſes thut man auch wohl bey der convexen Krone zur Vorſicht, wenn gleich noch Zähne da ſind, damit der Druck auf mehr als Einen Zahn gebracht werde, welche mehrere die an ſie gebrachte Gewalt unter ſich theilen, und derſelben alſo deſto leichter widerſtehen können. Wäre aber gar kein Zahn in der Nähe mehr da, ſo kann man ein nicht zu dickes, aber doch hinlänglich ſtarkes Eiſenblech, in der Breite von 5 bis 6 Linien, etwas krümmen, in der Hölung mit dünnem Leder ausfüttern, und auswendig mit kreuzweiſen flachen Feilenſtrichen einſchneiden laſſen, damit die Krone des Pelikans darauf nicht glitſchen könne. Dieſes Blech legt man gegen die Kinnlade, und gebraucht es zum Gegenhalte für den Pelikan. Iſt nun der Zahn heraus, und ſitzt etwa noch ein Splitterchen von der Kinnlade daran feſt, wie ſich denn ſolches nie für gewiß vermeiden läßt: ſo muß man ſolches unvermerkt mit dem Nagel des Daumens abkneipen, damit es der Kranke für keinen ihm widerfahrnen groſſen Schaden hält.

Sizt der Zahn im linken Unterkiefer, ſo muß man den Haaken des Pelikans nun nach der rechten Seite hin, ſo weit als es nöthig iſt, von der Krone entfernen, das Tuch mit der rechten Hand feſt halten, und mit der linken von ſich weg über die Krone hinüber ſchlagen; alsdann von der linken Seite her nach ſich ziehen, und zwiſchen der Krone und dem Haaken durchführen, darnach unter dem Haaken, nach der rechten Seite hin, hervor, und daſſelbe ſcharf anziehen, noch ein

mal damit zwiſchen der Krone und dem Haaken hindurch gehen, und nunmehro in einer Spirallinie, eben ſo, wie zuvor geſagt worden, daſſelbe um den, die Handhebe vorſtellenden Theil des Pelikans ſchlagen, und das übrige herabhängen laſſen. Der Angriff des Inſtruments bleibt derſelbige, nur daß hier die linke Hand wirkt, und die rechte Hand den Gegenhalt macht. Auch iſt der Anſatz des Haakens hinter dem kranken und der Krone gegen die geſunden Zähne der nämliche; nur daß man hier nach der rechten Seite hinbeugen, ſo wie man vorher nach der linken hinbog, um den Zahn herauszurücken, ſo daß in beyden Fällen der Zug gegen das Kinn gerichtet wird. Ueberhaupt werden die Zähne im rechten Unter- und Oberkiefer mit der rechten, und im linken Unter- und Oberkiefer mit der linken Hand ausgezogen.

So wie die Umwickelung des Pelikans zum Ausziehen der Zähne im linken Unterkiefer angegeben, ſo bleibt ſie auch, wenn man Zähne ausnehmen will, die im rechten Oberkiefer ſitzen. Das Werkzeug ſelbſt aber wird umgedrehet, ſo daß die Zacken des Haakens nach oben hinſehen, und in der Lage, der Krone zur Seite liegen. Da hingegen bey Zähnen im linken Oberkiefer die Umwickelung geſchehen muß, wie man ſie macht, wenn man einen Zahn im rechten Unterkiefer ausnehmen will. Das Werkzeug aber wird zu dem linken Oberkiefer auch umgedrehet, doch kommen dann die Zacken des Haakens, die auch nach oben hinſehen, zur rechten Seite der Krone zu liegen. Sizt nun der Zahn im rechten Oberkiefer, ſo beugt man das Heft gegen die Schneidezähne nach der linken Seite hin; und ſizt er im linken, ſo beugt man das Heft gegen eben die Zähne nach der rechten Seite.

Diejenigen Pelikane, die eine Handhebe haben, verändern in der Hauptſache nichts. Man hört nur mit dem Umwickeln des Tuchs da auf, wo ſie angeht, oder ſchlägt nur eine einfache Lage herum, um zu verhüten, daß ſie ſich nicht rechts oder links ſchraube. Aber wegen der krummen Haaken iſt zu erinnern, daß man bey den lezten Backenzähnen im linken Ober- und rechten Unterkiefer einen ſolchen nimmt, der in der Mitte ausgebogen iſt, ſo daß die Zacken des Haakens rechts und der ausgebogene Theil links befindlich ſind; und

bey dem rechten Ober- und linken Unterkiefer umgekehrt, nämlich die Zacken des Haakens links ſind, und der ausgebogene Theil rechts iſt.

Das Ausziehen der Zähne mit dem engliſchen Schlüſſel hat viele Beſchwerlichkeiten, vorzüglich iſt das Abbrechen des Zahns zu befürchten. Nur auf den einzigen Fall kann man hoffen, daß der Zahn unabgebrochen herauskommen werde, wenn der Haaken nicht zu krumm iſt, und ſeine Zähne nicht zu ſpitz und ſcharf, und der Bart ganz tief in das Zahnfleiſch gelegt wird, damit der obere äuſſere Rand der Kinnlade umgebeuget und abgebrochen werden könne. Indeſſen weder dieſes, noch auch daß immer das Zahnfleiſch, durch das Tiefliegen des Barts, gequetſcht wird, kann zu dieſem Inſtrument nicht ſehr anreizen. Sollte man aber dieſe Beſchwerlichkeiten nicht achten, und noch wohl dazu ſich vor dem Eindrücken der geſunden Zähne, durch die Krone des Pelikans, fürchten: ſo kann man es mit dem Schlüſſel verſuchen. Man ſtellt ſich, wenn man einen Zahn damit ausnehmen will, und zwar im rechten Oberkiefer, in die gehörige Lage, nimmt das Werkzeug ſo in die linke Hand, daß deſſen Handhebe querdurch in der hohlen Hand liege, von der Verbindung der Mittelhand mit dem Zeigefinger an, bis zu eben derſelben Verbindung mit dem kleinen Finger; legt darnach den Zeigefinger jenſeits an der Stange gerade hinunter, und den Daumen dieſſeits eben ſo, und faltet die drey übrigen Finger um den untern Theil des Handgriffs zuſammen. Mit der rechten Hand beuget man, mittelſt des Daumens, die Oberlippe zur Seite, wenn der Zahn einer von den erſten Backenzähnen iſt, und drückt mit dem Zeigefinger der rechten Hand den Haaken, inwendig gegen den Gaumen zu, an dem Zahne hinunter, indeß man mit der linken den Handgriff gemächlich nach ſich her dreht, ſo, daß die Maus ſich ſenket, und der Rücken der Hand etwas zum Vorſchein kommt, bis der Haaken feſt genug ſizt. Iſt aber der Zahn weit hinten: ſo ſchiebt der Zeige- und Mittelfinger der Hand die Oberlippe zur Seite, und der Goldfinger — oder, wenn der Zeigefinger das Zurückſchieben allein verrichten kann, der Mittelfinger — druckt den Haaken an dem Zahne hinunter. Hat nun das Inſtrument hin-

länglich gefaßt, ſo vollführt man den angefangenen Zug mit der linken Hand ſo lange, bis der Zahn heraus iſt.

Soll der Zahn aus dem rechten Unterkiefer weggezogen werden: ſo muß der Haaken auf die Gegenſeite ſtehend eingeſchraubt werden. Das Inſtrument wird alsdann eben ſo angefaßt, wie vorhin; aber da es gerade nach der entgegengeſezten Seite beweget werden muß, ſo bekommt man jezt anfänglich den Rücken der Hand ſo zu ſehen, daß der kleine Finger etwas höher iſt, als der Zeigefinger, und man drehet diesmal von ſich weg, ſo, daß jener kleine Finger ſich ſenkt, indem der Zeigefinger ſteigt. Die rechte Hand wirkt hier auch anders; denn es ſchlägt der Daumen den Haaken um den Zahn, und der Zeigefinger hält die Unterlippe zurück, indeſſen ſich die drey anderen Fingern um das Kinn ſchlagen, zur Befeſtigung deſſelben zu dienen.

Die Zähne im linken Oberkiefer zieht man mit der rechten Hand aus. Der Haaken bleibt ſo, wie er bey dem rechten Unterkiefer ſtehen muß, eingeſchraubt, und die Lage des Inſtruments bleibt dieſelbe, die ſie in der linken Hand war. Die linke Hand thut hier oben auf der linken Seite eben das, was die rechte auf der rechten Seite oben that, und auf eben die Art; auch die Arbeit der rechten Hand, während der Operation, iſt von derjenigen der linken in der Operation, nicht verſchieden. Denn die linke drehete ſich nach einwärts, ſo, daß der kleine Finger ſtieg, indem der Zeigefinger ſich ſenkte; und eben ſo gehet es auch hier zu.

Die rechte Hand zieht mit dem Schlüſſel den Zahn im linken Unterkiefer gerade ſo aus, wie ihn die linke im rechten Unterkiefer auszog.

Man könnte zwar auch den Schlüſſel ſo anfaſſen, daß man den Handgriff eben ſo quer durch die Hand laufen, die Stange aber zwiſchen dem Zeige- und Mittelfinger durchgehen lieſſe, und alsdann alle Finger um den Handgriff zuſammenfaltete, dem Daumen aber auf dem Zeigefinger einen feſten Ort zu ſeiner Lage bereitete. Es iſt aller leicht einzuſehen, daß das Werkzeug in dieſer Lage lange nicht ſo genau gebraucht werden kann, wenn auch die Kraft der Hand eben dieſelbige wäre. Einige Wundärzte ſtellen ſich auch zur Seite des Kran-

ken, wenn ſie ſich des Schlüſſels bedienen, und welches gar wohl geſchehen kann, wenn ihnen dieſe Stellung bequemer iſt.

Sind durch ein oder das andre Werkzeug Knochenſtückgen von der Kinnlade losgebrochen worden, und hängen ſolche an ihrem einen Ende noch mit derſelben zuſammen: ſo kann man, durch das Zuſammendrücken der Oeffnung, nach herausgenommenem Zahne, ſie oft wieder an ihre Stelle zurückbringen, da ſie wieder feſt wachſen. Geſchiehet dies aber nicht, oder ſind die Stückgen ganz los: ſo verrathen ſie ihre Gegenwart bald durch ein empfindliches Stechen, welches ihre ſcharfen Ecken in dem wunden Fleiſche verurſachen, und machen das Herausnehmen nöthig. Man muß ſie auch, wegen der Folgen, als Entzündung, Beinfraß, Zahngewächſe und üble Geſchwüre, die ſie verurſachen können, ohngeſäumt herausnehmen. Sehr bequem kann man ſie mit der Zange herausziehen; auch geſchieht es mit dem Rabenſchnabel. Jedes von dieſen Werkzeugen wird ſo applicirt, daß man mit dem männlichen Schnabel das Stück aufſucht, und mit deſſen inwendigem Theile dieſſeits deſſelben zu kommen trachtet, damit man es durch das Schlieſſen des Werkzeugs zwiſchen beyde Schnäbel bekommen und feſt halten möge. Die Lage dieſer beyden Werkzeuge in der Hand des Wundarztes geht von der, die die gewöhnliche Zange haben will, nicht ab; aber die Stellung des Wundarztes iſt anders, denn er muß dabey den Kranken auf einen nicht allzu hohen, aber auch nicht zu niedrigen Stuhl ſich ſetzen laſſen, und entweder vor ihn treten, oder ſich auf einen verhältnißmäſſig groſſen, feſtſtehenden Stuhl vor ihn ſetzen. Der Kopf des Kranken muß feſt gegen die Stuhllehne anliegen, und deßhalb wählt man am beſten einen Lehnſtuhl mit Backenſtücken, wenn man dergleichen haben kann. Man muß aber ja vorſichtig ſeyn, um dem Kranken den Schmerz zu erſparen, und ſo viel möglich, kein Bluten zu erregen, weil man ſonſt das an ſich öfters ſchwer zu faſſende Stückgen noch weniger finden und faſſen könnte. Mit den Fingerſpitzen der linken Hand hält man, nach Maasgabe der Umſtände, die Kinnbacken feſt.

Wurzeln, die beym Zahnausziehen abbrechen und ſtecken bleiben, ſitzen gemeiniglich für jedes Inſtrument zu tief, und

man muß ſie alſo ſitzen laſſen. Es entſteht auch davon keine Gefahr, oder ſonſt üble Zufälle, wenn anders der Körper geſund iſt, und nicht Geſchwüre oder andre Urſachen zugegen ſind, die das Zuſammenwachſen des Zahnfleiſches verhindern. Denn daſſelbe zieht ſich ordentlich über ſie her, und bedeckt ſie. Solche Wurzeln hingegen, von denen die Krone gerade da, wo ſie ſich anfängt, abgebrochen worden, oder nach und nach durch den Beinfraß durchfreſſen iſt, müſſen dem Inſtrumente folgen, und derer bedient man ſich hiezu mehrerer. Sind ſie ſchmal, und ſitzen zwiſchen zweyen noch vollen Zähnen inne, ſo holt man ſie mit einer ſchmalen Zange dazwiſchen weg; oder man nimmt den Rabenſchnabel dazu, wenn der Raum weit genug iſt, um deſſen Schnabel zuzulaſſen. Sind aber beyde Inſtrumente nicht ſchicklich anzuwenden; ſo kann man entweder den Haaken von hintenzu, oder den Geißfuß von vorne, gebrauchen. Man ſtellet ſich, wenn man den Haaken gebrauchen will, in vorbeſagter Stellung des Kranken, vor denſelben, nimmt den Handgriff des Haakens in die volle rechte oder linke Hand, je nachdem der Zahn ſizt, drückt den Haaken hinter die Wurzel hinab, ſo tief, als es ſich noch thun läßt, drückt mit der andern Hand den Kiefer und den ganzen Kopf des Kranken rückwärts gegen den Stuhl, indem man zugleich mit den Spitzen der Finger die Lefzen zur Seite bringt, und zieht das Inſtrument, im Zuge immer noch etwas eindrückend, nach ſich. Will man aber den Geißfuß gebrauchen, ſo tritt man zwar ebenfalls vor den Kranken; aber ſo wie der Haaken hinter dem Zahnſtift angeſezt wurde, ſo wird der Geißfuß dieſſeits deſſelben an ihn angeſezt. Das Werkzeug wird mit ſeinem Hefte in die volle Hand genommen, der Zeigefinger auf deſſen Stange gelegt, und die Schaufel gegen die Zahnwurzel ſo tief als möglich iſt, angeſezt; und während daß die andre Hand den Kiefer feſt hält, und der Zeigefinger derſelben ſich dem Geißfuße entgegen ſtellt, falls es von dem Zahne abglitſchte, oder mit demſelben, wenn er ausgehoben iſt, in den Mund führe, damit es daſelbſt keinen Schaden thun könne, drückt man das Inſtrument feſt gegen die Wurzel an, und zwar etwas ſchief, ſo, daß dieſelbe dadurch zugleich etwas gehoben wird, und ſchiebt auf die Weiſe die Wurzel von auſſen hinein. Da man

wegen des erforderlichen ſtarken Drucks, das Inſtrument nicht völlig in ſeiner Gewalt behalten, und wenn man will, zurückhalten kann, ſo fährt es gemeiniglich, indem der Zahn herausgedrückt wird, einen Zoll und tiefer in den Mund hinein, und verletzet leicht den ihm entgegengeſezten Zeigefinger; davor muß man ſich alſo zu bewahren ſuchen.

Zu Ausziehung der Wurzeln kann man ſich auch, wo es angehet, des Pelikans mit vorzüglich gutem Erfolge bedienen, an welchem man einen Haaken mit einer flachen und hohlen Schaufel anſchraubt. Er kann aber nur alsdann gebraucht werden, wenn für den Haaken hinten noch ein Anſatz da iſt. Wenn alſo die Wurzeln hinten mit der Kinnlade gerade ſtehen, und deswegen der Haaken im Hefte zu ſchwach iſt, vorn aber für den Geißfuß zu tief weggefaulet ſind, ſo kann ſie der Pelikan durch ſeine mehrere Kraft noch herausbringen. Dabey aber muß man, ſowohl mit dem Pelikane, als mit dem Geißfuße, nie die Spitze von beyden gerade an das Zahnfleiſch anſetzen, und ſowohl dieſes, als die Kinnlade, und alles, was bis zur Wurzel im Wege ſtehet, durchbrechen; denn dadurch würde man eine mehrentheils ſo unnöthige, als grauſame und große Verletzung machen.

Wenn nun der Zahn oder die Wurzel durch irgend eines von den benannten Werkzeugen herausgenommen iſt, ſo drückt man die dadurch entſtandene Lücke mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten oder linken Hand durch einen mäſſigen Druck zuſammen, läßt den Kranken den Mund mit etwas Eſſig oder Waſſer ausſpülen, und, der Wirkung der kalten Luft auf die wunden Theile halber, den Mund zuhalten; auch verbietet man dem Kranken das Saugen, um nicht eine Blutung zu veranlaſſen.

Sollte nach der Ausziehung eines Zahns eine mehr als gewöhnlich (etwas Blut folgt allemal) ſtärkere und heftigere Blutung entſtehen, ſo muß man auf die Stillung derſelben ſorgfältig bedacht ſeyn. Denn auch von gefährlichen Verblutungen hat man Beyſpiele, die auf das Zahnausziehen erfolgt ſind, und davor iſt auch der geſchickteſte Wundarzt nicht ſicher, weil, ſolche zu verhüten, nicht in ſeiner Macht ſtehet. Bey der Stillung einer dergleichen Blutung kommt aber alles dar-

auf an, daß man die Mittel unmittelbar an den gehörigen Ort ſchaffe, und einen hinlänglichen Druck zugleich anbringe, und daſelbſt zu erhalten ſuche. Anfänglich kann man höchſtrektificirten Weingeiſt, der aber vorher warm gemacht werden muß, in den Mund nehmen laſſen; wenn aber die Hülfe nicht erfolgt, muß man zu ſtärkeren ſeine Zuflucht nehmen. Dergleichen ſind Thedens Schußwaſſer oder Vitriolgeiſt; oder man bringt ein Stückgen Alaun oder Vitriol in die Lücke; oder man füllt die Lücke voll mit Zunder, oder mit Agarikus, oder mit Seeſchwamm, oder mit Karpie; oder man bringt einen Stöpſel von Wachs, weichen Holz, oder Korkholz in die Lücke, wenn man zuvor etwas Karpie in ſelbige eingedrückt hat; oder man befeuchtet Karpie mit einem ſtyptiſchen Liquor, oder beſtreuet ſolche mit einem blutſtillenden Pulver, z. B. gepülverten Alaun, Vitriol u. d. gl. und bringt ſie in die Zahnlücke. Auſſer dieſen Mitteln muß man noch dem Kranken äuſſerlich und innerlich zu Hülfe zu kommen ſuchen. Wenn die Gefahr nicht höchſt dringend zu werden ſcheint, doch aber das Bluten ſtärker, als gewöhnlich iſt, ſo kann man der Ableitung halber, eine Aderlaß am Fuß vornehmen; ſolche muß man aber genau nach den Kräften des Kranken einrichten, um nicht den Blutverluſt, falls derſelbe aus der Zahnlücke fortdauern ſollte, durch die Aderlaß ſelbſt zu vermehren. So haben auch einige angerathen, die äuſſeren Gliedmaſen in kaltes Waſſer zu ſtecken; andere hingegen haben dazu warmes vorgeſchlagen. Noch andere binden in ſolchen Verblutungen die groſſen Gliedmaaſſen, als Arme und Beine; und welches Mittel man eigentlich zu wählen habe, müſſen in jedem Falle die Umſtände anzeigen. Man brauche nun aber, welches man wolle, ſo muß man doch während der Zeit die Blutung nicht im mindeſten vernachläſſigen. Innerlich, wenn der Kranke während des Blutens ſchlucken kann, kann man ihm temperirende und beruhigende Mittel reichen, und ihm ein lauwarmes Klyſtir ſetzen; und den Tag darauf verordnet man ihm ein antiphlogiſtiſches Purgirmittel.

Schmerz iſt zwar bey dem Zahnausziehen allemal; indeſſen vergeht er doch gewöhnlich gleich nach demſelben. Zuweilen aber dauert er fort, oder entſteht wohl gar erſt an dem Or-

te der Kinnlade, in welchem der Zahn geſteckt hat. Er rührt entweder davon her, wenn nahe gelegene Theile zugleich mit verletzet ſind, wenn z. B. die Kinnlade zerbrochen wird, welches zuweilen unvermeidlich iſt; oder es bricht eine Wurzel ab, und zwar dann erſt, wenn der Nerve ſchon ſtark ausgedehnt iſt, ohne zerriſſen zu ſeyn, und in dieſem Falle hört der Schmerz ſelten von ſelbſt auf; oder der Schmerz hat einen ſitzen gebliebenen loſen und ſtechenden Knochenſplitter von der Kinnlade zur Urſach, und da das Zahnfleiſch und die Häute beſtändig gereizt werden, ſo dauert der Schmerz ebenfalls fort.

Derjenige Schmerz, der von der eingedrungenen kalten Luft entſteht, hört nach und nach auf. Sind nahgelegene Theile mit verletzet worden: ſo läßt man den Kranken von einem Dekokt von Chamillen und Mutterkrautblumen, und Guajakholz, oft in den Mund nehmen, und äuſſerlich ein zertheilendes Kräuterſäckgen auflegen. Rührt der Schmerz von einer in der Zahnlücke zurückgebliebenen Wurzel her, ſo muß man dieſe herauszubringen ſuchen, oder wenn das nicht angeht, ſie niederdrucken, als wodurch die Spannung des Nervens, folglich auch der Schmerz aufhört. Iſt aber ein Splitter daran ſchuld, ſo muß man ihn, wie oben gelehrt worden, in Zeiten wegnehmen, um Entzündung, Geſchwüre u. d. gl. zu verhüten: es ſey denn, daß der Schmerz durch das Andrücken in ſeine Stelle aufhöre, und man alſo Hoffnung habe, daß er wieder anheilen werde.

Bückings vollſtändige Anweiſung zum Zahnausziehen ꝛc. Stendal, 1782.

Odontrimma, ſiehe Dentifricium.

Oedema, Fr. Enflure, ou Tumeur aqueuſe, Oedeme, Infiltration; die Waſſergeſchwulſt. Eigentlich gehört die Waſſergeſchwulſt, da ſie gemeiniglich ein Zufall einer allgemeinen, oder ſolchen Krankheit iſt, welche die Hülfe des Arztes erfordert, nicht hieher: nur in ſo fern ſie zuweilen auch die Hülfe des Wundarztes erfordert, auch zuweilen örtlich, und eine Krankheit für ſich iſt, ſoll hier davon das nöthige geſagt werden.

Sie beſteht in einer kalten, weiſſen und weichen Geſchwulſt, die meiſtens ohne Schmerzen iſt, und beym Druck

des Fingers eine Grube zurückläßt, die langſam wieder verſchwindet. Zuweilen, wenn der unter der Haut ſtockenden Feuchtigkeit viel, oder ſolche ſchleimigt iſt, iſt die Haut ſehr geſpannt, gleichſam hart anzufühlen, und der Druck des Fingers verurſacht keine, oder nur eine ſehr geringe und bald wieder verſchwindende Grube. Zuweilen bekommt die Waſſergeſchwulſt nach der Verſchiedenheit der Theile, an welchen ſie befindlich iſt, beſondere Namen, wovon man unter dem Artikel Hydrops, nachſehen kann; denn die an den Füſſen wird eigentlich nur Oedema genennet.

Die Waſſergeſchwulſt entſteht von einer widernatürlichen Anhäuffung wäſſerichter Feuchtigkeiten im Zellengewebe unter der Haut, und iſt gemeiniglich von weitem, und undeutlich begränztem Umfange; manchmal iſt die Geſchwulſt aber ſehr begränzt; und nimmt eine kleine Stelle ein. Sie wird zuerſt beſchwerlich durch die Schwere der ſtockenden Feuchtigkeiten, und den Umfang der Geſchwulſt, wodurch die nahen Theile gedruckt, oder auf andre Art in ihren Verrichtungen mehr oder weniger geſtört werden. Die auf dieſe Art verurſachten Zufälle, ſind nach der Verſchiedenheit des leidenden Theils verſchieden. Manchmal verdicken ſich die ſtockenden Feuchtigkeiten ſo ſehr, daß ſich die Geſchwulſt beynahe hart anfühlt, in welchem Falle ſie von einigen Oedema ſcirrhodes genennt wird. Zuweilen entzündet ſie ſich, woran entweder die Schärfe, oder die allzuſchnelle Anhäuffung der Feuchtigkeiten, und die dadurch verurſachte Spannung der feſten Theile, Schuld iſt. Gemeiniglich iſt die Entzündung roſenartig, ſo daß man deswegen die Geſchwulſt in dieſem Fall Oedema eriſypelatodes nennt. Zuweilen ſammelt ſich an dem geſchwollnen Theile das Waſſer hier und da in Beuteln, in welchen man ganz deutlich eine Schwappung fühlt. Zuweilen ſondert ſich hier und da das Oberhäutchen (Epidermis) ab, und hebt ſich gleich einer Blaſe voll Waſſer in die Höhe, die zerſpringt, und eine ſehr läſtige Excoriation hinterläßt. Zuweilen entſtehen wirklich Geſchwüre, welche immer ſehr ſchwer zu heilen ſind, und nicht ſelten endigt ſich die roſenartige Geſchwulſt mit dem kalten Brand.

Die Urſachen der Waſſergeſchwulſt ſind entweder allgemein oder örtlich. Zu den erſtern gehört vorzüglich Schwä-

che und Entkräftung des ganzen Körpers, und bey dieſer Urſache entſteht ſie gemeiniglich an den Füſſen. Anfänglich erſcheint ſie blos, wenn ſich dieſelben lange in einer abhängigen Lage befinden, und verſchwindet, ſo bald ſie in eine horizontale Lage gebracht werden, daher ſie gemeiniglich des Morgens verſchwunden, und des Abends am ſtärkſten iſt. Bey zunehmender Entkräftung aber verliert ſie ſich in einer horizontalen Lage nicht gänzlich, und iſt daher eine gewöhnliche Folge aller ſehr entkräftenden Krankheiten, als: lang anhaltender Durchfälle, kalter Fieber, ſtarker Blutflüſſe, veneriſcher Ausſchweifungen u. ſ. w. Aus gleicher Urſach entſteht ſie oft bey alten Perſonen, von freyen Stücken; auch iſt ſie ein Zufall der Schwindſucht, und der ſchleichenden Fieber, und in beyden Fällen von ſehr übler Bedeutung. In allen dieſen Fällen iſt die nächſte Urſach der Waſſergeſchwulſt doppelt, nämlich Entmiſchung und ſchwache Bewegung der Säfte — Durch blos örtliche Schwäche des leidenden Theils, woran der übrige Körper keinen Antheil hat, entſtehen Waſſergeſchwülſte nach Quetſchungen, lang anhaltendem Gebrauch erweichender Bähungen und Breye, und andern ähnlichen Urſachen. Ein heftig entzündeter Theil bleibt gemeiniglich zulezt eine Zeit lang ödematös, ſo wie die Füſſe nach Beinbrüchen. Manchmal liegt die Urſache in dem gehinderten Rückfluſſe der Säfte, wie denn denen, die lange ſtehen, oder zu Pferde ſitzen; Schwangern; denen, die Verſtopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes haben, die Füſſe ſchwellen, und denen, die ein zu feſt angelegtes Bruchband tragen, ſchwillt der Hodenſack auf, ingleichen verurſacht der Kopf eines verrenkten Knochens, eine Balggeſchwulſt, ein Skirrhus, durch den Druck auf den Hauptſtamm einer Blutader, zuweilen eine Waſſergeſchwulſt in den unterliegenden Theilen.

Alles, was die natürlichen Ausleerungen wäſſerigter Feuchtigkeiten mindert oder hindert, kann eine Anhäuffung dieſer Feuchtigkeiten im Zellengewebe, und folglich eine Waſſergeſchwulſt veranlaſſen Zuweilen entſteht bey alten Perſonen, blos von dem verminderten Abgang des Urins, eine ſolche Geſchwulſt an den Füſſen, welche ſich leicht entzündet und brandig wird. Gehemmte Ausdünſtung des ganzen Körpers, oder

einzelner Theile, iſt eine ſehr häufige Urſach dieſer Geſchwulſt. Auch gehemmte Ausleerungen andrer Art, z. B. geſtopfte Durchfälle und Ruhren, gehinderte Ausleerung, und unbehutſame Zurücktreibung der Milch, geſtopfte monatliche Reinigung, auch zurückgetretene Hautkrankheiten können ſie veranlaſſen. Manchmal iſt ſie von krebsartiger Verhärtung, Bruſt- und Bauchwaſſerſucht entſtanden, und alsdenn gefährlich und mehrentheils unheilbar.

Die Vorherſagung hängt von der Beſchaffenheit der Urſache, von der Dauer der Krankheit, von der Beſchaffenheit des leidenden Theils, und des Körpers des Kranken ab, und immer kommt es bey der Kur zuerſt darauf an, die Urſach zu heben. Iſt dieſe von der Beſchaffenheit, daß ſie nicht gehoben werden kann, iſt ſie z. B. ein Skirrhus, der weder zertheilt, noch ausgeſchnitten werden kann, eine unauflösbare Verhärtung eines Eingeweides, ſo iſt die Krankheit unheilbar. Schwangere werden ſelten eher, als nach ihrer Entbindung davon befreyet. Wird die Urſach gehoben, ſo verſchwindet die Waſſergeſchwulſt entweder von freyen Stücken, oder ſie bleibt unverändert, woran nun entweder die Schwäche des leidenden Theils, welche durch die langanhaltende widernatürliche Ausdehnung verurſacht worden iſt, oder die zähe Beſchaffenheit der ſtockenden Feuchtigkeiten Schuld iſt. Gemeiniglich bleibt daher die Geſchwulſt nach gehobner Urſach zurück, wenn die Krankheit von langer Dauer iſt, und gemeiniglich erfordert ſie in dieſem Falle örtliche zertheilende Mittel, welche ſie auch zuweilen gleich anfänglich erfordert, wenn ſie nämlich zuerſt und allein aus örtlicher Schwäche entſtanden iſt.

Dem Arzte kommt der erſte Theil der Kur zu: dieſer muß die allgemeine Schwäche heben, die Verſtopfungen der Eingeweide zertheilen, die unterdruckten Ausleerungen wiederherſtellen, und die allgemeine Waſſerſucht, deren Zufall die Waſſergeſchwulſt iſt, heilen; einige wenige Fälle, wo die Urſach der Geſchwulſt örtlich iſt, erfordern die Hülfe des Wundarztes, z. B. wenn ſie durch den Druck eines verrenkten Knochens, oder einer äußerlichen Balggeſchwulſt verurſacht wird. Den zweyten Theil der Kur beſorgt der Wundarzt, welcher durch äußerliche Mittel die ſtockenden Säfte zu zertheilen,

und die ausgedehnten und erſchlafften feſten Theile zu ſtärken ſucht. Dieſe Mittel dürfen aber erſt nach gehobener Urſach, und auch dann nicht ohne Vorſicht gebraucht werden, weil man ohne dieſe nicht ſelten die Krankheit von den äuſſern Theilen auf innere wichtigere treibt, und eine weit größere, als die zu hebende Gefahr erregt. Dieſes iſt vorzüglich zu fürchten, wenn die Krankheit aus innern Urſachen entſteht, und der Kranke von einer ſchlechten Leibesbeſchaffenheit iſt. Dieſe Verſetzung der Krankheit verhütet man gemeiniglich am gewiſſeſten, wenn man nebſt den äuſſerlichen zertheilenden und ſtärkenden Mitteln, zugleich innerliche urintreibende und purgirende Mittel verordnet.

Die vorzüglichſten äuſſerlichen Mittel ſind folgende. Die horizontale Lage, in welcher das Glied, wo möglich, beſtändig erhalten werden muß; ein öfteres Reiben des geſchwollnen Gliedes mit wollnen Lappen, welche man mit gewürzhaften Dämpfen durchräuchert hat; und eins der vornehmſten Mittel iſt die Einwickelung des Gliedes (ſ. Faſcia ſpiralis), oder der Schnürſtrumpf, nur muß dieſelbe nicht gleich anfänglich zu feſt angelegt werden, weil ſonſt leicht Schmerz und Entzündung erregt wird. Außer dieſen tragen alle gewürzhafte geiſtige Mittel verſchiedner Geſtalt, der Dampf von angezündetem Brandtwein, das Waſchen mit dem Muttergeiſt (Spir. matricalis), Quendelgeiſt (Spir. ſerpilli) und ähnlichen Feuchtigkeiten, Kräuterſäckgen mit Salbey, Rosmarin, Kamillenblumen u. ſ. w. und Kampfer angefüllt, die feuchten und trocknen flüchtigen Räucherungen (Fumigatio volatilis) ſehr viel zur Zertheilung dieſer Geſchwulſt bey. Man kann auch manchmal den geſchwollnen Theil, indem man ihn in grüne Wachsleinwand einwickelt, mit Nutzen in Schweiß ſetzen, überhaupt aber die Wirkung aller dieſer Mittel gar ſehr befördern, wenn man, wie auch bereits erwähnet worden, zu gleicher Zeit harntreibende und abführende Mittel verordnet, ſo wie auch die Brechmittel ganz außerordentlich viel zur Zertheilung beytragen.

Weicht die Geſchwulſt dieſen Mitteln nicht, und wird ſo groß, daß ſie Schmerzen erregt, und Entzündung droht, ſo kann man allenfalls durch einen Stich in die Haut das ſto=

ckende Waſſer ausleeren. Dieſe Operation iſt indeſſen immer mit einiger Gefahr verbunden; ſie verurſacht nämlich ſehr leicht, vornehmlich wenn der Kranke von kakochymiſcher Leibesbeſchaffenheit iſt, den kalten Brand in dem waſſerſüchtigen Theile. Der Wundarzt muß ſie daher nie unternehmen, wenn der Kranke von ſehr übler Leibesbeſchaffenheit iſt, er darf nie eine große, immer muß er nur eine ganz kleine Oeffnung in die Haut machen, damit das Waſſer nicht ſchnell ausfließt, und die feſten Theile nicht zuſammen fallen und erſchlaffen, immer muß es langſam und allmälig auströpfeln, damit die feſten Theile Zeit gewinnen ſich zuſammen zu ziehen, zu verengern, und dem Eindringen der Säfte zu widerſtehen; immer muß er während und gleich nach der Ausleerung dieſer Theile durch die Einwickelung unterſtützen, und durch äußere geiſtige gewürzhafte Mittel ſtärken. Hiedurch verhütet man den kalten Brand nach der Operation am beſten, ſo wie ſichs von ſelbſt verſteht, daß dieſe Operation nur auf eine Zeit lang Linderung ſchafft, und daß die Krankheit gemeiniglich gar bald wieder erſcheint, wenn ihre Urſach nicht gehoben wird.

Wenn die Krankheit den angezeigten Mitteln weicht, ſo muß man noch einige Zeit nach vollendeter Kur die Umwickelung oder den Schnürſtrumpf gebrauchen, und den Theil mit geiſtigen, zuſammenziehenden Mitteln, beſonders mit dem Goulardſchen Bleywaſſer waſchen, um ihm ſeine vorige Stärke völlig wieder zu ſchaffen, weil ſonſt das Uebel leicht, und von geringen Urſachen wieder entſteht. Iſt der Fall unheilbar, ſo muß eine zu große Zunahme der Geſchwulſt oder deren Entzündung, durch öfteres Reiben, gelinde Abführungen, die ſtete oder doch ſo oft als mögliche horizontale Lage, und die Einwickelung verhütet werden. Sobald ſich die Geſchwulſt zu entzünden ſcheint, muß man alles äuſſere, was nur im geringſten reizt, entfernen, ſelbſt die Umwickelung und den Schnürſtrumpf abnehmen, oder ſehr loſe anlegen, den Theil horizontal legen, mit Goulardſchem Bleywaſſer waſchen, den Gebrauch kühlender Purgirmittel, und eine antiphlogiſtiſche Diät empfehlen, und dies alles muß ſchleunig geſchehen, weil dergleichen Entzündungen ſehr leicht hartnäckige Geſchwüre, ja gar den Brand veranlaſſen.

Wenn das Oedem der Füße, ſagt Herr Generalchirurgus Theden 1), innerliche Urſachen zum Grunde hat, und demſelben durch innerliche Mittel begegnet worden iſt, ſo ſind die Einwickelungen von den Zehen an bis zum Knie, und oft bis an den Unterleib, ja gar die Einwickelung des Bauchs nützlich. Dieſe Einwickelungen machen oft, daß die innerlichen Mittel erſt wirkſam werden; und wenn ſolche gewirket haben, ſo geben ſie der Haut die verlorne Kraft zum Zuſammenziehen wieder. Dieſes Mittel der Einwickelung iſt beynahe allgemein, und in allen ödematöſen Fällen mit Nutzen anzuwenden. Denn da durch das Binden und Einwickeln eine vermehrte Kraft auf die Haut, Gefäße, Muskeln und das zellichte Gewebe, zugleich aber auch ein ſtärkerer Druck auf die ſtockenden Säfte ſelbſt, bewirket wird, ſo verurſacht der ſtarke Zurückfluß derſelben, durch ihren Stoß, eine neue Bewegung, und dadurch die Auflöſung der in den übrigen verſtopften Theilen ſtockenden Säfte, wohin die Einwickelung auch nicht unmittelbar wirken kann. Es ſey z. B. die Verſtopfung in der Leber oder dem Gekröſe, in lymphatiſchen oder Blutgefäßen, oder in Abſonderungskanälen, verſchiedner Art, entweder durch einen Druck benachbarter Theile, durch krampfhafte Einſperrungen, oder verhärtete Drüſen verurſacht worden; ſo wird durch die Einwickelung, welche überall die Kraft der feſten Theile und den Zurückfluß der Säfte vermehrt, eine Gegenwirkung erfolgen, wodurch die ſtockenden Säfte aufgelöſet und mit fortgeriſſen, die erſchlafften und ausgedehnten Gefäße und das zelligte Gewebe aber geſtärkt, und zu ihrer natürlichen Verrichtung wieder geſchickt gemacht werden. Wenigſtens wird durch dieſes Mittel verhindert, daß die entſtandenen Verſtopfungen nicht weiter zunehmen, und ſtärker um ſich greifen können, und daß die dadurch geheilten Waſſergeſchwülſte nicht aufs neue wiederkommen, und Rückfälle verurſachen können. So wie auch überhaupt Herr Theden nach der Verſchiedenheit der Waſſergeſchwülſte, die äuſſerlichen Mittel gewählt wiſſen will, ſo erklärt er auch, in dieſen erſteren Fällen, alle naſſe Umſchläge für mehr ſchädlich als nützlich. Denn es ſaugen ſich, ſagt er, wäſſerigte Theile in

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 1ſter Theil, Seite 161.

das Schwammigte mehr ein; dagegen aber ſind ſie bey dem Oedem nach der Roſe von der allerbeſten Wirkung. Er bedient ſich in dieſem Falle des blauen Waſſers aus Kalkwaſſer mit Salmiak im meßingenen Keſſel zerſchlagen, und eine Nacht ſtehen gelaſſen, mit oder ohne ſeine Arquebuſade, und ſchafft damit in kurzer Zeit das Uebel hinweg.

Bey dem Oedem nach Beinbrüchen, oder feſten Bandagen bey Verrenkungen, rathet er zuförderſt ſeifenhafte Umſchläge unmittelbar über den leidenden Ort, wozu er äuſſerlichen Lebensbalſam (ſiehe Balſamum vitae externum) anwendet. Dieſen löſet er in Waſſer auf, und ſchlägt ihn wärmlich um; auf die ödematöſe Stelle aber ſchlägt er Silberglätteßig in Waſſer aufgelöſt, ſo daß er ſolchem annoch den dritten Theil Wundwaſſer zuſetzet. Nach einigen Tagen nimmt er von dieſem Waſſer und dem Wundwaſſer gleiche Theile, und in kurzer Zeit iſt das Oedem hinweg. — In lange gedauerten wäſſerigten Geſchwülſten und Verhärtungen rühmt er den Balſamum vitae externum in dem blauen Waſſer aufgelöſt als ſehr nützlich, welchem etwas Kampfer beyzumiſchen iſt. Nach der hiedurch bewirkten Erweichung ſind die Einwickelungen mit aufgelöſten Stahlkugeln (ſiehe Globi martiales) angefeuchtet, vorzüglich nützlich befunden worden, und man wird, ſagt er, zu allen dieſen Beſchwerden keine andre Mittel nöthig haben.

Bey ödematöſen Geſchwülſten im Geſichte bey Leuten, die in feuchten Zimmern wohnen, rathet Herr Theden die ſtockenden Säfte aufzulöſen, und dann die Gefäße zu ſtärken. Zu dieſer Abſicht iſt allezeit Balſamum vitae externum in Waſſer aufgelöſt, und Salmiak zugeſezt, ihm wirkſam geweſen. Sobald einige Zertheilung vorhanden, ſezt man Silberglätteßig hinzu, und zu mehrerer Stärkung vermiſchet man dieſes mit ſeiner Arquebuſade, und heilet das Uebel glücklich.

Oedema erisypelatodes, roſenartige **Waſſergeſchwulſt**; ſiehe unter Oedema.

Oedema scirrhodes, verhärtete **Waſſergeſchwulſt**; ſiehe unter Oedema.

Oedemosacra, wird eine Geſchwulſt genennet, die zwar wie ein Oedem ausgedehnt, aber beym Berühren här-

ter, und einem Fleiſchgewächs ähnlich iſt. Es iſt dieſes eigentlich ein ſolcher Fall, da ſich die ſtockenden wäſſerigten Feuchtigkeiten verdickt haben, daher er auch von einigen Oedema ſcirrhodes genennet wird; man ſehe unter Oedema.

Oesophagotomia, Fr. Section de l'Oeſophage, die Oeffnung des Schlundes, Speiſeröhrenſchnitt. Iſt diejenige Operation, die zum Herausbringen eines im Schlunde ſtecken gebliebenen Körpers in Vorſchlag gebracht worden iſt.

Man läßt bey derſelben den Kranken auf einen Stuhl ſetzen, den Kopf, ſo weit es nöthig, hinterwärts beugen, und von einem Gehülfen feſt halten. Der Wundarzt, der vor dem Kranken ſteht, faßt mit den Fingern der linken Hand die Haut der rechten Seite in die Quer zuſammen, läßt durch einen Gehülfen auf der linken Seite ein gleiches thun, und macht hierauf mit einem geraden Biſtouri einen länglichten Einſchnitt durch die Decken, vom obern Theil der Luftröhre an, bis an den obern Theil des Bruſtbeins. Er ſondert alsdenn das Zellengewebe, das Fett, und die Häute, die er zwiſchen den Bruſtmuskeln (Sternohyoideus) bemerket, ab; beobachtet aber dabey, daß er das Biſtouri nur zwiſchen die Bruſtkehl- und Bruſtſchildförmigen (Sternothyroideus) Muskeln, und die Luftröhre ſelbſt auf eben derſelben Seite bringt. Die Ränder der Wunde entfernt er mit zwey ſtumpfen Haken mit zwey Armen, einem zur Rechten, und dem andern zur Linken, von einander, und indem er das Zellengewebe von der Seite der Luftröhre mit dem Finger und dem Biſtouri ablöſet, ſo wird er den Schlund ſehen, an welchem er mit dem geraden Biſtouri am unterſten Orte einen länglichen Einſchnitt macht, den er nachhero von unten hinauf mit einer krummen und ſtumpfſpitzigen Scheere erweitert, und wenn dabey Schwierigkeiten ſind, ſich, um den Weg zu erleichtern, einer Hohlſonde bedienen kann. Man ziehet alsdenn den fremden Körper mit den Fingern, einem Löffel, oder mit kleinen krummen Haken heraus, er mag ſich über oder unter der Oeffnung befinden. Die Blutung aus einem bey der Operation zerſchnittenen Blutgefäß, kann man entweder durch Andrückung eines Tampons von einem Gehülfen, oder durch die Unterbindung ſtillen.

Mit dem Haaken, der zur Entfernung der linken Wundleſze gebraucht wird, muß man den zurücklaufenden Nerven (Nervus recurrens), der ſich bald näher bey der Luftröhre, bald weiter davon entfernt befindet, bey Seite ziehen, und denſelben vorzüglich, ingleichen auch auf der äuſſern Seite die Halspulsader, und die innere Droſſelblutader, oben die obern und unten die untern Gefäſſe des ſchildförmigen Knorpels vermeiden. Ueberhaupt muß man den Schlund ſo nahe an der Luftröhre, als nur möglich iſt, und vornehmlich am obern Theile öffnen. Die groſſe Halsdrüſe (Glandula thyroidea) kann man, wenn es für dienlich erachtet wird, vom linken Seitentheile der Luftröhre abſondern, zumal, wenn der im Schlunde ſteckende fremde Körper einen groſſen Einſchnitt erfordert, und vornehmlich, wenn dieſe Drüſe ſehr geſchwollen iſt, und dadurch die gehörige Entdeckung des Schlundes verhindert wird.

Die Operation muß, um die Entzündung des Schlundes, und die dadurch entſtehenden ſchweren Folgen zu vermeiden, geſchwind, jedoch wegen der Gefahr, die durch Verletzung obig bemerkter Gefäße entſtehen kann, mit großer Vorſicht verrichtet werden. Nach der Operation legt man auf beyde Seiten der Wunde graduirte und mit Wundwaſſer befeuchtete Kompreſſen, und befeſtigt ſie mit Heftpflaſtern und der vereinigenden Binde. — Jederzeit muß die Operation gemacht werden, ehe die Entzündung überhand nimmt; jedoch aber muß man zuvor verſuchen, ob durch Anwendung der, unterm Artikel Deglutitio impedita, angegebnen Mittel ſolche vermieden werden kann.

Oleosa, Fr. Huileux, Oeligte Arzneymittel. Solche Arzneymittel nennt man öligte, welche ein fettes Oel zu ihrem Hauptbeſtandtheile haben. Ein fettes Oel erhält man aus den Samen und Früchten einiger Pflanzen, als welche hauptſächlich ein Oel in ſich halten, wenn ſie entweder gleich, oder nachdem ſie etwas erwärmet worden, gepreßt werden. Dieſe Oele haben das Vermögen die Faſern der feſten Theile zu erweichen und ſchlaff zu machen, ſo daß daher die Oele die Steifigkeit der feſten Theile und ihre krampfhaften Zuſammenziehungen am beſten heben. Auch machen ſie bey Wunden,

Hautriſſen, und Geſchwüren oft dadurch Linderung, indem ſie die Schärfe einwickeln, und die von ihrer Oberhaut entblößten Nerven wider die Wirkung der Luft überziehen und beſchützen.

Da die Oele dünner und flüßiger ſind, als die fetten Mittel, Schmalz, Unſchlitt, Butter, u. d. gl. ſo dringen ſie auch leichter und tiefer in die Schweißlöcher der Haut und der unterliegenden Theile ein, und können alſo tiefer liegende Theile mehr und leichter erweichen, als die dickern Fette.

Fette Arzneyen aber ſind ſchädlich bey allen Entzündungen, die noch zertheilet werden können, beſonders bey der Roſe, wo dieſelben oft den Brand erregen. Bey bösartigen Geſchwülſten, welche davon oft krebsartig werden. Bey reinen Wunden und Geſchwüren, wo ſie eine anhaltende Eiterung, ſchwammichtes Fleiſch machen, und alſo die Heilung verhindern. Endlich bey Krankheiten, die von einer Erſchlaffung der feſten Theile entſtehen, als bey Vorfällen, Brüchen, u. ſ. w. — Man bedient ſich verſchiedner Oele zum äußerlichen Gebrauch, als: des Baumöls, Leinöls, Mandelöls, Eyeröls, Wachsöls, u. ſ. w. ingleichen verſchiedner gekochten und aufgegoſſenen Oele.

Omphalocele, Fr. Omphalocèle, ein Nabelbruch; ſiehe Hernia umbilicalis.

Oncotomia, Fr. Section de l'abcès, die Eiterhöhlenöffnung. So wird der Einſchnitt eines jeden Eitergeſchwürs genannt.

Onyx, Unguis oder Ungula, Augennagel, Nagelgeſchwür, Hornhautabſceß. Iſt diejenige Augenkrankheit, da ſich hinter der Hornhaut, und zwar zwiſchen dem hintern und innern Blättlein derſelben nach einer Augenentzündung, meiſtens von einer äuſſerlich erlittenen Gewalt, Eiter angeſammlet hat, welches in der durchſichtigen Hornhaut einen Fleck bildet, der wie der Nagel an Fingern ausſiehet.

Anfangs werden, wie bey jeder Augenentzündung, entzündungswehrende Mittel angewendet. Kann man aber den Eiter zwiſchen den Hornhautblättlein bereits wahrnehmen, ſo muß man bey Zeiten, ehe derſelbe um ſich frißt, ihn heraus zu laſſen ſuchen. Man ſticht zu dem Ende mit einer Staar-

oder einer andern krummen feinen Nadel die äuſſerſten Blätt-lein der Hornhaut durch, wendet die Nadel alsdenn ſchief, und zieht von allen Seiten die durchſtochenen Blättlein in die Höhe, damit der Eiter auslaufen kann, welches auch der Kranke damit, daß er mit dem Kopf niedrig, und auf dem Geſichte liegt, befördern muß. Die Heilung wird übrigens wie beym Eiterauge (ſiehe Hypopion) verrichtet. — Iſt der Eiter nicht in Zeiten herausgelaſſen worden, ſo daß daraus ein Geſchwür entſteht, ſo wird ſolches Helcoma genennet.

Operatio, Fr. Operation, Wirkung. Iſt die Handhülfe eines Wundarztes, die er den Kranken, entweder mit den Händen allein, oder zugleich mit Hülfe gewiſſer Werkzeuge leiſtet.

Die vornehmſten Operationen der Wundarzneykunſt beſtehen in der Zuſammenfügung oder Vereinigung, man ſehe Syntheſis; in der Trennung, man ſehe Diaereſis; in der Ausziehung, man ſehe Exaereſis; und in dem Zuſetzen, man ſehe Proſtheſis. Eine von dieſen vereinigt oft mehrere zugleich in ſich, z. B. wenn man ein Geſchwür öffnet, den Eiter herauszieht, und die Theile vereiniget; bisweilen tragen ſie alle viere zur Heilung einer Krankheit bey, wie bey dem grauen Staar, bey Ablöſung des Schienbeins, des Schenkels ꝛc.

Bey jeder Operation muß man folgende Regeln beobachten: 1. muß man wohl überlegen, welche Operation man unternehmen will; 2. warum ſie unternommen wird; 3. ob ſie nothwendig und möglich iſt; und 4. auf welche Art und nach welcher Methode man ſie zu unternehmen Willens iſt. Iſt man nun entſchloſſen, eine Operation zu unternehmen, ſo muß man ferner alles erwägen, was vor, während und nach der Operation geſchehen ſoll und muß, und davon wird bey einer jeden Operation das nöthige kürzlich angeführt.

Ophthalmia, Ophthalmoponia, Fr. Ophthalmie, Mal aux yeux, das Augenweh, die Augenentzündung. Unter Ophthalmia wird überhaupt eine jede Entzündung der Augen verſtanden, ſo aber in folgende Arten unterſchieden wird. Taraxis nämlich nennt man eine leichte

Entzündung der zuſammenfügenden Haut (Conjunctiva), die ſich zuweilen bis auf die Augenlider erſtreckt, aber ohne alles Fieber iſt. Bey der zweyten Art Chemoſis iſt die Entzündung ſo ſtark, daß nicht allein die Gefäße der Conjunktiva, ſondern auch der braunen Haut (Choroidea) ſehr ſtark von Blut ausgedehnt, und der Augapfel nebſt der Pupille dadurch zuſammengeſchnürt ſind. Oefters iſt die Conjunktiva ſo ſtark aufgetrieben, daß ſie über die Augenlider hervorragt, ſo daß beyde ſich von einander entfernen, daher es ſcheint, als ob ſich die Hornhaut in einer Vertiefung befände. Bey dieſer Art der Entzündung erleidet der Kranke heftige Schmerzen im Auge und im Kopfe, und dieſe ſind jederzeit mit einer Schlafloſigkeit, einem mehr oder weniger heftigen Fieber, und mit einer allgemeinen Schwäche begleitet.

Phlegmone oculi oder Ophthalmitis wird die Entzündung der innern Theile des Auges und vornehmlich im Augapfel genannt, und ohnerachtet dabey die übrigen innern Häute des Auges auch leiden, wird doch vorzüglich das Aderhäutchen am meiſten davon angegriffen. Die Kranken klagen dabey über einen ganz unerträglichen Schmerz in dem leidenden Auge, und außer dieſem quält ſie noch das damit verbundne Fieber und der heftige Kopfſchmerz, der ſich vorzüglich an der Seite, wo die Entzündung iſt, äußert, wozu noch Schlafloſigkeit und Phantaſie kommen. Das Auge kann nicht das allermindeſte Licht vertragen, und doch ſieht man äußerlich in dem Weißen des Auges, entweder gar keine, oder doch nur eine ſehr geringe Röthe. Dabey thränt das Auge etwas und wenn man es genau anſieht, ſo wird man wahrnehmen, daß die Pupille zuſammengezogen iſt, oder daß ſie ſogar bisweilen ihre natürliche Lage verändert. Dieſe Art iſt die heftigſte und gefährlichſte, und, wegen ihrer Folgen, die ſchrecklichſte, indem ſie ſich meiſtentheils in ein Eiterauge endiget, und ſowohl ein Zerplatzen des Auges als auch eine unheilbare Blindheit verurſacht.

Exophthalmia oder Ecpieſmos heißt die Entzündung, wenn ſie mit einer ſolchen Geſchwulſt verbunden iſt, daß das Auge durch die Augenlider nicht bedeckt werden kann, und wovon unter dem Artikel Ecpieſmos bereits auch geſagt worden iſt.

Blepharophthalmia heißt diejenige Art, wenn die Augenlider blos entzündet ſind; man ſehe auch unter Blepharoptoſis.

Hordeolum endlich wird ein entzündeter Hügel auf den Augenwimpern genennet, und wovon unter Hordeolum bereits geſagt worden iſt.

Außerdem theilet man die Augenentzündung ein in die trockne (Ophthalmia ſicca), welche auch die wahre genennet wird; und in die feuchte (humida), welche man auch die falſche (ſpuria), wäſſerichte (ſeroſa) und lymphatiſche (lymphatica) nennt. Bey der trocknen Augenentzündung kann das Auge nicht das geringſte vertragen, und alles verurſacht die empfindlichſten Schmerzen. Die naſſe iſt mit einem ſtarken Ausfluß heißer Thränen verbunden, und dies iſt eigentlich die feuchte Ophthalmie, welche aber nicht mit der Epiphora verwechſelt werden muß.

Die Urſachen der Augenentzündung ſind theils innerliche, theils äußerliche, und hiezu gehören folgende. Eine körperliche Diſpoſition zur Entzündung überhaupt; gallichte Unreinigkeit in den erſten Wegen; Würmer in den Gedärmen; rhevmatiſche, ſkrophulöſe, veneriſche und krebsartige Schärfe; Verſetzung irgend einer Ausſchlagsmaterie, z. B. bey Pocken, Maſern u. d. gl. eine beſondere Erſchlaffung der Theile des Auges, welche oft das Augentriefen (ſiehe Lippitudo) hervorbringt; der Reiz vom Zahnen der Kinder 1); äußere gewaltſame Verletzung der Augen; zu ſtarke Anſtrengung derſelben; ein ſcharfer, kalter, mit Gewalt aufs Auge ſtoßender Wind; fremde Körper in den Augen, und dieſe ſind vorzüglich öftere unerkannte Urſachen der Ophthalmie. Ueberdies giebt es periodiſche Augenentzündungen, ſo wie ſie auch ſymptomatiſch von andern Augenkrankheiten hervorgebracht werden.

1) Eine heftige Entzündung des Auges ließ, trotz dem Gebrauch aller dienſamen Mittel, ſich nicht heben. Nach der Dauer von drey Wochen verſchwand ſie binnen vier und zwanzig Stunden, da ſich denn ein neuer Backenzahn oben im Munde, der erſte zunächſt dem ſogenannten Augenzahn, zeigte. Todens mediciniſche chirurgiſche Bibliothek, 9ter Band, 3tes Stück, S. 563.

Bey einer jeden Augenentzündung, beſonders aber bey der Chemoſis und Phlegmone, muß man mit den Mitteln eilen, um einer Eiterung vorzubeugen, und deshalbſt zuerſt alles anwenden, um eine Zertheilung zu bewirken. Zu dieſem Endzweck dienen Aderläſſe, welche auch, zumal wenn die Entzündung heftig iſt, wiederholt werden müſſen, beſonders bey der trocknen Augenentzündung. Hiernächſt werden an beyde Augenlider und Schläfe ſechs bis acht Blutigel täglich angeſezt, und deren Gebrauch ſo lange wiederholt, bis die Conjunktiva weiſſer wird 1). Wenn die Blutigel abfallen, ſo wird das an der Oeffnung befindliche geronnene Blut mit einem in warmes Waſſer getauchten feinen Schwamm abgewaſchen, und das Bluten auf dieſe Art vier, fünf, und mehrere Stunden unterhalten. Vorzüglich ſind Blutigel da nöthig, wo die Entzündung von Blutanhäufungen unterhalten wird; auch verlangen einige in ſolchen Fällen, wenn alle Blutausleerungen nicht fruchten, öftere Einſchnitte mit einer feinen Lanzette in die zuſammenfügende Haut, weil bey einer ſtarken Augenentzündung allezeit ausgetretnes Blut unter derſelben ſey. Herr Gen. Chir. Schmucker verwirft dieſe Einſchnitte, indem er von dieſer Operation nie einen guten Erfolg geſehen hat. Ferner dienen Blaſenpflaſter im Nacken und in den Schläfen, welche vorzüglich bey der naſſen Augenentzündung nützlich ſind; man muß aber deren Eiterung hinlänglich lange unterhalten, und wozu man das beſtändige Zugpflaſter (ſiehe unter Veſicatorium) am beſten, ſo wie auch die Seidelbaſtwurzelrinde, gebrauchen kann. — Auch wird gerathen, den Hinterkopf zu ſchröpfen, und dieſes ſoll am ſchnellſten helfen; oder Haarſeile durch die Ohrlappen zu ziehen; oder Senfumſchläge, oder ein Pflaſter von Galbanum Sagapengummi und Melilotenpflaſter, von jedem gleich viel, hinter die Ohren oder an den Nacken zu legen. Ingleichen dienen Fußbäder, antiphlogiſtiſche Laxanzen, nebſt verdünnenden, auflöſenden und harntreibenden Mitteln: dergleichen

1) Der Blutigel muß man ſich nie, als nach hinreichenden Aderläſſen bedienen, und immer ihrer viele zugleich anlegen. Auch ſcheinen ſpaniſche Fliegen vorzüglich gute Dienſte zu thun, wenn ſie ſogleich nach den Blutigeln auf die Schläfe gelegt werden.

ſind Gerſtenwaſſer mit viel Salpeter oder Weinſteinram oder Glauberſalz, Tiſanen von Graswurzeln mit gedachten Salzen, desgleichen Morgens und Abends ein Pulver aus einem Gran gepülverten ſpaniſchen Fliegen und drey Gran Sulphur. antimon. aurat. tertiae praecip.

Gelind abführende Mittel, das Sedlitzer Bitterwaſſer, ſechs bis acht Tage in gebrochener Doſe anhaltend gebraucht, empfiehlt Herr Gen. Chir. Schmucker 1) als herrlich nützliche Mittel. Bey Kindern, die zugleich rhachytiſch, oder mit angeerbten ſcharfen Säften behaftet ſind, wendet er das verſüßte Queckſilber zu einem Gran, mit zwey Gran präparirter Reſina, mit Zucker abgerieben, oder einen Theelöffel voll Rhabarberſyrup, um den dritten oder vierten Tag gegeben, mit gutem Nutzen an. Sind es Kinder von einigen Jahren, wird die Doſe des Queckſilbers ſowohl, als auch der Reſina verſtärkt. — Neugebohrne Kinder ſind ſehr oft heftigen Augenentzündungen ausgeſezt, die ſich gar leicht mit Ausſchwärung der Augen endigen. Man muß daher frühzeitig Queckſilberlaxanzen geben, Blaſenpflaſter ſetzen, und erweichende Umſchläge gebrauchen. Von den eitrigen Augen neugeborner Kinder, ſehe man auch unter Hypopion.

Auſſer dieſen ableitenden Mitteln müſſen auch äuſſerliche auf das Auge ſelbſt applicirt werden. Im Anfange der Entzündung kann man ein gewöhnliches Augenwaſſer, man ſehe unter Aqua ophthalmica, gebrauchen. Sehr kräftig wirken auch folgende Mittel: acht Loth Roſenwaſſer, worinn man eine Quente rohen Alaun und zehn Gran Bleyzucker aufloͤſt; oder acht Loth Brunnenwaſſer mit fünf Gran weiſſen Vitriol; oder das Goulardſche Bleywaſſer, nur rathet Herr Schmucker die damit angefeuchteten Kompreſſen nicht feſt auf das Auge zu binden, ſondern ganz locker aufzulegen. Dieſem ziehet er jedoch einen Umſchlag aus zehn Unzen Roſenwaſſer mit drey Unzen Silberglätteſſig vermiſcht, vor. Man kann auch Eyweis mit einem groſſen Stück Alaun in einer zinnernen Schüſſel ſchlagen, bis es gerinnet, und zwiſchen Leinwand aufs Auge, aber nur ein paar Stunden lang legen, damit es nicht zu ſtark zu-

1) Chirurgiſche Wahrnehmungen, 1ſter Theil, Seite 499.

ſammenziehe; oder man vermiſcht ſechs Theile Waſſer mit einem Theile Brandwein; oder eine Miſchung von drey Quenten Weineſſig mit einer Quente Kampfergeiſt, worein man Kompreſſen taucht, und ſolche auflegt. Folgendes Mittel ſoll Schmerz und Hitze aus den Augen ſehr ſchnell vertreiben: man ſchlägt Eyweis mit ein wenig Kampfer und Zucker auf einem zinnernen Teller zu Schaum, und bindet es auf Leinwand geſtrichen um die Stirn. Auch iſt dienlich die Augen in kaltem Waſſer zu baden, oder mit demſelben vermittelſt eines feinen Schwammes fleiſſig auszuwaſchen, beſonders wenn ſie vielen Schleim und Feuchtigkeiten von ſich geben, und dieſe müſſen immer weggeſchafft werden, weil ſie durch die Hitze leicht ſcharf und freſſend werden, und die Krankheit noch vermehren.

Hat aber die Entzündung ſchon ſehr überhand genommen, ſo ſind zwar obig benannte ableitende Mittel und die ganze innerliche Behandlung deſto nöthiger, aber äuſſerlich iſt alsdann der Fall, da man ſich das meiſte von erweichenden und krampfſtillenden Mitteln zu verſprechen hat. Zu dem Ende dienen: der Dampf von warmer Milch, oder das Waſchen der Augen mit warmer Milch, worinn reichlich Safran aufgelöſt worden, oder in ſelbige getauchte Kompreſſen aufzulegen; oder ein Umſchlag von Milch mit Semmel und etwas Safran gekocht, welchen man alle zwey Stunden aufs Auge legt; oder ein Breyumſchlag aus Salmiak, ſcharfen Weineſſig und Waſſer zu gleichen Theilen mit groben Roggenmehl zu einem Brey gekocht, und zwiſchen zwey Tüchern laulicht aufgeſchlagen; auch dienen Quittenkörner mit Roſenwaſſer zu einem Schleim gemacht. Ueberhaupt aber dienen bey heftigen Entzündungen, die trocken und mit Fieber begleitet ſind, blos erweichende Umſchläge, und hiezu verdient auch noch ein Malvendekokt 1), ingleichen ein Dekokt der Altheewurzel empfohlen zu werden.

1) Durch warme Bähungen mit einem Dekokte der Malvenblumen (Flor. malvae ſilveſtris oder vulgaris), das man auch mit Kompreſſen wiederholt auflegt, hat man nicht nöthig bey geſammeltem Eiter hinter der Hornhaut, dieſelbe zu durchſchneiden. Durch dies Hülfsmittel nämlich wird die Entzündung, der Schmerz und die andern Unbequemlichkeiten gemildert, und der Eiter gänzlich zertheilt, welches ſchon innerhalb zwey Wochen geſchiehet, doch muß man bis zur völligen Geneſung damit fortfahren. Es iſt aber zuträglich zugleich Abführungen zu gebrauchen, Molken zu trinken

Bey irgend heftigen Augenentzündungen wird neuerlich beſonders der äuſſerliche Gebrauch der Mohnſafttinktur empfohlen. Man läßt davon täglich einmal zwey bis drey Tropfen ins Auge fallen, worauf ein ziemlich ſtarker Schmerz entſteht, der aber immer nur einige Minuten dauert, und darauf immer eine merkliche Linderung erfolgt. Viele üble Zufälle ſind in weniger als vierzehn Tagen damit gänzlich geheilet, nachdem lange Zeit andre Mittel vergeblich verſchwendet worden. Sollte auf dieſes Mittel keine gute Wirkung erfolgen, ſo ſezt man es ſo lange aus, bis Ausleerungen und andere ſchickliche Mittel den übermäſſigen Reiz gelindert haben, alsdann man es fort brauchen kann. — Herr Schneider hat ſie bey einer alten Augenentzündung, wogegen viele innere und äuſſere Mittel vergeblich angewendet worden waren, mit ganz unerwartetem Erfolge angewendet. Schon nach der erſten Anwendung wurde die Entzündung viel geringer, und nach der vierten verſchwand ſie gänzlich.

Auſſer dieſer allgemeinen Kurart verdient auch noch folgendes, das ſich auf die Verſchiedenheit der Urſachen der Augenentzündungen beziehet, erwäget zu werden. Vieles kommt, ja oft das mehreſte, vornehmlich bey Augenentzündungen von äuſſerlichen Urſachen, darauf an, den Reiz, der die Congeſtion verurſacht zu heben, oder zu mildern. Iſt Staub in die Augen gekommen, ſo muß man ſolchen mit warmer Milch heraus waſchen, und das Auge damit bähen. Sind gröbere Sachen und ſpitzige oder reizende Körper hineingekommen, ſo muß man ſie herausſchaffen, indem man mit den Fingern die Augenlider in die Höhe hebt, und dann mit einem zarten Stückgen Leinwand oder feinem Schwamme darunter hinfährt, damit ſich der fremde Körper daran hänge. Oft kann man ihn nicht finden, oder er hängt ſich auch nicht an; in dieſem Falle legt man eine kleine gute Perle mit Nutzen ins Auge. Man kann auch ein Augenbad mittelſt der dazu gehörigen Gläſer oder

und Ableitungen und antiphlogiſtiſche Mittel, ſo wie oben gelehrt worden, anzuwenden. Eben dieſes Augenmittel hat ſich auch wirkſam gezeigt, da man ihm bey jedesmaliger Anwendung einige Tropfen Kampfergeiſt hinzuſezte, und zugleich eine Fontanelle legen ließ; man ſehe auch unter Hypopion.

porzellanen Gefäſſe, anwenden, und dadurch das Auge von den Unreinigkeiten befreyen.

Thränen die Augen ein ſcharfes Waſſer, wovon ſie und die Wangen erhizt werden, ſo muß man purgiren, und Quitten: oder Flohſamenſchleim mit Roſenwaſſer vermiſcht ins Auge bringen, auch äuſſerlich Quittenſchleim, oder Wein darüber ſtreichen, oder Roſenwaſſer, worinn ein angebranntes Stück Weihrauch oft ausgelöſcht worden, nachdem man es durchgeſeihet und mit eben ſo viel Milch vermiſcht hat, in damit befeuchteten Kompreſſen auflegen, und die Nacht liegen laſſen.

Rührt die Entzündung von äuſſerlicher Erhitzung her, wie z. B. auf Reiſen von der Sonnenhitze, ſo muß man ſehr ſchnell die kräftigſten oben empfohlenen antiphlogiſtiſchen Mittel anwenden, vorzüglich reichliche Aderläſſe, Blutigel, dabey die Füſſe, oder den Kranken bis an die Bruſt in laues Waſſer ſetzen laſſen, und auf den Kopf, ſo wie unter Inſolatio, kalte Bähungen, auf die Augen ſelbſt aber, obige Milchbähungen oder andre erweichende Umſchläge legen, nächſtdem eine kühlende Abführung verordnen.

Kommt die Entzündung von einem Stoß aufs Auge, einer Wunde, oder andrer Verletzung, muß man nach der allgemeinen Kurart verfahren, auch die unter Hypoſphagma angezeigten Mittel anwenden. — Herr Löffler kennt bey dieſen kein beſſeres Mittel, als die Bruchweidenrinde; man ſehe unter China Chinae.

Rührt die Entzündung vom Verbrennen der Augen her, ſo kann ſolche Blindheit nach ſich ziehen. Man muß in ſolchem Falle alle ſcharfe Mittel vermeiden, und blos erweichende gebrauchen. Hiezu dient Roſenwaſſer, Chamillenblumen, Milch, Eyweis u. d. gl.

Iſt die Ophthalmie vom Zahnen der Kinder entſtanden, ſo kann man ſie oft mit dem innerlichen und äuſſerlichen Gebrauch des Mohnſafts ſtillen.

Iſt veneriſche Schärfe die Urſach, ſo kann man äuſſerlich eine gelinde Queckſilberauflöſung (ein Gran Sublimat in vier Unzen deſtillirten Waſſer) gebrauchen, und um ſo wirkſamer ſind die Queckſilbermittel, wenn die Entzündung vom Gif-

te veneriſcher Geſchwüre entſtanden iſt. Ueberhaupt aber wo Schärfen ſind, dienen Queckſilberlaxanzen. Herr Schwediauer 1) theilt die veneriſche Augenentzündungen in zwey Gattungen, die eine ſey chroniſch, und die Folge einer allgemeinen Anſteckung; die zweyte ſey äuſſerſt hitzig, heftig und gefährlich, entſtehe plözlich, und ſey wohl mehrentheils die Folge eines geſtopften Trippers. Es ſcheine beynahe, als wenn eine Verſetzung der Trippermaterie die nächſte Urſach ſey, denn es flieſſe wirklich eine tripperartige Materie aus dem Auge. — Auch dieſes beobachtete Herr Schmucker, deſſen merkwürdige Beobachtung unter Gonorrhoea angeführt worden iſt, und hier verdient nachgeſehen zu werden. — Einmal ſahe er die vordere Augenkammer mit einer ſolchen Materie angefüllt; und dieſes haben auch mehrere beobachtet. Nicht ſelten ſiehet man Augenentzündungen entſtehen, wenn Tripperkranke das Auge mit einem Finger berühren, an welchem Trippermaterie befindlich iſt, welche aber nie ſo heftig, und von der Art ſind, als diejenige, von der eigentlich die Rede iſt. Bey der Kur kommt alles darauf an, den Tripper wieder in Fluß zu bringen, und wenn man die Materie in der vordern Augenkammer findet, ſie auszuleeren. Uebrigens kann man auch Queckſilber aufs Auge appliciren. Die erſtere Gattung, welche chroniſcher Art iſt, erfordert eine ordentliche Queckſilberkur; man ſehe unter Syphilis. Aeuſſerlich kann man die gelbe Salbe 2) (Ungt. citrinum) mit zwey Theilen Schweinfett vermiſcht in die Augenlider reiben, oder das Auge mit einer ſchwachen Auflöſung von Sublimat befeuchten.

Bey der habituellen Ophthalmie, oder wenn der Kranke einen ſchlaffen Körper hat, und durch die Ausleerungen ſehr geſchwächt wird, kann man innerlich Chinarinde, und äuſſerlich kaltes Waſſer, worinn etwas weiſſer Vitriol aufgelöſet worden, oder eine Auflöſung vom arabiſchen Gummi gebrauchen.

1) Richters chirurgiſche Bibliothek, 7ter Band, Seite 456.

2) Sie wird auf folgende Art bereitet. Man nimmt eine Unze Queckſilber, löſet ſolches in zwey Unzen Salpetergeiſt auf, indem man es zuſammen etliche Minuten lang ſtehen läſſet, vermiſcht alsdenn die Auflöſung mit einem Pfund gereinigten Schweinſchmalz unter beſtändigem Umrühren. Nach wenigen Stunden erhält es eine gelbe Farbe, und in zwey bis drey Tagen eine beträchtliche Härte.

Bey vielen Entzündungen, beſonders wo die Entzündung mehr chroniſcher Art iſt, und von ſkrophulöſer Schärfe unterhalten wird, kann man auch mit Nutzen ein verdünntes Aqua bened. Rulandi ins Auge tröpfeln, oder auch ein unter Lippitudo angeführtes zertheilendes Augenwaſſer gebrauchen.

Wider die Augenentzündung, wider die z. B. die die Maſern zurückzulaſſen pflegen, iſt es zuträglich, in feiner Leinwand äuſſerlich auf die Augen einen etwas mehr als lauwarmen Umſchlag zu legen, der aus einem rothen Winterapfel beſteht, den man unter der Aſche gebraten, von der Schale und den Kernen befreyet, hernach zerquetſcht, und mit fünf Gran zerſtoßnen Kampfer, und zwanzig Gran gepülverten Safran vermiſcht hat. Ein ähnlicher zu dieſer Abſicht gleichfalls wirkſamer Umſchlag iſt folgender: man nimmt das Fleiſch der rothen gebratenen Winteräpfel und Semmelkrumen, von jedem zwey Unzen, rothe Roſen und Fliederblumen, von jedem ein Händchen voll, Safran und Kampfer, von jedem ſechs Gran. Vor dem Gebrauch dieſer Mittel muß man Blutigel an die Schläfe und unter die Augen ſetzen, und darauf ein kleines Spaniſchfliegenpflaſter auf beyde Schläfe legen. Nachdem dieſes gezogen, verordnet man dem Kranken ein Laxirmittel, welches nach Beſchaffenheit der Kräfte wiederholt wird. Auch trockne Schröpfköpfe im Nacken ſind zuweilen heilſam. Wider hartnäckige Augenentzündungen, die die Maſern zurückgelaſſen, hat ſich auch die bloſſe Bähung mit einem Dekokt aus der Altheewurzel, als das wirkſamſte Mittel gezeigt.

Wenn die meiſte Geſchwulſt und Hitze aus den Augen heraus iſt, ſo muß man ein ſtärkendes Augenwaſſer aus Roſenwaſſer, Kornblumenwaſſer, groſſen Schellkrautwaſſer, von jedem ein Loth, worinn 18 bis 20 Gran weiſſer Vitriol und eben ſo viel Bleyzucker aufgelöſt, und das nachher durchgeſeihet worden, zum fleiſſigen Waſchen der Augen gebrauchen.

Wenn die Entzündung gänzlich zertheilt worden, empfiehlt Herr Schmucker 1) zur Stärkung des Auges den mit Kampfer und Safran hochrektificirten Weingeiſt auf Kompreſſen gegoſſen und wieder abgedampft. So bald das Auge die

1) Chirurgiſche Wahrnehmungen, 1ſter Theil, Seite 503.

Lichtſtrahlen wieder vertragen kann, ob es gleich noch etwas roth iſt; kann man ſich ſolcher Augenwaſſer, mit Bleyzucker und Wegetritt- und Roſenwaſſer verſezt, bedienen. Desgleichen tragen zwey Gran lapis divinus in einer Unze Waſſer aufgelöſt, oder abgezogenes Kampferwaſſer, zum öftern in das Auge gegoſſen, vieles zur Stärkung deſſelben bey. Sollten auch kleine Geſchwüre oder Abſceſſe an der harten Haut (Sclerotica), oder der durchſichtigen Hornhaut zurückgeblieben seyn; ſo können ſie durch dieſe Mittel ebenfalls geheilt werden.

Herr Gen. Chir. Theden 1) giebt zur Regel an, bey trocknen Augenentzündungen Balſame und Salben, bey feuchten aber Augenwaſſer vorzüglich zu gebrauchen. Zur Stärkung des Auges am Ende der Entzündung empfiehlt er ein Augenwaſſer, das aus zwey Unzen Roſenwaſſer ohne Salz, zehn Gran lapis divinus, und fünf Gran Salmiak beſtehet, zu welchen man zuweilen, wenn es die Schärfe der Thränen erfordert, noch etwas von den Trochiſcis alb. Rhaſis 2) zuſezt. Bey der ſchwärenden Augenentzündung hat er den rothen Augenbalſam des St. Yves in tauſend Fällen vorzüglich bewährt gefunden, deſſen Bereitung, ſo wie die Gebrauchsart unter Maculae corneae zu finden iſt.

Eine hartnäckige Augenentzündung bey einer gichtiſchen Perſon verſchwand, als man das Kajeputöl in ein Schnupftuch tröpfelte und es vor die Augen hieng.

Geht die Entzündung in Eiterung über, ſo wird der Zufall ein Eiterauge genennt; hievon ſehe man unter Hypopion.

Uebrigens iſt allgemein zu bemerken, daß man vorzüglich auf die verſchiednen Urſachen bey der Kur ſehen muß, und welche zu heben die Hülfe des Arztes erfordert wird. Der Kranke muß eine ſtrenge Diät führen, und alle hitzige Speiſen und Getränke vermeiden.

Ophthalmiater, iſt ſo viel, als Oculiſta.

Ophthalmica; Fr. Remèdes ophthalmiques, ſpezifiſche Mittel bey Augenkrankheiten. Dergleichen ſind: weiſ-

1) Unterricht für Unterwundärzte, Seite 265.

2) Man braucht keine Trochisken zu machen, ſondern kann es im folgenden Pulver zuſetzen. Man nimmt Bleyweiß fünf Unzen, Fleiſchleim (Sarcocolla) anderthalb Unzen, Gummitragant eine halbe Unze, und miſcht es.

ſer Vitriol, Roſenwaſſer, Tutie u. ſ. w.; man ſehe unter Ophthalmia.

Ophthalmitis, ſiehe unter Ophthalmia.

Ophthalmoptosis, ſiehe Exophthalmia.

Ophthalmoxysis, Fr. Scarification des yeux, das Kratzen der Augen. War bey den Alten diejenige Operation, da ſie mittelſt eines ſtachlichten Werkzeugs, von zuſammengebundenen Gerſten- oder Kornähren, bey verſchiedenen Augenkrankheiten das Auge ſkarificirten. Dieſe Operationsart iſt aber längſt verworfen, und beynahe ganz vergeſſen; denn, da ſie Schaden und Gefahr verurſachen muß, hat man andre und weit ſichere und weniger ſchmerzhafte Arten, den Augenkrankheiten zu begegnen.

Oertliche Blutausleerungen bewirkt man jezt mit mehrerer Sicherheit mittelſt der Blutigel; einige auch bey heftigen Augenentzündungen, durch das Oeffnen der zuſammenfügenden Haut, mittelſt einer feinen Lanzette oder einer Staarnadel. Eines dieſer Werkzeuge bedient man ſich zu den Einſchnitten, welche ſich nöthig machen, wenn nach heftigen Augenentzündungen Krampfadern zurückbleiben.

Am leichteſten und beſten ſkarificiret man das Auge, wenn man ſich hiezu des Randes der Lanzette bedient. Man läßt das obere Augenlid durch einen Gehülfen in die Höhe halten, da unterdeſſen der Wundarzt ſelbſt mit den Fingern ſeiner linken Hand eben dieſes mit dem untern Augenlide thut, der hierauf mit der Lanzette in der rechten Hand eine Anzahl kleiner Einſchnitte, durch diejenigen Gefäſſe des Weiſſen im Auge macht, die am meiſten aufgetreten ſind. — Auf eben dieſe Art kann man ſich dieſer Skarification zuweilen auch gegen Entzündungen der Augenlider bedienen.

Opisthocyphosis, iſt ſo viel, als Cyphoſis.

Opisthotonus, Tetanus opisthotonicus, Fr. Convulſion du cou, et de l'Epine en arriere, der Rückenkrampf; ſiehe Tetanus.

Orchotomia, iſt ſo viel, als Caſtratio.

Ordeolum, iſt ſo viel, als Hordeolum.

Oscheocele, iſt ſo viel, als Hernia ſcrotalis.

Ossificatio, Osteogenia, die **Beinzeugung.** Geſchiehet entweder, wenn die weichen Theile, dem natürlichen Lauf nach immer härter, und endlich beinicht werden; oder auch, wenn widernatürlicher Weiſe einige weiche Theile ſich knochenartig verhärten.

Osteocele, ſiehe Sarcocele.

Osteosarcosis, Fr. Carnification des os, **das Weichwerden der Knochen, die Verwandlung der Beine in ein fleiſchichtes Weſen, die Fleiſchknochengeſchwulſt.** Iſt eine langſam entſtehende und ſtufenweiſe zunehmende Erweichung der Knochen, wo der Knochen knorpelicht und oft fleiſchicht wird. Es findet ſolches zuweilen nur bei einigen, gemeiniglich ſchwammichten Knochen Statt, zuweilen iſt es allgemein, und iſt Anfangs ſehr ſchwer zu unterſcheiden. Wenn die Knochen zu Fleiſch werden, ſo ſind ſie auch dem Schmerze, der Entzündung, und der Vereiterung unterworfen, eben ſo, wie die übrigen Theile. Werden ſie knorpelicht, ſo bleiben ſie unempfindlich, wie ſie vorher waren. Iſt endlich die Erweichung allgemein, ſo wird der ganze Körper ungeſtaltet, und durch die Wirkung der Muskeln, welchen die Knochen nicht widerſtehen können, verkürzt. Endlich werden die Knochen ſo zerbrechlich, als Glas, ſo daß ſie von der geringſten Gewalt brechen.

Dieſe Krankheit iſt mehrentheils eine Folge von veneriſchem Gifte, und alſo ein Zufall bey der allgemeinen Luſtſeuche. Die Geſchwulſt kann man bloß durch ein geſchwindes Abnehmen des Gliedes heilen; denn ſie verwandelt ſich bald in einen wahren Krebs. Sizt das Uebel aber an einem Orte, der nicht abgeſondert werden kann, ſo erfolgt der Tod, zumal wenn die Geſchwulſt in die benachbarten Knochen übergeht. Man ſehe aber auch noch unter dem Artikel Caries.

Osteosteatoma, Fr. Steatome des os, **Knochengeſchwulſt, Knochenfleiſchgeſchwulſt, Knochenſpeckgeſchwulſt.** Dieſe Krankheit, iſt in den Schriften der Wundärzte nicht ſehr unter dieſem Namen bekannt, und ſie haben ſie entweder mit Stillſchweigen übergangen, oder verſchiedene Krankheiten unter dieſer Benennung angeführt. Einige verſtehen z. B. darunter die falſchen und aus der innern Sub-

ſtanz der Knochen nicht hervorkeimenden Knochenauswüchſe; andre verſtehen darunter diejenige Art der Knochenauswüchſe (Exoſtoſis), die äuſſerlich mit einer harten Rinde umgeben, innerlich aber mit einem weichen Mark angefüllt iſt. Herr Dr. Murray 1) aber benennt mit dem Worte Knochenſpeckgeſchwulſt diejenige widernatürliche Erhabenheit, die ihrer Beſchaffenheit nach gleichſam ein Mittelding zwiſchen dem falſchen Knochenauswuchs (man ſehe unter Exoſtoſis) und der Speckgeſchwulſt iſt, und die gröſtentheils aus einer Materie beſteht, die mit der Speckgeſchwulſt übereinkommt, doch aber auch zugleich verſchiedene, mehr oder weniger groſſe Knochenblättgen, knorpelige Theile und flechſige Faſern beygemiſcht hat. Aeuſſerlich iſt dieſe Geſchwulſt mit einer dünnen Zellhaut, die aber auch zugleich in das Innerſte derſelben tief hineingeht und unzählige Hölen und Räume bildet, die mit einer zähen, dicken und undurchſichtigen Materie angefüllt ſind, umgeben, und Anfangs giebt ſie ſchon eine Härte zu erkennen, mit der Zeit aber, wenn ſich die knöchernen Theile darinn erzeugt haben, vermehrt ſich dieſelbe ſehr ſtark.

Dieſe Geſchwülſte entſtehen zwar beſonders in der Nähe derjenigen Knochen, die durch knorpelartige, ſchwammige und mit vielen Feuchtigkeiten verſehene Bänder unter einander vereiniget ſind; doch erzeugen ſich auch ſolche ähnliche Geſchwülſte an andern Orten. So entſtehen ſie z. B. durch eine Abſetzung der Feuchtigkeiten in das Zellgewebe des Knochenhäutchens; ferner bemerkt man ſie in den Zwiſchenräumen gebrochener oder verlezter Knochen, und in dem Innerſten der Bänder, ja auch die innerliche Subſtanz der Knochen ſelbſt dient ihnen manchmal zu einem Aufenthalt.

Die Urſachen ſind theils äuſſerliche theils innerliche. Zu den erſtern gehören: ein Schlag, Fall, Erſchütterung, heftige Ausdehnung, ſtarker Druck, Quetſchung und dergleichen, durch welche alle die Gefäſſe der Knochenhaut verlezt, zerriſſen und zuſammengedrückt werden, die Knochenhaut abweicht, der Knochen ſelbſt aber zerbrochen oder zerſchmettert wird, aus

1) Abhandlung von der Knochenſpeckgeſchwulſt, ſehe man in der neuen Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte, 2tem Stück, S. 85.

deſſen Fibern alsdann der markigte Saft austritt, der allmälig ſich verdickt, zuſammenwächſt, und alsdenn obig beſchriebene Geſchwulſt verurſacht. Zu den innerlichen Urſachen gehören inſonderheit rhevmatiſche und roſenartige, oder wohl noch unbekannte verdorbene Säfte, und eine beſondere Kakochymie. Die in der Geſchwulſt enthaltene Eigenſchaft giebt oft keine Merkmale einer Schärfe, und keine ätzende Feuchtigkeit zu erkennen, ſondern ſie iſt ſehr gelinde, leimartig, geruchlos, und folglich zur Bewirkung der Beinfäule keineswegs geſchickt. Indeſſen löſet ſie doch den unterliegenden Knochen auf: dieſe Zerſtörung der Knochen aber iſt von der, welche der Beinfraß bewirkt, ſehr verſchieden; denn bey der Knochenſpeckgeſchwulſt werden die feſten Theile ohne einige Merkmale, die einen Beinfraß zu erkennen geben, erweicht, und faſt auf eben die Art, wie bey der Verwandlung der Knochen in Fleiſch, (ſ. Oſteoſarcoſis) verändert.

So wie man aber dieſe Geſchwülſte, wenn ſie gleich tief liegen, mit Recht unter die Balggeſchwülſte zählen muß; ſo iſt demohngeachtet die Erkenntnis derſelben überaus ſchwer. Denn wenn ſich z. B. die erſten Keime dieſes Uebels in dem Knochenhäutgen ſelbſt, oder in den innerſten Schichten der Bänder zu erzeugen ſcheinen, ſo wird man, wenn keine äuſſerliche Gewalt vorhergegangen iſt, ſchwerlich angeben können, ob ſich eine gewiſſe Geſchwulſt an einem verborgenen Orte zu bilden anfange, und wo eigentlich dieſer Ort ſey. Indeſſen pflegt doch der Theil, worinn die Feuchtigkeit unter dem Knochenhäutgen, oder zwiſchen den Blättgen deſſelben, ſtockt und ſich ergießt, aufzuſchwellen, und durch ein Spannen, das zwar anfangs wenig ſchmerzhaft, doch aber um ſo empfindlicher ſeyn wird, je mehr Nerven an dieſem Orte ſind, ſchwache Merkmale des ſich erzeugenden Uebels zu erkennen zu geben, die bey der täglichen Vermehrung des Zufluſſes der Feuchtigkeiten, durch die heftigſten Schmerzen alsdann den Wundarzt von der Beſchaffenheit der Krankheit noch gewiſſer überzeugen werden. Nach der Beobachtung des Herrn Murray hat er bemerkt, daß wenn die Geſchwulſt allmälig zunimmt, und alle Reitze, die durch die Bewegung entſtehen, ſorgfältig vermieden worden ſind, die Empfindung des Schmerzes ſehr

ſchwach iſt; wenn aber die Säfte eine gewiſſe Schärfe angenommen haben, und die Geſchwulſt ſich geſchwinder vergröſſert, ſo iſt der Schmerz immer heftig und gleichſam freſſend; doch merkt man auch, daß, wenn eine beſondere Schärfe, ohne eine Anſammlung von Feuchtigkeiten, an einem gewiſſen Orte feſtſizt, und die Nerven reizt, der Schmerz ſich eher an dieſem Theile äuſſert, und in die nahe liegenden Theile übergeht, als die Geſchwulſt ſelbſt bemerkt wird. Wenn ſich aber endlich die Feuchtigkeit in den Zellen ſelbſt ergießt, ſo wird die Geſchwulſt merkbar, und der Schmerz vermehrt ſich immer mehr und mehr, bis endlich die an dieſen anhaltenden Reiz gewöhnten Nerven gleichſam ſtumpf werden, und die Geſchwulſt durch ihren immerwährenden Druck die Empfindlichkeit ſehr geſchwächt hat. Die Geſchwulſt entſteht ſonach, bald eher, bald ſpäter, durch die Ergieſſung eines Safts, und das auf derſelben liegende Knochenhäutgen, oder die Schichten der Bänder werden dadurch angeſpannt, und ſo gereizt, daß ſie allmälig weich werden, an Gröſſe zunehmen, und ihre eigenthümliche Beſchaffenheit verändern; die Theile aber, die vorher die Knochen umgaben, nämlich die Muskeln, die Schlagadern und die Nerven werden durch eben dieſe widernatürliche Erhabenheit, ihren eigentlichen Ort zu verlaſſen, und ſich auf der Oberfläche derſelben feſtzuſetzen, genöthigt.

Die Knochenſpeckgeſchwulſt kann man, wenn ſie ſo zugenommen hat, daß die Oberfläche der Haut dadurch aufgetrieben worden iſt, von einer Exoſtoſis aufferordentlich ſchwer unterſcheiden, und wenn ſie ſich in der Nähe der Gelenke erzeugt hat, ſo ſcheint ſie die Kennzeichen eines ſchwammigen Gewächſes angenommen zu haben; auch geſchieht es manchmal, daß verlezte Gelenke, nachdem die Geſchwulſt, wegen deren Ausgang man in Furcht war, zertheilt worden iſt, wieder hergeſtellt werden, und eine ſich aufs neue einſtellende Krankheit nicht die Folge der vorhergegangenen Verletzung, ſondern irgend eines andern Fehlers iſt. Die Knochenſpeckgeſchwulſt hat auch mit den Schwammgewächſen (Fungus) gemeinſchaftliche Eigenſchaften. Wenn man aber auf die Veränderungen denen dieſe Geſchwülſte, nach einer längern Dauer der Krankheit unterworfen ſind, aufmerkſam iſt, ſo ſcheinen die Schwamm-

geſchwülſte, ob ſie gleich der Verderbniß lange widerſtehen, dennoch eher, als die Knochenſpeckgeſchwülſte, eine bösartige Beſchaffenheit anzunehmen. Auch wird endlich, indeß ſich der Schmerz vermehrt, nach einer allmälig erzeugten Entzündung, ein höchſt bösartiger Eiter in groſſer Menge abgeſondert, es erzeugen ſich überall kleinere und weichere Schwammgeſchwülſte, und dieſe Umſtände bewirken, daß ſich nach und nach, wenn Eiter eingeſaugt worden iſt, ein tödtliches Auszehrungsfieber einſtellt. Die Knochenſpeckgeſchwulſt kann zwar mit eben dieſem traurigen Ausgang verbunden ſeyn, allein ſie geht doch ſpäter in dieſen Zuſtand über. — Auch gleichen einige Arten der Exoſtoſis ebenfalls der Knochenſpeckgeſchwulſt, und zwar diejenige Art, die ſich auf der Oberfläche der Knochen anſezt, und aus den äuſſerſten Schichten derſelben hervorwächſt, als welche Art unter dem Namen des falſchen Knochenauswuchſes bekannt iſt. Dieſe, deren Grundfläche breit iſt, kann man, wenn ſie die Gröſſe einer geballten Fauſt erlangen, überdies ſchmerzhaft, und vorzüglich in der Nähe der Gelenke, mehr und mehr erweicht werden, mit den Knochenſpeckgeſchwülſten ſehr leicht verwechſeln; indeſſen ſind doch einige Merkmale, die die wahre Beſchaffenheit des Uebels anzeigen, und ſonach vor jenen Irrthum ſichern können. Die Kenntniß der vorhergegangenen Umſtände nämlich dient zur Beſtimmung der wahren Beſchaffenheit des Uebels; denn wenn die durch irgend ein Gift bewirkte Geſchwulſt, bey der Berührung, eine den Knochenauswüchſen weſentlich zukommende Härte, lange Zeit zu erkennen gegeben hat, nun aber auf eine unähnliche Art erweicht wird, ferner auf der Oberfläche rauhe Hervorragungen erzeugt, einen ſehr heftigen und nur auf einen gewiſſen Ort eingeſchränkten Schmerz äuſſert, der den Kranken, bevor die Geſchwulſt erweicht wird, heftig martert, und ſich endlich eine Entzündung und Vereiterung, wodurch die Haut bald zerfreſſen wird, einſtellt, ſo iſt die Krankheit von der Speckgeſchwulſt ſehr verſchieden. Ueberdies iſt die Materie der eiternden Knochenauswüchſe ſehr freſſend. — Die Knochenſpeckgeſchwulſt aber, wenn ſie ſich der Haut nähert, giebt dem Drucke des Fingers nach, und iſt zugleich etwas elaſtiſch; überdies kann man auf der Oberfläche der Geſchwulſt, ob ſie gleich innerlich Knochen-

ſtückgen enthält, keine Hervorragungen bemerken. Die Haut wird von dieſem Uebel nur ſpät zerſtört, die Theile der Geſchwulſt ſelbſt gehen erſt nach einem langen Zeitraum in eine fäulige Auflöſung über, und der Schmerz nimmt, bey der Vermehrung des Uebels vielmehr ab als zu.— Die Knochenauswüchſe haben eben ſowohl, als die Schwammgeſchwülſte, ihre gewiſſen ſie nie überſchreitende Gränzen, die Knochenſpeckgeſchwulſt aber vergröſſert ſich rings herum, ſo daß ſie ihren Aufenthalt nicht blos in den Gelenken hat, ſondern ſich auch über den ganzen Knochen ausbreitet. Ueberdies haben beyde erſtere Uebel ihre Entſtehung einer mehr wirkſamen und ſonach leichter zu entdeckenden Urſache zu verdanken, die Knochenſpeckgeſchwülſte hingegen erzeugen ſich heimlich, und oft ohne eine vorhergegangene deutliche Urſach. Wenn man daher auch gleich bey der Entſtehung der Krankheit, in Anſehung derſelben wahren Beſchaffenheit, ungewiß iſt, ſo kann man ſie doch leicht, wenn man den Verlauf derſelben genau erwägt, aus allen angeführten Kennzeichen beſtimmen. Von der einfachen Speckgeſchwulſt kann man die Knochenſpeckgeſchwulſt dadurch unterſcheiden, daß erſtere, ob ſie auch noch ſo hart iſt, dennoch von lezterer an Härte übertroffen wird. Ingleichen in Anſehung des Orts; denn die eigentliche ſowohl, als die weiche Speckgeſchwulſt (Lipoma) ſind nicht ſo, wie das Oſteoſteatom, mit einer feſten Kapſel umgeben, ſondern ſie bilden ſich in dem unter der Haut liegenden Zellgewebe, und in der häutigen Subſtanz, die in den Zwiſchenräumen der Muskeln liegt, oder die Gefäſſe, die Nerven und die Eingeweide entweder äuſſerlich, oder innerlich umgiebt; die Knochenſpeckgeſchwulſt aber hat, wie oben geſagt worden, an andern Orten ihren Aufenthalt.— Endlich ſcheinen die Knochenſpeckgeſchwülſte mit der aus knöchernen und knorpeligen Theilen beſtehenden Verwachſung, die ſich, nach einiger Beobachtungen, in der Hole der Gebärmutter erzeugt, und zu einer beträchtlichen Gröſſe anwächſt, ſehr genau verwandt zu ſeyn.

Die Vorherſagung iſt bey dieſer Krankheit mit ſehr vielen Schwierigkeiten verknüpft; denn im Anfange iſt das Urtheil zweifelhaft, und bey dem Fortgange traurig. Die wahre Beſchaffenheit des anfangs tiefen und ſpannenden Empfin-

dung, und des Schmerzes kann man kaum beſtimmen, und eben ſo wenig von der Veränderung, die ſich mit der entſtehenden Geſchwulſt zutragen möchte, ein Urtheil fällen; überdies wird bey leichten Gelenkſchmerzen, die man für gering, und für Zufälle von der Gicht, oder dem Rheumatismus hält, oder auch bey ſolchen Schmerzen, die die Folgen einer äuſſerlichen Gewaltſamkeit ſind, ſelten Hülfe geſucht, ſo daß das Uebel zunimmt, und wenn auch der Arzt um Rath gefragt wird, derſelbe doch die Natur dieſes Uebels, und den Ausgang deſſelben ſchwer beſtimmen kann. Hat endlich die Geſchwulſt ſich ſo vergröſſert, daß ſie durch die Berührung entdeckt, und von andern Geſchwülſten unterſchieden werden kann, ſo pflegt ſie allen Heilmitteln zu widerſtehen, und alle Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang zu vereiteln. Zuweilen nimmt zwar das Uebel binnen vielen Monaten ſehr langſam zu, und die Schmerzen vermindern ſich, ſo daß man veranlaßt wird, ein günſtiges Urtheil zu fällen: allein oft iſt dieſe Vermuthung nach der Erfahrung unrichtig; denn manchmal verſchlimmert ſich der Zuſtand des Kranken plötzlich, und die Geſchwulſt nimmt nunmehr im Wachsthum ſehr zu. Nichts aber ſcheint eben dieſe Verſchlimmerung und Ausbreitung des Uebels mehr zu befördern, als erweichende Umſchläge, die man zur Linderung der Schmerzen anwendet, und heftige Bewegungen des Gliedes. — Die der Geſchwulſt nahe liegenden Theile werden, bevor der Tod die Martern endigt, nicht nur zerſtört, ſondern der tödtliche Stoff ſteckt auch die ganze Maſſe der Säfte an. Iſt daher je ein, durch die Heftigkeit der Krankheit beſchleunigter Tod für ein Glück zu halten; ſo iſt es gewiß hier, da alle Plagen des Kranken auf einmal dadurch geendiget werden.

Bey der Heilung der Knochenſpeckgeſchwulſte iſt die Kunſt ſehr unvermögend, und der Erfolg aller Bemühungen zweifelhaft; denn wenn nicht die nächſte Urſach der Krankheit genau bekannt iſt, und derſelben gleich bey ihrer Entſtehung die wirkſamſten Mittel entgegengeſezt werden, ſo wird alle Bemühung vergeblich ſeyn, weil das Mittel, das in einem Fall, und im Anfang der Krankheit nützlich ſeyn kann, in einem andern Fall und bey dem geſchwindern Wachsthum der Geſchwulſt vielmehr ſchädlich ſeyn, oder gar keine Hülfe bewirken wird.

Wenn der genaue Zuſammenhang des Knochenhäutgens mit dem Knochen auf irgend eine Art aufgehoben, oder die Gelenkbänder durch eine äuſſerliche Gewalt, oder ſtarke Verdrehung gequetſcht, oder zerriſſen worden ſind, und die dadurch verurſachte ſchmerzhafte und ſpannende Empfindung in der Nähe des Gelenks die Annäherung des bevorſtehenden Uebels anzeigt; ſo muß man alles dasjenige, was einen fernern Reiz der zerriſſenen, oder gequetſchten und ſchon geſpannten Faſern bewirken kann, aus dem Wege zu räumen ſuchen. Dieſen Endzweck erhält man theils dadurch, daß man dem Kranken immer eine ruhige und den Umſtänden deſſelben völlig angemeſſene Lage in einem bequemen Bette empfiehlt, theils auch durch ſolche Hülfsmittel, welche die Gefäſſe zur Einſaugung der ausgetretenen Feuchtigkeit anreitzen, und allen ſtärkern Zufluß verhindern. Ferner muß man die geſchwächten und geſpannten feſten Theile zuſammenziehen, und durch dienliche Mittel zu ſtärken ſuchen, und hiezu dienen daher Aderläſſe, eine mäſſige Diät und kühlende Arzneyen. Aeuſſerlich dient das Baden des Gliedes in kaltem Waſſer, oder das Tropfbad, oder oft wiederholte Umwickelung des leidenden Theils mit naſſer Leinwand, und überhaupt iſt das kalte Waſſer, nach allen Erfahrungen, bey den Krankheiten der Bänder ein ſehr wirkſames Mittel. Das Tropfbad iſt um ſo wirkſamer, wenn man dabey zugleich den leidenden Theil reibt; man ſehe auch unter Embrocatio. Ingleichen dient ein gelindes, oder ſtarkes Reiben mit Tüchern, zumal wenn zugleich der Körper, bey zu ſehr überhand genommener Krankheit, durch den innerlichen Gebrauch der Chinarinde und Eiſenarzneyen geſtärkt wird.

So wie nun zwar wirklich durch die benannten Hülfsmittel das bevorſtehende, oder ſchon gegenwärtige Uebel oft geheilt worden iſt, ſo ſind ſie doch auch manchmal ganz vergeblich geweſen, und nach der Erfahrung kann man der Ausbreitung der Geſchwulſt, und der Vermehrung des Schmerzes auf keine Art Gränzen ſetzen, wenn der von einer äuſſerlichen Gewalt entſtandene Reiz ununterbrochen fortwirkt, oder, welches noch ſchlimmer iſt, wenn eine im Blute verborgen liegende, oder durch die anhaltende Ruhe ſchon entwickelte Schärfe zu dem kranken Theile geleitet worden iſt. Man hat

daher, wenn man andere Mittel verordnen und eine neue Kurart wählen will, mit faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, theils wegen der unzählbaren Menge der in ähnlichen Krankheiten empfohlenen Arzneyen, theils aber wegen derſelben Unwirkſamkeit, oder doch Ungewißheit ihrer Wirkungen. Einige ſcheinen auf die Zertheilung der Geſchwulſt, und auf die Ableitung und Ausführung der ſtockenden Feuchtigkeit alle Hoffnung zu ſetzen, und verordnen daher, zertheilende in Wein und Eſſig gekochte Kräuter, oder Bleymittel auf die Geſchwulſt zu legen, und zugleich zertheilende Pflaſter anzuwenden. Da aber die Knochenſpeckgeſchwülſte, in Anſehung ihrer Beſchaffenheit, mit den ſchwammigen Gewächſen, den Balggeſchwülſten und den falſchen Knochenauswüchſen ſehr nahe verwandt zu ſeyn ſcheinen, ſo können alle wider dieſe Uebel empfohlne zertheilende Mittel auch bey jener Krankheit mit Nutzen gebraucht werden. — Wider die Speckgeſchwülſte empfiehlt Herr Acrel 1) den Pott'ſchen Gliedergeiſt 2) (Spiritus arthriticus), aber auch deſſen zertheilender Geiſt 3) iſt in eben dieſer Krankheit ſehr dienlich. Ferner wird das Steinöl, der peruvianiſche Balſam, die gummöſen Pflaſter, unter andern das vom Herrn Roux empfohlne 4), oder die aus ſtinkendem Aſand, und andern übelriechenden harzigen und gummoſen Körpern bereiteten Miſchungen gerühmt, und einige erheben das Räuchern mit Zinnober, der mit Storax vermiſcht worden iſt, mehr als alle andere Mittel. — Des Queckſilbers, ſo wirkſam es ſonſt in vielen andern Krankheiten, kann man ſich, wegen der üblen Folgen, die oft darauf beobachtet worden ſind, nicht bedienen; eben ſo wenig kann man ſich des Meſſers, welches vor allen andern Mitteln bey Balggeſchwülſten empfohlen wird, bey den Knochenſpeckgeſchwülſten bedienen.

1) Chirurgiſche Vorfälle, 1ſter Band, S. 335.

2) Iſt unter Tumores cyſtici beſchrieben.

3) Er beſtehet aus Salmiakgeiſt, Muttergeiſt und Wachsöl.

4) Es wird aus zwey Unzen Ammoniak, und eben ſo viel Sagapengummi, welche bey einem gelinden Feuer in vier Pfund Weineſſig aufgelöſt und nach gehöriger Durchſeihung bis zur dienlichen Dicke eingekocht, und alsdann mit einer Unze gepülverten Spießglas vermiſcht werden, bereitet.

Will man aber die ſtockenden Feuchtigkeiten an die Oberfläche der Haut leiten, ſo muß man Schröpfköpfe und blaſenziehende Mittel im Anfang der Krankheit verſuchen. Die Schröpfköpfe kann man an dem oberſten und unterſten Rande der Geſchwulſt anſetzen, wenigſtens ſechs bis acht Unzen Blut aus dem Theile herausziehen, und dieſes auch, wenn es die Kräfte des Kranken erlauben, wiederholen. Auf die Geſchwulſt ſelbſt, oder auf die Seitentheile derſelben, auf welche keine Schröpfköpfe angeſezt worden ſind, kann man ein Blaſenpflaſter legen, und das Geſchwür mit einer reizenden Salbe lange offen erhalten, die durch die Schröpfköpfe verurſachten Wunden aber muß man, wenn ſie zugeheilt ſind, durch neue Einſchnitte an ebendenſelben Orten wieder öffnen, und deſto wirkſamer ſind dieſe, je gröſſer ihre Anzahl iſt.— Noch wirkſamer möchten wohl auch, das glühende Eiſen, oder ein, nach der Vorſchrift des Herrn Pouteau 1), aus Baumwolle bereiteter Kegel, oder ein Aezmittel ſeyn, das ſich über einen groſſen Theil der Haut ausbreitet, den krankhaften Ort verbrennt, ſo daß nach Abſonderung der oberſten Rinde, eine ſtarke Eiterung entſteht.— Alle dieſe Hülfsmittel pflegen jedoch in ſehr ſchlimmen Fällen zur Verbeſſerung des Zuſtandes des Kranken nicht hinreichend zu ſeyn, ſo daß man nur, bey täglich zunehmender Verſchlimmerung des Uebels, das traurige Schickſal des Kranken durch eine mäſſige und verdünnende Diät zu erleichtern, die Schärfe der Säfte mit dienlichen Arzneyen zu lindern, das geſchwinde Wachsthum der Geſchwulſt durch wiederholte abführende Arzneyen zu verhüten, und das Aufbrechen derſelben zu hintertreiben ſuchen muß.

Otalgia oder Otites, Fr. Otalgie, Douleur d'oreille, der Ohrenſchmerz. Eigentlich verſteht man darunter eine Entzündung des Ohres, welche entweder blos die äuſſern Theile, oder die innern befällt. Eine Entzündung an den innern Theilen erkennt man an dem heftigen, brennenden und klopfenden Schmerz im Innern des Ohrs, und aus dem dabey befindlichen ſtarken Fieber, zu welchem ſich leicht Irrereden und Zuckungen geſellen, ſo daß die Krankheit oft in einigen

1) Richters chirurgiſche Bibliothek, 7ter Band, Seite 306.

Tagen ſchon tödtlich wird. Selten iſt es ein reines Entzündungsfieber, ſondern mehrentheils iſt eine catarrhaliſche und rheumatiſche Stockung vorhanden, und das Fieber nicht ſelten gallicht.

Bey einer Entzündung des innern Ohrs muß, um der Gefahr willen, die durch eine Eiterung entſtehen kann, durch den Arzt ſchleunige Hülfe geleiſtet werden. Faſt iſt hier das Aderlaſſen unentbehrlich; indeſſen können auch Blutigel oder Schröpfen, in der Nähe des Schmerzes angebracht, von gutem Nutzen ſeyn. Auch wiederholte Purgirmittel ſind nöthig. Die Schmerzen erleichtert man am beſten durch warme Bähungen. Man leitet den Dampf von warmen Waſſer und Milch mit einem umgekehrten Trichter ins Ohr, oder kocht warme Umſchläge von Semmel und Milch, oder Kamillen- und Hollunderblumen in Milch, und bindet ſie in einer damit halb angefüllten Blaſe warm um, ingleichen ſind Gurgelwaſſer von Majoran, Salbey, weißer Pimpinellwurzel rc. in Waſſer gekocht, anfänglich ununterbrochen zu gebrauchen nöthig. Läßt aber davon der Schmerz nicht nach, und muß man aus dem zunehmenden Fieber und Klopfen im Ohre eine innere Vereiterung vermuthen: ſo muß man erweichende Umſchläge, und Gurgelwaſſer von erweichenden Kräutern anwenden, zuweilen einige Tropfen warme Milch, oder warmes Baum- oder ſüſſes Mandelöl in den Gehörgang laufen laſſen, den Dampf von erweichenden Dekokten hineinbringen, und zulezt, wenn Eiter aus dem Gehörgange fließt, warmes Gerſtenwaſſer mit Roſenhonig und ein wenig Myrrheneſſenz vermiſcht, einſpritzen. Zugleich muß man den Ausfluß des Eiters durch gehörige Lage befördern, auch immer noch mit dem Gebrauch der antiphlogiſtiſchen Mittel fortfahren, um aller neuen Entzündung vorzubeugen. Vorzüglich aber muß man ſich hüten, hitzige Mittel ins Ohr zu bringen.

Wenn das Ohr ſchmerzt, ohne daß Spuren von Entzündung dabey ſind, ſo kann man Tabakſrauch ins Ohr blaſen, Baumöl, mit einem Tropfen Laudanum vermiſcht, hinein laufen laſſen; warmes, mit viel Kümmel, Anies, Fenchel u. d. gl. durchgeknetetes Brod vors Ohr binden, und eine Wieke davon hineinſtecken.

Hier iſt es auch wohl ſchicklich, des Sauſens und Brauſens der Ohren zu gedenken. Bey dieſem kann man verſuchen, ein Stückchen ganzen Kampfer, oder ein wenig Ambra, oder Moſchus, oder Bibergeil, in Baumwolle gehüllt im Ohre zu tragen. Auch hier hilft zuweilen obiges Gurgelwaſſer von Majoran, u. ſ. w. der Tabaksrauch, der Dampf von Weihrauch, Maſtix, Bernſtein, ins Ohr gelaſſen, oder das öftere Auflegen in kochend Waſſer getauchter Kompreſſen, ſo heiß, als zu leiden iſt. Zuweilen wird es augenblicklich vertrieben, wenn man mit einem kleinen Trichter die Luft mit Mäßigung aus dem Ohre ſaugen läßt. — Das Sauſen und Klingen der Ohren entſteht aber von mancherley Urſachen, als, von Vollblütigkeit, von Ohnmacht, von Erhitzung, von einer ſeltſamen Empfindlichkeit der Nerven, u. ſ. w. und bey welchen alle eine beſondre Kurart erfordert wird. So wurde auch ein Sauſen von Empfindlichkeit der Nerven faſt im Augenblicke geheilt, als man dem Kranken ein paar Tropfen Kajeputöl auf Zucker gab, und es wiederholen ließ, ſo oft es wiederkommen wollte, bis man unterdeſſen Zeit gewann, die Krankheit mit ſchicklichen Mitteln gründlich zu heilen.

Von dem bey Kindern zuweilen entſtehenden eiterigen Ausfluß, ohne alle vorhergegangene offenbare Entzündung, ſo wie auch von den ins Ohr gekommenen Inſekten u. ſ. w. iſt bereits unter Acuſtica geſagt worden.

Otalgica, Fr. Remedes otalgiques, **Mittel gegen das Ohrenweh.**

Otica, **Mittel gegen das ſchwere Gehör.**

Otorrhoea, Fr. Otorrhée, Flux des oreilles, **der Ohrenfluß.** Iſt ein Eiterfluß aus den Ohren, der oft auf die Entzündung des Ohres folget; man ſehe unter Otalgia.

Oxycratum, Fr. Oxycrat, **Oxikrat.** Iſt eine Miſchung von Weineßig und Waſſer zu gleichen Theilen, ſo man bey Entzündungen und Blutunterlaufungen von äuſſerlichen Urſachen als eine kräftig zertheilende Bähung gebrauchen kann. Noch kräftiger zertheilet man damit gequetſchte und mit Blut unterlaufene Stellen, wenn man etwas Kampfergeiſt hinzumiſcht; ſiehe Acetum.

Ozaena, Fr. Ozène, Punais, Poupe, ein ſtinkend Naſengeſchwür. Eigentlich iſt Ozaena nichts anders als ein Geſchwür, das entweder in dem Oberkinnbacken oder Stirnhölen befindlich iſt, und das entweder durch die Kunſt, oder von ſich ſelbſt, einen Ausgang durch die Naſe genommen hat.

Hier wird aber geredet von einer bösartigen Verſchwärung (Exulceratio), oder einem faulen Geſchwür in der Naſe, aus welchem eine ſcharfe blutige Feuchtigkeit von einem unerträglichen Geſtank ausfließt, und dabey oft die anliegenden Naſenknochen vom Beinfraß angegriffen ſind.

Man theilet dieſe Geſchwüre in gemeine, und bösartige oder ſtinkende ein. Bey jenen iſt blos eine ſtarke Schwärung der innern Naſenhaut, und ein gelinder Schmerz, dabey iſt der Ausfluß nicht ſtinkend, und die Knochen ſind nicht angefreſſen; bey den bösartigen hingegen iſt die Materie ſehr ſtinkend und ſcharf, daß davon ſelbſt die Naſenbeine angefreſſen und verzehrt werden.

Dergleichen Geſchwüre entſtehen durch ein ſtarkes Reiben, und wenn die innere Haut der Naſe heftig gereizt wird, entweder durch Einſchnupfen ſcharfer Sachen, oder wenn man bey einem Beiſſen und Jucken, die innern Theile mit den Fingern oder einem Werkzeuge gekrazt hat, wovon Entzündung und Schwärung erregt wird. Oft entſteht auch ein ſolches Geſchwür nach einem langwierigen Schnupfen und Flieſſen der Naſe, beſonders bey jungen Leuten, da ſcharfe Säfte meiſtens die Urſach ſind; am öfterſten aber entſteht es von veneriſchen, ſkorbutiſchen, ſkrophulöſen und krebshaften Schärfen. Manchmal folgt es auf einen Naſenpolypen, auch entſtehet es oft mit demſelben zugleich.

Ein geringes, und nicht bösartiges Naſengeſchwür läßt ſich, bey dem zeitigen Gebrauch reinigender und nachher austrocknender Mittel, leicht heilen. Wenn aber der Ausfluß ſehr ſtinkend iſt, und die Knochen ſchon angefreſſen ſind, iſt große Gefahr zugegen, weil das Geſchwür nicht gehörig gereiniget werden kann, daher es ſchnell weiter um ſich frißt, die Scheidewand der Naſe endlich durchbohrt, und zulezt die ſchwammichten Beine auch von der andern Naſenhöhle an-

frißt, auf welche Art alſo endlich die ganze Naſe ausgefreſſen wird und zuſammenfällt, welches ein häßliches Anſehen, und eine Undeutlichkeit der Sprache verurſacht.

Vorzüglich müſſen innerliche, der Urſach des Uebels angemeſſene Mittel, ohne welche alle äuſſerliche nichts fruchten, angewendet werden. Aeußerlich muß man das Geſchwür zu reinigen ſuchen, wozu man Kalkwaſſer mit verſüßtem Queckſilber vermiſcht, oder die braune Wundſalbe (Ungt. fuſcum) in Wundwaſſer aufgelöſt, brauchen kann. Man läßt den Kranken etwas davon in die Naſe ziehen, oder man pinſelt die Naſe öfters mit einem Pinſel aus, oder feuchtet damit eine Wieke an, und ſteckt ſie in die Naſe. Man muß aber mit den reinigenden Mitteln ſo lange fortfahren, bis der Ausfluß nicht mehr ſtinkend, und keine Ruſe oder Rinde mehr zu ſpüren iſt.— Man kann auch das Geſchwür, nachdem der Theil mehr oder weniger empfindlich iſt, mit einem mittelmäßig heiß gemachten Eiſen berühren, und nach Beſchaffenheit deſſelben Gebrauch verſchiedenemal wiederholen.— Wenn die Urſache das veneriſche Uebel iſt, ſo läßt man den Rauch vom Zinnober einziehen, und ſprizt Boretſchwaſſer hinein. — Iſt das Geſchwür krebsartig, ſo wendet man die fixe Luft, welche durch einen Trichter, deſſen Röhre man in die Naſenlöcher ſteckt, hineingelaſſen wird, an; man verbindet mit Eyeröl, welches mit Kampfer zugerichtet worden, und läßt Arzneyen einnehmen, welche der Fäulniß entgegen wirken. Wenn dieſes Naſengeſchwür alt iſt, und der Beinfraß ſich ſehr weit erſtreckt, ſo ſchaffen dieſe Mittel dem Kranken zum wenigſten einige Erleichterung, wenn ſie auch daſſelbe nicht heilen.

P.

PAEDARTHROCACE, Fr. Gangrène de l'os, **Beinkrebs, Beinfreſſer**; ſiehe unter Spina ventoſa.

PALLIATIO, CURA PALLIATIVA, Fr. Soulagement, **Linderung, Palliativkur.** Iſt ein ſolches Verfahren des Wundarztes, da er, wenn die Krankheit gründlich zu heilen unmöglich iſt, immer die gefährlichſten Zufälle zu lindern, und dem Zunehmen der Krankheit zu wehren ſucht.

Panaritium, Paronychia, Fr. Le Panari, la Paronychie, der **Wurm am Finger**, das **Nagelgeſchwür**. Iſt eine Art von einem Eitergeſchwür, ſo an den Fingern und Fußzehen, insgemein an dem äuſſern Phalange entſtehet, wobey eine ſehr heftige Entzündung und Fieber mit großen Schmerzen, auch zuweilen der Brand zu befürchten iſt.

Dieſes Uebel iſt von viererley Art: es hat entweder ſeinen Sitz unter der Oberhaut, oder in der Fetthaut, oder in der Flechſenſcheide (Vagina tendinum), oder im Knochenhäutgen (Perioſteum). Die Urſach iſt Stockung, und entſtehet überhaupt durch eine plötzliche Erkältung auf vorhergegangene Wärme, und der Ausgang iſt entweder die Zertheilung, oder die Schwärung, oder es erfolgt der Brand.

Wenn ſich der Kranke gleich bey dem entſtehenden Schmerz meldet, iſt die Zertheilung möglich. Man rathet desfalls den Finger einige Stunden lang in warmes Waſſer, ſo warm, als es der Kranke nur erleiden kann, oder in ſtarken Kampfergeiſt zu ſtecken, oder man kann Goulardſches Bleywaſſer umſchlagen. Auch wird die aus der Aſche von den Schößlingen des Weinſtocks verfertigte geſättigte Lauge gelobt. Sie muß nämlich heiß gemacht, und der Finger, ſo warm als man es leiden kann, hineingeſteckt werden. Herr Generalchirurgus Theden 1) macht ſogleich, wenn er nämlich einen ſolchen Kranken gleich bey entſtehendem Schmerz zu heilen erhält, die Umwickelung der Finger, der Hand, des Vorderarms bis über den Ellenbogen, feuchtet den leidenden Finger mit ſeiner Arquebuſade an, und erhält ihn beſtändig naß, auch wendet er ſie noch am zweyten Tage, nach der Entſtehung des Schmerzes, mit Nutzen an, nur vergeht alsdenn der Schmerz erſt nach vier und zwanzig Stunden, und damit in dieſem Falle das Uebel nicht von neuem entſtehe, muß ſie noch acht und vierzig Stunden nach aufgehörtem Schmerz angewendet werden. Man kann ſich auf die Wirkung des Wundwaſſers, welches der würdige Mann auch in dieſen Fällen anrühmt, verlaſſen; denn die zeitige Anwendung dieſes Mittels hat allemal der Erwartung entſprochen. Am dritten oder vierten Tage der Krankheit, hilft dies Mittel nicht mehr, ja, weil der Zeitpunkt der

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 1ter Th. S. 26.

Eiterung nunmehro vorhanden iſt, ſchadet dies vortrefliche Mittel ſogar. — Ein heftiges panaritium iſt auch durchs Emplaſtrum malacticum gehoben worden.

Herr Generalchirurgus Schmucker 1) hat bey dem Anfange der Entzündung an der vorderſten Spitze des Fingers vier Blutigel anſaugen laſſen, worauf nach ſechs Stunden die Schmerzen, Entzündung und Geſchwulſt verſchwunden waren. Zur Vorſorge ließ er noch einige Tage Goulardſches Bleywaſſer umſchlagen; man ſehe auch unter Hirudo.

Hat das Uebel aber ſchon bis zum vierten Tage gedauert, ſo iſt die Zertheilung nicht mehr möglich, ſondern man muß alsdenn die Eiterung befördern, und das Geſchwür öffnen. Man legt ein zeitigendes Pflaſter, z. B. das Empl. diachylon compoſitum, und erweichende Umſchläge über.

In der erſten Art, da ſich ein wäſſerichtes Bläsgen unter der Oberhaut zeiget, öffnet man daſſelbe, und heilet es auf die gewöhnliche Art.

In der zweyten, da der Eiter in der Fetthaut ſich befindet, befördert man nach gemachter Oeffnung die Eiterung und Heilung mit Arcäusbalſam, welchem man Myrrheneſſenz beymiſchen kann.

Die dritte Art iſt ſehr ſchmerzhaft, und, wegen der Spannung der Sehnen und Muskeln, erſtrecken ſich die Schmerzen zuweilen bis zum Ellenbogen und der Schulter; zuweilen iſt ſie mit Fieber und Irrereden verknüpft. Eben ſo ſchmerzhaft, und mit gleichen Zufällen verbunden, iſt die vierte Art. In dieſen beyden lezten Arten iſt eine zeitige Oeffnung um ſo nöthiger, weil bey einer Verabſäumung derſelben, oder wenn die Kranken das Meſſer ſcheuen, oder, und welches der häufigſte Fall iſt, wenn ſie zu ſpät Hülfe ſuchen, üble Folgen entſtehen, und bey der dritten Art die Materie in der Sehnenſcheide fortgeht, und bisweilen die ganze Hand geöffnet, auch oft eine Oeffnung über die Querbänder der Handwurzel (Ligament. carpi transverſale) gemacht werden muß; bey der vierten Art hingegen der Knochen angefreſſen wird, und der Finger oder wenigſtens ein Glied deſſelben verloren gehet.

1) Vermiſchte chirurgiſche Schriften, 1ſter Band, S. 107.

Um den Schmerz bey der Oeffnung zu erleichtern, und beynahe ganz zu verhüten, verfährt Herr Theden 1) folgendergeſtalt. Wenn er an dem erſten Gelenk ein ſolches Geſchwür öffnen will, ſo wickelt er daſſelbe ſo weit ein, als es keine Oeffnung erfordert. Hiernächſt wickelt er die übrigen Finger, jeden beſonders, ganz ein, dann die Hand und den Vorderarm bis über den Ellenbogen, und zwar etwas feſter, als in den gewöhnlichen Fällen (ſiehe unter Faſcia ſpiralis); worauf er den Schnitt ſelbſt in die Knochenhaut ohne ſonderlichen Schmerz verrichtet. Er nimmt alsdenn die feſte Umwickelung weg, verbindet die Wunde, wie es nöthig, und legt etwas lockere Umwickelungen an, wodurch er alle Zufälle verhütet. Wenn ſich das Geſchwür bey Anwendung obiger Mittel gereiniget hat, ſo bewirkt man alsdenn die Heilung mit Balſamen. Iſt wild Fleiſch in der Wunde gewachſen, ſo ſchneidet man es mit der Scheere, oder ſchafft es mit Höllenſtein hinweg.

Oft entſtehet auch aus mancherley Urſachen, vornehmlich durch Quetſchung, um die Nagelwurzel eine Vereiterung, die eigentlich aber nur in einem Nagelgeſchwür beſteht, und nicht mit dem Panaritium verwechſelt werden darf. Dergleichen Geſchwüre dauern oft ſehr lange, und die unbekannte Urſach beſtehet mehrentheils in einem rauhen Stückgen des Nagels an dem Seitentheile deſſelben, welches durch ſeinen Reiz die Heilung verhindert. Man muß daher den Theil des Nagels, welcher von dem Eiter ſich abgelöſet hat, durch einen halbmondförmigen Schnitt mit einer Scheere wegſchneiden, auch wenn das Fleiſch über den Nagel ſtehet, ſolchen mit einem Zängelchen aufheben, trockne Karpie, oder dieſelbe mit dem grünen Waſſer 2) befeuchtet, darunter ſtopfen, und damit die Austrocknung bewirken. Wildes Fleiſch bringt man mit gebranntem Alaun, blauem Vitriol, oder Höllenſtein hinweg.

Pannus, Honigflecken, Sonnenbrand. Pannus zeigt Maculam oder Naevum an, und gehört unter die Ecchymomata. Man verſteht darunter große, breite Flecken

1) a. a. O. Seite 25.

2) Es wird bereitet aus einem Nöſel weißen Wein, Grünſpan und Alaun, von jedem ein Loth, und zwey Quenten Honig, miſcht, kocht es gelind, und bewahret es zum Gebrauch.

auf der Haut, oft einer Hand breit, gelblicht, röthlicht, braun oder ſchwarz, die ſich in dem Geſicht, beſonders bey Weibsperſonen äuſſern, und meiſtens von der Luſtſeuche, oder einer bösartigen, hartnäckigen Krankheit entſtehen.

Pannus ceratus, Fr. Toile cirée, **Wachstuch.** Des Wachstuchs hat man ſich ſchon öfters, und beſonders zu Umwickelung der Füße beym Oedem, mit gutem Nutzen bedient. Der Wundarzt, Herr **Löffler** 1), hat es auch in mehreren Fällen mit dem beſten Erfolg angewendet, und dieſes verdient angezeigt zu werden. Es hat ſich ihm in einigen Fällen als ein ſehr kräftiges zertheilendes Mittel erwieſen. Das beſchwerliche Jucken an Füßen, womit einige Perſonen geplagt ſind, hebt es in kurzer Zeit, wenn man Sohlen davon auf den bloßen Füßen trägt. Er hat ſie in dergleichen Fällen ſehr oft mit einem ſehr geſchwinden guten Erfolge gebraucht. Auf die Beulen am Kopfe, welche nach einem Schlage oder Falle entſtehen, legt er ein Stück Wachstuch, erneuert es täglich, und gemeiniglich verſchwinden die Beulen in kurzer Zeit. Auch Bubonen hat er mit dieſem Mittel ſehr bald zertheilt. Geſchwülſte bedeckte er mit Wachstuch, und machte dann, nach Herrn Thedens Empfehlung, die Einwickelung, und fand ſehr herrliche Wirkungen davon.

Auch beym Wundliegen, beſonders bey Kranken auf Schiffen in der See, weil das Schiff nie ruht, immer nach allen Seiten hin wankt und den Kranken in ſeiner Lage verrückt, hat er ſich mit großem Nutzen des Wachstuchs zum unterlegen bedient; ehe er es aber unterlegt, reibt er es mit Oel ein. Der Kranke liegt ſanft, das Tuch reibt nicht, und kann ſehr leicht mit einem Schwamm oder leinenen Tuch trocken und rein gehalten werden. In heftigen Entzündungsfiebern — in Krankheiten mit unwillkurlichen Abgange des Koths hat er Becken von Wachstuch den Kranken mit großem Nutzen untergelegt. — Jezt fängt er an ſeine Schienen damit zu uberziehen. — Mit dem beſten Erfolg bedient er ſich des Wachstuchs und Kampferöls wider den zu ſtarken Anwuchs des jungen Fleiſches zur Vernarbung; es drückt die

1) Archiv der praktiſchen Arzneykunſt, 1ſter Band, S. 119. Auch in Richters chirurgiſcher Bibliothek, 7ter Band, S. 792.

Wunde ſanſt klebt nicht an, und hindert auch nicht den Abfluß des Eiters.

Pannus oculi, Fr. Eſpèce d'onglet, Drapeau, Fell auf dem Auge, Augenfell. Ueber die gemeinſchaftliche Augenhaut ſowohl, als auch die Hornhaut, auch über den Augenſtern und den ganzen Augapfel, ziehen ſich zuweilen wirkliche Felle, welche von einer Stockung der Säfte, entweder in den zarten Gefäßen der durchſichtigen Hornhaut, oder am gewöhnlichſten in der zuſammenfügenden Haut entſtehen, und ſich hernach über die Hornhaut ſelbſt verbreiten.

Man bemerkt eigentlich zwey Gattungen, und welche ſehr von einander verſchieden ſind, nämlich der Augenflügel oder Augennagel (Pterygium), und das eigentliche Augenfell (Pannus). Bey erſterm ſieht das Fell einem Schmetterlingsflügel ähnlich, und beſteht in einem zarten grauen Häutgen, welches, ſeiner Farbe nach, bald wie die Hornhaut ausſiehet, und einigermaſen durchſichtig iſt; lezteres hingegen beſteht in einer dicken Haut, die mit verſchiednen ſtark angefüllten Blutgefäßen verſehen iſt.

Beyde Arten ſchafft man entweder durch Aetzmittel, oder durch die Operation hinweg, wobey man aber auch die innerlichen, nach Verhältniß nöthigen, Mittel (man ſehe unter Ophthalmia und Maculae corneae), beſonders öftere Purgir- und andere ableitende Mittel anwenden muß. Iſt das Uebel noch neu, ſo kann man den Augenbalſam des S. Yves (ſiehe unter Maculae corneae) anwenden. Man kann auch den Kranken zuweilen das feinſte Muſchelſchalenpulver, oder gleichviel zubereitete Tutie mit weißem Zucker, oder weißem Vitriol, oder gleichviel Salmiak mit Zuckerkand (alles höchſt fein gepülvert) in das Auge blaſen, oder Tutienſalbe in die Augenwinkel ſtreichen. Man kann auch Vipernfett, Knochenmark von Thieren, oder Fiſchfett einige Tage zur Erweichung des Felles, und hernach ein Aetzmittel anwenden.

Einige wenden auch Honig, der in einem kupfernen Gefäße ſo lange gerieben worden, bis er grün wird, zu Vertreibung der Augenfelle an. Oder man kann ein Pulver von Canarienzucker mit gebranntem Alaun, weiſſen Vitriol und Grünſpan verſezt, mittelſt eines Federkiels in das Auge blaſen;

oder man kann von einer Auflöſung vom weiſſen Vitriol in Fenchelwaſſer einige Tropfen in das Auge bringen, oder auch damit das Auge auswaſchen. Der Gebrauch des Borax wird ebenfalls empfohlen.

Ein Pulver aus gleichen Theilen, weiſſen Zucker, rothen oder weiſſen Bolus, und Weinſteinram, ſoll bey Augenfellen wunderbar helfen. Dies Pulver wird, ohne zu blaſen, ohne allen Reiz, ganz behutſam und vorſichtig, Fruh und Abends zu einer Erbſe groß ins Auge geſtreuet. Man empfiehlt dies Mittel ganz vorzüglich, und ſoll, wenn nicht der ganze Augapfel durchaus verdorben iſt, in Fällen, wo nach den Blattern ein dickes Fell übrig bleibt, oft Wunder gethan haben. Ob man zwar ſagt, daß es zugleich der Entzündung ſteure, ſo iſt doch beſſer, wenn man eine im Auge vorhandene Entzündung erſt durch die gehörigen Mittel (ſiehe Ophthalmia) ganz wegſchafft.

Herr Mohrenheim 1) brachte ein Fell auf dem Auge, da die Hornhaut nicht allein verdunkelt, ſondern auch uneben, und mit vielen rothen Blutgefäßen beſezt war, auf folgende Art weg. Innerlich brauchte er die Pulſatille, äuſſerlich blauen Vitriol, Tutienpulver und rothen Präcipitat. Nachdem dadurch das Fell dünner und durchſichtiger geworden war, berührte er es leicht mit dem Höllenſtein, und der Kranke erhielt ſein Geſicht vollkommen wieder.

Iſt der Fehler ſchon alt, und die Haut allzudick geworden, und in welchem Falle man mit den Mitteln nichts ausrichtet: ſo kann man die Haut da, wo ſie am wenigſten an dem Auge angewachſen iſt, mit einem feinen Zänglein anfaſſen, in die Höhe heben, und mit einem kleinen zarten Meſſergen, oder einer dergleichen Scheere, ganz behutſam ablöſen und abſchneiden. Das hierauf mehrentheils erfolgende ſtarke Bluten hat man nicht nöthig ängſtlich zu ſtillen. Das Auge kann man nachhero mit warmen Waſſer bähen, und alsdenn weißen Vitriol, der mit Eyweis zu Schaum geſchlagen worden, bis zur völligen Heilung anwenden.

1) Beobachtungen chirurgiſcher Vorfälle, 1ſter Band.

Panochiae werden von einigen die Beulen, oder Geſchwülſte in den Weichen genennt, ſo von einer Entzündung oder veneriſchem Uebel entſtanden ſind; man ſehe unter Bubo.

Panus, Panis, Phygethlon, Achſeldrüſengeſchwulſt. Wird geſagt von einer entzündeten, Rothlaufähnlichen Geſchwulſt ohne Schwärung, mit heftigem und brennendem Schmerz. Man nimmt es aber überhaupt auch von einer dergleichen Beule in andern drüſigten Theilen.

Papulae, Pustulae, Fr. Puſtules, Bourgeons, Boutons, Blätterlein, häutiche Blätterlein, Hitzblätterlein. Hierunter werden kleine Hautgeſchwüre verſtanden, welche in Geſtalt kleiner juckender Bläsgen erſcheinen, und nachdem ſie aufgeplazt ſind, eine ſcharfe Feuchtigkeit von ſich geben.

Da bey ſolchen die Säfte ſelten fehlerhaft ſind, indem ſie durch eine gelegentliche Aufwallung des Bluts entſtehen, ſo ſind ſelten andere, als temperirende, das Blut verſüſſende Mittel, und gehörige Reinigung (ſiehe Eccesmata) und Stärkung der Haut, vorzüglich durch kaltes Baden nöthig.

Ueberhaupt aber werden ſo genennet alle Arten von Hautausſchlägen, ſowohl in hitzigen Krankheiten, als ohne dieſelben, und welche ſich an dem Leibe in ganz kleinen, hellen, wäſſerigten, häutigten Blätterlein, die keinen wirklichen Eiter haben, äuſſern. Sie ſind mit den Geſchwülſten, die von dem Stiche giftiger Inſekten auffahren, als von der Bremſe, Schnaken u. d. gl. zu vergleichen. Sie ſind bösartig oder mild; öfters ſind ſie kritiſch.— Eigentlich aber verſtehet man unter Papulae auch die Flechten; man ſehe unter Herpes.

Paracentesis oder Punctio, Fr. Paracentèſe, Ouverture du ventre, Paracenteſis, Bauchſtich, Bruſtſtich. So wird eine Operation genennt, da man, mittelſt eines Troikars, das in einer Höhle des Körpers ſich angeſammlete Waſſer oder Eiter abzapft. Eigentlich aber verſteht man darunter diejenige Oeffnung, welche man in den Unterleib macht, um das in demſelben ſich angehäufte Waſſer (ſiehe Aſcites) herauszulaſſen.

Wenn man die Operation vornehmen will, läßt man den Kranken an den Rand des Bettes auf den Rücken, jedoch

mehr und ſchief gegen die Seite zu legen, auf welcher das Waſſer ſoll abgelaſſen werden. Der Ort, wo man den Troikar einſticht, ſoll nach dem Rathe der meiſten Schriftſteller fünf Zoll unter, und eben ſo viel Zoll neben dem Nabel ſeyn, auf welche Art aber der Ort ſehr ungewiß beſtimmt wird. Dieſe Stelle iſt zwar, wenn man das Maas dazu von einem geſunden Menſchen nimmt, ſehr bequem zur Operation; allein wenn man bey einem Waſſerſüchtigen, dem der Leib widernatürlich ausgedehnt iſt, das Inſtrument in dieſe Stelle ſtößt, wird man nach geſchehenem Ausfluß des Waſſers finden, daß man das Inſtrument wirklich viel näher am Nabel eingeſtoßen hat. Nach der Meinung des Herrn Monro 1) iſt es ohnſtreitig, daß man ſich bey der Beſtimmung dieſer Entfernung nach dem Grade der vorhandenen Ausdehnung richten müſſe, ſo daß er die Regel des Herrn Garengeot, den Stich mitten zwiſchen dem Nabel und der Gräte des Darmbeins (Spina ilei) anzubringen, genauer beſtimmt. Man beſtimme nämlich dieſe Stelle am beſten durch eine gerade Linie, die man in Gedanken vom Nabel bis zum vordern Fortſatz der Gräte des Darmbeins ziehe, und die Mitte dieſer Linie, ſey der Ort, in welchen das Inſtrument eingeſtoßen werden müſſe. — Den Stich muß man an der, demjenigen Eingeweide, das die Krankheit verurſacht hat, entgegengeſezten Seite machen.

Herr Generalchirurgus Schmucker 2) giebt den wohlmeinenden Rath, ſich wegen der verhärteten Eingeweide, auf die man mit dem Stiche treffen kann, nicht zu begnügen, daß, wenn man mit der einen Hand an die eine Seite anſchlägt, das Waſſer auf der entgegengeſezten Seite an die andre Hand anprellt, ſondern dieſer Verſuch muß auf beyden Seiten nochmals wiederholt werden. Iſt die Anprellung auf beyden Seiten immer gleich, ſo kann man auch eine jede Seite zur Operation wählen; iſt hingegen die Anprellung auf einer Seite nicht ſo lebhaft, ſondern viel ſchwächer, als auf der Gegenſeite, ſo darf man wegen der ſichern Vermuthung, daß auf dieſer ein verhärtetes Eingeweide zugegen ſey, die Operation

1) Sämtliche Werke, praktiſchen und chirurgiſchen Inhalts, S. 179.
2) Chirurgiſche Wahrnehmungen, 1ter Theil, Seite 215.

nicht unternehmen. Auch muß man ſich zuvor eine Kenntnis von der Beſchaffenheit der ausgetretenen Feuchtigkeit zu erwerben ſuchen, um ſich mit dem Werkzeuge darnach zu richten: denn iſt die Feuchtigkeit mehr dick und gallertartig, ſo wird die Anprellung nebſt der Schwappung bey dem Anſchlagen weniger lebhaft und merklich ſeyn, und im Gegentheil ſtärker und lebhafter. Im erſten Falle muß man einen Troikar von einer gröſſern Oeffnung, und welcher auf der Seite eine Rinne wie eine Hohlſonde hat, nehmen; im andern Falle iſt immer einer mit einer dünnen Röhre hinreichend.

Hat der Wundarzt nun alles dieſes gehörig beobachtet, ſo ſticht man einen mit einer Röhre verſehenen, und zuvor in Oel getauchten Troikar auf der oben beſtimmten Stelle, etwas ſchief von unten aufwärts, durch die Haut, das Fett, Muskeln und das Bauchfell, und wenn man ſpürt, daß das Werkzeug in den Waſſerſack, oder in den hohlen Leib gekommen iſt, ſo ziehet man den Troikar heraus, läßt die Röhre zurück, durch welche das Waſſer abläuft. Nach dem mehr oder weniger ſtarken Abfluß, muß man den Bauch mehr oder weniger leicht zuſammendrücken, beſſer aber mittelſt einer Binde, die man gleich anfangs umlegt, nach und nach zuſammenziehen, um nicht nur den Ausfluß zu befördern, ſondern auch um die durch eine ſchnelle Entleerung entſtehende üble Folgen zu verhüten. Man muß aber auch wohl darauf ſehen, daß der Druck der Binde nicht zu ſtark iſt; denn durch eine zu feſt angelegte Binde hat man den Tod entſtehen ſehen.

Um die durch eine plötzliche Ausleerung des Waſſers entſtehende Erſchlaffung der Eingeweide und Gefäſſe im Unterleibe, und das häufige und gewaltſame Eindringen des Blutes in dieſelben zu verhüten, und um allen daraus entſtehenden üblen Folgen, als Blutergieſſungen, Entzündung und Brand abzuhelfen, ſo giebt Herr Monro 1) den Rath, das Waſſer alles auf einmal herauszulaſſen, und den Mangel des Zuſammenpreſſens durch die Kunſt zu erſetzen. Dieſer Druck darf aber nicht erſt nach der Operation, ſo wie auch bereits gelehret worden, angelegt werden, ſondern das Zuſammenpreſſen des Unterleibes muß ſogleich mit dem Abzapfen des Waſſers angefangen, und ſo wie das Waſſer ablauft, allmälig vermehrt werden, ſo daß vom Anfange bis zum Ende der Operation kein Augenblick iſt, wo die Eingeweide des Unterleibes nicht gleich fortgedruckt ſind. Hiezu hat er ſich nun allezeit eines Gürtels 2) bedient. Es iſt ſolcher von feinem Flanell gemacht, und mit

1) Am angeführten Orte, Seite 181.

2) Abbildung deſſelben ſehe man a. a. O. Kupfertafel II. Figur IV. auch in Henkels Anweiſung zum verbeſſert chir. Verbande, S. 144.

feſter Leinwand gefüttert. Das Leibſtück des Gürtels iſt blos ſo weit, daß er von der einen Gräte des Darmbeins bis zu der andern reicht. An das eine Ende dieſes Leibſtücks ſind nicht weit von einander ſtarke Bänder angenähet, und an das andre ſind eben ſo viel ganz glatte Schnallen befeſtiget. Nahe an dem untern Rande des Gürtels, und nicht weit von jedem Ende iſt ein kleines Loch hineingeſchnitten, welches man mit zwey Schnallen und Riemen wieder verſchlieſſen kann.

Soll nun das Waſſer abgezapft werden, ſo bezeichnet er den Mittelpunkt zwiſchen dem Nabel und dem Ende der Gräte des Darmbeins an derjenigen Seite, wo er den Bauchſtich machen will, mit Dinte. Hernach legt er den Gürtel ſo um den Leib, daß die mit Flanell überzogene Seite deſſelben, welche mit Benzoe, Maſtix, und andern dergleichen trocknenden und ſtärkenden Mitteln recht gut durchräuchert iſt, auf die Haut zu liegen kömmt, wobey er ſorgt, daß der mit Dinte bezeichnete Punkt in der Mitte einer an dem untern Rande des Gürtels bemerkten Oeffnung ſteht. Hierauf legt er eine leinene Kompreſſe oder ein Stück Flanell auf den Rucken, damit ihn die Schnallen nicht verletzen; ein langes drey oder viermal zuſammengefaltetes Stück Flanell aber legt er unter die Schnallen, damit ſolche die Haut nicht wund reiben. Und endlich ſteckt er die Bänder durch die Schnallen, und zieht ſie ein wenig zu. Hiedurch wird nun das Waſſer in groſſer Menge nach dem Orte am Unterleib getrieben, den der Gürtel nicht bedeckt, nämlich die Gegend, wo die Oeffnung iſt. Es wird folglich dieſer Ort höher und geſpannter, welches das Durchſtechen erleichtert, und macht, daß eine gewiſſe Entfernung zwiſchen den Decken des Unterleibes und den Eingeweiden entſtehet, ſo daß man weniger Gefahr läuft, die Gedärme und andere in der Bauchhöle befindliche Theile, durch die Spitze des Troikars zu verletzen.

So wie aber das Waſſer nach und nach herausläuft, ſo muß man auch die Riemen feſter zuziehen, ſo daß, wenn alles Waſſer ausgefloſſen iſt, die Eingeweide des Unterleibes durch den Riemen nun eben ſo ſtark gedruckt werden, als ſie vorher durchs Waſſer gepreßt wurden. Den gehörigen Grad des Drucks kann man aus der Schwierigkeit Athem zu holen erkennen, welche nach der Operation eben ſo ſtark ſeyn muß, als ſie es vor der Operation war. Auch während der Operation muß der Kranke den Wundarzt von Zeit zu Zeit benachrichtigen, ſo bald er nur merkt, daß er freyen Athem holen kann. So oft dieſes geſchiehet muß der Wundarzt die Riemen feſter zuziehen, bis der Kranke das ſchwere Athemholen wieder empfindet.

Wenn alles Waſſer herausgelaufen iſt, ſo muß man auf die Oeffnung, aus welcher die Röhre herausgezogen worden, ein Karpiebäuſchgen und ein Pflaſter legen, ſie mit einer Kompreſſe bedecken, die Oeffnung im Gürtel nun zumachen, und die Riemen oder Bänder ſo feſt anziehen, daß der Gürtel hier eben ſo feſt, als an ſeinen übrigen Theilen anliegt. Dieſe Oeffnung kann man nach Belieben auf- und zumachen, wenn man die Wunde verbinden will, und es kann auch der ganze Gürtel, ſo wie man es für nöthig hält, nachgelaſſen oder angezogen werden.

Sollte der Ausfluß ſtocken, ſo bringt man eine mit einem Knopf verſehene Sonde durch die Röhre, und ſtößt das Hinderniß zurück. Iſt aber die Oeffnung noch nicht groß genug, und mithin dieſe die Urſach der Stockung, ſo bringt man ein Biſtouri in die Rinne der Röhre, und erweitert die Wunde. Nach geſchehener Ausleerung des Waſſers zieht man die

Röhre heraus, legt auf die Wunde eine Kompreſſe, und eine Leibbinde und eine Schulterbinde an. Den Verband zieht man von Zeit zu Zeit enger zuſammen, damit ſich die durch das Waſſer entfernte Theile deſto leichter einander nähern mögen. Am beßten verfährt man aber nach der angezeigten Art des Herrn Monro.

Auſſer dem Bauchſtich iſt dergleichen Oeffnung gebräuchlich bey der Augenwaſſerſucht; man ſehe unter Hydrophthalmia. — Wie die Operation bey Anhäuffungen verſchiedener Feuchtigkeiten in der Bruſt geſchiehet, iſt bereits unter Empyema geſagt worden. — Jngleichen die bey dem Hodenſack, unter Hydrocele und Hydrops ſcroti. — Von der Durchbohrung der Harnblaſe, ſehe man unter Punctio veſicae urinariae.

Paracentica acus, Acus cannulata, Acus triangularis, Acus triquetra, Fr. Troiscart, die dreyeckigte Nadel, die röhrichte Nadel zum Abzapfen, der Troikar. Jſt ein zu Stichen und Abzapfen beſtimmtes Werkzeug, das, da es bekannt genug iſt, keiner weitern Beſchreibung bedarf.

Paracynanche, ſiehe unter Angina.

Paralampsis, wird ein ſolches Hornhautſtück genennt, da die durchſichtige Hornhaut einen Schein von ſich giebt, man ſehe unter Maculae corneae.

Paraphimosis Periphimosis, Fr. le Paraphimoſis, der ſpaniſche Kragen. Jſt derjenige Zufall, da die Vorhaut des männlichen Gliedes über die Krone der Eichel zurückgezogen iſt, und die Eichel zuſammenſchnürt, und welcher, wegen der ſchnell entſtehenden Entzündung und des zu befürchtenden Brandes ſchleunige Hülfe erfordert.

Anfangs verſucht man das Zurückbringen, indem man das Glied in kalt Waſſer hängt, und da ſolches durch die heftige Erſchütterung, die es verurſacht, ſogleich alle Steifigkeit benimmt, ſo muß man auch in dem Augenblicke die Vorhaut über die Eichel herüberziehen; man kann auch die Eichel vorher mit ein wenig Oel beſtreichen. — Oder man drückt die Eichel ein wenig zuſammen, und zieht ſogleich die Vorhaut herüber. — Oder man ſchlägt um die Eichel Goulardſches

Bleywaſſer, hütet ſich aber ſolches an die Vorhaut zu bringen, um welche man während der Zeit ein mit lauwarmer Milch befeuchtetes Läppgen legen kann, und ſuchet alsdenn die Vorhaut zurück zu bringen.

Sollten dieſe Verſuche des Zurückbringens, wegen Schmerz, Entzündung und Geſchwulſt, nicht ſtatt finden, ſo kann man etliche Blutigel anlegen, welche oft gute Wirkung thun, oder auch Aderläſſe vornehmen. Sollte auch dieſes ohne Wirkung ſeyn, oder nicht ſtatt finden, ſo muß die Vorhaut durch einen Schnitt erweitert, und zwar ſolche entweder auf der rechten oder linken Seite, mithin ſeitwärts durchſchnitten werden. Man bringt zu dem Ende ein kleines mit einem Knöpfchen verſehenes Biſtouri unter die geſpannte Falte der Vorhaut, deſſen Schneide man zur Seite gegen die Falte, und den Rücken nach der Ruthe richtet, und ſchneidet ſolche ganz durch. Sind die Theile ſchon ſo aufgeſchwollen, und die Einklemmung ſo ſtark, daß das Biſtouri unter die Vorhaut zu bringen unmöglich iſt, ſo kann man das Ende einer mit einer Vertiefung verſehenen Sonde hineinzubringen ſuchen, und mit einem Biſtouri, das man in die Vertiefung bringt, die Vorhaut durchſchneiden. Iſt auch dieſes nicht möglich, ſo muß man mit dem Biſtouri einen Einſchnitt über der geſpaltnen Falte machen, dabey aber wohl Acht geben, daß man die Krone der Eichel und die ſchwammichten Körper nicht verletze.

Die mehrentheils erfolgende ſtarke Blutung kann man mit gutem Zunderſchwamm ſtillen; oder man wäſcht die Ruthe mit laulichtem Wein, bringt die Vorhaut über die Eichel zurück, legt ein Pflaſter und eine Kompreſſe auf, und befeſtiget es mit einer kleinen ſchicklichen Binde.

Sind übelartige veneriſche Geſchwüre an der innern Fläche der Vorhaut, oder an der Krone der Eichel befindlich, und ſolche mit der Paraphimoſis verbunden: ſo muß man um ſo eher die Operation machen, um die Geſchwüre entblöſen und die gehörigen Mittel anwenden zu können.

Pararthrema, iſt ſo viel, als Subluxatio.

Parasynanche, ſiehe unter Angina.

Paronychia, iſt ſoviel, als Panaritium.

Parorchidium, die Leiſtenhode. Iſt eine Geſchwulſt in der Leiſtengegend, welche von der widernatürlichen Lage eines oder beyder Hoden entſtehet, da nämlich der Hode nach der Geburt nicht in ſeinem natürlichen Sitz, dem Hodenſack iſt, ſondern in dem Bauchring, oder ganz nahe auſſer demſelben ſich befindet.

Es kann ſolches herrühren von einem zu langſamen Herabſenken der Hoden, einer krampfhaften Zuſammenziehung derſelben, oder einem gewaltſamen Einpreſſen in den Bauchring. — Ein Nieren- oder Blaſenſtein, zurückgehaltener Harn, ſchnelles Laufen, auch hitzige Krankheiten, können die krampfhafte Zurücktretung der Hoden bewirken.

Man erkennt den Zuſtand leicht, und zwar an dem leeren Hodenſack, und wenn man die Hoden entweder gar nicht, oder nur oben in den Leiſten findet. Oft ſenken ſich die Hoden langſam herab, wenn die Zeit der Mannbarkeit herannahet, ſtarke Bewegungen vorgenommen werden, und frühzeitige Neigung zum Beyſchlaf ſich einfindet. Man muß es aber durch erweichende öligte Mittel, welche die Wege erſchlaffen, befördern, und ſich hüten, dieſen Zuſtand mit einem wahren Bruch zu verwechſeln und mit Bruchbändern zu drücken. Durch den langſamen Ausgang der Hoden aus dem Bauchring wird indeſſen manchmal Gelegenheit zu einem wahren Bruch (Hernia) gemacht.

Parotides, Fr. Parotides, Oreillon, harte Beulen, Geſchwulſt der Ohrendrüſen. Man verſteht hierunter eine entzündete Geſchwulſt der Drüſen hinter den Ohren, und auswendig am Halſe und Kopfe, welche ſich zuweilen zertheilen läßt, oft aber auch in Eiterung übergeht. Bey dieſen Geſchwülſten iſt ein Unterſchied in Anſehung ihrer Entſtehungsurſachen: ſie entſtehen nach hitzigen Fiebern, und da pflegt die Natur oft dadurch einen Auswurf zu machen; ingleichen bey bösartigen Fiebern, veneriſchen Krankheiten, Drüſenverhärtungen (Scrophulae), da ſie mehrentheils bösartig ſind, und bey der Kur viel zu ſchaffen machen. Zuweilen entſtehen ſie auch, beſonders bey Kindern, von ſchlechter Behandlung böſer Köpfe, der Krätze und andrer Ausſchläge; manchmal entſtehen ſie allein davon, wenn der freye Ausfluß des Speichels,

durch zähen Schleim oder ſonſt etwas, das ſich in dem ſtenoniſchen Speichelgange verſezt hat, verhindert wird.

Von den gutartigen, bey welchen keine ſchlimmen Zufälle ſind; laſſen ſich die bösartigen durch die übeln Zufälle, welche dieſe begleiten, als heftige Kopfſchmerzen, Klingen und Brauſen der Ohren, Schmerzen im Hals, Rasereyen u. d. gl. unterſcheiden.

Zuerſt muß man ſuchen, die Zertheilung zu bewirken, damit ſie nicht zur Reife kommen und aufbrechen. Innerlich dienen zertheilende Mittelſalze, gelinde Purgirmittel, Wermuthſalz, blutreinigende Getränke von Klettenwurzel und Saſſafras. Kinder purgirt man oft mit Rhabarberſaft und Jalappenwurzel, zuweilen auch mit verſüßtem Queckſilber, und zu welchem Endzweck man vier bis ſechs Gran verſüßtes Queckſilber mit eben ſo viel mit Süßholz bereiteten Scammoneum (Scammoneum glycirrhiſatum), und eben ſo viel Auſterſchalen gepülvert und vermiſcht, auf einmal mit Thee oder Caffee nehmen läßt. Man kann auch mit ein paar Gran verſüßtem Queckſilber, täglich wiederholt, einen gelinden Speichelfluß von einigen Wochen, bey gehörigem Verhalten und ſchicklicher Diät unterhalten, wodurch ſich vieljährige harte Ohrendrüſen noch ſchmelzen laſſen. Aeuſſerlich legt man anfangs Kräuterſäckgen von Chamillen- und Hollunderblüten, gepülverten Betonienkraute und Gerſtenmehl auf; oder von Blauſchwertelwurzel (Radix Iridis vulgaris ſ. noſtratis), Iſopkraut, von jedem ein Loth, Fenchelſamen ein halb Loth, Chamillenblumen zwey Hände voll, eben ſo viel Bohnenmehl und ein halb Loth Kampfer. Man kann auch Bähungen machen von Goulardſchen Bleywaſſer, oder den Goulardſchen Brodumſchlag (man ſehe unter Cataplaſma), oder Melilotenpflaſter, oder einen warmen Umſchlag von Aſche, Brod, Kümmel und Salz, gebrauchen. — Bey ſolchen Drüſengeſchwülſten, die von zähen Säften bey Kindern, wenn ſie zu früh und zu viel mit Mehlſpeiſen ernährt worden, entſtehen, kann man innerlich den Brechweinſtein in kleinen und oft wiederholten Doſen, und äuſſerlich Salmiak und Mindarersgeiſt nützlich gebrauchen. — Wenn bey Erwachſenen die Ohrendrüſen nebſt den Hals- und Speicheldrüſen anſchwellen, kann man ſich fol-

genden Mittels bedienen. Man nimmt Leinöl eine Unze, Kampfer zwey Quenten, Weingeiſt eine Unze, Hirſchhornſalz eine Quente, und gepülvertes Mutterharz, ſo viel als zur Conſiſtenz eines Liniments nöthig iſt.

Chinarinde täglich einigemal zu einer halben Quente, und ſehr lange, viele Wochen und Monate lang, fortgeſezt, wobey des Abends ein Grän verſüßtes Queckſilber mit einem Grane Spießglasſchwefel vermiſcht gegeben, und äuſſerlich ein Seifenpflaſter aufgelegt werden kann, hat öfters die hartnäkkigſten Ohrendrüſen, wie auch andere verhärtete Drüſen am Halſe und Kopfe, ja ſelbſt die Kropfbeulen entweder völlig zertheilt, oder doch ſehr gebeſſert. Auch wird bey Geſchwülſten der Halsdrüſen das Eiſenhütlein (Aconitum) gerühmt, als womit, indem es den Schweiß ungemein ſtark erregt, äuſſerliche Halsdrüſen in einer Nacht curirt worden ſeyn ſollen. Man kann es in Extrakt von einem halben bis zu einem Gran mit Zucker vermiſcht, täglich zwey bis dreymal geben. Der Extrakt darf aber nicht zu friſch, auch nicht über ein Jahr alt ſeyn, wenn jener nicht ſchädlich, und dieſer nicht unwirkſam ſeyn ſoll; ſiehe Fritze medic. Annalen, 1ſter Band, S. 321.

Laſſen ſie ſich nicht zertheilen, ſo muß man ſie zur Eiterung bringen. Man beſtreicht ſie zu dem Ende oft mit Leinöl, oder legt einen Breiumſchlag von Leinſamenmehl, Feigen, Gerſtenmehl und ein wenig Safran in Milch gekocht, warm auf; zugleich kann man auch ein zeitigendes Pflaſter, z. B. das Diachylon compoſ. auflegen.

Diejenigen Beulen, ſo nach hitzigen Fiebern entſtehen, brechen meiſtentheils auf, und erfordern innerlich den Gebrauch der Chinarinde, und wenn die Geſchwüre übel gerathen, Umſchläge von Waſſer mit Schierlingskraut abgekocht. Bey manchen hitzigen und bösartigen Fiebern, beſonders bey Scharlachfiebern zeigen ſich dergleichen harte und unentzündete Knoten der Halsdrüſen ſchon in dem erſten Zeitraum der Krankheit, als Verſetzungen ſchädlicher Materien (Metaſtaſis), und dann muß der Verſuch zur Zertheilung nicht nur unterlaſſen, ſondern auch die Eiterung ſchleunig befördert werden. Man wendet daher ſolche erweichende Mittel, die zugleich reizen (man ſehe unter Abſceſſus), an; auch rathet man, die Beu-

len in ſolchen Fällen mit einem Aetzmittel zu öffnen. Herr Leibarzt Weikard beobachtete ſolche bey einem graſſirenden Scharlachfieber, bey welchem aber zertheilende Mittel, und die Gummipflaſter Schaden thaten, und auch die kleinſten nach der Vereiterung zurückgebliebenen Knötchen, bey der Anwendung ſolcher Mittel, die heftigſten Zuckungen erregten. Er unterhielte und verzehrte ſie durch ſtark ziehende und die Vereiterung befördernde Blaſenpflaſter, auf welche Art die Kranken geneſeten.

Bey dieſen Geſchwülſten iſt auch dieſes zu beobachten, daß, wenn ſie bey Flußfiebern oder beym Zahnen der Kinder entſtehen, man die Eiterung zu vermeiden ſuchen, und daher bey erſteren den Schweiß befördern muß, dabey man auch Kindern obig angezeigte Purgirmittel verordnet. Aeuſſerlich hält man, bey dem Gebrauch obiger Mittel, die Geſchwulſt mäſſig warm.

Iſt eine Verſtopfung in dem Speichelgange zu vermuthen, ſo läßt man den Kranken Pimpinellwurzel kauen, und äuſſerlich den Ort, wo die Drüſen und der Speichelgang liegen, reiben.

Wenn die Geſchwülſte von Kräze und andern Ausſchlägen, oder von dem Gebrauche des Queckſilbers herrühren, muß man äuſſerlich keine Mittel anwenden, ſondern blos den Theil bedecken, den Kranken aber, und zwar bey der Kräze und böſen Köpfen, mit verſüßtem Queckſilber wiederholt purgiren; es ſey denn, daß ſich bereits Eiter erzeugt habe, da dann auf die gewöhnliche Art verfahren wird. Von letzterm ſehe man unter Syphilis.

Haben dergleichen Geſchwülſte geeitert, und geht nun die Heilung, wegen eines ſteten Zufluſſes des Speichels, langſam von ſtatten, ſo muß man ſolche mit trockner Karpie und einem feſt angelegten, wie auch ſeltnen Verbande, zu befördern ſuchen.

Von Drüſengeſchwülſten hartnäckigerer Art, ſehe man unter Scrophulae.

Parulis, Fr. Parulie, Zahnfleiſchgeſchwulſt, Zahngeſchwüre. Iſt eine Geſchwulſt am Zahnfleiſch, die gewöhnlich auf ſtarke Zahnſchmerzen folgt, und in der Nähe eines

vom Beinfraß behafteten Zahns zu ſitzen pflegt. Sie iſt von dem Zahnfleiſchgewächs (ſiehe Epulis) durch Entzündung, Eiterung und Schmerz leicht zu unterſcheiden.

Sie wird entweder glücklich zertheilt, oder ſie geht in Eiterung über. Anfangs kann man ein Kräuterkiſſen aus zertheilenden Kräutern (Species reſolv.) mit etwas Kampfer äuſſerlich auf den Backen legen, und den Mund mit einer Miſchung von Waſſer, Weineſſig und Roſenhonig oft ausſpülen. Will ſich die Zertheilung hiedurch nicht bewirken laſſen, und droht ſie dagegen in Eiterung überzugehen, ſo muß man ſolche ſchleunig befördern. Der Kranke muß gleich bey der Entſtehung einer ſolchen Geſchwulſt alle zu nahrhafte und hitzige Getränke und Speiſen vermeiden, und dies um ſo mehr, wenn die Geſchwulſt groß, die Entzündung und der Schmerz heftig ſind, und einen groſſen Umfang hat. Auf die Geſchwulſt legt man öfters lauwarme, in Milch gekochte Feigen, und bedient ſich dabey eines Mundwaſſers aus Hollunderblüten und Steinkleeblumen in Milch gekocht. Läßt hierauf der Schmerz nach, und iſt alſo die Eiterung zu Stande, ſo muß man die Geſchwulſt durch einen Kreuzſchnitt, der völlig ſo lang iſt, als die Weite des Eitergeſchwürs beträgt, ſogleich mittelſt einer Lanzette öffnen.

Iſt der Eiter herausgelaſſen, ſo muß, um mehreren Rückfällen oder einer Zahnfiſtel vorzubeugen, der angefreſſene Zahn herausgenommen, die ganze Höle mit Karpie gut ausgeſtopft, ſolche aber zuvor mit Kalkwaſſer, oder einer ſchwachen Auflöſung des Höllenſteins (eine Quente in zwey Unzen deſtillirten Waſſer) befeuchtet werden. Die Wunde muß, da die Karpie nicht gut liegen bleibt, oft verbunden werden; und kann man dennoch dadurch die Wunde nicht offen erhalten, ſo muß man durch die Berührung mit Höllenſtein eine Kruſte machen, auch kann man ſolches, wenn es nöthig iſt, wiederholen. Vor dem Gebrauch des Aetzmittels muß man erſt die Oberfläche des Eitergeſchwürs ganz trocken abwiſchen, um die Ausbreitung deſſelben zu verhüten. Hat ſich der Grund des Geſchwürs gereiniget, ſo kann man die Heilung mit folgendem Mittel bewirken. Man nimmt zwey Theetaſſen voll Salbeydekokt, löſet darinne zwey Loth Roſenhonig auf, und thut

ein halb Loth Myrrheneſſenz hinzu; davon bringt man dann und wann etwas an die leidende Stelle, und fährt ſo, bis zur vollendeten Heilung, fort.

Noch iſt davor zu warnen, daß man, ſo lange Entzündung und Schmerz noch heftig ſind, nicht den Zahn herausnimmt, weil ſonſt die Entzündung vermehrt, und der Schmerz unerträglich wird.

Pathologia, Fr. Pathologie, Lehre, oder Erkenntniß der Krankheiten, Pathologie. Iſt eine für den Wundarzt (ſ. unter Chirurgus) nöthige Wiſſenſchaft, mittelſt welcher er die verſchiedenen Krankheiten des menſchlichen Körpers, derſelben verſchiedene Unterſchiede, Urſprung, und zwar die Urſachen, welche ſie erregt haben, die wahre Beſchaffenheit, den Fortgang und den Ausgang der Krankheit kennet und einſehen lernt. Derjenige Theil der Pathologie, welcher ſich auf die Krankheiten des menſchlichen Körpers, welche ſich auf ihren äuſſern Theilen befinden, und zu ihrer Heilung Handhülfe erfordern, einſchränkt, wird die Lehre der äuſſerlichen Krankheiten, oder chirurgiſche Pathologie (Pathologia chirurgica) genennt.

Pectorale, Fr. Corps de jupe pour la boſſe, Schnürbruſt zum Buckel. Sie wird von gedoppeltem Tuch gemacht, und durch ſelbiges Fiſchbein, das inwendig nahe an einander gelegt iſt, wie bey einem Schnürleib, gezogen. Sie wird an den Leib des Kindes gelegt, um damit die ausbiegende Wirbelbeine hineinwärts zu drücken, und alſo durch Geradbringung des Rückgrats dem Körper ſeine vorige Geſtalt wieder zu verſchaffen.

Man nimmt auch zuweilen dazu ein eiſernes Blech, welches aber oberwärts wohl anliegen, und unten bis auf die beyden ungenannten Beine herabgehen muß. Der größte Druck muß von beyden Seiten des Rückgrats geſchehen, und gegen den Buckel zu muß es wohl und weich ausgeſtopft, erhaben, oder hervorſtehend gemacht worden ſeyn. — Von hiezu dienlichen Maſchinen, wenn die Schnürbruſt nicht zureichend iſt, ſehe man unter Gibber.

Pelicanus, Fr. Pelican, ein Pelikan. Iſt das gewöhnlichſte Werkzeug zum Zahnausziehen, man ſehe unter Odontophyia.

PENICILLUS, Fr. Broſſe, Pinceau, fauſſe Tente, ein Pinſel, Wundpinſel. Man verfertiget ſolche von Karpieſaſern, die man zuſammen an eine Sonde, oder an ein Hölzgen bindet, und damit Wunden und Geſchwüre von Eiter und andern Unreinigkeiten reiniget, auch verſchiedene Arzneymittel damit appliciret.

PENICILLUM, iſt ſo viel, als Turunda.

PENIS LIPODERMUS, iſt ſo viel, als Paraphimoſis.

PERETORION, iſt ſo viel, als Trepanum.

PERFORATIO, ſiehe Anatreſis; wird auch gebraucht für Paracenteſis.

PERFORATORIUM, Fr. Perce-orane, Perforativtrepan; ſiehe Trepanum.

PERIBROSIS, Fr. Corroſion du coin de l'oeil, Augenwinkelgeſchwür die Augenwinkelzerfreſſung. So nennt man ein juckendes Geſchwür oder eine Zerfreſſung des groſſen Augenwinkels, ſo durch eine ſcharfe Feuchtigkeit, die ſich nach der kleinen oder innern Thränendrüſe und den benachbarten Theilen ergieſſet, verurſacht wird. Man kann ſolches austrocknen und das Jucken heben mit einem Augenwaſſer, aus einem Skrupel weiſſen Vitriol, ſo man in vier Unzen Waſſer auflöſt, wozu noch eine halbe Quente Zuckercand gethan wird.

PERIPHIMOSIS, ſiehe Paraphimoſis.

PERISCYPHISMUS, oder PERISCYPHISUS, ein Schnitt der allgemeinen Decken des Kopfs bis auf die Hirnſchale. Bey verſchiedenen Verletzungen des Kopfs, oder auch bey der Trepanation iſt man oft genöthiget, die äuſſern Bedeckungen des Kopfs bis auf die Hirnſchale durchzuſchneiden, wenn nämlich die daſeyende Wunde nicht groß genug iſt, um ſeinen Endzweck zu erreichen.

PERIZOMA, iſt ſo viel, als Amma.

PERNIONES, Fr. Engelures, Froſtbeulen, erfrorne Glieder. Wenn der Körper der Kälte ausgeſezt wird, ſo wirkt ſolche zunächſt auf die äuſſere Ueberfläche deſſelben, und erregt anfänglich gleichſam eine Entzündung der Haut, welche roth und ſchmerzhaft wird. Bey fortdauernder und heftiger Wirkung der Kälte wird die Haut bleich und unempfindlich, und es entſteht eine ungewöhnliche Angſt, Mattigkeit, und zulezt

eine unbezwingliche Neigung zum Schlaf, die, wenn man ihr nicht aus allen Kräften widerſteht, eine ſtarke Ohnmacht erregt, und endlich den Tod nach ſich zieht. Aus dieſen Zufällen und der bekannten Wirkungsart der Kälte iſt zu ſchlieſſen, daß die Kälte die Gefäſſe in der Ueberfläche des Körpers verengert, ja völlig verſchließt, mithin veranlaßt, daß die Säfte nach den innern Theilen zu, vornehmlich nach dem Gehirn, dringen, und daß diejenigen, welche durch Kälte umkommen, eigentlich an einem Schlagfluſſe ſterben. Dazu trägt vermuthlich auch die gehinderte Bewegung des Bluts durch die Lunge, auf welche die Kälte gleichfalls zunächſt wirkt, sehr viel bey.

Diejenigen, die ſich in einer groſſen Kälte befinden, müſſen, um ſich vor der ihnen drohenden Gefahr zu ſchützen, vernehmlich den übermäſſigen Gebrauch geiſtiger Getränke meiden, ſich in beſtändiger Bewegung erhalten, nie ſtill ſtehen, oder ſitzen, oder auf irgend eine Art ausruhen, und ſobald ſie Mattigkeit und Neigung zum Schlaf empfinden, ihre Kräfte aufs möglichſte anſtrengen, um ihre Bewegungen zu verdoppeln.

So wie man ein erfrornes Glied durch Erwärmung wieder herſtellen, und beleben kann, eben ſo gilt ſolches von dem ganzen Körper, wenn derſelbe durch Kälte des Lebens beraubt worden iſt, welches viele Erfahrungen beweiſen. Im leztern Falle iſt es jedoch nicht genug, den Körper zu erwärmen und aufzuthauen, ſondern die Lebensbewegungen müſſen auch wieder hergeſtellet werden. Iſt nun bey einem Erfrornen von dieſen Lebensbewegungen noch ein Reſt im Herzen, und in den gröſſern Gefäſſen übrig, ſo wird ſich derſelbe, ſo bald der Körper erwärmt iſt, den übrigen Theilen des Körpers wieder mittheilen, und der Erfrorne wieder belebt werden. Wenn aber alle Lebensbewegungen gänzlich aufgehört haben, und das Blut ſelbſt im Herzen in Eiß verwandelt iſt, ſo kann man zwar den Körper wieder aufthauen, aber ſchwerlich wieder beleben. Da der Tod der Erfrornen vornehmlich von dem Zudringen der Feuchtigkeiten nach den innern Theilen herzurühren ſcheint, können vielleicht auch zuweilen in den innern Eingeweiden, vornehmlich im Gehirn Blutergieſſungen entſtanden ſeyn, welche die Wiederherſtellung unmöglich machen. Dies alles kann indeſſen der Wundarzt nicht vorherſehen, und muß daher in kei-

nem Fall die Mittel zur Wiederherſtellung unverſucht laſſen, und ſich auch durch die Dauer der Lebloſigkeit von ſeinen Bemühungen nicht abſchrecken laſſen, indem man Erfrorne, die bereits ſeit vier ja ſechs Tagen leblos waren, wieder belebt hat.

Die Erwärmung eines erfrornen Körpers oder einzelnen Theils muß aber allmälig geſchehen. Denn wird ein nicht wirklich erfrornes, ſondern nur ſtark erkältetes Glied plötzlich erwärmt, ſo geräth es in den Zuſtand der heftigſten Entzündung; es ſchwillt ſehr auf, wird roth und blau, und es entſtehen unerträgliche ſtechende und klopfende Schmerzen in demſelben. Die Folgen davon ſind im gelindern Grade Froſtbeulen, in einem heftigern Grade wahre Entzündung, Ergieſſungen der Feuchtigkeiten ins Zellengewebe, und Eiterung; in der Lunge z. B. Huſten und Schnupfen; an den Fingern der Wurm u. ſ. w. Wird ein wirklich erſrorner Theil plötzlich erwärmt, ſo entſtehen dieſelben Zufälle, nur in einem weit höhern Grade, und ihre ſchnelle und unvermeidliche Folge iſt der kalte Brand. Aehnlicher Art und gleichen Urſprungs ſind die Veränderungen, welche man am ganzen Körper beobachtet, wenn man ſich aus einer groſſen Kälte plötzlich an einen ſehr warmen Ort begiebt. Da ſchwillt die Haut auf, und wird roth, es entſteht ein Brennen und Stechen in derſelben; es erſcheinen rothe Flecken auf derſelben; die von kleinen Blutergieſſungen herrühren, es erfolgen Mattigkeit, Schwindel, Ohnmachten, Blutſpeyen, Bruſtbeklemmung, Bruſtentzündung u. ſ. w. alles Folgen der plötzlichen Erſchlaffung der Ueberfläche des Körpers und der Lunge, und des gewaltſamen Eindringens der Säfte in dieſelbe. Wird ein Todgefrorner plötzlich erwärmt, ſo wird alle Hofnung zur Wiederbelebung vernichtet, und eine ſchnelle Fäulniß verurſacht.

Ein erfrornes Glied wird am beſten allmälig aufgethauet, indem man es mit Schnee reibt, bis es Empfindung und Bewegung wieder erhält, welches aber behutſam geſchehen muß, um es nicht zu zerbrechen, welches leicht geſchiehet, wenn es, wie z. B. die Naſenſpitze und Ohren, ohne Knochen iſt. Oder man darf es nur in eiskaltes, aus einem offenen Fluſſe geſchöpftes Waſſer ſtecken, und um es immer kalt zu erhalten, muß man dann und wann einige Stücken

Eis in daſſelbe werfen. Iſt die Empfindung und Bewegung vollkommen wieder hergeſtellt, ſo kann man es mit Brandwein, Stein- oder Wachsöl, oder Bernſteineſſenz, oder Myrrheneſſenz, oder Kampfergeiſt kalt waſchen, worauf es gemeiniglich die natürliche Wärme gar bald wieder erhält. Alsdenn iſt es gemeiniglich ſehr zuträglich, dem Kranken ein gelindes ſchweißtreibendes Mittel, z. B. glühenden Wein, oder Hollunderblüthee nehmen, darauf in einem ungewärmten Zimmer ſich ins Bette legen, und darinnen ein paar Stunden eine gelinde Ausdünſtung abwarten zu laſſen. — Wäre ein erfrornes Glied bereits plötzlich erwärmt, und äuſſerſt geſchwollen, ſchmerzhaft, roth, blau, ja ſchwarz und dem äuſſern Anſcheine nach an einigen Stellen ſchon brandig, ſo kann man dennoch daſſelbe oft noch vollkommen wieder herſtellen, und alle dieſe Zufälle gänzlich heben, wenn man es, ſo bald als möglich in eiskaltes Waſſer, in welches man von Zeit zu Zeit Stücken Eis wirft, ſteckt. Darinne muß es aber bis nach Verſchwindung aller Zufälle bleiben, worauf man es, wie oben geſagt, mit Brandwein u. ſ. w. reiben und allmälig erwärmen kann. Dieſe Behandlung gelingt zuweilen in Fällen, wo man es kaum zu hoffen wagt. Hingegen iſt nichts weiter davon zu erwarten, wenn ſie zu lange verſchoben wird, und der Brand bereits wirklich entſtanden iſt, welcher auf die gewöhnliche Art behandelt werden muß.

So wie ein einzelner Theil, alſo wird nun auch der Körper eines Todgefrornen behandelt. Man bringt ihn in einen kalten Raum oder ein kaltes Zimmer, legt ihn in Schnee, oder in ein Gefäß mit eiskaltem Flußwaſſer, dergeſtalt, daß die Naſe und der Mund frey bleiben, und mit der nöthigen Behutſamkeit, damit nicht etwa ein Theil abgebrochen wird, und erwartet nun daß er ein Zeichen des Lebens von ſich giebt. So bald man daſſelbe wahrnimmt, läßt man ſtarke Riech- und Nießmtttel an die Naſe halten, man bläßt Luſt in den Mund, Tabaksrauch in den Maſtdarm, reizt den Schlund mit einer Feder, legt ihm auch in die Herzgrube ein mit kaltem Weineſſig und Kampfergeiſt benetztes Tuch, u. ſ. w. Wenn die Kinnbacken feſt geſchloſſen ſind, ſo reibt man ſie mit obigbenannten geiſtigen und ölichten Mitteln. Wenn der Körper

aufgethauet iſt, und die Zeichen des Lebens ſich vermehren, zieht man ihn aus dem Waſſer, reibt ihn mit weniger kalten Waſſer und Brandwein, bringt ihn nach und nach in eine etwas wärmere Luft, giebt ihm ein gelindes ſchweißtreibendes Getränke, z. B. Thee aus Citronen- oder Pomeranzenſchalen mit etwas Weineßig, legt ihn, nachdem er wohl abgetrocknet iſt, ins Bette, und läßt ihn darinn eine gelinde Ausdünſtung abwarten. Stellt ſich nach der Wiederbelebung ein ſtarkes Fieber ein, ſo iſt eine Aderlaß am Arme nöthig. Iſt der Kranke noch ſinnlos, das Geſicht und die Halsadern aufgetrieben, ſo daß ein Schlagfluß zu befürchten iſt, muß man die Droſſelader am Hals öffnen. Wird man nach der Wiederbelebung noch an einem oder dem andern Theil des Leibes Merkmale des Erfrierens gewahr; ſind ſie ſtarr, hart, ungelenk und ohne Empfindung; ſo muß man fortfahren, dieſe Theile mit Schnee oder mit Umſchlägen aus kaltem Waſſer ſo lange zu bedecken oder zu reiben, bis Empfindung und Bewegung ſich wieder einſtellen.

Die Froſtbeulen ſind örtliche Entzündungen, welche nach Verſchiedenheit ihrer Heftigkeit mehr oder weniger Beſchwerden verurſachen. Im gelindern Grade iſt eine Froſtbeule eine mäßig rothe Geſchwulſt, welche Hitze und Jucken verurſacht, und nach einiger Zeit von ſich ſelbſt wieder verſchwindet. Im heftigern Grade iſt die Geſchwulſt größer, röther, ja dunkelblau; die Hitze, das Jucken, der Schmerz ſind ſo heftig, daß der Kranke den leidenden Theil nicht brauchen kann. Im dritten Grade entſtehen auf der Geſchwulſt kleine Bläschen, welche zerſpringen, und eine Excoriation veranlaſſen, die ſich gar bald in ein Geſchwür verwandelt, welches oft in kurzer Zeit bis auf die Knochen dringt, eine dünne und ſcharfe Feuchtigkeit von ſich giebt, und gemeiniglich ſehr hartnäckig iſt. Im heftigſten, in unſern Gegenden jedoch ziemlich ſelten vorkommenden Grade geht die Entzündung in den Brand über, deſſen Zeichen oft blutige Blaſen ſind, welche auf der Geſchwulſt erſcheinen. Am meiſten ſcheinen die Froſtbeulen durch die plötzliche Erwärmung eines erkalteten Theils und umgekehrt, durch die plötzliche Erkältung eines erwärmten Theils zu entſtehen, daher ſie am häufigſten an

denen Theilen entſtehen, welche einer ſchnellen Abwechſelung der Wärme und Kälte am meiſten ausgeſezt ſind, z. B. an der Naſe, an den Ohren, Lippen, Händen und Füßen. Sie entſtehen deſto gewiſſer, wenn der Theil, welcher einer plötzlichen Kälte ausgeſezt wird, nicht allein warm, ſondern zugleich feucht und ſchwitzend iſt, und gleichſam aus einem warmen Bade plötzlich in ein kaltes geräth. Kälte allein, auch die allerſtrengſte, verurſacht nie Froſtbeulen. Jedoch bleiben in Gliedern, welche erfroren geweſen, und wieder hergeſtellt worden ſind, manchmal, vornehmlich wenn dieſelben nicht behutſam genug behandelt worden ſind, Beſchwerden zurück, welche viel Aehnlichkeit mit Froſtbeulen haben. Froſtbeulen entſtehen deſto leichter, je empfindlicher und zarter die Haut iſt, und je weniger ſie der Kälte gewohnt iſt, und am leichteſten bekommen ſie Kinder, junge Leute, Frauenzimmer, diejenigen, welche zärtlich erzogen ſind, ſich ſehr warm halten, die äuſſere Luft ſcheuen, und ſtark an den Füßen ſchwitzen. Manche, bey denen keine der eben angezeigten vorbereitenden Urſachen bemerket wird, bekommen dennoch ſehr leicht Froſtbeulen, und bey dieſen ſcheint eine beſondre verborgne Diſpoſition in den Säften oder feſten Theilen die Entſtehung der Froſtbeulen zu begünſtigen.

Die Beſchwerden, welche die Froſtbeulen verurſachen, entſtehen immer nur zur Winterszeit. Im Sommer verſchwinden ſie; den folgenden Winter aber erſcheinen ſie wieder. Einige bekommen ſie ſchon im Herbſt, andre erſt im Fruhlinge. Bey einigen dauren ſie nur einige Wochen, bey andern den ganzen Winter. Wenn ſie heftig ſind, verhindern ſie oft den Gebrauch des leidenden Gliedes, erregen zuweilen ein Fieber mit allerhand Zufällen, und machen den Kranken bettlägrig. Eiternde Froſtbeulen dringen oft bis auf den Knochen, und erregen den Beinfraß, ja auch nach Beobachtungen zuweilen den Tod. — Alle eiternde Froſtbeulen vertreten zuweilen die Stelle einer Fontanelle; die Natur gewöhnt ſich daran, und der Ausfluß aus denſelben wird ihr zulezt nothwendig. Verborgene Schärfen in dem Körper werfen ſich oft auf die eiternden Froſtbeulen, geben ihnen einen Nebencharakter, und verwandeln ſie in veneriſche, ſkrophu-

löſe, gichtiſche, ſkorbutiſche, atrabilariſche Geſchwüre, worauf bey der Kur wohl zu achten iſt.

Vor Froſtbeulen ſchützt man ſich am gewiſſeſten, wenn man ſich an die Kälte gewöhnt, die Haut abhärtet, ſich nicht zu warm hält, den Gebrauch der Pelzhandſchuhe, Fußſäcke, Wärmflaſchen u. ſ. w. meidet, ſich von Jugend auf mit kaltem Waſſer wäſcht, bey allen Arten der Witterung ſich in die freye Luft begiebt, und wenn man kalt iſt, ſich nicht ſchnell in eine heiße Stube begiebt, und dem Ofen nähert.

Eine Froſtbeule iſt im erſten und zweyten Grade eine reine örtliche Entzündung, die jedoch durch die gewöhnlichen entzündungswidrigen Mittel nicht leicht gehoben wird, ſondern eigne beſondre Mittel erfordert. Unter den vielen Mitteln dieſer Art giebt es keins, das in allen Fällen hilft: dem einen hilft dieſes, dem andern jenes. Schlaffen Körpern thun gemeiniglich geiſtige, trocknen hingegen ölichte und erweichende Mittel vorzüglich gute Dienſte. Alle dieſe Mittel heben aber die Froſtbeule nur für jezt, hindern aber deren Wiedererſcheinung im folgenden Winter nicht. Iſt die Entzündung ſo heftig, daß ſie ein Fieber erregt, ſo ſind oft Aderläſſe, Blutigel und innere antiphlogiſtiſche Mittel nöthig. Vorzüglich ſchaffen Blutigel auf den leidenden Theil gelegt in ſolchen Zufällen große Linderung. Eins der wirkſamſten Mittel gegen die Froſtbeulen im erſten und zweyten Grade iſt das eiskalte Waſſer. Man taucht den leidenden Theil des Tages einigemal etliche Minuten lang in daſſelbe, bis die Froſtbeule gänzlich verſchwindet. Jedesmal nach dem Gebrauche des Waſſers trocknet man das Glied wohl ab, bedeckt es mit Leder oder Wachsleinwand, und verwahrt es ſorgfältig vor der äuſſern Luft. Statt des Waſſers kann man ſich auch des Schnees bedienen, womit man gleichfalls das leidende Glied täglich einigemal einige Minuten lang reibet, bis die Froſtbeule verſchwindet. Einigen, die der Kälte nicht gewohnt ſind, eine ſehr empfindliche Haut haben, oder die zum Huſten, und zu Kolikſchmerzen ſehr geneigt ſind, iſt das kalte Waſſer und der Schnee nicht zuträglich, und bey einigen vermehren ſie ſogar die Entzündung.

In einigen Fällen thut das Steinöl, das Terpentinöl, die Cacaobutter, Hirſchtalg, der peruvianiſche Balſam, der Kopaivabalſam, allein oder mit Eyerdotter; ein Umſchlag von faulen Aepfeln; oder von geſtoßnem kleinen Hauslauche; oder von friſchen Rüben, welche mit Ey und etwas Myrrhen gequetſcht worden; oder eine Salbe aus vier Loth Bockstalg, zwey Loth gelben Wachſe, einem halben Loth gelben Harz, einem Loth Terpentin und einem halben Loth Baumöl, die man zuſammenſchmelzt, warm auf Leinwand gießt, und auf die Froſtbeule legt; oder eine Salbe von Speck, Mandelöl, gelben Wachs und Pech, welche mit einander geſchmolzen werden; oder gefrorne weiße Rüben, geſchabt, und mit Leinöl gebraten; eine Salbe von Haſenſchmalz ſechs Quenten und Steinöl zwölf bis ſechszehn Tropfen, u. ſ. w. vorzüglich gute Dienſte. Alle dieſe Mittel werden zum Theil des Tages ein paarmal blos friſch aufgelegt, zum Theil auch in die ſchmerzhafte Stelle gelinde eingerieben.

In andern Fällen ſind ſtärkende und zuſammenziehende Mittel von beſſerer Wirkung, worunter die bewährteſten folgende ſind. Thedens Schußwaſſer, und dieſes vorzüglich da, wenn die Froſtbeulen bey anfangender Kälte von Froſt anſchwellen. Man ſchlägt es kalt über, und hält ſie einige Tage immer feucht. Perſonen, die jährlich damit befallen werden, können ſich verwahren, wenn ſie ſich im Anfange des Herbſtes, des Morgens und Abends die Hände und Füße damit waſchen; nur müſſen aber ſolche Perſonen keine Gichtknoten haben, weil ſie ſonſt dadurch zurückgetrieben werden. — Mit Waſſer, darinn das Mehl von Senfſamen gekocht, die Froſtbeulen zu waſchen ſoll nützlich ſeyn. Ferner mit Waſſer vermiſchter Salzgeiſt, Bleywaſſer, Kampfergeiſt, Myrrheneſſenz, Bernſteineſſenz, vorzüglich der Dampf von heiſſem Eßig, eine Abkochung der Schale von weiſſen Rüben in Waſſer mit dem ſechsten Theil Eßig, Urin allein oder mit Kalkwaſſer 1), eine

1) Herr Chir. Schneider (Richters chir. Bibl. 7ter Band, S. 604.) wirft ein Stück ungelöſchten Kalk etwa einer geballten Fauſt groß in 4 Maas kochendes Waſſer, und läßt es ſo lang umrühren, bis es nur lauwarm iſt, und darauf die Füſſe eine Viertelſtunde hineinſetzen. Nach dem Bade legt er eine Salbe von gleichen Theilen Hirſchtalg und Lorberöl auf. Dieſes Kalkbad hat er bey ſehr erfrornen Händen und Füſſen ſehr oft, und jedesmal mit ſehr gutem Erfolge gebraucht.

Abkochung von Erdäpfelkraut (Herb. cyclamin.) und Kamillenblumen mit Salmiak und venediſcher Seife u. ſ. w. Mit dieſen Mitteln wird der leidende Theil täglich einigemal lauwarm befeuchtet und gewaſchen. Zuweilen ſind ſie wirkſamer, wenn man blos den warmen Dampf davon an die Froſtbeule gehen läßt. Nach dem Gebrauche derſelben muß der Theil jedesmal wohl abgetrocknet, und durch Handſchuhe oder Socken von dünnem Leder, oder Wachstuch, oder Wachspapier vor der Luft wohl bewahret werden. Zuweilen helfen alle dieſe Mittel nichts, wenn der Kranke nicht zugleich dem Gebrauche des leidenden Gliedes, vornehmlich der Füße, einige Tage entſagt.

Die Heilung der eiternden Froſtbeulen erfordert gemeiniglich eine ſtrenge Diät, und den öftern Gebrauch gelinder Abführungen. Aeuſſerlich thut der Dampf von heißem Eßig, die Bleyſalbe, das Goulardſche Bleywaſſer, Kampfergeiſt mit Kalkwaſſer u. ſ. w. die beſten Dienſte. Immer aber müſſen die Geſchwüre mit Leder oder Wachstuch wohl bedeckt, und vor der Luft wohl bewahret werden. Selten gelingt auch die Heilung, wenn das leidende Glied nicht ruhig gehalten wird. Iſt das Geſchwür alt, ſo müſſen Fontanellen gelegt werden, ehe man die Heilung deſſelben unternimmt. Fehler in den Säften, welche an der Hartnäckigkeit des Geſchwürs Schuld haben, müſſen nach ihrer verſchiednen Beſchaffenheit durch verſchiedne Mittel gehoben werden. — Brandige Froſtbeulen müſſen nach den Regeln behandelt werden, welche unter Gangraena angezeigt worden ſind.

PERUVIANUS CORTEX, ſiehe China chinae.

PES CAPRI, Fr. Pié de chèvre, der Geißfuß. Iſt ein zu Ausziehung der Zahnwurzeln gewöhnliches und ſehr bekanntes Werkzeug; man ſehe unter Odontophyia.

PESSARIUM, PESSULUS, PESSUS, Fr. Peſſaire; ſiehe Suppoſitorium uterinum.

PETIA, Fr. Saches, Säcklein; ſiehe Sacculi medicinales.

PETIA, iſt auch ſo viel, als Pulvillus oder Plagula.

PHACOS, PHACI, iſt ſo viel, als Lentigines.

PHACATOS, ſiehe Lenticularis culter.

PHAGEDAENA, Fr. Loup, der Wolf, offener Krebs, freſſendes Geſchwür. Hierunter wird ein bösartiges Geſchwür verſtanden, deſſen Jauche die umliegenden Theile mit angreift.

PHAGEDAENICA AQUA, ſiehe Aqua phagedaenica.

PHALANGOSIS, Fr. Eſpèce de Trichiaſe, ſtechende Haare der Augenlider, Lähmung der Augenlider; ſ. Trichiaſis.

PHARMACIA CHIRURGICA, Fr. Pharmacie chirurgicale, die Lehre von den zubereiteten und zuſammengeſezten Arzneymitteln zur Heilung äuſſerlicher Krankheiten, man ſehe unter Materia chirurgica.

PHARYNGOTOMIA, Fr. Section du Pharynx, die Eröffnung des Schlundes. Man verſtehet hierunter die Oeffnung eines hinten im Schlunde oder den Mandeln befindlichen Eitergeſchwürs. Man verſtehet auch hierunter die Oeffnung des Schlundes; man ſehe unter Oeſophagotomia.

PHARYNGOTOMUS, Fr. Pharyngotome, die verborgne Halslanzette. Iſt eine, in einem Röhrgen verborgene, Lanzette, welche mit einer Uhrfeder verſehen iſt. Man bediente ſich derſelben zur Oeffnung des Schlundes, und zum Skarificiren der Mandeln und der Theile hinten im Munde, woſelbſt ſich Eitergeſchwüre formiren. Sicherer aber gebraucht man eine gewöhnliche, und bis an ihre Spitze mit Pflaſter oder einem Stückgen Leinwand umwickelte Lanzette.

PHIMATA oder PHYMATA VENEREA, Fr. Loupes de galanterie, Galanteriebeulen, Luſtknöpfe. Sind kleine, veneriſche, harte Beulen, die ſich an denjenigen Orten äuſſern, wo vorher veneriſche Geſchwüre geweſen ſind, als bey Mannsperſonen an der Eichel, Vorhaut und andern nahgelegenen Orten; bey Weibsperſonen aber an den Schamleſzen, den Nymphen, und dem Schamzünglein. Sie entſtehen von einer ſkirrhöſen Verhärtung der Talgdrüſen, vorzüglich auf den ungeſchickten Gebrauch äuſſerlicher austrocknender Arzneyen, z. B. der Bleymittel, welche Quackſalber zur Unzeit anwenden, wenn ſie eine ſchleunige Heilung zu bewirken verſprechen.

PHIMOSIS, Fr. Phimoſe, Enge der Vorhaut, Vorhautsverengerung. Iſt derjenige Zufall, wenn die Eichel

wegen der zu engen Oeffnung der Vorhaut nicht entblöſet werden kann, und iſt entweder angeboren, oder zufällig, und faſt jederzeit mit veneriſchen oder krebsartigen Geſchwüren verbunden.

Bey einer angebornen Phimoſis iſt nichts als die Operation übrig; bey der zufälligen hingegen können zuvor andre Mittel verſucht werden. Sind die Zufälle lezterer Art gering, und hat die Krankheit noch nicht lange gedauert, ſo kann man mehrentheils mit warmen erweichenden mit Milch abgekochten Bähungen Erleichterung ſchaffen. Zugleich aber muß man auch von Zeit zu Zeit von der zur Bähung beſtimmten Abkochung, mittelſt einer Spritze, etwas zwiſchen die Eichel und Vorhaut einſpritzen, und dadurch alle daſelbſt befindliche Materie herauszuſpülen ſuchen. Man kann auch eine Miſchung von Milch und Safran warm einſpritzen, und damit die Materie ausſpülen, die Spannung mindern, und die Theile erſchlaffen. Der Reinigung und Heilung halber kann man aufgelöſte Myrrhe (Liquamen Myrrh.) mit Regenwaſſer hinter die Eichel ſpritzen. Man kann auch das Glied täglich einigemal in warme Milch hängen. Sind die Theile bereits entzündet, ſo iſt hier oft das Aderlaſſen nützlich. Jedoch muß man dieſem die, mittelſt einer Lanzette, zu machende Oeffnung der auf der Oberfläche des männlichen Gliedes befindlichen zurückführenden Adern vorziehen, wenn ſolche anders deutlich zu entdecken ſind. Auch Blutigel können hier nützlich ſeyn; nur wenn die Krankheit von einer veneriſchen Anſteckung herrührt, verurſachen ſie gemeiniglich ſehr beſchwerliche Geſchwüre. Nebſt den, mit den Kräften des Kranken verhältnißmäßigen, Blutausleerungen, ſind auch gelinde Laxirmittel nöthig, ingleichen muß eine magere Diät und Ruhe des Körpers ſtreng empfohlen werden.

Läßt ſich das Uebel aber durch dieſe Behandlung nicht heben, oder iſt es angeboren: ſo muß die Operation verrichtet werden. Man bringt zu dem Ende eine mit einer Vertiefung verſehene Sonde zwiſchen die Vorhaut und die Eichel, ſpannt die Haut der Vorhaut über der Sonde aus, führt die Spitze eines Biſtouri langſam in die Vertiefung der Sonde, und zerſpaltet die Vorhaut auf der Seite.

Herr Bell 1) bedient ſich hiezu eines beſondern und ſehr bequem ſcheinenden Werkzeugs. Es beſtehet ſolches aus einer hohlen Sonde, die an ihrem vordern Ende eine kleine Krümmung hat. In dieſe iſt ein Biſtouri, das eine ſcharfe Spitze und ganz ſchmales Blatt hat, ſo eingepaßt, daß die Schneide deſſelben ganz in der Rinne der Sonde verborgen liegt, die im übrigen einen Zoll länger als das Blatt des Meſſers ſeyn muß. Wenn man das Meſſer in die Sonde ſo hineingeſchoben hat, daß daſſelbe in ſolcher ganz verborgen liegt, ſo ſchiebt man das Werkzeug auf der einen Seite des männlichen Gliedes zwiſchen der Vorhaut und Eichel ſo weit hinein, bis man mit dem Finger äuſſerlich fühlt, daß die Sonde nunmehr das obere Ende der Vorhaut erreicht hat. Hierauf hält der Wundarzt die Sonde mit der einen Hand feſt, mit der andern aber ſtößt es das Meſſer nach vorne zu, ſo daß die Spitze deſſelben die Vorhaut durchdringt; ſodann nimmt er die Sonde heraus und endigt hierauf die ganze Operation indem er das Meſſer vorwärts ſo herauszieht, daß daſſelbe die Vorhaut ihrer ganzen Länge nach, längſt der Seite des männlichen Gliedes zerſchneidet.

Iſt die Vorhaut ſo enge oder mit ſo viel veneriſchen Warzen und Auswüchſen beſezt, daß man keine Sonde darunter bringen kann, ſo muß man die äuſſere Haut, welche gemeiniglich die vorzüglichſte Urſache der Spannung iſt, behutſam zerſchneiden, und wenn man bemerkt, daß die Verengerung nachläßt, ſo kann man allezeit noch die Sonde unter die Vorhaut bringen, und auf die beſchriebene Art die Operation beendigen; im widrigen Falle aber muß man die ganze Vorhaut nach und nach bis auf die Eichel durchſchneiden.

Iſt nun die Vorhaut zertheilet worden, ſo muß man die unterliegenden Theile mit warmen Waſſer waſchen, und von aller ſie bedeckenden ſcharfen Materie reinigen. Hierauf bedeckt man die Wunde mit etwas weicher Karpie, und legt eine feine Kompreſſe darüber. Der ganze Verband kann durch einen kleinen Beutel feſt gehalten werden, den man nach der Grösse des männlichen Gliedes einrichtet und durch zwey Bänder an eine um den Leib gehende Binde befeſtiget. Bey dem

1) Lehrbegriff der Wundarzneykunſt, 1ſter Theil S. 448.

nachfolgenden Verbande muß man etwas weiche Karpie in den obern Winkel des Schnitts legen, damit ſich derſelbe nicht wieder vereinigt oder wenigſtens verkürzt; und auch zwiſchen die Vorhaut und Eichel muß man ein wenig feine Leinwand legen, damit ſie nicht an einander kleben, weil ſonſt dieſe Theile leicht zuſammenwachſen und dieſes viele Beſchwerde verurſacht.

Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß, wenn der Kranke veneriſche Schärfe im Körper hat, Queckſilbermittel verordnet werden müſſen, wenn anders die durch die Operation verurſachte Wunde leicht heilen ſoll.

Wenn die Vorhaut bey Kindern ſich in ein kleines Loch endiget, welches mit einem knorpeligten Ringe umgeben iſt, muß man in ſolchem Falle, nach geſchehener Spaltung der Vorhaut, die knorpelichte Härte mit dem Biſtourie hinweg nehmen. — Zuweilen iſt die Vorhaut auch widernatürlich lang, und dann iſts beſſer, daß man einen Viertel- oder halben Zoll davon wegſchneidet, als daß man ſie aufſchlizt.

Phlasis, wird ein Bruch in einem platten Knochen genennet.

Phlebophthalmotomia, das Aderlaſſen an den Augen; man ſehe unter Ophthalmoxyſis.

Phleborrhagia, Fr. Rupture de Veine, ein Aderbruch. Iſt derjenige Zufall, wenn die Blutaderknoten ſich ſo ſtark mit Blut angefüllt haben, daß ſie aufgeplazt ſind; man ſehe unter Varix.

Phlebotomia, iſt ſo viel, als Venae ſectio.

Phlebotomus, Fr. Phlebotome, ein Aderlaßwerkzeug. Hierunter werden alle zur Eröffnung der Blutgefäße gebräuchliche Werkzeuge, als, der Aderlaßſchnepper, Flinte, Laßeiſen, Lanzette, verſtanden, welche, da ſie bekannt genug ſind, keine weitere Beſchreibung bedürfen.

Phlegmasis, iſt ſo viel, als Phlegmone.

Phlegmata, iſt ſo viel, als Oedema pedum.

Phlegmone, Inflammatio, Fr. Phlegmone, Inflammation, die Entzündung, Phlegmone. Die Entzündung iſt die allerhäufigſte unter allen äuſſerlichen Krankheiten, da es wenig derſelben giebt, deren Urſach, oder Zufall,

oder Folge ſie nicht iſt; mithin iſt auch dem Wundarzte zu allererſt und vorzüglich die genaue Kenntniß derſelben nöthig. Man theilt die Entzündungen in ächte (vera), welche ihren Sitz vorzüglich in den rothen Blutgefäßen zu haben ſcheinen; und unächte (ſpuria), bey welchen der Fehler gemeiniglich in feinern Gefäßen liegt, und unter welchen die roſenartige (Phlegmone eryſipelacea) und die rhevmatiſche oder catarrhaliſche (rhevmatica) die vorzüglichſten ſind. Hier wird von den ächten äuſſerlichen Entzündungen die Rede im allgemeinen ſeyn, ſo wie der beſondern Entzündungen einzelner Theile unter ihren Artikeln beſonders gedacht wird.

Die Zeichen der äuſſerlichen Entzündungen ſind widernatürliche Röthe, Geſchwulſt, Hitze, und Schmerz, aus welchen Zufällen man nicht allein die Gegenwart, ſondern auch den Grad derſelben erkennen kann. Jedoch giebt es nicht ſelten Ausnahmen, indem zuweilen der eine oder andre dieſer Zufälle ſehr gelinde, obgleich die Entzündung ſehr heftig iſt; ja es giebt Entzündungen, wo einer dieſer Zufälle, z. B. der Schmerz, oder die Röthe gänzlich fehlt. Die Urſach der Erſcheinungen an einem entzündeten Theile ſcheint in einer krampfhaften Spannung und vermehrten Zuſammenſchnürung, und ſchaukelnden Bewegung (Oſcillatio) oder empfindlichen und reizbaren Faſern und Gefäße, in einem vermehrten Aufluß der Säfte, und einer ſchnellen Bewegung derſelben durch den entzündeten Theil zu liegen.

Indeſſen giebt es auch Fälle, wo eine langſamere Bewegung, ja wirkliche Stockung und Verdickung der Säfte in dem entzündeten Theile bemerkt wird. Das iſt z. B. jedesmal der Fall, wenn ſich eine Extravaſation zur Entzündung geſellt, als bey denen Entzündungen, die auf Quetſchungen, Verzerrungen, Erſchütterungen erfolgen, und wo jederzeit eine Anhäufung und Stockung in den geſchwächten Gefäßen, oder im Zellengewebe iſt. Zuweilen wird die Entzündung durch ein Hinderniß in der Bewegung der Säfte verurſacht, wie z. B. bey einem eingeklemmten Bruche, und hier iſt jederzeit Anhäufung, langſamere Bewegung, ja Stockung der Feuchtigkeiten. Auch giebt es Entzündungen, die zunächſt von verdichten und ſtockenden Feuchtigkeiten erregt werden, und

hieher gehören die Entzündung der Brüſte von ſtockender Milch, die Blutſchwäre, verſchiedene kritiſche Entzündungen u. ſ. w.

Ein gelinder Reiz verurſacht eine vermehrte Oſcillation der Gefäße, und folglich eine ſchnellere Bewegung der Säfte. Ein heftiger Reiz erregt eine krampfhafte Verengerung ja völlige Verſchlieſſung der Gefäße, und folglich gehemmte Bewegung, Anhäufung, Stockung der Feuchtigkeiten. In einem gelind entzündeten Theile ſcheint alſo die Bewegung der Säfte vermehrt, in einem heftig entzündeten Theile hingegen gehemmt zu ſeyn. Im erſtern Falle wird der Theil feuchter, wenn er eine Abſonderung verrichtet, im leztern wird er trocken. Dies beweiſen z. B. der trockne Tripper, die trockne Bruſtentzündung u. ſ. w. In gelinden Fällen ſchränken ſich die Wirkungen des Entzündungsreizes blos auf den entzündeten Theil ein; in heftigern erſtrecken ſie ſich auf den ganzen Körper, in welchem Falle ſie ein Fieber, als das vornehmſte Symptom erregen.

Bey Entzündungen giebt es oft ein doppeltes Fieber, das erſte geht vor der Entzündung her; und das zweyte begleitet ſie. Erſteres ſcheint die erſte und unmittelbare Wirkung des gemeiniglich beobachtenden Reizes zu ſeyn, und die Entzündung zur Folge zu haben. Oft ſcheint die Entzündung eine Verſetzung (Metaſtaſis) dieſes Fiebers zu ſeyn, und je heftiger dies Fieber iſt, je heftiger iſt gemeiniglich die folgende Entzündung; jedoch wird es nicht vor allen Entzündungen deutlich bemerkt. Das zweyte Fieber iſt eine Folge der Entzündung, und ſcheint blos dem Reize an dem entzündeten Orte zuzuſchreiben zu ſeyn. Je empfindlicher der entzündete Theil, und je heftiger die Entzündung iſt, deſto heftiger iſt dies Fieber, und iſt alſo blos conſenſualiſch. Seine nächſte Urſach iſt eine vermehrte und krampfhafte Wirkung des Herzens und der Pulsadern, und ſeine Zufälle ſind alle krampfhaft, oder Folgen einer vermehrten Bewegung der Säfte, von welchen die vornehmſten Hitze, Kopfſchmerz, Schlafloſigkeit, Raſerey, Durſt, verlorner Appetit, Trockenheit, Zuckungen, ein harter geſchwinder Puls, ſtark gefärbter Urin u. ſ. w. ſind. Nicht immer jedoch bleibt dies Fieber von ſo einfacher Art; oft wird es in Anſehung der Leibesbeſchaffenheit des

Kranken, der epidemiſchen Conſtitution, oder mancherley zufälliger Urſachen complicirt. Vorzüglich geſellen ſich zu chirurgiſchen Entzündungen oft Unreinigkeiten in den erſten Wegen, welche theils von unverdaueten Speiſen, theils von verdorbner Galle herrühren. Die Gelegenheitsurſachen der chirurgiſchen Entzündungen ſind mehrentheils ſchreckhafte unvermuthete Unglücksfälle und äuſſere Verletzungen, die das Gemüth des Kranken erſchüttern, und es mit Schrecken und Furcht vor der Zukunft, ſowohl in Abſicht eines unglücklichen Ausgangs, als auch nothwendiger ſchmerzhafter Heilmethoden erfüllen. Da nun dieſe Gemüthsbewegungen eine beſondre Kraft haben, die Galle zu vermehren und zu verderben, ſo iſt daher gemeiniglich das, auf äuſſere Verletzungen oder auf chirurgiſche Operationen erfolgende Fieber nicht allein inflammatoriſcher, ſondern zugleich auch gallichter Art. Nicht ſelten geſchieht auch die äuſſere Verletzung zu einer Zeit, da der Magen mit Speiſen angefüllt iſt, welche, da der Magen durch die äuſſere Verletzung in ſeiner Verrichtung geſtört wird, unverdauet bleiben, und verderben. Endlich ſind die Unreinigkeiten in den erſten Wegen oft die Wirkung des herrſchenden epidemiſchen Krankheitscharakters, welchen auch die chirurgiſchen Entzündungsfieber ſehr leicht annehmen.

Auch ſogar ein Faulfieber kann ſich hinzugeſellen, wozu ebenfalls die Veranlaſſung gemeiniglich in der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, oder in dem herrſchenden epidemiſchen Krankheitscharakter, oder in zufälligen äuſſerlichen Urſachen, wie z. B. der Aufenthalt des Kranken in einem mit unreiner Luft angefüllten Hoſpitale iſt, liegt. Daß eine ſolche fremde Fiebergattung ſich zum Entzündungsfieber geſellet hat, erkennet man, wenn das Fieber nicht im Gleichmaaße mit der Entzündung iſt, nicht mit der Entzündung zunimmt und abnimmt, heftig iſt, wenn dieſe gelinde iſt, u. ſ. w. Auch hat jede dieſer Fiebergattungen ihre eigene Zeichen.

Das Entzündungsfieber, auch wenn es einfach iſt, bleibt ſich während ſeines ganzen Verlaufs nicht immer gleich. Anfänglich erſcheint bey demſelben nichts als Reiz, und Folge des Reizes, die örtliche Entzündung, und heftige und unordentliche Bewegung der feſten und flüßigen Theile; und kein

Fehler iſt in den Säften. In der Folge aber leiden auch dieſe eine Veränderung, und werden entzündungsartig; und dann hat der Wundarzt nicht mehr allein auf den Entzündungsreiz, ſondern auch auf dieſe widernatürliche Beſchaffenheit der Säfte zu ſehen.

Der eigentliche Charakter des entzündungsartigen Blutes beſtehet in Mangel an wäſſerichten Feuchtigkeiten, Verdickung, und daß es leichter gerinnt. Die Zeichen der entzündungsartigen Beſchaffenheit des Bluts, ſind Trockenheit in allen Theilen des Körpers, Durſt, Leibesverſtopfung, ein ſtark gefärbter Urin, ein harter, ſtarker Puls, die Entſtehung mehrerer örtlichen Entzündungen, ſchnelle und feſte Gerinnung des ausgeleerten Bluts, Mangel an Blutwaſſer, und das Entzündungsfell iſt weiß, gleichfarbig, und ſo feſt, daß es ſchwer durchſchnitten wird. Man findet ſolches bey heftigen Entzündungen nicht allein auf dem Blute, das aus der Ader gelaſſen worden, ſondern ſogar auch oft auf den Eingeweiden. — Der Sitz der Entzündungen iſt vorzüglich in den kleinern Pulsadern; jedoch kann ſich derſelbe zuweilen auch wohl bis in die Blutadern erſtrecken.

An der Entſtehung der äuſſerlichen Entzündungen hat gemeiniglich ein widernatürlicher Reiz den vornehmſten Antheil, und je reizbarer und empfindlicher ein Theil iſt, deſto leichter und heftiger wird er entzündet. Vorzüglich macht Reizbarkeit mit Stärke verbunden, den Körper zu Entzündungen geneigt. Der Entzündungsreiz hat ſeinen Sitz entweder in dem entzündeten, oder in einem entfernten Theile. Der Reiz iſt entweder ein äuſſerlicher, oder ein innerer. In chirurgiſchen Fällen rührt der Entzündungsreiz gemeiniglich von äuſſerlichen Verletzungen her. Doch giebt es auch äuſſere Entzündungen, die von innern Reizen entſtehen, und dieſe haben gemeiniglich eine Schärfe, die zuweilen ſpezifiker Art iſt, zum Grunde. Es giebt Entzündungen, die von Urſachen anderer Art, und nicht von einem Reize zu entſtehen ſcheinen, z. B. die nach Quetſchungen u. d. gl. erfolgen, als welche zunächſt von einer Schwäche der Gefäſſe, und der darauf erfolgenden Anhäuffung und Stockung herzurühren ſcheinen. Bey einigen ſcheint eine wirkliche Stockung und Verdickung der Säfte die

nächſte Urſach zu ſeyn, welches der Fall iſt bey der Entzündung der Brüſte von geronnener Milch, beym Blutſchwär, bey einigen metaſtatiſchen Entzündungen, u. ſ. w. Zuweilen ſcheint die Urſach eine Hinderniß in der Bewegung der Säfte zu ſeyn, wie z. B. bey eingeſperrten Brüchen u. ſ. w. Bey genauerer Unterſuchung aber erhellet, daß auch in dieſen Fällen Reiz die nächſte Urſach dieſer Entzündung iſt, denn nicht eher entſteht in allen dieſen Fällen eine wirkliche Entzündung, als bis durch die Anhäuffung, Stockung und Verdickung der Säfte ein Reiz erregt wird. Uebrigens iſt es bey der Behandlung der Entzündung ſehr nöthig, auf dieſe verſchiedene Entſtehungsart derſelben Rückſicht zu nehmen.

Der Ausgang der äuſſerlichen Entzündungen iſt dreyfach. Sie verurſachen entweder den Tod, oder eine andre Krankheit, oder ſie werden vollkommen geheilt. Den Tod verurſachen ſie entweder durch Convulſionen, welche vorzüglich bey Entzündungen ſehr empfindlicher Theile zu befürchten ſind; oder durch neu hinzukommende Entzündungen innerer Theile, vorzüglich durch Lungenſucht, und vornehmlich ſind Entzündungen der Eingeweide, die Folgen eines ſehr inflammatoriſchen Zuſtandes des Blutes; oder endlich durch den kalten Brand, und unter welchen Umſtänden dieſer zu fürchten, iſt unter Gangraena geſagt worden.

Vollkommen werden die Entzündungen durch die Zertheilung geheilt, und in dieſem Falle verlieren ſich alle Zufälle der Entzündung nach und nach, und es erfolgen gemeiniglich Ausleerungen durch Schweiß, Urin und Durchfall, welche jedoch in chirurgiſchen Fällen mehrentheils wohl vielmehr blos für Zeichen der Beſſerung, als für kritiſche Ausleerungen zu halten ſind. Hoffnung zur gänzlichen Zertheilung der Entzündung kann man ſich machen, wenn ſie nicht mit einer Wunde verbunden iſt, die nicht ohne Eiterung geheilt werden kann, wenn ſie nicht vermöge ihrer beſondern Natur Eiterung erfordert, wenn die Säfte des Kranken unverderbt ſind, wenn die Entzündung noch nicht den Grad erreicht hat, wo die Eiterung unvermeidlich iſt, und wenn die Urſach der Entzündung ſo beſchaffen iſt, daß ſie gehoben werden kann.

Zuweilen verwandeln ſich die hitzigen Entzündungen in langwierige, welches vornehmlich geſchiehet, wenn örtliche

Schwäche die Gelegenheitsurſach oder die Folge der Entzündung iſt; oder wenn der Entzündungsreiz gleich anfänglich gelinde iſt, oder aber während der Krankheit geſchwächt und gemildert, nicht aber gänzlich gehoben wird. — Von der Eiterung, als einer Folge der Entzündung iſt unter Abſceſſus nachzuſehen. Zuweilen verſchwindet die Entzündung plötzlich, und wirft ſich auf andere innere oder äuſſere Theile, welches jedoch ächte chirurgiſche Entzündungen ſehr ſelten thun. — Zuweilen hinterläßt die Entzündung eine Härte, welche aber nicht bösartig iſt, und den Namen eines Skirrhus nie verdient. Dies geſchiehet gemeiniglich, wenn die Entzündung durch eine Stockung verdickter Feuchtigkeiten veranlaßt wird, in welchem Falle alſo immer die Härte eher da war, als die Entzündung. Oft verliert ſie ſich mit der Zeit, zuweilen aber bleibt ſie und veranlaßt in der Folge eine Wiederkehr der Entzündung, welcher Fall ſich z. B. oft bey Blutſchwären ereignet. Von dieſer Härte iſt die widernatürliche Anſchwellung, Verdickung und Verlängerung zu unterſcheiden, die man zuweilen an Theilen nach vielen oft wiederkehrenden Entzündungen bemerkt, wie z. B. am Zapfen, an den Mandeln, an der Nebenhode u. ſ. w. Die widernatürliche Gröſſe dieſer Theile iſt blos der öftern durch die Entzündung verurſachten Anſchwellung, und Anhäuffung der Säfte zuzuſchreiben, und hat nichts mit einem Skirrhus gemein, der überhaupt nie die Folge einer Entzündung iſt.

Die Vorherſagung bey Entzündungen hängt vornehmlich von dem Alter und der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, von der Empfindlichkeit und Wichtigkeit des entzündeten Theils, von dem Grade der Heftigkeit der Entzündung, und endlich von der Beſchaffenheit der Urſache der Entzündung ab.

Immer iſt bey der Kur der Entzündungen die Abſicht des Wundarztes die Zertheilung, die Fälle ausgenommen, wo ſie nicht bewerkſtelligt werden kann, oder darf; wie z. B. bey gewiſſen kritiſchen Entzündungen; bey Entzündungen, die mit Wunden verbunden ſind, welche nicht ohne Eiterung geheilt werden können, wie z. B. der Blutſchwär; bey Entzündungen, die zwar anfänglich zu zertheilen möglich waren, aber bereits

einen ſo hohen Grad erreicht haben, daß die Eiterung nicht verhütet werden kann, u. ſ. w.

Bey der Kur der Entzündungen durch die Zertheilung kommt es anfänglich blos darauf an, den die Entzündung erregenden Reiz wegzuſchaffen. In der Folge aber, wenn die Säfte durch das Fieber die oben beſchriebene inflammatoriſche Beſchaffenheit erhalten haben, muß der Wundarzt zugleich auf die Verdünnung der Säfte ſehen. Wann aber der Reiz ganz und gar nicht, oder nicht gänzlich gehoben werden kann, wie z. B. bey Verwundungen, ſo muß der Wundarzt die Wirkung deſſelben, ſo viel als möglich hemmen, oder mindern, bis ihn die Natur hebt, oder die Kunſt ihn wegſchaffen kann. In Anſehung des ſehr mannigfaltigen Entzündungsreizes muß der Wundarzt im allgemeinen die Gemüthsunruhe des Kranken, die Folge des Schreckens, der den Kranken im Augenblicke der unvermutheten Verletzung erſchütterte, und der Furcht, die ihn wegen des Ausgangs der Krankheit, oder einer ſchmerzhaften Behandlung quält, durch Verbergung der Gefahr, durch eine ſo viel als möglich ſanfte Behandlung des Schadens, durch die Hofnung einer glücklichen und baldigen Heilung, und wenn dies nicht hinreichend iſt, durch den innern Gebrauch des Mohnſaftes zu beſänftigen ſuchen, und unglaublich iſt es, wie viel man dadurch zur Verminderung der Entzündung beyträgt. Ferner muß der äuſſere am entzündeten oder verlezten Orte befindliche Reiz ſorgfältig aufgeſucht, und ſo viel als möglich weggeſchafft oder gemindert werden. Verrenkte oder zerbrochne Knochen z. B. müſſen eingerichtet werden, u. ſ. w. Gehinderte Bewegung der Säfte, wie bey eingeſperrten Brüchen, muß gehoben werden. Bey Schwäche des leidenden Theils, und Anhäuffung der Säfte durch Entzündung, müſſen äuſſerlich ſtärkende zertheilende Mittel gebraucht werden. Bey Stockung verdickter Säfte, müſſen auflöſende Mittel, und überhaupt nach Verſchiedenheit des Urſprungs und der Natur des örtlichen Entzündungsreizes, auch verſchiedene Mittel zur Wegſchaffung deſſelben angewendet werden.

Auch auf die innern, an äuſſern Entzündungen gar oft Antheil habenden Reize, muß der Wundarzt ſorgfältig Acht haben. Einige derſelben ſind von einer ſpezifiken Beſchaffen,

heit, als z. B. die veneriſche, ſkorbutiſche, ſkrophulöſe, krebsartige, gichtiſche Schärfe, welche zu tilgen, eigentlich das Geſchäfte des Arztes iſt. Hier iſt daher nur vorzüglich der Unreinigkeiten in den erſten Wegen zu gedenken, die ſich aus obigen Urſachen ſo oft zu chirurgiſchen Entzündungen geſellen, und anfänglich das Entzündungsfieber vermehren, in der Folge aber öfters heftige Durchfälle erregen, welche oft tödtliche Folgen haben, welche übeln Folgen aber der zeitige Gebrauch der Brech- und Purgirmittel verhütet. — Endlich müſſen auch alle äuſſere zufällige Reize aufs ſorgfältigſte entfernt und verhütet werden. Daher ſind alle nahrhafte, erhitzende, und ſchwer zu verdauende Speiſen ſchädlich; zuträglich hingegen alle kühlende, ſäuerliche, wäſſerigte, leichte vegetabiliſche Nahrungsmittel. Heftige Bewegungen der Seele und des Körpers, ſo wie auch alle Reize der innern und äuſſern Sinne müſſen vermieden werden. Aeuſſere Wärme in einem zu hohen Grad vermehrt das Fieber und die Entzündung.

Nicht ſelten trägt ſelbſt der Wundarzt durch eine irrige Behandlung der Entzündung, vornehmlich durch einen zu dicken, oder feſten Verband, durch den Gebrauch der Pflaſter, der trocknen Karpie, der Wieken, reizender äuſſerlicher Arzneymittel, oder durch eine unſchickliche Lage, in welcher die Wundlefzen auseinander gezogen, oder die entzündeten Theile verlängert werden, ſehr vieles zur Vermehrung oder Verlängerung der Entzündung bey.

Die gründliche Heilung der Entzündung beſtehet in der Wegſchaffung alles widernaturlichen Reizes, und alles kommt darauf an, daß der Wundarzt bey dieſem Geſchäfte ſehr pünktlich und genau iſt. Indeſſen nicht immer entdeckt er jeden Reiz, nicht jeden Reiz kann er wegſchaffen: und dann muß er, um Schaden abzuwenden, die Wirkungen des Reizes zu hemmen, oder zu mindern ſuchen. Die vorzüglichſten Wirkungen des Reizes ſind heftige, unordentliche, krampfhafte Bewegungen, Spannungen, Verengerungen der feſten Theile im entzundeten Gliede ſowohl als im ganzen Körper; unordentliche und vermehrte Bewegung der Säfte; eine inflammatoriſche Verdickung und vermehrte Gerinnbarkeit derſelben; und der Schmerz. Der Wundarzt alſo muß den Schmerz mindern, die Säfte

verdünnen, und die heftigen Bewegungen der feſten und flüſſigen Theile mäſſigen, wenn er die Urſach der Entzündung nicht heben kann.

Eins der wirkſamſten Mittel, dieſe Abſichten zu erreichen, iſt das Aderlaſſen, welches indeſſen der Wundarzt nicht ſelten mißbraucht, indem er es als das einzige Mittel gegen Entzündungen betrachtet, und den Gebrauch der übrigen vernachläſſigt. Daß es bey Entzündungen nicht immer vorzüglich auf Aderläſſe ankommt, beweiſen die hartnäckigen Entzündungen in wirklich ſchwachen und blutarmen Körpern. Das Aderlaſſen erfordert Behutſamkeit, wenn die Entzündung vermiſchter Art, nämlich mit Unreinigkeiten in den erſten Wegen, oder mit einer faulichten Beſchaffenheit des Bluts verbunden iſt; wenn an dem entzündeten Theile viele Härte, und wenig Schmerz und Hitze wahrgenommen wird; wenn man eine ſtarke entkräftende Eiterung voraus ſiehet; wenn die Entzündung durch örtliche Schwäche veranlaßt oder unterhalten wird; und endlich in allen Fällen, wo keine Zertheilung zu hoffen, ſondern der Uebergang in Eiterung zum voraus erhellet. Ganz unnöthig iſt das Aderlaſſen, wenn die Entzündung und das Fieber gelinde, der Kranke ſchwach und alt iſt, wenn die nächſte Urſach der Entzündung gänzlich gehoben werden kann u. ſ. w. Sehr nöthig hingegen iſt es, wenn die Entzündung ganz unvermiſcht, heftig, und mit einem ſtarken Fieber verbunden iſt; wenn der entzündete Theil ſehr empfindlich und wichtig; wenn der Kranke jung, ſtark, und vollblütig iſt; wenn die Urſache der Entzündung nicht gehoben, ja nicht gemildert werden kann; wenn der Wundarzt die Eiterung gänzlich verhüten will; wenn ſich während des Entzündungsfiebers Entzündungen in den Eingeweiden erzeugen, u. ſ. w. In dieſen Fällen iſt es zuweilen nöthig, das Aderlaſſen zu wiederholen. Um ſo heilſamer und ſtärker ſind die Wirkungen deſſelben, je früher es verrichtet, und je plötzlicher bey demſelben das Blut ausgeleeret wird. Die Wiederholung deſſelben muß, wenn die Umſtände es erlauben, kurz vor der Fieberverſchlimmerung geſchehen, und nahe an dem entzündeten Theile leiſtet es gemeiniglich mehr, als an einem entfernten Theile. Doch muſſen dergleichen örtliche Aderläſſe, wozu man ſich gemeiniglich der

Schröpfköpfe der Blutigel bedient, hinreichend ſtark ſeyn, und nicht eher verrichtet werden, als nachdem die Vollblütigkeit des Kranken, falls derſelbe vollblütig iſt, durch gewöhnliches Aderlaſſen gemindert worden iſt, ſonſt thun dieſelben gar oft eine widrige Wirkung.

Um die feſten Theile zu erſchlaffen, die krampfhaften Spannungen und Oſcillationen zu mindern, und das dicke inflammatoriſche Geblüt zu verdünnen, müſſen lauwarme Fuß- und Halbbäder und Bähungen angewendet werden. Ein gleiches bewirken wäſſerichte, kühlende, ſchleimige lauwarme Getränke, die man dem Kranken nicht oft genug reichen kann. Vorzüglich dienen dazu Molken, Buttermilch, Gerſtenwaſſer, Brodwaſſer, eine Abkochung von getrocknetem Obſte, von Habergrütze, Gras- Skorzonärwurzel u. ſ. w. Vegetabiliſche Säuren, vorzüglich der Eſſig, ſind bey reinen Entzündungen mehr ſchädlich als nützlich, und dürfen nicht unter das Getränk gemiſcht werden; auch Mandelmilch muß mit Behutſamkeit gebraucht werden. Endlich gehören hieher auch erweichende, beſänftigende, befeuchtende Klyſtire, die man aus Malvenblüten, Altheewurzel, Leinſamen, Habergrütze, Kamillenblumen, erweichenden Oelen u. ſ. w. bereitet. — Die Wirkungen des Entzündungsreizes mindert vorzüglich der Mohnſaft, deſſen Gebrauch bey Entzündungen von äuſſerlichen Urſachen allgemein, und nach Reinigung der erſten Wege, und verrichteten Aderläſſen ganz ſicher iſt. Nur muß man ihn, wenn er gehörig, und nicht widrig wirken ſoll, in hinlänglicher Doſe geben, und während des Gebrauchs deſſelben durch Klyſtire die nöthige Leibesöffnung unterhalten. Vorzüglich muß er die erſten zwey Tage, und zwar ſogleich nach geſchehener Verletzung, jedoch nach vorgängiger Blutausleerung, gegen Abend, und ſo oft der Schmerz heftig wird, oder krampfhafte Bewegungen ſich zeigen, reichlich gegeben werden.

Von den Brech- und Purgirmitteln zur Reinigung der erſten Wege, iſt bereits oben geſagt worden; jedoch kann man auch bey Entzündungen, die durch innere Reize erregt werden, Brechmittel in ſo kleinen Doſen geben, daß ſie blos Uebelkeit, nicht aber Brechen erregen, und dadurch den Krampf der kleinen Gefäſſe mindern. Purgirmittel ſind im zweyten Zeitrau-

me der Krankheit, wenn die Säfte in einem hohen Grade verdickt und entzündbar ſind, weniger zuträglich, und überhaupt finden hier nur die gelinden und nicht erhitzenden Statt, unter welchen Tamarinden, Manna, Glauberſalz, engliſches Salz, Sedlitzer Salz u. ſ. w. die vorzüglichſten ſind. — Zu den antiphlogiſtiſchen Mitteln gehören endlich noch einige Mittelſalze, unter welchen Salmiak und Salpeter die beſten ſind, und die vegetabiliſchen Seifen, z. B. Honig, Syrup u. ſ. w. — Die ſpaniſchen Fliegenpflaſter ſind wegen ihres Reizes ſchädlich, vorzüglich wenn der Kranke ſtark, vollblütig, ſehr reizbar, die Entzündung heftig und mit ſtarkem Fiebern verbunden, und der Darmkanal mit Unreinigkeiten angefüllt iſt. Wenn aber der Kranke durch Aderläſſe und Ausleerungen ſehr geſchwächt, das Fieber größtentheils oder gänzlich gedämpft, und die örtliche Entzündung noch immer etwas heftig iſt, ſchaffen ſie durch Ableitung des Reizes, und oft auch durch Vermehrung der Ausdünſtung großen Nutzen. Nur müſſen große Pflaſter, und vorzüglich nahe an den entzündeten Theil gelegt werden. Größtentheils aber werden ſie nur bey Entzündungen von innern Urſachen, ſelten bey denen von äuſſern gebraucht.

Auſſer den angezeigten Mitteln müſſen auch äuſſerliche, auf den entzündeten Theil ſelbſt gelegt, gebraucht werden, und dieſe muß man nach Beſchaffenheit der Entzündung wählen. Die Fälle indeſſen, wo dieſes oder jenes Mittel zuträglich oder ſchädlich iſt, laſſen ſich hier in der allgemeinen Abhandlung der Entzündung nicht genau und vollſtändig beſtimmen; nur einige allgemeine Regeln, die übrigens nicht ohne Ausnahmen ſind, finden hier Statt. Diejenigen Entzündungen, welche durch Schwäche der Gefäſſe, und eine daher rührende Anhäufung und Stockung der Säfte veranlaßt werden, erfordern den Gebrauch äuſſerlicher, zuſammenziehender, ſtärkender, zertheilender Mittel. Hieher gehören alle Entzündungen, welche nach Quetſchungen, Erſchütterungen, gewaltſamen Ausdehnungen u. ſ. w. entſtehen. Diejenigen Entzündungen hingegen, welche ganz allein, oder vorzüglich durch einen widernatürlichen Reiz erregt werden, erfordern beſänftigende, erſchlaffende Mittel.

Iſt der entzündete Theil äuſſerſt ſchmerzhaft, geſpannt und trocken, und erſcheinen zu gleicher Zeit ſehr viele krampf-

hafte Zufälle im ganzen Körper oder an einzelnen Theilen, ſo ſind beſänftigende und erweichende Mittel nöthig; iſt hingegen der entzündete Theil ſehr geſchwollen aber wenig ſchmerzhaft, überhaupt auch wenig empfindlich, ſo ſind gemeiniglich zertheilende und ſtärkende Mittel zuträglich.

Entzündungen, welche ohne Eiterung nicht geheilt werden können, müſſen ſogleich mit erweichenden Mitteln behandelt werden, denn hier ſind alle zuſammenziehende Mittel ſchädlich. Zu dieſer Gattung von Entzündungen gehören die Blutſchwäre, die meiſten kritiſchen Entzündungen, diejenigen Entzündungen, die ſich zu gequetſchten Wunden geſellen u. ſ. w.

Sehr hitzige, fieberhafte und heftige Entzündungen erfordern mehrentheils beſänftigende Mittel; chroniſche und langwierige hingegen ſehr oft ſtärkende und zuſammenziehende.

Auf entzündete Theile, aus welchen eine ſcharfe Feuchtigkeit fließt; z. B. bey der hitzigen feuchten Ophthalmie, darf man nicht zuſammenziehende Mittel legen, denn ſolche verurſachen Schmerzen, ſtopfen den Ausfluß und vermehren die Entzündung. Schleimige beſänftigende Mittel mindern die Empfindlichkeit des leidenden Theils, die Schärfe der ausflieſſenden Feuchtigkeit, den Schmerz und die Entzündung.

Wo viel Härte und wenig Schmerz und Entzündung, oder wo die Gelegenheitsurſache der Entzündung eine Stockung verdickter Feuchtigkeiten iſt, muß man ſich vor dem Gebrauch zuſammenziehender Mittel hüten. Hier ſind auflöſende äuſſerliche Mittel zuträglich, und unter dieſen iſt Salmiak das vorzüglichſte.

Auch muß man bey Beſtimmung der äuſſerlichen Mittel auf die Beſchaffenheit des Körpers und leidenden Theils ſehen. Je empfindlicher, trockner, geſpannter der Körper oder der leidende Theil iſt, deſto zuträglicher ſind gemeiniglich erweichende, befeuchtende Mittel; ſchlaffe, welke, feuchte Körper oder Theile erfordern mehrentheils ſtärkende, reizende Mittel.

Am Ende einer jeden Entzündung müſſen ſtärkende Mittel äuſſerlich gebraucht werden, um die Schwäche zu heben, die in dem entzündeten Theile gemeiniglich zurückbleibt, und nach Verſchiedenheit des Theils verſchiedene Beſchwerden er-

regt, oft eine langwierige Entzündung unterhält, oder zu neuen Entzündungen diſponirt.

Die vorzüglichſten ſtärkenden und zertheilenden Mittel ſind Wein, Brandwein, Eſſig, China, Alaun, Kampfer, Bley 1), Thedens Schußwaſſer, das Kraut von Schafgarbe, Raute, Wermuth, Meliſſe, Kraußemünze und Salbey; die Blüten von Kamillen, Hollunder, Lavendel, Tormentill- und Natterwurzel; Granatapfel- und Eichenrinde u. ſ. w. welche man am bequemſten in einer flüſſigen Geſtalt als Bähungen, oder Embrocationen ungewärmt braucht. Bey Körpern, bey welchen feuchte Mittel jederzeit eine widrige Wirkung thun, müſſen dieſe Mittel in trockner Geſtalt, z. B. in Kräuterſäckchen angewendet werden. Uebrigens dürfen alle dieſe Mittel, vornehmlich diejenigen, welche eine wirkliche zuſammenziehende und zurücktreibende Kraft haben, nicht eher, als nach hinreichenden Aderläſſen gebraucht werden.

Die vorzüglichſten lindernden, beſänftigenden, erweichenden Mittel ſind Semmelkrumen, Leinſaamen, Mohnköpfe, Schierlingskraut, Bilſenkraut, Hollunderblüten, Altheewurzel, Malvenblüthen, Milch, erweichende Oele u. ſ. w. und werden am bequemſten in Geſtalt eines Breyes lauwarm aufgelegt.

Hierauf zertheilt ſich nun entweder die Entzündung gänzlich, oder ſie verwandelt ſich in eine chroniſche langwierige Entzündung, oder ſie geht in Eiterung über. Im erſten Falle vermindern ſich alle Zufälle allmälig, und verſchwinden zulezt gänzlich. Um die Schwäche des Theils zu heben, die die Entzündung gemeiniglich hinterläßt, iſt es rathſam nach völlig geendigter Entzündung eine Zeitlang äuſſerliche ſtärkende Mittel, z. B. den Mutter- Regenwurm- Quendelgeiſt u. ſ. w. anzuwenden. Oft iſt auch der Gebrauch einer feſt angelegten Binde nöthig. Im zweyten Falle thut gemeiniglich der innere

1) Herr Chir. Löffler (Richters chir. Bibl. 8ter Band, Seit. 118.), hat ſich bey Entzündungen eines Waſſers, welches eine Zeitlang auf roſtigen Eiſen geſtanden hat, mit vielem Nutzen bedient. Es thut ſehr gute Dienſte, zumal wenn man etwas laud. liquid. Sydenh. hinzumiſcht. Hat er die Abſicht zu zertheilen, ſo braucht er es kalt; kann er die Eiterung nicht verhüten, ſo applicirt er es warm. Das Goulardſche Bleywaſſer gleicht demſelben bey weitem nicht; überdem wirkt dieſes gröſtentheils nur auf die Oberfläche.

Gebrauch der China, zumal wenn die Entzündung periodiſch wird, mit dem Gebrauche äuſſerlicher ſtärkender Mittel verbunden, gute Dienſte. Von dem dritten Fall ſehe man unter Abſceſſus.

Bell Abhandlung von den Geſchwüren ꝛc. a. d. Engl. Leipz. 1779.

Brambilla chirurgiſch praktiſche Abhandlungen von der Phlegmone, a. d. Ital. Wien, 1773.

Phlegmone oculi, ſiehe unter Ophthalmia.

Phlegmonodes, wird eine leichte Entzündung genennt, welche der Phlegmone ähnlich iſt.

Phlogosis, Fr. Phlogoſe, fliegende Hitze. Wird auch gebraucht für Inflammatio und Phlegmone.

Phlogosis oculi, iſt ſo viel, als Taraxis.

Phlyctaenae, Phlyctaenides, Phlyctides, Fr. Phlyctènes, Hitzblätterlein, Hitzbläslein, Waſſerbläschen. Sind kleine helle Bläschen, die ohne eine weitere, beträchtliche Krankheit auf der Haut auffahren, und keinen Eiter, ſondern Waſſer, oder ein dünnes Blutwaſſer enthalten. Sie haben viele Aehnlichkeit mit den Blaſen, welche von dem Verbrennen entſtehen, und werden auch Blaſen, die bey Entſtehung des Brandes erſcheinen, hierunter verſtanden.

Vorzüglich braucht man Phlyctaenae von den Blaſen der Hornhaut, und ſolche ſind von den Blattern der Conjunktiva nur durch die dickere Feuchtigkeit, welche ſich in dieſen befindet, unterſchieden: ſie haben die Gröſſe eines Stecknadelknopfs, oder ſind auch gröſſer und durchſichtig. Wenn ſie zur Vereiterung kommen, ſo kann man, da ſie ſich von ſelbſt öffnen, die Zufälle wie unter Ophthalmia gelehret worden, ſtillen, und die Vereiterung nach den Regeln unter Hypopion beſorgen.

Phlyzacion, eine Brandblatter. Iſt eine Blatter, die von dem Verbrennen auf der Haut entſtehet; ſiehe unter Ambuſtio.

Phoenigmus, ziehendes und rothmachendes Mittel. Wird gebraucht für Dropax und Sinapiſmus, ingleichen von blaſenziehenden Mitteln.

Photophobia, Fr. Apprehenſion de jour, die Lichtſcheu. Iſt derjenige Zufall bey Augenentzündungen, da

der Kranke nicht den allergeringſten Schein von Licht vertra≠gen kann.

Photopsia, Visus lucidus, das Lichtſehen. Iſt derjenige Geſichtsfehler, wenn man Strahlen oder feuri≠ge Streifen, Funken oder Blitze vor den Augen ſiehet, und iſt ein Zufall vieler Augenkrankheiten.

Phtiriasis, Morbus pedicularis, Fr. Phti-riaſe, die **Läuſeſucht**. Iſt, wenn Perſonen, beſonders Kin≠der, von häufigen Läuſen geplagt werden, und wovon die Urſach äuſſere Unreinlichkeit und Mittheilung, und eine beſon≠dre Schärfe der ausdünſtenden Materie iſt. Innerlich müſ≠ſen reinigende Mittel gegeben werden, und äuſſerlich iſt, nebſt ſtreng zu beobachtender Reinigkeit, ein Aufguß, beſſer Dekokt von Läuſeſamen (Sem. ſabadillae) oder Queckſilberſalbe von ſehr gutem Nutzen; man ſehe auch unter Antipediculoſa, und unter Favus. — Von den Schaam≠ und Augenbraunenläuſen ſehe man unter Morpiones.

Phtisis pupillae, **eine widernatürliche ſtete Ver≠engerung des Augenſterns**, die ſich bey keinem Grade des Lichts faſt um nichts verändert, wobey das Geſicht in etwas gehindert, und in einem nicht gar zu hellen Orte ſchwach iſt; ſiehe unter Synizeſis.

Phtosis palpebrarum, Fr. Inverſion de la pau-pière, **die Umkehrung der Augenlider nach innen**. Iſt der≠jenige Zufall, da die Augenlidknorpel ſich nach dem Augapfel umgewendet haben, wodurch die Augenwimpern durch ihre fehlerhafte Richtung die Augen reizen, man ſehe unter Ble-pharoptoſis und Trichiaſis.

Phygethlon, iſt ſo viel, als Panus.

Phyma, oder Tuberculum, das Phyma. So wird überhaupt eine jede Geſchwulſt oder Erhöhung auf der Haut genennt, die einem Gewächs oder Auswachs ähnlich ſie≠het, und von irgend einer innerlichen Urſache hervorkommt. Man rechnet darunter die **Warzen**, **Verhärtungen**, **Blut≠ſchwäre** und **Waſſerblattern** oder **Ergieſſungen**; man ſehe auch unter Phimata venerea.

Unter Phyma verſteht man auch **Drüſengeſchwülſte**, oder **verhärtete Geſchwülſte**, nämlich kalte, langſam entſte≠

hende, umſchriebene, mehr oder weniger harte Geſchwülſte der drüſigten Theile, welche von einer flüſſigen, in den kleinſten Gefäſſen ſich anhäuffenden, und mit den Gefäſſen ſelbſt verwachſenden Materie herrühren. Man rechnet zu dieſen Geſchwülſten folgende Arten: die Skropheln, den Kropf, den Skirrhus, den Krebs und den Knoten.

Phymatodes, **eine Beule oder Erhöhung**, die wie ein Phyma ausſiehet.

Phymosis, ſiehe Phimoſis.

Physiologia, Fr. Phyſiologie, **die Phyſiologie, thieriſche Haushaltung.** Nachdem man in der Anatomie die Theile des menſchlichen Körpers einzeln hat kennen lernen, und man nun dieſe einzelnen Theile in ihrer Verbindung und in ihren Verhältniſſen gegen einander betrachtet, ſo wird die Anatomie belebt. Man kann ſich nun die Verrichtungen der ſämtlichen geſunden Theile des menſchlichen Körpers erklären, welche wegen ihrer Vereinigung und wechſelsweiſen Verhältniß unſere Maſchine im Stande erhalten, um die zum Leben unentbehrlichen natürlichen und thieriſchen Verrichtungen ausüben zu können. Dieſe Lehre heißt die Phyſiologie.

Physocele, iſt ſo viel, als Pnevmatocele.

Physocephalus, Fr. Emphyſème de la tête, **die Kopfwindſucht.** Iſt die Windgeſchwulſt der gemeinen Decken des Kopfs, und wird leicht erkannt und von dem Waſſerkopf unterſchieden. Die Heilung wird bewirkt, wie unter Emphyſema gelehrt worden.

Physometra, Fr. Tympanités de la matrice, **die Luftgebärmutter, Gebärmutterwindſucht.** Iſt eine von Luft entſtandene Anſchwellung der Gebärmutter. Dieſe Krankheit gründet ſich entweder nie auf eine zuverläſſige Gewißheit, oder ſie iſt ein Zufall einer andern Krankheit, bezieht ſich daher auf die Betrachtung derſelben, und geht mithin den Wundarzt eben ſo wenig an, als Tympanitis.

Pila, Fr. La pelotte, **der Ball im Bruchband**; ſiehe unter Amma.

Pladarosis, pladarodes, **Speckbeule an den Augenlidern.** Wird eine weiche und ſchwammichte Geſchwulſt genennt, die ſich oft an dem innern Theile der Augenlider an-

ſezt. Am beſten ſchneidet man ſie mit einer Scheere hinweg, ſkarificirt den Grund derſelben, und verbindet mit der Tutienſalbe. Um das Anwachſen des Augenlides mit dem Auge zu verhüten, bringt man ein Stückgen Goldſchlägerblaſe dazwiſchen.

Plaga, Fr. Boſſe, eine Beule, Bauſche. Iſt eine Geſchwulſt, ſo nach einem Stoß oder Fall entſtehet; man ſehe unter Contuſio.

Plagulae, ſiehe Pulvillus e linamentis confectus.

Plerotica, ſiehe Sarcotica.

Plica polonica, Trichoma, Fr. Touffe polonoiſe, der Weichſelzopf, polniſche Zopf. Iſt eine von dem Grinde (Tinea) ſehr weſentlich verſchiedene Krankheit der Haare, welche in den an der Weichſel angränzenden Ländern einheimiſch iſt, und der beſonders die Tartarn, Ruſſen und Polen unterworfen ſind. Sie beſteht darinne, daß eine beſondere kleberichte Feuchtigkeit aus dem Kopfe ſchwizt, wodurch die Haare zuſammen kleben, und Stricke ausmachen, die oft zu einer anſehnlichen Länge wachſen. Dieſe Krankheit ſcheint vor den übrigen dieſer Art, von einer innern Schärfe abzuhängen und unterhalten zu werden. Vor dem Ausbruche dieſer Feuchtigkeit gehen heftige Schmerzen des Kopfs, des Halſes und der Glieder vorher, und wenn der Auswurf nicht zu Stande kommt, entſtehen böſe Geſchwüre an andern Orten, und mancherley andre gefährliche Zufälle, daher ſolcher hier als kritiſch anzuſehen iſt.

Die Kunſt liefert eigentlich kein Gegenmittel gegen dieſe Schärfe. Alles, was ſie thun kann, iſt, den erſchwerten Ausbruch der Feuchtigkeiten durch erweichende Mittel um den Kopf, durch ſchweißtreibende und blaſenziehende Mittel zu befördern, und das Zurückgehen derſelben ſorgfältig zu verhüten, daher auch das Abſchneiden der verwachſenen Haare äuſſerſt gefährlich und die Krankheit ſelbſt alſo unheilbar iſt.

Als ein ſpecifiſches Mittel wider den Weichſelzopf wird das Gürtelkraut (Herb. lycopodii) gerühmt. Die Polen nämlich bereiten davon und dem Bärenklau (branca urſina) ein Dekokt, zu welchem ſie Sauerteig miſchen, und alsdenn

zum gewöhnlichen Getränk nehmen. Mit dem Dekokt ohne Sauerteig wird der Kopf gewaſchen.

Plumaceoli, Fr. Plumaceaux, **Karpiebäuſchgen, Plümaſſeaux.** Werden von ausgezogenen Fäden reiner und halb getragener Leinwand in verſchiedner Form und Größe nach der Kunſt verfertiget, und entweder trocken oder mit einem Arzneymittel angefeuchtet oder beſtrichen, auf Wunden und Geſchwüre gelegt. Als eine Regel iſt zu bemerken, daß ein Wundarzt ſich Mühe geben muß, Plümaſſeaux auch von beträchtlicher Größe verfertigen zu lernen, um auch die größten Wunden nur mit einem Plümaſſeaux bedecken zu können, weil viele derſelben kleine die Wunde drücken und dadurch einen Reiz verurſachen.

Man macht dergleichen auch länglichtrund, da man ſie ſodann **Zapfenmeiſſel, Karpiewelger,** auch **Karpiepolſter,** Fr. Bourdonnets, nennt. Solche verſiehet man auch zuweilen z. B. bey Bauch- oder Bruſtwunden u. d. gl. mit einem Faden, damit ſie nicht in die Hölen hineinſchlupfen können.

Pnevmatocele, Hernia ventosa, Oscheocele flatulenta, Fr. Hernie venteuſe, Pnevmatocèle, **der Windbruch, Luftbruch.** Manche Kinder bringen dieſen Zufall mit auf die Welt, andre bekommen ihn nachher durch vieles Schreyen. Keinesweges aber iſt es ein Windbruch, wie man ehedem glaubte, denn die Geſchwulſt am Hodenſacke entſtehet nicht vom Winde, ſondern ſie kömmt entweder davon her, daß etwas Waſſer in die zellichte Scheide des Hodens (Tunica vaginalis) eintritt, ſo lange noch ſeine Gemeinſchaft mit der Bauchhöle fortdauert; oder ſie beſteht in einem wahren, obgleich kleinen Darmbruch 1). Zuweilen iſt es auch nur eine Anhäufung des Waſſers in der Zellenhaut des Hodenſacks, das ſich auch wohl bis auf die Vorhaut erſtreckt, in welchem Fall unverſtändige Wärterinnen in Frankreich die vermeinte Luft herauszuſaugen ſich unternehmen, dadurch aber das Uebel nur verſchlimmern.

1) Pott Abhandlung von dem Waſſerbruche, S. 216. Auch Heiſter in ſeiner Chirurgie, Kapitel 127.

Im erſtern Falle kommt, ſo lange der Bauchring noch offen iſt, außer den unter Hydrocele angegebnen Mitteln, das Liegen auf dem Rücken, damit das Waſſer in den Unterleib zurückfließe, in Vereinigung mit einem örtlichen Druck, zu ſtatten. Wird dieſes verabſäumet, bis der Bauchring verwachſen iſt: ſo iſt man genöthigt, wenn das Kind älter wird, den Waſſerbruch durch die Operation zu heilen.

Im zweyten Falle wird, nach vorheriger Zurückbringung des Bruchs, ein elaſtiſches Bruchband angelegt, dabey man aber auch das Mittel des Herrn Deſeſſart (man ſehe unter Hernia incarcerata) anwenden kann, und ſolches verdient ernſtlich empfohlen zu werden.

Vom dritten Falle iſt unter Hydrops ſcroti bereits geſagt worden. Dabey verhüte man die Urſache zum Schreyen der Kinder, ſo wie auch dieſer lezte Bruch nach verwechſelter Amme ſich verſchiedenen Bemerkungen zu folge verloren hat.

Indeſſen laſſen ſich allerdings Fälle angeben, unter denen wahre Luft den Hodenſack anfüllen kann. So weiß man 1), daß dieſer Theil, wie jeder andere, durch eine in das zellichte Gewebe vermittelſt einer Röhre eingeblaſenen Luft ſich auftreiben laſſe, daß eine von der Lunge entlaſſene Luft ſich auch auf den Hodenſack verbreiten könne; ferner iſt es nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ſich die Luft bey einer zu ſchwachen Wirkung der Gefäße auf die Säfte von der Verbindung mit andern Beſtandtheilen derſelben abſondere und anhäufe; auch hat die Fäulniß in einem jeden Theil des thieriſchen Körpers die Kraft eine ſolche Trennung zu bewirken, bey der Windgeſchwulſt zarter ſonſt geſunder Kinder aber können dieſe Urſachen nicht ſtatt haben, da ſie ſo leicht kenntbar ſind, ſich ungleich ſchwerer oder wohl gar nicht heben laſſen, und ganz andere Mittel als die gewöhnlichen erfordern.

Pnevmatomphalos, Fr. Hernie venteuſe du nombril, ou Pnevmatomphale, **ein Nabelbruch.** Dieſer Bruch entſtehet eben ſo wenig vom Winde, als der am Hodenſack, wovon unter dem vorhergehenden Artikel gehandelt worden iſt.

1) Monro ſämtliche Werke, Seite 280.

Auf die Geſchwulſt am Nabel legt man Kompreſſen, auch wohl Bleyplatten, und macht die Befeſtigung mit einer guten Binde. Die Kompreſſe, welche zunächſt auf die Haut gelegt wird, kann man zugleich mit einer kräftig zertheilenden und ſtärkenden Bähung anfeuchten.

Pneumatosis, Sarcites flatuosus, Tympanitis universalis, Fr. Bouffiſſure, die Windgeſchwulſt; ſiehe Emphyſema.

Polypus, Fr. Polype, ein Polyp, Schleimpfropf. Iſt ein Fleiſchgewächs, welches auf einem Stiele ſitzt, den man die Wurzel, oder den Fuß nennt. Sie können zwar an mancherley Theilen des Körpers entſtehen, am häufigſten aber findet man ſie in der Naſe, im Schlunde, in der Gebärmutter, in der Mutterſcheide, im Maſtdarme, im Gehörgange, in den Kinnbackenhölen, wiewohl ſie auch ohne Zweifel an andern Theilen entſtehen können; ſelbſt auf der Ueberfläche der Haut findet man oft ähnliche Gewächſe.

Unter allen iſt der Naſenpolyp der häufigſte, und von verſchiedner, vorzüglich aber von dreyfacher Art. Er iſt nämlich zuweilen roth, weich, empfindlich, jedoch unſchmerzhaft, und in aller Abſicht einem Stücke geſundes Fleiſch ähnlich. Dieſen, als unter allen den beſten und häufigſten, nennt man den Fleiſchpolypen. Manchmal iſt er hart, ſkirrhös, auch wohl ſchmerzhaft, und dieſer wird der bösartige Polyp genennt. Zuweilen ſoll er wirklich krebshaft werden. Er iſt entweder gleich vom Anfange an bösartig, oder er iſt anfänglich ein gutartiger Fleiſchpolyp, und wird in der Folge erſt bösartig. Die dritte Gattung nennt man Schleimpolypen, und dieſer iſt weiß, lederhaft, giebt immer eine Menge Schleim von ſich, und verändert bey verſchiednen Gelegenheiten, vornehmlich bey Veränderung der Witterung, ſeine Größe. Da dieſer aus der an einer Stelle widernatürlich erſchlafften, und in eine polypenförmige Geſchwulſt verlängerten Schleimhaut der Naſe beſteht, ſo verdient er weit eher ein Vorfall der Schleimhaut als ein Polyp genennt zu werden. Ein Fall von gleicher Art und Urſprung als der Schleimpolyp iſt, wenn die Schleimhaut im ganzen Umfange der Naſenhöle auf gleiche Art erſchlafft, aufſchwillt, und die Naſe verſchließt.

Außer dieſen vorzüglichſten Verſchiedenheiten des Naſenpolypen giebt es deren noch andere, die jedoch ſeltner, und von geringerer Bedeutung ſind. Einige ſind ganz weiß, weich und mürbe. Einige ſind hohl, und gleichen einem häutigen Sacke, der eine Feuchtigkeit, manchmal eine breyartige, ja noch dichtere Materie enthält. Dieſe haben ſehr viel Aehnlichkeit mit Balggeſchwülſten, und werden **Blaſenpolypen** genennt. Einige Polypen ſind ganz glatt, andre knotig, ja es giebt einige, die mit langen Aeſten verſehen ſind, andrer unbedeutender Verſchiedenheiten zu geſchweigen.

Ein **Fleiſchpolyp der Naſe** kann zwar an allen Stellen in der Naſenhöle entſtehen, jedoch findet man ihn am allerhäufigſten an den ſchwammichten Knochen der Naſe. Manchmal befindet ſich der Körper des Polypen in der Naſenhöle, und ſeine Wurzel ſitzt im Naſenkanal, oder in den Stirnhöhlen, oder einer der Kinnbackenhölen feſt. Obſchon ein Polyp nie mehr als eine Wurzel haben kann, ſo klebt er indeſſen zuweilen, zumal wenn er ſehr groß wird, an verſchiednen Stellen an die Schleimhaut der Naſe an, und druckt und entzündet die Seitenwände der Naſe, ſo daß ein Unwiſſender dieſe angeklebten Stellen für Wurzeln halten kann. Urſprünglich iſt ſeine Geſtalt immer birnenförmig, nimmt aber, ſo wie er größer wird, nach und nach die Geſtalt der Höle an, in der er liegt.

So lange der Polyp klein iſt, hält der Kranke die wenigen Beſchwerden, die ihm derſelbe verurſacht, für einen langwierigen Schnupfen; denn bey feuchter Witterung ſchwillt der Polyp auf, verſchließt die Naſe, benimmt dem Kranken den Geruch, veranlaßt ein öfteres Nieſen, und einen Ausfluß von Feuchtigkeiten aus der Naſe. Bey trockner Luft ſchrumpft er wieder zuſammen, und alle Beſchwerden verlieren ſich. Dies dauert jedoch nur eine kurze Zeit: denn allmälig wird er größer, füllt endlich die Naſe auf beſtändig an, und erſcheint zulezt äuſſerlich. Er dringt vor in die Naſenlöcher, ſteigt herunter in den Schlund, wo er mehrere Freiheit hat, und gemeiniglich in kurzer Zeit aufſchwillt, ſo daß er gar bald die Geſtalt eines Zylinders bekommt, der ſich vornen und hinten in einen ungleichen Klumpen endigt. Der vordere Klum-

pen dehnt die Naſenlöcher aus, und verurſacht eine große Ungeſtaltheit; der hintere Klumpen erſchwert das Schlucken, ja zulezt das Athemholen. Indem nun der Polyp noch immer fortfährt zu wachſen, hebt er die Naſenknochen auf, und trennt ſie von einander; hindert den Durchgang der Thränen durch die Thränenwege, und verurſacht folglich eine Thränenfiſtel; druckt die Scheidewand der Naſe nach der Gegenſeite, und verurſacht dadurch nicht allein eine große Unförmlichkeit, ſondern verſchließt auch nach und nach die Naſenhöle auf der andern Seite. Bey fortdaurender Zunahme dehnt er nun die ganze Naſenhöle gewaltſam aus, verurſacht dadurch heftige Schmerzen, die ſich oft über den größten Theil des Kopfs erſtrecken, Entzündung in der Schleimhaut, Eiterung, und den Beinfraß, welcher mit dem Ausfluſſe einer jauchigten und ſtinkenden Feuchtigkeit verbunden iſt. Durch Verabſäumung der nöthigen Mittel kann der Schade zulezt unheilbar, ja indem der Beinfraß um ſich greift, tödtlich werden. Einige Polypen bluten ſehr leicht und ſtark, und verurſachen dadurch nicht ſelten eine große Entkräftung.

Die Urſach des Naſenpolypen iſt oft ſehr ſchwer zu beſtimmen. Manchmal iſt der Kranke vollkommen wohl, und der Polyp erſcheint nach der Operation nicht wieder, und mag in dieſem Falle wohl blos aus einer örtlichen Urſache entſtehen, deren Art aber gemeiniglich ſchwer zu beſtimmen iſt. Zuweilen liegt vielleicht die Urſache in katarrhaliſchen Zufällen; dieſe Zufälle können aber auch eine Mitwirkung der Urſache ſeyn, welche den Polypen erzeugt. Manchmal aber iſt ganz gewiß ein allgemeiner Fehler des Körpers daran Schuld, und wahrſcheinlich iſt die Urſache ſehr oft veneriſchen Urſprungs. Sehr viel aber kömmt bey der Kur darauf an, die Urſache in jedem beſondern Falle ſorgfältig aufzuſuchen, weil die Kur nie gründlich ſeyn kann, ſo lange die Urſache nicht gehoben iſt.

Der Fleiſchpolype der Naſe erfordert jederzeit die Operation, zuvor muß aber die innere Urſach, wenn eine ſolche zugegen iſt, gehoben werden, und man erhält dadurch einen dreyfachen großen Vortheil. Zuweilen nämlich verſchwindet ein kleiner Polyp von freyen Stücken, indem ſeine innere Ur-

ſache gehoben wird, wenigſtens wird er nicht größer: oder man ſichert den Kranken vor der Wiederkehr des Polypen nach der Operation. Zuweilen heilt man auch dadurch die Exulceration in der Naſe, welche oft von derſelben Urſache herrührt, die den Polypen erzeugt; denn oft findet man Spuren von der Exulceration, ehe noch der Polype groß iſt, ſo daß man ſie dem Drucke deſſelben gegen die Schleimhaut und der gewaltſamen Ausdehnung der Naſenhöle nicht zuſchreiben kann. Manchmal iſt vielleicht die Exulceration und der Beinfraß älter, als der Polyp; vielleicht wohl gar manchmal die Urſach deſſelben.

Zur Ausrottung des Polypen hat man drey Operationsarten; man reißt ihn entweder aus, oder man unterbindet ihn, oder man verzehrt ihn durchs Aetzmittel. Die gewöhnlichſte und bequemſte iſt die Ausreiſſung. Man verrichtet ſie mit einer Polypenzange, wovon Herr Hofrath Richter 1) zwey verſchiedene hat beſchrieben und abbilden laſſen. Den Kranken läßt man auf einen Stuhl von bequemer Höhe ſetzen, vor ihm ſteht der Wundarzt, hinter ihm ein Gehülfe, der beyde Hände auf deſſen Stirn legt, und dadurch den Kopf befeſtigt. Nachdem der Polyp durch Schnauben ſo ſtark als möglich vorwärts ins Naſenloch getrieben worden, faßt der Wundarzt den vorderſten Theil deſſelben mit einer gewöhnlichen kleinen Zange, die er in der linken Hand hält, und ſucht ihn langſam und allmälig hervor zu ziehen, und zu verlängern, um im Naſenloche Raum zur Einbringung der Polypenzange zu ſchaffen. Je langſamer man bey dieſem Handgriffe verfährt, deſto beſſer gelingt die Operation. Nachdem man den Polyp ſo hoch als möglich gefaßt hat, drehet man die Zange langſam um, indem man ſie zugleich an, und zur Naſe herausziehet, bis der Polyp abreißt. Es iſt aber eine ſehr wichtige Regel, die Zange mehr um zu drehen, als zu ziehen, und den Polypen folglich vielmehr abzudrehen, als abzureißen. Sobald der Polyp abgeriſſen iſt, unterſucht der Wundarzt, ob noch ein Stück davon zurück iſt, oder nicht, und am gewiſſeſten geſchiehet ſolches durch den Finger, welcher in die Naſenhöle gebracht wird, oder wenn dieſer nicht

1) Anfangsgründe der Wundarzneykunſt, 1ſter Band, Seite 370.

eingebracht werden kann, durch die Sonde. Iſt noch ein Stück zurück geblieben, ſo bringt man nach Leitung des Fingers oder der Sonde die Zange wieder ein, und kneipt oder drehet damit den zurückgebliebnen Theil des Polypen vollends ab.

Die auf die Operation bald unbedeutende, bald auch wirklich heftige, aber immer erfolgende Blutung kann man zuerſt mit eiskaltem Waſſer und ſtarkem Brandwein, welcher entweder in die Naſe eingezogen oder eingeſprizt wird, zu ſtillen verſuchen. Hilft dieſes Mittel aber nicht, ſo kann man die noch ſo ſtarke Blutung durch folgendes Mittel gewiß ſtillen. Man wickelt um das ſchraubenförmige Ende einer Sonde einen Klumpen Karpie ſo feſt und groß als möglich, befeuchtet denſelben durch und durch mit einer ſtarken Auflöſung von weißen Vitriol, oder mit Thedens Schußwaſſer, bringt ihn in die Naſe, und druckt ihn an die Stelle, aus welcher das Blut hervorquillt, ſo ſtark als möglich an. Iſt das Naſenloch ſehr erweitert, ſo kann man ſich mit großem Vortheil ſtatt der Karpieſchraube des Fingers bedienen. Die Stelle, aus welcher die Blutung entſteht, entdeckt man leicht, wenn man den Kranken fragt, in welcher Gegend der Naſenhöle er während der Operation den heftigſten Schmerz empfand, und alsdann in dieſer Gegend den Finger an verſchiednen Orten andruckt. Sobald das Blut zu fließen aufhört, kann man glauben, daß der Finger auf dem Orte der Blutung liegt. Dieſer Handgriff iſt ſo zuverläßig, daß man ſelten eines andern nöthig haben wird. Iſt aber etwan die Stelle der Blutung tief hinten in der Naſenhöle, ſo daß man ſie mit dem Finger ſchwerlich erreichen kann, ſo kann man allenfalls den Handgriff anwenden, welchen einige im Falle der Noth ſo ſehr empfehlen. Man ſteckt nämlich eine Darmſaite in die Naſe, zieht dieſelbe vermittelſt einer Zange aus dem Munde hervor, befeſtigt einen Karpiebauſch daran, zieht ſie durch den Mund wieder in die Naſe, und verſchließt dadurch die hintere Oeffnung der Naſenhöle. Alsdann ſtopft man vermittelſt einer Sonde ſo viel einzelne mit Thedens Schußwaſſer oder Vitriolauflöſung befeuchtete Karpiekugeln in die Naſe, bis die Naſenhöle ganz damit angefüllt iſt.

Nach einiger Meinung ſoll man blos diejenigen Polypen ausreiſſen, welche bleich, grau, hellbraun ſind, welche wenig, ſelten, oder gar nicht, wenn ſie gedruckt werden, ſchmerzen, welche bey feuchter Witterung zu, bey trockner abnehmen, welche ſich vor und rückwärts ſchnauben laſſen, und um deren vordern Theil man eine Sonde frey und ungehindert bewegen kann: diejenigen hingegen ja nicht ausreiſſen, welche mit Schmerzen in der Stirne und Naſenwurzel verbunden ſind, gleich vom Anfange ſehr roth ausſehen, welche immer gleich groß ſind, von freyen Stücken, oder bey der geringſten Berührung bluten, welche zuweilen Schmerzen erregen, feſt in der Naſe liegen, und ſich durch Schnauben weder vorwärts noch rückwärts bewegen laſſen, welche hart anzufühlen ſind, eine jauchigte Feuchtigkeit von ſich geben, und um deren vordern Theil man die Sonde nicht bewegen kann. Die Polypen erſterer Art ſind nun freylich gemeiniglich leicht, mit wenigen Schmerzen und einer unbedeutenden Blutung auszureiſſen; ſo iſt es auch gewiß, daß die Ausreiſſung der Polypen lezterer Art mehrentheils mit mancherley Schwierigkeiten verbunden iſt. Da aber der Wundarzt ſich nie durch Schwierigkeiten abſchrecken laſſen darf, wodurch der Kranke allein Hülfe erhalten kann: ſo iſt alles was ſich behaupten läßt dieſes, daß im erſtern Falle die Operation gemeiniglich leichter, im leztern aber ſchwerer, in beyden aber nichts deſto weniger thunlich iſt. Die Klugheit erfordert, daß der Wundarzt im leztern Falle dem Kranken die Schwierigkeiten vorher anzeigt.

Iſt ja der Polyp ſo groß, daß man ihn nicht an der Wurzel faſſen kann, ſo faßt man den vordern Theil deſſelben und reißt ihn ſtückweiſe aus. Ferner iſt es nicht gegründet, daß der Polype, der oft und ſtark blutet, auch bey der Operation eine ſtarke Blutung erregt: und erregt er ſie, ſo hat man ja kräftige Mittel, ſie zu ſtillen. Die Bösartigkeit des Polypen, und die Exulceration deſſelben geben keinen Grund gegen die Operation ab, ſie ſind vielmehr ein Grund zur Beſchleunigung derſelben, da der Aufſchub derſelben mit offenbarer und dringender Gefahr verbunden iſt. Iſt der Polyp hier und da an die Schleimhaut angeklebt, ſo muß er vor der Operation ab-

geſondert werden. Dieſes geſchiehet ſehr leicht und bequem mit dünnen und platten Stäbchen, welche von Schildpatte verfertigt ſind, und an allen Seiten des Polypen ſo tief als möglich in die Naſenhöle gebracht werden.

Zuweilen dringt der Polyp gröſstentheils hinterwärts, und tritt hinter dem fleiſchichten Gaumen hinunter in den Rachen. Iſt in dieſem Falle in dem vordern Theile der Naſenhöle wenig von dem Polypen zu ſehen, ſo muſs derſelbe hinten im Rachen abgeriſſen werden. Dies geſchiehet mit einer krummen Polypenzange, welche man in den Mund einbringt, und womit man hinter dem fleiſchigten Gaumen den Polypen ſo hoch als möglich faſst, und abreiſst. Um ihn abzureiſsen, muſs man die Zange, nachdem man den Polyp gefaſst hat, herunter drucken. Immer muſs man ſich ſo viel als möglich hüten, die Zungenwurzel zu reizen, weil ſonſt ein Erbrechen entſteht, welches die Operation ſtört. Wenn man den Polyp nicht gehörig faſſen kann, ſoll man nach dem Rathe einiger Wundärzte den fleiſchigten Gaumen durch einen Schnitt ſpalten, welches aber wohl ſehr ſelten nöthig iſt. Bleibt ein Stück vom Polypen zurück, ſo kann es gemeiniglich durch die Naſe ausgezogen werden. — Statt deſſen kann man ſich ſicherer und bequemer des von dem Herrn Generalchirurgus **Theden** erfundenen Werkzeugs 1) bedienen. Das Inſtrument, ſagt derſelbe, die Schlinge um das Gewächs herumzulegen muſs ſchicklich und einfacher ſeyn, als das von Hr. Levret beſchriebene. Er bedient ſich dazu einer Zange, um welche die Schlinge ſchon herumgelegt iſt, ehe ſie in den Mund gebracht wird, und durch deren Oeffnung ſich auch zugleich die Schlinge öffnet und leicht anbringen läſst. Dieſe Zange beſteht aus zwey Armen, welche an ihrem vordern Ende eine Oeffnung, etwan eines vier oder acht Groſchenſtücks groſs, zwiſchen ſich laſſen, indem daſelbſt eine Art von Ring angebracht iſt, welcher breit iſt, und dem Fingerhut eines Schneiders einigermaſen ähnlich iſt. Die auswendige Fläche des

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen ꝛc. 2ter Theil, Seite 178. Abgebildet findet man es auch in Richters Anfangsgründen 1ſter Band, Seite 378. ingleichen im **Taſchenbuch** für Wundärzte auf 1784. und 1785. Seite 131.

Ringes iſt rings umher ausgehohlt, die Ränder ſind etwas hervorſtehend. Da der Ring aus zwey Stücken beſtehet, deren jedes an einem Ende der Arme feſt ſizt, ſo wird er erſt vollkommen, bey geſchloſſener Zange; noch vollkommener aber wird er geſchloſſen durch ein Stiftchen, welches am vordern Ende der einen Hälfte des Ringes ſizt, und in die im andern Stücke ihm gegenüber ſtehende Oeffnung hineinpaßt, und bey geſchloſſener Zange in dieſe Oeffnung hineingedrückt wird. An jeder Spitze der halben Ringe befindet ſich ein andres ſtumpfes Stiftchen oder Hörnchen, in einem rechten Winkel mit der Zange, doch ſind ſie beyde etwas nach der äuſſern Seite gebogen, ſo daß ſie bey geſchloſſener Zange ein lateiniſches V vorſtellen. Uebrigens iſt die Zange mit Ringen für den Daumen und Zeigefinger, zum Feſthalten verſehen, und bis auf etwas mehrere Länge, von einer gewöhnlichen Kornzange in nichts verſchieden.

Die Schlinge macht man am füglichſten von einem Bindfaden, der feſt genug, aber doch nicht zu fein iſt, damit er das Gewächs nicht durchſchneide. Herr Theden nimmt anderthalb Ellen weich geriebnen Bindfaden, legt ihn in der Mitte zuſammen, und macht daraus eine einfache Schlinge, die ſich nach Gefallen leicht erweitern oder zuſammenziehen läßt, welches bey und nach Anlegung der Schlinge nöthig iſt. Dieſe Schlinge legt er um den Ring der geſchloßnen Zange, ſo daß die beyden Enden des Bindfadens nach den Handgriffen zu gehen. Hierauf bringt er die Zange in den Mund und den Ring unter das Gewächs, öffnet ſodann die Zange und mit ihr zugleich die Schlinge. Iſt das Gewächs ſehr groß und die Schlinge nicht weit genug, ſo ziehet er dieſelbe mit einem Häkchen an ihrer vordern Seite etwas an ſich, um ſie gehörig zu erweitern. Iſt ſie gehörig erweitert, daß ſie das Gewächs faſſen kann, ſo bringt er ſie entweder ganz allein mit der Zange oder mit Beyhülfe einer Sonde ſo hoch um das Gewächs, als es nothwendig iſt, daß ſie nicht abgleiten kann; man kann das Hinaufſchieben der Schlinge auch mit der Zange bewerkſtelligen, nachdem erſt die Schlinge von ihr gelöſet worden. Während dieſer Beſchäftigung wird der Bindfaden immer mäſig feſt gehalten. Iſt die

Schlinge hoch genug angelegt, ſo nimmt er die Zange aus dem Munde, zieht die Enden des Bindfadens ein wenig an ſich, um die Schlinge zu ſchlieſſen, und hält die Enden in gerader Linie. Um nun beym Ausreiſſen des Gewächſes nicht vom weichen Gaumen und Zapfen gehindert zu werden, und auch die Schlinge ſelbſt feſt genug halten zu können, ſo bringt er die geſchloſſene Zange vor den Mund, und ſchiebt ſie, mit dem von den beyden Hörnchen gebildeten V auf den Bindfaden, bis an das Gewächs heran, er drückt ſie feſt an das Gewächs an, um die Schlinge feſt zu halten, während er an den Enden des Fadens zieht, und zugleich mit den Hörnchen, zwiſchen welchen der Faden liegt, drückt er auch nach unterwärts, und durch dieſen dreyfachen Handgriff, nämlich durch das Vorwärtsziehen mit dem Bindfaden, Stoßen, und Herunterdrücken mit der Zange wird das Gewächs ausgeriſſen, es fähret in den Hals herunter, und der Kranke iſt davon befreyet.

Liegt der Polyp zum Theil im Rachen, und zum Theil im Naſenloche, ſo kann man ihn zwar auch auf gleiche Art aus dem Munde heraus reiſſen; oft aber bleibt das vordere Stück, welches im Naſenloche liegt, zurück, und muß nachher beſonders aus der Naſe geriſſen werden. Manchmal iſt es auch rathſam, das vordere Stück zuerſt abzudrehen, weil man dadurch oft das Rachenſtück auch dergeſtalt ablöſt, daß es hernach leicht ausgezogen werden kann. Ueberhaupt, wenn man vermuthen kann, daß der Polyp in zwey Stücken abgehen wird, iſts immer beſſer, zuerſt das Naſenſtück, und dann das Rachenſtück auszureißen, weil das leztere Stück gemeiniglich eine ſtärkere Blutung veranlaßt, als das erſte. Zuweilen gelingt folgender Handgriff, den ganzen Polypen auf einmal abzuſondern. Man faßt ſowohl das Naſenſtück als auch das Rachenſtück mit einer Zange, und ziehet nun den Polypen anfänglich gelinde, nach und nach aber ſtärker, wechſelsweiſe aus der Naſe hervor, und hinter in den Rachen. Bey dieſen oft wiederholten Bewegungen ſondert ſich nicht ſelten die Wurzel ab, und der ganze Polyp wird aus dem Munde hervorgezogen.

Nach der Operation hat der Wundarzt ſelten noch etwas wichtiges zu thun, und allenfalls kann man erweichende, und die Eiterung befördernde Mittel in die Naſe ſpritzen. Am Ende befördert man die Heilung mit trocknenden Mitteln.

Daß der Polyp nach der Operation ſehr oft von neuem wieder wächſt, muß der Wundarzt dem Kranken vorher ſagen. Die Urſach iſt zuweilen ein zurückgebliebnes Stück von der Wurzel; gar oft liegt ſie ohne Zweifel auch in der fortdauernden innern allgemeinen Urſache des Polypen, und alles kommt hier darauf an, ſie zu entdecken, und zu heilen. Manchmal liegt auch wohl die Schuld in einem örtlichen Fehler der Schleimhaut, oder des unterliegenden Knochen an der Stelle der Wurzel, und der Polyp gleicht in dieſer Abſicht dem Epulis. Das gewiſſeſte Mittel in dieſem Falle, die Wiederkehr des Polypen zu verhüten, iſt das glühende Eiſen, welches durch eine Röhre in die Naſe gebracht, und dergeſtalt applicirt wird, daß es am Orte der Wurzel des Polypen bis auf den Knochen wirkt.

Wegen der mit Ausreiſſung der Polypen immer verbundenen, und zuweilen ſehr heftigen Blutung, hat man in den neuern Zeiten einer andern Heilmethode, welche man für weit bequemer und ſicherer hält, der **Unterbindung**, den Vorzug gegeben. Man legt nämlich einen Faden feſt um den Fuß des Polypen, welcher den Polypen in Entzündung und Brand ſezt, und zulezt ſich ſamt dem Polypen abſondert. Das bequemſte Werkzeug zu Anlegung des Fadens iſt der doppelte Levretſche Zylinder 1). Es beſteht ſolcher aus einer doppelten, fünf Zoll langen, ſchmalen ſilbernen Röhre, an deren unterm Ende zu beyden Seiten ein kleiner Ring befindlich iſt. Man zieht einen Draht von dem feinſten Silber, der ſo biegſam als möglich ſeyn muß, dergeſtalt durch denſelben, daß er am obern Ende des Inſtruments eine Schlinge bildet, die ſo groß iſt, als ſie in Rückſicht des vordern im Naſenloche befindlichen Theils des Polypen ſeyn muß. Die zwey Enden des Drahts hangen aus den zwey untern Oeffnungen des Zylinders herab. Das eine wickelt man feſt um den an der

1) Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunſt, 1ter Band, Kupfertafel VI. Fig. 2.

nächſten Seite befindlichen Ring, das andre läßt man frey herabhängen. Vermittelſt dieſes Zylinders wird nun die Schlinge in die Naſe gebracht. Da man aber dieſen Zylinder ſelten tief genug, nämlich bis an die Wurzel des Polypen einbringen kann, ſo bringt der Wundarzt den Zylinder entweder an der untern Seite des Polypen, das iſt, auf den Gaumenknochen ein, oder wenn dies nicht geſchehen kann, biegt er den Zylinder ein wenig krumm.

Die Schlinge wird auf folgende Art angelegt. Man faßt den Polypen mit einer Zange, zieht ihn ein wenig aus der Naſe hervor, und bringt über die Zange und den Polypen die Schlinge in die Naſe. Dabey muß man aber bemerken, daß der doppelte Zylinder, um die Schlinge ſo hoch als möglich anzulegen, beym Einbringen nicht blos in die Naſe geſtoſſen, ſondern immer um den Polypen herum, von einer Seite zur andern, bewegt wird. Ferner, je tiefer das Inſtrument in die Naſe dringt, deſto mehr muß man das freye Ende des Drahts aus der untern Oeffnung des Zylinders hervorziehen, um die Schlinge allmälig zu vermindern, welche ſonſt in der Naſenhöle ſtocket, und nicht hoch genug angelegt werden kann. Der ſilberne Drath iſt weit leichter anzulegen, als ein flächſener. Hat man Urſach zu vermuthen, daß der Polyp hier oder da angeklebt iſt, ſo muß er zuvor auf oben bemeldete Art abgeſondert werden. So bald die Schlinge ſo tief als möglich eingebracht iſt, wird das aus der untern Oeffnung des Zylinders frey herabhängende Ende des Drahts angezogen, um den nächſten Ring gewickelt, und folglich der Fuß des Polypen eingeklemmt. Der Draht darf nicht zu ſtark, aber auch nicht zu ſchwach angezogen werden. Da die Schlinge da, wo ſie den Polypen umgiebt, allmälig eine Rinne in denſelben eindruckt, wird ſie nach kurzer Zeit locker, und klemmt den Polypen nicht mehr ein. Das eine Ende des Draths muß daher täglich abgewickelt, ſtärker angezogen, und wieder umgewickelt werden. Je öfter und je ſtärker man es anzieht, deſto eher ſondert ſich der Polyp ab. In den Fällen alſo, wo es aus irgend einer Urſache darauf ankommt, daß ſich der Polyp bald abſondert, muß der Draht wenigſtens alle Tage einmal angezogen werden.

Auf eine andre Art, wobey der Zylinder nicht in der Naſe liegen bleibt, kann man den Polypen unterbinden; wenn man nämlich die Schlinge ſo tief als möglich in die Naſe gebracht hat, wickelt man beyde Enden des Drahts um die Ringe, dreht den Zylinder ein paarmal um, wickelt den Draht von den Ringen ab, und zieht den Zylinder aus der Naſe. So oft man die Schlinge feſter zuziehen will, bringt man den Zylinder wieder in die Naſe, befeſtigt die Enden des Drahts an den Ringen, dreht ihn einmal um, und zieht ihn darauf wieder heraus. Der Zylinder zu dieſem Handgriffe muß gerade ſeyn, und allenfalls könnte man einen einfachen, deſſen obere Oeffnung durch einen Steg getheilt iſt, welcher ſich weit bequemer umdrehen läßt, als ein doppelter, gebrauchen. Einen dergleichen Zylinder beſchreibt Herr Levret 1), und beſteht in einer einfachen, drey Zoll langen, ſchmalen ſilbernen Röhre: ein kleiner Querbalken theilt die obere Oeffnung in zwey gleiche Theile. Man zieht einen biegſamen ſilbernen einen Fuß langen Draht doppelt durch dieſelbe, ſo daß der eine Theil des Drahts an der einen, der andre an der andern Seite des kleinen Querbalkens liegt, der mittlere Theil deſſelben aber am obern Ende der Röhre eine Schlinge macht. Am untern Ende der Röhre iſt zu beyden Seiten ein kleiner Ring befeſtigt. Das eine aus der untern Oeffnung der Röhre hervorhangende Ende des Fadens windet und befeſtigt man um den einen Ring; das andre läßt man frey hängen. Der Polyp wird, wie bereits gemeldet, mittelſt einer Zange, über die man zuvor die Schlinge gebracht hat, aus der Naſe behutſam gezogen, die Schlinge an die Wurzel des Polypen gebracht, und wenn ſolche tief genug in der Naſe iſt, bringt man auch die Röhre hinein, und indem man dieſes thut, zieht man langſam das freye Ende des Drahts aus der untern Oeffnung der Röhre, vermindert dadurch die Schlinge, und ſchnürt die Wurzel des Polypen zuſammen. Den Draht wickelt man zulezt um den zweyten Ring. Alsdann faßt man die Röhre, und drehet ſie langſam und behutſam um, wodurch die Schlinge gewunden, und die Wurzel des Polypen eingeſchnürt wird. Dieſer Theil der Operation wird nicht auf einmal verrichtet;

1) Richters chirurgiſche Bibliothek, 2ter Band, 1ſtes St. S. 148.

ſondern man drehet die Röhre nur bald um; überläßt ſie alsdenn einen Augenblick ſich ſelbſt, denn drehet man wieder. Wenn die Röhre anfängt ſich wieder zurück zu drehen, ſo muß man aufhören zu drehen. Nunmehr drehet man die zwey Enden des Drahts von den Ringen ab, zieht die Röhre aus der Naſe, und den aus der Naſe hervorhängenden Theil des Drahts biegt man um, und befeſtigt ihn an der Seite der Naſe. Die Zuſammenſchnürung vermehrt man täglich zweymal auf folgende Art. Man bringt jedesmal die Röhre über den Draht in die Naſe bis an den Polypen, befeſtigt die zwey Enden des Drahts an die Ringe, drehet die Röhre ein wenig, und ziehet ſie alsdann auf obenbemeldete Art wieder aus der Naſe.

Obſchon die Unterbindung von einigen Neuern ſehr empfohlen wird, ſo iſt ſie dennoch mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden, daß die Ausreiſſung wohl in den meiſten Fällen den Vorzug verdient; denn die Blutung, als den einzigen Nachtheil, der bey der Ausreiſſung zu fürchten iſt, und weswegen man dieſelbe der Unterbindung nachſezt, hat man nicht ſo ſehr zu fürchten. Die Schwierigkeiten bey der Unterbindung ſind weit wichtiger und zahlreicher. Die Kur iſt bey ſelbiger langwieriger; bey einem großen Polypen kann die Schlinge nicht tief genug eingebracht werden; beynahe immer unmöglich iſt es, die Wurzel des Polypen zu unterbinden, und wenn man auch behauptet, daß die Unterbindung, blos um den vordern Theil des Polypen gelegt, dennoch den ganzen Polypen in Entzündung und Eiterung ſezt, und abſondert, ſo geſchieht dies doch bey weitem nicht immer; oft iſt es bey einem ſehr groſſen Polypen auch ganz unmöglich den Draht einzubringen, und auch nur den vordern Theil des Polypen zu unterbinden.

Da der Naſenpolyp gemeiniglich ſehr empfindlich, und die Unterbindung ſehr ſchmerzhaft iſt, ſo entzündet ſich ſogleich nach angelegter Schlinge nicht allein der Polyp, ſondern auch die Schleimhaut im ganzen Umfange der Naſe, ja die Entzündung und der Schmerz erſtrecken ſich oft bis zu entfernten Theilen, z. B. in den Rachen, die Augen u. ſ. w. und erregen ein heftiges Fieber, welches nicht allein eine ſtrenge anti-

phlogiſtiſche Diät, und innere kühlende Arzneymittel, ſondern auch oft Aderläſſe erfordert, daher es in vielen Fällen rathſam iſt, den Kranken durch Diät und Arzneymittel zu dieſer Kur vorzubereiten — Verhindert der Polyp, nach Anlegung der Schlinge, durch ſein Aufſchwellen das Schlucken und Athemholen ſo ſehr, daß ſchleunige Hülfe nöthig iſt, ſo macht man einige Einſtiche in den Polypen, und erregt eine Blutung, welche die Geſchwulſt gar bald mindert, aber zuweilen auch ſehr ſchwer zu ſtillen iſt. Am unterbundenen Theile des Polypen ſtillt man ſie am zuverläſſigſten, wenn man den Draht ſo ſtark anzieht, daß er die Pulsadern des Polypen zuſammenſchnürt.

Da zuweilen der Draht bricht, und dadurch die Kur unterbrochen wird, ſo iſt es beſſer, dieſe Störung dadurch zu verhüten, daß man ſich eines ſehr biegſamen Drahts vom feinſten Silber, oder noch beſſer, von Gold bedient, und während der Kur nicht immer ein und eben daſſelbe, ſondern bald dieſes bald jenes Ende des Fadens ab- und anwickelt. Zu mehrerer Sicherheit kann man längſt an den ſilbernen Draht einen ſtarken hanfnen Faden legen, und hier und da anbinden, damit wenn ja der Draht abbricht, der Faden noch übrig iſt, um die Abſonderung des Polypen zu vollenden.

Nach angelegter Unterbindung ſchwillt der Polyp ſogleich auf, entzündet ſich und wird ſchmerzhaft; nach einigen Tagen wird er welk, unſchmerzhaft, brandig und faul. Die alsdenn erfolgende ſcharfe faule Feuchtigkeit muß durch öftere Einſpritzungen in die Naſe ausgeſpület werden, auch darf der Kranke nicht auf dem Rücken liegen, damit ihm die faule Jauche nicht in den Mund fließt. Am Ende der Kur muß man den Polypen zuweilen mit einer Zange faſſen, und unterſuchen, ob er losgeht, damit er ſich nicht etwa im Schlafe ablöſt, und dem Kranken hinter in den Mund fällt. Nachdem der Polyp ausgenommen iſt, kann man ein paar Tage lang Goulardſches Bleywaſſer, oder eine Auflöſung von Alaun einſpritzen.

Obſchon man den Naſenpolypen im Rachen gleichfalls unterbinden kann, ſo verdient aber doch wegen verſchiedner Umſtände die Ausreiſſung in dieſem Falle den Vorzug, und

nur dann, wenn der Polyp im Rachen ſehr klein iſt, oder wenn die Ausreiſſung wegen irgend einer wichtigen Urſach nicht unternommen werden darf, findet die Unterbindung Statt. Wird im lezten Falle durch die Anſchwellung des unterbundenen Rachenſtücks das Schlucken und Athemholen gehindert, ſo muß der Wundarzt das aufgeſchwollne Stück vermittelſt einer verborgenen Lanzette (ſ. Pharyngotomus) ſkarificiren, und die Schlinge oft und ſtark umdrehen, um die Abſonderung zu beſchleunigen, und die Beſchwerden zu verkürzen. Iſt der Polyp nicht allein in den Rachen herabgeſunken, ſondern auch in das Naſenloch getreten, ſo muß man zuerſt das vordere Stück am Naſenloche unterbinden, und vielleicht geräth dadurch der ganze Polyp dergeſtalt in Entzündung und Eiterung, daß nach Abſonderung des vordern Stücks, auch das hintere ſich ablöſt, oder wenigſtens leicht ausgezogen werden kann.

Die dritte Kurart geſchiehet durchs Aetzmittel. Dieſe Kurart findet vorzüglich Statt, wenn der Polyp ſehr leicht und ſtark blutet, der Kranke durch die öftern Blutungen äuſſerſt entkräftet iſt, ein ſehr bleiches Anſehen, geſchwollene Füſſe, ein ſchleichendes Fieber hat, und bey jedem etwas heftigen Anfalle von Blutung ohnmächtig wird, in welchem Falle die Ausreiſſung ein ſehr misliches Mittel, und wenn der Polyp zu gleicher Zeit ſehr groß, die Unterbindung unmöglich iſt. Noch kann man ſich dieſen obſchon ſehr ſeltenen Fall gedenken, wo nämlich der Polyp zum Theil flechſicht iſt, und folglich weder ausgeriſſen noch unterbunden werden kann. Der Wundarzt muß durch das Aetzmittel aber nicht den Polypen nach und nach zu verzehren ſuchen, ſondern ihn ganz in Entzündung ſetzen, und eine Eiterung erregen, die ihn nach und nach verzehrt. Man kann ſich zu dieſer Abſicht eines gewöhnlichen Troikars, der drey Zoll lang iſt, bedienen. Die Röhre derſelben muß mit einem Griffe verſehen, und einen ſtarken Zoll kürzer ſeyn, als der Troikar, damit das vordere Ende deſſelben einen Zoll lang aus derſelben hervorſteht. Auch muß die Röhre weiter als gewöhnlich ſeyn, damit der Troikar leicht ein und ausgebracht werden kann. Bey dem Gebrauch dieſes Werkzeugs umwickelt man die Röhre mit einem feuchten Stückgen Leinwand, und ſezt ſie auf den Polypen ins Naſenloch; alsdenn ſtößt man den

auf Kohlen glühend gemachten Troikar bis ans Heft in die Röhre, damit die Spitze deſſelben einen Zoll tief in den Polypen dringt. Vorher muß alle Feuchtigkeit im vordern Theile der Naſe wohl abgetrocknet, auch das Naſenloch um die Röhre herum wohl mit Karpie angefüllet werden, damit wenn ſich während der Operation Feuchtigkeiten ſammlen, und durchs glühende Eiſen erhizt werden, ſie den Umfang des Naſenlochs beruhren und verletzen. Wird der Troikar in der gehörigen Richtung eingeſtoſſen, ſo hat man keine Verletzung der Seitenwände der Naſenhöle zu befürchten. Die auf die Operation erfolgende Entzündung und Anſchwellung, manchmal mit Kopfſchmerz, Halsweh, Fieber und andern Zufällen verbunden, erfordern eine antiphlogiſtiſche Behandlung, ſind aber übrigens ohne alle Gefahr. Den Uebergang der Entzündung zur Eiterung, befördert man durch erweichende äuſſerliche Mittel als Salben ins Naſenloch gelegt, oder auch Gurgelwaſſer gebraucht. Wenn der Kranke das glühende Eiſen ſcheuet, könnte man ſich allenfalls andrer Aetzmittel bedienen. Man könnte z. B. in den Polypen, in welchen man vorher einen Stich mit einem nicht glühenden Troikar gemacht hat, eine Wieke von ſpaniſchen Fliegenpflaſter, oder eine Wieke, die mit Spießglaßbutter befeuchtet iſt, ſtecken, und eine Zeit lang liegen laſſen. Dergleichen Wieken ſind vielleicht noch dienlicher zur Unterhaltung der durchs glühende Eiſen bereits erregten Eiterung, wenn ſie etwa zu früh abnimmt, und durch erweichende Mittel allein ſich nicht von neuem vermehren läßt. So bald es geſchehen kann, müſſen erweichende und reinigende Einſpritzungen in die Naſe gemacht werden, und die Eiterung kann man nun ſo lange unterhalten, bis der Polyp ſo klein iſt, daß er bequem abgeriſſen oder unterbunden werden kann. Den Polyp durch die Eiterung ganz verzehren wollen, iſt freylich ein langweiliges, alsdenn gewiß aber ein zu billigendes Unternehmen, wenn Umſtände vorwalten, welche auch alsdann, wenn der Polyp zum Theil weggenommen worden, das Außreiſſen und das Unterbinden nicht verſtatten. Einen ſolchen Fall hatte der würdige Herr Gen. Chir. Theden 1)

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil, Seite 182.

bey einem durch öfteres Naſenbluten ſehr entkräfteten Kranken. Anfangs wendete er das Pulver vom Sevenbaume (Sabina) mit Alaun vermiſcht an. Bey etwas ſtarkem Berühren blutete er ſogleich, doch wurde das Bluten durch ſein Wundwaſſer oder Lerchenſchwamm geſtillt. Da ſich der Polyp ſehr verkürzt hatte, und es doch auch nicht möglich war, ihn mit der gewöhnlichen Zange zu faſſen, ſo wollte er die Ausreiſſung dennoch vornehmen, deshalb er eine andre bequemere Zange verfertigen ließ: gleichwohl mußte er ſeinen Vorſatz aufgeben, indes das oft erſcheinende, bald ſtärkere, bald ſchwächere Bluten, welches den Kranken zu ſehr entkräftete, und mancherley Zufälle veranlaßte, das Ausreiſſen nicht erlaubte. Er nahm daher ſeine Zuflucht zur Spießglasbutter, die er bey möglichſter Vorſicht, mit einem ſehr ſtumpfen Pinſel auf den Grund des Polypen anbringen ließ. Das Andupfen damit geſchahe täglich zwey, drey auch viermal, nachdem zuvor die Seitenwände aufs beſte mit Karpie bedeckt worden, um das Anfreſſen von dem Aetzmittel zu verhüten. Der dadurch entſtandene Schurf wurde mit Digeſtivmitteln losgeweicht, und ſo ſezte er dies Mittel fort, bey deſſen Gebrauch ſich mehrere Stücke abſonderten, und nun die Luft durch das kranke Naſenloch ſo frey, als durch das geſunde gieng. Da ſich alle wundgewordene Stellen bis auf eine kleine Stelle mit Haut bedeckten, ſo brachte er auf dieſe kleine Stelle eine Auflöſung vom Lapide divino mit Croco martis adſtringente, mittelſt ein wenig Karpie; den vierten Tag nachher ſezte er der Auflöſung des Phlegma aluminis zu, worauf er mit Karpie verband, welche in eine ſchwache Auflöſung von blauem Vitriol getaucht und getrocknet worden. Hiebey beſſerte ſich alles, der ſonſt noch etwas erhabne Grund an der Stelle, wo der Polype geſeſſen, wurde flacher und der Durchgang der Luft völlig frey. Auf den Gebrauch des rohen Alauns und weiſſen Vitriols (da der blaue Vitriol noch zu viel Reiz machte) von jedem zwey Quenten in ſechs Unzen Wegbreitwaſſer, zog ſich die offne Stelle am Grunde noch mehr zuſammen, worauf er den Kranken entließ.

Obſchon ſchneidende Werkzeuge bey der Kur des Polypen von jeher mit Recht verworfen worden ſind, ſo giebt es doch

Fälle, wo ſie von einigem Nutzen ſeyn können. Wenn nämlich der vordere Theil des Polypen, der im Naſenloche liegt, ſo dicke und hart, und daher unmöglich iſt, die Zange zur Ausreiſſung, oder den Zylinder zur Unterbindung einzubringen, ſo möchte es wohl zuweilen rathſam ſeyn, den vordern Theil des Polypen mit einem dazu ſchicklichen ſchneidenden Inſtrument wegzunehmen, um den Inſtrumenten zur Abbindung oder Ausreiſſung einen Weg in die Naſe zu bahnen. Die Blutung könnte man durchs glühende Eiſen, Thedens Wundwaſſer, oder Eichenſchwamm ſtillen. Auch wenn der Polyp zum Theil flechſicht iſt, muß er mit einem Meſſer ſtückweiſe abgeſchnitten werden.

Bösartige, harte, ſchmerzhafte und exulcerirte Polypen können ebenfalls weggenommen werden; jedoch muß es immer nur unter einer zweifelhaften Vorherſagung geſchehen, weil man nicht immer zum voraus wiſſen kann, ob ſich die Bösartigkeit bis in die Wurzel erſtreckt, als in welchem Falle die Operation fruchtlos iſt. Sind ſie aber ſehr bösartig, und iſt z. B. der ganze Polyp ſamt ſeiner Wurzel hart und ſkirrhös, ſo kann und darf die Operation nicht unternommen werden. Uebrigens iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Bösartigkeit nicht ſelten veneriſchen Urſprungs, und durch Queckſilber zu heilen iſt.

Der Schleimpolype entſtehet zuweilen aus innern, vorzüglich veneriſchen oder ſkrophulöſen Urſachen. Indem dieſe durch die erforderlichen Mittel gehoben werden, verſchwindet auch zuweilen der Polyp, und bleibt er ja zurück, ſo kann er alsdann durch die äuſſere Behandlung gründlich geheilt werden. Iſt der Polyp gleich vom Anfange eine örtliche Krankheit, ſo erfordert er auch blos örtliche Mittel. Rührt er von einer Erſchlaffung der Schleimhaut her, ſo kann man zuerſt äuſſerliche zuſammenziehende Mittel, z. B. eiskaltes Waſſer, Alaun, Bley u. ſ. w. verſuchen. Wird er hiemit vermindert oder gänzlich gehoben, ſo kann man alsdenn dreuſt unterbinden, oder auch wegſchneiden, oder auch ein Aetzmittel anwenden; nur die Ausreiſſung findet hier nicht Statt.

Wenn die Schleimhaut im ganzen Umfange der Naſe widernatürlich aufgeſchwollen iſt, und die Naſenhöle gänzlich anfüllt und verſtopft, muß dieſelbe durch Darmſaiten wieder

geöffnet werden. Man legt zuerſt eine dünne, nach und nach aber mehrere und dickere Darmſaiten in die Naſe, bis der Durchgang der Luft hinreichend wieder hergeſtellt iſt. Wegen der kurzen Dauer dieſer Hülfe aber, giebt man dem Kranken den Rath entweder beſtändig biegſame Röhren in der Naſe zu tragen, oder wenn ihm dies zu beſchwerlich iſt, die Naſe alle Abend bey Schlafengehen mit Darmſaiten anzufüllen, und ſie des Morgens wieder auszuziehen. Da indeſſen dies alles zur gründlichen Kur nicht hinreichend iſt, ſo kommt es darauf an, die gemeiniglich veneriſche oder ſkrophulöſe Urſach zu heben.

Hat der Kranke auſſer dem Polypen noch den Beinfraß in den Knochen, und eine Exulceration der Schleimhaut der Naſe, ſo erfordern dieſe Uebel nach der Operation noch eine beſondere Kur, nur können ſolche nicht immer durch die gewöhnliche allgemeine Kurart, ſondern müſſen durch diejenigen beſondern Mittel geheilt werden, welche in jedem Falle die beſondere Urſach des Polypen erfordert. Uebrigens muß man in dieſem Falle behutſam verfahren, weil man ſonſt leicht Knochenſtücke abbricht und ausreißt.

Acrels chirurgiſche Vorfälle, 1ſter Band, Göttingen 1777.
Bertrandi, Abhandl. von den chirurg. Operationen, Wien 1770.
Jourdains Abhandlungen von den chirurgiſchen Krankheiten des Mundes ꝛc. 1ſter Theil, Nürnberg 1784. verdient Seite 237. u. ſ. f. über die Polypen der Kinnbackenhöle nachgeleſen zu werden.

Ein Polyp in der Speiſeröhre erſchwert das Schlucken, und wenn er ſehr groß wird, hindert er es gänzlich. Ein am obern Theile der Speiſeröhre anhängender Polyp tritt herauf in den Mund, ſo daß man ihn ſehen kann, wenn man mittelſt einer Feder oder des Fingers im Rachen ein Würgen erregt, da er aber alsdann das Athemholen hindert, iſt der Kranke genöthiget, ihn gar bald wieder niederzuſchlucken. Sizt er im untern Theile der Speiſeröhre, ſo tritt er nicht in den Mund, und iſt ſehr ſchwer, gemeiniglich gar nicht zu erkennen. Im leztern Falle iſt er unheilbar, und nur der Polyp in dem obern Theile der Speiſeröhre verſtattet eine Operation, und zwar allein durch die Unterbindung, obgleich auch mit Schwierigkeit. Um den Faden um den Polypen legen zu können, muß er zuvor durch ein

künſtliches Erbrechen in den Mund gebracht, der Faden ſodann mit der größten Geſchwindigkeit um den Polypen gelegt, und der Faden kurz abgeſchnitten werden, damit der Kranke den Polypen ſobald als möglich wieder niederſchlucken kann. Wegen der Ungewißheit und mehrentheils fruchtloſen Verſuchs den Polypen auf dieſe Art auszurotten, glaubt Herr Hofrath Richter, daß man die Operation mit mehrerer Genauigkeit und wahrſcheinlich auch mit einem beſſern Erfolge vielleicht würde verrichten können, wenn man dem Kranken zuvor durch die Bronchotomie die Luftröhre öffnete. Der Kranke würde durch die Oeffnung der Luftröhre Athem holen, der Polyp könnte während der ganzen Kur bis zur Abſonderung im Munde liegen bleiben, und vielleicht mit einem langen, etwas gekrümmten Zylinder nahe an ſeiner Wurzel unterbunden werden.

Einen Polypen im Maſtdarme entdeckt man vermittelſt des Fingers, und zuerſt läßt er ſich durch die gehinderte Ausleerung des Koths vermuthen. Man unterbindet ihn vermittelſt des Zylinders. — Ein dergleichen Polyp gieng mit einem Theile des umgewendeten Maſtdarms heraus, er war braunroth, ſchwammicht, in der Gröſſe einer Mannsfauſt, und ſaß an einem kurzen Stiel an dem umgekehrten Maſtdarm. Er war nach vorhergegangenen heftigen Hämorrhoidalbeſchwerden bemerkt worden. Herr Regimentschirurgus Horn 1) unterſtach den Stiel in der Mitte mit einer krummen Nadel, und machte oben und unten mit einem ſtarken gewächſten Faden ſo nahe als möglich am Maſtdarme eine Ligatur, und ſchnitte hierauf den Stiel durch. Nach Wegnehmung dieſes groſſen Gewächſes fand er noch ein kleineres, welches er ebenfalls wegſchnitt. Die Faden ließ er zum After heraushangen, welche am ſechſten Tage mit dem abgebundenen Stücke des Stiels abfielen; die erfolgende geringe Blutung ſtillte ſich von ſelbſt wieder, und der Kranke wurde glücklich geheilt. — Hieher gehört auch die merkwürdige Beobachtung des Hrn. D. Bloch.

Polypenähnliche Auswüchſe im Gehörgange hat man mit glücklichem Erfolge ausgeriſſen.

Von den Mutterpolypen ſehe man unter Cercoſis.

Le Blanc's chirurg. Operationen, 1ſter Band, Leipz 1783. S. 260.

1) Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften, 1ſter Band, S. 221.

Polyspaston, Fr. Polyſpaſtè, ein Flaſchenzug. Iſt eine zum Ausdehnen verrenkter oder zerbrochener Glieder gehörige Maſchine, wo man die Aus- und Gegenausdehnung mit Händen zu bewirken nicht im Stande iſt; man ſehe unter Reductor.

Pomata labiorum, Fr. Pommade des lèvres, Lippenpomade. Man nimmt ungeſalzne Butter ein halb Pfund, gelb Wachs, groſſe von Kernen geſäuberte und zerſchnittene Roſinen und ausgekernte zerſchnittene Borsdorferäpfel, von jedem zwey Unzen: man kocht dieſe Ingredienzien ſo lange, bis ein auf glühende Kohlen geworfener Tropfen nicht mehr praſſelt. Die noch heiſſe Miſchung wird darauf ſtark durch ein Tuch in ein mit Roſenwaſſer angefülltes Gefäß gepreßt, und wenn ſie erkaltet, von dem Waſſer abgeſondert.

Dieſe Pomade iſt ein vortrefliches Heilmittel wider aufgeſprungene Lippen. Sie heilt die wunden Stellen, die von ſcharfer Schnupfenmaterie gefreſſen worden. Bey Brandſchäden kann man ſie auf Leinwand geſtrichen, anwenden. Sie lindert die Schmerzen bey der blinden güldnen Ader, und kein Mittel iſt ſo wirkſam, Frauenzimmern weiche und gelinde Hände zu verſchaffen, als ſie.

Porocele, ein Steinbruch. Iſt ein Bruch, der von einer Verhärtung, oder einem Stein entſteht, welcher in der röthlichen Hodenhaut ſteckt. Der Bruch iſt ſehr glänzend, hart und ungleich.

Poromphalus, ein Nabelſteinbruch. Iſt eine Hervorragung des Nabels von einer Verhärtung, oder einem darinnen befindlichen Stein.

Poros, oder Porosis, iſt die Erzeugung einer Verhärtung, von einer Feuchtigkeit im Weiſſen des Auges; ſiehe Aigis.

Porotica, härtende, oder Beinerzeugende Arzneymittel; oder ſolche Mittel, welche durch austrocknen, verdicken und anhalten, die einem Theile zugeführte Nahrung in eine Beinnarbe verwandeln.

Porrigo, oder Pityriasis, der Kleyengrind. Man verſteht darunter die trocknen, harten Spalte oder Ritze an

dem haarigten Theil des Kopfs, welche immer voll weißlichter Kleyen ſind, die unter dem Kämmen abfallen.

Porrus, Fr. Poireau, Porreau, ein Hühnerauge, auch Feigwarze in der Haut. Iſt eine Art einer Warze oder eines Gewächſes auf der Haut im Geſicht, oder an den Händen, das einem Hühnerauge ähnlich iſt, und auch gleiche Behandlung erfordert.

Praecognitio, oder Praenotio, ſiehe Prognoſis.

Presbyopia, Preshytia, Amblyopia proximorum, Fr. Vue longue, **Geſicht in die Ferne, und ſchwach Geſicht in die Nähe.** Iſt ein bey alten Leuten gewöhnlicher Zufall; auch kann ſich derſelbe nach einer ſchweren oder langwierigen Krankheit ereignen. Ein ſolcher Zufall des Geſichts iſt unheilbar, vornehmlich, wenn ſich derſelbe in einem gewiſſen Alter einfindet, und blos durch Brillen kann man in der Nähe etwas leſen. Iſt dergleichen Geſicht die Folge einer vorhergegangenen langwierigen Krankheit, ſo wird es, ſo wie die Kranken an Kräften wieder zunehmen, von ſelbſt wieder hergeſtellt.

Priapismus, oder tentigo, Fr. Priapiſme, **krampfartige unangenehme Aufrichtung des männlichen Gliedes.** Dieſer Zufall wird, in Anſehung des dabey gegenwärtigen Schmerzes von der Satyriaſis unterſchieden, welcher Zufall zwar auch in einem widernatürlichen Steifwerden der Ruthe beſtehet, aber mit einem Gefühl der Wolluſt geſchiehet. Die gewöhnlichſten Urſachen beyder Zufälle ſind, ſcharfer Urin, der ſich zur Nachtszeit, oder aus andern Urſachen anſammlet; Nieren und Blaſenſteine; eine beſondere Empfindlichkeit des Nervenſyſtems, wie man denn dieſe Krankheit oft bey Wahnſinnigen, und als einen Zufall der Waſſerſcheu bemerkt; eine beſondere Schärfe der Säfte, als bey dem Skorbut, bey ſtarker Krätze und Rheumatismen; und Entzündung in der Harnröhre, z. B. beym Tripper.

Nach Beſchaffenheit dieſer Urſachen müſſen die Mittel gewählet werden: als ein ſpezifiſches Mittel iſt der Kampfer befunden worden.

Procidentia, Prolapsus, Fr. Chûte, **der Vorfall.** Wird ein Ausweichen oder Verlängern weicher Theile genennt.

Procidentia oder Prolapsus ani, Protocele, Exania, Fr. Chûte ou Deſcente de l'anus, das Ausfallen des Maſtdarms, Maſtdarmvorfall.. Der Maſtdarm kann bey der Ausleerung des Koths aus verſchiedenen Urſachen heraustreten oder ausfallen. Gelegenheit zu dieſem Zufalle giebt das heftige Preſſen und Drücken beym Stuhlgange, ſchwerer Abgang harten Koths, ſtarkes Purgiren oder ſtarke und ruhrartige Durchfälle; ingleichen entſtehet er bey Exulcerationen des Maſtdarms, auch wenn er mit kleinen Würmern angefüllt, oder in der Blaſe ein Stein, oder ein Geſchwür iſt. Auch ereignet ſich ein ſolcher Vorfall bey Hämorrhoidalzufällen, bey welchen der Maſtdarm entweder entzündet, oder mit der Zeit ſchlapp wird, ingleichen bey ſchweren Geburten, beym Steinſchnitte, heftigem Schreyen u. ſ. w.

Die kräftigſte und wirkſamſte Heilung dieſes Zufalls iſt die ſchleunige Zurückbringung des umgekehrten herausgetriebenen Stücks vom Darme. Man legt zu dem Ende den Kranken auf den Bauch, wobey auch gut iſt, wenn er mit dem Kopfe tief, und mit dem Hintern hoch liegt, taucht die beyden Zeigefinger in Oel, oder beſchmieret ſie mit Fett, drückt mit einem dieſer Finger einen kleinen Theil von der Seite des Darms an der Mündung des Afters, und wenn dieſer Theil in die Mündung hineingetrieben worden iſt, ſo bringt man den andern Finger an denjenigen Theil des Darms, welcher ſodann die äuſſerſten Gränzen an der Mündung ausmacht, um ihn hinauf zu treiben, indem man unterdeſſen den zuerſt angebrachten Finger wieder zurückzieht. Indem man nun ſo mit den beyden Fingern abwechſelt, kann man den ganzen hervorgefallenen Theil des Darms in den meiſten Fällen zurückbringen.

Iſt der Darm bereits entzündet, und ſtark geſchwollen, ſo muß man erweichende Bähungen überſchlagen, erweichende Klyſtire verordnen, oder antiphlogiſtiſche Purgirmittel, z. B. von Tamarinden und Manna nehmen laſſen. Die ſchleunigſte Hülfe beſteht aber in Aderläſſen und Anlegen der Blutigel, auch flachen Schröpfen mittelſt einer Lanzette, welche Mittel um ſo nöthiger ſind, wenn der Zufall von blinden Hämorrhoiden herrührt, die man auch öffnen muß. Hat ſich die Geſchwulſt etwas geſezt, ſo muß man nun den herausgetriebenen

Theil auf eben angezeigte Art wieder zurückzubringen ſuchen. Bleibt nach der Zurückbringung der Theil ſchmerzhaft, und hat der Kranke einen geſchwinden Puls, ſo iſt das Aderlaſſen und eine magere kühlende Diät nöthig, um die Entzündung und deren Folgen zu verhüten.

Nöthig iſt es aber auch nach der Zurückbringung die Urſachen des Vorfalls zu heben, um einen neuen Vorfall zu verhüten. Vorzüglich muß eine allzuſtarke Hartleibigkeit, ſo wie im Gegentheil ein Durchfall, beſonders mit Stuhlzwange, gehoben und in der Folge verhütet werden. Auch muß man die erſchlafften Theile durch ſtärkende örtliche Mittel wieder ſtärken. Man rathet zu dem Ende den Kranken über Dampfbäder, von gelinde zuſammenziehenden in Wein gekochten Kräutern, ſetzen zu laſſen, oder auch den Theil mit Maſtix, Weyhrauch und Agtſtein zu räuchern, oder auch Kompreſſen mit Thedens Schußwaſſer angefeuchtet, auf die Oeffnung des Maſtdarms zu legen. — Aus gleicher Abſicht rathet man auch, ſehr klar geriebnen Maſtix auf den Theil zu ſtreuen, und dann den Darm zurückzubringen, ſo wie auch das Bähen deſſelben mit warmen Wein vermittelſt eines Schwammes ein ſehr heilſames Mittel iſt. Beyde Mittel indeſſen dürfen nicht da angewendet werden, wo der Darm entzündet iſt.

Nach der Zurückbringung muß der Kranke, beſonders wenn die Theile ſchon etwas ſchlapp ſind, ruhig liegen, und die Beine zuſammen halten. Bey Kindern wird ein neuer Vorfall beſonders dadurch verhütet, wenn man ſie, ſo oft ſie zu Stuhle gehen, dergeſtalt auf den Nachtſtuhl ſezt, daß ſie die Füſſe nicht aufſetzen können, wodurch das Austreten auch bey ſchon eingewurzeltem und gleichſam zur Gewohnheit gewordenem Uebel gemeiniglich verhütet wird.

Iſt der Maſtdarm ſchon ſehr ſchlapp geworden, ſo darf man den Kranken nicht wohl purgiren, auch nur die Klyſtire des leichten Stuhlganges halber anwenden.

Zuweilen hält es ſchwer, ja iſt es nicht möglich den Maſtdarmvorfall gänzlich zu heben, ſo daß er bey jedesmaliger Leibesöffnung wieder erfolgt: in dieſem Falle muß er allezeit wieder hineingebracht werden. Sehr glücklich aber heilte

der Herr Regimentſchirurgus Ollenrot 1) einen ſeit einem halben Jahre gedauerten ſehr ſtarken Vorfall des Afters durch Klyſtire aus einem Theil Weineſſig und drey Theilen kalten Waſſer, welche Miſchung er auch mit dicken Kompreſſen äuſſerlich ſehr oft auflegen ließ. Der Vorfall trat nach 24 Stunden zurück, und der Kranke, ein Knabe von fünf Jahren, bekam keinen Rückfall. Auf ähnliche Art heilte er vollkommen einen andern Knaben von neun Jahren, welcher ſeit fünf Monaten einen Vorfall gehabt hatte.

Procidentia oculi, ſiehe Exophthalmia.

Procidentia vesicae urinariae, ſiehe Exocyſte.

Procidentia oder Prolapsus uteri oder vaginae, Fr. Abaiſſement, Chûte ou Deſcente de la Matrice ou du Vagin, **der Vorfall der Mutter und der Mutterſcheide.** Die Gebärmutter ſowohl als die Mutterſcheide können vorfallen, und beyde Vorfälle kann man durch folgende Zeichen unterſcheiden. Bey einem Vorfall der Gebärmutter iſt die aus der Schaam hervorhangende Geſchwulſt oberwärts breit und dick, unterwärts aber, wo ſie die Oeffnung hat, iſt ſie dünner und ſchmäler, und man kann eine Sonde, die man an den Seiten dieſer Geſchwulſt zwiſchen den Schaamleſzen eingebracht hat, ohne Hinderniß in die Höhe ſchieben. Bey einem Vorfall der Scheide hingegen befindet ſich der breite Theil unterwärts, der ſchwache aber aufwärts, und man kann die Sonde nicht frey in die Höhe bringen, ſondern ſie ſtößt an den obern mit der Gebärmutter verbundenen Theil der Scheide an.

Der Gebärmuttervorfall wird eigentlich in zwey Gattungen unterſchieden, nämlich in den vollkommenen, oder den **Gebärmuttervorfall mit einer Umkehrung** (Procidentia uteri completa, oder Proc. uteri cum inverſione), und in den **unvollkommenen, oder den Gebärmuttervorfall ohne Umkehrung** (Proc. uteri incompleta, oder Proc. uteri ſine inverſione). Im erſten Falle iſt die Mutter ſo vorgefallen, daß ſie auſſer der Scheide hervorraget, und dieſe mit um-

1) Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften, 2ter Band, S. 125.

kehrt, ſo daß ſelbige an beyden Seiten einen Sack bildet; im zweyten Fall iſt die Gebärmutter ohne Umkehrung, und zwar mit dem Muttermunde vorgefallen, ſo daß ſie dabey noch in der Scheide iſt.

Die Gebärmutter muß man, ſo bald als möglich, mit der Hand behutſam wieder in ihre Lage zurück zu bringen ſuchen, der Kranken Ruhe anbefehlen, ſie in eine horizontale Lage bringen, und die Beine, auch mittelſt einer Binde, zuſammen halten laſſen; man ſehe auch unter Hernia vaginalis. Um die Gebärmutter aber eher und ſicher in ihrer Lage zu erhalten, ſo bringt man einen Mutterkranz ein, welchen die Kranke ſo lange, bis ſich die Bänder wieder befeſtiget haben, zuweilen aber bey allzugroßer Schlafheit der Theile beſtändig tragen muß: man ſehe hievon unter Suppoſitorium uterinum.

Weit gemeiner iſt die Erſchlaffung und ein Vorfall der Mutterſcheide, welche man ſowohl bey Jungfern, als auch bey Weibern, Schwangern und Gebärenden antrifft. Man erkennt ſolchen, indem man durchs Gefühl an der Scheide eine Geſchwulſt, oder aber verlängerte oder hervorragende Runzeln bemerkt; jedoch muß man auch Auswüchſe, Verhärtungen u. d. gl. in der Scheide von einem Vorfall unterſcheiden.

Die Kur dieſer Krankheit geſchieht entweder lindernd, wenn man den erſchlafften und vorgefallnen Theil an ſeinen Ort bringt, und einen neuen Vorfall vermittelſt ſchicklicher Bandagen oder andrer Mittel verhindert; oder ſie geſchiehet gründlich, wenn nachdem der vorgefallne Theil befeſtigt worden, ſelbiger, ohne weitere Mittel nöthig zu haben, an ſeinem Orte bleibt. Iſt alſo eine Erſchlaffung der Scheide oder ſelbſt ein Vorfall gegenwärtig, und keine Entzündung damit verbunden, ſo muß zuvor die Zurückbringung geſchehen, welche man bewirkt, indem man mit dem Zeigefinger, ſo vorher mit Oel, oder ungeſalzner Butter, oder Pomade beſtrichen worden, die vorhangende Haut nach und nach zurück drückt. Um die Zurückbringung zu erleichtern, muß man zuvor ein erweichendes Klyſtir ſetzen, und den Urin, wenn er nicht von ſelbſt abgeht, mit dem Catheter abzapfen. Gemeiniglich aber erleichtern ſich die Kranken den Urinfluß dadurch, daß ſie ſich auf die Kniee und Ellenbogen legen. Die Kranke muß

der Herr Regimentschirurgus Ollenrot 1) einen ſeit einem halben Jahre gedauerten ſehr ſtarken Vorfall des Afters durch Klyſtire aus einem Theil Weineſſig und drey Theilen kalten Waſſer, welche Miſchung er auch mit dicken Kompreſſen äuſſerlich ſehr oft auflegen ließ. Der Vorfall trat nach 24 Stunden zurück, und der Kranke, ein Knabe von fünf Jahren, bekam keinen Rückfall. Auf ähnliche Art heilte er vollkommen einen andern Knaben von neun Jahren, welcher ſeit fünf Monaten einen Vorfall gehabt hatte.

Procidentia oculi, ſiehe Exophthalmia.

Procidentia vesicae urinariae, ſiehe Exocyſte.

Procidentia oder Prolapsus uteri oder vaginae, Fr. Abaiſſement, Chûte ou Deſcente de la Matrice ou du Vagin, der Vorfall der Mutter und der Mutterſcheide. Die Gebärmutter ſowohl als die Mutterſcheide können vorfallen, und beyde Vorfälle kann man durch folgende Zeichen unterſcheiden. Bey einem Vorfall der Gebärmutter iſt die aus der Schaam hervorhangende Geſchwulſt oberwärts breit und dick, unterwärts aber, wo ſie die Oeffnung hat, iſt ſie dünner und ſchmäler, und man kann eine Sonde, die man an den Seiten dieſer Geſchwulſt zwiſchen den Schaamlefzen eingebracht hat, ohne Hinderniß in die Höhe ſchieben. Bey einem Vorfall der Scheide hingegen befindet ſich der breite Theil unterwärts, der ſchwache aber aufwärts, und man kann die Sonde nicht frey in die Höhe bringen, ſondern ſie ſtößt an den obern mit der Gebärmutter verbundenen Theil der Scheide an.

Der Gebärmuttervorfall wird eigentlich in zwey Gattungen unterſchieden, nämlich in den vollkommenen, oder den Gebärmuttervorfall mit einer Umkehrung (Procidentia uteri completa, oder Proc. uteri cum inverſione), und in den unvollkommenen, oder den Gebärmuttervorfall ohne Umkehrung (Proc. uteri incompleta, oder Proc. uteri ſine inverſione). Im erſten Falle iſt die Mutter ſo vorgefallen, daß ſie auſſer der Scheide hervorraget, und dieſe mit um-

1) Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften, 2ter Band, S. 125.

kehrt, ſo daß ſelbige an beyden Seiten einen Sack bildet; im zweyten Fall iſt die Gebärmutter ohne Umkehrung, und zwar mit dem Muttermunde vorgefallen, ſo daß ſie dabey noch in der Scheide iſt.

Die Gebärmutter muß man, ſo bald als möglich, mit der Hand behutſam wieder in ihre Lage zurück zu bringen ſuchen, der Kranken Ruhe anbefehlen, ſie in eine horizontale Lage bringen, und die Beine, auch mittelſt einer Binde, zuſammen halten laſſen; man ſehe auch unter Hernia vaginalis. Um die Gebärmutter aber eher und ſicher in ihrer Lage zu erhalten, ſo bringt man einen Mutterkranz ein, welchen die Kranke ſo lange, bis ſich die Bänder wieder befeſtiget haben, zuweilen aber bey allzugroßer Schlafheit der Theile beſtändig tragen muß: man ſehe hievon unter Suppoſitorium uterinum.

Weit gemeiner iſt die Erſchlaffung und ein Vorfall der Mutterſcheide, welche man ſowohl bey Jungfern, als auch bey Weibern, Schwangern und Gebärenden antrifft. Man erkennt ſolchen, indem man durchs Gefühl an der Scheide eine Geſchwulſt, oder aber verlängerte oder hervorragende Runzeln bemerkt; jedoch muß man auch Auswüchſe, Verhärtungen u. d. gl. in der Scheide von einem Vorfall unterſcheiden.

Die Kur dieſer Krankheit geſchieht entweder lindernd, wenn man den erſchlafften und vorgefallnen Theil an ſeinen Ort bringt, und einen neuen Vorfall vermittelſt ſchicklicher Bandagen oder andrer Mittel verhindert; oder ſie geſchiehet gründlich, wenn nachdem der vorgefallne Theil befeſtigt worden, ſelbiger, ohne weitere Mittel nöthig zu haben, an ſeinem Orte bleibt. Iſt alſo eine Erſchlaffung der Scheide oder ſelbſt ein Vorfall gegenwärtig, und keine Entzündung damit verbunden, ſo muß zuvor die Zurückbringung geſchehen, welche man bewirkt, indem man mit dem Zeigefinger, ſo vorher mit Oel, oder ungeſalzner Butter, oder Pomade beſtrichen worden, die vorhangende Haut nach und nach zurück drückt. Um die Zurückbringung zu erleichtern, muß man zuvor ein erweichendes Klyſtir ſetzen, und den Urin, wenn er nicht von ſelbſt abgeht, mit dem Catheter abzapfen. Gemeiniglich aber erleichtern ſich die Kranken den Urinfluß dadurch, daß ſie ſich auf die Kniee und Ellenbogen legen. Die Kranke muß

dabey auf dem Rücken liegen, mit der Bruſt tief, und mit ausgebreiteten, erhabenen und rückwärts gegen den Hintern gezogenen Schenkeln, auch darf ſie während der Operation nicht reden, und muß ſich überhaupt ganz leidentlich verhalten. Iſt der Vorfall zurückgebracht, ſo ſteckt man den Zeigefinger in die Scheide, um die noch etwa zurückgebliebenen Falten, an die Wand der Scheide anzudrücken.

Eine Entzündung oder Geſchwulſt des vorgefallenen Theils muß man vor der Zurückbringung, durch erweichende Bähungen, und andre theils äuſſerliche, theils innerliche Mittel zu heben ſuchen. Ein gleiches gilt von dem kalten Brande. Iſt aber der ganze Vorfall vom Brande ſo zerſtört, daß alle Mittel nichts fruchten, ſo iſt das einzige Mittel, den verdorbnen Theil wegzuſchneiden oder abzubinden. Um das Wiederherausfallen zu verhindern, muß die Kranke einige Wochen lang im Bette liegen bleiben, die Beine zuſammenhalten, oder dieſelben kreuzweiſe über einander ſchlagen, ſich ruhig verhalten, und leichte, den Leib offen erhaltende Speiſen zu ſich nehmen. Dabey muß man zu der Zeit, wo die monatliche, oder Kindbetterinnen-Reinigung nicht fließt, entweder zuſammenziehende Räucherungen vermittelſt eines Trichters, oder noch beſſer, ſtärkende und zuſammenziehende Dekokte, vermittelſt einer Spritze oder zuſammengewickelter Leinwand, an die Scheide bringen, nachher aber, wenn dieſes nicht hinreichend iſt, Kompreſſen und die T Binde anlegen, oder ein längliches, plattes, oder aber ein langes und cylindriſches Mutterzäpflein in die Scheide bringen.

Oft wird durch einen eine hinlängliche Zeit angewendeten Gebrauch dieſer Mittel, und wenn das Uebel noch neu iſt, auch noch nicht den höchſten Grad erreicht hat, das Uebel völlig, auch ohne Mutterkranz gehoben. Zur gründlichen Kur aber eines alten und groſſen Vorfalls ſind dieſe Mittel nicht hinreichend. Einige rathen in dieſem Falle Schröpfköpfe an die Mutterſcheide zu ſetzen; jedoch möchten diejenigen Recht haben, welche behutſame Einſchnitte vorziehen. Die Einſchnitte ſind auch nützlich anzuwenden, wo der Vorfall bereits brandig iſt, da man mit dem Brande auch den Vorfall völlig heben kann.

Procidentia uveae tunicae, ſiehe Staphyloma.

Procidentia uvulae, Fr. La luette abbattue, das Fallen oder Schieſſen des Zäpfleins. Der Zapfen wird allein, oder nebſt den Mandeln und dem Gaumen entzündet, ſchwillt an, und verlängert ſich. Von den Mitteln, dieſes Uebel zu heben, ſehe man unter den Artickeln Amygdalae und Angina. Oder er iſt durch mehrere überſtandene, oder übel zertheilte Entzündungen angeſchwollen, ſteif und verlängert worden, ſieht roth aus, reizet zum beſtändigen Niederſchlucken und verhindert zugleich dieſes. Hier dienen ſtärkende und zuſammenziehende Mittel, die ebenfalls unter Amygdalae angezeigt worden; oder man kann auch den Zapfen mit einem Stückgen Alaun öfters bedupfen.

Oder der Zapfen wird durch langgedauertes kaltes Athemholen, zugleich mit dem fleiſchichten Gaumen erkältet und erſchlafft; oder er wird nach einem langen und kalten Fluß im Gaumen und Schlund, indem er den abgeſchiednen Schleim gleichſam aufnimmt, erſchlafft, und oft dreyfach verlängert. In beyden lezten Graden wird er ſchwerlich gehoben, und macht ſich das Abſchneiden des Zapfens mehrentheils nöthig.

Wenn man ſolches vornehmen will, ſezt man den Kranken auf einen Stuhl von bequemer Höhe, dem Licht gegen über, läßt den Mund durch einen Gehülfen offen halten, und die Zunge mit einem Spatel niederdrücken. Der Wundarzt faßt hinten den Zapfen mit einem Häkgen, und ſchneidet ihn mit einer geraden, mit abgerundeten Spitzen verſehenen Inciſionsſcheere bis zur natürlichen Gröſſe ab.

Oft aber iſt die Furcht des Kranken vor dem Schnitte zu groß, und daher ſchwer, ja auch gar unmöglich, die Operation zu unternehmen, und hier muß ſie unvermuthet, und ohne Verwiſſen des Kranken gemacht werden. In dieſem Falle kann man ſich des von dem Herrn Hofrath Trampel neu erfundenen Inſtruments 1) ſehr bequem bedienen.

Nach der Operation kann man ein Gurgelwaſſer aus Habergrüzdekokt und Honig, oder Oxymel öfters anwenden. Sollte ſich, wie jedoch ſelten geſchieht, einiges Bluten einfinden, ſo kann man ſolches mit Thedens Schußwaſſer ſtillen.

1) Abgebildet und beſchrieben findet man es in Fritzens medicin. Annalen ꝛc. 1ſtem Band, Seite 300.

PROCTORRHOEA, der Eiterfluß. Hierunter wird ein Ausfluß eines eiterähnlichen Schleims aus dem After verſtanden.

PROFLUVIUM, Fr. Ecoulement, ein Ausfluß. Man verſteht hierunter eine jede widernatürliche Ergieſſung einer Feuchtigkeit aus Hölen, oder zerriſſenen, oder verwundeten Gefäſſen.

PROFUSIO, iſt ſo viel, als Haemorrhagia.

PROGNOSIS, oder PRAECOGNITIO, oder PRAEDICTIO, Fr. Signe prognoſtique, Prédiction, die Vorherſagung, Vorbedeutung, Anzeigung. Die Vorherſagung beſtehet in der Erkenntniß der Zeichen, vermöge welcher man den Ausgang einer Krankheit vorherſaget. Aus den Zeichen und Zufällen einer jeden äuſſerlichen Krankheit, die ein Wundarzt kennen und richtig zu beurtheilen fähig ſeyn muß, kann er auch auf die Folgen ſchließen, die Heilmethode darnach einrichten, und den Ausgang der Krankheit einigermaſen beſtimmen.

Keineswegs aber iſt es einem Wundarzte anſtändig, auf Art der Marktſchreyer dem Kranken Leben und Tod zu verkündigen: ſondern er muß gewiſſenhaft handeln, nicht zu viel und nicht zu wenig verſprechen, und in zweifelhaften Fällen den Anverwandten oder Umſtehenden nichts verſchweigen.

PROLAPSUS, iſt ſo viel, als Procidentia.

PROPTOMA, wird für Prolapſus gebraucht.

PROPTOSIS, ein Augenvorfall. Iſt eine Krankheit des Augapfels, wenn ſich durch die verwundete Hornhaut die Traubenhaut hineinſenkt, an derſelben anwächſt, und eine Erhabenheit verurſacht: man ſehe unter Staphyloma.

PROSPHYSIS, Fr. Coalition, die Zuſammenwachſung; z. B. das Zuſammenwachſen der Finger, insbeſondere die Verwachſung des Augenlides mit der Hornhaut.

PROSTHESIS, Fr. Prothèſe, die Wiedererſetzung; ſiehe Additio.

PRUNA, iſt ſo viel, als Anthrax.

PRUNELLA, Fr. Prunelle, iſt ſo viel, als Angina.

PSILOTHRON, Fr. Pſilothre, iſt ſo viel, als Depilatorium.

Psorophthalmia, Fr. Pſorophthalmia, Galle, ou Gratelle des paupières, die jückende Krätze der Augenlider. Iſt, wenn der Rand und der Winkel der Augenlider roth und ein wenig ſchwürig ſind, und eine klebrigte, brey- oder eiterartige, mit ſcharfen Thränen vermiſchte Feuchtigkeit ausfließt, wovon ein beſchwerliches Jucken, Hitze und Röthe, ſowohl am Augenlide als am Auge ſelbſt entſtehet.

Man kann ſich bey dieſem Uebel einer Salbe mit etwas rothen Präcipitat vermiſcht bedienen. Auch folgende Salbe wird als ein untrügliches Mittel empfohlen. Man nimmt eine Unze Queckſilber und zwey Unzen Scheidewaſſer, digerirt ſolche im Sandbade ſo lange, bis das Queckſilber völlig aufgelöſt iſt; dieſe Auflöſung, wenn ſie noch ganz warm iſt, vermiſcht man mit einem Pfunde zerlaſſenen Schmeer, der eben gerinnen will, und dieſe Miſchung wird in einem marmornen Mörſer ſtark bis zu einer Salbe gerieben. Die Härte und eine dunkelgelbe Farbe iſt das Zeichen der gehörigen Zubereitung. Man braucht dieſe Salbe auf folgende Art. Man füllt ein kleines Büchsgen damit an, und erwärmt ſolches an einem Lichte, ſo lange bis die Salbe oben auf zu einem Oele ſchmelzt. Dieſes nimmt man mit der Spitze des Zeigefingers ab, und reibt es ſorgfältig in die Ränder der Augenlider. Alle vier und zwanzig Stunden, jedesmal beym Schlafengehen, kann man ſie gebrauchen. Nachdem man die Salbe eingerieben hat, muß man ein Pflaſter vom Cerat 1) ganz locker über die Augenlider legen. Die Schwürigkeit der des Morgens zuſammengebackenen Augenlider kann man durch eine warm gemachte Miſchung von Milch und Butter, womit man die Augenlider beſtreicht, ſehr vermeiden.

Bey dieſer Krankheit hat Herr Kirkland 2) immer das Liniment aus Galmeyſtein, die Tutienſalbe, oder in Waſſer aufgelöſten weiſſen Vitriol aufzuſtreichen, nützlich gefunden. Wenn mit dieſer Krankheit kleine Geſchwüre verbunden ſind, ſo hält er ſie rein, ſucht die Vereiterung und hernach die Hei-

1) Es beſteht aus dem vierten Theil eines Nöſels Baumöl, vier Unzen weiſſen Wachs, und einer halben Unze Wallrath; man ſchmelzt dieſes zuſammen, und rührt es um, bis es erkaltet.

2) Unterſuchung der Medizinal-Chirurgie, Leipzig 1785. Seite 280.

lung zu befördern. Zu dieſem Ende kann man ſie alle Morgen, vermittelſt einer mit Leinwand umwickelten Sonde, mit warmer Milch und etwas Roſenhonig auswaſchen; von Zeit zu Zeit kann man ein ſehr gelindes feines Digeſtiv auf etwas Karpie geſtrichen, auflegen, und zulezt die Heilung mit einem Cerat befördern, wenn anders die Theile um die kleinen Geſchwüre nicht erſchlafft ſind, in welchem Falle man Mittel, die mehr trocknen und zuſammenziehen, anwenden muß.

Oft iſt die Krankheit mit einer gröſſern oder geringern Entzündung des Augapfels verknüpft, daher denn in ſolchen Fällen die Mohnſafttinktur oder das flüſſige Laudanum, den beſten Nutzen haben ſoll.

Iſt die Krankheit, wie zuweilen geſchiehet, von einem ſkrophulöſen Zunder entſtanden, ſo muß die gründliche Heilung mit blutreinigenden Mitteln, die man den Kranken lange Zeit gebrauchen läßt, bewirken; dabey muß man ihm ein Fontanel ſetzen, und wenn ſolches, wie bey einigen Perſonen geſchiehet, ganz und gar nicht flieſſen will, ſo muß man die Blaſenpflaſter beſtändig unterhalten, oder eine andre ähnliche, immer fortdauernde Ausleerung zu verſchaffen ſuchen.

Kleine medicin. chirurg. Abhandlungen, aus verſchiedenen Sprachen überſezt, 1ſter Theil, Leipzig 1781, Seite 205.

Psydraciae, erhabne rothe Flecken. Darunter werden diejenigen rothen, gleichſam breite flache Blaſen vorſtellende Flecken verſtanden, welche ihr Entſtehen nach Inſektenſtichen, vom Angreiſen der Brenneſſeln u. ſ. w haben.

Pterygium, Fr. Ongle, ein Nagelfell im Auge. Man ſehe unter Pannus oculi.

Ptilosis, das Ausfallen der Augenwimpern; ſiehe Deplumatio.

Ptosis, ſiehe Blepharoptoſis.

Ptyalismus, iſt ſo viel, als Salivatio.

Pulvillus e linamentis confectus, Fr. le Gateau, ein Karpiebauſch, Karpiekuchen. Man legt um eine Sonde lange ausgezupfte Leinwandfaden ins Kreuz von allen Seiten her, und zwar ſo, daß deren Mitte allemal an einer Seite liegen bleibt. Ueber dieſe rund herum her legt man mehr oder weniger Karpie, und dieſe bedeckt man wieder, wie

vorhero, mit langen Fäden. Man nimmt ſodann ein plat⸗tes und rundes Karpiebäuſchgen, und befeſtiget ſolches mit einem Faden mitten durch den Bauſch.

Punctio oder Punctura vesicae urinariae, Fr. Paracenteſe de la veſſie, die Durchbohrung der Harnblaſe. Iſt diejenige Operation, da man bey einer Harnverhaltung, wenn man ſolche nicht heben, auch den Urin nicht mit dem Catheter abzapfen kann, die Blaſe durchbohrt, um den Harn abzuführen, und hernach die Urſache der Verhaltung wegzuräumen.

Man hat dieſe Operation ehedem, entweder durch den Schnitt oder den Stich in der Dammgegend (Perinaeum), oder über den Schaambeinen verrichtet. Da dieſe Operation aber nicht allein höchſt ungewiß, ſondern auch mit vieler Unbequemlichkeit, Schmerzen, ja dem Tod ſelbſt verknüpft iſt, ſo iſt jezt die Methode des Herrn Flürant allgemein angenommen, ſo daß ich erſtere ganz übergehen, und nur leztere beſchreiben will.

Vor der Operation reinigt man den Maſtdarm durch ein Klyſtir; alsdenn legt man den Kranken auf den Rücken wagrecht auf den Rand des Bettes, beynahe in die Lage zum Steinſchnitt, läßt ihm ſeine Schenkel beugen, auseinander ſperren, und von den Gehülfen halten, drückt den Unterleib nahe über dem Schaambeinen mit der Hand, damit die Blaſe eine deſto deutlichere und ſtärkere Geſchwulſt im Maſtdarm macht; dann bringt man an dem mit Oel beſtrichenen Zeigefinger der linken Hand einen krummen Troikar, nachdem vorher deſſen Spitze in die Röhre zurückgezogen worden, in den Maſtdarm, hält ihn an dem Blättchen des unterſten Endes mit dem Zeige⸗ und Mittelfinger der rechten Hand feſt, drückt mit dem Daumen die Röhre ſtark an den Maſtdarm, und ſchiebt hierauf die Spitze und zugleich die Röhre mit einiger Stärke in die Blaſe. Man zieht alsdann den Troikar heraus, läßt den Harn auslaufen, legt auf die Röhre einige Longuetten, befeſtigt ſie mit der T. Binde, und läßt den Kranken ins Bette bringen. Bey jeder Leibesöffnung muß die Röhre, damit ſie nicht herausfalle, mit dem Finger zurückgehalten werden.

Dieſe Methode iſt ohnſtreitig allen andern vorzuziehen, denn ſie kann nie fehlſchlagen, iſt ſo leicht, daß ſie auch von einem Ungeübten verrichtet werden kann, und iſt mit gar keiner Gefahr verbunden, ja es iſt weniger Gefahr bey ſelbiger, als bey dem unbehutſamen Gebrauch des Catheters, und daher auch dem Gebrauche deſſelben oft vorzuziehen. Die einzige mögliche Gefahr iſt, daß die Saamenbläschen verletzt werden können, welche man aber vermeidet, wenn man den Maſtdarm ſo hoch oben als möglich durchſticht. Die Röhre läßt man ſo lange in der Blaſe, bis der Harn durch den natürlichen Weg wieder abgeht.

Statt der unbiegſamen Röhre bedient ſich Herr Kiedeiner biegſamen ſilbernen Röhre, weil ſolche weit bequemer im Maſtdarme liegt. Auch Herr Flürant 1) bedient ſich jetzt ſtatt des unbiegſamen Röhrgens eines biegſamen und durchſchnittenen, von der Beſchaffenheit, als die Röhrgen der biegſamen Catheter. Weit bequemer möchten ſie ſeyn, wenn ſie aus elaſtiſchem Harze 2) bereitet würden.

Schmuckers chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil, S. 469. Richters chirurg. Bibliothek, 5ter Band, Seite 106. Oder Weiz neue Auszüge aus chirurg. Diſpüten, 15ter Band, S. 158.

So vortheilhaft aber die Methode, die Blaſe durch den Maſtdarm zu durchboren, vor den übrigen angezeigten iſt, ſo können nach der Meinung und Erfahrung des Herrn Profeſſor Dr. Murray 3) Fälle vorkommen, wo weder die Durchbohrung des Mittelfleiſches, noch des Maſtdarms, ohne die größte Lebensgefahr unternommen werden kann, oder wo die anfangs dadurch erlangten Vortheile, bey fortdauerndem und täglich zunehmendem Hinderniſſe in der Harnröhre oder dem Halſe der Blaſe ſehr bald wieder verſchwinden, und dürfe man daher die Durchbohrung der Blaſe in der Unterbauchgegend

1) Le Blanc's chirurg. Operationen, 1ſter Band, Seite 78. und die Abbildung ſeines verbeſſerten Werkzeugs, Kupfertafel I. Figur 5.

2) Thedens neue Bemerkungen und Erfahrungen ꝛc. 2ter Theil, Seite 143.

3) Diſſertat. chirurg. de paracenteſi cyſtidis urinariae, quam praeſ. *Adolph Murray*, d. 6. Dec. 1771. publ. propon. Petr. Grillinſon. Upſal. Ins Deutſche überſetzt, findet man ſie in der neuen Sammlung der neueſten und auserleſenſten Abhandlungen für Wundärzte, 4tem Stück, S. 159.

nicht ſo ſehr tadeln. Bertrandi beweiſe es auf das unwiderſprechlichſte, daß dieſe Operation das einzige Mittel ſey, das Leben des Kranken zu verlängern, wenn ſich an dem Halſe der Blaſe eine ſchwieligte Geſchwulſt erzeugt habe. Und er ſelbſt wiſſe aus der Erfahrung, daß dieſelbe in dem von Bertrandi angeführten Falle mit dem beßten Erfolge angewendet worden ſey.

Purulentus oculus, ſiehe Hypopion.

Purulescentia, iſt ſo viel, als Suppuratio.

Pus, Fr. Pus, der Eiter. Iſt die in Wunden und Geſchwüren befindliche Subſtanz von weißgelblichter Farbe, und mittler Conſiſtenz, ohne Geruch und Schärfe. Dieſe Beſchreibung verſteht ſich aber blos von gutem Eiter; (Pus laudabile), denn jemehr er ſich von dieſer beſchriebenen Beſchaffenheit entfernt, deſto übler iſt er. Einen ſehr ſchlechten und dünnen, dabey ſtinkenden, ſcharfen, grünlichten, ſchwärzlichten oder braunen Eiter nennt man Jauche (Pus malignum). Unter unächtem Eiter (Pus ſpurium) verſteht man eiterähnlichen Schleim, welcher ohne vorhergegangene Entzündung oder Verwundung entſtehet, dergleichen der Schleim der unächten Thränenfiſtel, der weiſſe Fluß u. ſ. w. ſind.

Von dem Eiter ſind zuweilen Feuchtigkeiten andrer Art, vorzüglich aber der Schleim, ſchwer zu unterſcheiden, und dies veranlaßt oft Irrthümer von ſehr ſchlimmen Folgen. Jedoch findet man zwiſchen dem wahren Eiter, und dieſen ſchleimigten eiterartigen Feuchtigkeiten folgenden Unterſchied. Eiter ſinkt im Waſſer gemeiniglich zu Boden, Schleim hingegen ſchwimmt. Der Eiter giebt dem Waſſer eine gleichartige, trübe, bleiche Farbe, der Schleim hingegen erzeugt im Waſſer ſchwimmende Fäden. Vitriolſäure löſt den Schleim geſchwinder auf als Eiter. Miſcht man zu einer ſolchen Auflöſung Waſſer, ſo ſondert ſich der Eiter ab, und ſinkt zu Boden, der Schleim hingegen bildet, indem er ſich abſondert, ſchwimmende Fäden. Und endlich eine Auflöſung von einem kauſtiſchen Alkali löſt zwar Schleim ſo gut, als Eiter auf, gießt man aber Waſſer hinzu, ſo ſcheidet ſich der Eiter, der Schleim aber nicht.

Der Stoff, woraus der Eiter bereitet wird, iſt ſehr mannichfaltig. Denn es flieſſen Feuchtigkeiten von mancherley Art aus Gefäſſen und Behältern in die Höle eines Eitergeſchwürs zuſammen, und tragen das Ihrige zu dem Eiter bey, und ſo ſcheint auch das Uebermaaß der einen oder andern Feuchtigkeit, die Urſach eines fehlerhaften, zu dünnen, zu dicken, ölichten, ſchleimichten Eiters zu ſeyn. Auch die feſten Theile tragen etwas zu dieſer Miſchung bey, denn dieſes erhellet aus der Verzehrung derſelben durch Eiter. Ausgetretnes rothes Blut ſcheint ſich nicht in Eiter zu verwandeln; vorzüglich wird der Eiter aus dem Blutwaſſer bereitet, und ſehr wahrſcheinlich iſt es, daß der gerinnbare Theil der Säfte großen Antheil am Eiter hat. Der Eiter wird wahrſcheinlich im nahen Umkreiſſe des Geſchwürs bereitet.

Darwins Verſuche eines Kennzeichens, um den Unterſchied zwiſchen Eiter und Schleim zu beſtimmen, ſehe man in den kleinen med. chirurgiſchen Abhandlungen aus verſchiedenen Sprachen, 1ſtem Theil, Leipzig 1781, Seite 9.

Herr Leibarzt Michaelis 1) hat aber weitere Verſuche gemacht, und iſt nicht blos bey dem Unterſchiede zwiſchen Eiter und geſunden Schleim ſtehen geblieben, ſondern er hat ſeine Verſuche ſowohl mit geſunden als mit kranken Schleim angeſtellt, und ſo den Unterſchied zwiſchen Eiter und Lymphe, zwiſchen Eiter und kranken Schleim, vorzüglich den Auswurf der Schwindſüchtigen, und die Materie friſcher Tripper unterſucht.

Auch Herr Dr. Salmuth 2) hat Verſuche angeſtellt. Dieſer unterſcheidet einen wahren Eiter, Feuchtigkeiten, die eiterähnlich, aber nicht wirklich Eiter ſind, Feuchtigkeiten, die nicht Eiter, aber mit mehr oder weniger wahrem Eiter vermiſcht ſind. — Beyde Abhandlungen verdienen nachgeleſen zu werden, indem es für den Arzt und Wundarzt gewiß eine Sache von Wichtigkeit iſt, mit Gewißheit Eiter von eiterähnlichen Materien unterſcheiden zu können.

1) Richters chirurg. Bibliothek, 7ter Band, Seite 585.

2) Diſſ. inaug. med. de Diagnoſi puris &c. Auctor *I. C. H. Salmuth*, Goettingae 1783. Im Auszuge findet man ſie deutſch in Richters chir. Bibl. 7tem Band, Seite 761.

Puſtulae, Fr. Ampoulles, Puſtules, Veſſies, Blåtterlein, Eiterblåschen, Eiterblattern, Eiterfinnen. So nennt man verſchiedene auf der Oberflåche der Haut hervorkommende kleine, rothe oder gelblichte Geſchwůlſte, oder Blaſen, die entweder geſchwůrig ſind, oder nicht, z. B. bey den Kinderblattern, den Windpocken, der Kråtze u. ſ. w.

Putredo, Putrefactio, Fr. Pourriture, Putrefaction, die Fåulniß, Såulung. Iſt die gånzliche Auflöſung oder Zerſtörung des Körpers, und dieſe bringt die verſchiednen Urſachen der meiſten Krankheiten, ingleichen die bösartigen und giftigen Vereiterungen hervor.

Pyosis, ſiehe Hypopion.

Pyotica, iſt ſo viel, als Suppurantia.

Pyrotica, Fr. Remedes cauſtiques, brennende Arzneyen; ſiehe unter Cauſtica.

Pyuria, das Eiterharnen. Iſt derjenige Zufall, da aus der Harnröhre ein eiterhafter Harn auſſließt, und welcher ein Harnblaſengeſchwůr, eine veneriſche Urſach u. ſ. w. zur Urſache haben kann.

Q.

Quadriga, ſiehe cataphracta.

Quassatio, Fr. Froiſſure, eine Quetſchung, Zerrůttung. Wird eigentlich eine Quetſchung der Wirbelbeine genennt, da ſolche zwar in ihrer Lage bleiben, durch irgend eine åuſſerliche Gewalt aber ſo erſchůttert werden, daß ſie nicht mehr feſt zuſammen halten. Man braucht das Wort auch von einer Trennung der Verbindung der Flechſen und Bånder.

Quinquina, ſiehe China chinae.

R.

Rabies canina, ſiehe unter Hydrophobia.

Rachitis, ſiehe Rhachitis.

Ramex, ſiehe Hernia.

Rana, Ranula, Batrachus oder Hypoglossis, Fr. Grenouille, Grenouillette, die Fröſchleinge.

ſchwulſt unter der Zunge. Iſt eine harte, bald röthlichte, bald weißlichte Geſchwulſt, unter dem vordern Ende der Zunge, neben den Froſchadern auf der rechten oder linken Seite, oder auch in der Mitte, die mehr bey Kindern, als bey Erwachſenen vorkommt, und mit einem dicken, zähen Schleim, oder auch einer harten, eiterichten Materie angefüllt iſt, und oft ſo groß wird, daß ſie das Reden und Schlucken um ein merkliches verhindert, und zuweilen viele Schmerzen zugleich verurſacht. Dergleichen Geſchwülſte können auch an mehreren Stellen innerhalb dem Munde, an den Lippen, den Wangen, der Zunge, und oben im Gaume ſich ereignen. Die Weichheit und das Schwappen der Geſchwulſt zeigen, daß eine Flüſſigkeit darinnen befindlich iſt, und der Mangel einer vorhergegangenen Entzündung verwahren vor dem Irrthum, die Geſchwulſt für eine Anhäuffung von Eiter zu halten.

Wenn die Geſchwulſt klein iſt, kann man die Zertheilung durch abführende und äuſſerliche reizende und zuſammenziehende Mittel, z. B. durch fleiſiges Reiben mit Salbeyblättern oder mit gebranntem Salze zu erhalten ſuchen. Wenn dieſe Art zu verfahren nicht gelingen will, muß die Geſchwulſt geöffnet werden, um das wäſſerichte oder zähe Weſen heraus zu laſſen. Man muß ſich dabey hüten, daß man die unter liegenden Gefäſſe nicht verletze. Nach gemachter Oeffnung muß man einen Finger, längſt dem Wege des Ganges der Speicheldrüſe, am untern Kinnbacken aufdrücken, um alles das heraus zu treiben, was etwa den Speichel in ihm aufhalten könnte. Der Balg muß nachher mit gelinden reinigenden und zuſammenziehenden Mitteln ausgewaſchen, und daneben Sorge getragen werden, daß die Oeffnung des gemachten Schnitts offen erhalten werde, daher man am beſten Karpie hineinſtopft, und ſo oft ſolche durch den Zufluß des Speichels weggeſpület wird, die Grube jedesmal ſogleich wieder mit friſcher anfüllt.

Am geſchwindeſten hat Herr D. Acrel 1) den Sack herausgeſchafft und die Heilung auf folgende Art bewirkt. Nach der Oeffnung der Geſchwulſt und nach dem Ausfluß der

1) Acrels chirurg. Vorfälle, 1ſter Band, Göttingen 1777. S. 174.

Feuchtigkeit, hat er den Sack zuförderſt mit weichen leinenen Lappen und Karpie angefüllt, um ihn auszutrocknen. Eine kleine Weile nachher hat er dies heraus nehmen, und ſogleich die Wände überall mit dem ſauren Salzgeiſt (Spir. ſalis acidus) bedupfen, und ſolches nach Erforderniß der Umſtände wiederholen laſſen. Durch dieſes Mittel hat ſich der Sack ſtückweiſe abgelöſet, die Höle nach und nach mit friſchem Fleiſch angefüllt, und die äuſſere Oeffnung wieder geſchloſſen.

Raspatorium, oder Scalprum rasorium, Fr. Rugine, Rutiſſoire, das Schabeiſen, der Schrotmeiſſel. Wird ein Inſtrument genennt, womit man die vom Beinfraß ergriffenen Knochen ſchabet; ingleichen auch ein ſolches, womit man die Zähne, von dem an ſelbigen ſich angeſezten Weinſtein oder andern Unreinigkeiten reiniget.

Ratula, iſt ſo viel, als Raſpatorium.

Reductio, Repositio, Fr. Reduction, das Wiedereinrichten, Zurückſchieben. Wird diejenige Hülfe genennt, da man Theile, welche von ihrer natürlichen Lage gewichen ſind, in dieſelbige wieder zurückbringt, z. B. bey Beinbrüchen, Verrenkungen, Brüchen (Hernia) u. ſ. w.

Reductor, Fr. Reducteur, der Reductor. Iſt eine Maſchine, womit man Beinbrüche und Verrenkungen groſſer Glieder, bey welchen man wegen des ſtarken Widerſtandes der Muskeln ſeinen Endzweck mit den Händen nicht erreichen kann, wieder einrichtet.

Die vorzüglichſte und brauchbarſte iſt, der ſogenannte verbeſſerte Hagenſche Reductor. Zuerſt machte ſie Herr Ravaton 1) bekannt, und nachher wurde ſie durch den Herrn Hagen 2) verbeſſert und zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Die vorzüglichſte Nutzbarkeit derſelben kann man wohl nicht beſſer beweiſen, als mit den Worten des würdigen Herrn Theden 3).

1) Abhandlung von Schuß- Hieb- und Stichwunden, Strasburg 1767, Seite 386 und die Abbildung auf der ſechſten Kupfertafel.

2) Wahrnehmungen zum Behuf der Wundarzneykunſt in Deutſchland, Mitau 1772, Seite 161.

3) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 1ter Theil, S. 133.

Ein ebenfalls brauchbarer Rollenzug vom Herrn Dr. Böttcher, iſt beſchrieben und abgebildet zu finden in deſſen Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen ꝛc. 1ſtem Theil, Seite 39.

Reduvia, Redivia, Fr. Envies, ein Nietnagel, Neidnagel. Werden diejenigen kleinen Häutgen genennt, welche an den Fingern, an den Wurzeln der Nägel ſich lostrennen. Man muß ſolche genau an der Haut mit einer feinen platten Scheere abſchneiden; denn abgeriſſen dürfen ſie nicht werden, weil ſonſt Schmerzen entſtehen.

Refrigerantia, Fr. Remedes refrigérans, kühlende Mittel. Solche bringen in einem Theile des Körpers das Gefühl der Kälte hervor, oder machen denſelben wirklich kälter, und werden kühlende, oder auch Antiphlogiſtica, der Entzündung widerſtehende Mittel genennt. Dieſe Mittel werden in eigentliche und uneigentliche abgetheilet. Eigenthümlich erkältende Mittel ſind, das kalte Waſſer, Schnee oder Eis, und dieſe theilen dem Körper eine wirkliche Kälte mit. Die Bleymittel und einige Zinkmittel erwecken das Gefühl der Kälte, wenn ſie auf einen ſchmerzhaften, heiſſen, entzündeten Theil gelegt werden.

Alle dieſe Arzneyen werden alſo bey Entzündungen als gelind zuſammenziehende, die Reizbarkeit der Nerven, den Schmerz, die von Hitze ausgedehnten Säfte, und ihre wallende Bewegung beſänftigende Mittel gebraucht. Dergleichen Mittel ſind kaltes Waſſer, Schnee, Silberglätteſſig, Bleyweis, Eyerweis, Milchrahm, Salpeter, Salmiak, Oxikrat, und Kaſſienmark.

Regimen, Fr. Régime, das Verhalten; ſiehe Diaeta.

Relaxantia, Fr. Remedes relâchans, erſchlaffende Mittel; ſiehe Emollientia.

Relaxatio, Fr. Relâchement, die Erſchlaffung. Es entſtehet ſolche, wenn Theile des Körpers durch einen Fall, Stoß, oder irgend eine andre Quetſchung verlezt, und zu lange widernatürlich ausgedehnet worden ſind, ſo daß ſie ihre gegenſeitige Kraft verlohren haben. Von dieſer Kur ſehe man unter Contuſio.

Repellentia, Fr. Remedes repercuſſifs, **zurücktreibende Mittel.** Dieſe ſind den zuziehenden Mitteln Attrahentia) entgegen geſezt, und treiben durch ihre Wirkung die Säfte aus den Gefäſſen, und verhindern den leichten Einfluß in dieſelben. Dieſe Wirkung haben blos die kühlenden und zuſammenziehenden Mittel, welche, indem ſie die Gefäſſe etwas verengern, die Säfte aus jenen zurück, oder vorwärts in die Blutadern treiben. Wegen ihrer zuſammenziehenden Kraft haben dieſe Mittel eine ſo gute Wirkung bey vielen entſtehenden Entzündungen und Geſchwülſten (man ſehe unter Phlegmone). Dergleichen Mittel ſind, kalt Waſſer, Schnee, Eſſig, rothe Roſen, rother Wein, Weingeiſt, Alaun, Vitriol, Silberglätteſſig, Oxikrat, Bleyzucker und Kalkwaſſer.

Dieſe Mittel darf man aber nicht gebrauchen bey Geſchwülſten, die von einer kritiſchen Auswurfsmaterie entſtehen, wie die Peſtbeulen, metaſtatiſchen Geſchwülſte, der Rothlauf u. ſ. w. auch nicht bey Entzündungen, die in eine Verhärtung übergehen. Nur allein darf man ſie anwenden, wo man die Eiterung verhindern will und kann.

Repositio, Fr. Replacement, **die Wiedereinrichtung, Zurückſchiebung;** ſiehe Reductio.

Resolutio, Discussio, Fr. Reſolution, Diſcuſſion, **die Zertheilung.** Iſt die vollkommene Heilung einer Entzündung, wenn nämlich bey ſelbiger ſich alle Zufälle nach und nach verlieren, der leidende Theil ganz bleibt, und wenn die ausgetretenen flüſſigen Theile eingeſogen und wieder in den ganzen Körper aufgenommen werden. In einem jeden Falle muß der Wundarzt die Zertheilung zuerſt zu bewirken ſuchen, man ſehe hievon unter Phlegmone; jedoch ſind die Fälle ausgenommen, wo die Entzündung kritiſch iſt.

Resolventia, Fr. Remedes reſolvents, Aperitifs, **auflöſende, zertheilende Mittel.** Werden ſolche Mittel genennet, welche die Verdickung der Säfte auflöſen. Allgemeine zertheilende Mittel giebt es nicht, denn die Verdickungen der Säfte ſind verſchieden, und erfordert daher eine jede ihre beſondern auflöſenden Mittel.

Die zertheilenden Mittel beſtehen in wäſſerigten, ſeifenartigen, ſalzigen, ſauren, alkaliſchen, bittern, gewürzhaf-

ten, ſcharfen, harzigten, einigen geiſtigen, und einigen metalliſchen Arzneyen. Einige davon ſind zugleich etwas reizend, andre wirken ohne Reiz, und ſehr nothwendig iſt es, die zertheilenden Mittel in die ſcharfen und gelinden, oder in die hitzigen und kühlenden einzutheilen. Die gelinden Zertheilungsmittel kann man bey Entzündungen gebrauchen, die übrigen bey kalten Geſchwülſten; und einige, z. B. die Bälgleinsgeſchwülſte erfordern die ſcharfen, harzigten. Indeſſen haben nicht alle Arzneyen darum, weil ſie eine Geſchwulſt vertreiben, eine zertheilende Kraft: denn der Weingeiſt, der Alaun, und andre Mittel heilen Geſchwülſte, die von Erſchlaffung der Gefäſſe entſtehen, ob ſie gleich verdickende, und keine zertheilende Mittel ſind.

Eigentlich zertheilende Mittel, die eine die Säfte auflöſende Kraft haben, ſind lauwarmes Waſſer, Wein, Seifenkraut, Bingelkraut, Tag- und Nachtkraut, Chamillen, Hollunder, Schierling, Stabwurzel, Andorn, Wermuth, Lachenknoblauch, Knoblauchkraut, Krauſemünze, Meliſſen, Majoran, Salbey, Rosmarin, Baſilikum, Honig, Eſſig, Seiſe, Queckſilber, Schwefel, Salpeter, Borax, Salmiak Gummi Ammoniak, Bdelliumharz, Mutterharz, Sagapengummi; Kampfer, Elemi, Wolferley, Alraunwurzel, Schellkraut, Zaunrübe, Samenmehle, Bleywaſſer, Thedens Schußwaſſer, auch Thedens Umwickelungen und das Wachstuch.

Resonitus, ſiehe Contrafiſſura.

Retentio urinae, ſiehe Iſchuria.

Reunio, ſiehe Syntheſis.

Rhachitis, Rachitis, Fr. Rhachitis, Nouure, ou Chartre, Enfant noué, die engliſche Krankheit, doppelte Glieder. Dieſe Krankheit entſteht meiſtentheils bey Kindern, nicht leicht bey Erwachſenen; nicht leicht vor dem ſechſten Monat und ſelten nach dem zehnten Jahre. An folgenden Zufällen erkennt man ſie. Die Enden und Köpfe der Knochen, beſonders der äuſſern Theile ſchwellen an, dagegen der mittlere Theil derſelben abnimmt. Die Knochen werden dabey leicht ſo weich, daß ſie der Wirkung der Muskeln nachgeben, und Krümmungen verurſachen. Der Kopf iſt ungewöhnlich groß, der Unterleib, beſonders das rechte Hypochondrium iſt aufge-

trieben, das Fleiſch iſt ſchlaff, und die Farbe der Haut blaß. Die Verdauung iſt ſchlecht und eine groſſe Neigung zur Säure da, daher auch die Zähne ſehr ſchlecht ſind. Die nächſte Urſach iſt eine beſondre Schärfe, und ſcheint ſkrophulöſer Art zu ſeyn. Kinder, deren Eltern veneriſche, ſkrophulöſe, ſkorbutiſche Materie im Körper haben, und vielen Leidenſchaften unterworfen ſind; Kinder, die übel genährt, und an feuchten und unreinen Orten erzogen, und von ungeſunden Ammen geſäugt werden, pflegen vor andern von dieſer Krankheit befallen zu werden.

Bey der Kur kommt es vorzüglich darauf an, die Lebensart zu verbeſſern, die Kinder in reine trockne Luft zu bringen, ſie täglich mit wollenen, mit Maſtix durchräucherten Lappen einigemal zu reiben, und ſie rein und trocken zu halten, ihnen leicht verdauliche und gelind nährende Speiſen zu geben, den Schleim durch gelinde Mittel, z. B. durch die geblätterte Weinſteinerde, und durch den auflöslichen Weinſtein (Tart. ſolubil.) aufzulöſen, die Säure durch Magneſie zu dämpfen und die Unreinigkeiten durch Rhabarbermittel auszuführen; dabey eine gelinde Ausdünſtung durch Dekokte von der Färberröthe (Rubia tinctorum 1), die aber doch nicht zu häufig warm getrunken werden müſſen, zu unterhalten, dann die Verdauungswerkzeuge durch bittere Mittel, beſonders durch den Erdrauchsſaft (Extr. fumar.), und endlich die Glieder ſelbſt durch kalte Bäder zu ſtärken.

Zum gewöhnlichen Getränk leiſtet Seltſerwaſſer, in hinlänglicher Menge getrunken, ſehr gute Dienſte. Vielen Kin-

1) Man nimmt von der Wurzel, wenn ſie getrocknet iſt, 1 Loth, von der friſchen aber zwey Loth, kocht ſie bey gelindem Feuer mit 2 Pinten (32 Unzen) Brunnenwaſſer, und auflöslichen Weinſtein 2 Quenten, eine Stunde lang; dem Durchgeſeiheten ſezt man 4 Loth reines Honig hinzu. Hievon läßt man einem bereits entwöhnten Kinde täglich 8 Unzen nehmen, ſollte es aber noch ſaugen, ſo muß die Amme die gedoppelte Menge nehmen. Bey andern ſich ereignenden dringenden Zufällen, als Durchfall, Verſtopfung, Würmern, oder Verhärtungen im Unterleibe, ſezt man ihr, wider dieſelben, andre wirkſame Mittel hinzu.

Statt gewöhnlichen Getränks kann man auch eine Abkochung trinken laſſen, die aus 2 Quenten dieſer Wurzel, 10 Gran getrockneten Orangeſchalen, und 15 Gran geſtoßnen ſüßen Fenchelſamen mit 6 Pfund Waſſer ſo lange gekocht wird, bis 2 Pfund eingekocht ſind.

dern ſoll auch ſehr nützlich geweſen ſeyn, ihnen eine Zeit lang beym Gebrauche des Badens und des Reibens ihr ordentliches Getränk dadurch zur Arzney zu machen, daß man klein geſchnittene Rhabarber und Eiſenfeile, in ein Stück Leinwand gebunden, in dünnes Bier geleget, und dies mit einigen Roſinen angenehm gemacht, ihr einziges Getränk ſeyn läßt.

Noch kann man auch folgende Kurart anwenden. Man ſchmelzt ein Loth gute Potaſche in einem Pfunde Waſſer, und giebt davon dem Kinde nach ſeinem Alter, alle Morgen zwanzig bis achtzig oder hundert Tropfen in einem Glaſe Waſſer. Wenn dies vier Tage gebraucht worden iſt, ſo ſezt man es wieder eben ſo lange bey Seite, und fährt ſo von vier zu vier Tagen fort. Man mache ferner aus zehn Gran Alicantſeife, einem Gran gekochter Ochſengalle und fünf Gran zubereiteter Aronswurzel acht Pillen, jede einen Gran ſchwer, die mit Zimmetpulver beſtreuet werden. Davon werden vier Stück bey der Mittagsmahlzeit, und ſo viel bey der Abendmahlzeit mit dem Getränke genommen. Dabey reibt man die Kinder täglich am Leibe und Gliedern mit Lappen, die in kaltes Waſſer getaucht werden, und bald hernach mit Tüchern trocken, die mit Wachholderharz durchräuchert worden ſind. Die Speiſen müſſen leichte, verdaulich, nicht zu fett, gewürzt, aber nicht zu hizig ſeyn, und oft, aber mäſſig genommen, dann und wann Brechmittel, und dann wieder ſtärkende Sachen gegeben werden. Nebſt andern Stärkungen kann man hiezu täglich dreymal zwey Löffel voll Zimmetwaſſer ohne Wein und Pomeranzenblütwaſſer, von jedem gleichviel vermiſcht, einzunehmen wählen. Zur Nahrung und Stärkung beym Anfange der Geneſung, ſchickt ſich auch vortreflich ein Getränk aus geröſtetem Hafermehle mit Milch und etwas Chokolate.

Muß man vermuthen, daß die Krankheit von einem zurückgetriebenen Ausſchlage entſtanden ſey, ſo muß man denſelben wieder herzuſtellen trachten, davon unter Scabies geſagt wird. Giebt ein Kind bey obiger Kur Hofnung zur Geneſung, ſo kann man ihm täglich ein Klyſtir von einem Lothe Chinarinde, in ſo viel Waſſer als dazu nöthig iſt, gekocht, beybringen, und ihm zum Getränk Waſſer, worinn ein Stück glühendes Eiſen einigemal abgelöſcht worden, mit Zucker ver-

ſüßt, und allenfalls, nachdem es erkaltet, mit dem vierten Theil Milch vermiſcht, kühl zu trinken geben. Auch würde das Baden in ſolchem Eiſenwaſſer nützlich ſeyn. — Sehr gut und deſto beſſer iſt es, wenn man ihm täglich etwas von der Fieberrinde mit innerlich beybringen kann.

Herr Bromfield 1) rühmt, nachdem er vorher durch ein oder zwey gute Purgirmittel die Därme gehörig gereiniget hat, das gereinigte rohe Queckſilber (Mercur. viv. depurat.) als das wirkſamſte Mittel aus Erfahrung an, die bey der engliſchen Krankheit gemeiniglich zugegenſeyende Verſtopfung der Gekrösdrüſen zu zertheilen. Sobald der Leib anfängt weicher und kleiner zu werden, und das Kind wieder zunimmt, alsdann, nicht aber eher, können kalte Bäder und ein kalter Aufguß von der Fieberrinde mit Nutzen gebraucht werden. Das kalte Bad und die Fieberrinde zu frühzeitig gebraucht, ehe der freye Umlauf der Säfte durch die Drüſen wieder hergeſtellt iſt, iſt dem kranken Kinde ſehr nachtheilig.

Die Krümmungen des Rückgrats und der Glieder muß man durch Maſchinen wieder zu heben ſuchen; man ſehe auch unter Gibber.

RHACOS, iſt ſo viel, als Carpia.

RHACOSIS, wird die Krankheit des Hodenſacks genennt, wenn die Haut deſſelben ſehr ſchlapp und wund iſt.

RHAGADES, FISSURAE, SCISSURAE, RIMAE, Fr. Fentes, die Hautſchrunden, Hautſpalten. Von einer ſchnellen Abwechſelung von Wärme und Kälte, und vorzüglich naſſer Kälte in Wärme, und überhaupt von kalter rauher Luft geſchiehet es oft, daß die Haut rauh wird.

Von den aufgeſprungenen Lippen iſt bereits unter Fiſſurae labiorum geſagt, ingleichen ein vortrefliches Mittel unter Pomata labiorum angeführt worden. Hier alſo noch von denen an den übrigen Theilen, vorzüglich an Händen und Füſſen.

Um dieſe Ungemächlichkeit, die oft ſehr beſchwerlich wird, zu heben, müſſen alle ſchnelle Abwechſelungen bemeldter Art vermieden werden, und man muß empfehlen, des Tags über Hundelederne Handſchuhe anzuziehen, die mit Hirſch- oder ge-

1) Chirurgiſche Wahrnehmungen, Leipzig 1774, Seite 262.

meinem Talge inwendig beſtrichen ſind. Zugleich kann man die Theile mit Franzbrandwein, zu dem etwas Terpentinöl gemiſcht iſt, waſchen laſſen. Wenn aber der Gebrauch des Terpentinöls unerträglich iſt, kann man unter das Waſchwaſſer die Hälfte weiſſen Wein, oder ein Drittheil Thedenſches Schußwaſſer, oder ein Sechstheil Franzbrandwein gieſſen, und ſich damit einigemal täglich waſchen. — Auch kann man rathen, eine Salbe aus dem Gelben von Ey, arabiſchen Gummi, Aloe und Myrrhen einzuſchmieren.

Mit dieſer Behandlung iſt dergleichen Beſchwerde bey jungen Perſonen, bey welchen ſie insgemein von obigen äuſſerlichen Urſachen zu entſtehen pflegt, leicht zu heben; hingegen bey Alten, bey welchen öfters innerliche Urſachen, oder die abnehmende Ausdünſtung durch die Haut, und eine in hohen Jahren zunehmende Sprödigkeit ſchuld ſind, iſt dem Uebel ſchwerer abzuhelfen. Man kann in ſolchen Fällen nach der ſelbſteigenen Erfahrung des Herrn Gen. Chir. Theden 1), die ſchadhaften und ſpröden Stellen der Haut mit einer ſcharfen Lauge aus büchener Holzaſche, und alsdenn mit deſtillirtem Regenwaſſer waſchen, und nachdem das Glied abgetrocknet worden, eine Pomade, die aus Hammeltalg, weiſſen Wachs, Borsdorferäpfelſaft und Eyeröl bereitet worden, einreiben, auch lederne Handſchuhe mit dieſer Pomade eingerieben, Tag und Nacht anziehen. Innerlich hat dabey Herr Theden ſeine Spießglastinktur 2), und Abends Gummi guajaci ʒß mit Sapon. antimon. gr. V. genommen.

Rhage, iſt ſo viel, als Rima, oder Fiſſura.

Rhaphanoides, ein Querbruch, wenn ein Bein quer in die Dicke zerbrochen iſt; ſiehe Fractura.

Rhaphe, ſiehe Sutura.

Rhegma, wird gebraucht von einem Riß oder Spalt in der Hirnſchale; es heißt aber auch ſo viel, als Ruptio, oder Ruptura; ingleichen braucht man es für Sugillatio.

Rhexis, heißt ſo viel, als Ruptio. Eigentlich braucht man es von einem zerborſteten oder zerſprungenen Auge.

Rhoeas, ſiehe Rhyas.

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil, Seite 262.
2) Am angeführten Orte, Seite 84.

Rhogme, ein Riß oder Spalt eines Beins. Vorzüglich heißt es ein flacher Hirnſchalenbruch, ohne Verrückung der Stücke.

Rhyas, ein verkleinertes Thränenfleiſch. Aus verſchiednen Urſachen, beſonders wenn die Thränendrüſe im groſſen Augenwinkel durchſchnitten, oder durch ein Geſchwür zerfreſſen worden, wird das Tränenfleiſch kleiner; zuweilen fehlt es auch von Natur. In erſtern Fällen kann man ſich eines Augenmittels aus weiſſem Vitriol einen Skrupel, deſtillirtem Regenwaſſer vier Unzen, und Zuckercand einer halben Quente bedienen, wovon man von Zeit zu Zeit einige Tropfen in das Auge fallen läßt.

Rhytidosis, das Schwinden des Augapfels. Es beſtehet in einer Zuſammenrunzelung und Niederſinkung der Hornhaut, wo zwar die Hornhaut näher an die Regenbogenhaut tritt, doch nicht mit derſelben verwächſt.

Rigiditas, Fr. Roideur, die Steifigkeit. Wenn die weichen, oder natürlichen biegſamen Theile ſo ſteif ſind, daß ſie keine Veränderung zulaſſen. Die Steifigkeit der Fibern iſt jene Zuſammenverbindung der kleinſten Theile, wodurch ſie ſo feſt zuſammenhängen, daß ſie der Macht der auf ſie wirkenden flüſſigen Theile, die ihre Steifigkeit zu Erhaltung der Geſundheit ſchwächen muß, zu ſehr widerſtehen.

Rima, iſt ſo viel, als Fissura.

Risus sardonius, ſiehe unter Tetanus.

Roborantia, Tonica, Fr. Remedes roborants, toniques, ſtärkende Mittel. Werden ſolche genennet, welche eine zuſammenziehende Kraft beſitzen, und die natürliche Spannung der geſchwächten feſten Theile wiederherſtellen können. Man wendet dieſe Mittel in allen denen Krankheiten an, wo eine Schwäche der feſten Theile, und eine zu langſame Bewegung der Gefäſſe und Säfte vorhanden iſt. Sie ſind daher dienlich bey Verſtauchungen, Verrenkungen und Beinbrüchen, Vorfällen der Scheide und des Maſtdarms, ſtark eiternden, wäſſerichten oder ſchwammichten Geſchwüren, u. d. gl. nur darf bey allen Krankheiten, wo man ſie anwendet, keine Entzündung zugegen ſeyn. Vorzüglich ſind aber die ſtärkenden Mittel nöthig,

in kalten wäſſerichten Geſchwülſten, wo zuſammenziehende und zugleich etwas reizende Arzneyen erfordert werden.

Dergleichen Mittel ſind rother Wein, rothe Roſen, Chinarinde, Weingeiſt, Zimmet, Poley, Rosmarin, Salbey, Quendel, Lavendel, Majoran, Meliſſe, Iſop, Lorbeer. Ueberhaupt dienen kalte Bäder, Stahlbäder, Kampfergeiſt, Mutter- und Theriakgeiſt, Muskatenbalſam, Peruvianiſcher Balſam, Lorbeer- und Brodrindenpflaſter, Nervenſalbe und Thedens Wundwaſſer.

Rosa, ſiehe Eryſipelas.

Rubefacientia, ſiehe unter Corrodentia.

Runcina, ſiehe Raſpatorium.

Ruptorium, **freſſende, ätzende Arzney.** Wird ein cauſtiſches Mittel genennt, welches die Haut durchfrißt, und damit man bisweilen Abſceſſe zu öffnen pflegt; man ſehe unter Abſceſſus.

Ruptura, Fr. Deſcente, **ein Bruch.** Bey den Alten bedeutete Ruptura ſo viel, als Hernia, indem ſie glaubten, daß Brüche, da das Darmfell nicht in einen Sack ausgedehnt, ſondern zerriſſen iſt, ſehr häufig wären. Sie behaupteten nämlich, daß das Darmfell zuweilen zerreiſſe, und daß die Eingeweide des Unterleibes durch dieſen Riß und durch die Bauchmuskeln unter die äuſſere Haut träten, und dieſe in eine Geſchwulſt ausdehnten. Dieſe Brüche nennten ſie **Brüche ohne Bruchſack,** und glaubten, daß alle plötzlich entſtehende Brüche mit einer ſolchen Zerreiſſung, diejenigen hingegen, die langſam und allmälig entſtehen, mit einer Ausdehnung des Darmfells verbunden ſind, weil ſie dafür hielten, daß das Darmfell einer ſo plötzlichen Ausdehnung nicht fähig ſey. Letzteres iſt ganz wider die Erfahrung: und ob es ſchon wirklich Brüche mit einer Zerreiſſung des Darmfells giebt, ſo ſind ſie ſehr ſelten, und die Erkenntniß derſelben iſt mit keiner Schwierigkeit verbunden; man ſehe unter Hernia. — Ruptura zeigt auch eine plötzliche Zerreiſſung der innern Theile, als der Eingeweide, Urinblaſe, Gebärmutter u. ſ. w. an: Fr. Rupture, das Zerſpringen, Zerreiſſen. Man ſagt es auch von dem plötzlichen Zerreiſſen äuſſerer Theile, als des Knieſcheibenban-

des, der Achillesſehne (man ſehe unter Vulnera nervorum et tendinum), u. ſ. w.

Ryas, wird ein allzuſtarkes Thränenflieſſen genennet.

S.

Saccati tumores, ſiehe Tumores ſaccati.

Sacculus medicinalis, Fr. un Sachet, Säcklein, Beutel, Kräuterkiſſen Sie werden aus halb getragener weicher Leinwand verfertiget, und man bringt in ſolche die Arzneymittel, ſo mehrentheils aus gepülverten Kräutern und Pulvern beſtehen, und damit die gepülverten Sachen allenthalben bleiben, und die Säcke überall gleich ſind, werden ſie durchnähet. Man legt ſie nach Beſchaffenheit des Uebls feucht, oder trocken auf: man ſehe auch unter Fomentatio.

Saccus herniosus, Fr. Sac hernieux, der Bruchſack. Iſt die Verlängerung und Ausdehnung des Bauchfells und der allgemeinen Bedeckungen, worinn die ausgetretenen Eingeweide, welche den Bruch bilden, enthalten ſind; man ſehe unter Hernia.

Salivatio, Fr. Salivation, der Speichelfluß. Iſt ein widernatürlich ſtarker Abgang des Speichels, welcher von einer vermehrten Abſonderung deſſelben herrührt, und entweder von ſelbſt entſtehet, oder durch Arzneymittel als heilſam erregt wird. Vom leztern Fall ſehe man unter Syphilis.

Sandalina, Sandalium, oder Spica pro luxatione astragali; ſiehe unter Dolabra.

Sanguisuga, ſiehe Hirudo.

Sanies, Fr. Sanie, Matière ſanguinolente, blutiger Eiter, dünner Eiter. Iſt eine dünne, ſcharfe, freſſende, durchſichtige, zuweilen grünlichte, meiſtens aber etwas blutig gefärbte, halbeiterichte Flüſſigkeit, die aus unreinen Wunden und Geſchwüren fließt, und die Heilung derſelben hindert.

Sarcites, iſt ſo viel, als Anaſarca und Leucophlegmatia.

Sarcocele, Sarcoma scroti, Fr. Sarcocèle, ein Fleiſchbruch. Iſt eine Verhärtung, Ausdehnung und

Verſtopfung des übrigen Theils des Hoden, und dieſer Zufall iſt zuweilen ohne, zuweilen mit Schmerzen verbunden. Zuweilen iſt die Oberfläche des Hoden eben, zuweilen uneben; zuweilen iſt der Samenſtrang zugleich verhärtet und der Nebenhode angeſchwollen, zuweilen nicht. Wenn ein ſolches Fleiſchgewächs die Härte eines Knorpels erlangt hat, heißt man es Chondrocele, iſt es aber gar verknöchert worden, Oſteocele.

Der verſchiedene Zuſtand, in welchem die Krankheit zu verſchiedenen Zeiten angetroffen wird, bezeichnet dieſelbe als einen zuweilen gutartigen, zuweilen aber als einen bösartigen Fleiſchbruch, ja oft als einen wahren Krebs. Manchmal zeigt ſie ſich zuerſt blos durch eine ſimple Anſchwellung und Verhärtung des Körpers des Hoden, ohne Schmerzen, ohne Unebenheit an ſeiner Oberfläche, und ohne Beſchwerden, ausgenommen die Ungelegenheit, die von der Schwere des Hodens herrührt, und manchmal bleibt die Krankheit lange in dieſem Zuſtande, nämlich gutartig: hingegen wird zuweilen das Uebel plötzlich uneben und knotigt, iſt mit heftigen Schmerzen, die durch den Rücken und die Lenden ſchieſſen, vergeſellſchaftet, jedoch bricht es noch nicht durch die äuſſerlichen Decken. Manchmal aber bricht es durch alle den Hoden umgebende Häute durch, und macht entweder ein groſſes, faules, ſtinkendes, freſſendes Geſchwür mit harten Rändern, oder es entſteht daraus ein ſchmerzhafter, ſiepernder Schwamm, der zu öfterm Bluten geneigt iſt, und wird alſo die Krankheit zuweilen bald und ſchnell bösartig. Zuweilen ſcheint die Krankheit blos örtlich, und durch äuſſerliche Gewalt, Drücken und Stoſſen, oder Veränderung der Hoden entſtanden zu ſeyn; zuweilen aber kommt ſie von einer veneriſchen Urſache, oder einer Verſetzung her, und zeigt eine blaſſe Geſichtsfarbe, Unverdaulichkeit, öfterer Ekel, Kolikſchmerzen, plötzlicher Durchfall u. d. gl. genugſam, daß die ganze Leibesbeſchaffenheit fehlerhaft iſt, wie denn auch die ſchadhaften Eingeweide zuweilen durchs Gefühl entdeckt werden können. Zuweilen bleibt auch der Samenſtrang lange weich und gut, zuweilen aber wird er bald hart und ſchadhaft.

Eine widernatürlich fleiſchichte, am Hoden ſich erzeugende Excrescenz, in welcher, wie man ehedem glaubte, ein Fleiſchbruch beſtehe, und welche man mit dem Meſſer abſchneiden, oder mit einem Aetzmittel verzehren müſſe, findet man nie: ſondern ſolche beſtehet nur in einer Verhärtung des Nebenhoden, oder in einer erhabenen Stelle am verhärteten Hoden, oder wohl gar in einer Verhärtung am Samenſtrange. Es findet ſonach auch die Heilart, nach welcher nur ein kleiner Theil des ſkirrhoſen Hoden weggenommen wird, nicht Statt, weil dadurch ſich der gröſſere Theil, welchen man zurucläßt, in einen Krebs verwandelt.

Ob man gleich einen Fleiſchbruch leicht von andern Brüchen unterſcheiden kann, denn immer kommt die Geſchwulſt nicht aus dem Bauchringe: ſo kann es gleichwohl oft geſchehen, daß man ihn für einen Waſſerbruch der Scheidenhaut des Hoden (man ſehe unter Hydrocele) hält; denn zuweilen iſt eine Verhärtung des Hoden mit dem Waſſerbruche verbunden, in welchem Falle man die Krankheit einen **Waſſerfleiſchbruch** (Hydroſarcocele) nennt. Allein bey einer ſorgfältigen Unterſuchung wird man finden, daß immer die Verhärtung des Hoden zuerſt entſtanden iſt, und dieſe Anhäuſſung von Waſſer nach und nach verurſacht hat.

Die Vorherſagung iſt nach Verſchiedenheit der Gröſſe, des Alters, und des Zuſtandes des Kranken verſchieden. Wenn das Uebel noch neu iſt, wenigſtens noch nicht gar lange gedauert hat, der Kranke noch jung und ſonſt geſund iſt, kann man die Zertheilung verſuchen. Aeuſſerlich bäht man die Geſchwulſt mit Salmiak und Weineſſig, legt Goulardſche Seifenſalbe, Schierlingspflaſter u. d. gl. auf. Bey einer nicht gar alten Verhärtung des Hoden, hat der Herr Dr. **Weiz** den Mindererśgeiſt äuſſerlich vorzüglich nüzlich befunden. Vorzüglich muß man dabey den Hoden wohl warm halten, und den Hodenſack in einer Tragbinde tragen laſſen. Innerlich müſſen gelinde Purgir- Queckſilber- und andre zertheilende Mittel, beſonders auflöſende Gummata gegeben, auch eine gute, ſparſame und wenig nahrhafte Diät dem Kranken verordnet werden. Aus verſchiedenen Erfahrungen wird die Hauhechelwurzel (Radix ononidis), ſowohl bey einem einfachen,

als einem mit einem Waſſerbruch verbundenen Fleiſchbruch, als ein kräftig zertheilendes Mittel angerühmt. Man giebt ſie in Pulver zweymal des Tages zu einer Quente; oder man kocht eine Unze von der Wurzel in 14 Unzen Waſſer, und läßt von dieſem Dekokt ein Pfund täglich trinken. — Man ſehe auch den Artickel Hernia veneris nach.

Allzulange aber darf ein Wundarzt ſich nicht bey dem Verſuch der Zertheilung verweilen, und noch weniger, nach dem Rath einiger, erſt abwarten, bis der Hode ſchmerzhaft, nämlich krebshaft wird, ſondern er muß in Zeiten die Kaſtration, als das einzige übrige Mittel unternehmen. Vor der Operation jedoch muß ein Wundarzt die Leibesbeſchaffenheit des Kranken, und den Zuſtand der Hoden und der Samengefäſſe, mit groſſer Aufmerkſamkeit unterſuchen. Iſt der Saamenſtrang dick, aufgeſchwollen, hart, ſtramm, knotigt, uneben und ſchmerzhaft, ſo kann die Operation nicht mehr unternommen werden, weil ſie in dieſem Falle dem Kranken einen ſchmerzhaften Tod verurſachen würde. Hat ſich hingegen zum Fleiſchbruche blos eine varicöſe Aufſchwellung des Saamenſtrangs (Krampfaderbruch), oder eine Waſſeranſammlung in der Zellenhaut des Saamenſtrangs geſellt: ſo iſt ſolches keine Einwendung gegen die Operation, und ſie muß daher unternommen werden. Wie die Operation aber verrichtet wird, iſt unter Caſtratio nachzuſehen.

In zweifelhaften Fällen, da man nicht weiß, ob der Kranke einen einfachen Waſſerbruch oder Waſſerfleiſchbruch hat, muß man zuerſt das Waſſer ausleeren, und wenn man den Hoden ſkirrhös findet, alsdenn ſolchen wegnehmen.

Pott's Abhandlung von dem Waſſerbruche ꝛc. Kopenhagen, 1770. Seite 222.

Warner von den Krankheiten der Hoden und ihrer Häute, Gotha, 1775. Seite 70.

Sarcoepiplocele, Fr. Hernie charneuſe du nombril, ou Sarcoepiplocèle, ein Netzfleiſchbruch. Iſt ein Fleiſchbruch an dem Nabel, oder in dem Hodenſack, wenn das Netz hineintritt, und ſo dicht wie Fleiſch verhärtet iſt.

Sarcoepiplomphalus, ein Fleiſchnetznabelbruch.

SARCOHYDROCELE, ein **Fleiſchwaſſerbruch.** Wenn zugleich ein Waſſerbruch (Hydrocele) mit einem Fleiſchbruch (Sarcocele) zugegen iſt.

SARCOMA, SARCOSIS, EXCRESCENTIA CARNOSA, SARCOPHYA, Fr. Sarcome, Sarcoſe, ein **Fleiſchgewächs.** Man braucht das Wort hauptſächlich von einem fleiſchichten Polyp (Polypus carnoſus); eigentlich aber verſteht man darunter eine einſame, mit der Haut gleichfarbige, langſam heranwachſende Geſchwulſt von verſchiedner Geſtalt und Gröſſe, die bisweilen an einem Stiele hängt, nicht ſelten ungeheuer groß, dem Gefühl nach gleichförmig, etwas hart, unſchmerzhaft, und von einer fleiſchähnlichen Materie erzeugt iſt.

Zertheilung findet faſt gar nicht, und eben ſo wenig die Beförderung der Eiterung Statt: nur allein durch die Ausrottung kann man die Heilung bewirken, welche durch Abbinden, Aetzmittel, oder durch den Schnitt geſchieht. Eine an einem Stiel hängende, ſchneidet man entweder ab, oder unterbindet ſie; die platt- und feſtſitzenden werden wie die Balggeſchwülſte, man ſehe unter Tumores cyſtici, weggeſchafft. Bey kleinen Fleiſchgewächſen kann man das Wegätzen verſuchen, wozu das ätzende Kampferöl dienet. — Palliativkur muß man anwenden, wenn die Fleiſchgewächſe bösartig, und nicht aus dem Grund wegzuſchaffen ſind.

SARCOMPHALUS, SARCOMPHALUM, Fr. Sarcomphale, ein **Fleiſchnabelbruch, Fleiſchnabelgewächs.** Wenn aus dem Nabel ein ſchwammicht Fleiſch auswächſt, und wird das Uebel aus der weichen, rothen und bey dem Berühren leicht blutenden Geſchwulſt erkennet. Man nennt ihn gutartig, wenn er von der beſchriebenen Beſchaffenheit, und bösartig, wenn er krebsartig iſt, und aus blaulichten ſchmerzhaften Fleiſch, mit varicöſen Blutadern beſtehet. Es entſtehet ſolcher ſehr oft, wenn die Nabelſchnur zu geſchwind abgeriſſen, oder der Nabel gar zu los und locker verbunden iſt, ingleichen kann er aus einem Geſchwür entſtehen.

Der gutartige wird mit austrocknenden und mit ätzenden Mitteln, oder durch Abbinden geheilt; der bösartige aber wird lindernd, wie ein Krebs behandelt.

Sarcophya, Sarcosis, ſiehe Sarcoma, zeigt auch die Erzeugung des neuen Fleiſches in Wunden an.

Sarcostosis, die Verwandlung des Fleiſches oder der weichen Theile in eine knochenähnliche Härte.

Sarcotica, Fr. Remedes ſarcotiques, Fleiſchmachende Mittel. Die Alten glaubten, daß es dergleichen Mittel wirklich gebe: man verſtehet darunter die heilenden Mittel, ſiehe unter Conſolidantia.

Sarmatica lues, iſt ſo viel, als Plica polonica.

Satyriasis, Satyriasmus, Tentigo veretri, Salacitas, der widernatürliche Wolluſtkrampf des männlichen Gliedes. Iſt ein widernatürliches Steifwerden des männlichen Gliedes mit einem Gefühl der Wolluſt; man ſehe unter Priapiſmus.

Scabies, oder Psora, Fr. Gale, die Krätze. Iſt eine ſehr bekannte Krankheit, und beſteht aus einzelnen juckenden Geſchwüren, die entweder eine bloſſe Feuchtigkeit oder ein wahres Eiter enthalten, da man ſie im erſten Falle die trockne Krätze (Scabies ſicca), und im andern die feuchte Krätze (Scabies humida) nennet; beyde aber erfordern eine gleiche Behandlung. Nicht bey jeder Krätze kommt es zum Eitern, aber da, wo Eiter kommt, geht gemeiniglich eine ſolche Feuchtigkeit vorher. Die meiſten trocknen Krätzen werden daher feuchte, aber nicht jede feuchte Krätze wird eine trockne. Sie kommt mehrentheils zuerſt an den Händen, zwiſchen den Fingern zum Vorſchein, befällt aber ſehr ſelten das Geſicht. Die Krätze entſtehet entweder von Anſteckung, oder von äuſſerer Unreinigkeit, oder von unreinen, als ſkrophulöſen, ſkorbutiſchen, veneriſchen Säften, ſo wie ſie denn ſehr oft die Kriſe von andern Krankheiten iſt.— Die Urſache iſt eine beſondere Schärfe, die leicht anſteckt.

Allgemein heilet man die Krätze durch Purgirmittel, deren aber keine heftigen, ſondern antiphlogiſtiſche, z. B. Tamarinden, Manna, Glauberſalz u. ſ. w. gewählt werden müſſen; durch blutreinigende Getränke, von Saſſaparillen-Kletten-Skorzonerwurzel, Chinarinde, Saſſafrasholz, Fenchelſamen u. ſ. w. und äuſſerliche durch das Schmieren mit einer Krätzſalbe aus Schweinefett, Lorbeeröl, Schwefel, und

Goulardſchen Bleyextrakt bereitet. — Oder man macht von vier Loth Schwefelblumen, einer bis zwey Quenten Salmiak, beydes ſehr fein gepülvert, mit Schweinefett eine Salbe. Um den übeln Geruch zu dämpfen, darf man nur zwanzig bis dreyßig Tropfen Limoneneſſenz hinzu thun. Nie aber darf man die Salben eher anwenden, bevor der Körper durch Purgirmittel gereiniget iſt. Man reibt davon des Abends beym Schlafengehn erſtlich einer Erbſe groß in die Finger, den folgenden Tag zwey bis drey Erbſen groß ins Gelenke der Handwurzel, den dritten eben ſo viel ins Gelenke des Ellenbogens. Kommt eine Kruſte bey der feuchten Krätze vor, ſo weichet man ſolche mit Pomadenſalbe mit weiſſem präcipitirten Queckſilber, oder dem Bleycerat los.

Einem krätzigten Kinde giebt man täglich ein paarmal zwey, ſechs, acht bis zehn Gran, Schwefelblumen, nachdem man es einmal mit verſüßtem Queckſilber oder mit acht, zwölf bis funfzehn Gran Jalappenwurzelpulver in einem kleinen Löffel voll Sennesblätterſyrup, purgirt hat. Die Schwefelblumen kann man in warmer Milch reichen. Will dies binnen einigen Tagen nicht helfen, ſo wiederholt man die Purganz jeden vierten Tag, ſezt in den Zwiſchentagen den innern Gebrauch der Schwefelblumen, oder der Schwefelmilch, oder des gemeinen gepülverten Schwefels fort; macht aber zugleich eine Salbe aus Schwefelblumen und Milchrahm, womit man alle Morgen nur blos die Gelenke der Hände und Füſſe reibt, bis der Ausſchlag vergehet, oder es kann auch nur die Amme täglich ein Paar Meſſerſpitzen voll Schwefelblumen in warmer Milch einnehmen.

Bey den äuſſerlichen Mitteln muß man den innerlichen Gebrauch des Schwefels fortſetzen, und um den vierten Tag ein Purgirmittel geben. Vollblütigen kann man vor dem Gebrauche der Salbe erſt eine Ader öffnen.

Während der Kur muß der Kranke alle fette, ſalzige, und geräucherte Speiſen meiden. Die Kinder muß man beſtändig in freyer Luft halten und ihnen Leibesbewegungen verordnen, wobey ſie gut ausdünſten. Auch müſſen ſie täglich

reine mit Seife gewaſchene Wäſche anziehn, auf dergleichen Tüchern liegen, und allezeit allein ſchlafen.

Vorzüglich verdienet die vortrefliche Heilmethode angeführet zu werden, welche der Herr Reg. Chir. Jaſſer 1) zuerſt bekannt gemacht hat. Nach derſelben bedienet man ſich folgender Krätzſalbe. Man nimmt weiſſen Vitriol, Schwefelblumen, gepülverte Lorbeeren, von jedem gleich viel, Baumöl und Leinöl, von jedem gleich viel, und ſo viel, als nöthig iſt, um eine flüſſige Salbe zu machen. Nach vorher gereichten gelinden Purgirmitteln läßt man von dieſer Salbe Morgens und Abends einer Haſelnuß groß in die flachen Hände reiben, und zu gleicher Zeit Morgens und Abends eine halbe Quente von einem Pulver aus gleichen Theilen Schwefelblumen, rohen Antimonium, Salpeter und Violenwurzel (Rad. Ireos florent.) nehmen. Herr Gen. Chir. **Theden** bedient ſich dieſer Methode mit dem vortreflichſten Erfolge; auch viele andere haben ſie mit gleichem Nutzen angewendet.

Auſſer dieſen hat man noch vielerley andere Kurarten wider die Krätze. Vornehmlich werden die Queckſilbermittel gerühmt, und von vielen der Schwefelkur vorgezogen. Der berühmte **Werlhof** ließ alle Abend von einer Salbe aus einer Quente weiſſen Präcipitat und zwey Loth Schmeer eine Haſelnuß groß in die Gelenke der Hände, auch wohl der Füſſe und Kniee, lauwarm beym Feuer einreiben, ohne die Arten der Krätze zu unterſcheiden und ohne ſelbſt die zarten Kinder davon auszunehmen. Er verſichert, daß dies Mittel nie den Speichelfluß errege, nie die Krätze zurücktreibe, noch irgend einigen Schaden thue, daß ſie zuverläſſig in ein paar Wochen davon vergehe, und daß es deſto beſſer ſey, wenn man die Salbe auch nach der Geneſung noch lange fort gebrauche. — Zu dieſer Salbe Weinſteinöl (Oleum tartari per deliq.) hinzugeſezt, ſoll ſie beſonders gute Dienſte in der feuchten Krätze, ſo wie auch beym Ausſchlag des Kopfs und näſſenden Geſchwüren thun.

Von mehrern berühmten Aerzten hat auch folgende Kurart das beſte Zeugniß. Man läßt eine Quente reines Vi-

1) Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften, 3ter Band, Seite 169.

triolöl mit fünf Quenten gemeinem Waſſer verbrauſen, und vermiſcht dies hernach mit einem halben Loth Himbeerſaft. Hievon giebt man täglich zwey bis dreymal ein oder zwey Quenten und mehr auf einmal in einem Glaſe Waſſer zu trinken. Vollblütigen und ſonſt geſunden Krätzigten, ſie mögen trockne oder feuchte Krätze und Geſchwüre und Entzündungen dabey haben, hilft dies Mittel am beſten. An ſonſt ungeſunden Körpern aber brauche man es nicht ohne Vorſicht, weil ihnen die Säure ſchädlich ſeyn möchte. Wenn dies Mittel eine Amme einnimmt, ſo wird ſowohl ſie als der Säugling dadurch geheilt. Gemeiniglich ſind kaum vierzehn Tage zur völligen Kur nöthig.

Nach vorheriger innerlichen Behandlung kann man auch mit einer Miſchung von acht Unzen Kalkwaſſer, Queckſilberſublimat und verſüßtem Queckſilber, von jedem ein Skrupel, die Kranken ſich waſchen laſſen, und zwar auf allen Stellen, wo Grind ſtehet. Dieſes Mittel iſt ohne Geruch, nicht fettig, und mithin nicht nöthig, daß es bey der Wärme, ſo wie die Salben, eingerieben wird, daher es auch für den Kranken ſowohl als deſſen Geſellſchaft nicht im mindeſten beſchwerlich iſt.

Eine Auflöſung von einer halben bis anderthalb Quenten Queckſilberſublimat und vier und zwanzig Unzen deſtillirtem Waſſer, Morgens und Abends zum Waſchen gebraucht, hat ſich in der Krätze von Anſteckung oft vortreflich und vollkommen ſicher erwieſen, auch bey zarten und ſchwächlichen Perſonen.

Herr Profeſſor Dr. Starke heilte eine Krätze mit Lauge von Wacholderaſche und Purgirmitteln.

Eine hartnäckige Krätze wurde durch eine Abkochung der Haarſtrangwurzel (Rad. peucedani) geheilt. Man ließ von ihr täglich ſechs Pfund, vier Wochen lang, trinken, gebrauchte zuweilen ein Purgirmittel, dem man jedesmal fünf und zwanzig Gran vom weinichten Extrakt der Haarſtrangwurzel hinzuſezte.

Die bösartige Krätze, auch einmal einen flechtenartigen Ausſchlag, hat Herr Dr. Roth auf folgende Art geheilt. Er löſte eine Quente ätzenden Queckſilberſublimat in einem Pfun-

de Brunnenwaſſer auf, und ließ davon Morgens, Nachmittags und Abends eine Portion mit einer Feder über den Ausſchlag ſtreichen, und ſolches einziehen; zugleich verordnete er ein Pulver aus zwey Unzen Schwefelblumen und vier Unzen Weinſteinram (Crem. tart.), wovon er den Erwachſenen alle zwey Stunden zwey Theelöffel, und den Kindern einen Theelöffel voll nehmen ließ. Bey zugleich beobachteter ſtrengen Diät hat er die Krätze damit ſehr ſchnell geheilet. Unreinigkeiten im Unterleibe hat er durch Purgirmittel vorher ausgeführet.

Iſt die Krätze veneriſcher Art, ſo wird ſie innerlich mit dem Sublimat, und äuſſerlich mit dem rothen präcipitirten Queckſilber behandelt.

Wenn die Krätze nur aus kleinen Puſteln beſtehet, und mehr trocken, nämlich eine ſolche zu ſeyn ſcheinet, die nur eine ſcharfe Feuchtigkeit von ſich giebt, dabey gleichſam epidemiſch iſt, und als eine bösartige, faule, ſehr anſteckende Krätze in den Feldlägern vorkommt, ſo iſt die Vitriolſäure, innerlich gebraucht, von vortreflichem Nutzen. Man bedienet ſich daher einer Portion aus zwey Maas deſtillirtem Waſſer, und einer halben Quente Vitriolöl, wovon man anfänglich täglich viermal, hernach alle drey Stunden, einen Eßlöffel voll nehmen läßt. Dabey werden von Zeit zu Zeit gelinde Purgirmittel gegeben.

Nicht genug aber iſt vor allen Kuren und Salben und Künſten zu warnen, womit die Krätze eigenmächtig vertrieben wird, indem die allergefährlichſten Zufälle davon entſtehen. Beſonders muß man bey der Kur die Erkältung der Kinder verhüten, und ſie in einem mäßig warmen Zimmer halten. Sobald man bemerkt, daß der Ausſchlag zurückgetreten ſey, und die Kinder mit Zuckungen, Huſten, Erbrechen, Durchlauf, Geſchwüren u. ſ. w. befallen werden, muß man alles anwenden, um ihn wieder herauszutreiben. Man läßt ſogleich alle Salben weg, und badet oder wäſcht das Kind oft mit warmen Waſſer. Die Amme und das Kind gebrauchen aber innerlich die Schwefelblumen ſo, wie oben geſagt worden, täglich. Auch kann man dem Kinde zuweilen ein oder zwey Gran Biſam mit einem Stückgen Zucker klein

gerieben, eingeben, und ihm oft warmen Hollunderthee mit oder ohne Milch reichen, um Schweiß zu erregen. An die Gelenke, wo die Krätze hauptſächlich geſeſſen hat, muß man einen Senfteig (Sinapiſmus), oder ein ſpaniſch Fliegenpflaſter legen. Ein monatlanger Gebrauch des Birkenſafts, täglich zweymal Erwachſenen zu einem Pfunde, hat anfänglich durch gelindes Purgiren und hernach durch den Schweiß gewirkt, und alle verurſachte Folgen der Zurücktretung glücklich vertrieben. Auch dienen obige ſchweißtreibende Tränke, ingleichen ein warmer mit Waſſer bereiteter Aufguß der Blumen von Johanniswedel (Flor. ulmariae), in Verbindung der Schwefelblumen, die zurückgetretene Krätze wieder herauszutreiben. Auch das deſtillirte Waſſer beſizt eine ähnliche treibende Kraft.

Das von der Zurücktretung der Krätze herrührende ſehr gewöhnliche Gliederreiſſen kann man heilen mit einem Theelöffel voll rohen Spießglaspulver und dreymal ſo viel Zucker dazu, Morgends und Abends zu nehmen. Kindern müßte man es nur zu halben und Vierteldoſen geben, wiewohl es ſolchen nicht allemal nützlich, und daher beſſer iſt, es bey den allgemeinen Mitteln bewenden zu laſſen. Iſt die Schärfe vorzüglich auf die Bruſt gefallen, ſo iſt es nützlich, dem Kinde ein Pulver von drey bis ſechs Gran vom Sulphur aurat. antimon. tert. praecip. mit eben ſo viel Tartar. vitriolat. vermiſcht, mit dem obigen Thee, einmal zu geben, und dies allenfalls an einem folgenden Tage zu wiederhohlen. Dazwiſchen aber müſſen immer die andern obigen Mittel, oder auch zuweilen von drey Gran Moſchus und einem Gran Kampfer mit Altheeſyrup drey Pillen gemacht, und dem Kinde nach einander in einem gebratnen Apfel oder Muß eingegeben werden. Zu dieſer Zeit müſſen ſie nichts von geſchwefelter Wolle am Leibe tragen, weil dies den Ausſchlag zurückhält. Das zuverläſſigſte Mittel, den Ausſchlag wieder herzuſtellen, iſt, den Kranken mit friſcher Krätzmaterie zu beſchmieren oder zu inoculiren.

Scabies pruriginosa palpebrarum, ſiehe Iſorophthalmia.

Scalpellum, oder Scalprum, Scalpellum raſorium, Fr. Couteau à ratiſſer, ein Schabeiſen, womit die Knochen vor der Amputation geſchabt, und vor der Knochenhaut entblößt werden.

Scalprum chirurgicum, ſiehe Inciſorium und Phlebotomus.

Scalprum, Fr. un Ciſeau, ein Meiſſel. Man brauchte ſolchen ehedem bey Ablöſung der Fingergelenke, wie auch der Köpfe der Ellenbogenröhre und Armſpindel, indem man mit einem Hammer darauf ſchlug; er iſt aber wegen der Zerſplitterung, die dadurch öfters verurſacht worden, ein ſchädliches und zu dieſem Gebrauch ſchon längſt verworfenes Werkzeug.

Scamnum Hippocratis, Fr. le Banc d'Hippocrate, Hippocratiſche Einricht⸗ oder Ziehbank. Iſt eine ſchon längſt auſſer Gebrauch gekommene Maſchine zu Wiedereinrichtung der Beinbrüche und Verrenkungen: man ſehe dagegen unter Reductor.

Scapha pro sectione venae frontalis, Fr. le Scaphe pour la ſaignée du front, die Schiffbinde, der Kahn oder die kahnförmige Binde zur Aderlaß an der Stirn. Sie wird mit einer auf einen Kopf gerollten Binde, ſo zwey Querfinger breit und von der nöthigen Länge iſt, gemacht. Der Nutzen erhellet aus ihrem Namen, ſo wie ſie aber auch bey andern kleinen Kopfſchäden, zu Feſthaltung des Verbandes, gebraucht werden kann.

Scapulare, Fascia scapularis, Fr. le Bandage ſcapulaire, die Schulter⸗ Trag⸗ oder Jochbinde, wird auch die Skapulairbandage oder Skapulairbinde, oder Skapulier genannt. Man nimmt dazu erſtlich eine gewöhnliche Serviette oder gute Leinwand, deren Länge bis anderthalbmal um des Kranken Oberleib gehet. Man faltet dieſelbe der Länge nach drey bis viermal, und rollet ſie auf einen oder zwey ungleiche Köpfe. Den einen oder die beyden Köpfe legt man um den Leib an im Fortrollen, und befeſtigt zulezt ein Ende über dem andern mit zwey, drey Nadeln, welches aber niemals hinten oder auf dem Schaden geſchehen muß. Darauf nimmt man das eigentliche Skapulair, und

legt daſſelbe über der Serviette folgendergeſtalt an. Man nimmt gute Leinwand ſechs bis acht Finger breit, und bis eine und eine halbe Elle lang, deren Mitte man der Länge nach ſo weit einſchneidet, daß des Kranken Kopf durchgehen kann, wenn man dieſelbe dergeſtalt über beyde Schultern anlegt. Das vorne und hinten herunterhangende Ende befeſtigt man mit Nadeln an der Serviette gleich und feſte. — Oder man ſpaltet vorige Leinwand an einem Ende bis an die Hälfte, und leget es auf vorige Art über beyde Schultern, befeſtiget das ungeſpaltene Ende auf gleiche Art hinten an der Serviette, vom geſpaltenen aber kreuzet man beyde Enden über der Bruſt, und befeſtigt ſie zu beyden Seiten an der Serviette auf vorige Art. Wenn die Leinwand mangelt, kann man eine Aderlaß-binde in der Mitte ſpalten, und ſolche auf dieſe Art anlegen und befeſtigen. — Die Serviette fängt man anzulegen an auf dem Schaden, oder auch wohl demſelben gegen über, und wird als eine gemeine Binde der Bruſt und des Unterlei-bes gebraucht.

Scarificatio, Encharaxis, Fr. Scarification, das Schröpfen, Skarifiziren. Iſt dieſes Geſchäfte eines Wundarztes, daß er, entweder mittelſt einer Lanzette oder ei-nes Schröpfſchneppers, viele Einſchnitte auf einer bequemen Stelle der allgemeinen Bedeckungen macht. Man hat dabey zur Abſicht, Blut aus den kleinen Gefäſſen oder eine andre ins Zellengewebe ſich ergoſſene Feuchtigkeit auszuleeren, und wozu man ſich mehrentheils der Schröpfköpfe bedient, wovon unter Cucurbita nachzuſehen iſt.

Auſſerdem, und ohne die Schröpfköpfe dabey aufzuſez-zen, ſkarifizirt man beym Brande, ſiehe Gangraena; bey der Waſſergeſchwulſt, ſiehe Oedema; bey der Waſſerſcheu, ſiehe Hydrophobia; bey der Windgeſchwulſt, ſiehe Emphyſema; oder bey callöſen Geſchwüren, ſiehe Callus ulcerum, u. ſ. w. und macht nach Erfordern der Umſtände tiefe und flache Einſchnitte.

Scarificatorium, Fr. Scarificatoire, ein Schröpf-eiſen. Iſt ein Werkzeug, womit man Einſchnitte macht.

Scheroma, Fr. Séchereſſe aux yeux, die Trocken-heit der Augen. Hierunter wird eine Trockenheit der Augen

verſtanden, ſo von einem Mangel der Thränenfeuchtigkeit herrührt.

Schidacedum, Schindalmus, ein Beinbruch in die Länge.

Schindalmos, iſt ſo viel, als Fiſſura.

Schindalmus, ſiehe Schidacedum.

Scirrhoma, iſt ſo viel, als Scirrhus.

Scirrhosis, iſt ſo viel, als Scirrhus.

Scirrhus, Sclerus, Sclirus, Scirrhoma, Scirrhosis, Fr. Scirrhe, Skirrhe, Squirrhe, eine verhärtete Geſchwulſt, Skirrhus. So wird gewöhnlich eine harte, unſchmerzhafte Geſchwulſt oder Knoten in einem drüſigten Theile mit einer Anlage zum Krebs, aber unzureichend und irrig genennt. Denn nicht immer iſt der Skirrhus eine Geſchwulſt, da zuweilen der ſkirrhöſe Theil kleiner wird und zuſammenſchrumpft. Auch die Härte iſt keine genug beſtimmte Eigenſchaft, da der Skirrhus zuweilen nicht ſo gar ſehr hart iſt, und andre nicht ſkirrhöſe Geſchwülſte es zuweilen in einem ſehr hohen Grade ſind. Der Skirrhus hat ſeinen Sitz nicht immer in einem drüſichten Theile, denn auch nicht drüſichte Theile können ſkirrhös werden, und ſo giebt es ziemlich harte Drüſengeſchwülſte, die jedoch nicht ſkirrhös genennt werden. Die innere Anlage und Neigung zum Krebſe erkennt man nicht eher, als bis ſie ſich entwickelt, und einen Krebs veranlaßt, ſie entwickelt ſich nicht immer, und da auch andre nicht ſkirrhöſe Geſchwülſte krebshaft werden können, ſo kann ſie auch nicht als ein Zeichen des Skirrhus angeſehen werden. Es iſt alſo ſehr ſchwer, den Skirrhus in allen Fällen von ähnlichen Geſchwülſten zu unterſcheiden, ſo wie auch, wegen gleicher Behandlung, kaum nöthig, da man beyderley Geſchwülſte entweder zu zertheilen ſucht, und wo dieß nicht geſchehen kann, ſie wo möglich ausrottet. Eben ſo ſchwer iſt es, die Natur und Beſchaffenheit eines Skirrhus zu beſtimmen, da er in ſeinem ganzen Weſen ſo viel Verſchiedenheit zeigt, daß ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen läßt, daß der Skirrhus nicht immer von einerley Art und Urſprung iſt. Unter Skirrhus läßt ſich daher nichts anders

verſtehen, als eine Verhärtung, ſie entſtehe an welchem Theile, und von welcher Urſache ſie wolle.

Die Urſachen des Skirrhus ſind äuſſerliche und innerliche. Eine Quetſchung, zumal auf einen drüſichten Theil, kann leicht einen Skirrhus veranlaſſen. Unter den mannichfaltigen innern Urſachen kann er entſtehen vom Zunder der Gicht, den Skropheln, dem veneriſchen Gift, gehemmten Ausleerungen und zurückgetretenen Hautausſchägen. Vorzüglich ſcheint der Skirrhus ſehr oft atrabilariſchen Urſprungs zu ſeyn, denn am öfterſten wird er durch lang anhaltende traurige Gemüthsbewegungen, Gram, Kummer, Sorgen, Betrübniß veranlaßt, und diejenigen ſind dergleichen Verhärtungen vorzüglich oft unterworfen, welche von einer ſehr empfindlichen Gemüthsart ſind. Allenfalls kann man auch die durch ſtockende Milch entſtandene Knoten in den Brüſten, und die nach Entzündungen zurückbleibende Härte ſkirrhös nennen, wiewohl ſie ſehr ſelten krebshaft werden. Diejenigen, welche ſehr empfindlich und melancholiſchen Temperaments ſind, welche eine ſtillſitzende Lebensart, und ein mißvergnügtes Leben führen, unverheurathete oder unfruchtbare, oder ſolche Frauenzimmer, die ihre Kinder nicht ſelbſt ſtillen, ſind vorzüglich zu ſkirrhöſen Verhärtungen geneigt. Ueberhaupt aber diſponirt Schwäche, Krampf und Verdickung der Säfte hauptſächlich zu Stockungen und Verhärtungen, und alles was jene verurſacht, kann Gelegenheit zur Entſtehung eines Skirrhus geben.

Nach der Verſchiedenheit und Wichtigkeit der nahanliegenden Theile, ſind auch die Beſchwerden und Gefahren eines Skirrhus verſchieden und wichtig. Immer wird durch den Druck der Kreislauf im nahen Umfange der Geſchwulſt gehindert, daher die nahen Gefäſſe immer mehr oder weniger aufſchwellen, und immer wird auch die Verrichtung des ſkirrhöſen Theils mehr oder weniger gehindert. Das fürchterlichſte, was der Skirrhus drohet, iſt der Krebs, welcher entſteht, wenn der Skirrhus ſchmerzhaft wird, und endlich aufbricht, und ſich in ein offnes bösartiges Geſchwür verwandelt, da er im erſten Falle der verborgne, im leztern der offne Krebs genennt wird. Indeſſen iſt nicht jeder Schmerz

im Skirrhus ein Zeichen des entſtehenden Krebſes, auch nicht jeder Skirrhus verwandelt ſich in einen Krebs, und oft bleibt er zeitlebens gutartig, vornehmlich wenn die Urſachen, die ihn in einen Krebs verwandeln, ſorgfältig vermieden werden. Dies iſt aber bey weitem nicht immer der Fall; denn oft verwandelt er ſich, ungeachtet der ſorgfältigſten Vermeidung alles deſſen, was laut der Erfahrung den Skirrhus veranlaſſen kann krebshaft zu werden, dennoch gar bald in einen fürchterlichen Krebs, und deſto leichter geſchiehet dieſes, je empfindlicher der Theil iſt, in welchem der Skirrhus ſeinen Sitz hat, und je ſchärfer und bösartiger der Stoff iſt, aus welchem er entſtanden iſt. Wenn der Skirrhus gleich vom Anfange an ſteinhart iſt, oder wenn er anfänglich nicht ſo gar ſehr hart geweſen, und nun plötzlich anfängt es zu werden; wenn er höckricht und uneben iſt, oder wird; wenn er beſtändig fort zunimmt, oder nachdem er lange ſtill geſtanden, plötzlich zu wachſen anfängt; wenn der Kranke dann und wann ein Jucken, Brennen, und einige flüchtige bald vorübergehende Stiche in demſelben empfindet; wenn die Gefäſſe im Umfange deſſelben anfangen ſtark aufzuſchwellen; wenn bey Frauenzimmern die Zeit ſich nahet, wo ſich die monatliche Reinigung zu verlieren pflegt; wenn die Geſundheit des Kranken, es ſey auf welche Art, und aus welcher Urſach es wolle, alterirt wird, ſo iſt ſehr zu fürchten, daß der Skirrhus bald bösartig werden wird, und alle Mittel, die daher entſtehende Gefahr zu verhüten, müſſen aufs eiligſte angewendet werden.

Die Kur des Skirrhus erfordert, ihn entweder zu zertheilen, oder ihn auszurotten. Wenn der Skirrhus leicht ausgeſchnitten werden kann, ſollte man ſich nicht bey dem Verſuche, ihn aufzulöſen, verweilen, ſondern ihn ſogleich ausrotten. Die Operation hebt die Krankheit gewiß und geſchwind; der Verſuch der Auflöſung gelingt ſelten; die auflöſenden Mittel wirken langſam, ſchwächen oft die Geſundheit des ganzen Körpers, verwandeln oft, zumal wenn ſie reizend ſind, und unbehutſam gebraucht worden, den Skirrhus, anſtatt ihn aufzulöſen, in einen Krebs. Immer aber verurſacht der Gebrauch derſelben Zeitverluſt; der Zeitpunkt, wo der Skirrhus ausgerottet werden konnte, geht verlohren,

und der Kranke ſieht ſich am Ende in ſeiner Hoffnung betrogen, und ohne alle Hülfe, und dieſe wichtige Regel ſollte man nie hintanſetzen, da ſie manchem das Leben gekoſtet hat. Am allerwenigſten ſollte man ſich bey dem Gebrauche auflöſender Mittel verweilen, wenn man Urſach zu fürchten hat, daß der Skirrhus bald bösartig werden wird, oder wenn man zum Voraus ſiehet, daß dieſe Mittel wahrſcheinlich ohne Wirkung ſeyn werden. Lezteres iſt zu fürchten, wenn der Skirrhus ſehr alt, ſehr groß, ſehr hart iſt, wenn er tief liegt, und der Kranke ſchon bey Jahren iſt. Nur wo die Ausrottung nicht ſtatt findet, oder die Hoffnung, den Skirrhus zu zertheilen, ſehr groß iſt, oder die Gefahr des Krebſes ſehr entfernt zu ſeyn ſcheint, darf man durch innere und äuſſere Arzneymittel den Skirrhus aufzulöſen ſuchen. Da aber alle dieſe Mittel mehr oder weniger reizend ſind, hat ſich der Wundarzt wohl vorzuſehen, daß der Skirrhus durch dieſelben nicht etwa gereizt, bösartig gemacht, und in einen Krebs verwandelt wird. Immer muß er daher aufmerkſam ſeyn, und ſobald die geringſte Veränderung erſcheint, von dem Gebrauche derſelben abſtehen. Je verdächtiger der Skirrhus iſt, deſto gelindere Mittel muß er wählen. Nur wenn derſelbe ganz gutartig zu ſeyn ſcheint, darf er es wagen, die ſtärkern und reizenden zu gebrauchen. Da ſich in einigen Fällen dieſes, in andern jenes Mittel vorzüglich wirkſam zeigt, und ſich nicht vorausſehen läßt, welches in jedem Falle das wirkſamſte ſeyn wird, muß er nicht zu lange bey dem Gebrauche eines einzigen Mittels verweilen, ſondern ſo bald er merkt, daß daſſelbe unwirkſam iſt, ein andres wählen. Während des Gebrauchs dieſer Mittel iſt dem Kranken eine dünne flüſſige Koſt, mäſſige Bewegung, vorzüglich aber Gemüthsruhe und Heiterkeit zu empfehlen.

Um den Skirrhus nicht nur beſtändig in einer gleichen Wärme zu erhalten, ſondern auch allen Druck, alles Reiben u. ſ. w. wodurch derſelbe entzündet werden kann, von demſelben abzuwenden, iſt es ſehr rathſam, den Skirrhus beſtändig mit einer Schwanenhaut, einem Kaninchenfelle oder etwas ähnlichen zu bedecken. Alles, was den Skirrhus druckt oder reizt und entzündet, muß gleich vom Anfange an aufs ſorg-

fältigſte vermieden werden. Aeuſſere Wärme befördert die Zertheilung einer Verhärtung ſehr, ja nach Beobachtungen iſt bey dem fortgeſezten Gebrauche eines Kaninchenfelles der Skirrhus von ſelbſt verſchwunden.

Zur Auflöſung und Zertheilung eines Skirrhus werden entweder ſolche Mittel, welche gegen die bekannte Urſache deſſelben, z. B. das veneriſche Gift, die Gichtmaterie, die gehemmte monatliche Reinigung u ſ. w. wirken, oder allgemeine auflöſende, die die Erfahrung beym Skirrhus vorzüglich wirkſam befunden hat, gebraucht. Iſt die Urſach des Skirrhus bekannt, ſo müſſen allemal die erſtern Mittel gebraucht werden; die leztern finden nur dann Statt, wenn die Urſach nicht erhellet. Beyderley Mittel können innerlich und äuſſerlich angewendet werden. Der Wundarzt muß in jedem beſondern Falle die Urſache der Verhärtung ausfindig zu machen ſuchen, und derſelben gemäs die Krankheit behandeln. Iſt z. B. zu vermuthen, daß der Skirrhus atrabilariſchen Urſprungs iſt, ſo thut der fortgeſezte Gebrauch des Tartarus tartariſatus, des Honigs, und des Extract. graminis und taraxaci nebſt oft wiederholten Brech- und Purgirmitteln, bey einer flüſſigen dünnen Koſt, und öftern Bewegung des Körpers vortrefliche Dienſte. Iſt der Skirrhus veneriſchen Urſprungs, ſo muß das Queckſilber innerlich und äuſſerlich angewendet werden. So muß auch eine gehemmte Ausdünſtung wieder hergeſtellt, und bey ſkrophulöſen oder gichtiſchen Urſachen müſſen die in dieſen Krankheiten zuträglichen Mittel gebraucht werden.

Unter den allgemein auflöſenden und den Skirrhus zertheilenden Mitteln ſind die bewährteſten folgende. Der Tart. tartariſatus mit dem Extr. gram. tarax. und Honig und oft wiederholten Brechmitteln, thut auch in andern Fällen, wo der Skirrhus eben nicht atrabilariſchen Urſprungs iſt, oft herrliche Dienſte. — Schmerzhafte ſkirrhöſe Geſchwulſte in beyden Brüſten und eine geſchwollene Achſeldrüſe unter dem rechten Arm einer Frau von fünf und zwanzig Jahren, heilte Herr Chirurgus Löffler 1) mit der Ipecacuanha. Er fieng

1) Archiv der praktiſchen Arzneykunſt, 1ſter Band, Seite 114.

die Kur mit einer guten Portion von ſelbiger an, und ließ ihr nach drey Tagen eben dieſes Mittel wieder anwenden, worauf ſie matt wurde und ins Bette gehen mußte. Die Brüſte wurden ſchlaff und die Verhärtungen waren darauf kleiner und beweglicher geworden, und die Schmerzen waren gänzlich vergangen. Die Frau erholte ſich nach einigen Ruhetagen wieder, und ſo wie ihre Kräfte zunahmen, verſchwanden endlich die Skirrhi, ſo daß nur ganz kleine von Jugend auf gehabte Knötgen zurückblieben.

Vom Schierling giebt man innerlich das Extrakt, oder den ausgepreßten Saft, immer in der ſtärkſten Doſe, in der ihn der Kranke ohne Unbequemlichkeit und Nachtheil nehmen kann. Aeuſſerlich kann man das Pflaſter, oder die Abkochung, oder den friſch ausgepreßten Saft, oder die friſchen gequetſchten Blätter, oder einen Brey aus Milch und dem getrockneten Schierlingskraute brauchen. — Herr Dr. Hahnemann 1) findet den über ſehr gelindem Feuer (im Waſſerbade) bereiteten Schierlingsextrakt, bey verhärteten Drüſen äuſſerlich aufgelegt, faſt als ein Spezifikum, das ihm unentbehrlich und untrüglich iſt.

Das Queckſilber iſt zwar ein ſehr kräftiges Mittel, muß aber, da es auch zugleich Gefahr erregen kann, immer mit groſſer Vorſicht gebraucht werden. Innerlich kann man Calomel, jedoch nicht bis zum Speichelfluſſe geben, äuſſerlich aber die Salbe und das Pflaſter gebrauchen. — Bey friſchen Verhärtungen, ſonderlich der Bruſte, hat Herr Dr. Lange klein geſchnittene, und in dem Harn der Kranken gekochte Peterſilie, warm umgeſchlagen, wirkſamer als den Schierling und das Queckſilber befunden.

Eins der kräftigſten Mittel, und welches, da es den Skirrhus nicht reizt und bösartig macht, dreuſt gebraucht werden kann, iſt die Belladonna 2). Von dem getrockneten Kraute kann man täglich zweymal fünf Gran geben, wiewohl

1) Anleitung alte Schäden und faule Geſchwüre gründlich zu heilen, Leipzig 1784. Seite 180.

2) Münchs praktiſche Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung ꝛc. Göttingen 1785. iſt das vollſtändigſte Buch von der Belladonna.

es rathſam iſt, es anfangs in kleinern Doſen zu geben, und ſie nach und nach zu vermehren, ſo wie man findet, daß es ohne Nachtheil geſchehen kann. Aeuſſerlich kann man die friſchen gequetſchten Blätter, oder den Aufguß, oder das Pulver mit Schierlingspflaſter vermiſcht, oder das Kraut mit Milch zu einem Brey gekocht, auflegen.

Das Ammoniakgummi iſt ein ſehr wirkſames auflöſendes Mittel, muß aber auch, da es erhizt und reizt, etwas behutſam gebraucht werden. Innerlich giebt man es gemeiniglich in Pillenform allein, oder mit Seife, und dem Extract. chaerefol. gram. tarax. vermiſcht. Aeuſſerlich kann man es in Eſſig auflöſen, die Auflöſung zu Zeiten auf einen glühenden Stein gieſſen, und den Dampf davon angehen laſſen. Oder man kocht es mit Eſſig zu einer Salbe, welche man auf Leder ſtreicht und auflegt.

Auſſer dieſen genannten vorzüglichern Mitteln ſind auch noch folgende bewährt und wirkſam befunden worden. Honig, das Extractum taraxaci, chaerefolii, graminis innerlich, aber in großen Doſen gebraucht. Gleichermaſen innerlich das Extractum ononidis 1), zu einer halben bis ganzen Unze täglich, nebſt öftern Trinken von einer Abkochung dieſer Wurzel (Rad. ononidis). Ferner Ochſengalle in Geſtalt einer Salbe äuſſerlich aufgelegt: Alikanten oder venediſche Seife, innerlich in Pillenform, äuſſerlich als einen Brey oder Pflaſter: eine Auflöſung von Weinſteinſalz in Waſſer äuſſerlich, mit Reinwein innerlich; das flüchtige Hirſchhornſalz äuſſerlich mit Oel vermiſcht als ein Liniment, oder mit Ochſengalle und Honig vermiſcht als eine Salbe gebraucht. Leztere Mittel müſſen, da ſie die Haut leicht entzünden, mit einiger Behutſamkeit gebraucht werden. Auch die Elektricität iſt zuweilen mit gutem Erfolge angewendet worden. — Da auch die Natur durch beſondre Wirkungen ſehr viel zur Zertheilung eines Skirrhus beyträgt, ſo muß der Wundarzt dieſelben kennen, damit er ſie nicht ſtört. So iſt ein harter unauflösbarer Skirrhus während eines kalten Fiebers gänzlich verſchwunden. Ein alter Skirrhus in der Bruſt verlor

1) Richters chirurg. Bibliothek, 8ter Band, Seite 99.

ſich während einer ſtarken Stockung der Milch in der Bruſt, und eines heftigen damit verbundenen Fiebers. Ein Frauenzimmer, das ſeit geraumer Zeit einen Skirrhus in der Bruſt hatte, verheyrathete ſich, bekam Kinder, ſtillte ſie ſelbſt, und verlor den Skirrhus. Oft hat ſich der Skirrhus bey Gelegenheit eines Durchfalls, einer Ruhr, oder eines heftigen Anfalls von Cholera von ſelbſt zertheilt.

Sind dieſe Mittel aber ohne glücklichem Erfolg gebraucht worden, ſo muß die Operation ſogleich verrichtet werden, denn jeder Aufſchub derſelben iſt gefährlich und zwecklos, und die höchſte Zeit dazu iſt, wenn die oben angezeigten Umſtände bemerkt werden, und der Skirrhus nächſtens bösartig zu werden drohet. Indeſſen iſt ſie nicht immer ein gewiſſes und ſicheres Mittel: denn zuweilen erſcheint nach derſelben der Skirrhus von neuem an dem nämlichen, oder an einem andern Theile wieder. Dies iſt vorzüglich zu fürchten, wenn die Anlage zum Skirrhus erblich zu ſeyn ſcheint, wenn der Skirrhus blos von innern Urſachen entſtanden iſt, wenn er ſeit ſeiner erſten Entſtehung beſtändig fortfährt zu wachſen, wenn ſeit kurzen auch an einem andern Theile ein zweyter Skirrhus erſchienen iſt. Oft gelingt jedoch die Operation unter den mißlichſten Umſtänden, oft mislingt ſie bey dem günſtigſten Anſcheine, ſo daß ſie daher immer mit einer zweifelhaften Vorherſagung unternommen werden muß. Sogar kann die Operation den Krebs veranlaſſen, und dies thut ſie gewiß, wenn durch dieſelbe der Skirrhus nicht ganz rein ausgerottet wird, da das zurückbleibende ſich unfehlbar in einen Krebs verwandelt. Es kommt daher alles darauf an, den Skirrhus rein auszurotten, ſich ja nicht bey der Operation zu übereilen, und nicht allein den verhärteten Knoten ſelbſt ganz auszurotten, ſondern auch alle harte Stellen im Zellengewebe, in der Haut, alle verhärtete Gefäſſe, welche zuweilen aus der Geſchulſt in die nahen Theile laufen, ſorgfältig abzulöſen und wegzunehmen. Vor der Operation muß daher der Wundarzt immer ſorgfältig unterſuchen, ob die Verhärtung rein ausgeſchnitten werden kann, und kann dies nicht geſchehen, ſo darf er ſie nicht unternehmen. Aus dieſer Urſache muß er zuerſt den Ort betrachten, an welchem der Skirrhus befindlich

iſt, und überlegen, ob er ſo beſchaffen iſt, daß er mit der Hand und den Inſtrumenten gehörig beykommen kann; jedoch die hier vorkommenden Schwierigkeiten überwindet oft eine geübte Hand, und ein bequemes Inſtrument. Ferner muß er unterſuchen, ob der Skirrhus beweglich oder unbeweglich iſt, nämlich ob er an die aufliegende Haut oder an die unterliegenden Theile anhängt oder nicht. Die Anhängung an der Haut hindert die Operation nicht, denn die Haut kann, ſo weit ſie anhängt, abgeſchnitten werden. Hängt der Skirrhus an den unterliegenden Theilen an, ſo kommt es darauf an, ob der Wundarzt die Adhäſion leicht zu trennen, und alles Verhärtete abſondern zu können hofft; ſind die unterliegenden Theile von weniger Wichtigkeit, ſo kann er, falls ſie feſt mit dem Skirrhus vereinigt ſind, ſie ohne Nachtheil zugleich mit abſchneiden. Iſt aber die Adhäſion ſehr feſt, und ſind die unterliegenden Theile von Wichtigkeit, ſo iſt die Operation ſehr ſchwer, ja unmöglich, indem es in dieſem Falle ſchwer, ja unmöglich iſt, alles Verhärtete abzuſondern. Indeſſen verlohnt ſichs der Mühe, mit Unverdroſſenheit, Vorſicht und Bedachtſamkeit alles mögliche zu wagen, zumal wenn der Skirrhus bösartig zu werden drohet, da der Preiß das Leben des Kranken iſt, ſo wie ſich übrigens nichts im allgemeinen beſtimmen läßt, indem es auf die beſondern Umſtände in jedem beſondern Falle ankommt.

Vorzüglich muß der Wundarzt vor der Operation unterſuchen, ob auſſer dem bekannten, nicht etwa noch an irgend einem andern Theile ein Skirrhus befindlich iſt, denn dieſer oder mehrere müſſen zu gleicher Zeit ausgerottet werden, und wenn dieſes nicht möglich iſt, darf er die Operation gar nicht unternehmen. Bey dieſer Unterſuchung muß er aber nicht allein auf die äuſſern, ſondern auch auf die innern Theile ſorgfältig Acht haben. Vorzüglich und zuerſt muß er, wenn der Skirrhus in der Bruſt iſt, die Achſeldrüſen, und bey Weibsperſonen die Gebärmutter unterſuchen. Verhärtete Achſeldrüſen hindern ſelten die Operation, weil ſie gemeiniglich zugleich ausgerottet werden können. Wenn die Kranke eine Schwere im Becken empfindet, wenn die monatliche Reinigung ſchmerzhaft, oder unordentlich, oder gar geſtopft iſt, ſo

ſind mit vielem Verdacht auch in der Gebärmutter Verhärtungen zu vermuthen, welches durch die Berührung vielleicht beſtätigt wird. Wenn der Kranke ein bleiches, gelbſüchtiges Anſehen, Mangel an Eßluſt, ſchwache Verdauungskräfte, öftere Kolikſchmerzen, einen harten Unterleib u. ſ. w. hat, ſo hat man Urſach zu fürchten, daß eines der Eingeweide des Unterleibens ſkirrhös iſt. Ein trockner Huſten, und ſchwerer Athem läßt eine ähnliche Verhärtung in der Lunge vermuthen. Rothe Augen, und entzündete meibomſche Drüſen ſind gemeiniglich ſkirrhöſen Urſprungs, und hindern die Operation. Auſſer dieſen vorzüglichſten Umſtänden, von welchen der Erfolg der Operation abhängt, giebt es nicht ſelten auch mancherley Nebenumſtände, welche z. B. von dem Alter, der Leibesbeſchaffenheit des Kranken und mancherley andern zufälligen Urſachen herrühren, und einen großen Antheil an demſelben haben können.

Will aber nun der Wundarzt die Operation unternehmen, ſo ſpannt und befeſtigt er die Haut mit den Fingern der linken Hand auf der Geſchwulſt, und durchſchneidet ſie; oder er hebt ſie in eine Falte auf, durchſchneidet die Falte, und erweitert den Schnitt, welcher immer groß genug ſeyn, quer über die Geſchwulſt laufen, und von dem einen Ende derſelben bis zum andern reichen muß. In dem Falle, wo eine oder mehrere Stellen der Haut angewachſen, hart, oder auf irgend eine andere Art ſchadhaft ſind, und ſamt der Geſchwulſt weggenommen werden müſſen, iſt vorzüglich ein eyförmiger Schnitt brauchbar, und man muß ihm in dieſem Falle eine ſolche Richtung geben, daß er alle ſchadhafte Stellen der Haut in ſich faßt. Ueberdem aber iſt dieſer Schnitt jedesmal, wenn die Geſchwulſt ſehr groß iſt, zu empfehlen. Iſt die Haut über der Geſchwulſt an vielen Stellen ſchadhaft, ſo muß man dieſelbe zuweilen rings um die Grundfläche der Geſchwulſt durchſchneiden, und gänzlich wegnehmen. Dies darf jedoch nur geſchehen, wo es unumgänglich nöthig iſt. In allen übrigen Fällen wählt der Wundarzt den einfachen länglichten Schnitt.

Um die Ausſchälung der Geſchwulſt ſich zu erleichtern, muß der Wundarzt dieſelbe, nachdem die Haut durchſchnitten

iſt, gleichſam aus der Wunde hervor, und von den unterliegenden Theilen abziehen, und entfernen. Dies kann er vermittelſt eines Hakens, man ſehe unter Hamus; oder einer Zange, deren beyde Aeſte ſpitzig und gegen einander gerichtet ſind; oder eines ſtarken Fadens, der mittelſt einer Nadel durch die Geſchwulſt gezogen iſt, thun. Der würdige Herr Schmucker bedient ſich bey dergleichen Operationen an der Bruſt eines wie eine Pfrieme geſtalteten Werkzeugs; man ſehe unter Exſtirpatio tumorum in mamma.

Da es aber bey der Ausſchälung der Geſchwulſt vorzüglich darauf ankommt, alles rein abzuſondern, und nichts verhärtetes zurückzulaſſen, ſo muß dieſelbe, wo möglich, ohne Hülfe eines ſchneidenden Inſtruments, ſondern mit dem Finger, oder einem ſtumpfen Biſtouri, oder einem Meſſer von Horn oder Knochen verrichtet werden. Nur an denen Stellen, wo man große Blutgefäſſe, oder kleinere verhärtete Gefäſſe antrift, oder da, wo die Geſchwulſt feſt anhängt, darf man das ſchneidende Werkzeug gebrauchen, welches man aber ſo führen muß, daß es vielmehr etwas unſchadhaftes wegnimmt, als etwas ſchadhaftes zurück läßt. Uebrigens darf man ſich nicht bey der Operation übereilen, denn hier kommt es nicht auf Geſchwindigkeit, ſondern auf Genauigkeit an.

Da die Operation immer mit einiger Blutung verbunden iſt, ſo muß dieſelbe, damit der Wundarzt genau ſehen kann, wie er das Meſſer führt, immer ſogleich geſtillt werden. Eine Blutung aus beträchtlichen Gefäſſen ſtillt ein Gehülfe durch das Andrucken des Fingers; eine aus kleinern Gefäſſen, dämpft er durch das Abwiſchen der Wunde mit einem mit blutſtillenden Mitteln befeuchteten Schwamme.

Sogleich nach Ausſchälung der Geſchwulſt muß der Wundarzt den ganzen Umfang derſelben mit dem Finger genau unterſuchen, ob irgend wo etwas widernatürlich hartes zurück iſt, und dieſes ſogleich wegnehmen. Darauf zieht er die Wundlefzen mit Heftpflaſtern zuſammen, drückt die Haut mittelſt einer dicken Kompreſſe, die mit einer Binde befeſtigt wird, an die unterliegenden Theile, und ſucht die Wunde ohne Eiterung zu heilen. Hat man aber ein oder mehrere Gefäſſe

unterbinden, oder die Haut über der Geſchwulſt ganz wegneh⸗men müſſen, oder iſt man nicht ganz gewiß überzeugt, daß alles ſchadhafte weggenommen iſt, ſo muß man die Wunde mit Karpie anfüllen, und die Eiterung abwarten.

Zur Ausrottung eines Skirrhus bedient man ſich auch, wiewohl ſehr ſelten, der Unterbindung, des glühenden Eiſens, und des Aetzmittels, jedoch nur in einigen beſondern Fällen, welche unter den Krankheiten einzelner Theile angeführt werden.

Wird der Skirrhus weder zertheilt noch ausgerottet, ſo iſt der Kranke in beſtändiger Gefahr, daß ſich derſelbe in einen Krebs verwandelt. Obſchon dieſes zwar nicht immer geſchieht, ſo geſchieht es aber auch nicht ſelten, und die Ur⸗ſachen dieſer Veränderung ſind zuweilen verborgen, zuweilen offenbar. Uebrigens aber ſind dieſe Urſachen ſehr mannich⸗faltig, und zum Theil ſo beſchaffen, daß ſie ſich nicht immer vermeiden laſſen, und daß folglich ein jeder Aufſchub der Operation mit groſſer Gefahr verbunden iſt. Von der Ver⸗wandelung eines Skirrhus in einen Krebs ſehe man unter Cancer.

Vierchens Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Krebs⸗ſchäden. Göttingen 1775.

Müllers Abhandlung von der Drüſenverhärtung, beſonders der Brüſte, Leipzig, 1784. Dieſelbe iſt auch wörtlich abgedruckt in der Neuen Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte 5tem Stück, Seite 161.

Scissurae, ſiehe Rhagades.

Sclerophthalmia, Lippitudo dura, Fr. Sclerophthalmie, Chaſſie dure, eine harte Geſchwulſt der Augenlider. Iſt derjenige Zufall, da die Augenlider und ihr Rand ſehr hart, roth und ſchmerzhaft ſind; wenn ſie des Morgens mit vieler Mühe müſſen aufgemacht werden, und bey welchem nichts weiter von Feuchtigkeit iſt, als etwas har⸗ter Eiter, der an dem Rande oder Winkeln der Augenlider ſich anſezt: das Auge iſt dabey auch roth und ſchmerzhaft. Dieſes Uebel erfordert mit der trocknen Augenentzündung glei⸗che Behandlung; man ſehe unter Ophthalmia.

Sclerosarcoma, Fr. Sarcoma dur ſur la gencive, ein hartes Zahnfleiſchgewächs. Iſt ganz fleiſchicht, ſieht bald wie ein Hahnenkamm, bald wie Auſternfleiſch aus, und unterſcheidet ſich in etwas von dem Epulis.

Sclerotica, iſt ſo viel, als Indurantia.

Sclerus, ſiehe Scirrhus.

Scliroma, ſiehe Scirrhus.

Sclirosis, ſiehe Scirrhus.

Sclirus, ſiehe Scirrhus.

Sclopetaria aqua, ſiehe Aqua travmatica.

Sclopetaria vulnera, ſiehe Vulnera ſclopetaria.

Scoliosis, der Seitenbuckel. Iſt diejenige Art Buckel, da der Rückgrat zur Seite gekrümmet iſt; ſiehe Gibber.

Scolopomachaerion, Fr. Biſtouri courbé, ein krummes Inciſionsmeſſer. Iſt ein Biſtouri oder Meſſer, deſſen Spitze um etwas krumm, und wie ein Hahnenſchnabel gebogen iſt.

Scroffae, Scrofulae, ſiehe Scrophulae.

Scrophulae, Scrofulae, Scroffae, Choerades, Fr. Ecrouelles, die Skropheln, Drüſengeſchwülſte. Die Skropheln ſind eine kachectiſche Krankheit, bey welcher die lymphatiſchen Drüſen, ſonderlich am Halſe, aufgeſchwollen, und auch der untere Theil der Scheidewand der Naſe und die Oberlippe aufgetreten ſind, das Geſicht eine gute rothe Farbe hat, die Haut glatt und ohne Ausſchlag, der Unterleib aber ſehr aufgeſchwollen iſt. Von andern Verhärtungen oder Scirrhis unterſcheiden ſich die Skropheln durch ihre gröſſere Beweglichkeit und geringere Härte.

Obſchon dieſes Uebel zuweilen, ohne daß eine angeerbte Neigung dazu vorhanden iſt, entſtehen kann, ſo iſt es doch aber gemeiniglich und faſt durchgängig eine angeerbte Krankheit. Gemeiniglich zeigen ſich die Skropheln nur zu einer gewiſſen Zeit des Lebens, ſelten in dem erſten oder in dem zweyten Jahre; am gewöhnlichſten aber nimmt man ſie von dem dritten bis zum ſiebenten Jahre wahr. Unterdeſſen entdeckt ſich dieſes Uebel doch oft erſt weit ſpäter, und man hat

Beyſpiele, wo ſich die Skropheln in allen folgenden Jahren bis zur Zeit der Mannbarkeit zu erkennen gegeben haben. Nachher aber pflegt dieſes Uebel nur ſelten ſich zum erſtenmal zu zeigen. Meiſtentheils werden davon Kinder von einer weichen und ſchlaffen Leibesbeſchaffenheit, die ſchöne Haare und blaue Augen haben, befallen, oder es ſind doch dergleichen Kinder zu dieſem Uebel mehr als andere geneigt, die eine entgegengeſetzte Leibesbeſchaffenheit beſitzen. Vornehmlich ſind Kinder, die glatte Haut und roſenrothe Wangen haben, dazu geneigt. Zuweilen iſt es mit der engliſchen Krankheit verbunden, oder auch eine Folge derſelben; und ob ſich daſſelbe gleich oft bey Kindern zeiget, welche das rhachitiſche Uebel eben in keinem beträchtlichen Grade gehabt haben, ſo befällt es doch auch oft ſolche, die durch ihre hervorragende Stirne, aufgeſchwollene Gelenke und geſchwollnen Unterleib zeigen, daß ſie zu der engliſchen Krankheit geneigt ſind.

Zuerſt pflegen ſich die Skropheln zu einer beſondern Jahrszeit, und zwar gemeiniglich zu einer Zeit zwiſchen dem kürzeſten und längſten Tag, meiſtentheils aber lange vor dem lezten unter dieſen beyden Zeitpunkten zu zeigen. Auch ſteht der Fortgang und Verlauf der Krankheit gewöhnlich mit dem Fortgang der Jahrszeiten in einer gewiſſen Verbindung. Der Zufall, den man bey dieſer Krankheit öfters zuerſt wahrnimmt, iſt die aufgeſchwollene und mit einer Furche oder Eindruck verſehene Oberlippe: dieſe Geſchwulſt der Oberlippe iſt oft beträchtlich, und erſtreckt ſich bis zu dem Untertheil der Scheidewand der Naſe und dem untern Theil der Naſenlöcher. Bey andern Kranken beſtehet der erſte Zufall in der Erſcheinung kleiner runder, oder länglicht runder Geſchwülſte, die ſich unter der Haut hin und her ſchieben laſſen. Dieſe Geſchwülſte ſind zwar weich, ſie zeigen jedoch aber noch etwas gewiſſes elaſtiſches dabey. Sie ſind unſchmerzhaft, und auch die Farbe der Haut bleibt unverändert. So bleiben ſie oft lange, ja zuweilen ein oder zwey Jahre, oder auch wohl noch länger. Am gewöhnlichſten werden ſie zuerſt an der Seite des Halſes unter den Ohren, zuweilen aber auch unter dem Kinne wahrgenommen. In beyden Fällen aber leiden davon an dieſen Orten blos die lymphatiſchen Drüſen, keinesweges aber die

Speicheldrüſen, in denen ſie nicht eher entſtehen, als wenn es ſchon damit ſehr weit gekommen iſt. Unterdeſſen befällt doch dieſe Krankheit auch oft andere Stellen des Körpers, und zeigt ſich in denſelben zuerſt. Beſonders greift ſie die Gelenke am Ellenbogen und Knöcheln, oder an den Fingern und Zehen an, an welchen Gelenken aber nicht, wie an andern Stellen des Körpers, kleine bewegliche Geſchwülſte entſtehen, ſondern man nimmt hier eine Geſchwulſt wahr, die das Glied auf eine ganz einförmige Weiſe umgiebt und deſſelben Bewegung verhindert. So bleiben die Skropheln einige Zeit ohne bedeutende Veränderung, und dauren oft auf dieſe Weiſe von dem Frühling, wo ſie ſich zuerſt gezeigt haben, bis zu dem Frühling des künftigen, oder des zweyten Jahres darauf: um dieſe Zeit aber werden die Geſchwülſte gröſſer, und man kann ſie nicht mehr ſo gut hin und her bewegen. Die ſie bedeckende Haut nimmt eine Purpurröthe, ſelten aber eine helle Röthe an, die Geſchwulſt ſelbſt aber, die nach und nach immer röther wird, pflegt auch zu gleicher Zeit weicher zu werden, und man kann die Bewegung einer in derſelben verſchloſſenen Feuchtigkeit verſpüren. Bey allen dieſen Umſtänden iſt nur ſehr wenig Schmerz vorhanden. Endlich aber wird ein Theil der Haut bläſſer, und es entſteht in ſolcher eine oder mehrere kleine Oeffnungen, durch welche eine Feuchtigkeit herausfließt. Dieſe Feuchtigkeit ſieht im Anfang wie Eiter aus, iſt aber dünner als Eiter aus Entzündungsabſceſſen; allein täglich wird ſie weniger eiterartig und zeigt ſich mehr und mehr als ein ſchleimichtes Blutwaſſer, das mit kleinen käſigten Stücken vermiſcht iſt. Nach und nach ſezt ſich die Geſchwulſt gänzlich, da unterdeſſen das Geſchwür ſelbſt ſich mehr öffnet, und ſich weiter ausbreitet, deſſen Umfang und Richtung aber keine regelmäſſige Figur hat. Man ſehe übrigens von den Geſchwüren unter dem Artikel Ulcera ſcrophuloſa.

Auf dieſe Art dauert die Krankheit einige Jahre fort, und zulezt verliert ſie ſich, gewöhnlich in vier oder fünf Jahren, gänzlich, ſo daß von den Geſchwüren blos einige Narben zurückbleiben, die nie vergehen, blaß und glatt, jedoch aber an einigen Stellen runzlicht ſind: oder es hat der Kranke in den Fällen, wo ſich das ſkrophulöſe Uebel auf die Ge-

lenke geworfen hat, die Bewegung dieſes Gelenkes zum Theil oder gänzlich verloren, und dieſes iſt die allerleichteſte Art des Verlaufs dieſer Krankheit. Unterdeſſen iſt doch aber auch oft das ſkrophulöſe Uebel eine weit heftigere und zuweilen ſelbſt eine tödtliche Krankheit. In dieſen Fällen pflegen mehrere Theile des Körpers zu gleicher Zeit zu leiden. Wegen der in den Geſchwüren ſehr ſtark zu ſeyn ſcheinenden Schärfe, werden dieſelben tiefer, freſſen mehr um ſich, breiten ſich weiter aus und heilen auch ſeltner zu. In Fällen von dieſer Art werden auch oft die Ränder der Augenlider mit Geſchwulſt befallen, und entſtehen auch Geſchwüre auf der Oberfläche derſelben, die nachher hartnäckige Entzündungen in dem Weiſſen im Auge verurſachen, woraus öfters eine Verdunkelung der Hornhaut entſtehet. Wo ſich das Uebel beſonders auf die Gelenke wirft, ſchwellen ſolche beträchtlich an, und in den darauf folgenden Vereiterungen werden die Ligamente und Knorpel zerfreſſen, und die nahliegenden Knochen mit einem Beinfraß von einer beſondern Art befallen. In dieſen Fällen von der weit heftigern Gattung des ſkrophulöſen Uebels ſcheint, da jedes Jahr viel neue Geſchwülſte und Geſchwüre hervorbringt, die Schärfe derſelben endlich die ganze Maſſe der Säfte des Körpers anzuſtecken. Es entſtehen hiedurch verſchiedne Krankheiten, und beſonders ein heftiges Fieber mit allen damit verknüpften Zufällen, welches am Ende den Tod verurſacht, und womit zuweilen auch noch die Zufälle von einer Lungenſucht verknüpft zu ſeyn pflegen. — Hieraus erhellet die Unheilbarkeit des ſkrophulöſen Gliedſchwamms; man ſehe unter Fungus articulorum.

Aus dieſer Beſchreibung der mit dem ſkrophulöſen Uebel verknüpften Zufälle erhellet, daß man die Natur dieſer Krankheit nicht leicht mit Gewißheit beſtimmen kann. Es ſcheint dieſelbe mit vieler Wahrſcheinlichkeit in einem beſondern widernatürlichen Zuſtande des Syſtems der lymphatiſchen Gefäſſe und Drüſen zu beſtehen, und man kann hieraus einigermaſen erklären, warum dieſe Krankheit mit einer beſondern Periode des Lebens verknüpft zu ſeyn pfleget. Unterdeſſen giebt es doch aber, aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch eine gewiſſe beſondre Schärfe in den Säften, welche als

die nahe Urſach dieſer Krankheit anzuſehen iſt, ob man gleich bis jezt noch nicht entdeckt hat, worinnen die Natur dieſer Schärfe eigentlich beſtehet. — Aus Erfahrung iſt bekannt, daß das ſkrophulöſe Uebel keine anſteckende Krankheit iſt, und mithin klar, daß bey dieſer Krankheit die beſondre Schärfe derſelben nicht aus der Oberfläche des Körpers ausdünſtet, ſondern von einer beſondern Beſchaffenheit des ganzen Körpers ihren Urſprung hat.

Verſchiedene haben behauptet, daß die Skropheln vom veneriſchen, gichtiſchen, Blattern- oder Maſerngifte entſtünden; allein dieſe Behauptung iſt ſchwer zu glauben. Dieſes aber ſcheint richtig zu ſeyn, daß die Skropheln oft mit dergleichem Gifte complicirt ſind. Und hieraus erhellet, warum man bis jezt noch keine zuverläſſige, oder doch eine ſolche Heilart kennt; die in den meiſten Fällen einen guten Erfolg zu haben pflegt. Denn da man bey der Kur ſkrophulöſer Zufälle zu wenig auf die Mitwirkung verſchiedner Nebenurſachen, und die Complication mit andern Schärfen ſieht, ſo iſt ſolches die Urſach, warum die Kur dieſer Zufälle ſo oft mislingt. Gemeiniglich haben die ſkrophulöſen Zufälle eine dreyfache Quelle: Schwäche, Verſtopfung, Schärfe; und alle Mittel gegen die Skropheln (Antiſcrophuloſa) ſtärken, löſen auf, oder verbeſſern die Säfte. Nur kommt es darauf an, in jedem einzelnen Falle den vorzüglich herrſchenden Charakter der Krankheit zu beſtimmen. So ſcheint bey denen Kranken, die ſkrophulöſe Geſchwüre haben, vorzüglich der Charakter der Schärfe der herrſchende zu ſeyn, und hier ſind Spießglasmittel und ähnliche vorzüglich zu wählen. Bey andern, die kalte Drüſenverſtopfungen haben, ſcheint vorzüglich Verdickung und ſchleimichte Beſchaffenheit der Säfte obzuwalten, und dieſen iſt Schierling, Queckſilber u. ſ. w. vorzüglich zuträglich. Andern, welche Zufälle, die von Schwäche herrühren, haben, nüzt die China. Es iſt daher zu glauben, daß der ſchlechte Erfolg der Kur dieſes Uebels vorzüglich auch davon herrührt, daß man nicht in jedem beſondern Falle das dem herrſchenden Charakter der Krankheit angemeſſene Mittel wählt, ſondern gemei-

niglich die ſogenannten antiſkrophulöſen Mittel insgeſammt und ohne Wahl verordnet.

Aus dem geſagten iſt zu vermuthen, daß mancherley Mittel wider die Skropheln vorgeſchlagen worden ſind, und ſolche alle zu nennen, würde zu weitläuftig und auch unnöthig ſeyn, ſo daß alſo nur der vorzüglichſten gedacht werden ſoll. Dasjenige Mittel, welches den meiſten Nutzen zu leiſten ſcheint, und zu welchem die Aerzte ein großes Zutrauen haben, ſind die mineraliſchen Waſſer. Neuerlich iſt auch das Seewaſſer zum innerlichen Gebrauch beſonders empfohlen worden. — Von der Fieberrinde iſt bereits geſagt worden, und dieſes Mittel kann vielleicht wirklich Nutzen ſchaffen, wenn ſich Merkmale von einer Schlaffheit und Schwäche zeigen. — In verſchiednen Fällen von dieſer Krankheit haben ſich die Blätter vom Huflattich (Farfara) nützlich erwieſen. Oefters hat man ſich derſelben in einer ſtarken Abkochung und zwar alsdenn wirklich mit Nutzen bedienet; unterdeſſen hat ſich doch der ausgepreßte Saft, wenn man ſolche Pflanze gleich im Frühjahre etwas ſaftreich haben konnte, noch weit nützlicher als das Dekokt von ihr erwieſen. — Auch hat man den Schierling zur Zertheilung hartnäckiger Skropheln ſehr nützlich befunden; ingleichen das Queckſilber und die Spießglasmittel; in welchen Fällen dieſe Mittel eigentlich nutzen, iſt bereits oben geſagt worden. — Ein Mädchen iſt durch das Genzianextrakt, täglich zu zehn Gran gegeben, von Skropheln befreyet worden. — Die Wurzel der Hundszunge (Cynogloſſa) innerlich in einer Abkochung, und äuſſerlich in einem Breyumſchlag ſoll Skropheln und Kröpfe glücklich zertheilt haben. — Auch ſind Skropheln durch den kalten wäſſerichten Aufguß vom Bienenſaug (Lamium), als gewöhnliches Getränk getrunken, vertrieben worden. — Herr Prof. Starke heilte Skropheln, wo die Knoten häufig am ganzen Körper aufbrachen, mit öftern Merkuriallaxanzen mit Eichelkoffee. — Herr Joittelet kennt bey Skropheln vom Grind, der Krätze und andern Hautausſchlägen, die durch eine verkehrte Heilart zurückgetrieben ſind, kein gewiſſeres und wirkſameres Mittel, als die Fontanellen, die aber bey Zeiten gelegt werden müſſen. Unter den innern Mitteln giebt

er der Conſerve aus der ganz friſchen Meerrettigswurzel (Raphanus ruſticanus), mit Honig bereitet, den Vorzug, und zwar in einem ſolchen Verhältniſſe, daß von der Wurzel, welche nicht geſchabt, ſondern klein geſchnitten werden muß, drey und ein halbes, vom Honig aber zwey Pfund genommen werden muß.

In dem Fortgange des ſkrophulöſen Uebels werden verſchiedene äuſſerliche Mittel erfordert, und verſchiedene ſind vorgeſchlagen worden, um dieſe Geſchwülſte gleich bey ihrer erſten Entſtehung damit zu zertheilen. So hat zuweilen die Auflöſung von Bleyzucker, ingleichen der Mindereresgeiſt, einigen Nutzen geſchafft. — Herr Hagen hat mit in Meerzwiebeleſſig aufgelöſetem Ammoniakgummi, auf ein glühend Eiſen gegoſſen, und davon den Dampf an den leidenden Theil mittelſt eines Trichters gebracht, Drüſengeſchwülſte vortreflich zertheilt. — Auch hat man Umſchläge von Schierling mit dem Meerſchwamm, oder auch das Ammoniakpflaſter mit Queckſilber 1) oder das zertheilende Pflaſter des Hrn. Schmucker 2) vorgeſchlagen.

Man hat auch Bähungen und Breyumſchläge zur Zertheilung der Skropheln vorgeſchlagen, beſonders ſoll der äuſſerliche Gebrauch des großen Fingerhuths (Digitalis purpurea), in Salben und Breyumſchlägen, aus den Blättern verfertiget, ſehr wirkſam wider Skropheln ſeyn. So wie aber die Bähungen aller Art öfters ſchädlich ſind, ſo wenigen Nutzen hat man von den Breyumſchlägen zu hoffen; denn da dieſelben gemeiniglich eine Entzündung in dergleichen Geſchwülſten zu erregen pflegen, ſo verhindern ſie daher diejenige Zertheilung der ſkrophulöſen Geſchwülſte, die vielleicht

1) Queckſilber drey Unzen, einfachen Schwefelbalſam eine Quente; man miſcht beydes geſchwind, und dann miſcht man nach und nach flüßig gemachtes Ammoniakgummi zwey Pfund hinzu. Man rühmt dieſes Pflaſter als ein vortreflich auflöſendes Mittel, beſonders wo die Stockungen veneriſcher Art ſind.

2) Man nimmt Ammoniakgummi drey Pfund, Teufelsdreck ein Pfund, venediſche Seife ein halb Pfund, löſet es auf in Weineßig, ſo viel als nöthig, und läßt es bey gelindem Feuer eindicken, bis zur Pflaſterconſiſtenz. Wenn Stockungen und Geſchwülſte zu gleicher Zeit von Krämpfen abhängen, iſt dieſes Pflaſter mit vielem Nutzen zu gebrauchen. Auch hat es bey Gelenkgeſchwülſten von äuſſern Urſachen gute Dienſte gethan. Wo gar keine Neigung zur Entzündung iſt, kann man ſtatt der Seife Honig nehmen, wodurch man ein vortrefliches Auflöſungsmittel erhält.

ſonſt noch Statt gefunden hätte. Auch ſelbſt, wenn es bey ſkrophulöſen Geſchwülſten ſchon ziemlich weit mit der Vereiterung gekommen iſt, iſt es nicht rathſam, die freywillige Oeffnung derſelben zu beſchleunigen, oder ſie gar durch einen Einſchnitt zu öffnen. Denn die ſkrophulöſe Schärfe ſcheint durch den Zutritt der freyen Luft ſchärfer, und ſodann freſſender zu werden, auch ſich weiter zu verbreiten, als vorher, wo ſie noch eingeſchloſſen war.

Bey der Behandlung und Heilung ſkrophulöſer Geſchwüre iſt man bisher eben nicht glücklicher, als in der Behandlung und Zertheilung der Geſchwülſte dieſer Art geweſen. Durch ätzende Mittel aus dem Queckſilber oder Kupfer hat man zuweilen dadurch Nutzen geſchafft, daß ſie eine gehörige Vereiterung hervorgebracht, und dadurch die Geſchwüre zum Zuheilen geneigt gemacht haben. Indeſſen iſt dies nur ſelten geſchehen, hingegen weit häufiger dadurch geſchadet, daß ſie eine weitere Ausbreitung und dieſes verurſacht haben, daß ſie mehr um ſich freſſen. Unter den reizenden iſt der gebrannte Alaun als das nützlichſte befunden worden, wenn man etwas davon mit einer gelinden Salbe vermiſchet. Dasjenige äuſſerliche Mittel unterdeſſen, was nach der Erfahrung am dienlichſten befunden worden, und deſſen man auch faſt in den meiſten Fällen ſich bedienen kann, beſtehet aus leinenen Tüchern, die mit kaltem Waſſer befeuchtet ſind, und die man ſo oft ſie trocken werden, verändert, indem es nicht dienlich iſt, wenn man ſolche auf die Geſchwüre ankleben läßt. Man muß ſie daher den Tag über öfters verändern und die Nacht über ein Stück Leinwand, das mit einem Cerat beſtrichen iſt, auf das Geſchwür legen. Ueberhaupt aber hat ſich bey der Heilung der Skropheln der Gebrauch des kalten Bades nützlicher, als irgend ein anderes Mittel gezeigt.

Vorzüglich wird zur Kur der Skropheln eine gute Diät erfordert, das heißt, Vermeidung aller ſcharfen und erhitzenden Speiſen und Getränke, Heiterkeit des Gemüths, Aufenthalt in warmen Gegenden und Bewegung. So lange noch die ſkrophulöſen Drüſen nicht mit den ſehnichten Theilen verwachſen, darf man immer noch erwarten, daß durch eine Revolution im Körper die Auflöſung derſelben von ſelbſt ge-

ſchehen werde. Aber wenn dies geſchieht, muß man auf Ausführung der Schärfe durch Schweis und Urin bedacht ſeyn, weil ſonſt leicht Waſſerſuchten, Engbrüſtigkeiten und andere Zufälle erfolgen. — Von der beſondern Behandlung der Geſchwüre, ſehe man unter Ulcera ſcrophuloſa.

Semiologia, Semiotica, Fr. Semiotique, die Semiotik, Zeichenlehre. Iſt die Lehre von den Zeichen der Krankheiten, nach welchen man aus gewiſſen bey den Kranken vorkommenden Veränderungen und Erſcheinungen den gegenwärtigen Zuſtand der Krankheit erkennen, oder auf welche Art und Weiſe der Ausgang der Krankheit ſeyn wird, im voraus beſtimmen kann.

Separatio, Fr. Separation, die Abſonderung. Man ſagt es, wenn man ſchwammichtes oder abgeſtorbenes Fleiſch von dem geſunden, ingleichen einen durch den Beinfraß verdorbenen Knochen abſondert, und nicht die Hülfe der Natur erwartet.

Septica, Putrefacientia, Fr. Remedes ſeptiques, durchfreſſende, faulmachende Mittel; ſiehe unter Cauſtica.

Serpigines, kleine Hautgeſchwüre, Salzfluß. Sind kleine Flechten, wo insgemein Fehler der Säfte, und eine eigene Schärfe derſelben zum Grunde liegt. Eigentlich verſtehet man hierunter die hirſenähnlichen Flechten (Herpes miliaris), und haben den Namen Serpigo von der ſchlangenähnlichen Krümmung, die ſie zu machen ſcheinen, bekommen. Zur Kur dienen blutreinigende Mittel, wie ſich denn hier die Belladonna mit Rhabarber von jedem fünf Gran, eine auch zwey Doſen täglich gegeben, je nachdem es der Kranke vertragen kann, vorzüglich wirkſam erweiſt. Man muß aber dabey auf die Empfindung der Kranken Acht geben, weil die Belladonna in vielen Fällen, wenn ſie zu ſtark gegeben wird, Schwindel erregt; man ſehe auch unter Herpes.

Serra, Fr. Scie, die Säge. Iſt ein bekanntes zur Abſägung der Knochen nöthiges Werkzeug.

Serra versatilis, Fr. Scie tournante, die drehbare Säge. Iſt eigentlich eine doppelte Säge, die man zuwei-

len nach dem Trepaniren braucht, wo viele Löcher gebohret worden, um das, was zwiſchen zwey oder drey Löchern vom Knochen ſtehen geblieben, zuſammen zu ſchneiden.

Setaceum, Fr. Séton, eine Haarſchnur, Haarſeil. Iſt ein künſtliches Geſchwür, das gegen örtliche Krankheiten mit Nutzen angewendet wird, und eine weit ſtärkere Eiterung verurſacht, aber auch ſchmerzhafter iſt, als die Fontanelle, daher man bey ſchwächlichen Kranken lieber die leztere wählt.

Man legt die Haarſeile gemeiniglich vermittelſt einer Nadel von verſchiedner Breite, gewöhnlich eines Fingers, manchmal eines ſtarken Daumens breiten Nadel. Gewöhnlich iſt ſie ein wenig gekrümmt, beſſer aber iſt ſie gerade. Von der Spitze bis zu ihrem breiteſten Theile iſt ſie zweyſchneidig, an ihrem hintern Ende hat ſie eine Querſpalte, oder länglichtes Oehr, wodurch ein Bändchen gezogen wird, das aus weicher Leinwand bereitet, an beyden Enden ausgezupft wird, damit ſeine Ränder weich werden, und ſo breit iſt, als die Nadel. Man hebt die Haut, da wo man das Haarſeil legen will, in eine Falte auf, und zieht das Bändchen in die gemachte Wunde. Je mehr man die Haut, indem man ſie in eine Falte aufhebt, ſpannt, deſto weniger Schmerz empfindet der Kranke. Sollte die Haut ſo geſpannt ſeyn, daß ſie ſich mit den Fingern nicht wohl aufheben läßt, oder iſt der Wundarzt ohne Gehülfen, ſo könnte man die Haut mit einer Zange aufheben. Die Nadel darf man nicht zu tief unten an der Grundfläche der Falte, aber auch nicht zu hoch oben am Rande derſelben durchſtoſſen, weil ſie im erſten Falle leicht einige Fleiſch- oder Flechſenfibern verlezt, und viele unerwartete Beſchwerden erregt; im zweyten Falle die zwiſchen den zweyen Wunden befindliche Fleiſchbrücke ſehr ſchmal, und in der Folge von dem Eiter leicht ganz durchfreſſen wird, da denn das Haarſeil ausfällt. Auch muß der Wundarzt wohl darauf ſehen, daß, indem er die Nadel durchſtößt, der eine ſchneidende Rand nicht näher am Rande der Falte iſt, als der andre. Hat der Wundarzt keine Haarſeilnadel zur Hand, ſo kann er die Hautfalte mit einer Lanzette durchſtechen, und das Bändchen vermittelſt einer Nadelſonde durchziehen.

Man kann beynahe auf jeder Stelle auf der Ueberfläche des Körpers, wo die Umſtände es erfordern, ein Haarſeil legen; immer aber ſollte man es, um den Abfluß des Eiters zu befördern, ſo legen, daß eine Hautöffnung niedriger iſt, als die andre. Nach der Operation bleibt das Band einige Tage liegen, bis die Eiterung es löſt; alsdann wird es alle Tage ein oder ein paarmal gezogen, je nachdem es die Menge und Beſchaffenheit des Eiters erfordert. Man beſtreicht den zunächſt an der Wunde liegenden Theil des Bändchens mit Digeſtivſalbe, zieht ihn in die Wunde, und den in der Wunde gelegenen und nun herausgezognen Theil, ſchneidet man ab. So oft es nöthig iſt, nähet man an das eine Ende des Bändchens ein neues Stück. Den außerhalb befindlichen Theil des Bändchens muß man vor allem Schmutz verwahren, damit, wenn er in die Wunde gezogen wird, nicht Schmerzen und Blutung erregt. Will die Eiterung nicht recht von ſtatten gehen, ſo vermiſcht man ein wenig ſpaniſches Fliegenpulver mit der Digeſtivſalbe.

Siccantia, ſiehe Exſiccantia.

Sicya, iſt ſo viel, als Cucurbita.

Sicyedon, iſt ſo viel, als Cauledon.

Sideratio, die Knochengicht; ſiehe Spina ventoſa.

Sigillum, Naevus sigillum, Fr. Sein, Muttermaal; ſiehe Naevus.

Signa morbi, Fr. Signes de maladie, die Zeichen einer Krankheit. Sind die Erſcheinungen, wodurch wir die Eigenſchaft der gegenwärtigen, oder vorhergegangenen, oder künftigen Krankheit erkennen.

Man theilet ſie in die Erkenntnißzeichen (Signa diagnoſtica), als welche den gegenwärtigen Zuſtand der Krankheit offenbaren. Dieſe werden wieder eingetheilt, in weſentliche, oder gewiſſe Zeichen (Signa pathognomica), durch welche eine Krankheit von einer jeden andern Krankheit unterſchieden wird, wenn man z. B. bey einem Beinbruch das Geräuſch, welches aus dem Aneinanderreiben der zerbrochenen Knochenenden entſtehet, als einen ſichern Beweis eines Beinbruchs annimmt; in allgemeine Zeichen (Signa univerſalia), welche mehreren Krankheiten gemein ſind, z. B. der Schmerz,

welcher die mehreſten chirurgiſchen Krankheiten begleitet, u. ſ. w. und in hinzugekommene Zeichen (Signa acceſſoria), und welche anzeigen, daß bey der gegenwärtigen Krankheit noch eine andere hinzugekommen, wenn z. B. ein Verwundeter noch ein Wechſelfieber bekommt u. ſ. w.

Man theilt ſie ferner ein in anamneſtiſche, Vergleichungs- oder Wiedererinnerungszeichen (Signa anamneſtica). Dieſe zeigen den vorhergegangenen Zuſtand einer Krankheit an.

Endlich in prognoſtiſche, das iſt Vorherſagungszeichen (Signa prognoſtica), und dieſe werden wieder in gute, zweydeutige, und böſe vorherſagende Zeichen eingetheilt. Die guten Vorherſagungszeichen (Signae prognoſtica bona) ſind diejenigen, welche das Leben und die Wiedergeneſung hoffen laſſen. Die zweydeutigen (Signa prognoſtica aequivoca) zeigen weder eine Gefahr, noch eine beſchwerliche Heilung an. Die böſen (Signa prognoſtica mala) zeigen entweder die Lebensgefahr, oder eine beſchwerliche Heilung an.

Sinapismus, Fr. Sinapiſme, ein **Senfbrey, Senfumſchlag, Senfpflaſter, Senfteig.** Iſt ein äuſſerliches, reizendes, rothmachendes Mittel, welches man bey zurückgetretener Roſe, oder unvorſichtig zurückgetriebenen Hautkrankheiten, oder Entzündungen äuſſerlich auflegt, um die Entzündung und bösartigen Feuchtigkeiten nach auswärts in die Haut zu ziehen. Auch wenn die Kräfte träge, iſt es ein vortrefliches Reiz- und kräftiges Ableitungsmittel. Er hat oft vor den blaſenziehenden Mitteln einen Vorzug; denn leztere bringen das Blut weit mehr in Wallung und vermehren die Hitze; iſt eine Fäulniß der Säfte da, ſo vermehren ſie dieſelbe und erzeugen, wenn die Säfte unrein ſind, zuweilen brandigte Geſchwüre. Ein Senfumſchlag iſt daher beym langſamen Ausbruch der Pocken und Maſern, wenn das Fieber zu ſchwach iſt, heilſam; ſo auch wenn ſie zurückgetreten ſind. Mit glücklichem Erfolge legt man einen Senfumſchlag, um die Pocken vom Geſichte abzuhalten, auf die Waden oder unter die Fußſohlen, oder auf die Arme. In der Bräune, Pleureſie und andern innerlichen Entzündungen applicirt man ihn mit Nutzen dem leidenden Theile äuſſerlich. Applicirt

man ihn blos wegen des Reizes, ſo ſind die Waden oder Fußſohlen die gewöhnlichſten Stellen. Man muß ihn aber ſo lange liegen laſſen, bis die Haut roth und ſcharf wird, und nach Erfordern der Umſtände ſeinen Gebrauch wiederholen. — Wenn Geſchwülſte ſchwer eitern, ſo legt man auf ſie, als ein Reizmittel, Senfſamen.

Am einfachſten bereitet man einen Senfumſchlag, wenn man gleiche Theile zerſtoßnen Senfſamen und Brodkrumen mit ſo viel Weineßig vermiſcht, als zum Breyumſchlag erforderlich iſt. — Man kann ihn auch aus vier Unzen ſcharfen Sauerteige und einer Unze zerſtoßenen und in Eßig eingeweichten Senfſamen, wozu erforderlicher Weineßig gegoſſen wird, bereiten, dem man noch, wenn die Umſtände des Kranken einen ſtärkern Reiz erfordern, eine halbe Unze Steinſalz (Sal gemmae), oder Rautenblätter und Meerzwiebeleßig, hinzuſetzen kann; man ſchmiert ihn auf Leinwand und erhält ihn mit Eßig feucht. — Läßt man ihn lange liegen, ſo ziehet er eine Blaſe.

Sinus, Fr. Sinus, Sinuoſité, ein Hohlgeſchwür; ſiehe Fiſtula.

Sipho, oder Siphunculus, Fr. Siphon, eine Saugröhre. Iſt ein Werkzeug oder Maſchine, deſſen man ſich zu Ausleerung verſchiedener Feuchtigkeiten bedienet; man ſehe auch Antlia lactea und Suctio.

Sipho, oder Syringa, Fr. Syringue, eine Spritze. Dergleichen Werkzeuge bedienet man ſich ſowohl in der Zergliederungs- als Wundarzneykunſt, und zwar in lezterer in verſchiedener Geſtalt und in mancherley Abſicht; man ſehe auch unter Iniectio.

Siphylis, ſiehe Syphilis.

Sirones, oder Chirones, ſind Blättergen, welche in der flachen Hand und an den Fußſohlen, auch an andern Stellen des Körpers, vorzüglich in heißen Sommertagen hervorkommen. Sie brennen ſehr ſtark, und werden zuweilen eine Art kleiner Würmer unter der Oberhaut angetroffen.

Sirza, iſt ſo viel, als Eſchara.

Solaris, Fr. le Solaire, die Sonne, die knotenförmige Binde; ſiehe Faſcia ſtellaris.

Solen, Fr. Caiſſe, Boëte, Goutière, eine Beinlade. Iſt ein Werkzeug, den gebrochenen Schenkel oder das Schienbein hineinzulegen; man ſehe unter Canales und Conductor Wathenii.

Solutio contigui et continui, Fr. Solution de contiguité et de continuité, die Trennung. Wenn durch gewiſſe Verbindung mit einander vereinigte Theile von einander getrennt werden, wird ſolches Solutio contigui genannt, dergleichen ein Bruch (Hernia) und die Verrenkung ſind. Wenn hingegen Theile, welche mit einander vereiniget ſind, ſo daß ſie ein Ganzes ausmachen, von einander getrennt werden, ſo nennet man es Solutio continui; dergleichen ſind eine Wunde, Beinbruch u. ſ. w.

Spado, iſt ſo viel, als Eunuchus.

Sparganosis, Fr. Tumeur de lait des mammelles, die Milchgeſchwulſt der Brüſte, Milchverſtopfung der Brüſte. Iſt eine von Anſammlung der Milch entſtandene Geſchwulſt der Brüſte, die, wenn die Milch nicht ausgeleeret wird, in Entzündung und Eiterung übergeht. — Mehrentheils aber wird darunter die von allzugroßer Menge der Milch entſtandene Ausſpannung der Brüſte verſtanden, da die Abweichung der Milch in andere Theile geſchieht (Metaſtaſis lactea, Fr. Depôt laiteux). Von beyden Fällen ſehe man unter Abſceſſus lacteus.

Spasmus cynicus, iſt ſo viel, als Rabies canina.

Spatha, Spathomela, Spatula, Specillum latum, Fr. Spatule, ein Spatel. Iſt ein Werkzeug, deſſen man ſich am häufigſten zum Aufſtreichen der Salben und Pflaſter bedient. — Eines Spatels, der vorne geſpalten iſt, bedienen ſich einige zu Löſung der Zunge.

Specifica, Fr. Remedes ſpécifiques, ſpezifiſche Mittel. So werden diejenigen Mittel genennt, welche auf eine noch nicht gänzlich bekannte Art, eine Krankheit zu heilen vermögend ſind. Es kann ſeyn, daß eine jede Krankheit vielleicht ihre ſpezifiſchen Mittel hat, ſie ſind uns aber noch nicht bekannt, ſo wie auch viele Mittel für ſpezifiſch angeprieſen werden, deren vorgegebne Wirkungen die Erfahrung nicht beſtätiget hat.

Man hat ſpezifiſche Mittel gegen den Krebs, ſiehe Anticancroſa; gegen die ſkorbutiſchen Geſchwüre, ſiehe Antiſcorbutica; gegen die Luſtſeuche, ſ. Antivenerea; gegen die Fäulniß und den Brand, ſiehe Antigangraenoſa; gegen die Skropheln, ſiehe Antiſcrophuloſa; gegen die Krätze, ſiehe Antiſcabioſa; gegen das Gift, bey Biſſen von Schlangen und Vipern, ſiehe Antidota; gegen die Entzündung, ſ. Antiphlogiſtica; gegen den tollen Hundsbiß, ſ. Hydrophobia; bey Augenkrankheiten, ſ. Ophthalmica; gegen die Knochenfäule, ſ. Anticarioſa; gegen die Würmer in Wunden und Geſchwüren, ſiehe Anthelmintica; gegen die Läuſe, ſiehe Antipediculoſa; und zu Wegbringung der Haare, ſiehe Depilatoria.

Specillum, Stylus, Exploratorium, Fr. Sonde, ein Sucher, Sucheiſen, Wundeiſen, eine Sonde. Iſt ein bekanntes Werkzeug, womit man die Tiefe und Länge der Wunden, Geſchwüre und deren Hölen unterſucht, inſgleichen ob ein fremder Körper irgendwo verborgen ſtecke, ob die Knochen angefreſſen u. ſ. w. ſind.

Man hat Sonden von verſchiedener Materie bereitet, und die beſten ſind die vom feinſten Silber; denn ſie ſind glatt, roſten nicht, und laſſen ſich biegen. Die Sonden von Stahl roſten leicht, und werden folglich uneben, und reizen die Wunde. Da der Gang einer Wunde nicht immer gerade, ſondern oft krumm und eckigt iſt, und in dieſem Falle mit einer geraden Sonde nicht unterſucht werden kann, haben einige biegſamen Sonden von Schildpatte, Fiſchbein, Leder, Wachs den Vorzug geben wollen, welchen ſie aber nicht verdienen, indem das Gefühl durch eine ſo weiche Materie undeutlich iſt, und man ſich in den meiſten Fällen betrügt, wenn man glaubt, daß dieſe Sonden in der Wunde, die Krümmung der Wunde von ſich ſelbſt annehmen. — Eine gute Sonde muß auch ganz glatt und eben, ſo dick als möglich, und an der Spitze mit einem Knöpfchen verſehn ſeyn, damit ſie die Seiten der Wunde nicht leicht durchſtößt, verwundet, Blutung erregt, oder gar falſche Wege macht.

Will man einen verwundeten Theil unterſuchen, ſo muß es in der Lage geſchehen, in welcher er verwundet worden, und wenn man dieſe nicht kennt, muß er in verſchied.

nen Lagen ſondirt werden. Immer muß man die Sonde behutſam, und dergeſtalt gebrauchen, daß ſie weder Schmerz, noch Blutung erregt, oder wohl gar falſche Wege macht. Der Wundarzt muß ſie daher ſehr loſe zwiſchen den Fingern halten, damit ſie, wenn ſie anſtößt, zwiſchen den Fingern zurück weichen kann, und die Stelle, wogegen ſie ſtößt, nicht quetſcht, und damit ſie die Freyheit hat, dem Gange der Wunde zu folgen, und übrigens iſt das Gefühl durch die Sonde deſto deutlicher, je kürzer man ſie faßt.

Da aber auch der behutſamſte Gebrauch der Sonde immer ſchmerzhaft iſt, und Reiz, Quetſchung und Blutung erregt, muß ſich der Wundarzt der Sonde nie bedienen, als wo es unumgänglich nöthig iſt; alsdann aber, wo möglich, dieſelbe dergeſtalt brauchen, daß er in der Folge ſie nie wieder zu brauchen nöthig hat; und endlich, wo es nur irgend möglich iſt, ſich zur Unterſuchung einer Wunde lieber des Fingers als der Sonde bedienen, ja um ſich deſſelben bedienen zu können, lieber die Oeffnung der Wunde durch einen Schnitt erweitern, als die Sonde gebrauchen, denn der Finger iſt weich, und reizt und quetſcht die Wunde nicht, und das Gefühl iſt natürlicherweiſe durch den Finger weit deutlicher als durch die Sonde.

Man hat auch Sonden mit einer Furche oder Rinne, welche man Hohlſonden nennt, von welchen unter Conductor geſagt worden iſt.

Speculum, ſiehe Dilatatorium.

Spermatocele, Oscheocele seminalis, Fr. Spermatocèle, der Samenbruch. Iſt die Aufſchwellung der Hoden von einer Anhäufung des in ihm zubereiteten Samens. Man erkennt ſie an einem geringen ſpannenden Schmerz, ohne Hitze, wie bey den entzündeten Hoden. Zugleich iſt eine geringe härtliche Aufſchwellung des Hoden und des Nebenhoden dabey, und beym Berühren wird der ſpannende Schmerz heftiger. Die Urſache beſteht in einer Zähigkeit des Samens, in einer plötzlichen Zurückhaltung des Samens bey dem Beyſchlaf, auch wenn man den gewohnten Beyſchlaf plötzlich unterläßt; ingleichen iſt ein zurückgetretner Tripper, oder die Abſetzung eines veneriſchen Giftes

in den Hoden; eine Geſchwulſt des Vorſtehers der Samenbläsgen; ein Druck der Samenröhren; der Gebrauch reizender Mittel zum Beyſchlaf und die Entzündung des Hoden ſelbſt, die Urſach der Aufſchwellung.

Zur Heilung wendet man Aderläſſe, kühlende Purgirmittel, wäſſerichtes Getränk mit Salpeter, und äuſſerlich erweichende zertheilende Umſchläge an: mehrentheils verliert er ſich von ſelbſt, wenn er neu iſt; hat er aber ſchon lange gedauert, ſo geht er zuweilen in Entzündung, am öfterſten aber in einen Fleiſchbruch über.

Sphacelus, Fr. Sphacèle, Mortification, der kalte Brand; man ſehe unter Gangraena.

Spica, Fr. le Spica, die Kornähренbinde. Iſt eigentlich ſo viel, als Faſcia ſpiralis, und wird alsdenn die Kornähre genannt, wenn man Hobelſpäntouren macht, ſo daß die Geſtalt eines V entſtehet.

Spica ascendens, Spica pro luxatione ossis humeri, spica pro fractura acromii, Geranium, Spica geranii, Fr. le Spica aſcendant, die aufſteigende Kornähre, die Kornähre zur Verrenkung der Schulter, der Storchſchnabel. Iſt eine Binde, ſo neun bis zwölf Ellen lang, drey Finger breit, und auf einen Kopf gewickelt iſt, deren Gebrauch und Nutzen durch ihren Namen angezeigt wird.

Spica inguinalis, ſiehe Faſcia inguinalis.

Spica inversa oder reversa, reflexa, descendens, Fr. le Spica renverſe ou deſcendant, die umgekehrte oder abſteigende Kornähre. Hierzu wird eine gleiche Binde, wie zur Spica aſcendens genommen, und mit Abwechſelung der Touren werden beyde Schultern nach hinten gezogen und gehalten. Sie wird bey Brüchen des Schlüſſelbeins, desgleichen bey deſſen Verrenkungen mit der Schulterhöhe nach oberwärts, gebraucht.

Spica pro luxatione astraguli, ſiehe Dolabra.

Spica pro luxatione ossis femoris, Vinctura ad femur luxatum, Fr. le Spica pour *la* luxation du femur, die Kornähre zur Verrenkung des obern

Schenkelbeins. Iſt eine zwölf bis vierzehn Ellen lange, vier bis fünf Querfinger breite, und auf einen Kopf gewickelte Binde. Sie wird nach der Wiedereinrichtung des verrenkten Schenkelbeins gebraucht, um deſſen Kopf in der Gelenkpfanne feſt zu halten. Die kranke Weiche füllet man mit einer dicken bequemen Kompreſſe wohl aus, ehe man ſie anlegt.

Spica pro morbis pollicis, Vinctura ab pollicis fracturam, Fr. le Spica, ou le Gantelet pour les maladies du pouce, die Kornähre für Krankheiten des Daumens. Iſt eine vier Ellen lange, einen Zoll breite, und auf einen Kopf gerollte Binde.

Spina bifida, Fr. Epine du dos diviſé, die Oeffnung oder Spalte des Rückgrats. Iſt ein zwar ſeltner, jedoch zuweilen vorkommender Zufall der Kinder, den ſie mit auf die Welt bringen; er iſt gemeiniglich mit dem Waſſerkopf (Hydrocephalus) verbunden, und dieſes iſt beſonders zu vermuthen, wenn Lähmungen der untern Extremitäten da ſind. Die Spalte iſt bisweilen nur ſehr geringe, erſtreckt ſich aber auch bey andern auf mehrere Wirbel, ſehr ſelten am Halſe (Spina bifida cervicalis) oder zu oberſt am Rücken (Spina bifida dorſalis), am öfterſten an den Lenden oder dem Heiligbein (Spina bifida lumbaris oder ſacralis). Unvollſtändig (incompleta) nennt man das Uebel, wenn nur einige wenige Wirbelbeine, vollſtändig (completa) hingegen wenn alle Wirbelbeine geſpalten ſind.

Die Oefnung dieſer Geſchwülſte, und die Herauslaſſung des Waſſers iſt immer tödtlich geweſen.

Man findet zuweilen an der Naſenwurzel bey neugebornen Kindern Geſchwülſte, die einer Spina bifida gleichen, und auch bey ſolchen iſt die Oeffnung tödtlich geweſen.

Spina ventosa, Teredo, Fr. Carie, Winddorn, Beinkrebs, Beinfäule. Eigentlich könnte man dieſe Krankheit ein Eitergeſchwür im Knochenmarke (Abſceſſus in medulla) nennen. Sie entſtehet gemeiniglich von freyen Stücken, ohne äuſere Gelegenheitsurſachen, hat ihren Sitz vorzüglich in ſchwammichten Knochen, iſt mit heftigen Schmerzen verbunden, entſteht oft, jedoch nicht immer, zuerſt im in-

nern des Knochens, entweder von einer Erſchütterung des Markes im Röhrknochen, oder von einer unordentlichen Bewegung der Säfte in den Knochen, oder von Verſtopfungen, oder von einer allgemeinen Verderbniß der Säfte, wie bey veneriſchen Krankheiten, oder eine Folge der ſogenannten engliſchen Krankheit (Rhachitis), und folglich aus innern Urſachen, iſt oft mit einem allgemeinen Uebelbefinden, und Fehlern in den weichen Theilen, Knoten, Fiſteln, Entzündungen verbunden, und iſt oft ſehr ſchwer zu heilen.

Der Winddorn unterſcheidet ſich von dem Beinfraſſe in Anſehung der Bösartigkeit, und dieſe rührt theils von der Schwierigkeit ihn zu heilen, und ſeine Urſach zu entdecken, theils von der Heftigkeit der Zufälle, dem unerträglichen Schmerze, der ſchnellen Zunahme, der Schärfe der ausflieſſenden Jauche u. ſ. w. her. Der Kranke empfindet zuerſt lange heftige Schmerzen im Knochen, welche durch einen äuſſerlichen Druck nicht vermehret werden. Darauf ſchwillt der Knochen auf; und endlich dringt das Geſchwür durch den Knochen, ergreift die weichen Theile, die denſelben bedecken, und endigt ſich in den offenbaren Beinfraß. Eigentlich könnte man daher den Winddorn den bösartigen Beinfraß nennen, da zwiſchen dieſem und dem gemeinen Beinfraſſe in Anſehung der Kur kein Unterſchied, als derjenige iſt, der zwiſchen den gemeinen und bösartigen Fleiſchgeſchwüren iſt. Die Heilart iſt auch mit der beym Beinfraß in den mehreſten Fällen einerley; vorzüglich iſt hier das Anbohren der Knochen mit dem Trepan ſehr nüzlich, um dadurch dem Eiter, ſo frühzeitig als möglich, einen freyen Abfluß zu verſchaffen.

Wenn die Krankheit aber den gewöhnlichen Mitteln nicht weicht, und die Urſach der Hartnäckigkeit nicht erhellet, ſo iſt der Wundarzt berechtigt, empyriſche Mittel zu gebrauchen, deren Wirkſamkeit in dieſem Falle durch Erfahrung beſtätigt worden iſt, von welchen die vorzüglichſten folgende ſind. Das Queckſilber empfehlen einige als das einzige, wenigſtens als das kräftigſte, Mittel gegen den Winddorn. Man kann es innerlich und äuſſerlich anwenden, und zu gleicher Zeit eine Abkochung der Sarſaparillwurzel nehmen laſſen.

Von einigen wird der äuſſere Gebrauch des Kampferöls vorzüglich gerühmt. Auch hat ſich die Wurzel der Färberröthe in einigen Fällen ſehr wirkſam gezeigt. Man giebt innerlich das Dekokt davon. Mit vielfachem Nutzen ſind auch der Schierling, öfters wiederholte Brechmittel, das Meerwaſſer, der Teufelsdreck, die Belladonna, das Onopordum, der Waſſerfenchel, die Chinarinde, Spießglasmittel u. ſ. w. gebraucht worden. Von der Art und Weiſe, dieſe Mittel anzuwenden, ſehe man unter Caries und Ulcus. Nicht aber in jedem Falle hilft jedes dieſer Mittel, bald leiſtet dieſes, bald jenes die erwartete Wirkung. Weil der Wundarzt dieſes nicht zum voraus ſieht, ſo muß er eins nach dem andern verſuchen. Indeſſen giebt es zuweilen einige entfernte Anzeigen und Gegenanzeigen zu dieſem oder jenem Mittel. Iſt z. B. der Kranke bleich und ſchwächlich, ſo wählt er diejenigen Mittel vorzüglich, welche zugleich eine ſtärkende Kraft haben; bemerkt er Verſtopfungen der Eingeweide, ſo giebt er denen den Vorzug, welche eine auflöſende Kraft haben; ſind die Säfte des Kranken ſcharf, ſo gebraucht er ſolche, die zugleich die Ausleerungen gelinde befördern u. ſ. w. Verſpürt er von dieſem oder jenem Mittel keine, oder eine widrige Wirkung, ſo ſezt er es ohne Anſtand bey Seite.

Weit gewiſſer, als durch dieſe empyriſchen Mittel, gelangt der Wundarzt durch diejenige Kurart zum Endzwecke, welche gegen die Urſachen des Winddorns gerichtet iſt. Zwar ſind die Urſachen des Winddorns ſehr verſteckt, wovon auch die Schwierigkeit der Heilung herrührt; aber durch Scharfſinn, Aufmerkſamkeit und Erfahrung kann ſie der Wundarzt entdecken. Die Quelle eines veneriſchen, rhachitiſchen, ſkrophulöſen und ſkorbutiſchen Uebels ſorgfältig aufzuſuchen und zu verſtopfen, iſt das Hauptgeſchäfte bey dieſer Krankheit, und nur wenn alle Bemühungen darinn vergebens ſind, darf er ſeine Zuflucht zu empyriſchen Mitteln nehmen. Nicht ſelten bleibt der Schaden lange unverändert, und heilt, nachdem er allen Mitteln widerſtanden hat, nach einigen Jahren von ſich ſelbſt. Die Amputation des mit dem Winddorn behafteten Gliedes, oder die Ausrottung des ſchadhaften Knochen iſt ſelten von einigen Nutzen, ſo lange die innere Urſache

nicht gehoben iſt. Gemeiniglich entſieht der Schaden von neuem; manchmal entſtehen auch wohl tödtliche Folgen.

Herr Dr. Hahnemann 1) hat den Anfang des Winddorns, welcher in dem allmäligen ſchmerzhaften Aufſchwellen einiger, beſonders der kleinen Knochen der Handwurzel und der Vorderhand und des Fuſſes bey Kindern beſtehet, auf folgende Art mit Nutzen behandelt. Die Diät muſte mäſſig ſeyn, viele, theils ſchon ſaure, theils leicht in Gährung übergehende Speiſen, Milch, Süſes, und allzuvieles Obſt vermieden werden, vielmehr ließ er ihnen thieriſche Speiſen mit Gemüſe gehörig zubereitet, mäſſig genieſſen. Er ließ ſie kalt baden, mit dem leidenden Theile nämlich den Anfang machen, und ſo, bis über den ganzen Leib fortgehen. Das angegriffene Glied kann noch öfterer, als die übrigen, beſonders mit kaltem Alaunwaſſer gebadet, und zum innern Gebrauche beſonders Eiſen zu Hülfe genommen werden.

Als eines der hülfreichſten Mittel in dieſer Krankheit, hat er eine von Hirſchhornſpänen mit Waſſer oder Fleiſchbrühe gekochte dünne Gallerte zum gewöhnlichen Getränk oder als Suppe angewendet. Oft, ſagt er, könne auch das philoſophiſch bereitete Hirſchhorn als Pulver hinlänglich die Stelle vertreten.

Von dieſer Krankheit muß man eine derſelben ähnliche unterſcheiden, welche man Paedarthrocace nennt, und die ſich von der Spina ventoſa dadurch unterſcheidet, daß ſie langſam und mit geringem Schmerz entſteht, und überhaupt weit gefährlicher iſt. Man verſteht darunter eine Art von Geſchwüren, die entweder ein Zufall der engliſchen Krankheit ſind, oder doch unter denſelben Umſtänden vorkommen. Die Kinder klagen über eine Stelle, an der man nichts ſieht, auch durch Drücken keinen Schmerz verurſacht. Nach einiger Zeit entſteht eine Geſchwulſt, die etwas geſpannt, aber nicht hart iſt, aber nach drey oder vier Wochen röthlich, endlich bräunlich wird, aufbricht und ein dünnes und röthliches Eiter giebt. Das Geſchwür ſelbſt geht bis auf den Knochen, welcher gemeiniglich mit angegriffen, aufgetrieben und cariös iſt.

Wenn die Krankheit erkannt wird, noch ehe die Geſchwulſt da iſt, ſo hat man ſogleich auf Reinigung und Verbeſſerung der Verdauungswerkzeuge zu ſehen, und auf der Stelle eine Queckſilberſalbe einzureiben. Sobald aber die Geſchwulſt erſcheint, muß man die Oeffnung ſo bald als mög-

1) Anleitung alte Schäden und faule Geſchwüre gründlich zu heilen ꝛc. Seite 176.

lich zu befördern ſuchen. Nach der Oeffnung behandelt man das Geſchwür nicht als ein gewöhnliches. Trocknende Mittel können hier viel ſchaden, und das meiſte muß man von der Natur erwarten, der man nach den Anzeigen zu Hülfe kommen muß. Sollte aber das Geſchwür zu unrein werden, ſo kann man ſich mit Nutzen des rothen Queckſilberpräcipitats bedienen. Vorzüglich muß man das faule oder verdorbene Knochenſtück abſondern, und wenn der Knochen ſchon zuweit angegriffen iſt, den Knochen ſelbſt herauslöſen. Ueberhaupt verfährt man mit dem ſchadhaften Knochen, wie unter Caries geſagt worden iſt. Dabey werden innerlich obige Mittel gegeben. Man ſehe auch unter Rhachitis.

Spiritus, Fr. Eſprit, Remède ſpiritueux, Geiſt, Spiritus, geiſtiges Mittel. Der geiſtigen Mittel ſind mancherley, deren man ſich in der Wundarzneykunſt bedienet, und würde daher zu weitläuftig ſeyn, ſie alle anzuführen. Hier ſoll nur einiger weniger gedacht werden.

Kampfergeiſt, Spiritus vini camphoratus, wird folgendergeſtalt bereitet. Man löſt zwey Unzen Kampfer in zwey Pfund rektificirten Weingeiſt auf.

Seifengeiſt oder zertheilender Geiſt, Spiritus ſaponaceus oder reſolvens. Man nimmt venediſche Seife zwey Unzen, Weinſteinſalz (Sal tartari) zwey Quenten, friſche Bierhefen, zwey Löffel voll, Kornbrandwein ein Pfund, miſcht, digerirt es einige Tage, und ſeiht es alsdenn durch Löſchpapier.

Schmuckers zertheilender Geiſt, Spiritus reſolvens Schmuckeri. Man nimmt rektificirten Weingeiſt zwey Pfund, Kampfer ein Loth, Salmiak zwey Loth, venediſche Seiſe ſechs Quenten; nachdem alles aufgelöſet, ſeiht man es durch.

Pott's zertheilender Geiſt, iſt unter Oſteoſteatoma angeführt worden.

Minderers Geiſt, Spiritus Mindereri. Man nimmt vom flüchtigen Salmiak (Sal ammoniacum volatile) ſo viel man will, gießt während des Umrühren tropfenweiſe hinzu konzentrirten Weineſſig, ſo viel, bis es nicht mehr aufbrauſet.

Splenia, Spleniola, iſt ſo viel, als Compreſſae.

Spongia marina, Fr. Eponge marin, Meerſchwamm, Waſchſchwamm. Iſt der gemeine löchrichte und elaſtiſche Schwamm, deſſen man ſich zum Waſchen bedient. Deſſelben bedient man ſich auch in der Wundarzneykunſt zu mancherley Abſichten. Auſſer dem gewöhnlichen Gebrauch kann man ihn ſtatt des Eichenſchwammes zum Blutſtillen gebrauchen.

Die meiſten verfertigen aus ſelbigem ihre Quellmeiſſel, und zwar auf zweyerley Art. Einmal läßt man einfaches Diachylonpflaſter zerſchmelzen, und taucht ein Stück gemeinen Schwamm ſo oft darinnen ein, bis der Schwamm ganz dicht angefüllt iſt. Alsdenn drückt man, mittelſt einer Preſſe, zwiſchen zwey gelind erwärmten Eiſenplatten, alles Fett aus dem Schwamme, ſo viel möglich, aus, und ſo läßt man ihn in der Preſſe, bis er kalt geworden. Dieſen alſo bereiteten Schwamm kann man in allerley Geſtalt zerſchneiden, und damit enge Wunden oder Fiſteln, wenn es nöthig iſt, und der Kranke zu ſehr das Meſſer ſcheuet, erweitern. Da aber dieſer Preßſchwamm, eben ſo wie die ſchwammichten Wurzeln, öfters unbequem und ſchmerzhaft iſt, ſo bereitet man die beſten Quellmeiſſel aus Schwamm, der eine Zeitlang mit Bindfaden feſt umbunden geweſen iſt. — Indeſſen wirken alle Quellmeiſſel ſehr langſam, verſchaffen ſelten eine hinreichende Erweiterung, und ſind daher die ſchneidenden Werkzeuge ſolchen vorzuziehen.

Man bedient ſich aber auch des Schwammes, daß man ſolchen in ſtark eiternde Wunden und Geſchwüre legt, um die Wiedereinſaugung des faulen Eiters ins Blut zu verhindern. Ehe man ſolchen dazu anwendet, muß man ihn kurz zuvor befeuchten, und mit einem Tuche wieder trocken machen. Zuerſt legt man Karpie in die Wunde, und über dieſelbe den Schwamm, den man am beſten in dünne Scheiben theilt, damit er dichter anliegt, und hält ihn mit dem Verband auf die Karpie angedrückt. Die Anzahl der Stücke werden, ſo wie die Wunde kleiner wird, vermindert, und nach der Men-

ge der im Schwamme ſich häuffenden ſtinkenden Materie, läßt ſich beſtimmen, wie lange deſſen Gebrauch nöthig iſt.

Stagnatio, Fr. Stagnation, das Stocken, eine Stockung. Sagt man vom Stillſtehen der Flüſſigkeiten in einem Theile, ſo entweder von derſelben Verdickung, oder einer allzugroßen Anhäuffung, und den vermehrten oder verminderten Spannkraft der Gefäſſe herrührt. Die Stockungen veranlaſſen, eben ſo wie die heftige Bewegung der ausgetretnen Flüſſigkeiten, Fäulniß und Schärfe, welche durch eine ſchlechte und eigenthümlich krankhafte Beſchaffenheit der Säfte noch mehr vermehret werden.

Stapes, Fr. l'Etrier, der Steigbügel. Iſt eine zwey Querfinger breite, drey Ellen lange, und auf einen Kopf gewickelte Binde, ſo vornehmlich nach dem Aderlaſſen am Fuß angelegt wird.

Staphyloma, Uvatio, Tunicae uveae procidentia, Fr. Staphylome, Hernie de l' uvée, der Vorfall des Augenſterns, das Traubenauge, Staphylom. Iſt entweder eine widernatürliche Ausdehnung und Aufſchwellung der ganzen Hornhaut oder der eyweiſſen Haut an einer Stelle, oder ein Vorfall der Traubenhaut durch eine Oeffnung der Hornhaut. Das Staphylom der eyweiſſen Haut iſt ſelten; häufiger hingegen ſind die Staphyloms der Hornhaut, die entweder das ganze Auge einnehmen (totalia), oder nur an einer Stelle derſelben befindlich ſind (partialia.) Das Staphylom bekommt auch, nachdem es mehr oder weniger groß iſt, oder dieſe oder jene Geſtalt hat, verſchiedne Benennungen, als Myocephalum, Melon, Helos u. ſ. w. ſo wie man auch auf der äuſſerlichen Fläche der Hornhaut bey einem totalen Staphylom Knötchen und Erhabenheiten ſieht, die gemeiniglich eines Nadelkopfs groß ſind, und in welchem Falle man es ein traubenförmiges Staphylom (Staphyloma racemoſum) nennen kann. Dieſe Knötchen, welche nach vieler Meinung hohl ſeyn, und eine wäſſerichte Feuchtigkeit enthalten ſollen, hat Hr. Hofr. Richter zerſchnitten, und gefunden, daß ſie ſolide und keine Säckchen, ſondern wahre Auswüchſe ſind. Ja ſogar hat er ein ſolches Knöpfchen dreymal wegſchneiden und ſo vielmal wieder wachſen ſehen.

Obſchon der Herr Hofrath Richter 1) nicht läugnet, daß es Fälle giebt, wo die durchſichtige Hornhaut widernatürlich ausgedehnt und die vordere Augenkammer auſſerordentlich erweitert iſt; ſo erkennt er doch dieſen Zufall für kein Staphylom, ſondern für eine Waſſerſucht des Auges, und beweiſt daher aus Erfahrung, daß die Meinung der Alten irrig geweſen iſt, indem ſie zweyen, ihrer Natur nach verſchiednen Krankheiten, den Namen des Staphyloms beygelegt haben. Auch hat er gefunden, daß alle gemeiniglich angegebne Urſachen, nach welchen alles, was die Hornhaut auf irgend eine Art ſchwächt, ein Staphylom verurſachen könne, ſolches nicht verurſacht haben: denn alle Staphylome, die er geſehen hat, ſind entweder durch die Blattern, oder durch heftige, anhaltende Entzündung, oder durch einen Schlag aufs Auge veranlaßt worden. Er beweiſt daher, daß die mit dem Staphylom behaftete Hornhaut nicht ausgedehnt, ſondern durch die zwiſchen den Blättchen der Hornhaut ſich angehäuften Säfte verdickt ſey, und daß die vordere Kammer des Auges nicht erweitert, ſondern vielmehr kleiner werde, woraus ſich alſo ganz leicht erklären läßt, warum neue Staphylome allezeit weich, alte aber zähe und hart ſind, weil die Säfte nach und nach ihre Flüſſigkeit verlieren, und endlich ganz vertrocknen.

Dasjenige, was andern Theilen widerfährt, wenn ſie widernatürlich aufſchwellen, widerfährt auch der Hornhaut, woran ſich ein Staphylom befindet. Ihre Gefäſſe, die im geſunden Zuſtande ſo zart ſind, daß ſie nur die dünneſte Feuchtigkeit aufnehmen, werden durch dieſe Krankheit allmälig ſo erweitert, daß gröbere Säfte, ſelbſt das rothe Blut, eintreten können.

Die kleinen Knötchen, welche auf der äuſſern Fläche eines Staphyloms zuweilen ſich befinden, muß man als Auswüchſe betrachten; denn ſie entſtehen aus der Menge der lym-

1) Obſervat. chirurgic. Faſc. II. Cap. VII. p. 104. Teutſch findet man dieſe Abhandlung in der Sammlung der auserleſ. und neueſten Abhandl. für Wundärzte 3tem Stück, Seite 196.

phatiſchen Feuchtigkeiten, die ſich an einer Stelle vorzüglich angehäuft haben.

Auch glaubt Herr R. daß diejenigen ſich irren, welche glauben, daß die ſcharfen Thränen, welche bey dem durch die Pocken aufgetriebenen Geſichte und zuſammengeklebten Augenlidern nicht auslaufen können, das Auge reizen, entzünden, die Hornhaut anfreſſen, und ein Staphylom verurſachen; und die es als eine wichtige Regel angeben, daß man täglich die Augen bey Pockenkranken öffnen und die Unreinigkeiten ſorgfältig herausſchaffen müſſe. Er hat niemals während der Pockenkrankheit, ſondern immer nach derſelben Staphylome entſtehen geſehen, und glaubt daher, daß man hier viel eher eine Verſetzung einer Pockenmaterie, die nach der Krankheit noch im Körper geblieben, als einen Reiz von verhaltnen Thränen annehmen müſſe. Dieſe Meinung beſtätigt noch die Beobachtung, daß diejenigen vorzüglich Staphylome zu befürchten haben, die nach überſtandner Pockenkrankheit nicht hinlänglich, oder zur rechten Zeit Abführungsmittel genommen; oder zu bald zu Fleiſchſpeiſen zurückgekehrt ſind.

Weil man nun ehedem glaubte, daß bey einem Staphylom etwas erweitert ſey 1), ſchlug man die äuſſere Kompreſſion vor, und erfand ſogar verſchiedne Inſtrumente 2) dazu. Allein der Druck iſt allemal ſchädlich, und wozu noch dieſes kommt, daß das Auge, da es höchſt beweglich iſt, ſich leicht dem Drucke des Inſtruments entzieht, und ſich bald rechts, bald links bewegt; es wird daher ein Theil des Auges gedrückt, der nicht gedrückt werden ſollte, und folglich die Krankheit dadurch eher vermehret, als vermindert.

Auch der Schnitt, welchen andere anrathen, hilft nichts. Bey dem Schnitt hat man die Abſicht, daß die durch ihn verurſachte Narbe die ausgedehnte Hornhaut zuſammenziehen ſoll; allein auch dieſe Hoffnung iſt vergeblich, denn den andern Tag hat ſich die kleine Wunde ſchon geſchloſ=

1) Heiſters Chirurgie, Theil II. Kap. 59.

2) Beſonders wurde das von Herrn Platner erfundene gerühmt: man ſehe deſſen Einleitung in die Chirurgie §. 612. und abgebildet Kupftf. VI. Figur XIII.

ſen, die wäſſerichte Feuchtigkeit wieder erſezt, und die Hornhaut wieder eben ſo ausgedehnt.

Zuſammenziehende Mittel ſind hier heilſam, nicht aber weil ſie zuſammenziehen, ſondern weil ſie die ſtockenden Säfte aus einander treiben. Herr H. Richter hat zweymal durch den äuſſerlichen Gebrauch des kalten Waſſers, und einmal durch ein Dekokt der Chinarinde, Staphylome zertheilt. Dieſe Heilart findet aber nur im Anfange der Krankheit Statt, ſo lange die geſchwollene Hornhaut noch weich iſt; bey veralteten und eingewurzelten Staphylomen, wo die Hornhaut vielmehr verhärtet iſt, und die ſtockenden Säfte gleichſam vertrocknet ſind, thun dieſe Mittel keine Wirkung.

In leztern Fällen iſt Höllenſtein mit Nutzen gebraucht worden. Man benezt nämlich ein Stückchen davon mit etwas Waſſer, damit es ſchmelzt, hierein taucht man einen kleinen Mahlerpinſel, mit deſſen Spitze man auf dem am mehreſten hervorragenden und undurchſichtigen Orte ein klein Geſchwürchen einäzt, das man nachher lange offen erhält, und wodurch die in der Hornhaut ſtockende Feuchtigkeit herausgeſchafft wird. Sollte das Geſchwürchen trocken werden, ehe die Krankheit gehoben; ſo muß man die Operation wiederholen, und die Hornhaut drey, ja viermal äzen, bis das Uebel gänzlich geheilet iſt. Wenn man aber den Höllenſtein braucht, ſo berührt man mit ſelbigem zwey bis drey und mehrmalen die oberſte Spitze des Staphyloms ganz gelinde und mit der größten Behutſamkeit, damit nichts davon an das Auge und an die Augenlider komme. Man zieht daher die Augenlider von einander, und läßt den Kranken das Auge, ſo viel möglich, ruhig halten. Die Berührung mit dem Steine wiederholt man um jeden dritten oder vierten Tag. Das Auge darf man nicht verbinden, ſondern man muß nur ein gar zu helles Licht von demſelben abhalten, des Nachts ein mit einer ſchicklichen Augenſalbe beſtrichenes Stückchen Goldſchlägerblaſe zwiſchen die Augenlider und das Auge legen, und endlich die Narbe befördern.

Neuerlich aber hat Herr Janin 1) die Spießglasbutter als das wirkſamſte Mittel empfohlen, welche er auf folgende Art gebraucht. Wenn durch eine Oeffnung der Hornhaut die Regenbogenhaut oder die innere Haut der Hornhaut hervorgetreten iſt, hebt er zuerſt die Entzündung des Auges, und dann berührt er das Staphylom, es ſey von welcher Art es wolle, vermittelſt eines zarten Pinſels gelinde mit der Spießglasbutter alle Tage oder alle zwey Tage einmal. Selten hat er nöthig gehabt, die Geſchwulſt mehr als dreymal mit dieſem Mittel zu berühren. Bald nach jedesmaligem Gebrauch muß man das Auge in Milch baden, auch wenn die Schmerzen heftig ſind, ein wenig Safran in der Milch auflöſen.

Herr Hofrath Richter beſtätigt den vortreflichen Nutzen dieſes Mittels: er hat ſich deſſelben auf folgende Art bedient. Beyde Augenlider ließ er ſo von einander ziehen, daß man nicht befürchten durfte, daß die Haut während des Reizes mittelſt einer heftigen Zuſammenziehung nicht den Fingern entfahren könne, alsdenn benezte er einen kleinen Mahlerpinſel mit der flüſſigen Spießglasbutter, doch ſo, daß nur ſehr wenig daran hängen bleibt. Hat der Pinſel hievon zu viel gefaßt, ſo vertheilt ſich die ätzende Flüſſigkeit plötzlich auf der ganzen Oberfläche des Auges, und verurſacht die heftigſten Schmerzen. Mit dem Pinſel rieb er einige Augenblicke die Hornhaut, wobey der Kranke keine Schmerzen fühlte. Die Schärfe, welche auf die Hornhaut gebracht iſt, fließt aber durch die von allen Seiten zuſammenlaufenden Thränen auseinander, es fängt an zu ſchmerzen, da alsdenn alle die Schärfe, welche ſich in den Augen befindet, mit einem Schwamm voll warmer Milch verdünnet und ausgewaſchen werden muß. Nach der Operation verordnete er ein ſaturniniſches Mittel, um eine Entzündung zu verhüten. Nach dreymaliger Wiederholung dieſer Operation war das Uebel gänzlich verſchwunden.

Herr Janin verſichert, man könne dieſes Mittel auch bey Staphylomen der eyweiſſen Haut, ja beym Vorfall der

1) Abhandlung vom Auge und deſſen Krankheiten Seite 347.

Regenbogenhaut gebrauchen. Zu vermuthen iſt aber, daß bey einem friſchen Vorfalle der Regenbogenhaut, ſolche den ſo ſtarken Reiz dieſes Mittels wohl nicht vertragen könne. In dieſem Falle ſind aber auch gelindere ſchon hinlänglich, wie denn Herr **Richter** in der That friſche Vorfälle der Regenbogenhaut mittelſt des äuſſerlichen Gebrauchs des Alauns oft wieder zurück gebracht hat. Iſt die Krankheit aber ſchon alt, ſo kann man die Spießglasbutter gebrauchen, weil alsdenn leichtere und gelinde Mittel fruchtlos ſind. — Dr. **Weiz** 1) hat ebenfalls Spießglasbutter mit dem erwünſchteſten Erfolge angewendet. — Auch Herr **Schneider** 2) hat ſich der Spießglasbutter bey einem Kinde, das ſich im Fallen die Spitze eines Meſſers nahe unter die Pupille ins Auge geſtochen, und einen Vorfall der Regenbogenhaut bekommen, mit einem vortreflichen Erfolge bedient.

STEATOCELE, Fr. Stéatocèle, ein Fettbruch, Speckhodengeſchwulſt. Iſt eine Talg- oder Speckähnliche Geſchwulſt, ſo in dem Hodenſack zuſammen wächſet.

STEATOMA, Fr. Stéatome, **Geſchwulſt, Speckbeule, Seifengeſchwulſt.** Iſt eine Art von Balgleinsgeſchwülſten, die unſchmerzhaft, mit einer beſondern Haut umgeben, und alſo in einem Sack eingeſchloſſen ſind. Sie enthalten eine dem Fett, Seife oder Speck ähnliche Materie; zuweilen wird dieſe Materie knorpelartig, ja knöchern, dahero ihre Erkenntniß verſchieden iſt. Oft haben ſie auch zugleich einen durchdringenden ſtinkenden Geruch. Man muß ſie entweder ausſchneiden, und nach Eröffnung der Haut die ganze Geſchwulſt ausſchälen, oder, wo es ſich thun läßt, abbinden; nur ſelten können ſie durch die Zertheilung geheilet werden. Man ſehe unter Tumores cyſtici.

STICTICA, iſt ſo viel, als Styptica.

STOMACACE, Fr. Stomacacé, die **Mundfäule**, der **Schärbock im Munde.** Man verſtehet hierunter einen Blut-

1) von Haller chirurgiſche Disputat. 1ſter Band, Seite 434. In eben dieſem Bande S. 375. und S. 396. kann man ſich von der Meinung und Kur der Staphylome älterer Wundärzte unterrichten.

2) Richters chirurg. Bibl. 7ter Band, S. 606.

fluß aus dem Munde, beſonders aus dem Zahnfleiſche. Das Zahnfleiſch wird dicke, bläulicht, fängt an zu jucken und bey der gelindeſten Berührung zu bluten, nach und nach wird es auch ſchwammicht, und fängt an zu faulen, daher dergleichen Perſonen es aus dem Munde riecht. Immer rührt dieſes Uebel von einer ſkorbutiſchen Beſchaffenheit her, und kann nur durch antiſkorbutiſche Mittel geheilt werden: von den äuſſerlichen Mitteln ſehe man unter Noma.

Strabismus, Strabilismus, Strabositas, oder Luscitas, Fr. Strabiſme, Bigle, Louche, das Schielen, Schieſſehen. Zuweilen kommt ſolches von einer üblen Gewohnheit, oder auch davon her, wenn verſchiedner Zufälle halber das eine Auge lange bedeckt und zugebunden geweſen. Bey lezterm muß man das Licht und alles, was die Kranken ſehen wollen, gerade gegen über, und in die Ferne ſetzen. Das aus übler Gewohnheit entſtandne kann man dadurch abzuſchaffen ſuchen, daß man die Kranken fleiſſig in einem Spiegel ſich beſehen, und zwar das rechte mit dem rechten, und das linke mit dem linken Auge genau und lange betrachten läßt.

Herr Fiſcher ſchreibt folgende Regeln vor. 1) Wenn man an einem Kinde Anlage zum Schielen bemerkt, ſo beſorge man, daß es ſich entweder gar nicht, oder doch ſo wenig als möglich iſt, mit nahgelegenen Gegenſtänden beſchäftige. 2) Uebe man es ohne Unterlaß im Weitſehen. Man zeichne z. B. verſchiedne Zahlen oder Buchſtaben mit Kreide auf einer groſſen Rechentafel, und laſſe das Kind in einer Entfernung von 50, 100, 150 u. ſ. w. Fuß das Aufgezeichnete leſen. 3) Man gebe auch dem Kinde eine Brille, deren Gläſer nach Beſchaffenheit der Augen alſo eingerichtet ſeyn müſſen, daß eins in eben dem Maſe mehr hohl iſt, als das andre, in welchem das Auge mehr Licht zur Reizung bedarf, als das andre. 4) Iſt aber die Güte der Augen, was die Weitſichtigkeit betrift, gleich, ſo ſollen auch beyde Gläſer flach geſchliſſen, und von ſolcher Art ſeyn, daß das eine, welches dem reizbaren Auge entgegen ſteht, um ſo viel weniger Licht durchfallen laſſe, als nöthig iſt, daß beyde Augen gleich ſtark gereizt werden. Man kann dieſes entweder dadurch erhalten,

daß man das eine Glas matt ſchleife, oder daß man es von einer dunkeln Farbe nehme. In dieſem letztern Fall aber müſſen beyde Gläſer in der Gattung der Farbe überein kommen. Man muß aber für Gegenſtände, deren Beleuchtung ſehr unterſchieden iſt, auch Brillen von verhältnißmäſſiger Ungleichheit der Gläſer an der Hand haben.

Dieſe Mittel wären für anfangende Schieläugigte anzuwenden. Bey Erwachſenen aber findet man kein gewiſſes Mittel wider das Schielen. Allenfalls könnte man einen guten Erfolg hoffen, wenn ſich die Sache ſo bewerkſtelligen lieſſe, daß man durch einen lange anhaltenden Gebrauch des ſchwächern Auges allein, demſelben ſo viel Fertigkeit zu verſchaffen ſuchte, daß es durch keine unwillkührliche Verdrehung mehr an die Bewegung des andern geheftet würde. Gelänge dieſes, ſo verführe man nach dieſem glücklichen Erfolge, wie mit einem Kinde, bey welchem man Anlage zum Schielen bemerkt hat.

Noch verdient auch die ſehr nützliche Kurart des Herrn **Darwin** 1) angeführt zu werden, nach welcher er Schielende von einer übeln Gewohnheit geheilt hat. Sie beſtehet in folgendem. Zuerſt befeſtigt er eine Art von Scheidewand, oder gleichſam eine hervorſtehende künſtliche Naſe von Pappe auf der Naſe, wodurch das Kind gehindert wird, mit dem linken Auge rechts, und mit dem rechten Auge links zu ſehen. Hiedurch wird es folglich genöthigt, Gegenſtände auf der linken Seite mit dem linken Auge, und auf der rechten Seite mit dem rechten Auge anzuſchauen. Nach achttägigem Gebrauch dieſer Maſchine hält er ihm täglich oft ein paar Stückchen Holz vor, dergeſtalt, daß an jeder Seite der Scheidewand eines befindlich iſt. So wie der Kranke ſteif nach dieſen Holzſtückchen ſieht, entfernt er dieſelben allmälig von ſeinen Augen, und an dem äuſſern Rande der Scheidewand verbirgt er eins hinter das andre. Vermöge dieſes Handgriffs lernt der Kranke gemeiniglich ſchon nach acht Tagen beyde Augen auf einen Gegenſtand richten; in der Folge kann der Kranke

1) Richters chirurg. Bibliothek, 5ter Band, S. 431. Auch im Taſchenbuch für Wundärzte, auf das Jahr 1783. S. 125.

dieſen Handgriff ſelbſt vor dem Spiegel wiederholen, und ſich dadurch immer mehr und mehr im rechten Gebrauche der Augen üben. — Alle Schielende, ſagt ferner Herr **Darwin**, die er geſehen hat, hatten ein ſchwaches Auge. Wenn dies Auge nicht gar zu ſchwach iſt, kann man dergleichen Perſonen leicht vom Schielen befreyen, wenn man ihnen das geſunde ſtarke Auge täglich oft zubindet: ſie ſind alsdenn genöthigt, das ſchwache Auge nach dem Gegenſtande zu richten, den ſie ſehen wollen, und durch dieſe Uebung bekommt das ſchwache ſchielende Auge nicht allein die Fertigkeit, ſich nach dem Gegenſtande hinzuwenden, ſondern auch eine ſtärkere Sehkraft. Man ſchadet, wenn man ſchwache Augen ſchont, ſo wie ein jedes geſundes Auge ſchwach wird, wenn man es nicht braucht. Durch fleiſſigen Gebrauch werden die Augen eben ſo, wie jedes Glied durch die Uebung, geſtärkt.

Das Schielen kann aber auch von vielen andern Urſachen entſtehen, ſo wie es denn bey einigen ein angeerbter Fehler, bey andern von einer, während der Geburt von der Geburtshelferin erlittenen Quetſchung und Verletzung des Auges entſtanden iſt, in welchen Fällen man aber keine Beſſerung und Heilung hoffen kann.

STRANGULATI, SUSPENSI, Fr. Etranglés, **Erhängte, Erwürgte, Erdroſſelte.** Sind diejenigen Unglücklichen, die ſich entweder ſelbſt dadurch ums Leben gebracht haben, oder auch von andern erdroſſelt worden ſind. Ein ſolcher muß ſogleich losgeſchnitten, und das Würgeband vom Hals abgelöſet werden, wobey man ſich aber genau in Acht nehmen muß, daß der Körper im Fallen keinen Schaden nehme. Man bringt den Körper hierauf an einen Ort, wo friſche kühle Luft iſt, und lieber unter freyen Himmel, als in eine verſchloſſene mit Dunſt erfüllte Stube, und giebt ihm eine etwas aufrechte Lage, ſo daß Kopf und Oberleib höher zu liegen kommen. Man muß alles ſo löſen, damit nichts, beſonders um Bruſt und Leib, feſt ſey oder preſſe, und man auch an der Handanlegung nicht gehindert werde.

Giebt der Erhängte oder Erdroſſelte noch einige Spuren des Lebens von ſich, iſt er noch warm, ſpürt man ein Zittern im Geſicht oder in den Gliedern, ſo muß man ihm ſogleich

Luft zuwehen, und ihm zugleich kaltes Waſſer in das Geſicht ſprützen, den Mund und die Naſe mit einer in Oel getauchten Feder kitzeln, und ihm Salmiakgeiſt, Hirſchhorngeiſt, Naphtha Vitrioli, flüchtigen Gewürzgeiſt, Hofmanniſchen ſchmerzſtillenden Liquor, Lavendelgeiſt oder Ambraeſſenz u. d. gl. vor die Naſe halten. Vorzüglich drücke man die Gegend der Gurgel, aber gelind, reibe ſie mit Kampfergeiſt oder mit Weineſſig, und blaſe eilends Luft in den Mund und in die Naſe, als welches eins der erſten Mittel zur Rettung dieſer Unglücklichen iſt. Bleibt er noch immer leblos, ſo muß der Wundarzt zugleich, oder auch wohl zuförderſt, eiligſt eine Aderlaß am Arm vornehmen, und reichlich zwölf bis achtzehn Unzen Blut, und zwar je mehr und reichlicher weglaſſen, je röther und brauner der Hals und das Geſicht angelaufen ſind. Will das Blut nicht laufen, oder äuſſern ſich doch, wenn es nicht fließt, keine merkliche Lebenszeichen; ſo muß man den ganzen Körper, vorzüglich aber die Bruſt, mit wollenen warmen oder mit warmen Weineſſig befeuchteten Tüchern reiben. Iſt das Zwerchfell in die Höhe getrieben, und der Bauch platt und zuſammengezogen; ſo muß man die Bruſt nach unten zu hinunterwärts reiben, etwas drücken, und ſchnell wieder nachlaſſen, und zu Zeiten auch wieder aufwärts drücken. Dieſe Handanlegung wiederholt man ſo oft wechſelsweiſe. Iſt hingegen der Unterleib aufgetrieben und dick, ſo muß man vielmehr aufwärts reiben und von der Schaamgegend aufwärts drücken. Beſtändig aber muß, ſo wie die eine Perſon reibt und preßt, eine andere Luft einblaſen, ſo wie man auch das Geſicht mit Weineſſig waſchen, mit kaltem Waſſer beſprützen, und viel Luft zuwehen kann. Auch ſetze man in Zeiten ein Klyſtir aus gleichen Theilen Waſſer und Milch mit Zucker und Oel verſezt. Die Füſſe ſetze man bis an die Knie in warmes Waſſer, und um den Hals kann man einen erweichenden Umſchlag, oder in Kampferöl, oder nur in warmes Leinöl getunkte Wolle oder Flanell legen. Auch kann man den Schlund mit einer ſtark in Oel getunkten Feder, um die Spannungen im Halſe zu vermeiden, gelind reizen. Die Fußſohlen und die Schenkel reibt und burſtet man mit warm gemachten Bürſten oder mit warmen Flanell.

Die Naſe reize man mit vorgehaltenen zerriebnen Meerrettig, friſchen Senf, oder durchſchnittenen Zwiebeln, auch obigen Riechgeiſtern. Man ſetze blutige oder auch nur trockne Schröpfköpfe auf die Bruſt, auf den Nabel und auf den Bauch. Aeuſſert ſich hierauf kein Zeichen des Lebens, ſo kann man noch ein Tabaksrauchklyſtir anwenden, den Körper völlig entkleidet in ein warmes Bad legen, und in dieſem Bad Naſe und Mund reizen; auch kann man ihn zulezt in ein Aſchenbett legen.

So bald ſich Zeichen des Lebens merken laſſen, und der Kranke anfängt, Athem zu ſchöpfen, muß man ihm vielen Wind vor Naſe und Mund machen, und kaltes Waſſer, ſolches auch wohl mit etwas Weineſſig vermiſcht, in das Geſicht ſprützen, und wenn er wieder ſchlucken kann, warmen Meliſſen- oder Chamillenblumenthee mit etwas Weineſſig oder Rheinwein geben. Immer aber muß man ihm, ſo viel er nur mag und kann, kaltes Waſſer mit etwas Weineſſig zu trinken geben. Iſt das Athemholen ſchwer und röchelnd, als ob Schleim in den Luftwegen wäre, ſo giebt man mit Hollunderthee verdünntes Oxymel Squillit. Hält die Spannung und der Schmerz im Halſe noch an, ſo läßt man ihm Baumöl oder ſüſſes Mandelöl löffelweis verſchlucken, und mit warmen Gerſtenwaſſer und Violenſyrup gurgeln. Vorzüglich aber muß man ihn aufrechts ſizend erhalten, und ſeinen Kopf, der immer vorwärts ſinken will, beſtändig unterſtützen.

Bleibt auch nach der Wiederbelebung Kopf und Hals sehr aufgetrieben, iſt die Röthe und das Aufgedunſene nicht die natürliche Farbe, iſt der Kranke nicht recht bey ſich, und will er immer in Schlafſucht verfallen: ſo muß der Wundarzt ihm eine reichliche Menge Blut aus der Droſſelader (Vena iugularis externa), oder, wenn er dies zu thun ſich nicht unterſteht, aus einer Ader am Arm laſſen. Zugleich könnte man Lappen, in eine kalte Bähung (ſ. unter Fomentatio) getaucht, über den Kopf ſchlagen. Ferner muß man erweichende Klyſtire aus Haberſchleim und Milch geben, und ihm bey ſtarker Hitze, Waſſer mit etwas Salpeter, Citronenſaft, oder Weineſſig und Zucker, auch ein Purgirmittel aus Man-

na, Tamarinden und Weinſteinram reichen. Da dergleichen Kranke aber leicht wieder ſchwach werden, und unvermuthet noch hinſterben können, ſo muß man die erquickenden Mittel immer fort brauchen.

Auf die im Umkreiſe des Halſes gedruckten unterlaufenen oder gequetſchten Stellen, welche oft einen Uebergang in Brand drohen, muß man zertheilende Bähungen, z. B. von Chamillenblumen, Skordienkraut u. d. gl. in Weineſſig gekocht und mit etwas Salmiak verſezt, legen, und ſie oft erneuern.

Dieſes ſind die erſten nöthigen Mittel: ein geſchickter Wundarzt wird die nach Beſchaffenheit der Umſtände ferneren erforderlichen Mittel zu erfordern wiſſen, oder den Rath eines geſchickten Arztes einholen.

Scherfs Anzeige der Rettungsmittel bey Lebloſen ꝛc. Seite 105.

STRANGURIA, Fr. Strangurie, Harnwinde, kalte Piſſe, Strangurie. Iſt diejenige Art des verhinderten Urinlaſſens, wenn der Urin nur Tropfenweis und mit Schmerz abgeht, und ein beſtändiges Drängen dazu da iſt. Sie hat gleiche Urſachen mit den übrigen Harnverhaltungen, welche gehoben werden müſſen, wenn eine gründliche Heilung erfolgen ſoll; man ſehe unter Dyſuria und Iſchuria.

STRUMA, Fr. Goëtre, Goitre, Gouëtre, Goultron, der Kropf. Iſt eine weder entzündete, noch ſchmerzhafte Geſchwulſt und Erhöhung von verſchiedner Gröſſe, die ſich von auſſen und vornen an dem Hals, oder auch auf der Seite deſſelben äuſſert. Hauptſächlich beſtehet die Krankheit in einer Geſchwulſt der groſſen Halsdrüſe (Glandula thyroidea). An einigen Orten gehöret der Kropf endemiſch zu Hauſe, beſonders in gebirgichten Gegenden. Eine ſolche Auftreibung dieſer Drüſe kann auch von ſkrophulöſer Schärfe entſtehen, aber dann iſt es nicht die gedachte endemiſche Krankheit, als welche in Gegenden und bey ſolchen Perſonen angetroffen wird, wo kein Verdacht von ſkrophulöſer Schärfe, ſondern mehr als bloſſes örtliches Uebel anzuſehen iſt. Auch gehört hieher nicht diejenige Auftreibung des Halſen, von welcher unter Bronchocele geſagt worden iſt. Zuweilen

können auch bey Geburten und andern heftigen Anſtrengungen, Feuchtigkeiten und das zellichte Gewebe der Theile treten, die um den Kopf der Luftröhre liegen.

Die Urſache des endemiſchen Kropfs iſt zwar unbekannt; jedoch läßt ſich aus der Erfahrung, daß man von Schnee- oder Eiswaſſer, welches durch das Gefrieren ſeiner fixen Luft beraubt iſt, geſchwollene Drüſen bekömmt, nicht ohne Grund ſchlieſſen, daß die Kröpfe eben deswegen in gebirgichten Gegenden ſo häufig ſind, weil man ſich daſelbſt häufig ſolches Waſſers zum Getränke bedient. Aus eben dem Grunde könnte man auch im Anfange der Krankheit, Waſſer mit fixer Luft geſchwängert, häufig trinken laſſen. Iſt die Drüſe ſehr verſtopft, und ſind die Theile unter ſich ſehr verwachſen, ſo findet faſt gar keine Hülfe ſtatt.

Das Ausſchneiden einer ſolchen Geſchwulſt iſt, wegen der anſehnlichen Blutgefäſſe, die zu dieſer Drüſe gehen, äuſſerſt gefährlich. Mehr nüzlich hat man die Vereiterung befunden, die man entweder mittelſt eines Haarſeils, durch den Kropf gezogen, oder einer Fontanelle auf denſelben gelegt, oder durch ſchichtweiſes Abſchneiden, und nachher aufgelegte Aetzmittel, erregt, und bis zur gänzlichen Verzehrung der Geſchwulſt unterhalten hat. — Von der glücklichen Operation eines ſehr groſſen Kropfs, die durch Hinwegſchneiden der einen Hälfte der Geſchwulſt bewirkt, und das übrige nachher durch Aetzmittel weggebracht wurde, ſagt der Herr Gen. Chir. **Theden** 1). — Auch Herr Reg. Chir. **Sellin** 2) heilte einen ungeheuren Kropf gänzlich, indem er erweichende Umſchläge auflegte, die Geſchwulſt durch einen Einſchnitt öffnete, und den Verband nachher mit trockner Karpie machte, dabey er, theils um die noch übrige Verhärtung auszurotten, theils auch um das ſich beſtändig wieder erzeugende ſchwammichte Weſen wegzubringen, die ganze Wunde mit gepülvertem gebrannten Alaun ausfüllte.

Am häufigſten wird die Kurart durch die Auflöſung und Zertheilung verſucht, und wozu vielerley Mittel angerühmt

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil, S. 108.
2) **Schmuckers** vermiſchte chirurg. Schriften, 2ter Band, Seite 175.

werden, von welchen die berühmteſten folgende ſind. Man nimmt eine Unze Schwefel, anderthalb Quenten gemeinen Schwamm (Spongia marina), zwey Hände voll Tuchlappen von allerhand Farbe, thut dies alles in einen Topf, der wohl verwahrt in den Ofen geſezt wird. Wenn die Miſchung gebrannt iſt, ſtößt man ſie zu Pulver, wovon die Hälfte mit Milch und Semmelkrumenbrey vermiſcht äuſſerlich aufgelegt, die andre Hälfte aber innerlich in ſechs Doſen gegeben wird.

Ein andres berühmtes und lange geheim gehaltenes Mittel iſt folgendes. Der Kranke nimmt Abends beym Schlafengehn ſechs Tage nach einander einen Biſſen, der aus zehn Gran gebrannten Schwamm, zehn Gran gebrannten Korkholz, und eben ſo viel gebrannten Bimſtein beſteht; und des Morgens ein Pulver aus Chamillenblumen, Enzianwurzel, und Tauſendgüldenkraut (H. centaur. min.)

Das Kropfpulver, nach dem Würtenbergiſchen Diſpenſatorium, wird von den beſten Schwämmen (Spong. marin.) friſch verfertiget, und bey abnehmenden Monde Morgens und Abends gegeben, zugleich aber äuſſerlich ein Pflaſter von Schierlingsextrakt, Ammoniakgummi und dem Melilotenpflaſter aufgelegt, und dieſes ſoll die Kröpfe bey jungen Frauenzimmern unter zwanzig Jahren faſt ohnfehlbar, auch oft bey älteren, wenn nur der Kropf nicht gar zu alt iſt, zertheilen.

Herr von Haen giebt in ſeiner Ratione medendi folgendes Kropfpulver an, das er als ein Geheimniß aus Steyermark will bekommen haben. Man nimmt weiſſes Nichts vier Unzen, Fiſchbein und Eyerſchalen von jedem zwey Unzen, Scharlachtuch anderthalb Unzen, verbrennt dieſes alles in einem wohl verſchloſſenen Gefäſſe, und macht es zu Pulver. — Die Doſis für einen Erwachſenen iſt achtzehn Gran, des Tages zweymal zu nehmen. Dabey iſt die Regel, daß man beym Vollmond erſt purgiren ſoll, und dann die folgenden ſechs Tage zwölf Pulver nehmen, dann wieder bis zum Vollmond warten, und eben ſo verfahren, wie erſt geſchehen.

Herr Dapeyron de Cheyſſiol 1) rühmt die calcinirten Eyerſchalen. Er läßt dieſelben nur ſo lange im Feuer, bis ſie braun werden, und dann ſtößt er ſie zu einem feinen Pulver. Von dieſem Pulver läßt er Morgens und Abend zwey Skrupel mit ein wenig gutem alten rothen Weine nehmen. Ein Paar Stunden vorher und nachher darf der Kranke nichts genieſſen. Da dieſes Mittel gemeiniglich den Abgang des Urins ſtark vermehrt, ſo fängt er deswegen die Kur allezeit mit gelinde abführenden und harntreibenden Mitteln an, um die Harnwege zu öffnen, und zur Wirkung dieſes Mittels vorzubereiten.

Herr Girard verſpricht ſich ſehr viel bey Kröpfen vom öftern Reiben und gelinden Drucken, und empfiehlt zugleich den äuſſern Gebrauch des Küchenſalzes oder Salmiaks. Unter den innerlichen zertheilenden Mitteln, hoft er den beſten Nutzen von den Harntreibenden.

Nebſt innerlichen auflöſenden Mitteln iſt auch folgende Salbe, äuſſerlich bey Kröpfen eingerieben, als wirkſam gerühmt worden. Man nehme Goulardſches Bleyextrakt drey Unzen, Terpentinöl eine Unze, Haſenſchmalz anderthalb Unzen, Steinöl eine halbe Quente, und reibe alles in einem ſteinernen Mörſer wohl unter einander. Noch wirkſamer iſt folgende Salbe, welcher ſich der Herr Hofrath Gruner mit dem beſten Erfolge bedienet. Man nimmt Kampfer eine Quente, ſüſſes Mandelöl eine Unze, flüchtigen Salmiakgeiſt ein Loth, Steinöl zwey Quenten, miſcht es, befeuchtet einen doppelten Lappen von Flanell damit, und ſchlägt ihn um.

La Foſſe rühmt einen Umſchlag aus gebrannten Seeſchwämmen, doppelt ſo viel Alaun, etwas Möhren, Hirſenmehl, Weizenmehl, Pfeffer und Muſcheln, welches man mit dem Gelben vom Eye zu einem Brey macht, als ein wirkſames Mittel, Kröpfe zu zertheilen. — Auch den Mindererſgeiſt äuſſerlich, hat der Herr Leibarzt Michaelis mit Nutzen brauchen ſehen.

Stupor, ſiehe Anaeſtheſia.

Stylus, ſiehe Specillum.

1) Richters chirurg. Bibl. 1. Band, 3tes St. S. 96.

Styptica, Sticticа, Ischaema, Sanguinem sistentia, Fr. Remedes ſtyptiques, **Blutſtillende Mittel.** Sind ſolche Mittel, welche das Vermögen haben, das Bluten der Gefäſſe zu hemmen, und dazu bedient man ſich entweder der austrocknenden oder gerinnen machenden, zuſammenziehenden oder ätzenden Mittel. Unter den austrocknenden iſt die trockne Karpie das gemeinſte, ſicherſte, bequemſte, unſchädlichſte und gebräuchlichſte Mittel, einen geringen Blutfluß zu ſtillen. Von mehrerer Wirkung ſind die gerinnen machenden Mittel (Coagulantia), als der Vitriol, Alaun, Alkohol, und die ſauren Mineralgeiſter. Eine gleiche Kraft haben die zuſammenziehenden Mittel (Adſtringentia), die ſich aber nicht weiter, als nur auf die Hemmung einer Blutung aus mittelmäſſigen Pulsadern erſtreckt; denn bey gröſſern Gefäſſen ſind ſie nicht hinreichend. Heftiger wirkend ſind die ätzenden Arzneyen, als die mineraliſchen Säuren, Spießglasbutter u. d. gl. welche die Oeffnung der Gefäſſe heftig zuſammenziehen, das Blut in einen Klumpen gerinnen machen, und einen dicken Schurf oder Rinde verurſachen. Allein beym Losgehen des Schurfs hat man nicht nur die Blutung von neuem, ſondern auch noch andre üble und gefährliche Zufälle von dieſen Mitteln zu befürchten. Es erhellet alſo, daß allen dieſen blutſtillenden Mitteln, bey Verletzung groſſer Gefäſſe, die mechaniſchen Mittel, als die Kompreſſion, die Unterbindung und das glühende Eiſen vorzuziehen ſind, wovon auch, unter Haemorrhagia, weitläuftiger geſagt worden iſt.

Unter die blutſtillenden Mittel gehören kaltes Waſſer, Wein, Alkohol, Eſſig, mineraliſche Säuren, Thedens Arquebuſade, Eichenſchwamm, Boviſt, Vitriol, Alaun, Bleyzucker, Silberglätteſſig, Terpentinöl, Gips.

Subligaculum, ſiehe Amma.

Subligatio, ſiehe Hypodeſis.

Subluxatio, Fr. Dislocation, Entorſe, **das Verrenken, Verrücken**; ſiehe unter Luxatio.

Submersi, Fr. Noyés, **Ertrunkene.** Sind diejenigen Unglücklichen, deren Lebensverrichtungen im Waſſer un-

terbrochen worden ſind. Von dieſen Verunglückten ſind vie-le, ob ſie gleich noch ſo ſehr Ebenbilder des Todes waren, wieder ins Leben zurückgebracht worden. Gröſſere Hofnung zur Wiederherſtellung kann man ſich freylich machen, wenn ein Ertrunkener ſehr bald Hülfe erlangt; doch ſind auch nach Erfahrungen Ertrunkene, die eine und mehr Stunden unter dem Waſſer gelegen, wieder ins Leben zurückgebracht worden.

Einen ins Waſſer gefallenen Menſchen muß man in höch-ſter Eile wieder heraus zu bringen ſuchen, dabey aber alle Vorſicht brauchen, damit beſonders ſein Kopf, Hals und Bruſt nicht durch irgend einen Fall, Stoß oder Druck, Scha-den nehme. Am beſten, wenn es ſchicklich oder bequem iſt, kann man den Ertrunkenen bey den Füſſen aus dem Waſſer ziehen.

Damit das im Munde und Halſe befindliche Waſſer herauslaufe, kann man zwar ſeinen Kopf auf die Seite bie-gen; aber ja darf man ihn nicht ſtürzen, oder hin und her rollen, oder hin und her wälzen, denn alles dieſes vermehrt die Todesgefahr, dahingegen ein gelindes Bewegen und be-hutſames Schütteln wohl oft Nutzen ſchaffen möchte. Den Körper muß man ſo ſchleunig als möglich in ein Haus ſchaf-fen und entkleiden; iſt aber ein Haus weit entfernt, iſts rauh und kalt, oder iſt er ſo eben erſt ins Waſſer gefallen, ſo iſts beſſer, ihn ſogleich zu entkleiden, und in trockne Kleider, Tü-cher oder Betten einzuwickeln. Im Fortſchaffen muß der Körper auf etwas Betten, Kleidungsſtücke, Heu, Stroh, u. d. gl. auf eine, vorzüglich auf die linke Seite gelegt, und dafür geſorgt werden, daß der Hals nicht vorwärts nach der Bruſt zu gebogen werde. Ein gelindes Rütteln beym Fort-bringen iſt nützlich, ein gewaltſames aber ſchadet. Man brin-ge ihn alsdenn in ein freyes und luftiges Zimmer, laſſe nicht mehr Perſonen zu, als ſo viel zur Hülfleiſtung durchaus noth-wendig ſind, löſe und ſchneide, wenn es noch nicht geſchehen, die Kleider und das Hemd vom Leibe, trockne den Körper mit trocknen warmen Tüchern ab, und lege ihn auf Decken, Bet-tücher, Betten, oder nur auf trocknes Stroh oder Heu, oder auf einen mit einem dicken flanellnen Tuch bedeckten Tiſch,

aber ſo, daß der Kopf etwas höher lieget, damit der Hals nicht zu ſehr zurückgebogen werde. Man muß aber allemal das Lager ſo einrichten, daß man von allen Seiten bequem beykommen kann. Den Körper bedecke man alsdenn mit trocknen leicht gewärmten Tüchern, von welcher Art ſie ſind, aber alle Bedeckungen müſſen weit und locker übergelegt werden, damit man unter denſelben den Körper reiben und andre Hülfsleiſtungen anwenden könne. Zwiſchen allen fernern Hülfsleiſtungen muß man den Körper ſorgfältig zudecken, denn die gelinde Erwärmung iſt eins der vorzüglichſten Rettungsmittel. Während der Hülfsleiſtungen muß immer jemand trockne wollne oder flanellne Tücher wärmen, und ſie auf die Beine und Schenkel, und zwiſchen die Beine an den Unterleib, und an die Fußſohlen warme Steine oder Wärmflaſchen legen.

Nun muß man den Körper mit ſehr trocknen wollenen oder groben leinenen Tüchern reiben, die man immer abwechſeln und von neuem wärmen laſſen muß. Unter der Bedekkung reibt man die Arme, die Schenkel und die Füſſe, und dieſe zwar ſehr ſtark; vornehmlich reibt man auch in der Gegend der Herzgrube, und zwar ſo, daß man nach der Bruſt hinaufwärts ſtreicht, und zugleich nach dem Innern der Bruſt zu gelinde drückt. Auch muß man den Körper, aber ſo, daß man ihn nicht von den Bedeckungen entblöſe, wenden, und auf eine Seite legen, und den ganzen Rückgrat hinunter ſtark reiben. Vorzüglich müſſen die gewärmten Fußſohlen mit einer ſteifen und warmen oder durchräucherten Bürſte ſtark und anhaltend gebürſtet werden; auf dieſe Art kann man nach dem Reiben auch die Herzgrube und andere Gliedmaſen bürſten. Wenn man das Reiben eine kleine Weile unterlaſſen oder davon ausruhen muß; ſo muß man zwiſchen beyde Schenkel und unten an die Fußſohlen warme Steine, oder mit warmen Waſſer, oder warmen Sand angefüllte Flaſchen legen. Die Bruſt, den Oberleib und die Schaam muß man mit friſch gewärmten oder durchräucherten Tüchern bedecken, und auf die Herzgrube kann man einen warmen und in ein Tuch gewickelten Deckel legen. Schwamm mit warmen Wein befeuchtet, oder in warmen Brandwein oder Wein getauchte und wieder

etwas ausgerungene Tücher unter die Achſeln, über die Schaam und in die Kniekehlen gelegt, ſind auch dienlich geweſen, doch darf man ſie durchaus nicht kalt werden laſſen, ſondern ſie immer wieder mit wärmern verwechſeln.

Den Flanell oder das Zeug, mit welchen man das Reiben verrichtet, kann man mit warmen Brandwein, Kampfergeiſt, oder Lavendelwaſſer befeuchten, dabey man aber genau Acht haben muß, daß die feuchten Tücher nicht erkälten.

Während der Anwendung der Erwärmungsmittel muß man dem Ertrunkenen, und zwar ſo bald nur immer möglich, Luft in die Lungen blaſen. Dieſes geſchiehet entweder, wenn jemand, der ſtarken geſunden Athem hat, dem Ertrunkenen Mund auf Mund den Athem einbläſet, oder mittelſt einer Röhre, Federkiele, Blaſebalg u. d. gl. Man muß aber, während dem Einblaſen, allemal die Naſe zuhalten, damit die Luft nicht wieder herausgehe. Zuvor muß auch der in dem Mund etwa befindliche Schaum und Sand weggebracht werden, auch kann man zuvor den Rachen und den Obertheil der Luftröhre auswiſchen. Wird das Einblaſen der Luft durch eine krampfhafte Verſchlieſſung der Kinnbacken erſchweret; ſo muß man die Kinnbacken ſtark reiben, warmes Oel oder Kampferöl einreiben, und mit erweichenden Umſchlägen bähen. Doch darf man deshalb das Einblaſen nicht verſchieben oder verſpäten, ſondern es muß ſogleich durch die Naſenlöcher mittelſt irgend einer Röhre, die ein Naſenloch ausfüllt, geſchehen, wobey man, damit die Luft nicht wieder heraus dringe, das andre Naſenloch mit dem Finger zuhält. Zugleich muß man auch den Mund verſchlieſſen, und den untern Kiefer feſt an den obern andrücken. Auch kann man den Durchgang der Luft nach der Lunge erleichtern, wenn man den Kehlkopf gelind einwärts nach dem Schlund zu drückt. Das Einblaſen geſchehe aber nun durch den Mund oder die Naſe, ſo muß man während demſelben die Bruſt frey laſſen, wenigſtens nur gelind hin und her ſtreichen, aber nach dem Einblaſen alsbald vom Unterleib zu aufwärts gegen das Zwerchfell drücken und plötzlich wieder loslaſſen. Dieſes Reiben und Drücken muß aber über den warmen Tüchern geſchehen, und ja darf man den Körper nicht von ſeinen Decken an der

Bruſt und dem Oberleib entblöſen. Daß dies Einblaſen einige Wirkung äuſſert, erkennt man daran, daß die Bruſt ſich zu heben und zu ſenken anfängt, oder daß ſich die ausgedehnte Bruſt etwas einwärts ziehet, und die eingeſperrte Luft dabey herausſtöſſet, oder ziſchend herausfährt. Dergleichen ſich äuſſernden Wirkungen ohnerachtet, muß man doch mit dem Einblaſen des Athems oder der Luft fortfahren, und auch da, wenn es nicht bald die benannten Wirkungen hervorbringt, muß man es geduldig wiederholen. Nach dem Rath einiger ſoll der, der Luft einblaſen will, Wachholderbeere, Kalmus oder Aland kauen, oder mit Kampfergeiſt den Mund vorher auswaſchen, um den Athem reizbarer zu machen. Bläſt man durch ein Werkzeug ein, ſo kann man den Dampf vom Salmiakgeiſt durch den Blaſebalg beyzubringen ſuchen.

Während und zwiſchen dieſen Handanlegungen muß man Tabacksrauch in den Hintern, mit einer Tabacksrauchklyſtirmaſchine (ſ. unter Clyſma), oder in deren Ermangelung, mittelſt irgend einer ſchicklichen Röhre, blaſen. Dieſes Einblaſen in den Hintern muß mit aller nur möglichen Kraft, und, ſo viel immer möglich, anhaltend geſchehen, damit der Rauch hoch und warm in die Gedärme hinaufſteige. Sehr dienlich iſt es auch, den Ertrunkenen, wenn man ihm das Tabacksrauchklyſtir ſezt, auf die rechte Seite zu legen, ihn bey den Schenkeln zu faſſen, und die Füſſe alſo in die Höhe nach dem Bauch zu heben. Zu gleicher Zeit muß man quer über dem Unterleib, und zwar am meiſten über dem Nabel, reiben und drücken. Dieſes Einblaſen des Tabacksrauches muß einige Zeit und unterſchiedenemal fortgeſezt werden, und wenn man etwa keinen Tabacksrauch einblaſen könnte, kann man ein Klyſtir vom abgekochten Taback und etwas Salz beybringen. Oder ein Klyſtir aus drey Nöſel warmen Waſſer, worinn drey Loth Kuchenſalz aufgelöſt, und etwas Wein oder Brandwein hinzugemiſcht worden, oder zwey Loth Aqua benedicta Rulandi mit vier Loth Eſſigmeeth, und einem halben Nöſel Waſſer.

Findet ſich bey dieſen Rettungsverſuchen das Athemholen nicht bald ein, oder iſt es unterbrochen und ſchwach; ſo kann man vorzüglich auch die Naſe mit dem Rauhen einer

Feder kitzeln, oder durch eine Federſpule, Schnupftabak, gepülverten Majoran, Pfeffer, Jngwer in die Naſenlöcher blaſen; oder geriebenen Meerrettig, friſchen geſtoſſenen Senf, obige geiſtige Mittel u. d. gl. unter die Naſe halten. Oder man befeuchtet zwey Röllchen Papier mit dem Salmiakgeiſt mit Kalk bereitet, und fährt damit hoch in die Naſe, ſteckt ſie auch einige Zeit in die Naſenlöcher. Man kann auch die Schläfe, hinter den Ohren, und die Schenkel mit Eſſig, Brandwein, oder obigen geiſtigen Mitteln reiben, und dieſe Orte beſtändig ſtark bürſten, auch trockne oder wohl gar blutige Schröpfköpfe an die Schläfe und hinter die Ohren ſezen. Man kann auch mit Nadeln unter den Nägeln der Hände und der Füſſe prickeln, auch Bauſchen, mit flüchtigem Salmiakgeiſt befeuchtet, auf die Handwurzeln und Knöchel binden. Jmmer aber muß man dabey die genaueſte Obacht haben, daß der Ertrunkene erwärmt werde und bleibe.

Unter die Mittel zur Wiederbelebung eines Ertrunkenen hat man auch das Aderlaſſen gerechnet; nicht immer aber iſt es nöthig, ja zuweilen iſt es ſogar ſchädlich. Am meiſten iſt es zu widerrathen, ſo lange der Ertrunkene noch nicht ein einziges Zeichen der Wiederbelebung von ſich gegeben hat. Jſt aber das Geſicht des Ertrunkenen und die Lippen braun und blau angelaufen, und die Adern am Hals dick und aufgetrieben, und ſind an dem Körper Quetſchungen vorhanden, ſo kann der Wundarzt die große Halsader, oder wenn es hier Schwierigkeiten giebt, eine Ader am Arm mit einer Lanzette öffnen, und zehn bis zwölf Unzen und mehr Blut weglaſſen. Man muß aber die Stelle vorher mit einem warmen Tuche reiben und eine weite Oeffnung machen, und allemal die Aderlaß am Hals der am Arm vorziehen. Will das Blut nicht laufen, ſo läßt er die Wunde ohne Verband, denn oft, wenn die andern Hülfsmittel noch was verfangen, fängt das Blut nachher noch an zu flieſſen: wenn er aber, nach allen möglichen Verſuchen, den Körper verläßt, ſo muß er die Ader Vorſichts halber verbinden, damit nicht langſam gelingende Verſuche durch eine Verblutung wieder vernichtet werden. — Sind indeſſen alle Rettungsmittel angewendet worden, und es zeigt ſich dennoch noch keine Spur der Wiederbelebung; ſo kann

man, wenn auch die Zeichen zum Aderlaſſen nicht zugegen ſind, doch auch noch eine Ader am Hals öffnen.

Iſt alles und auch die Aderlaß Stunden lang vergeblich angewendet worden; oder kann der Hals des Ertrunkenen vom Schleim und Sand unmöglich gereiniget werden; oder ſollte aus irgend einer andern Urſache das Aufblaſen der Lunge unmöglich gemacht werden: ſo kann man die Luftröhrenöffnung (ſ. Bronchotomia) vornehmen. — Wenn, ſagt Herr Pouteau 1), je eine Hülfe bey wirklich Ertrunkenen möglich iſt, ſo kommt alles darauf an, die Luftwege der Lunge ſo bald als möglich von dem eingeathmeten Waſſer zu befreyen. In dieſer Abſicht rathet er die Luftröhre zu öffnen, und das darinnen befindliche Waſſer mittelſt einer Röhre auszuſaugen, darauf warme Luft in die Lunge zu blaſen, und abwechſelnd die Bruſt und den Unterleib zu drucken, um gleichſam eine Reſpiration zu machen. Um die Lebensbewegungen von neuem zu erregen, ſoll man die Ueberfläche des Körpers ſtark reiben, dem gantzen Körper mittelſt warmer Aſche oder Sand eine trockne Wärme appliciren, die Fußſohlen und die Gegend des Magens mittelſt eines glühenden Eiſens, oder eines angezündeten baumwollnen Zylinders brennen.

Nach mehreren Erfahrungen iſt die Application einer trocknen Wärme bisweilen allen hinreichend geweſen, die Ertrunkenen wieder ins Leben zu rufen. Am vorzüglichſten iſt die durch warme Aſche. Man nimmt Aſche, läßt ſie durch ein Sieb laufen, macht ſie in groſſen Keſſeln, oder in groſſen Töpfen eiligſt warm, jedoch nicht zu heiß, damit ſie die Haut nicht verbrenne. Dieſe reine und warm gemachte Aſche ſtreuet man eine halbe Hand hoch über ein groſſes Tuch, und auf dieſes Tuch legt man den Körper nackend, aber wohl mit lauwarmen Tüchern abgetrocknet, und beſtreuet ihn allenthalben, doch ſo, daß das Geſicht frey und unbedeckt bleibe, wieder eine halbe Hand hoch mit Aſche. Um den Hals bindet man einen mit warmer Aſche, oder beſſer mit warmen zerriebenen Salz angefüllten Strumpf, und auf den Kopf ſezt man auch eine damit angefüllte Mitze, und breitet über den

1) Richters chirurg. Bibl. 7ter Band, S. 339.

ganzen Körper ein warmes Tuch her. Hat man nicht ſo viel Aſche, ſo nimmt man ſtatt ihrer Sand, oder Salz mit Aſche vermiſcht, und bedeckt den nackenden oder abgetrockneten Körper damit. In dieſem Aſchen- oder Sandbette muß man den Ertrunkenen viele Stunden lang ruhig liegen laſſen, und die warme Aſche, Sand, oder Salz immer von neuem aufſtreuen, dabey aber den Mund und die Naſe reizen, und auch Luft in die Lunge blaſen, bis ſich Zeichen des Lebens äuſſern. Dieſe Arten von Erwärmungen ſind wohl alsdenn vorzüglich nützlich, wenn irgend ungünſtige Umſtände die Anwendung der andern Hülfsmittel unmöglich machen, oder wenn, nach einigen Zeichen des Lebens, der Kranke durch fernere Wärme zu erquicken iſt, und die folgende Behandlung durch andere Umſtände unterſagt wird; und vorzüglich auch, wenn alles obige umſonſt vergeblich verſucht und angewendet worden iſt, und man noch alles verſuchen will.

Merkt man nun, unter den Verſuchen zur Wiederbelebung, Bewegung, oder ein Zucken im Geſicht, oder in den Gliedern, ein Zittern der Lippen, ein Ziehen in den Geſichtsmuskeln, ein Stöhnen, ein Heben, oder einen Laut in der Bruſt, ein Kollern in den Gedärmen, oder ein Zuſammenziehen in dem Innern des Mundes um den Finger, wenn man ihn einſteckt, oder geht von neuem Schaum aus dem Mund; ſo kündigt dies die Wiederkunft der Reizbarkeit oder des Lebens an. Nun muß man wieder anfangen den Körper zu reiben, und Luft einzublaſen; vorzüglich aber diejenigen Handanlegungen wiederholen, worauf zunächſt die Wirkung oder das Zeichen des wiederkehrenden Lebens erfolgt iſt, und ſo lange muß man mit allem fortfahren, bis die gewiſſern Kennzeichen des Lebens, das Athemholen und der Pulsſchlag, die Wärme und Bewegung, Seufzen, Neigung zum Schlucken, zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen, völliges Oeffnen der Augen, und endlich die Sprache ſich äuſſern.

Bey den geringſten Zeichen des Lebens muß man dem Körper auch ſchleunig einen ſtärkern Grad von Wärme mittheilen, ihn mit gewärmten und mit Aland oder Wacholderbeeren oder Zucker u. d. gl. durchräucherten Bettdecken bedekken, auch über die Herzgrube warme Tücher, oder einen war-

men in ein Tuch geſchlagenen Ziegelſtein, oder mit warmen Wein oder Brandwein benezte Tücher, oder ein mit Wein getränktes und mit Gewürzen beſtreutes Stück geröſtetes Roggenbrod legen. Zwiſchen die Schenkel, und vorzüglich an die Fußſohlen, ſind warme Steine oder Flaſchen mit heiſſem Waſſer oder Sand zu legen. Durchaus darf man aber nicht dieſe Erwärmungen durch heiſſe oder ſtark gewärmte Zimmer zu erhalten ſuchen; im Nothfall könnte man ſich dazu des Aſchenbettes bedienen. Beſonders muß man den Zulauf der Neugierigen abhalten, und den Kranken ruhig laſſen.

Während dieſer leztern Beſorgung verſucht man von Zeit zu Zeit, ob ſich das freye Hinunterſchlingen wieder eingeſtellt hat, und giebt dem Kranken nach und nach etwas Meliſſenthee mit Eſſig, oder einige Tropfen Kampfergeiſt, flüchtigen Salmiakgeiſt, Lavendelwaſſer, oder das erſte, das beſte geiſtige Waſſer, welches aber doch mit etwas gemeinen warmen Waſſer verdünnet ſeyn muß. Gehn dieſe Flüſſigkeiten leicht hinunter, ſo läßt man mehr Meliſſenthee mit Eſſig, oder Chamillenblumenthee mit Hofmanniſchen ſchmerzſtillenden Liquor nehmen.

Hauptſächlich muß man unterſuchen, ob die Aderlaß nothwendig iſt, denn dieſe pflegt beym Anfang der Erweckung oft von groſſem Nutzen zu ſeyn. Holt jezt der erweckte Kranke noch ſehr ſchwer, ängſtlich und ununterbrochen Athem, hat er einen abwechſelnd ſchwachen, dann ſchweren und unregelmäſſigen Pulsſchlag, iſt Geſicht und Hals noch braun und blau aufgelauffen, ſtrotzen die Adern vom Blut, phantaſirt der Kranke, oder liegt er in dieſer Geſtalt betäubt und ſinnlos, und vorzüglich, wenn er über Stiche in der Seiten oder auf der Bruſt klagt; ſo muß man nun dem Blut durch eine, aber mäſſige Aderlaß am Arm Luft ſchaffen. Waltet Bedenken vor, mehrmal und viel Blut zu laſſen, und liegt der Kranke immer betäubt unb ſinnlos; ſo muß man Blutigel an die Stirne und hinter die Ohren ſetzen, und kalte Bähungen über den Kopf ſchlagen. Wenn die Aderlaß nöthig iſt, ſo muß der Kranke zugleich auch warme Klyſtire aus drey Loth Küchenſalz in einem Nöſel warmen Waſſers, oder Molken, oder acht

Gran Brechweinſtein, in einem Nöſel Molken oder Waſſer aufgelöſt, bekommen.

Hat der Kranke den Mund und die Luftröhre noch voll Schleim, Neigung zum Erbrechen, oder fühlt er eine Schwere im Magen, ſo kann man ihm ein paar Taſſen Thee von Chamillenblumen mit Honig und etwas Eſſig, oder auch mit Meerzwiebelhonig vermiſcht, geben. Erfolgt hierauf kein Erbrechen, und nehmen die oben genannten Zufälle zu; ſo löſt man drey Gran Brechweinſtein in vier Loth Meliſſenwaſſer auf, und giebt dieſe Miſchung löffelweis. Oder man giebt vierzig Tropfen von Huxhams Brechwein in jede Taſſe von obigem Thee. Dabey kann man auch, wenn das Erbrechen nicht bald erfolgen ſollte, den Schlund mit einer in Oel getunkten Feder reizen, und zugleich die Herzgrube reiben, gelind im Rücken klopfen, ihn aufrechts ſizen, oder auf der linken Seite liegen laſſen. — Iſt der Kranke ſchwach und matt, hat er einen kleinen und ſchwachen Puls, ſieht er blaß oder gelb aus, und fällt er leicht in Ohnmacht; ſo muß man ihm Rauten- und Krauſemünzenthee mit viel Weineſſig und Honig, mit Rheinwein oder mit Kampfergeiſt am beſten mit flüſſigem flüchtigen Salmiak geben, und ſeine Kräfte mit erquikkenden Mitteln unterſtüzen.

Meiſtentheils fällt der Wiederbelebte in einen ruhigen Schlaf mit gelinder Ausdünſtung, und dies iſt das entſcheidende Zeichen der völligen Wiederherſtellung; hier ſind ihm nur Ruhe und einige erquickende Getränke, z. B. ein gutes warmes Bier, oder auch, bei mäſſigem Puls, etwas Weinſuppe zur völligen Erholung nöthig. Man muß ſich alſo hier mit nichts übereilen, ſondern der Natur einige Zeit laſſen. Soll und muß man aber Arzneyen geben, ſo muß man mit hitzenden immer ſehr ſparſam ſeyn. — Die übrigen allenfalls nöthigen Mittel, als ſcharfe oder ſtärkende Klyſtire, ſtärkende Arzneyen, oder noch nöthige flüchtige erweckende Mittel, ingleichen Aderläſſe, Schröpfköpfe, Zugpflaſter u. ſ. w. welche zu fernerer Erhaltung, Belebung und Stärkung des Kranken, oder auch zur Hebung mancherley Zufälle, erforderlich ſind, müſſen nach Beſchaffenheit der Umſtände gewählt, und wenn das Wiſſen des Wundarztes ſich

nicht ſo weit erſtreckt, muß der Arzt herbeygerufen und dieſem die Anordnung überlaſſen werden.

Wenn Perſonen in harter Winterszeit ertrinken, und man an der Steifigkeit und Härte des Körpers zugleich bemerkt, daß ſie erfroren ſind; ſo müſſen ſie zuerſt wie Erfrorne, man ſehe unter Perniones, behandelt, und gehörig aufgethauet werden. So bald man wahrnimmt, daß der Froſt auszieht, und der Körper wieder biegſam, aber doch noch ohne Lebenszeichen, iſt; ſo muß man allmälig obige Hülfsleiſtungen anwenden, und ſich vorzüglich des Aſchenbettes bedienen. Doch darf die Luft, die man in den Maſtdarm bläſet, nicht zu heiß ſeyn, und die Erwärmungen dürfen erſt alsdenn ſtatt finden, wenn keine Erſtarrung durch den Froſt mehr zu befürchten, und alles weich und beweglich iſt.

Auf gleiche Art wie im kalten Waſſer, werden auch die im warmen Waſſer Ertrunkenen behandelt: eben ſo auch diejenigen, die in Oelen ohne heftigen Geruch, in Wein, Bier oder andern eben nicht ſtark riechenden, oder nicht in der Gährung begriffenen Feuchtigkeiten ertrunken ſind; iſt aber jemand in gährenden Moſt, Bier, oder andere gährende Säfte und ſtark riechende geiſtige Feuchtigkeiten gefallen, und darinnen ertrunken: ſo muß man auch die Rettungsmittel bey an Dämpfen Erſtickten, man ſehe unter Suffocatio, zu Hülfe nehmen.

Suctio, Fr. Suction, das Saugen. Bey giftigen Wunden macht ſichs oft nöthig, daß man, mittelſt der Schröpfköpfe, ſolche ausſauget. Auch kann ſich ſolches in mancherley Fällen bey Wunden, die in die Bruſt- oder Bauchhöle gedrungen ſind, nöthig machen, und wozu man ſich beſondrer Werkzeuge bedienen kann.

Eine bequeme Bruſtſaugſpritze, in welche ein nach der Gröſſe des Kranken gewähltes Röhrgen eingeſchraubt wird, hat der Herr Profeſſor Leber 1) bekannt gemacht. Dieſe Spritze hat vor denen vorhin gebräuchlichen die Vorzüge, daß

2) Plenks Sammlung von Beobachtungen über verſchied. Gegenſtände der Wundarzneywiſſenſchaft, Wien 1775. S. 209. und abgebildet Kupfertf. II. Fig. 1. 2. 3.

ſie leicht in die Bruſthöle geſteckt werden kann; daß ſie ſehr bequem und leicht iſt; daß man bey ſelbiger den Mund nicht zum Ausſaugen nöthig hat; und daß man dabey nicht nöthig hat, die Spritze öfters aus und in die Bruſthöle zu bringen.

Zu gleichem Endzweck, und mit vorzüglichem Nutzen, kann die Thedenſche 1) Maſchine aus elaſtiſchem Harze gebraucht werden.

Sudamina, ſiehe Hidroa.

Suffocatio, Fr. Suffocation, die Erſtickung. So wird jene Krankheit genennet, die dem Tod am ähnlichſten iſt, wo ſelbſt die Lebensverrichtungen von irgend einer äuſſerlichen Urſache aufs ſchnelleſte bis ſo weit unterbrochen werden, daß der Körper wie leblos ſcheint, und wobey das noch übrige wenige Leben zwar kaum oder gar nicht durch Proben und Verſuche zu erkennen, aber dennoch, wenn Hülfsmittel, beſonders äuſſere, frühzeitig und ununterbrochen angewendet werden, annoch zurück zu rufen iſt. Hieraus erhellet, auf welche Art eine Erſtickung von einem Schlagfluß, und von verſchiednen Gattungen der Ohnmacht zu unterſcheiden iſt, beſonders von Ohnmachten, die entweder von Entkräftungen herrühren, oder blos zufällig ſind. Aber ungleich ſchwerer iſt es, mit Gewißheit zu beſtimmen, ob der Uebergang eines Scheintodes in einen wirklichen Tod unwiderruflich ſey; noch weniger läßt ſichs beſtimmen, wie lange die Ueberbleibſel der Lebenskräfte, oder andere während der äuſſerſten Gefahr vielleicht erweckte Lebensvertheidigungen das Fünkchen, ſo freylich in der Folge allmälig verlöſchen wird, nähren können, welches beſonders bey jüngeren Leuten gilt.

Hier iſt es aber vorzüglich die Pflicht eines Wundarztes, nicht nur ſchleunige thätige Hülfe zu leiſten, ſondern auch ſolche, wenn die Wiederbelebung eines Erſtickten nicht ſobald erfolgt, mit unermüdetem Fleiſſe fortzuſetzen; denn aus Erfahrungen iſt bekannt, daß eine lange Zeit angewendete Verſuche, zur Rettung eines Unglücklichen, dennoch oft ſpäte der Erwartung entſprochen haben. Mit doppelter Rührung muß

1) Thedens neue Bemerk. und Erfahrungen 2. Th. S. 155.

ſich der rechtſchaffene Wundarzt an eine ſolche edle That zu- rückerinnen können, da er einen Unglücklichen erſt nach ange- wendeter äuſſerſter Mühe wiederherzuſtellen im Stande war.

Die Urſachen, ſo meiſtentheils eine Erſtickung bewirken, ſind verſchieden, und erfordert daher auch jede Erſtickung in Anſehung ihrer Enſtehungsurſache verſchiedene Mittel.

Von den **Ertrunkenen** iſt bereits unter dem Artickel Submerſi geſagt worden.

Von dem **Erſticken** durch fremde Körper in den Luftwe- gen, ſehe man unter Deglutitio impedita, und von dem durch die Verſchwellung, unter Angina.

Von den **Erhängten** oder **Erwürgten**, ſehe man unter Strangulati.

Hier ſoll noch von den übrigen Arten der Erſtickungen geſagt werden.

Von den erſtickten Kindern im Mutterleibe. Wenn ein Kind, ſo ſich der Geburt nähert, und noch kurz vor der Geburt lebte, ohne Lebenszeichen gebohren wird, wenn es ent- weder durch Umſchlingungen der Nabelſchnur erwürgt iſt, oder während einer ſchweren Geburt eine gewaltſame Zuſam- mendrückung erlitten hat, wenn ſeine Luftwege entweder mit einem zähen Schleim verſtopft ſind, oder die Zunge am Gau- men klebt, und auf dieſe Weiſe das Kind nicht Athem holen kann, ſo muß die Urſache da, wo ſie iſt, augenblicklich hin- weggeſchaft werden. Kömmt alſo das Kind zur Welt, und athmet und ſchreyet nicht ſogleich; ſo fährt man mit einem in Oel getauchten Finger tief in den Mund, um den Schleim heraus zu bringen und die Theile zu reizen, auch kann man, wenn der Schleim zu zähe iſt, ein wenig lauwarm Waſſer ein- flöſſen oder in den Mund nehmen und einſpritzen, es auch ſo- dann mit dem Finger im Munde und gegen die Zungenwurzel hin, zu verbreiten ſuchen, das Kind auf die Seite wenden, daß es wieder abflieſſe, und dann zugleich die Bruſt gelinde von unten nach oben drücken und warmen Athem einhauchen. Wird das Athemholen durch das Ankleben der Zunge am Gau- men verhindert; ſo muß man ſie zugleich frey machen und niederdrücken. Wenn das Athemholen nicht ſogleich merk-

lich wird, ſo muß man ſofort die Nabelſchnur ablöſen, und vier Zoll über des Kindes Nabel abſchneiden.

Die Hauptſache aber, das Athemholen zu bewirken, beſteht in dem Einblaſen der Luft, indem man Mund auf Mund legt, und reibt zu gleicher Zeit die Bruſt, und preßt ſie bey jedem Einblaſen von unten nach oben, worauf man mit dem Drucke plötzlich nachläßt. Dieſes Einblaſen und Drücken nach oben ſezt man wechſelsweiſe fort, dabey man aber die Naſe zuhalten, und das Kind mit warmen wollenen Tüchern locker bedecken muß. Iſt das Einblaſen anfangs auch vergeblich, ſo muß man es doch von Zeit zu Zeit erneuern, in den Zwiſchenzeiten die Ribben gelind hin und her bewegen, und beſonders die Fußſohlen, auch die flache Hand fleiſſig und ſtark bürſten; auch ein Klyſtir aus warmen Waſſer mit Salz, oder aus Seifenwaſſer mit ein paar Gran Brechweinſtein ſetzen, um das Kindspech auszuführen und die Därme zu reitzen. Nachdem das Klyſtir geſezt worden, muß man den After ein wenig zuhalten laſſen, und unterdeſſen den Unterleib mit der Hand reiben. Das Einblaſen der Luft und das hin und her Bewegen der Bruſt und des Unterleibes wird nochmals wieder fortgeſezt und mit obigen Mitteln abgewechſelt. Die Decken werden dabey immer gewärmt. Auch kann man die Hand, mit der man das Reiben verrichtet, mit Brandwein, Ungariſchem Wein oder Lavendelgeiſt benetzen.

Hat das Kind während der Geburt Gewalt erlitten, und iſt es im Geſicht roth und rothbraun; ſo iſt zuerſt das Blutlaſſen nöthig, und ſo muß man aus dem friſch abgeſchnittenen Nabelſtrange eine kleine Unze Blut lauffen laſſen, welches, wenns nicht ſogleich erfolgt, durch Ziehen und Melken am Nabelſtrange befördert wird. Läuft das Blut doch nicht, ſo laſſe man den Nabelſtrang unverbunden, und indem man die andern Hülfsmittel erſt anwendet, ſehe man nur von Zeit zu Zeit darnach. Nach der erſten Belebung kann man zwar den Nabelſtrang verbinden, jedoch muß man ihm ſo viel Länge laſſen, daß man im nöthigen Fall noch einmal Blut laſſen könne, und er noch lang genug bleibt, um noch einmal abgebunden werden zu können. So wie es nun nicht immer, aber oft nöthig iſt, dem ſtockenden Blute auf dieſe Art Luft zu

ſchaffen, ſo darf man aber nie das Blut aus dem Nabelſtrange in des Kindes Leib zurück ſtreichen, denn ſolches iſt ſchädlich, und veranlaßt oft Nabelgeſchwüre.

Man kann auch Wein oder Eſſig, auch andere geiſtige Mittel, und vornehmlich kaltes Waſſer, mit einiger Gewalt auf die Bruſt, in die Herzgrube und längs den Rückgrat mit einer kleinen Spritze oder mit dem Munde ſo ſtark ſpritzen, als möglich iſt. Die Zunge und den Schlund reizt man mit dem Finger oder einer mit Oel beneztem Feder. Die Naſe reizt man mit einer Feder, mit durchſchnittenen Zwiebeln, mit flüchtigen Geiſtern, von welchen man auch einen und den andern Tropfen auf die Zunge bringen kann. Den Rückgrat reibt man mit Flanell, der mit Brandwein oder Kampfergeiſt beſprengt worden, und legt ein wohlgewärmtes und mit geiſtigen Mitteln beſprengtes Stück Flanell an die Schamtheile, zwiſchen die Schenkel. An den Bruſtwarzen kann man ſaugen laſſen, auch trockne Schröpfköpfe an der Bruſt anbringen; vorzüglich muß man aber das Tabaksrauchklyſtir verſuchen, wenn das Einblaſen und Blutlaſſen nicht fruchten will.

Man kann auch, wenn alles vorige nichts verfängt, die Wirkung eines lauwarmen mit Wein oder Brandwein verſtärkten Bades verſuchen, in welches man den ganzen Leib des Kindes, ſelbſt den Hintertheil des Kopfs ſo legt, daß der Vordertheil des Haupts bis an die Ohren frey bleibt. So wie das Bad erkaltet, muß man immer warmes Waſſer nachgieſſen, ſo daß das Bad immer Milchwärme behält. In dieſem Bade muß man auch die andern Mittel fortſetzen, ſo viel deren angebracht werden können.

Wenn das Kind belebt wird, ſo regt ſich erſt die Kinnlade, die blaue Farbe vergeht, die Augen öffnen ſich ein wenig und ſchlieſſen ſich wieder, die oberſten Ribben äuſſern einige Bewegung, und man bemerkt ein Seufzen und Stöhnen. Dann ſezt man beſonders das Reiben und hin und her Bewegen, wie auch das Einblaſen der Luft fort; aber man ſezt ſchon dazwiſchen einige Minuten ab, und fängt wieder an, hält auch die flüchtigen Geiſter vor, reibt die Gliedmaſen und wärmt die Schamtheile. In der Folge öffnen ſich die Au-

gen öfter und bleiben länger offen, der Kinnbacken bleibt ſchon beſſer ſtehen, es kommen die unteren Ribben nach und nach mit in Bewegung, und aus dem Seufzen wird ein ſchwaches ächzendes Gewimmer. Nun hält man blos mit gelindem Reiben der Bruſt und des Unterleibes an, und nimmt damit ab, wie das Leben zunimmt, ſezt dazwiſchen noch länger ab, jedoch wäſcht man das Kind mit warmen Wein, und ſezt die äuſſern Erwärmungen fort, und reicht ihm etwas labendes, vornehmlich ein wenig ſüſſen Wein. Stellt ſich das Athemhohlen ſchwer und nur ſtoßweiſe ein, ſo unterſucht man mit dem Finger nochmals, ob ſich auch Schleim irgendwo geſezt, oder die Zunge wieder anklebt, und man kann auch einen Reiz zum Brechen durch einen Theelöffel Brechwaſſer (ein Gran Brechweinſtein wird in einer halben Taſſe Waſſer aufgelöſt) erregen. Zulezt bleibt der Kinnbacken ſtehen, die ganze Bruſt hebt ſich, und aus dem Gewimmer wird das völlige Kindergeſchrey. Da kann man noch einige Labungen geben, von welchen Ruhe in gewärmten Betten und die Bruſt die beſte iſt.

Oft ſcheinen die Kinder bey ihrer Geburt nicht todt, ſind aber, beſonders die frühzeitigen, ſchwach, und wimmern nur, haben auch oft kleine Zuckungen. Dieſen Kindern dienen die milchwarmen Bäder mit etwas Wein und Brandwein, der wäſſerigte Salmiakgeiſt zum Riechen, ein gelindes Reiben und ſanfte Reizungen. Nachher lege man ſie in ein gewärmtes Bette, gebe ihnen Zimmetwaſſer mit ein paar Tropfen vom Liq. anod. min. Hoffmanni, oder von gutem Sekt, man ſetze ihnen ein Seifenzäpfchen, oder ein Klyſtir von Chamillenblumen, in halb Wein, halb Waſſer gekocht, auch wohl, wenn das Kindspech nicht abgeht, ein paar Gran Brechweinſtein hinzugeſezt. Man gebe auch nach und nach einen Theelöffel voll Brechwaſſer, wenn wegen des vielen Schleims ein Erbrechen nöthig ſeyn möchte.

Zu Zeiten erfolgt bey einem völlig geſunden neugebornen Kinde, ſogleich nach dem Abbinden des Nabelſtrangs, ein zu ſtarker Rückfluß des Geblüts in die Hirngefäſſe, das Kind verliert ſchnell und unvermuthet Puls und Bewegung, und wird im Geſicht braunblau an Farbe. Da muß man ſchnell

die Bandage des Nabelſtrangs löſen und Blut laufen laſſen, dem Kinde Athem einblaſen, es reiben, und geiſtige Mittel, oder Weineſſig unter die Naſe halten. Wenn nicht bald Athem und Leben wieder erfolgt, muß das Blutlaſſen wiederholt werden, und wenn das Blut nicht ſogleich ſprizt, muß man den Nabelſtrang von neuem abſchneiden. Auch bedient man ſich der übrigen Erweckungsmittel.

Oft wird das Kind mehr oder weniger belebt, aber es dauert nicht fort; auch entſteht gemeiniglich eine fieberhafte Hitze. Hier muß man mit dem Einblaſen wieder anfangen, beſonders die obigen reizenden Mittel, das Klyſtir mit Brechweinſtein und die ſtärkenden Bäder verſuchen: iſt aber das Geſicht aufgetrieben und das Athemholen ängſtlich; ſo muß man aus dem wieder aufgelöſten Nabelſtrange, oder, wenn dies nicht angeht, am Arme Blut laſſen, oder Blutigel an die Schläfe oder im Nacken anſetzen.

Von den erſtickten Kindern durch Zuſammendrückung. Im Schlaf, im Bette, oder ſonſt durch eine Unachtſamkeit, werden oft Kinder von ihren Wärterinnen, auch wohl Müttern erdrückt. Solche erſtickte oder erdrückte Kinder muß man, um ſie wieder ins Leben zu bringen, eiligſt aufwickeln oder entblöſen, und wenn das Geſicht und der Hals roth und braun angelaufen ſind, muß ihnen etwas Blut aus der Halsader (Vena iugularis) oder am Arm gelaſſen werden, allemal aber muß man ſie auf die eine Seite legen, und ihnen warmen Athem in den Mund blaſen, und dabey die Bruſt hinaufwärts drücken, und auch von den Ribben nach der Bruſt zu aufwärts ſtreichen. Man reibt ſie eilends über den ganzen Körper gelind, und während dieſes gelinden Reibens muß man warme wollene, auch wohl mit Wacholderbeeren durchräucherte Tücher locker um die erſtickten Kinder wickeln, und ſie immer mit friſchgewärmten verwechſeln. Auch kann man das Kind in ein obig angezeigtes ſtärkendes Bad legen, und nun Klyſtire aus warmer Milch oder aus warmen Waſſer mit etwas Zucker und Honig geben. Man hält ihnen von Zeit zu Zeit Riechmittel vor die Naſe, und bringt endlich ein Tabacksrauchklyſtir bey.

Sollten alle dieſe Bemühungen nicht baldige Hülfe leiſten, ſo verſucht man, ob ein Aſchenbett (ſ. unter Submerſi)

hülfreich iſt. Oder man wickelt das Kind in warme mit Wein befeuchtete Tücher, beſonders von Flanell, und ſchlägt trockne, ſehr warme Tücher über jene her, und ſucht dieſe immer recht warm zu erhalten. Wenn dies alles das Leben noch nicht wiederbringt, ſo bläſt man auch wohl Tabacksrauch in die Naſe, und ſprizt wäſſerichten oder flüchtigen Salmiakgeiſt in die Naſe. Oder man bringt mit flüchtigem Salmiakgeiſt befeuchtete Röllgen Papier in die Naſe. Man muß aber alles dies eine Zeit lang, wohl etliche Stunden, fortſetzen, und dabey auch wohl andere ſtärkere Reitzungen (ſ. unter Strangulati und Submerſi) verſuchen. Wenn die Verſuche gelingen, ſo erhält das Kind nach und nach wieder Wärme, man ſpürt das Schlagen der Schlafpulsader, der Athem wird ſtärker und freyer, und es öffnet wechſelsweiſe die Augen.

Erholt ſich nun das Kind wieder, ſo muß man vorzüglich dahin ſehen, daß es in einem kühlen Zimmer eine freye ſtärkende Luft einathme. Hier wickelt man das Kind wieder in warme mit warmen Wein oder Kampfergeiſt befeuchtete Tücher ein, und giebt ihm Meliſſenthee mit etwas Honig, oder etwas Zimmtwaſſer, wäſcht das Geſicht und die Hände des Kindes mit warmen Wein, und läßt ihm die Ruhe.

Aeuſſert ſich bey der Wiederkehr des Lebens ein fortdauerndes Röcheln der Bruſt; ſo löſt man zwey Gran Brechweinſtein in einer halben Taſſe warmen Waſſers auf, und giebt oft einen ſtarken Theelöffel davon. Oder man giebt Meerzwiebelhonig in warmen Waſſer oder in Thee. Vorzüglich ſezt man nun auch abführende reitzende Klyſtire, aus einer Abkochung von Sennesblättern, wozu man auch wohl zwey Quenten Salz oder ſo viel Brechweinſtein thut; wornach man es aber immer mit erquickenden Mitteln, als obigen Meliſſenthee oder Zimmtwaſſer ſtärkt.

Von den Erſtickten durch einen Fall und Sturz. Einem, der nach einem ſchweren Fall oder Sturz betäubt und ohne Verſtand da liegt, dem Blut aus der Naſe dringt, und alſo völlig todt ſcheint, muß man ſogleich Blut am Arm, und wenn der Kopf vorzüglich gelitten hat, am Hals reichlich weglaſſen. Iſt dies vergeblich, ſo ſchlage man kalte Bähungen über den Kopf, ſpritze kalt Waſſer ins Geſicht, ſetze trockne

und blutige Schröpfköpfe an die Schläfe und hinter die Ohren, reibe die Herzgrube nach der Bruſt hinauf, halte den Körper warm, und mache unterdeſſen Anſtalt zum warmen Bade. Man kann auch Luft durch die Naſe oder den Mund einblaſen, und das Tabacksrauchklyſtir verſuchen, oder doch ſcharfe reizende Klyſtire geben.

Den Körper muß man, ſo bald als nur immer möglich, entkleiden, und ihn in eine Wanne mit lauwarmen mit Eſſig vermiſchten Waſſer, jedoch ſo legen, daß der Vordertheil des Kopfs frey bleibe. In dem Bade kann man ihm auch die Fußſohlen und die hohlen Hände bürſten und kitzeln, und Salmiakgeiſt vor die Naſe halten.

Holt der Kranke wieder Athem, ſo muß man ihn aus dem Bade nehmen, ihm aber allemal einen Meliſſen- oder Hollunderblütenthee mit etwas Honig und Eſſig oder Citronenſaft geben, und ihm ſogleich Klyſtire aus warmen Waſſer mit Oel, oder aus bloſſer warmer Milch ſetzen laſſen. Auch wenn der Puls noch ſtark, der Kopf ſchmerzhaft, und der Kranke noch nicht völlig bey Sinnen iſt, muß man noch eine Aderlaß am Arm vornehmen, und wenn die Betäubung anhält, kann man auch kalte Umſchläge auf den Kopf legen. Dabey ſucht man durch einen Thee von Wolferleyblumen (Flor. arnicae), mit etwas Honig und Eſſig vermiſcht, ein gelindes Würgen oder Brechen zu erregen. Nachher verordnet man einen Thee aus Meliſſen, Hollunderblüten und Wolferleyblumen, mit Honig und Weineſſig vermiſcht, fortzutrinken, oder reicht ihm Molken zum ordentlichen Getränke, und ſezt ihm erweichende Klyſtire. Das übrige nöthige wird der geſchickte Wundarzt, nach Beſchaffenheit der Umſtände, verordnen.

Wenn jemand, bey einem Sturze von irgend einer Höhe, das Genick verrenkt hat, und wie todt da liegt, iſt die unter Luxatio vertebrarum colli angezeigte Hülfe anzuwenden.

Von den Erſtickten durch Dünſte. Wenn ein Menſch in einer ſolchen Luft, die durch brennenden Schwefeldunſt, Kohlendunſt, Metallendunſt, durch dick zerſtreute Wohlgerüche, Gährung, Fäulniß oder Stockung zum Athemholen un-

ungeſchickt, oder vielleicht auch auf irgend eine andre Art ſchädlich gemacht worden iſt, betäubt wird, und gleichſam leblos dahin ſinkt, ſo kann ſein Leben nicht gerettet werden, wenn man ihn nicht vor allen Dingen eiligſt in eine reine freye Luft bringt, ſeinen Kopf erhöht legt, und den Mund von einander ſperret. Man muß den Körper ſogleich mit kaltem Waſſer eymerweis begieſſen, das Geſicht und die Bruſt immer mit kaltem Waſſer waſchen und reiben, und auch eiligſt Luft einblaſen. Alsdenn ſezt man den Körper ausgekleidet aufrechts auf einen Seſſel, und nachdem er an ſelbigem befeſtiget worden, wirft man ihm aus groſſen Gläſern oder Bechern und aus einiger Entfernung ſehr kaltes Waſſer, ein Glas voll nach dem andern, ſtark und anhaltend ins Geſicht. Wenn hiedurch die betäubte Perſon nicht bald wieder belebt wird, ſo kann man nun die Halsader öffnen, und wenigſtens ein Pfund Blut weglaſſen. Alsbald muß man aber, zumal, wenn die Ader nicht bluten ſollte, das Werfen des Waſſers in das Geſicht fortſezen, und noch viele Stunden lang damit anhalten, bis der Kranke deutliche Merkmale der Wiederbelebung zeigt. Man kann ihm zu gleicher Zeit die Arme, Schenkel und Füſſe, vorzüglich aber die Bruſt mit einer in kaltes Waſſer getunkten Bürſte reiben, und ihm flüchtigen Salmiakgeiſt unter die Naſe halten, oder ſolchen mit Waſſer verdünnt in die Naſenlöcher ſpritzen, auch einige Tropfen davon in den Mund laufen laſſen. Oder man bläſt, um ein Nieſen zu erregen, Schnupftaback oder ſonſt ein Nieſpulver in die Naſe. Auch muß man, während des Waſſerwerfens, wo möglich, dem Kranken Küchenſalz oder auch etwas flüchtiges Salmiakſalz in den Mund bringen. Auch ein Klyſtir von kaltem Waſſer muß man beybringen, und dieſes einigemal wiederhohlen. Iſt nun alles einige Stunden lang vergeblich angewendet worden, ſo kann man auch noch ein oder etliche Tabacksrauchklyſtire ſezen, den Körper abtrocknen, und ihn in warme durchräucherte Tücher wickeln, oder ihn in warmen Sand oder Aſche legen, und noch die ſtärkeren Reizungsmittel (ſ. unter Submerſi) verſuchen.

Bemerkt man nun einige Kennzeichen des wiederkehrenden Lebens, ſo muß man aber dennoch immer mit Spritzen

des Waſſers ins Geſicht fortfahren, und darf damit nicht eher aufhören, als bis der Kranke ſeine völlige Bewegung, auch wohl ſeine Sprache wieder bekommen hat. So bald ſich ein Schluckſen einſtellt, und der Mund nicht bereits Anfangs von einander geſperrt worden iſt, muß man ſich bemühen, kleine Rollen von Holz, oder Cylinder zwiſchen die Zähne zu ſtecken, um den Mund offen zu halten, und der Luft einen freien Eingang in die Lungen zu verſchaffen, und auch das Erbrechen zu befördern. Auch muß man ſich beſtändig bemühen, die Mundklemme zu heben, und mit einem in Oel getunkten oder mit flüchtigem Salmiakgeiſt befeuchteten Finger den untern Kinnbacken herabzubringen und den Mund zu öffnen ſuchen. Odrr man kann die Kinnbacken mit warmen Tüchern, und hernach mit Kampferöl reiben; und ſehe auch unter Tetanus. Und nun muß man auch verſuchen, dem Kranken einige Eßlöffel voll Weineſſig einzuflößen, oder Thee mit Weineſſig oder Citronenſäure, oder mit Hofmanns ſchmerzſtillenden Liquor. Geht der Athem mühſam, ſo kann man die Ader am Hals wieder aufmachen, und noch drey bis vier Unzen laufen laſſen; iſt dieſe aber nicht geöffnet geweſen, ſo laſſe man aus einer Armader ſechs bis acht Unzen Blut laufen.

Erhält nun der Kranke nach dem Erbrechen und allgemeinen Zittern freyern Athem, ſchreit er, oder bekömmt er die Sprache wieder; ſo muß man ihn nun mit trocknen, etwas warmen Tüchern abtrocknen, und in wohlgewärmte leinene Tücher locker einwickeln, ſo, daß man noch unter ihnen mit von Wacholdern durchräuchertem Flanell reiben kann. Hierauf legt man den Kranken in ein etwas gewärmtes Bette, und giebt ihm noch etwas Weineſſig mit Waſſer verdünnt, oder einen Theelöffel voll Kampfereſſig, oder etliche Tropfen flüchtigen Salmiakgeiſt mit Waſſer verdünnt. Kann der Kranke aber gut ſchlucken, ſo läßt man ihm von aufgelöſten Glauberſalz, ein halbes Loth in drei bis vier Unzen Waſſer, einen Eßlöffel voll, wozu man noch fünf oder ſechs Tropfen Salmiakgeiſt gethan hat, nehmen. Iſt der Kranke aber ſehr matt, ſo muß man ihm ſtärkende Mittel geben, und dabey Thee mit Citronen, Weineſſige und Zucker trinken laſſen.

Bey den vom Kohlendampf betäubten Perſonen iſt es faſt allemal nöthig, die beträchtliche Menge von einer ſchwarzen, unerträglich ſtinkenden Materie, von deren Daſeyn das Erbrechen bey dem erſten Zeichen der Wiederkehr des Lebens ein gewiſſes Merkmal abgiebt, durch abführende Klyſtire herauszuſchaffen, und ſo lange der Abgang dieſe Farbe und den Geſtank behält, mit dem abführenden Klyſtir fortzufahren. Iſt der Stuhlgang nicht mehr ſo ſchwarz, ſo können Klyſtire von Kalbfleiſch- oder Hühnerbrühen, mit etwas Honig vermiſcht, gegeben werden.

Oft erfolgt nach dieſen vorläufigen Mitteln ein für den Kranken ſchrecklicher Zufall, nämlich ein Klopfen und Auftreibung des Herzens. Wider dieſen Zufall wird der ſtärkſte Weineſſig, zu verſchiedenenmalen in die Gegend des Herzens zu ſtreichen gerathen. Nach Beſchaffenheit der Wallung des Bluts, nachdem der Kranke blutreich und der Puls voll und ungleich iſt, und der Kranke über eine Schwere des Kopfs, oder über heftige Neigung zum Schlaf klagt, muß eine Aderlaß am Arm, und warme Fußbäder verordnet werden. Zuweilen zeigen ſich beym Aderlaß kleine geronnene Blutklumpen in der Aderöffnung, und die muß man mit einer Sonde oder andern ſchicklichen Werkzeug wegnehmen. Hernach kann man auf die Gegend des Herzens ein Säckchen aus gleichen Theile Krauſemünz- und Wermuthblättern, Hollunder- und Chamillenblüten, und einige Minuten in Weineſſig getaucht, legen. Des Tags über trinkt der Kranke einige Taſſen Thee von Meliſſen- und Krauſemünzblättern, wovon jede Taſſe mit zwölf Tropfen Liquor anod. mineral. verſezt werden kann.

Wenn Bergleute von mineraliſchen Schwaden aus Gruben und Gängen erſticken und leblos niederfallen, ſo muß man ſie ebenfalls eiligſt an die freye Luft bringen und entkleiden, ihnen dann kaltes Waſſer ins Geſicht oder in die Herzgegend ſpritzen, und ihnen Luft einblaſen. Oder man zieht ſie in die freye Luft, und legt ſie, wenn die obige Behandlung von Umſtänden verhindert wird, entkleidet auf den Bauch und den Mund in ein tiefes Loch, das man in friſche Erde gemacht hat, und deckt den dabey ausgeſtochenen Raſen über ihren Kopf. Wenn ſie ſich wieder erhohlen und man die Art des

Dunſtes nicht kennt; ſo gebe man ihnen warmen Meliſſenthee, oder nur warmes Waſſer, mit Honig oder Zucker verſüßt. Das übrige, was nach den Beſtandtheilen des Schwadens erfordert wird, muß man alsdenn der Einſicht eines Arztes überlaſſen.

Sind es arſenikaliſche Dünſte oder giftige kalte Schwaden, die den Bergmann, den Schmelzer, oder einen andern Metallarbeiter erſticken, und die man leicht an dem dicken weiſſen Nebel, den ſie machen, und daran erkennen kann, daß ſie ſich, wenn man ihnen ein Licht nahe bringt, nicht entzünden, und in einiger Entfernung als ein Häutchen auf dem Waſſer, oder als ein weiſſes Mehl, oder in Schmelzhütten als ein dichter weiſſer im Bruche glasartiger Körper in dem Schornſtein anſetzen, und nach Knoblauch ſtinken, ſo muß man den von ihnen getroffenen Arbeiter ſo wie vorhin gelehret worden, mit freyer Luft, kaltem Waſſer und Lufteinblaſen wieder zu beleben ſuchen, ihm aber, wenn er ſich wieder etwas erholet hat, und frey Athem holen und ſchlingen kann, ſogleich öhlichte und ſchleimichte Getränke trinken laſſen, und ihn, wenn er von dem verſchluckten Gifte noch andere Folgen verſpürt, wie einen mit Arſenik Vergifteten behandeln. Hier verdient vorzüglich des Herrn Dr. Ackermann vollſtändige Abhandlung von den Krankheiten der Bergleute und Hüttenarbeiter nachgeleſen zu werden, welche man findet in Rammazini's Abhandlung von den Krankheiten der Künſtler und Handwerker ꝛc. 2ten Band, Stendal, 1783, Seite 1 u. f.

Wird jemand plötzlich von ſauren Dünſten, z. B. den rothen Dämpfen und Mineralgeiſt, dem ätheriſchen Geiſt, der Schwefelſäure, Vitriolſäure, Salpeterſäure, und dergleichen erſtickt, ſo muß man ihn zwar auch auf die obengemeldete Art wieder zu beleben ſuchen, indem ſie auf gleiche Art wirken. Doch kann man ihm noch flüchtigen Salmiakgeiſt unter die Naſe reiben, und beym Lufteinblaſen ein Stück Leinwand, oder einen Schwamm mit verdünntem Salmiakgeiſt zwiſchen den Blaſenden und des Kranken Mund legen. Oder man kann, wenn das Lufteinblaſen vermittelſt eines Blaſebalgs geſchieht, einen mit Salmiakgeiſt getränkten Schwamm vor die Oeffnung des Blaſebalgs, der die Luft einſchöpft, legen,

oder man könnte Hirſchhorngeiſt oder Salmiakgeiſt in einer Taſſe unter die Oeffnung des Blaſebalgs halten laſſen. Erhohlt ſich der Erſtickte, ſo muß man ihm zwölf Tropfen Salmiakgeiſt in einem Eßlöffel voll warmen Waſſer geben, und ihn fleißig ſchleimichte Getränke mit Pottaſche oder Weinſteinſalz vermiſcht, trinken laſſen, ihm auch erweichende Klyſtire mit Weinſteinſalz geben.

Erſtickte, von faulen ſtinkenden Dünſten, werden auf gleiche Art, wie bereits gelehret worden, in die freye Luft gebracht, entkleidet, und mit kaltem Waſſer eymerweis begoſſen, und das Geſicht, die Schläfe und hinter den Ohren mit ſtarkem Weineſſig gerieben und gebürſtet, dabey man auf dem Unterleib in Eſſig getauchte Tücher legen könnte. Man muß Luft in die Lungen blaſen, und der Blaſende kann zwiſchen ſeinen und des Kranken Mund einen Schwamm mit Eſſig legen. Oder man kann unter die Oeffnung des Blaſebalgs, die die Luft einſchöpfet, einen Topf mit kochenden Eſſig ſezen. Vorzüglich muß man einen Reiz zum Erbrechen zu erregen ſuchen, Kampfereſſig u. d. gl. unter die Naſe halten, ſtarken Eſſig in die Naſenlöcher ſpritzen, oder den Dampf von kochenden Eſſig in Mund und Naſe ziehen laſſen. Man muß ihm Klyſtire aus Weineſſig, mit etwas Waſſer, geben, und immer kochenden Eſſig im Zimmer dampfen laſſen, oder Schießpulver darinn anzünden. Endlich könnte man auch Tabacksrauchklyſtire und die ſtärkern reizenden Mittel, man ſehe unter Submerſi, verſuchen. Erholt ſich der Kranke, oder kann er ſchlucken; ſo muß man ihm zwey oder drey Eßlöffel voll Meerzwiebelſaft mit einem Löffel voll Kampfereſſig eingeben, und durch ein Kitzeln im Hals ein Brechen zu befördern ſuchen. Man muß ihm Kampfer- oder Meerettigeſſig theelöffelweis auf die Zunge fallen, und ihm oft den Mund mit Weineſſig ausſpülen laſſen. Auch kann man ihn an den Eſſigen riechen laſſen. Er muß Thee mit vielem Weineſſig vermiſcht, oder in jeder Taſſe zwölf Tropfen Hofmanniſchen Liquor nehmen, und weinichte Stärkungsmittel brauchen.

Oft ereignet es ſich auch, daß Frauenzimmer durch häufig zerſtreuete Wohlgerüche erſticken. Dieſen dienen, auſſer den allgemeinen angezeigten Mitteln, vorzüglich ſtinkende, die

man unter die Naſe hält. Hier dienen daher: der Rauch von verbrannten Federn oder Haaren, gequetſchter Knoblauch oder Meerrettig, Teufelsdreck, Bernſteinöl oder Hirſchhorngeiſt.

Endlich iſt auch noch von den Erſtickten von einer Leidenſchaft etwas zu ſagen. Zorn, Aerger, Verdruß, Schrecken, Freude, Furcht und Angſt, können oft die Lebenskraft, wo nicht erſticken, dennoch ſo betäuben, daß man kein Zeichen von ihr wahrnehmen kann. Iſt nun jemand durch Eine von dieſen heftigen Gemüthsbewegungen ſo ſehr hingeriſſen worden, daß er plötzlich ſinn- und leblos hinſinkt, und todt ſcheint: ſo muß man die Perſon ſogleich entkleiden, alle Bänder ablöſen und in einem Bette in eine etwas aufrechte Lage bringen, damit die Füſſe herabhängen, die alsbald in ein warmes Bad geſezt werden müſſen. Man hält ihr Weineſſig, oder Kampfer- Rauten- oder Meerrettigeſſig vor die Naſe, und reibt auch die Schläfe, die Handgelenke und hinter den Ohren mit dieſen Eſſigen. Auch die Herzgrube und der Rückgrat muß mit Eſſig oder Wein gerieben werden, und die Fußſohlen, hohlen Hände und der Rückgrat werden mit ſteifen Bürſten gebürſtet. Man öffnet eine Ader am Arm, oder am Hals. Wäre aber Freude oder Schrecken die Urſache dieſer plötzlichen Ohnmacht: ſo müſſen die Aderläſſe gleich im Anfang vorgenommen werden. Man ſezt erweichende Klyſtire, und ſchlägt in warme Milch und Oel getauchte Tücher über die Bruſt. Sollte hierauf das Leben nicht nach höchſtens einer Stunde wiederkehren, ſo muß man Luft in die Lungen blaſen, und Tabacksrauchklyſtire verſuchen,

Kömmt auf die Anwendung dieſer Mittel der Lebloſe nicht von ſeiner Ohnmacht zurück, ſo könnte man auch verſuchen, ob kaltes Waſſer lang und anhaltend aus groſſen Gläſern aus einiger Entfernung in das Geſicht geworfen, oder im Nothfall eymerweis auf den nackenden Körper gegoſſen, das Leben wieder erfriſchen kann.

Kömmt eine von Zorn lebloſe oder ohnmächtige Perſon wieder zu ſich; ſo giebt man ihr Meliſſenthe mit zehn Tropfen Hofmanniſchen Liquor, und eben ſo viel Liquor cornu cervi ſuccinatus. Hat er noch Ekel und Ueblichkeit, ſo läßt

man ihm Weinſteinram, oder beſſer, in Molken aufgelöſte Manna und Glauberſalz in abgebrochnen Doſen nehmen.

Zeigt ſich das Leben wieder bey einem von Schrecken oder von Freude Lebloſen; ſo muß man viel lauwarmen Thee, worinn Salpeter aufgelöſt worden, geben, und ihm nichts als ſäuerliche Getränke, z. B. Waſſer mit Eſſig oder Citronenſaft, und ſäuerliche Speiſen genieſſen laſſen, alle hitzige gewürzhafte Speiſen und Getränke aber unterſagen.

Kömmt ein von Furcht Lebloſer wieder zu ſich, ſo muß man ihn an einen ruhigen Ort bringen, und nur ſehr wenige ihm genau bekannte Perſonen um ihn laſſen. Auch kann man ihn einige Taſſen Lindenblüten - oder Meliſſenthee geben, und die Füſſe eine Stunde lang in ein lauwarmes Fußbad ſezen laſſen. Hat ſich der Kranke wieder beruhiget, und iſt ein gelinder Schweiß über dem ganzen Leib ausgebrochen: ſo muß man ihn durch ein Opiatmittel zum Schlafen bringen. Auf dieſe Art kann man auch den ſchlimmſten Folgen der Furcht bey Kindern und auch bey Wöchnerinnen vorbeugen.

SUFFUSIO, ſiehe Cataracta.

SUGILLATIO, darf mit der Ecchymoſis nicht verwechſelt werden. Bey der Sugillation ergießt ſich das Blut nicht aus ſeinen Gefäſſen, ſondern es bleibt darinn, dehnet aber dieſelben widernatürlich aus, und bringt dadurch die kleinern, ſonſt nicht ſichtbaren Gefäſſe vors Geſicht, und läßt dieſelben mit einer dunkeln blaulichten Farbe durch die Haut ſcheinen. Dieſer Zufall erfordert nebſt zertheilenden, oft zugleich erweichende und auflöſende Mittel; man ſehe auch unter Contuſio.

SUPERINCARNATIO DENTIUM, ſiehe Epulis.

SUPPOSITORIUM, BALANUS, GLANS, Fr. Suppoſitoire, ein Stuhlzäpflein. Iſt ein kugel- oder eichelförmiges Arzneymittel, ſo gemeiniglich aus Seiſe, hartgekochtem Honig, oder hartem Pflaſter beſtehet, und von der Dicke des kleinen Fingers desjenigen, dem es beygebracht wird. Man beſtreicht es mit Oel und ſteckt es in den Maſtdarm, entweder den Stuhlgang zu erregen, oder Krankheiten des Maſt-

darms zu heilen, oder die güldne Ader zum Fluſſe zu bringen.

Suppositorium uterinum, Pessarium, Fr. Supoſitoire utérin, Peſſaire, ein Mutterkranz, Mutterzäpflein. Iſt ein aus verſchiednen Materien, Gold, Silber, Elfenbein, Holz, Wachs, Leinwand, Kork, verfertigtes und mit einer Wachsmaterie überzogenes Werkzeug, deſſen man ſich zur Zurückhaltung des Vorfalls der Mutter und der Mutterſcheide bedient. Am gewöhnlichſten werden ſie aber aus Korkholz mit Wachs überzogen bereitet. Mehrentheils giebt man ihnen eine eyförmige Geſtalt: wegen deren Unſicherheit aber muß, ſagt Herr Hofrath Richter 1), der Mutterkranz eine cylindriſche Geſtalt haben, damit er die Mutterſcheide in ihrer ganzen Länge anfüllt, und folglich alle Stellen bedeckt, wodurch der Mutterſcheidenbruch dringen kann. Er muß hohl ſeyn, damit alle Feuchtigkeiten aus der Gebärmutter ungehindert abflieſſen können. Man hat wohl darauf zu achten, daß der obere Rand des Mutterkranzes eben, glatt und ſo breit als möglich iſt, damit er den Muttermund nicht reibt und verwundet. Der groſſe Durchmeſſer eines einförmigen von Korke bereiteten Mutterkranzes muß, ehe er noch mit Wachs überzogen iſt, zwey bis drey Zoll lang, der kleine Durchmeſſer aber um den ſechſten oder ſiebenten Theil kürzer ſeyn. Nach dieſem Maas kann man ſich nun leicht auch den Durchmeſſer eines cylindriſchen beſtimmen. Man bereitet ſie auf folgende Art.

Man nimmt ein Stück Kork, welches dicht, ohne Riſſe und Löcher, und nicht wurmſtichig iſt, und verfertigt vermittelſt einer Feile einen Mutterkranz von gehöriger Gröſſe und Figur daraus. Alsdenn nimmt man einen Zwirnfaden, und bindet das eine Ende deſſelben um einen recht reinen länglichen Kieſelſtein, der ein wenig ſchwerer als das Stück Kork iſt, das andere Ende aber um eine groſſe zweyköpfige Nadel, ſo daß die Länge des Fadens zwiſchen der Nadel und dem Steine nicht viel mehr beträgt, als die Dicke des Mutterkranzes. Alsdann bringt man die Nadel durch die Oeffnung des Mut-

1) Abhandlung von den Brüchen, 2ter Band, Seite 164.

terkranzes, und legt ſie quer über dieſelbe. Den Mutterkranz nebſt dem daran hängenden Steine legt man in ein flaches Gefäß: dieſes füllet man mit Wachs und ſezt es in kochendes Waſſer. Man läßt es eine Stunde lang drinnen ſtehen, erhält das Waſſer immer kochend, hütet ſich aber, daß kein Waſſer in das geſchmolzene Wachs kommt. Alsdann nimmt man das Gefäß aus dem Waſſer, und ſogleich auch vermittelſt einer Zange den Mutterkranz nebſt dem Steine aus dem Gefäſſe, taucht ihn ſogleich und ſo lange in kaltes Waſſer, bis er ganz kalt iſt; dann nimmt man den Stein ab, legt den Mutterkranz in eine trockene, doch aber nicht allzuwarme Luft, und läßt ihn wohl trocken werden. Alsdann taucht man ihn in eine Vermiſchung, die aus neun Theilen Wachs und einem Theile feinen durch ein ſeidenes Tuch geſtäubten Gips beſteht, die man in einem Gefäſſe, das man in kochendes Waſſer ſezt, beſtändig flüſſig, und mit einem elfenbeinernen Griffel beſtändig in Miſchung erhält; und dieſes Eintauchen wiederholt man ſo oft, bis der Mutterkranz in allen Punkten etwan eine Linie dick mit Wachs überzogen iſt. Dieſes Eintauchen muß aber ſo geſchwind, als möglich geſchehen, damit das Wachs, das ſich ſchon angeſezt hat, nicht wieder abſchmelzt; und allemal muß man den Mutterkranz kalt werden laſſen, ehe man ihn wieder eintaucht, damit ſich bey jedesmaligem Eintauchen eine Lage Wachs anſezt. Auch muß er jedesmal ganz trocken ſeyn, ehe man ihn eintaucht, damit ſich das Wachs, welches ſich anſezt, nicht abſplittert.

Da ein Mutterkranz nach der beſchriebenen Art von Kork ziemlich hart, ganz ſteif und unbiegſam iſt, ſo hat Herr Hoin 1) einen biegſamen empfehlen, den er auf folgende Art bereitet. Er überzieht mit einem Stück Pappe oder mit einer ganzen Karte eine Docke aus Holz, welcher man den Umfang giebt, der ein Verhältniß zu der Oeffnung hat, welche man dem Mutterkranz zu geben entſchloſſen iſt. Hierauf überzieht man die Pappe mit einem Stück Leinwand, welches länger ſeyn muß, als man es nachher läßt, und nachdem man es ſeiner Länge nach zuſammengenähet hat, ſondert man es von

1) Le Blanc's chirurg. Operat. 2ter Band, S. 147.

der Pappe ab, dreht es wie einen Handſchuhfinger um, um es von neuem, und zwar die Naht nach inwendig zu gerichtet, über die Pappe und Docke wieder anzulegen; hierauf wickelt man ſpiralförmig um die Leinwand einen Dratfaden von mittler Gröſſe, und ſorgt dafür, daß der Drat ſich bey jedem Umwinden berühre. Dieſem beweglichen Kanale giebt man die für den Siz der Krankheit, gegen welche man ihn anwenden will, ſchickliche Länge; hierauf umwickelt man ihn noch mit zwey andern Stücken Leinwand, nämlich mit einem, mit welchem man unmittelbar den Drat auswendig umkleidet, und ein andres, welches breiter ſeyn muß, und welches man ſowohl mit dieſem, als auch mit dem, über welches man den Drat wickelte, und zwar da, wo die Spitze iſt, zuſammennäht. Zwiſchen die beyden äuſſern Stücken Leinwand nun, ſtopft man eine hinlängliche Menge gekämmte Baumwolle, um einen für die Erforderniß verhältnißmäſſig groſſen Mutterkranz zu haben.

Bevor man die Wände dieſer Maſchine mit Baumwolle ausfüllt, muß man die Docke und die Pappe herausnehmen und die groſſe Hülſe umbeugen, damit die Naht nach inwendig zu komme, und damit man einen leeren Fleck zwiſchen den beyden lezten Stücken Leinwand, welche man an den Enden zuſammengenähet hat, hervorbringen könne. Indem man ſie ausfüllt, ſorgt man, daß die Naht, welche die drey Stücken Leinwand an der Spize zuſammen vereiniget, durch die Rundung, welche den Eingang zum Kanale umgeben muß, verdeckt werde. Die nämlichen Stücken näht man auch auf der andern Seite zuſammen und zieht noch eine ſtärkere Schnur durch. Man muß aber mehrere biegſame Mutterkränze bereiten, damit die Kranke ſie abwechſelnd gebrauchen, und die gebrauchten gehörig wieder reinigen kann. Beſſer iſts, wenn man der Reinlichkeit halber, alle Tage ein neues nimmt. Wenn man dieſe Maſchine anlegen will, überzieht man ſie mit Oel, Butter oder einer Pommade.

Herr Hofrath Richter 1) macht gegen dieſe Cylinder den Einwand, daß ſie ſo wie ein Schwamm die Feuchtigkeiten

1) Abhandlung von den Brüchen ꝛc. 2ter Band, Seite 165.

in der Mutterſcheide einſaugen, und dadurch gar bald unbequem und unbrauchbar werden. Dieſen aber, ſagt Herr Löffler 1), kann man gröſtentheils dadurch heben, wenn man ein paar Lagen Leinwand mehr macht, und jede Lage mit geſchmolznem Wachs überzieht, und die Leinwand in Terpentinöl taucht.

Die beſten Cylinder aber ſind die von elaſtiſchem Harze, welche zu bereiten, Herr Gen. Chir Theden 2), beſchreibt. Blos in Abſicht der Dicke und Länge iſt ein ſolcher Cylinder von dem Catheter unterſchieden, die übrige Zubereitung iſt dieſelbe

Herr Steidele 3) bedient ſich, im Fall ein Muttervorfall alt, und ein eyförmiger Mutterkranz nicht mehr hilft, ſondern herausfällt, der andern Gattung der Mutterkränze, die aus einem elfenbeinernen Zirkel beſtehen, der zwey Zoll im Durchſchnitte hat, und auf vier Stangen ruhet, welche kegelförmig zuſammen laufen, und ſich in eine bewegliche Axe vereinigen, die an dem Beinſtück einer T Binde befeſtigt wird.

Einen Mutterkranz bringt man auf folgende Art ein. Die Kranke muß nüchtern ſeyn, den Urin vorher laſſen, und zu Stuhle gehen; ſie muß während der Operation auf dem Rücken liegen, ſo daß der Hintere ein wenig mehr erhoben, als die Bruſt, iſt; die Kniee und Schenkel beugen, und die Füſſe auf dieſelbe Fläche, auf welcher der Körper liegt, ſezen, Der Wundarzt taucht den Mutterkranz in Oel, und ſucht ihn der Länge nach (wenn es ein eyförmiger iſt) in die Mutterſcheide zu bringen. Iſt dieſes geſchehen, ſo legt er ihn ſo, daß der groſe Durchmeſſer deſſelben nach den Hüftbeinen (Os iſchii, die Oeffnung aufwärts nach dem Muttermunde, unterwärts nach der Oeffnung des Maſtdarms gerichtet iſt. Damit der Mutterkranz bey heftigen Erſchütterungen des Körpers nicht herausfalle, legt man der Kranken eine T Binde (ſ. Faſcia pro fiſtula ani) an, deren Beinriemen die Oeffnung der Mutterſcheide bedeckt. Oder man giebt dem Mutterkran-

1) Archiv der praktiſchen Arzneykunſt, 1ſter Band, Seite 262.
2) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Th. S. 143.
3) Sammlung verſchiedner Beobachtungen chir. Vorfälle, 2ter Band.

ze einen Fuß, und befeſtigt dieſen an dem Beinſtücke, und zwar an derjenigen Stelle, die bey der Anlegung die Oeffnung der Mutterſcheide bedeckt. Man ſehe das mehrere unter Hernia vaginalis.

Bey unverheyratheten Frauenzimmern, oder denen, die noch nicht geboren haben, iſt die Einlegung eines Mutterkranzes ſchwerer. Den Abend zuvor muß man ein Dampfbad brauchen, und beym Schlafengehen die Geburtsglieder wohl mit friſcher Butter beſtreichen. Den Morgen drauf legt man, ehe noch die Kranke das Bette verläßt, den Mutterkranz ein. So bald dieſes geſchehen iſt, ſprizt man warmen Wein in die Mutterſcheide, um die erſchlafften Theile wieder zu ſtärken, damit ſie den Mutterkranz halten. Zuerſt iſt es immer rathſam, einen kleinen Mutterkranz einzulegen, und wenn er zu klein iſt und ausfällt, legt man einen andern, ein wenig gröſſern ein.

Dann und wann müſſen die Mutterkränze ausgenommen und gereinigt werden, ſonſt werden ſie faul und ſcharf, und reizen und entzünden die Mutterſcheide.

Suppressio urinae, ſiehe Iſchuria.

Suppurantia, Diapyetica, Digerentia, Digestiva, Fr. Remedes ſuppurants, ſuppuratifs, Eitermachende Mittel. Sind ſolche Mittel, welche die Eiterung befördern und hervorbringen. Alles, was die Ergieſſung der Säfte, und dann die Verwandelung des Ergoſſenen beſchleuniget, befördert die Eiterung: daher gehören hieher 1) alle erweichende, wäſſerigte, öligte und fette Arzneyen, weil ſie die Abſonderung und Ergieſſung erſchlaffen. Eben dieſes thut die naſſe Wärme. 2) Alle reizende und ſcharfe Arzneyen, weil ſolche den Zufluß und die Entzündung vermehren; und 3) einige ſpezifiſche Mittel, als Honig, der gährende Teig, welche die Verwandelung der ergoſſenen Säfte durch die vermehrte Gährung beſchleunigen.

Die eitermachenden Arzneyen werden daher in erweichende und reitzende eingetheilt, denn ſie wirken entweder durch Erſchlaffung, oder durch einen Reiz; mehrentheils pflegt man beyde zuſammen zu miſchen. Iſt die Entzündung ohne-

hin ſtark, ſo ſind blos erweichende Mittel (ſ. Emollientia) zu gebrauchen; iſt aber die Entzündung ſchwach, und muß man eine Eiterung erregen, ſo müſſen die ſcharfen Mittel angewendet werden.

Entzündungen und deren nachlaſſende Geſchwülſte, welche ſich nicht zertheilen laſſen, müſſen zur Eiterung gebracht werden, damit ſie ſich nicht verhärten oder brandig werden. Alſo müſſen auch alle Wunden, welche man nicht durch die Wiedervereinigung heilen kann, ingleichen alle Geſchwüre, welche unrein und trocken ſind, in Eiterung gebracht werden, damit die angefüllten und verſtopften Gefäſſe ſich ausleeren, indem ſie ſonſt keine Heilung verſtatten.

Eitermachende Mittel ſind hingegen ſchädlich bey Wunden und Geſchwüren, die gehörig rein ſind, bey bösartigen Verhärtungen, und beſonders bey dem verborgnen und offnen Krebs.

Eitermachende Mittel ſind Ammoniakgummi, Bdellien- und Mutterharz, Pech und Wachs, und dieſes ſind reizende Mittel. Erweichend und zugleich reizend ſind gebratene Zwiebeln, Knoblauch, Honig, Sauerteig, Seife, Koth von Thieren, das einfache und zuſammengeſezte Diachylonpflaſter.

Suppuratio, Purulescentia, Pyosis, Fr. Suppuration, die Eiterung; Vereiterung; Schwärung. Iſt die Erzeugung eines wirklichen Eiters in fleiſchichten, fetten, oder häutichten Gegenden des Körpers, davon man unter den Artickeln Abſceſſus, Phlegmone, Pus und Ulcus nachſehen kann.

Surditas, Fr. Surdité, die Taubheit. Iſt derjenige Fehler, wenn einer aus verſchiednen Urſachen die Töne nicht deutlich, oder gar nicht vernehmen kann. Die verſchiednen Urſachen ſind: die Zerſtörung der Werkzeuge des Ohrs ſelbſt, z. B. ein Beinfraß oder Auswuchs der Gehörknochen; Lähmung der Nerven; Verſetzungen der Materien in Fiebern; Stockungen von ſkrophulöſer, veneriſcher und rheumatiſcher Schärfe, wodurch die Knochen an dem Rande des innern Gehörlochs aufgetrieben und folglich der Nerve gedrückt wird; Erſchütterungen von ſtarken Schüſſen, wodurch wahrſcheinlich eine Art der Lähmung in den Gehörnerven ver-

urſacht wird; verhärtetes Ohrenſchmalz und Verſchleimung der äuſſern Theile.

Unter Otalgia ſind bereits wider das Sauſen und Brauſen der Ohren verſchiedne Mittel angegeben worden, und mit dieſen, als Aſantpillen, Fieberrinde, Kampfer, Moſchus, Hirſchhorngeiſt, gewürzhaften Bähungen, ja auch durch Brechmittel, in ſo fern ſie Nervenarzney ſind, wird die Taubheit ſo gründlich, als auf irgend eine andre Art geheilt.

Das die Taubheit von Zerſtörung der Gehörwerkzeuge entſtanden ſey, muß man aus den vorhergegangenen Urſachen zu erkennen ſuchen, und es zeigt ſich auch bald an der Unwirkſamkeit der angewandten Mittel.

Verſetzungen in Fiebern ſind ſelten gefährlich. Mehrentheils iſt Taubheit bey bevorſtehender Kriſe ein gutes Zeichen, und der Zufall ſelbſt geht vorüber.

Stockungen von ſkrophulöſer u. ſ. w. Schärfe, erfordern die in jedem Falle dienlichen Mittel. Vorzüglich muß der Kranke alle Feuchtigkeiten, beſonders den Aufenthalt in feuchten Zimmern, vermeiden.

Wider die Taubheit von verhärtetem Ohrenſchmalze, ingleichen von ins Ohr gekommenen Inſekten und fremden Körpern, ſind unter Acuſtica die nöthigen Mittel angegeben worden.

Sind Feuchtigkeiten die Urſache der Taubheit; ſo kann man äuſſerlich trockne Umſchläge von zertheilenden Kräutern und Blaſenpflaſter, im Nacken, oder an den Schläfen, nicht aber hinter den Ohren, anwenden. So heilte ſich einmal einer von einer langen Taubheit damit, daß er Salz und Ingwer in einem Breye von gebratenem Apfel, einige Tage hinter einander Abends an die Schläfe legte. — Auch wird von der Elektricität gerühmt, daß ſie bey hartnäckigen Stockungen zuweilen vortrefliche Wirkungen leiſte. So hat der Hr. Leibarzt Selle einem Kranken, der auf dem einen Ohre ſeit 18. Jahren von einem Kanonenſchuſſe taub, und auf dem andern ſeit einigen Jahren, wahrſcheinlich von rhevmatiſcher Stockung ſehr hart hörte, durch eine achtmalige Elektricität in Zeit von 12 Tagen faſt gänzlich das Gehör wieder hergeſtellt.

Einer ward taub, als er beym Baden den Kopf unter das Waſſer ſteckte. Es wurde Queckſilberſalbe eingerieben, und ſo bald dieſe den Speichelfluß erregte, vergieng die Taubheit.

Eine Taubheit vom zurückgetretenen Grinde, die nicht vergieng, als er wieder kam, ward, nachdem man dieſen geheilt hatte, mit eingetröpfeltem Kampferöl und einem Geſchwüre im Nacken vertrieben — Einer heilte viele Taube, denen er ein Stückchen burgundiſches Pech in Flor gewickelt, ins Ohr ſteckte.

Eine nach böſen Pocken bey einem Kinde zurückgebliebene, und ſchon acht Tage gedauerte Taubheit, verſchwand in wenigen Tagen, durch den innerlichen Gebrauch des Kajeputöls zu einigen Tropfen auf Zucker genommen, wobey man es zugleich auf Baumwolle in die Ohren brachte, und auch die Gegend hinter den Ohren mit ihm einrieb.

Sehr merkwürdig iſt die Heilart des Herrn Reg. Chir. Jaſſer 1), mit welcher er eine Taubheit, die nach einem zugeheilten alten Schaden am Fuſſe entſtanden war, gründlich heilte; und gewiß, ſie verdient Aufmerkſamkeit. Der Kranke bekam ein heftiges Fieber, und der Schmerz dauerte bis zum raſend werden unaufhörlich fort, ſo daß ihm zuweilen durch Mohnſaft auf einige Stunden Schlaf befördert werden mußte. Nach vielen vergeblich angewendeten Mitteln wurde hinter dem Ohre, auf dem zizenähnlichen Fortſatz des Schlafbeins eine kleine Erhabenheit, und durch das Gefühl eine Flüſſigkeit entdeckt. In dieſer Gegend machte er mit dem Biſtouri einen einen Zoll langen Einſchnitt. Aus der Oeffnung kamen einige wenige Tropfen von einem gelblichen ſehr dünnen und ſcharfen Eiter herausgefloſſen, und doch konnte er mit der Sonde weiter nichts entdecken. Als er aber bey einem der folgenden Verbände einen ſchwarzen Fleck auf der Karpie entdeckte, und er daher einen Beinfras an dem zizenförmigen Fortſatze des Schlafbeins vermuthete, gleichwohl durch die Sonde nichts entdecken konnte: ſo entblöſte er mit dem Biſtouri dieſen Fortſatz mehr von dem Tendo des Muſculi

1) Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften, 3. Band, Seite 113.

ſterno-cleidomaſtoidei und der Beinhaut, da er denn endlich deſſen Fläche ganz rauh, und von der Hirnſchalenhaut entblößt fand. Beym Sondiren auf der Fläche dieſes Knochens, ſtach er mit der Sonde in eine Oeffnung, die ſich im Knochen befand, und da er dieſelbe tiefer hineindruckte, ſo blieb ſie in den Cellulis dieſes Fortſatzes ſtecken, daß er ſie nur mit Mühe wieder herausbringen konnte. Er ſpritzte ſogleich einen Aufguß von Bruſtthee in die Oeffnung, und es kam davon nichts aus der äuſſern Wunde geſloſſen. Indem er ſein Augenmerk auf die äuſſere Oeffnung des Ohrs (es war das rechte) gerichtet hatte, beugte der Kranke ſeinen Kopf auf die linke Seite, und klagte, daß ihm etwas durch das Ohr in den Kopf liefe, und ſo fängt er mit der Naſe an zu ſchnauben, und die Injektion läuft ihm zum rechten Naſenloch heraus. Um ſich von der Gewißheit dieſer Erſcheinung zu überzeugen, ſo wiederholte er das Einſpritzen öfters. Der Kranke erklärte hierauf, daß ſeine Schmerzen im Ohr nachlieſſen, und nachdem er verbunden war, ſchlief er auch ununterbrochen ganze 10 Stunden. Bey den folgenden Verbänden bediente er ſich derſelben Einſpritzung, der Eiterausfluß aus der äuſſern Oeffnung des Ohrs wurde mit jedem Tage weniger, die Farbe bekam ein gutes Anſehen, und der ſtinkende Geruch, ſo wie der Schmerz, verlor ſich in acht Tagen gänzlich, und ſo hörete auch der Ausfluß des Eiters an der äuſſern Oeffnung auf. Nachher zog er die äuſſere Oeffnung zuſammem, und ließ die Wunde ſich ſchlieſſen.

Der ſo glückliche Erfolg dieſer Operation, brachte den Herrn Jaſſer 1) auf die Gedanken, ob es nicht möglich ſey, bey Menſchen, die durch lange anhaltende Ohrenſchmerzen, oder durch andere Krankheiten, das Gehör verloren hätten, den partem mammillarem oſſis temporum zu durchbohren, und durch die dem Uebel angemeſſene Einſpritzungen das verlorne Gehör wieder herzuſtellen? Dieſen Verſuch machte er ſelbſt an dieſem Kranken, der ſchon ſeit vielen Jahren auf dem linken Ohre nichts hören konnte. Er machte demnach durch die Haut, bis auf den Knochen einen Einſchnitt, und entblößte

1) Am angeführten Orte, 122.

den Knochen in dem Umfang einer groſſen Erbſe. Er durchbohrte hierauf den Knochen in der Mitte des zizenförmigen Fortſatzes mittelſt eines Troikars, etwas nach oberwärts, da, wo die groſſen Zellen ihren Anfang nehmen. In die Oeffnung brachte er eine kleine zinnerne Injectionsſpritze, und ſprizte ein ganz wäſſerigtes Myrrhendekokt ein. Die Injection kam zum linken Naſenloche herausgelaufen, und nach vier Tagen konnte der Kranke auch auf dem linken Ohre wieder hören.

Suspensi, ſiehe Strangulati.

Suspensorium brachii quadrangulare, ſiehe Mitella.

Suspensorium mammillare simplex et duplex, Fr. le Suſpenſoir d'une ou de deux mammelles, die einfache und doppelte aufhebende Binde der Brüſte. Sie beſtehet aus einer ſechs bis acht Ellen langen vier Querfinger breiten, und auf einen Kopf gewickelten Binde. Sie dient die Brüſte in die Höhe zu halten, und die Mittel, als Breyumſchläge u. d. gl. darauf zu befeſtigen, ingleichen die Blutungen durch den Druck zu ſtillen. In allen Krankheiten der Brüſte macht ſich die Aufhebung derſelben nöthig, beſonders aber kann man durch dieſelbe bey Stockungen der Milch, die Entzündung und Verhärtung derſelben verhindern, und auſſerdem werden auch die Schmerzen durch die aufgehobene Spannung merklich vermindert.

Suspensorium mammillare compositum quatuor capitibus, Fr. le Suſpenſoir des mammelles á quatre chefs, die zuſammengeſezte, oder vierköpfigte aufhebende Binde der Brüſte. Man nimmt hinzu ein viereckigtes Stück Leinwand zwölf bis funfzehn Daumen lang, und zehn Daumen breit, wobey man ſich jedoch nach der Gröſſe der Brüſte, und ob eine oder beyde Brüſte zu verbinden ſind, richten muß. Man nimmt ferner noch zwey Binden, jede zwey Ellen lang, und drey Querfinger breit, und befeſtigt ſolche an das viereckigte Stück Leinwand dergeſtalt, daß zwey davon oben zu beyden Seiten, und zwey unten an beyden Zipfeln längſt an, ſo auch länger ſeyn können, angenähet werden. Sind beyde Brüſte krank, ſo kommt das vier-

eckigte Stück Leinwand, mehr oder weniger groß, unter beyde Brüſte zu liegen. Dieſe Binde hat mit voriger gleichen Nutzen.

Suspensorium scroti cum fascia, Fr. le Suſpenſoir ordinaire des bourſes avec la bande, die in die Höhe haltende Binde des Hodenſacks, der Tragbeutel. Sie beſteht aus vier Stücken, als einer drey Ellen langen und vier Finger breiten Binde, welche als ein Gürtel um den Leib geführet, und ſeitwärts befeſtiget wird. Gegen das eine Ende dieſes Gürtels wird ein Stück Leinwand, ohngefähr eine viertel Elle breit, und anderthalb viertel Elle lang, nach der mehr oder wenigern Gröſſe des Hodenſacks, geſezt. Dieſes Stück, wenn es der Länge nach zuſammen gelegt iſt, wird ohngefähr von der Hälfte ſeiner Länge an, ſolchergeſtalt geſchnitten, daß man von benannten Orte an, einen halbmondförmigen Schnitt bis zu dem untern Zipfel macht, welches, wenn es wieder zuſammen genähet worden iſt, einen halb offnen Sack vorſtellet, worinnen der Hodenſack aufgenommen wird. Am untern Theil dieſes Sacks, werden noch zwey Binden angenähet, ſo einen Daum breit, und einer Elle lang ſind, welche durch die Dammgegend und um beyde Lenden geführet, und ſeitwärts am Gürtel befeſtiget werden. Oben in der Mitte des Sacks wird eine Oeffnung, die Ruthe durchzubringen, gemacht.

Sutura, Fr. Suture, die Nath. Iſt ein Zuſammenfügungsmittel, um die einander genäherten Lefzen der Wunden, mittelſt Nadeln und Faden, durch einen oder mehrere Hefte, zuſammen zu halten. In ſo fern aber die Näthe nicht allein oft unnütz ſind, denn in gar vielen Fällen kann man die Wundlefzen durch die Heftpflaſter, die Binden, und die Lage hinreichend vereinigen und befeſtigen; ſo ſind ſie auch ſchädlich, indem die Nadelſtiche und Faden die Wunden reizen und entzünden. Man hat daher in neuern Zeiten die blutige oder wahre Nath (Sutura cruenta, ſeu vera. Fr. Suture ſanguinolente, ou, vraie,) überhaupt, wiewohl auch wieder zu voreilig, verworfen; denn obſchon der Gebrauch derſelben mit Recht ſo viel, als möglich einzuſchrenken iſt, ſo iſt ſie dennoch nicht gänzlich zu verwerfen, weil die gelindern Mittel

der Vereinigung, die Pflaſter, die Lage, und die Binde nicht immer ſtatt finden, oder nicht hinreichend ſind, überdies auch nicht immer die blutige Nath die Wunde entzündet, in Eiterung ſezt, und die geſchwinde Vereinigung vereitelt, und es endlich auch oft darauf ankommt, die Wundlefzen nicht blos zu vereinigen, ſondern auch genau, und dergeſtalt zu vereinigen, daß die folgende Narbe unmerklich iſt, und dies gar oft nicht ohne die blutige Narbe geſchehen kann.

Von den vielen bey den Alten gebräuchlichen Gattungen der blutigen Nath, ſind jezt nur noch die Knopfnath, Sutura interſciſſa, ſeu nodoſa, Fr. Suture entrecoupée; die Zapfennath, Sutura clavata, ſeu pinnata, Fr. Suture enchevillée; die Bauchnath, die Darmnath, und die umwundene Nath, Sutura circumvoluta, ſeu involuta vel intorta, Fr. Suture entortillée, im Gebrauche. Von der Bauch- und Darmnath ſehe man unter Gaſtrorhaphia und Enterorhaphia, und von der umwundenen, unter dem Artikel Labium leporinum. Hier alſo nur von der erſten und zweyten Gattung, welche beyde bey einfachen Wunden gebraucht werden.

Die Nadel zur blutigen Nath muß krumm ſeyn, und die Geſtalt eines Theils eines Zirkels haben; die Nadeln von einer andern Geſtalt, beſonders die vorne krumm, hinten aber gerade ſind, ſind ganz untauglich. Von der Spitze an bis zum dritten Theile ihrer Länge, muß ſie zweyſchneidig ſeyn, und allmälig breiter werden; auch muß ſie ſcharfſchneidend, und aus dem feinſten Stahle verfertiget ſeyn. An ihrer breiteſten Stelle muß ſie immer breiter ſeyn, als der Faden, damit derſelbe durch die Wunde, die ſie macht, leicht, ohne Gewalt, und ohne die Wunde zu reißen und zu reiben, gezogen werden kann. Je tiefer die Wunde iſt, je gröſſer muß die Nadel ſeyn. Der hintere Theil derſelben muß dünn, ſchmal, und rund ſeyn. Auf beyden Seiten des Hehrs müſſen Vertiefungen ſeyn, in welchen der Faden liegen kann, damit er daſelbſt die Wunde nicht reibt.

Der Faden muß aus verſchiedenen einzelnen Zwirnsfaden beſtehen, welche mit Wachs beſtrichen, und dergeſtalt an einander geklebt ſind, daß derſelbe einem kleinen Bande

gleicht. Je ſtärker ſich die Wundlefzen zurückziehen, z. B. bey Wunden ſtarker muſculöſer Theile, und je weniger die blutige Nath durch die andern Mittel der Vereinigung unterſtüzt werden kann, deſto breiter muß der Faden ſeyn.

Die Knopfnath wird auf folgende Art angelegt. Nachdem die Wunde vom Blute und andern fremden Körpern wohl gereiniget worden iſt, bringt der Wundarzt das verwundete Glied in eine ſolche Lage, in welcher er die Wundlefzen mit den Fingern der linken Hand leicht aneinanderbringen und halten kann. Zuweilen hat er dazu einen Gehülfen nöthig. Darauf faßt er die mit einem Faden von hinreichender Länge verſehene Nadel mit der rechten Hand dergeſtalt, daß der Daumen in der hohlen Seite, der Zeige- und Mittelfinger aber auf dem Rücken der Nadel liegen, ſtößt dieſelbe zuerſt am rechten Winkel der Wunde, in die entferntere Wundlefze, in gehöriger Entfernung vom Rande derſelben, ſenkrecht ein, darauf durch den Boden der Wunde; und dann von innen nach auſſen durch die nahe Wundlefze. Indem das leztere geſchieht, hebt die Nadel zuweilen die Haut in die Höhe, und bringt die Wundlefzen in einige Unordnung, welches man aber durch einen gelinden Gegendruck mit dem Daumen verhüten kann.

Viel netter und weit leichter verrichtet Herr Bell 1) dieſe Art von Nath, indem er beyde Enden des Fadens von innen nach auſſen durchſticht, und zu dem Ende jeden Faden mit zwey Nadeln, ſtatt einer, einfädelt. Er fädelt nämlich in jedes Ende des nämlichen Fadens eine Nadel ein, und ſtößet ſodann jede Nadel in dem Grunde der Wunde ſo hinein, und von da nach auſſen zu, daß ſie in einer gehörigen Entfernung von dem Rande zum Vorſchein kommen.

Gleich darauf löſt er die Nadel, verſieht ſie mit einem neuen Faden, und macht nun auf gleiche Art den zweyten Stich, und eben ſo, wenn es nöthig iſt, den dritten u. ſ. w. Auf dieſe Art wird jeder Stich mit einem einzelnen beſondern Faden gemacht, und dies iſt beſſer, als wenn die ganze Wunde mit einem einzigen langen Faden geheftet wird, der, indem er ſo lang durch die Stiche gezogen wird, dieſelben reizt, reibt, und entzündet. Noch bequemer iſt es, wenn der Wundarzt ſogleich ſo viele mit Faden verſehene Nadeln bereit hat, als er Stiche zu machen gedenkt. Sobald die Faden alle einzeln

1) Lehrbegriff der Wundarzneykunſt, 1ſter Theil, Seite 13.

angelegt ſind, wird jeder beſonders, gemeiniglich der mittlere zuerſt, dergeſtalt zuſammengeknüpft, daß der Knoten nicht auf der Wunde, ſondern auf der einen oder andern Wundlefze liegt, und das überflüſſige Ende deſſelben abgeſchnitten. — Viel kommt darauf an, daß der Wundarzt die Stiche nicht zu nahe an einander, aber auch nicht zu weit von einander macht. In den gewöhnlichen Fällen müſſen ſie einen Daumen breit ſeyn; iſt die Wunde ſehr muſculös, und kann die Nath nicht durch die übrigen Mittel der Vereinigung unterſtüzt werden, ſo müſſen ſie weniger weit, im gegenſeitigen Falle, und wenn der Theil ſehr empfindlich iſt, können ſie weiter von einander entfernt liegen. Die Nadel darf nicht zu nahe am Rande der Wunde, aber auch nicht zu weit von demſelben eingeſtochen werden. In den gewöhnlichen Fällen muß der Stich zwey bis drey Linien, wenn aber die Wunde ſehr muſculös iſt, und die Nath durch die übrigen Mittel der Vereinigung nicht unterſtüzt werden kann, weiter vom Rande der Wundlefzen entfernt ſeyn. Soll die Narbe fein und wenig merklich werden, ſo müſſen die Stiche insgeſammt gleich weit von einander abſtehen, und die auf der einen Seite, denen auf der andern Seite, gerade gegenüber ſeyn. Vorzüglich muß man darauf ſehen, daß die Nadel durch den Grund der Wunde gehet. Soll die Vereinigung der Wunde genau ſeyn, ſo müſſen die Faden der Nath mit den zerſchnittenen Muskelfibern gleichlaufend ſeyn, ſich aber nicht nach dem Laufe der Wunde richten. Die Nadel wird immer durch die entfernte Lefze zuerſt, und wenn eine Wundlefze beweglicher als die andere iſt, zuerſt in die beweglichere geſtochen. Uebrigens hütet man ſich, ſo viel als möglich, daß man mit der Nadel keine Flechſen oder Nerven verletzet.

Auch muß man bey Zuknüpfung der Faden genau verfahren, denn ſie dürfen nicht zu feſt, aber auch nicht zu loſe angezogen werden. Es iſt aber nicht genug, blos anfänglich auf dieſes zu merken, indem der Faden immer einſchneidet, und ſich eine Rinne druckt, mithin die Nath, welche anfänglich gehörig beſchaffen war, nun ein wenig zu loſe wird. Sehr rathſam iſt es daher, die Faden jederzeit mit einem einfachen Knoten, und einer Schleiſe zuſammen zu knüpfen, da-

mit man nach Maaßgabe der angezeigten Umſtände, den Faden nachlaſſen, oder etwas feſter anziehen kann. Nicht immer muß, ſobald Entzündung entſteht, die Nath ganz losgeſchnitten werden; denn oft läßt ſich die Entzündung zertheilen, und, zumal wenn die Nath nachgelaſſen werden kann, die Eiterung noch verhüten, und die geſchwinde Vereinigung noch bewerkſtelligen. Der erſte Knoten muß einfach ſeyn, und damit er nicht nachgiebt, indem man die Schleife macht, ſo muß man während der Zeit die Wundlefzen an einander drucken.

Sobald die Nath angelegt iſt, bringt man den Theil, ſo viel ſichs thun läßt, in eine ſolche Lage, in welcher die Wundlefzen ſo wenig als möglich aus einander gezogen werden, und ſucht die Nath durch Heftpflaſter und Binden aufs Beſte zu unterſtützen. Uebrigens muß der Wundarzt alle, ſowohl innerliche als äuſſerliche Mittel, um die Entzündung und Eiterung zu verhüten, aufs ſorgfältigſte, und nach den Umſtänden anwenden.

Den verſchiedenen Erfolg kann aber der Wundarzt nie mit Gewißheit vorausſehen; denn bey allem guten Anſcheine iſt der Wundarzt oft, wegen der entſtehenden heftigen Entzündung genöthigt, die Nath abzuſchneiden, und die Wunde muß in dieſem Falle nun durch die Eiterung geheilt werden. Zuweilen entſteht eine nur geringe Eiterung, nämlich die Wundlefzen kleben wirklich gröſtentheils zuſammen, nur einige wenige Stellen eitern: oder aber der ganze Spalt eitert ein paar Tage nur wenig, und klebt darauf zuſammen. Gelingt der Verſuch vollkommen, ſo heilt die Wunde ohne alle Eiterung innerhalb wenig Tagen. — Sobald die Wunde heil iſt, aber nicht früher und nicht ſpäter, kann die Nath abgenommen werden. Man ſchneidet jeden Faden auf der einen Wundlefze mit einer Scheere dicht an der Haut ab, und ziehet ihn über die Wunde heraus, indem man zu gleicher Zeit die Wundlefzen mit ein paar Fingern der linken Hand gelinde an einander druckt, damit ſie nicht etwa von einander geriſſen werden. Gleich darauf bedeckt man die Wunde mit Heftpflaſtern, und verhütet alles, was die Wunde wieder aufreiſſen könnte, bis ſie feſt vereinigt iſt.

Da durch die Knopfnath die Wundlefzen ſich in den Zwiſchenräumen der Nadelſtiche leicht von einander entfernen können, ſo iſt bey Wunden ſehr muſculöſer Theile von einigen die Zapfennath empfohlen worden, welche, wie man glaubt, die Wundlefzen in allen Punkten an einander druckt. Die Zapfen, welche man bey dieſer Nath braucht, müſſen ſo lang als die Wunde, und ſo dick als ein Federkiel ſeyn, und die beſten werden von zuſammengerollten Wachstaffend verfertigt. Die Faden werden wie bey der Knopfnath angelegt. Das eine Ende eines jeden Fadens wird in einem Knoten geknüpft, und in eine Schlinge getheilt, in welche der eine Zapfen geſteckt wird. Das andre Ende eines jeden Fadens wird in zwey gleiche Theile getheilt, welche man über den zweyten Zylinder zuſammenknüpft. Einige vereinigen die Zapfennath mit der Knopfnath, indem ſie beyde Enden des Fadens in drey Theile theilen, auf jeder Wundlefze zwey davon über den Zylinder, das dritte aber mit dem gegenſeitigen über die Wunde zuſammen knüpfen. Obgleich aber der Anſchein dieſe Nath ſehr empfiehlt, ſo iſt ſie dennoch überhaupt verwerflich, und deswegen jezt beynahe ganz auſſer Gebrauch, denn eigentlich hält dieſe Nath die Wundlefzen weit weniger zuſammen, als die Knopfnath, ſo wie auch der Druck des Zylinders auf die Wundlefzen ſehr oft Geſchwulſt, Entzündung und Schmerz verurſacht.

Ob man ſchon in den neuern Zeiten die blutige Nath überhaupt gänzlich verworfen hat, indem man glaubt, daß man die Wundlefzen durch die übrigen Vereinigungsmittel (man ſehe unter Syntheſis) hinreichend vereinigen und befeſtigen könne, und auch hierinne der Wundarzt gegen ſeine eigene Abſicht, die Entzündung nämlich zu verhuten, handele, weil die Nadelſtiche und Faden die Wunde reizen und entzünden, auch man bey der blutigen Nath der Kraft, welche die Wundlefzen aus einander zieht, ſtatt ſie zu ſchwächen, oder gänzlich zu entkräften, vielmehr eine andere Kraft entgegen ſetze, die, indem ſie ihr widerſteht, die Wundlefzen ſpannt, reizt und entzündet: ſo iſt es zwar rathſam, den Gebrauch der blutigen Nath, ſo viel als möglich einzuſchränken, und derſelben, wo es nur immer geſchehen kann, die gelindern

Mittel vorzuziehen; aber gänzlich zu verwerfen iſt ſie dennoch nicht. Denn nicht immer entzündet die blutige Nath die Wunde, erregt Eiterung, und vereitelt die geſchwinde Vereinigung, und unleugbar giebt es Fälle, wo keines der gelinden Mittel der Vereinigung ſtatt findet, oder hinreichend iſt, welche Fälle ſich vorzüglich bey ſchiefen, oder bey winklichten Wunden ereignen, und endlich kommt es auch oft darauf an, die Wundlefzen nicht blos zu vereinigen, ſondern auch genau, und dergeſtalt zu vereinigen, daß die nachfolgende Narbe unmerklich iſt, und welches gar oft nicht ohne die blutige Nath geſchehen kann.

SYCOMA, SYCOSIS, ſiehe unter Trachoma.

SYMPTOMA, ACCIDENS, Fr. Symptome, ein Zufall. Iſt eine jede deutliche und ſogleich in die Sinne fallende Entfernung von dem natürlichen körperlichen Zuſtande, welche von einer gegenwärtigen Krankheit entſteht, von derſelben unterſchieden werden kann, und mit ſelbiger auch wieder verſchwindet.

SYMPTOMATOLOGIA, Fr. Doctrine ſymptomatique, die Symptomatologie. Iſt die Lehre von den Zufällen der Krankheiten, welche dieſelben nicht allein genau beſchreibt, ſondern auch ihre Untergattungen anzeigt.

SYNANCHE, Fr. Synanche, Eſquinancie, die Kehlſucht. Iſt diejenige Art der Bräune, da die innern Muskeln der Speiſeröhre entzündet ſind; man ſehe unter Angina.

SYNCHISIS, SYNCHYSIS, Fr. Diſſolution de l'humeur vitrée, die Verwirrung oder Verrückung der innern Theile des Auges, die Auflöſung der gläſernen Feuchtigkeit. Dieſe Augenkrankheit beſteht zuweilen in einer bloſſen Ergieſſung des Bluts, oder in einer Verrückung der zerriſſenen Häute nach Schlägen, Fallen oder Stichen, ſo das Auge betroffen haben. Daß die Krankheit von bloſſer Zerreiſſung der Blutgefäſſe der Traubenhaut entſteht, erkennt man, wenn man durch das Loch des Augenſterns hinein ſiehet, und man daſelbſt keinen einzigen Theil des Auges unterſcheidet, indem ſie alle mit Blut vermiſcht ſind. Sind hingegen die Theile zerriſſen und abgeſondert, ſo daß ſie ihre natürliche Lage nicht mehr behalten; ſo ſieht das Auge verwirrt und unordentlich

aus, das Loch des Augenſterns hat eine andere Geſtalt, und es befindet ſich ein gänzlicher Verluſt des Geſichts dabey.

Die erſte Art iſt, wenn das Blut zertheilt wird, noch heilbar; bey der zweyten Art hingegen iſt keine Wiederherſtellung des Geſichts zu hoffen. Indeſſen müſſen hier innerliche und äuſſerliche der Entzündung widerſtehende, und zertheilende Mittel (man ſehe unter Ophthalmia) angewendet werden.

Synechia, Fr. Crûe d'iris, **die Synechie, Anwachſung der Regenbogenhaut.** Iſt eine widernatürliche Verwachſung, oder Zuſammenhang, entweder der Regenbogenhaut, oder auch der Kryſtallinſe mit der innern Oberfläche der Hornhaut, wodurch die vordere Augenkammer verengert, oder dieſelbe gar aufgehoben, die Pupille verzogen wird, ihre Zuſammenziehung und Erweiterung verloren geht, das Sehen mehr oder weniger geſchwächt und gehindert wird, und unterſcheidet ſich alſo dadurch von andern Zuſammenwachſungen, die am Auge vorkommen.

Die Synechie iſt, in Anſehung ihrer Arten, entweder angeboren, oder aus mancherley Urſachen in verſchiedenem Alter entſtanden; die allgemeine oder die beſondere; entweder in der Mitte, oder auf der Seite; einfach oder vermiſcht. Der Zufall iſt entweder alt oder neu, und von einer innerlichen oder äuſſerlichen Urſache entſtanden. In einer Synechie kann der Kranke mehr oder weniger ſehen, ganz aber verliert er das Geſicht nicht, wo nicht andre Zufälle, die das Sehen ganz verhindern, hinzukommen.

Die Heilung beſteht in der Vorbauung, oder in der Palliativ- oder gründlichen Kur. Der Synechie kann man in ſolchen Fällen vorbauen, wo die Hornhaut ſich geſenkt hat, wo ſie verwundet und angefreſſen worden, und daher die wäſſerigte Feuchtigkeit ausgefloſſen iſt, in einer Exulceration der concaven Oberfläche der Hornhaut, beym Eiterauge u. ſ. w. und dieſes geſchiehet durch die horizontale Lage des Kranken auf dem Rücken, die geſchwinde Heilung der Oeffnung der Hornhaut, und die Zulaſſung eines ſtärkern oder ſchwächern Lichts, entweder zu dem kranken Auge ſelbſt, oder wenn dies der Kranke nicht ertragen kann, zu dem geſunden Auge, und dieſes Licht muß abwechſelnd bald ſtark, bald ſchwach

ſeyn, auch muß man ſolche Abwechſelung drey bis viermal in einer Stunde wiederholen. Hiebey kann man das Auge mit dem Finger ſanft reiben, und dieſes muß um ſo mehr geſchehen, wenn ſich ein Theil der Regenbogenhaut ſchon an der Wunde angehängt hat, um die Regenbogenhaut wieder an ihren gehörigen Ort zurück zu bringen. Mit dieſen in Zeiten anzuwendenden Mitteln fährt man ſo lange fort, bis die Horn- und Regenbogenhaut in gehöriger Weite von einander entfernt ſind, und keine Zuſammenwachſung mehr zu befürchten iſt.

Palliativmittel ſind: die Vermeidung eines ſtarken Lichts, der Aufenthalt in dunklen Oertern, ein Schirm oder gefärbtes Glas, oder eine Larve 1) von Silber, Elfenbein, oder Holz, das lange Zuſchlieſſen der Augenlider an einander mittelſt eines runden klebenden Pflaſters, die künſtliche Erzeugung eines weiſſen Flecks auf der Hornhaut, an dem Ort und in der Breite, die der zu weit offen ſtehenden Pupille gleich iſt. Einen ſolchen Fleck macht man, indem man die dazu beſtimmte Stelle der Hornhaut, ganz leicht mit dem Höllenſtein berührt, und, wenn es nöthig iſt, ſolches den andern Tag wiederholt, wovon ſogleich ein weiſſer Fleck entſteht, das Auge muß aber gleich nach der Anwendung des Höllenſteins mit Roſenwaſſer ausgewaſchen werden.

Gründlich geſchieht die Heilung durch die Operation. Nach gehöriger Vorbereitung wird der Kranke in einem hellen Zimmer ſo auf einem Stuhl geſezt, daß das Licht frey auf das Auge fallen kann. Das geſunde Auge wird während der Operation zugebunden. Hinter dem Kranken ſteht ein Gehülfe, welcher, wenn das linke Auge operiret wird, ſeine rechte Hand unter das Kinn des Kranken legt, und deſſelben Kopf feſt an ſeine Bruſt druckt. Die linke Hand legt er auf die Stirn des Kranken, und zieht mit dem Zeige- und Mittelfinger derſelben das obere Augenlid in die Höhe, und muß ſehr wohl Acht haben, daß es ihm nicht währeend der Operation entwiſcht, und herunterfällt. Der Finger, mit welchem

1) Herr Heiſter hat eine ſolche Larve in ſeiner Chirurgie, 2tem Th. Kap. 64. angeführt, und auf der 18ten Kupfertafel, Fig. 16. abzeichnen laſſen.

der Gehülfe das obere Augenlid in die Höhe zieht, muß feſt auf den obern Rand der Augenhöle gedruckt werden, und ja den Augapfel nicht berühren. Der Wundarzt zieht vermittelſt des Zeigefingers der linken Hand das untere Augenlid nieder, und mit der rechten Hand ergreift er eine dünne und platte Nadel, deren Spitze eine Linie breit und ſchneidend iſt, und faßt ſie ſo, daß die Spitze derſelben wenig über eine Linie lang vor dem Mittelfinger hervorragt. Iſt es nöthig, daß die Nadel noch tiefer eingebracht werden muß, ſo zieht man den Finger etwas zurück. Der Kranke muß das Auge nach der gegenüber ſtehenden Seite wenden. Hierauf ſtößt er die Nadel ungefähr eine Linie von dem Zirkel der Hornhaut am äuſſerlichen Winkel, woferne nicht an dieſem Orte die Verwachſung iſt, da man alsdenn die Nadel lieber weiter nach unten zu, oder an einem andern entferntern Ort, einſtößt. Die Spitze der Nadel muß, indem man ſie auf der Seite der Hornhaut einſtößt, ſo gelenkt werden, daß ſie mehr eine ſenkrechte, als eine Querwunde macht, die Wunde aber muß niemals gröſſer ſeyn, als es die Nadel erfordert. Hat man nun die Nadel ſo tief, als es nöthig iſt, um den Ort der Zuſammenwachſung zu erreichen, bis in die erſte Augenkammer allmälig und behutſam gebracht, ſo fängt man nahe an der Wunde der Hornhaut an, die Regenbogenhaut von der Hornhaut zu trennen, dabey man ſich, ſo viel möglich, hütet dieſe Häute zu verletzen; iſt es aber nöthig, ein wenig von einer dieſer Häute abzukratzen, ſo ſchone man mehr die Regenbogenhaut, als die Hornhaut. Iſt die Regenbogenhaut durch ein oder mehrere Fäſergen mit der Hornhaut verbunden, ſo kann man dieſe in der Mitte ganz leicht zerſchneiden. Iſt die Zuſammenwachſung vermittelſt einer langen Faſer geſchehen, ſo ſchneide man ſie lieber nahe an der Hornhaut, als an der entgegengeſezten Seite, an der Regenbogenhaut oder der Pupille, ab, iſt die Faſer aber an der Kryſtallinſe, ſo ſchneide man ſie ganz nahe an derſelben ab, oder ſeparire ſie ſehr behutſam von derſelben. Wenn nun dieſer Zuſammenhang auf eine dieſer Arten gehoben worden, ſo zieht man die Nadel gerade wieder aus dem Auge heraus.

Nach der Operation beſorgt man das Auge und die übrigen Umſtände, wie unter Cataracta gelehret worden. — Läßt die Narbe der Hornhaut einen weißlichten Fleck zurück, ſo ſucht man denſelben mit den unter Maculae corneae angezeigten Mitteln wegzubringen, wiewohl er auch, da er vom Mittelpunkt der Hornhaut entfernt iſt, am Sehen nichts hindern wird.

Eine Synechie kann auch bey einem Staphylom entſtehen, und auch nach der Kur deſſelben kann ſie zurückbleiben. Im erſtern Fall kann man die beſchriebne Operation keineswegs anwenden, hingegen nach der Kur eines Staphyloms und Heilung der Wunde der Hornhaut findet ſie Statt. Nur muß man die rechte Zeit zur Operation zu erwählen ſuchen, wenn nämlich die Narbe der Hornhaut feſt genug iſt, und man ſich zu Wiederherſtellung des Geſichts Hoffnung machen kann.

Iſt die Synechie mit einer Synizeſis oder einer gänzlichen Verſchließung oder Verwachſung der Pupille verbunden, ſo muß man zuvor die Synechie durch die Operation heben, und dann die Pupille auf die Art, wie unter Synizeſis gelehret wird, öffnen. Iſt aber mit der Synechie eine Phthiſis der Pupille, oder eine widernatürliche und beſtändige Veränderung derſelben verbunden, ſo hebt ſich dieſe entweder von ſelbſt durch die Operation der Synechie, oder man verbeſſert ſie durch die unter Synizeſis angezeigten Mittel oder Operation.

Synisesis, ſiehe Synizeſis.

Synizesis, Fr. Prunelle de l'oeil enfermé, die **Verſchlieſſung des Augenſterns, Verwachſung des Sterns, verſchloſſene Pupille.** Iſt eine gänzliche Verengerung, Verſchlieſſung, zuweilen Zuſammenwachſung der Pupille, ſo daß gar keine Spur eines Lochs übrig bleibt, und das Geſicht äuſſerſt geſchwächt, ja verloren iſt. Mancherley inn- und äuſſerliche Urſachen können den Fehler erregen. Zuweilen geſchieht auch der, wiewohl ſeltene Fall, daß die ſogenannte membrana pupillaris bis nach der Geburt, zuweilen die ganze Lebenszeit hindurch bleibt; dieſe verurſacht alsdenn eine Blindheit, die man eine angeborne Synizeſis nennen kann.

Iſt der Fehler von einer innerlichen Augenentzündung, von einer Empyeſis, einem Hypopium, und einer Atrophie

des ganzen Auges zu befürchten; ſo muß man in Zeiten dieſen Zufällen begegnen. Man muß daher die reizende Urſache, als den ſcharfen Eiter, durch die Operation wegſchaffen oder durch die Arzneymittel, ſo bald als möglich, zertheilen; davon ſehe man unter den Artikeln benannter Krankheiten nach.

Iſt aber der Augenſtern gänzlich zuſammengezogen und verwachſen, ſo bleibt nichts als die Operation übrig. Vor derſelben wird der Gebrauch aller vorher angewendeten Mittel unterlaſſen, und der Kranke einige Tage durch ein Purgirmittel und eine Aderlaß vorbereitet. Bey der Operation bringt man den Kranken in eben dieſelbe Stelle, wie bey der Staaroperation; man ſehe unter Cataracta. Der Kranke muß das Auge gegen den innern Augenwinkel wenden. Hierauf ſticht der Wundarzt eine zur Niederdrückung des Staars gewöhnliche Nadel eine oder anderthalb Linien weit von dem Rande der Hornhaut durch die eyweiſſe Haut (Sclerotica) in die hintere Augenkammer, nachher lenkt er die Spitze gegen die Traubenhaut, und gegen den Ort der Pupille, deren Spur der Wundarzt durch die Hornhaut entweder noch gewahr wird, oder die er ungefähr in der Mitte der Regenbogenhaut und Traubenhaut aufſucht; und dann ſchneidet er die widernatürlichen weiſſen oder röthlichten Fäſergen, die den Augenſtern verſchlieſſen, mit der Nadel vorſichtig durch, und bewegt die Nadel, die hier ſtumpfe aber keine ſcharfe Seiten haben muß, einigemal in der Pupille hin und her, und erweitert dadurch dieſelbe. Dabey muß er ſich aber in Acht nehmen, daß er nicht den Rand der Pupille oder der Traubenhaut durchſteche oder verletze. Iſt hiedurch die Pupille hinlänglich erweitert worden, ſo zieht der Wundarzt die Nadel gerade wieder heraus, bringt den Kranken ſogleich ins Bette, auf dem Rücken horizontal liegend, und behandelt das Auge ſo, wie nach der Staaroperation.

Herr Janin 1) giebt einen andern Rath, die verſchloſſene Pupille zu eröffnen, und ſein Handgriff iſt obiger Methode weit vorzuziehen. Er verrichtete die Durchbohrung der Regenbogenhaut bey einer Perſon, der die Pupille nach einer

1) Abhandlung vom Auge und deſſen Krankheiten, Seite 171. u. f.

heftigen Augenentzündung verwachſen war, auf folgende Art. Zuerſt ſonderte er, ſo wie bey der Operation des Staars, die untere Hälfte der Hornhaut ab, ſtieß eine feine ſpitzige Scheere ohngefähr eine Linie vom untern Rande der Hornhaut, und eine halbe Linien neben der verwachſenen Pupille, in die Regenbogenhaut, und ſchnitt dieſe aufwärts, ohne die Pupille zu berühren. Der Schnitt erweiterte ſich ſogleich. Eben ſo glücklich gieng dieſe Operation bey einer andern Perſon von ſtatten.

Auch Herr Guerin will obigem Rath nicht folgen. Er fürchtet die Haut der Kryſtallinſe zu ſtechen, ſie zu entblöſen, und dieſelbe zu verderben. In ſolchen Fällen macht er lieber einen Einſchnitt in die Hornhaut, und bringt durch dieſen Weg das Inſtrument ein, welches die Regenbogenhaut zerſchneidet. Mit demſelben macht er einen Kreuzſchnitt, wodurch eine faſt runde Pupille zum Vorſchein kommt, und dieſe Methode hat ihm vollkommen geglückt.

Bey einem athrophiſchen Auge darf die Operation gar nicht unternommen werden.

Weizens Auszüge der von Hallers chirurg. Diſputationen 1ſter Band, Seite 358.

Synthesis, Reunio, Fr. Synthèſe, Reunion, die Zuſammenfügung, Vereinigung. Iſt diejenige Hülfe in der Wundarzneykunſt, da man zertheilte und von einander getrennte Theile vereiniget, oder die von einander entfernten zuſammen bringet. Man macht einen Unterſchied zwiſchen der Syntheſis der ſtetigen Theile (Syntheſis continui, Fr. Synthèſe de continuité), wenn ſie diejenigen Theile, welche auf einander folgen und nur einen Theil ausmachen müſſen, zum Gegenſtand hat; und der Syntheſis der neben einander liegenden Theile (Syntheſis contigui, Fr. Synthèſe de contiguité), wenn ſie die ausgewichenen und verſchobenen Theile, welche nicht ein Ganzes ausmachen, ſondern nur an einander gränzen müſſen, vereiniget. Dieſe zwey Hauptgattungen der Syntheſis finden ſowohl bey harten als weichen Theilen ſtatt. Hieher gehört alſo das Wiedereinbringen der Brüche (Taxis), das Wiedereinrichten gebrochener oder verrenkter Knochen u. ſ. w.

Man verſtehet auch hierunter diejenige Wiedervereinigung oder Zuſammenfügung der Theile, da durch die Wirkung der Natur zerſchnittene Theile ohne Eiterung vereiniget werden, indem ſie dieſelben unmittelbar zuſammen klebt. Man nennt dieſes die **Methode der geſchwinden Vereinigung**, und dieſe hat viele Vorzüge vor andern Heilmethoden; denn ſie vollendet die Heilung in wenig Tagen, iſt mit keiner der Gefahren und Beſchwerden verbunden, die ſo oft bey der Eiterung beobachtet werden, und verhütet immer eine unförmliche Narbe. Da hiebey die Natur das vorzüglichſte thut, ſo muß der Wundarzt dabey ſich blos darum bemühen, daß er die Ränder der Wunde dergeſtalt an einander bringt und hält, daß ſie ſich in allen Punkten berühren, und daß er die Entzündung ſorgfältig verhütet. Lezteres thut er durch den Gebrauch entzündungswidriger Mittel, erſteres durch eine ſchickliche Lage des Gliedes, durch Binden, Heftpflaſter und durch die chirurgiſche Nath.

Indeſſen nicht bey allen, ſondern nur bey einfachen Hieb- Schnitt- und Stichwunden, bey welchen auſſer der Trennung der Theile kein Fehler, auſſer der Wiedervereinigung keine Kuranzeige iſt, findet dieſe Heilmethode ſtatt. Gequetſchte Wunden jedoch verſtatten zuweilen, wenn die Quetſchung geringe iſt, und alle übrige Umſtände günſtig ſind, die geſchwinde Vereinigung; dagegen Hiebwunden mit ſtumpfen Inſtrumenten, und Wunden durch Glas verurſacht, alle mit einem gewiſſen Grade der Quetſchung verbunden ſind, der nicht ſelten die Verſuche der Wiedervereinigung vereitelt, und Eiterung erregt, ſo wie auch die einfachſten Schnittwunden in Eiterung gerathen, wenn der Kranke verdorbene Säfte hat.

Obſchon auch leicht begreiflich iſt, daß dieſe Heilmethode nur bey friſchen Wunden, und folglich dann nicht mehr ſtatt findet, wenn bereits Entzündung und Eiterung entſtanden iſt; ſo kann man doch bey eiternden Wunden und bey ſolchen, die ſich ihrer Heilung nähern, durch den Gebrauch der Heftpflaſter die Verlängerung der Haut befördern, durch die vereinigende Binde und eine ſchickliche Lage die Wundlef-

zen einander nähern, die Höle der Wunde mindern, und dadurch ihre Anfüllung und Heilung beſchleunigen.

Wunden, in welchen fremde Körper befindlich ſind, dürfen nicht geheftet werden, und dies gielt auch von allen vergifteten, ingleichen ſolchen Wunden, in welchen ein Gefäß unterbunden worden iſt. Im leztern Falle iſt es indeſſen doch nicht ſelten thunlich und rathſam, den größten Theil der Wunde zu vereinigen, und nur den offen zu erhalten, in welchem der Faden befindlich iſt. Nur ſolche Wunden kann man heften, deren Lefzen man leicht und ohne groſſe Gewalt an einander bringen kann. Im gegenſeitigen Falle, der vornehmlich bey Wunden mit Verluſt an Subſtanz vorkommt, ſind die gelindern Mittel der Vereinigung nicht hinreichend, und das ſtärkere, die blutige Nath, reizt, ſpannt, entzündet und durchſchneidet die Wundlefzen; jedoch kommt es hiebey auf die Ausdehnbarkeit der Wundlefzen, auf die günſtige Lage und Geſtalt des verwundeten Theils, auf die Gröſſe des Verluſts an Subſtanz u. ſ. w. an. — Wunden, wodurch ein Knochen entblöſt worden iſt, in ſo fern ſolcher friſch und geſund iſt, können nicht allein dreuſt, ſondern müſſen auch geheftet werden, denn Irrthum iſt es, daß ein entblöſter Knochen ſogleich abſtirbt, und ſich in der Folge abblättert, überdies wird durch das Heften das Abſterben des Knochen aufs allergewiſſeſte verhütet. Ja auch, wenn bereits der Knochen trocken und mißfärbig iſt, kann die Wunde noch geheftet werden, nur muß man die abgeſtorbene Ueberfläche deſſelben vorher abſchaben. Sogar Wunden, wobey ein Knochen verlezt, oder ein Stück deſſelben abgehauen, oder ganz durchgehauen iſt, können geheftet werden: zum vorausgeſezt, daß das abgehauene Stück mit den fleiſchichten Theilen noch in Verbindung ſteht.

Wegen der groſſen Vorzüge, die die geſchwinde Vereinigung vor der Heilung durch die Eiterung hat, muß der Wundarzt ſolche jederzeit verſuchen; denn gelingt der Verſuch, ſo wird viel dadurch gewonnen, und gelingt er nicht, ſo iſt kein Nachtheil davon zu fürchten. Bey Wunden, die man wieder vereinigen will, darf man die Blutung nie ohne Noth ſtillen: ſie mindert die Gefahr der bevorſtehenden Entzün-

dung, und die Mittel, wodurch ſie geſtillt wird, reizen, und entzünden die Wunde. Uebrigens verſteht ſichs, daß die Wunde jederzeit vorher vom Blute und andern Unreinigkeiten geſäubert werden muß, ehe man die Wundlefzen vereinigt.

Die **Lage** des verwundeten Gliedes iſt das erſte Mittel der Vereinigung, durch welche der Wundarzt bey Querwunden ganz allein, aber auch blos bey dieſen, die Wundlefzen an einander bringen kann. Die ausgeſtreckte Lage wird erfordert, wenn die Ausſtreckmuskeln, und eine gebogne, wenn die Beugemuskeln durchſchnitten ſind. Die Mittel, das Glied in dieſer Lage zu befeſtigen, ſind nach Verſchiedenheit des Theils verſchieden.

Das zweyte Mittel iſt die **vereinigende** und die **austreibende Binde**. Die vereinigende Binde (Faſcia incarnativa) findet nur bey Wunden Statt, die mit der Länge des Körpers und der Gliedmaſen gleichlaufend, und an Theilen befindlich ſind, welche die Anlegung einer Binde verſtatten. Die Länge derſelben hängt von dem Umfange des verwundeten Theils, die Breite, von der Länge der Wunde, der ſie gleich ſeyn muß, ab. In der Mitte muß ſie einen ſo groſſen Spalt haben, daß der aufgerollte Kopf der Binde leicht durch dieſelbe geſteckt werden kann. Wenn man dieſe Binde anlegen will, nimmt man in jede Hand einen Kopf, legt den mittlern Theil der Binde zuerſt an der Gegenſeite der Wunde ans Glied, führt beide Köpfe ums Glied nach der Wunde hin, ſteckt über der Wunde den einen Kopf durch die Spalte, und zieht nun, indem man beyde Köpfe anzieht, die Wundlefzen zuſammen, worauf man den einen Kopf oberhalb, den andern unterhalb der Wunde ums Glied wickelt. Wenn die Wunde tief iſt, legt man unter die Binde, auf jede Wundlefze, in einiger Entfernung vom Rande derſelben, eine länglichte ſchmale Kompreſſe, die ſo lang als die Wunde und deſto dicker ſeyn muß, je tiefer die Wunde iſt, und druckt vermittelſt derſelben, indem man die Binde anzieht, den Grund der Wunde zuſammen. Wenn die Wunde ſehr lang iſt, muß man mehrere vereinigende Binden, eine neben die andre anlegen, oder aber eine einzige Binde an mehrern Orten ſpalten, und über der erſten Umwickelung den Kopf durch die zweyte Spalte ſtecken, und daſelbſt die Wunde zu-

ſammenziehen, und ſo zum zweyten und drittenmale. Uebrigens muß die Binde ſehr genau, nämlich nicht zu feſt und nicht zu loſe angelegt werden.

Obzwar dieſe Binde von allgemeinem Gebrauche iſt, ſo iſt ſie dennoch ſehr unbequem, weil ſie immer die Wunde ganz bedeckt, und man nicht ſehen kann, ob die Wundleſzen wohl an einander gefügt ſind, ob die Binde zu feſt, oder zu loſe angelegt, ob die Wunde entzündet iſt, und überhaupt, ob die Wiedervereinigung geſchieht, oder nicht. Auch liegt ſie auf der Wunde immer in Falten, welche die Wundleſzen ungleich drücken, reitzen, entzünden, und eine unförmliche Narbe veranlaſſen. Für bequemer wird daher eine Binde von folgender Art gehalten. Sie beſteht aus vier Stücken, deren Enden mittelſt einzelner Faden, übers Kreuz zuſammen genähet ſind. Die Faden kommen auf die Wunde zu liegen, welche alſo unbedeckt bleibt, ſo daß der Wundarzt ſehen kann, ob die Vereinigung gehörig geſchehen iſt, und die Heilung von Statten geht. Der Theil der Binde, welcher auf den Wundleſzen liegt, wird mit einem ſtark klebenden Pflaſter beſtrichen, damit er die Haut deſto beſſer faßt und anzieht. Die Enden der Binde, welche ober- und unterhalb der Wunde ums Glied laufen, umgeben daſſelbe, und werden nach der Anlegung gehörig befeſtiget.

Die austreibende Binde (Faſcia expellens) kann bey Stichwunden, welche nahe unter der Haut hinlaufen, gebraucht werden. Man legt zuvor eine Kompreſſe auf die Wunde, und befeſtigt ſie mit einer Zirkelbinde, und druckt auf dieſe Art die beyden Flächen der Wunde zuſammen; man ſehe das mehrere unter Faſcia expellens. Je tiefer die Wunde unter der Haut liegt, deſto dicker muß die Kompreſſe ſeyn, und deſto feſter muß die Binde angelegt werden. Vorzüglich muß der Boden der Wunde wohl gedruckt und geſchloſſen, und eben deswegen müſſen die Umwickelungen am Boden der Wunde angefangen, und gegen die Oeffnung derſelben hin fortgeſezt werden. Dieſe Binde kann auch in Fällen, wo ein abgehauener oder abgeriſſener, jedoch zum Theil noch anhängender Fleiſchlappen wieder angeheilt werden ſoll, mit Nutzen gebraucht werden. Abgeriſſene Lappen, z. B. von

den äuſſern Bedeckungen des Kopfs, kann man an deren Rändern mit Heftpflaſtern, und wenn dieſe allein nicht hinreichend ſind, mit einigen Nadelſtichen befeſtigen, den Lappen aber mit einer dicken Kompreſſe, deren Druck in allen Punkten hinreichend und gleich ſtark ſeyn muß, bedecken, und alsdenn mit einer Binde befeſtigen.

Die **Heftpflaſter**, welche von einigen die **trockne Nath** (Sutura ſicca, ſeu ſpuria, Fr. Suture ſéche, ou fauſſe,) genennet werden, dienen blos zur Vereinigung der Hautwunden, wiewohl ſie auch zuweilen bey Knochenwunden hinreichend ſind, wenn der Knochen, wie z. B. an der Naſe, blos mit Haut bedeckt iſt; bey Wunden muskulöſer Theile aber ſind ſie es allein nie. Bey Wunden, wo ein beſtändiger Ausfluß, oder Zufluß von Feuchtigkeiten iſt, z. B. an der Unterlippe, am untern Augenlide u. ſ. w. können ſie nicht gebraucht werden, weil ſie durch die Feuchtigkeiten erweicht, und abgelöſt werden, aus welcher Urſache man auch mit Pflaſtern geheftete Wunden nicht mit feuchten Mitteln benetzen darf. Auch im Geſichte erwachſener und ſtarkbärtiger Mannsperſonen ſind ſie nicht wohl zu brauchen, weil der täglich wachſende Bart ſie abſtößt, und los macht. Zum Heftpflaſter kann man ein jedes ſtark klebendes Pflaſter, z. B. das Empl. diachyl. compoſ. vorzüglich aber die unter Emplaſtrum ſtypticum angezeigten gebrauchen.

Den Pflaſtern giebt man eine verſchiedene Geſtalt, jedoch muß ſie immer ſo beſchaffen ſeyn, daß das Pflaſter die Haut hinreichend faßt, und die Wunde ſo wenig als möglich bedeckt. Je ſtärker ſich die Wundlefzen aus einander ziehen, und je weniger man die andern Mittel der Vereinigung, die Lage, und die Binde, zugleich anwenden kann, deſto länger müſſen ſie ſeyn, und deſto geringer muß die Entfernung des einen von dem andern ſeyn. Sind auf dem Theile Haare befindlich, ſo müſſen ſolche vorher abgeſchoren werden. Damit das Pflaſter deſto geſchwinder und ſtärker anklebt, erwärmt man es zuvor. Wenn man es anlegt, zieht man die Wundlefzen mit den Fingern gehörig zuſammen, und drückt das Pflaſter auf. Immer muß man die Wundlefzen ein wenig feſter zuſammen drucken, als nöthig iſt, weil das Pfla-

ſter doch gemeiniglich ein wenig nachgiebt; und die Lefzen mit den Fingern ſo lange zuſammen halten, bis das Pflaſter recht angeklebt iſt.

Von der blutigen **Nath**, als dem vierten Mittel der Wiedervereinigung, ſehe man unter Sutura.

Daß aber auch der Wundarzt, ſo bald die Wunde durch die Nath, oder irgend eines der vorher genannten Mittel vereiniget iſt, alle, ſowohl innerliche als äuſſerliche Mittel, wodurch die Entzündung und Eiterung verhütet wird, aufs ſorgfältigſte und nach Maasgabe der Umſtände anwenden muß, verſtehet ſich übrigens von ſelbſt.

Syphilis, Siphylis, Lues venerea, Morbus gallicus, Morbus italicus, Morbus hispanicus, Fr. Verole, Maladie venerienne, die **Luſtſeuche, Liebesſeuche, Venusſeuche, veneriſche Krankheit, Franzoſen.** Es iſt bekannt, daß dieſe jezt leider ſo allgemeine und in kleinen Städten ſo gut als in groſſen wütende Seuche, die der Bevölkerung ſchädlicher iſt, als die Peſt ſelbſt, niemals von ſich ſelbſt aus einer innerlichen Verderbniß der Säfte, ſondern allezeit durch die Anſteckung entſteht. Der allgemeine Weg, wodurch man ſich dieſes fürchterliche Uebel zuziehen kann, iſt wohl der unreine Beyſchlaf, doch giebt es auch andre Wege der Fortpflanzung oder Anſteckung dieſer Seuche. Es gilt faſt als eine allgemeine ſichre Regel, daß das Luſtſeuchengift immer zuerſt an denjenigen Theilen Krankheiten oder Fehler erzeugt, an welche daſſelbe zuerſt gebracht worden, oder die daſſelbe zuerſt aufgenommen haben. Nach dieſer Regel kann man auch die Verſicherungen der Scheinheiligen oder der Heuchler prüfen, wenn ſie eine reine Quelle der Anſteckung vorlügen.

Die gewöhnlichſte Anſteckung geſchieht durch den Beyſchlaf, und in dieſem Falle bekömmt die angeſteckte Perſon zuerſt Chankers, Leiſtenbeulen u. ſ. w. denn das Gift greift alsdenn zuerſt die Geburtsglieder und die angränzenden Theile an. Das Gift pflanzt ſich 2) auch durch die Geburt fort; ein von einer veneriſchen Mutter gebornes und mit Luſtſeuche behaftetes Kind kömmt entweder gar nicht lebendig auf die Welt, ſteht insgemein ſchon in der Gebärmutter todt, und

kömmt zu frühzeitig, halb verfault oder mit Geſchwüren behaftet auf die Welt; oder es wird zwar lebendig geboren, iſt aber immer ſchwächlich und kränklich, iſt mit üblen Geſchwüren behaftet, unruhig, ſchläft vorzüglich des Nachts nicht, oder bekommt, wenn es auch rein zur Welt gekommen, doch nachher eiternde Drüſen der Augenlider, die Haut zwiſchen den Beinen und unter den Achſeln ſpringt ihnen auf, ſie bekommen öfters auch kleine Geſchwüre in den Winkeln des Mundes, und auch an andern Theilen garſtige Geſchwüre. Zuweilen bleibt ein ſchon im Mutterleib mit dem Venusgift angeſtecktes Kind zwar einige Zeit geſund, zumal wenn das Gift bey der Mutter entweder durch eine unvollkommne Kur, oder durch eine höchſt ſtrenge Lebensordnung einigermaſen geſtumpft worden, aber die Zufälle der Seuche brechen doch in der Folge noch aus, oder das Kind bekommt wenigſtens harte Drüſen an den Kinnbacken, am Hals u. ſ. w. bekommt den Erbgrind, wird rhachitiſch, oder bekommt einen Winddorn. 3) Oft wird auch die Seuche durch ein veneriſch gebornes und an den Brüſten einer geſunden Perſon ſäugendes Kind fortgepflanzt; in dieſem Fall entzünden ſich die Brüſte der Säugenden, es zeigen ſich Schankers an und um den Warzen, Beulen unter den Achſeln, und die Milch vergeht. Oft ſteckt auch 4) eine mit der Luſtſeuche behaftete Säugamme ihren geſunden Säugling an, in dieſem Fall bekommt das Kind insgemein zuerſt Schwämmchen, um ſich freſſende Geſchwüre im Munde, hinten im Schlund, an den Mandeln, dem Zäpfchen u. ſ. w. die immer von einem Ort zum andern ziehen, das Kind riecht übel aus dem Mund, und bekommt geſchwollne Drüſen am Hals und an den Kinnbacken.

Auſſer dieſen Hauptwegen pflanzt ſich das veneriſche Gift auch durch den Speichel, den Schweiß, und vorzüglich durch den Fehler fort, wenn eine von dieſen Feuchtigkeiten an einen verwundeten oder nur mit einer dünnen Haut bekleideten Theil einer geſunden Perſon kommt, und je gröſſer der Grad des Giftes iſt, deſto anſteckender iſt es, und in dieſem Fall wird es leicht durch das Schlafen in einem Bette, durch gemeinſchaftliche Trinkgeſchirre, Eßlöffel, geile Zungenküſſe, gemeinſchaftliche Kleidungen u. d. gl. fortgepflanzt. Sehr

leicht ſteckt das Gift an, wenn es in eine Wunde gebracht wird; ein Wundarzt muß ſich alſo, wenn er offne Geſchwüre, ſo gering ſie auch ſeyn mögen, z. B. Krätze, kleine Schnittwunden an den Händen hat, genau in Acht nehmen, daß nicht irgend etwas giftiger veneriſcher Eiter an den verlezten Ort komme. Eben ſo leicht kann der Zergliederer angeſteckt werden, wenn er ſich bey der Leichenöffnung eines mit der Luſtſeuche verſtorbenen in die Finger oder in die Hände ſchneidet. Auch ein Hebammenmeiſter, der an den Händen oder Armen irgend ein Geſchwür hat, kann, wenn er eine Veneriſche accouchirt, angeſteckt werden. Hingegen kann aber auch eine Hebamme oder ein Accoucheur, wenn ſie veneriſche Geſchwüre an den Händen haben, die Weiber anſtecken, welchen ſie oder er in der Geburt beyſtehet. Ueberhaupt aber werden Mannsperſonen leichter angeſteckt als Weibsperſonen; Kinder leichter als Erwachſene. Weibsperſonen ſind aber insgemein ſchwerer zu heilen als Männer, und Fleiſcheſſer und Weintrinker leiden härter als andere.

Gewöhnlicherweiſe erzeugt alſo das veneriſche Gift zuerſt gewiſſe örtliche Krankheiten, oder die Lokalſeuche an denjenigen Theilen, an welchen die Anſteckung geſchehen iſt, und meiſtens iſt ſie dann Anfangs nur eine Krankheit einzelner Theile. Zuweilen entſteht aber auch die Seuche ohne dieſe Lokalfehler, zumal wenn das Gift, mit welchem jemand angeſteckt worden, ſehr ſcharf, flüchtig und wirkſam, und die angeſteckte Perſon jung, vollſaftig und reizbar iſt, weil in dieſem Fall das Gift ſogleich in das Blut übergeht, und da oft alle Feuchtigkeiten des Körpers anſteckt. Bey ſolchen Umſtänden empfindet der Angeſteckte früher oder ſpäter, zwölf bis vierzehn Tage nach dem unreinen Beyſchlaf, eine ungewöhnliche Mattigkeit und Zerſchlagenheit, Schwere, oder einen ſtumpfen Schmerz im Kopf, und zu verſchiednen Zeiten aufwallende Hitze; nicht ſelten verſchwinden zwar dieſe Zufälle auf einige Tage, ſie kommen aber bald wieder, und ſind bald heftiger bald leichter, Abends werden ſie ſtärker und anhaltender, verſchlimmern ſich in der Bettwärme, und machen die Nächte unruhig und ſchlaflos, nach und nach brechen endlich die Zufälle des Venusgiftes, die unten weitläuftiger erzählt

werden, aus, und machen die Krankheit auch dem Auge offenbar.

Die Lokalfehler, die das Venusgift an dem Ort, welchen es zuerſt berührt, erzeugt, ſind: Schankers, (ſiehe Ulcera venerea); **Beulen in den Weichen**, die man, wenn ſie ſehr groß ſind, auch **Paucken** nennt, ſiehe Bubo venereus; **Enge der Vorhaut**, ſiehe Phimoſis; **Kriſtallblaſen**, ſiehe Condyloma; **ſpaniſcher Kragen**, ſiehe Paraphimoſis. Die meiſten Schriftſteller rechnen auch den Tripper hieher, doch wird ihm jezt ſeine Identität mit dem Venusgift ſtreitig gemacht (ſiehe Gonorrhoea). Eine nähere Beſchreibung dieſer Zufälle iſt hier überflüſſig, weil ſie unter dem, einem jedem eigenen Namen in dieſem Handbuche beſchrieben werden. Man heißt dieſe örtlichen Fehler auch die **Lokalſeuche**, oder auch den erſten und zweyten Grad der Venusſeuche. Der erſte Grad iſt, wenn der Kranke einen Tripper oder Schanker hat. Der andere, wenn der Schanker und der Tripper noch mit andern örtlichen Zufällen verbunden iſt, z. B. mit Phimoſe oder Paraphimoſe, Hodenentzündung, Feigwarzen, mit Paucken u. ſ. w. ohne daß noch die ganze Blutmaſſe mit dem Luſtſeuchengift angeſteckt oder verunreiniget iſt. Wird aber dieſe Lokalſeuche oder dieſer erſte und zweyte Grad vernachläſſiget, oder durch neue Ausſchweifungen, zumal durch den Beyſchlaf mit einer andern unreinen Perſon, oder durch eine üble Heilungsart verſchlimmert: ſo geht das Gift in das Blut über, und erweckt die eigentliche oder die allgemeine **Luſtſeuche**, oder den dritten und vierten Grad dieſes ekelhaften und fürchterlichen Uebels.

Die allgemeine Seuche äuſſert ſich insgemein zuerſt durch eine Geſchwulſt der Gaumendecke, die bald aufbricht, und ein böſes Geſchwür macht, wobey insgemein auch Flecken im Geſicht entſtehen, die erſtlich blaß ſind, dann röther werden, und endlich einen gelben Schurf machen, oder der Kranke leidet ſtatt dieſer Geſchwüre heftige Schmerzen in den Knochen, die beſonders des Nachts wüten, und bekommt endlich Knochengeſchwülſte.

Wohl möchte es nüzlich ſeyn, hier ein vollſtändigeres Gemälde von der allgemeinen Luſtſeuche, oder von dem dritten

und vierten Grade dieſes Uebels aufzuſtellen. Das Gift ſteckt nämlich die ganze Maſſe des Bluts an, der Kranke bekommt, wie ſchon geſagt, geſchwollene Mandeln, geſchwollnen Zapfen, folglich Beſchwerlichkeit im Schlucken, Schankers im Mund. Das Gift greift entweder vorzüglich die Knochen an, oder es wirft ſich hauptſächlich auf die Oberfläche des Körpers. Im erſten Falle empfindet der Kranke in den Gelenken und in verſchiednen andern Knochen, vorzüglich aber in den Knochen des Kopfs, der Arme, der Füſſe, auch im Bruſtbein und an den Schlüſſelbeinen heftige Schmerzen, die oft aus einem Knochen in den andern ziehen, zuweilen aber auch nur in einem ſich feſt ſetzen, und daſelbſt einen äuſſerſt heftigen, drükkenden, ſpaltenden Schmerz erzeugen, der gleichſam in das Mark zu dringen ſcheint, und des Abends und des Nachts am heftigſten wütet. Sizt dieſer Knochenſchmerz lang an einem Ort feſt, ſo entſtehen Knoten, Beulen, Auswüchſe, Gummata, Exoſtoſes, Tophi. Manchmal entſtehen wirkliche Eiterſammlungen in den Knochen ſelbſt, oder die veneriſche Schärfe frißt die Knochen an, und macht Beingeſchwüre (Caries), oder die Knochen werden weich (Oſteoſarcoſis), und endlich werden die Knochen ſo zerbrechlich, als Glas, ſo daß ſie von der geringſten Gewalt brechen. Sehr oft greift das Gift das Geſicht, die Naſenbeine an, und zerſtört ſie, zuweilen frißt es auch einen oder den andern Knochen am Kopf ſo ſtark an, daß ganze Stücken herausfallen. Wirft ſich aber das Luſtſeuchengift mehr auf die Ueberfläche des Körpers, ſo verurſacht es zuweilen eine ſchuppichte Krätze, unreine gelbbraune Geſchwüre, die eine zähe, ſtinkende, ſcharfe Materie in ſich halten, unerträglich jucken und brennen, und ſich über das Geſicht und endlich den ganzen Körper verbreiten. Es ſetzen ſich auch in der Naſe und in den Naſenhölen ſolche Geſchwüre an, alsdenn fließt beſtändig eine ſtinkende ſchwarzbraune oder zähe grünliche Materie aus der Naſe. Bisweilen verhärtet das Luſtſeuchengift die Drüſen hinter den Ohren, am Hals, unter den Achſeln und in den Weichen, die heftig weh thun, und in böſe krebsartige Geſchwüre übergehen. Bisweilen kommen auch an verſchiednen Theilen des Körpers dunkelrothe Flecken, die mit kleinen gelbbraunen Geſchwüren

beſezt ſind, und bald in freſſende Geſchwüre umarten, zum Vorſchein; ſiehe auch Maculae venerae. Oft ſpringt hier und da die Haut auf, und macht dunkelrothe Ritze, die harte Ränder haben und heftig ſchmerzen. Zuweilen entzündet die Luſtſeuche die Augen, die alsdenn jucken, roth ausſehen, und heftig ſchmerzen; das Gift frißt zuweilen die innern Theile der Augen an, und verurſacht eine unheilbare Blindheit, auch bekommt der Kranke manchmal Sauſen und Klingen vor den Ohren, Ohrenweh, das innere Ohr wird angegriffen und ſchwürt, und oft wird der Kranke taub. Dies nennt man die eigentliche oder allgemeine Luſtſeuche, oder den dritten Grad, die insgemein mit der Lokalſeuche oder mit dem andern Grad verbunden iſt.

Der vierte Grad oder die höchſte Stufe der Luſtſeuche iſt äuſſerſt ſchwer zu heilen, und gehört nur in die Gränzen eines geübten und gelehrten Arztes. Bey dieſem Grad hat das Gift die innerlichen Eingeweide angegriffen und zerſtört, und durch dieſe Verſetzung kann das Luſtſeuchengift faſt alle mögliche Krankheiten erzeugen. Dieſer Grad iſt allezeit mit einem ſchleichenden Fieber verbunden, bisweilen auch mit einem blutigen oder eitrichten Durchlauf, mit Blutſpeyen u. ſ. w. bisweilen iſt ein dem Ausfluß ähnlicher Ausſchlag damit verbunden; mehrmals ergießt ſich die Schärfe auf die Geſchlechtstheile, richtet an denſelben ſchnell eine groſſe Verwüſtung an, und erweckt einen häufigen anhaltenden Ausfluß einer braunen und ſchwärzlichen ſtinkenden Materie, der Kranke verliert alle Kräfte, ſtinkt wie ein Aas, verſchiedne Theile faulen ihm ab, und endlich erfolgt unter unſäglichem Elend der Tod.

Am ſchwerſten zu unterſcheiden und zu heilen iſt die geheime oder verlarvte Seuche (Lues venerea larvata, Fr. Maladie venerienne maſquée). Das Venusgift verſteckt ſich öfters unter der Geſtalt andrer Uebel, und erweckt weder die Lokalſeuche, noch die ſonſt gewöhnlichen Zufälle der allgemeinen Seuche. Es giebt beynahe keine Krankheit, in welche ſich die veneriſche Seuche nicht verwandeln, und den Arzt, und wohl auch den Kranken, hintergehen kann; alle Krankheiten hier zu nennen, deren ſich das Venusgift zum Auslee-

ren bedient, wäre zu weitläuftig. Die vornehmſten ſind: Kopfſchmerz, Gliederſchmerzen, Flechten, Krätze, Drüſengeſchwülſte, Balggeſchwülſte, bösartige ſpadichte Geſchwüre, lang anhaltende trockne Augenentzündung, Naſengeſchwüre, beſchwerliches Schlucken, Schwämmchen, Heiſerkeit, Blutſpeyen, Blindheit, Taubheit, Huſten, Engbrüſtigkeit, Hüftweh, weiſſer Fluß, Auszehrung u. ſ. w. Die nächtliche Vermehrung der Schmerzen, die Hartnäckigkeit ſolcher Krankheiten gegen alle andre ſchickliche Hülfsmittel, ihre Linderung beym Gebrauch der Queckſilbermittel, die Verbindung mit irgend einem andern gewöhnlichen veneriſchen Zufall, die Wiederaufbrechung eines geheilten veneriſchen Geſchwürs, ſind Zufälle, woran man eine verlarvte Seuche erkennen kann. Allerdings aber iſt oft der ſcharfſichtigſte Arzt nicht im Stande, die Verlarvung der Venusſeuche zu enthüllen; man kann, wenn die Natur der Krankheit Verdacht erregt, ſie noch nach folgenden Regeln prüfen, um entſcheiden zu können, ob ſie wirklich veneriſch iſt. Wenn der Kranke nach einer ehemaligen Anſteckung und gebrauchten Kur dem Anſcheine nach wieder geſund worden iſt, aber doch von Zeit zu Zeit noch allerley Unpäßlichkeiten empfunden, und einen kränklichen ſchwachen Körper behalten hat; wenn der Kranke durch ſeinen Beyſchlaf eine geſunde Perſon mit den Franzoſen angeſteckt, wenn er veneriſche Kinder gezeugt hat, wenn dieſe ihre ſäugende Mutter oder Amme mit dem Venusgift anſtecken, und wenn endlich der Kranke von veneriſchen Eltern erzeugt worden iſt.

Sowohl gegen die Lokalſeuche, als gegen die allgemeine und gegen die verlarvte Seuche iſt das Queckſilber bis jezt noch das ſicherſte und hülfreichſte Gegenmittel. Man wendet das Queckſilber auf verſchiedne Art zur Heilung der Venusſeuche an: alle dieſe Arten hier ausführlich anzugeben und zu beurtheilen, würde zu weitläuftig ſeyn, und können daher nur die gewöhnlichſten Arten genau angegeben werden. Man bedienet ſich des Queckſilbers zur Heilung der Luſtſeuche blos äuſſerlich, blos innerlich, oder man verbindet beyde Arten mit einander. Man bedeckte den ganzen Körper mit Merkurialpflaſtern; allein die Unbequemlichkeit und die Unbeweg-

lichkeit der Glieder, und verſchiedne Hautausſchläge, die durch dieſe Methode veranlaßt wurden, verurſachten, daß man ihren Gebrauch bald nur auf die Leiſtengeſchwülſte, Knoten, veneriſche Knochenauswüchſe und andre veneriſche Geſchwülſte einſchränkte.

Das Räuchern mit dem Queckſilber erregte noch mehr Aufmerkſamkeit; durch dieſe Räucherkur verſchwinden zwar die Zufälle weit geſchwinder, ſie kommen aber bald wieder, auch veranlaßt dieſe Heilart zuweilen andre üble Folgen, ſo daß man ſie blos bey örtlichen veneriſchen Schäden, nie zur Kur einer allgemeinen Seuche anwendet. Vornehmlich wird deren Gebrauch auf veneriſche Augenentzündungen, welche Geſchwüre in der Hornhaut hervorbringen, auf fiſtulöſe Geſchwüre, Geſchwülſte und Knochenauswüchſe, und auf eingewurzelte veneriſche Krankheiten, die man durch das Ausfallen der Haare erkennt, eingeſchränkt.

Das Waſchen mit Queckſilber wurde auch gebraucht: allein dies ſcheint gefährlich und unzulänglich zu ſeyn, auch wurden zu gleicher Zeit verſchiedne Hautkrankheiten dadurch hervorgebracht.

Von neuem bediente man ſich einſtimmig der Queckſilberſalbe und Linimente, deren man ſich vor Alters bedient hatte, und machte aber die Salben jezt einfacher, und ließ aus ihnen die ſcharfen Ingredienzien weg, welche die alten Aerzte hinzugeſezt hatten, und indem man ſie einfacher machte, wurden ſie ſicherer und weniger gefährlich. Dazumal glaubten die größten Aerzte, der Speichelfluß ſey unumgänglich zur Heilung der veneriſchen Seuche nöthig; und darauf gründete man ſeine Hofnung und verſtärkte deshalb die Queckſilberdoſis. Allein die beſten Beobachter haben uns nicht nur überzeugt, daß zur Heilung veneriſcher Krankheiten, der Speichelfluß ganz und gar nicht nöthig iſt, ſondern auch, daß die Kur deſto langſamer, unſicherer und zweifelhafter iſt, je ſtärker der Kranke davon ſalivirt. Daneben verurſacht der Speichelfluß gar oft eine Entkräftung, von der ſich die Kranken nicht in langer Zeit, ja nie wieder erholen; der läſtigen Geſchwüre im Munde, die er gemeiniglich erregt, und der übrigen Gefahr nicht zu gedenken.

Je mehr man das Queckſilber und ſeine Wirkungen kennen lernte, deſto behutſamer wurde man bey deſſen Anwendung. Man rieb ſo wenig Queckſilber auf einmal und in ſo groſſen Zwiſchenzeiten ein, daß kein Speichelfluß erfolgte. Dieſe Methode, welche viel ſanfter, dem Anſcheine nach, viel natürlicher, und der Lage des Kranken in verſchiednen Fällen angemeſſener war, wurde dadurch unwirkſamer. Die Wirkung des Queckſilbers wurde durch den zu langen Zwiſchenraum geſtört und unterbrochen, oder die zu geringe Menge konnte die erwartete Hülfe nicht leiſten.

Hierauf ſuchte man eine Methode ausfindig zu machen, wodurch man viel Queckſilber in den Körper, ohne Erregung eines Speichelfluſſes oder einer andern Ausleerung, bringen könnte. Die mehreſten dieſer Hülfsmittel zogen die Schweißlöcher der Haut zuſammen, ja ſie verſtopften dieſelben, und verhinderten das Eindringen des Queckſilbers ſelbſt, oder machten wenigſtens, daß keine groſſe Menge in den Körper kommen konnte. Dieſe Methode beſtand in wahrer Charletanerie, und das Publikum wurde auch nur von Quackſalbern damit hintergangen.

Sehr viel Queckſilber in den Körper zu bringen, ohne einen Speichelfluß zu erregen, glaubte man dann dadurch zu bewirken, wenn man mit dem Einreiben der Queckſilberſalbe laue Bäder verbinde. Man gewann hiedurch, daß das Queckſilber das Luſtſeuchengift viel ſichrer tödten konnte, ohne daß es zu frühzeitig einen Speichelfluß erregte. Indeſſen fand er ſich zuweilen bey dem ſtrengſten Verhalten, der gröſten Sorgfalt und der angewendeten Bäder demungeachtet ein, ja bisweilen wurde er ſehr heftig; hierauf ſahe man den geringen Nutzen, und die mit dieſer Methode verbundene Unbequemlichkeit ſehr gut ein; man ſchränkte ſie blos auf trockne und ausgezehrte Körper, oder auf ſolche Perſonen ein, die ein ſehr empfindſames und reizbares Nervenſyſtem haben, z. B. bey melancholiſchen und hypochondriſchen Perſonen. Unter dieſen Umſtänden kann man nicht genug die verdünnenden Mittel vermehren, und man muß die Bäder, als die ſicherſten und wirkſamſten Mittel anſehen, wodurch das Queckſilber in den Körper kann gebracht werden.

Neuerlich verband man das Einreiben mit kalten Bädern: allein dieſe Methode verſpricht, ohnerachtet ſie die örtlichen Luſtſeuchenzufälle, als Schankers, Geſchwüre, Leiſtenbeulen, bald heilet, keine dauerhafte Heilung, heilt nur ſcheinbar, und was ſie noch mehr zurückſezt, iſt, daß ſie nicht allezeit den Speichelfluß verhindert, und daß derjenige, welchen ſie im Gegentheil hevorbringt, viel häufiger und ſchmerzhafter iſt, und viel ſchwerer gehemmt werden kann.

Viel Queckſilber in den Körper zu bringen, ohne einen Speichelfluß zu erregen, iſt alſo nicht leicht möglich, und müßte man daher vor dem Einreiben eine gehörige, nach dem Temperamente des Kranken verſchiedne Vorbereitungskur vorausgehen laſſen, um den gewünſchten Endzweck durch etwas zu erhalten. Man muß auch verſichert ſeyn, daß das Queckſilber rein, und von allen ſchädlichen und fremden Theilen befreyet iſt, und gewiß iſt dieſe Vorſicht nöthiger, als man gewöhnlich glaubt, oder daran denkt. Das einzige zuverläſſige Mittel, es zu reinigen, iſt die Deſtillation. Je höher es dabey getrieben wird, deſto ſicherer iſt man, daß keine fremden Theile mit übergegangen ſind. Daß das Queckſilber wirklich rein iſt, erſiehet man, wenn es auf eine hölzerne Ueberfläche ausgegoſſen in lauter runde, nicht länglichte Kugeln zerſpringt; wenn es glänzend iſt, und nicht mit einer Haut bedeckt wird, wenn es mit Waſſer gerieben, daſſelbe nicht ſchwärzlich färbt, wenn es dem Weineſſig keinen ſüſſen Geſchmack mittheilt, und endlich, wenn es in einem eiſernen Löffel über dem Feuer ganz verfliegt, ohne etwas zurück zu laſſen. Ob man nun ſchon ein ſicheres Hülfsmittel hat, auf das man ſich verlaſſen kann; ſo erfordert aber die Anwendung ebenfalls eine Vorbereitung und eine beſchwerliche, koſtbare, oft ſchwer auszuführende Anſtalt. Man hat oft geſucht ſich davon zu befreyen: der Verſuch iſt aber niemals vortheilhaft geweſen. Das Queckſilber darf nicht ohne Vorbereitung in einen kakochymiſchen, vollblütigen Körper, in ein geſpanntes, ſehr reizbares Zellengewebe gebracht werden. Indeſſen giebt es Fälle, wo das Uebel nicht den geringſten Aufſchub leidet, und man alle Vorbereitungen bey Seite ſetzen muß; es ſtellen ſich Zufälle ein, da man ſie unterbrechen muß; es giebt Zufälle, die ſie un=

möglich machen; muß man alsdenn ſich dem Schickſale und dem Erfolge überlaſſen, welche alle Geſchicklichkeit nicht ſichern kann. Ueberdies iſt dieſe Methode oft untreu, und unmöglich kann man die Doſen der Salbe, wegen der Verſchiedenheit der Körper, berechnen. So wirkt das Queckſilber bey denen, die erſchlaffte Häute haben, indem es zu leicht und in zu groſſer Menge verhältnißmäſſig hineingebracht wird, zu lebhaft, zu geſchwind und ſichtbar gefährlich, wenn es unterſtüzt wird; bey denen hingegen, deren Zellengewebe auſſerordentlich dicht iſt, werden die Kranken von dem Queckſilber faſt gar nicht angegriffen; kaum ſind wenige Theile eingedrungen. Die nöthige Menge des Queckſilbers zur Heilung der veneriſchen Seuche durch dieſe Methode, iſt daher ſehr veränderlich, die Menge hängt allemal von dem Einſaugen ab, welches man nicht beſtimmen kann, und wovon die Berechnung unmöglich iſt. — Ueberdies will die Kur dieſer Krankheit oft geheim gehalten werden müſſen, und ſolches geht bey dieſer Methode, die groſſe und mühſame Anſtalten erfordert, die Langſamkeit, Ekel und Unreinigkeit vorausſezt, nicht an.

Auch iſt das Einreiben des Queckſilbers in einigen Fällen ſchädlich, als in der Schwindſucht, der Waſſerſucht, dem Blutſpeyen und dem Skorbute. — Ferner iſt es gefährlich unter der Schwangerſchaft, indem es eine frühe Niederkunft verurſachen kann; unvernünftig wäre es, daſſelbe bey Kindern und in dem zarteſten Alter zu brauchen, und man muß gemeiniglich die Kur bis zu den Jünglingsjahren verſchieben; dieſer Aufſchub iſt aber oft ſehr gefährlich. — Oft verurſacht das Einreiben des Queckſilbers auch eine Menge Krankheiten, die verdrüßlicher als die erſten ſind; als, beſtändige Kopfſchmerzen, Schmerzen in den Gelenken, Zittern der Glieder, das Ausfallen der Zähne, ja bisweilen die Schwindſucht ſind die unglücklichen Folgen einer unüberlegten Anwendung dieſes Hülfsmittels. — Eine andere Unbequemlichkeit iſt, daß der Kranke nach der Kur der Venusſeuche durch Queckſilberſalben ſchwächlich und träge bleibt. Da das Queckſilber noch lange Zeit nach der Heilung fortwirkt, ſo ſind daher alsdenn ſtärkende Mittel nöthig.

Alle dieſe Unbequemlichkeiten machten, daß die Aerzte ſich vor dem Einreiben des Queckſilbers fürchteten, und dieſe Furcht trieb ſie an, einfachere, weniger gefährliche, weniger koſtbare Mittel, und eine nicht ſo auffallende Zubereitung aufzuſuchen. Sie glaubten ihre Abſicht zu erreichen, wenn ſie das Queckſilber innerlich gäben. Man gebrauchte das Queckſilber unter der Geſtalt des Aethiops, der Panaceen oder des Kalomels, des verſüßten Queckſilbers 1) und des Präcipitats. **Keyſer** gab das Queckſilber in ſeinen Pillen oder Drageen; **Bellet** gab es in Syrup; **Plenk** in arabiſchem Gummi aufgelöſt; **Stoyer** gab es in Klyſtiren, und **Preſſavin** rühmt ſein vegetabiliſches Merkurialwaſſer.

Ganz neuerlich hat man in England die Methode erfunden, das verſüßte Queckſilber in die Speicheldrüſen einzureiben, welche man in der **neuen Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte** ꝛc. 1ſtem St. Seite 221 beſchrieben findet. Allerdings verdient dieſe Methode Aufmerkſamkeit: nur meinen Leſern kann ich ſie noch nicht anpreiſen, weil ſie von Aerzten und Wundärzten noch nicht genug geprüpft worden iſt; einige wollen ihren Nutzen beſtätigen, andere bezweifeln ihn. — Auch will ich noch der Verſuche erwähnen, welche der Hr. Leibarzt **Michaelis** 2) mit dem Mohnſaft gemacht hat, und nach ſeiner Verſicherung

1) Herr Dr. **Rhode** braucht ſehr gern in veneriſchen Krankheiten das verſüßte Queckſilber in Verbindung mit Schweiß- und Urintreibenden Mitteln; und ſind die Kranken von ſtarker und robuſter Leibesbeſchaffenheit, ſo nimmt er ein Ekelerweckendes Mittel zu Hülfe. Hauptſächlich bedient er ſich folgender Compoſition. Man nimmt verſüßtes Queckſilber, Kellerläuſe, von jedem eine Quente, ſchweißtreibend Spießglaß, mit Citronenſaft präparirte Krebsaugen, von jedem eine halbe Quente, Pulver von der Ipecacuanha, einen Skrupel, und miſcht es. Hievon läßt er alle 3 Tage 15 Gran bis 1 Skrupel, und gewöhnlich nur bis den 21ſten Tag gebrauchen und läßt den Kranken dabey viele verdünnte Habergrütze trinken. Bey dieſer Methode hat er immer ſehr wenig Queckſilber nöthig gehabt, und verſichert, daß er 125 Kranke damit glücklich, ohne und mit Diät kurirt hat. **Archiv der praktiſchen Arzneykunſt** ꝛc. 1ſter Band, Seite 252.

Andere neuere Beobachter ſetzen jeder Doſe verſüßten Queckſilbers einen halben Gran Opium hinzu. Dieſes benimmt dem verſüßten Queckſilber ſeine ſpeicheltreibende Kraft, und unterhält einen beſtändigen Schweiß.

2) **Richters chirurg. Bibliothek**, 6ter Band, Seite 735.

glücklich geweſen ſind. Er hat Bubonen, Schanker an den Geſchlechtstheilen und im Halſe, veneriſche Krätze, Feigwarzen, Knochenſchmerzen, Geſchwüre der weichen Theile ſowohl, als der Knochen, mit Mohnſaft geheilt, ſolchen aber freylich in groſſen Doſen, nach ein paar Wochen iſt er zuweilen bis auf zwey Skrupel täglich geſtiegen, gegeben. Auch die Anwendung dieſes Mittels gehört nur für Erfahrne in der Kunſt.

Die gelindeſte Queckſilberbereitung, iſt wohl die Plenkiſche Solution, und vorzüglich nützlich, wenn die andern Zubereitungen zu ſtark auf den Stuhl wirken; nur rathen einige, dieſelbe nicht in flüſſiger Geſtalt, weil ſich das Queckſilber leicht entmiſcht, ſondern mit Semmelkrumen zu Pillen gemacht, zu geben. Da aber dieſe Pillen, wenn ſie alt werden, zugleich ſo feſt werden, daß ſie im Magen kaum aufgelöſt werden, ſo muß man dieſe Pillen alle 3 Tage friſch bereiten laſſen.

Bey Fällen, wo das Luſtſeuchengift eine ſkrophulöſe Natur angenommen zu haben ſcheint, ſcheinen der Spießglasmohr und die Queckſilberniederſchläge, zumal der rothe, beſſere Dienſte zu thun.

Die jezt gewöhnlichſte, und zu Folge der tauſende von Erfahrungen auch beßte Weiſe das Queckſilber innerlich zu geben, iſt, wenn man den Queckſilberſublimat (Mercurius ſublimatus corroſivus) in Brandwein, in Waſſer, oder mit Semmelkrumen zu Pulver gemacht, giebt: einige Aerzte ziehen dem Queckſilberſublimate das in Salpeterſäure aufgelöſte Queckſilber (Mercurius nitroſus) vor; allein dieſe Heilungsmethode hat noch nicht die Menge von Erfahrungen für ſich, als der Sublimat. Einige vereinigen den äuſſerlichen und den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers gegen die Luſtſeuche, geben alſo den Sublimat innerlich, und laſſen zugleich auch die Queckſilberſalbe äuſſerlich einreiben: man nennt dieſes die vermiſchte Heilungsmethode (Traitement mixte). Ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich hier, um die jüngern Wundärzte die Heilungsmethode der Venusſeuche zu lehren, die beyden jezt gewöhnlichſten Heilarten, nämlich die mit dem Sublimat, und die vermittelſt des Einreibens der Queckſilberſalbe, etwas umſtändlicher erzähle.

Da dieſer Artickel eigentlich nur für die allgemeine Luſtſeuche beſtimmt iſt, ſo werde ich hier auch vorzüglich von dieſer handeln, zumal da die Lokalſeuche unter ihren verſchiedenen Benennungen, als Gonorrhoea, Bubo venereus, Teſticulus venereus (ſ. Hernia veneris), Phimoſis, Paraphimoſis, Ulcera venerea, u. ſ. w. angegeben wird.

Bey der Kur der veneriſchen Krankheiten, pflegt man zweyerley zu beobachten. Erſt bereitet man die Kranken zur Heilung vor, nachher unterwirft man ſie der ſpezifiſchen oder der Hauptkur, und wenn dieſe vernünftig angeſtellt worden, ſo bedarf man ſelten der Nachkur (Cura conformatoria). Die Vorkur hat den Endzweck den Körper des Kranken in einen Zuſtand zu verſetzen, der zu der weitern oder der Hauptkur der ſchicklichſte iſt. Gemeiniglich bereitet man die Kranken durch Aderläſſe, Abführungen, Bäder und Diät zur Hauptkur vor: allein eine allgemeine Anweiſung iſt allerdings ſchädlich, denn unmöglich kann in Abſicht der Vorbereitung eine allgemeine Regel Statt finden. Die Leibesbeſchaffenheit des Kranken, die Beſchaffenheit oder der Sitz des Uebels ſelbſt, die Lebensart, das Alter, die Gewohnheiten des Kranken, die Jahreszeiten, die herrſchenden Krankheiten u. ſ. w. müſſen den ächten Wundarzt bey der Vorkur leiten. Insgemein läßt man dem Kranken Blut. Wenn der Kranke ſehr vollſaftig iſt und viele Kräfte hat, und wenn die Zeit zu kurz iſt, ihn durch dünne Diät und vieles ſchickliches Getränke zu erſchlaffen und ſeine Säfte zu verdünnen, ſo kann man ihm dreuſt ein oder mehrmal die Ader öffnen. Wenn man in den erſten Wegen Unrath oder Cruditäten vermuthet, die man bey den meiſten Kranken vermuthen kann: ſo iſt es allerdings nöthig dieſe fortzuſchaffen, wenn die Hauptkur gelingen und das Venusübel nicht ausarten, oder mit andern Krankheiten verwickelt werden ſoll. Auſſer den Klyſtiren hat man zu dieſem Endzweck vorzüglich Purgirmittel vorgeſchlagen, und es ſind auch, wenn man vermuthen kann, daß der angeſammelte Unrath nicht ſehr häufig, nicht ſehr verdorben und eingewurzelt iſt, wenn der Körper Kräfte hat und ſonſt geſund iſt, das heißt, die Schärfen nicht in zu groſſer Menge vorhanden, in die innerſten Winkel des Körpers nicht ſchon eingedrungen

ſind und ſtocken, oder ſchon ſehr genau mit dem Blute vermiſcht ſind, und wenn beſondre Umſtände den Gebrauch andrer Ausleerungsarten verbieten, die Purganzen hinlänglich; iſt der Unrath aber in groſſer Menge vorhanden, oder iſt er ſehr verderbt, ſitzen alle Unreinigkeiten in den zweyten Wegen, ſizt das Venusgift ſchon tief im Körper, und ſcheint es ſich mehr auf die Ueberfläche zu leiten: ſo ſind die Purganzen nicht hinreichend, oft auch ſogar ſchädlich, denn die Laxanzen führen alsdenn nicht hinreichend ab, ſie berauben das Blut ſeiner wäſſerigten Theile, und geben dadurch zu den Verſtopfungen Anlaß, und führen nur einen Theil der Unreinigkeiten aus und laſſen den andern unberührt; ſie ſchwächen, zumal wenn ſie oft oder in ſtarken Doſen gegeben werden, den Darmkanal, und leiten die Ausdünſtung von der Haut ab.

Beſſer und hülfreicher ſind die Brechmittel, denn dieſe führen die Unreinigkeiten aller Art, nahe und entfernte, beſſer aus, heben die Verſtopfungen in den kleinſten Gefäſſen, verbeſſern dadurch die Miſchung des Bluts, vermehren und befördern die Ausdünſtung durch die Haut, ſtärken die Verdauungswerkzeuge und die Nerven, und heben die Krämpfe. Die Brechmittel ſind alſo zur Vorkur den bloſſen Abführungsmitteln oft weit vorzuziehen; man muß aber vor ihrer Anwendung den Körper in eine Lage zu bringen ſuchen, in welcher er ihre Wirkungen am beßten aufnehmen und ausdauern kann, und bey welcher ihr Endzweck am beßten erreicht werden kann. Sind die feſten Theile des Kranken zu ſchwach, ſeine Säfte zu ſehr aufgelöſt und dünn; ſo muß man ſolche zuvor, aber ſehr behutſam ſtärken und die Säfte verdicken. Man kann Chinarindenabſud, oder bittre Extrakte geben, eigentlich aber, da dieſer Fall ſeltner iſt, ſollte ſolcher der Scharfſichtigkeit und Unterſcheidungskraft eines klugen Arztes uberlaſſen werden. Insgemein iſt der Körper zu ſtark, und die Säfte ſind zu dick: in dieſem Fall muß man vor dem Gebrauch des Brechmittels die feſten Theile noch ſchlaffer machen und die Säfte verdünnen. Man gebe alſo einige Tage vor alle Stunden einen Eßlöffel von folgender Miſchung: löſe Glauberſches Wunderſalz zwey Loth, Hollunderſaft Loth, Meerzwiebelſaft eben ſo viel, in einem Pfunde

Waſſer auf, und gebe dem Kranken alle drey Stunden eine halbe Taſſe voll, dabey laſſe man den Kranken viel dünnes Getränk, am beßten einen Abſud der Gras = Löwenzahn=(Rad. leontodi, taraxaci) und Wegwartwurzeln (Rad. cychorei intybi) trinken. Iſt der Körper auf dieſe Art vorbereitet, ſo gebe man dem Kranken ein Brechmittel aus zwanzig Gran Ipekacuanhawurzel mit zwey Gran Brechweinſtein, und laſſe, ſo bald das Brechmittel anfängt zu wirken, häufig lauwarmen Kamillenblumenthee nachtrinken. Nach den Umſtänden des Kranken reicht ſchon ein Brechmittel zu, oft aber muß es nach einigen Tagen wiederholt werden.

Iſts Winter oder eine ihm ähnliche Witterung, ſo muß der Kranke auch zur Vorbereitung verdünnende, ſchleimigte, gelind auflöſende Getränke, z. B. aus Altheewurzel, Süßholzwurzel, Graswurzel, Löwenzahnwurzel, Wegwartwurzel trinken, im Sommer Abkochungen von Chinarinde, oder Roßkaſtanienrinde (Cortex hippocaſtani), Weidenrinde, Nelkenwurzel, oder andere gelind ſtärkende Getränke. Die bekannten Holztränke aus Saſſafrasholz, Franzoſenholz, aus Sandriedgraswurzel, Alprankenſtengel, Klettenwurzel, Malz, und das Spießglas, ſind im Frühling und Herbſt, wo die Säfte zäh und ſchleimigt ſind, am hülfreichſten und ſchicklichſten. Die ſtrenge Diät, die von verſchiedenen Schriftſtellern angerathen wird, iſt weder zur Vorbereitung, noch bey der Hauptkur ſelbſt, allemal erforderlich. Da Beßte iſt, man richtet ſich hiebey nach der Gewohnheit, der die Kranken vorher nachgehangen haben; freylich darf man ſie nicht im Tag hinein ſchlemmen, ſaufen und freſſen laſſen, denn Unbehutſamkeit und jedes Uebermaas ſchadet. Hingegen iſt der Genuß einer reinen, dunſtfreyen und bey ſchicklicher Witterung freyen Luft, und eine mäſſige aber hinreichende Bewegung des Körpers, ſo wie in der Vorkur, auch bey der Radikalkur nöthig, und beyde befördern die Kur und erleichtern den Kranken. In Rückſicht der lauen Bäder, ſo möchten dieſe im Winter, Herbſt und Frühjahr, zumal bey feſten, ſtarken Körpern, welchen die Aderlaß heilſam iſt, am hülfreichſten und nöthigſten ſeyn.

Will man den Kranken mit Queckſilberſublimat heilen, eine Heilungsmethode, die bequem, und wenn ſie gehörig und ordentlich angewendet wird, auch ſicher und hülfreich iſt: ſo kann man ſich folgender Auflöſung bedienen. Man löſet zwölf Gran Queckſilberſublimat, der vorher in einem gläſernen Mörſer mit eben ſo viel Salmiak fein gerieben worden iſt, in zwey Pfund klaren Quellwaſſer auf; oder man bedient ſich der Sublimatpillen, die auf folgende Art bereitet werden. Man nehme ätzenden Queckſilberſublimat eine Quente, löſe ihn in zwey Unzen kochenden abgezogenen Brunnenwaſſer völlig auf, und befeuchte mit dieſer Auflöſung nach und nach fünf Loth Semmelkrumen, knäte und miſche dieſe mit der Sublimatauflöſung beſchwängerte Maſſe recht wohl durcheinander, und mache, wenn ſie die gehörige Konſiſtenz erlangt hat, aus jeder Quente Maſſe zwanzig Pillen, die an einer temperirten Luft getrocknet werden müſſen.

Wählt man die Auflöſung, ſo giebt man dem Kranken einen Eßlöffel voll auf einmal des Morgens und des Abend in einer Taſſe voll Chinarindenabſud, der auf folgende Art bereitet worden: man koche ein Loth Chinarindenpulver in zwey Pfund Waſſer, ſeihe den Abſud durch, und miſche noch hinzu Hollundermus ſechs Loth, Caskarillenextrakt eine Quente. Dieſe vorzüglich von dem edeldenkenden ſcharfſinnigen Dr. Noſe empfohlne Methode, den Queckſilberſublimat mit ſtärkenden Mitteln zu verbinden, iſt allerdings heilſam und hülfreich, weil, zumal in unſern Zeiten die Venusſeuche insgemein mit Schwäche des Körpers verbunden iſt; weil die ſtärkenden Mittel der Schwäche oder Unordnung im Körper entgegen arbeiten, die, von der krankhaften Wirkung des Venusgiftes, ſowohl auf die flüſſigen als auf die feſten Theile des Körpers entſteht; weil ſie auch die von dem Queckſilber ſelbſt bewirkte Schwäche heben, und überhaupt den Körper in eine Lage verſetzen und erhalten, worinn er widrige und heftig wirkende Dinge am beßten aufnehmen, ausdauren und durcharbeiten kann. Dieſe Methode, den Queckſilberſublimat mit ſtärkenden Mitteln verbunden zu geben, muß aber auch mit der gehörigen behutſamen Rückſicht auf Temperament, Leibesbeſchaffenheit und Lebensart des Kranken

befolgt werden; es wäre zu weitläuftig, hier alle Behutſamkeitsregeln anzugeben, denn ich hoffe, daß jeder Wundarzt, der es unternimmt, eine allgemeine Luſtſeuche heilen zu wollen, auch mit den allgemeinen Geſetzen der Pathologie und Therapie bekannt iſt. Auch muß man ſich hüten den Gebrauch der ſtärkenden Mittel zu übertreiben, um vielleicht dadurch eine ſchleunigere Kur erzwingen zu wollen; denn man kann dadurch den Körper, zumal den männlichen, in einen Zuſtand verſetzen, der demjenigen ſehr ähnlich iſt, welchen er im Winter hat.

Ueberhaupt erfordert insgemein nur der Sommer und die ihm ähnlichen Jahreszeiten die Verbindung mit ſtärkenden Mitteln; der Winter und die ihm ähnlichen Jahreszeiten, machen die feſten Theile ſtarrer, die Säfte dichter, und folglich gegen den Reiz des Queckſilbers unempfindlicher, wodurch ſeine Wirkung verhindert oder doch verzögert wird. Im Winter giebt man den Sublimat lieber in folgendem Getränk: man gießt über ein Loth zerſchnittene Wegwartwurzel und über eben ſo viel Süßholzwurzel zwey Pfund kochendes Waſſer, und ſeiht es hernach, wenn es einige Zeit in der Wärme geſtanden hat, durch. Was das Getränk des Kranken überhaupt anlangt, ſo richtet ſich dieſes nach der Jahreszeit: im Frühling und Herbſt ſind die ſtärker auflöſenden, mehr ſchweißtreibenden Getränke aus Sandriedgraswurzel (Rad. caricis arenariae), Franzoſenholz, Klettenwurzel, Malz u. d. gl. mit oder ohne Spiesglaß, im Sommer ſtärkende Aufgüſſe aus Roßkaſtanien, Weiden, oder Chinarinde, oder Merzwurzel (Rad. gei urbani oder caryophillatae) und im Winter Ptiſanen aus Wegwart, Löwenzahn, oder Süßholzwurzel u. d. gl. oder eine dünne Haberſuppe, Reiswaſſer, Milch und Waſſer dienlich und heilſam. Alle dieſe Regeln und Rathſchläge gelten auch, wenn man den Sublimat lieber in Pillenform geben, oder nehmen will; man giebt alsdenn dem Kranken anfangs nur früh und Abends jedesmal nur fünf bis ſechs Stück, nach einigen Tagen kann man ihm auch Nachmittags erſt nur noch vier, und hernach aber noch acht Stück nehmen laſſen. Alsbald nach dem Einnehmen der Pillen muß der Kranke, nach Erforderniß der

Jahrszeit, eine Taſſe von dem eben vorgeſchlagenen Getränke nachtrinken.

Es iſt durchaus nöthig, den Gebrauch des Sublimats allemal mit den oben vorgeſchriebenen Gaben, und bey ſehr ſchwachen abgezehrten Körpern, wohl mit noch kleinern anzufangen, allmälig aber mit der gehörigen Vorſicht und Behutſamkeit muß man, wenn dieſe kleinen nicht helfen, zu ſtärkeren Gaben ſchreiten. Es geht beym Sublimat wie bey andern Arzneymitteln, daß die gewöhnliche Doſis, die man auf einmal zu geben pflegt, doch unwirkſam bleibt, ohngeachtet man ſie oft wiederhohlt, da ſie hingegen bey andern zu heftig wirkt, und in beyden Fällen muß man, ſo wie bey andern Arzneyen, auch beym Sublimat die Doſis verändern.

In Rückſicht der Nahrungsmittel beym Gebrauch des Sublimats, ſo gilt hier die oben bey der Vorbereitungskur gegebne Regel. Schweinefleiſch, Geräuchertes und Buttergebackenes, alle fette, ſtark gewürzte, geſalzene, ſehr ſäuerliche Speiſen, und alle geiſtige Getränke müſſen vermieden werden. Hauptſächlich iſt die Warnung nöthig, während der Krankheit jeden Beyſchlaf ſtreng zu vermeiden.

Bey der Verbindung des Sublimats mit ſtärkenden Mitteln, entſteht ſehr ſelten ein Speichelfluß, zumal wenn man den Kranken vor jeder Verkältung bewahret, und ihn meiſtens nur ſolche Speiſen genieſſen läßt, die einen offnen Leib erhalten. Es iſt heilſam, um den Speichelfluß abzuhalten, wenn man den Kranken ſchon im Anfange ſeines Gebrauchs, ſich mit kaltem Waſſer gurgeln läßt. Spürt aber der Kranke die Anzeigen eines herannahenden Speichelfluſſes, z. B. Trockenheit, Hitze im Mund und Rachen, Durſt, ein vermehrtes Ausſpucken des Speichels, vielen Schleim im Munde, einen ſtinkenden Geruch aus dem Mund, eine Geſchwulſt des Zahnfleiſches oder der Mandeln, Lockerheit der Zähne, Röthe an dem Rande der Zunge, ſtarken Puls aber ohne Geſchwindigkeit, Unruhe in den Armen und Beinen, nebſt geringen Kopfſchmerzen: ſo ſezt man den Gebrauch des Sublimats einige Tage aus, läßt ſich den Kranken mit einem wäſſerigten Abſud aus Lachenknoblauch (Scordium) oder aus Salbey mit etwas Alaun fleiſſig gurgeln. Kranke, die vor-

her ſalivirt, oder ſonſt gequackſalbert haben, ſind dem Speichelfluß am meiſten ausgeſezt; zuweilen mag auch eine epidemiſche Konſtitution der Luft Urſache an dem Speichelfluß ſeyn.

Oft befördert der Sublimat den Fluß der monatlichen Reinigung zu ſtark: in dieſem Falle muß man ihn einige Tage ausſetzen, und der Kranken die ſchleimigten Tränke aus Wegwartwurzel, Süßholz u. d. gl. trinken laſſen.

Entſteht beym Gebrauch des Sublimats eine gelinde Diarrhoe: ſo laſſe man ſie der Natur über; wird ſie aber zu heftig, ſo ſuche man ſie durch die ſchweißtreibenden Holztränke, oder wenn dieſe nicht helfen wollen, durch Opium zu mildern, und ſetze den Sublimat eine Zeit lang aus.

Insgemein verurſacht der Gebrauch des Sublimats eine ſtärkere Ausdünſtung; werden aber die Schweiſſe ziemlich ſtark, ſo laſſe man den Kranken ſich leichter kleiden, leicht bedeckt ſchlafen, halte die Luft im Zimmer mehr kühl als warm, ſchicke den Kranken bey ſchönem Wetter in die freye Luft, vermindre allenfalls die Doſis des Sublimats, und laſſe ihn des Morgens und Abends Salbeythee trinken.

Bisweilen entſteht beym Sublimat ein Wechſelfieber: in dieſem Falle verbindet man ihn mit Chinarinde in ſtarken Doſen. Will es hierauf nicht weichen, ſo ſtehe man vom Gebrauch des Sublimats ab, und gebe ſtatt deſſen, um den veneriſchen Ueberreſt vollends zu tilgen, gelindere Queckſilbermittel, z. B. die Plenkſche Solution, den Aethiops, das Plummerſche alterirende Pulver.

Der Sublimat hat dies mit vielen andern Mitteln gemein, daß er von einigen zu ſehr gelobt, von andern zu ſehr getadelt wird. Freylich iſt nicht zu leugnen, daß er oft Kneipen, Durchlauf, Mangel an Eßluſt, Kopfſchmerzen, Angſt, Beklemmung, Fieber, Blutſpeyen verurſacht, und daß er deswegen ſchwächlichen, ſehr reizbaren, oder ſolchen, die eine ſchwache Bruſt haben, oder zum Blutſpeyen geneigt ſind, ingleichen den ſkorbutiſchen Luſtſeuchenkranken, nicht zuträglich iſt. Hochſchwangern, und denen, die eben ihre monatliche Reinigung haben, giebt man ihn gar nicht. Nur ſtarken und geſunden Körpern darf man ihn geben, und auch

dieſe vertragen ihn nicht immer. Eine beſondere Eigenſchaft aber hat er dennoch vor allen andern Queckſilberbereitungen zum voraus, dieſe nämlich, daß er ſehr geſchwind eine Beſſerung und Linderung verurſacht, und vielleicht verdient er daher in denen Fällen vorzüglich gewählt zu werden, wo der eine oder andre veneriſche Zufall ſo dringend und heftig iſt, daß eine ſchleunige Linderung nöthig iſt. Immer muß man ihn übrigens ſogleich bey Seite ſezen, ſo bald man eine üble Wirkung davon bemerkt. Als eine der wichtigſten Regeln iſt noch dieſes zu bemerken, daß man wohl unterſucht, ob der Sublimat, wie oft geſchiehet, beſonders wenn er ſchon geſtoſſen gekauft wird, mit Arſenik vermiſcht iſt. Man muß ſolches vermuthen, wenn der Rauch, der davon aufſteigt, wenn er auf Kohlen geworfen wird, nach Knoblauch riecht; wenn er von einem Tropfen Salmiakgeiſt, den man darauf fallen läßt, dunkelgrau wird; wenn Eiſenfeile damit und zweymal ſo vielem ſchwarzen Fluſſe zuſammengerieben in einem groſſen Tiegel in das Feuer bringt, und dieſes, ſo bald das Aufkochen aufhört, plözlich ſo verſtärkt, daß alles weiß glüht, anfängt zuſammen zu ſchmelzen; und endlich, wenn der Salmiak das Kalkwaſſer, worinnen er aufgelöſt wird, ſchwarz färbt.

Herr von Wy 1) hat eine beſondere Queckſilberbereitung aus dem äzenden Sublimat, und nennt ſie Mercurium ſublimatum corroſivum aduſtum, welches folgende iſt. Man nimmt eine beliebige Menge von dem äzenden Sublimat, reibt ihn zu einem ſehr feinen Pulver, thut ihn in ein Gefäß, und ſezt ihn auf ein wenig Kohlenfeuer; alsdann gießt man unter beſtändigem Rühren mit einem Spatel Alkohol darauf, ſo, daß dieſer einen Finger über dem Sublimat ſteht. Iſt dieſes geſchehen, ſo zündet man den Alkohol mit einem brennenden Papier an, läßt ihn abbrennen, und abdampfen. Dieſes wiederhohlt man ſo oft, bis der Sublimat in ein braunes Pulver verwandelt iſt, oder die Farbe von Tobacksaſche angenommen hat; die öftere Wiederholung hängt von dem Queckſilber, und von der Stärke des Alkohols ab. Dieſen ſo bereiteten Sublimat reibt man noch einmal; denn je feiner man ihn reibt, deſto zuverläſſiger iſt ſeine Wirkung, und deſto weniger hat man Urſache von deſſen Gebrauch üble Folgen zu befürchten. Alsdann hebt man ihn zum Gebrauche auf. — Dieſe Zubereitung muß man ſehr behutſam, und wegen des Nachtheils des aufſteigenden Dampfs für die Bruſt und Augen, lieber im freyen Felde, wenn man kann, als in

1) Neue Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte, 8tes Stück, Seite 252.

einem engen Zimmer verrichten. Der auf dieſe Art zubereitete Sublimat, iſt von allen jenen ſchädlichen Eigenſchaften frey, die viele von ſeinem Gebrauche abſchrecken. Seine Wirkung wird hiedurch unſchädlicher gemacht, und er wirkt doch leicht und geſchwinde.

Die Menge dieſer Sublimatbereitung iſt bey dem Gebrauche von ein bis zu vier Gran in Sarſaparillendekokt aufgelöſt, täglich zu gebrauchen, wobey ſich von ſelbſt verſteht, daß die Doſe nach verſchiedenen, Umſtänden verändert und eingerichtet werden, auch die Diät, wie bey andern Queckſilbermitteln, befolgt werden muß. Gewöhnlich bereitet er dieſes Dekokt auf folgende Art. Man nimmt Sarſaparillenwurzel, drey Unzen, kocht ſie eine Stunde in zwey Maas Waſſer, ſeiht es alsdann durch, und thut von dem Merc. ſublim. corroſ aduſt. 32 Gran hinzu, welchen man vorher in dem Schleime von arabiſchen Gummi auflöſt, alsdenn läßt man es noch eine halbe Stunde lang gelinde kochen. Dieſe ganze Miſchung theilt man in acht Theile, und läßt jeden Tag einen Theil davon in gehörigen Zwiſchenzeiten verbrauchen.

Dieſes Mittel giebt Herr van Wy auch in Pillen, welche folgendergeſtalt bereitet werden. Man nimmt arabiſchen Gummi anderthalb Quenten, macht ihn zu Schleim, vermiſcht mit dieſem Merc. ſublim. corroſ. aduſt. Einen Skrupel ſehr genau, und thut unterdeſſen immer einen Theil, und ſo nach und nach zwey Quenten Rhabarber hinzu, bis die Miſchung die gehörige Pillenmaſſe bekommt, wovon man dann 160 Pillen bereitet. Die Vereinigung muß ſehr genau geſchehen, damit jede Pille eine gleiche Menge Sublimat enthält. Von dieſen Pillen kann man einer erwachſenen Perſon täglich Morgens und Abends, anfänglich jedesmal 2 und nachher 3 bis 4 Stück Pillen nehmen laſſen. Oder man kann auch die Pillen in getheilter Doſe, z. B. alle 3 Stunden 2 Stück geben.

Giebt man dies Mittel in flüſſiger Geſtalt, ſo muß man es, ehe man es nehmen läßt, jedesmal zuvor umſchütteln, weil ſich der Sublimat zu Boden ſezt. Ueberhaupt wird bey dem Gebrauche dieſer Queckſilberbereitung gleiche Vorſicht erfordert, als bereits oben beſchrieben worden iſt, und ſich bey jedem Queckſilbermittel nöthig macht.

Herr Profeſſor Cirillo 1) empfiehlt den äuſſern Gebrauch des Sublimats in folgender Salbe. Man nimmt 55 Gran von fein gepülvertem Queckſilberſublimat, und Schweinefett eine Unze, reibt es anderthalb Stunden mit einander zu einer Salbe. Auf dieſe Art gebraucht, ſoll der Sublimat nie die Magen, und Bruſtbeſchwerden erregen, die er beym innern Gebrauche ſo oft erregt. Er läßt von dieſer Salbe alle Abend vor Schlafengehen eine halbe Quente in die Fußſohle einreiben, und vermehrt nach und nach die Doſe zu zwey Quenten. In keinen andern Theil darf ſie eingerieben werden, denn ſie erregt Schmerzen und Röthe, welches ſie aber an der Fußſohle nie thut. Auch ſind die Fußſohlen deswegen der ſchicklichſte Ort, weil von da bekanntlich die lymphatiſchen Gefäſſe gerade nach denen Theilen gehen, die der Hauptſiz der Venusſeuche ſind. Hr. C. wählt immer die Fußſohle derjenigen Seite, auf welcher vorzüglich die Krankheit iſt. Sollte indeſſen die Fußſohle empfindlich werden, ſo kan man wechſelsweiſe bald dieſe, bald jene einreiben. Nie hat er bey dieſer Methode irgend einen übeln Zufall entſtehen ſehen, und die hartnäckigſten veneriſchen Zufälle hat er dadurch geheilt; unter andern auch das ſonſt ſo hartnäckige, und höchſtgefährliche veneriſche Symptom, die Anſchwellung des

1) Richters chirurg. Bibliothek, 7ter Band, Seite 499.

Kniegelenks, die ſonſt ſo leicht in Steiffigkeit und Gliederwaſſerſucht übergeht. Das Hüftweh, es ſey veneriſch oder nicht, und ſo hartnäckig, als es wolle, hebt die Sublimatſalbe in die Fußſohle eingerieben, immer.

Auf obige Weiſe und unter der Befolgung der gegebenen Behutſamkeitsregeln, muß man mit dem Gebrauche des Sublimats nicht allein ſo lange fortfahren, bis die äuſſerlichen Zufälle der Luſtſeuche verſchwunden ſind, ſondern man muß ihn auch noch einige Zeit länger fortſetzen, und auch nach der Verſchwindung der Zufälle, wenigſtens noch halb ſo viel Sublimat fortnehmen laſſen, als der Kranke ſchon genommen, bis ihn die Zufälle verlieſſen: denn ohne dieſen fortgeſezten Gebrauch dieſes Heilmittels iſt der Kranke nicht vor Rückfällen ſicher. In den gewöhnlichen Fällen kann man die Queckſilberkur innerhalb 30 Tagen endigen. Iſt aber die Krankheit alt und bis in die Knochen gelangt, ſo werden oft zur völligen Heilung zwölf Wochen erfordert. Eigentlich hat man kein Zeichen, woraus man mit Gewißheit wiſſen kann, daß das veneriſche Gift gänzlich getilgt und ausgerottet iſt, und daher iſt die Fortſetzung der Queckſilberkur, nach der Verſchwindung aller veneriſchen Zufälle, noch einige Zeit um ſo nöthiger, weil man aus der gänzlichen Verſchwindung der Zufälle noch nicht ſchlieſſen kann, daß alles Gift im Körper ganz getilgt iſt. Verſchiedentlich will man beobachtet haben, daß die Kranken, ſo lange die Krankheit noch nicht ganz ausgerottet war, das Queckſilber ſehr gut vertrugen, und ſo bald das Gift ganz getilgt war, einen großen Ekel dagegen empfanden.

Die zweyte jezt gewöhnliche, und zwar eine der kräftigſten, ſicherſten und gelindeſten Methoden die Luſtſeuche zu heilen, iſt die ſogenannte Schmierkur, die darinne beſteht, daß man nach und nach ſo viel Queckſilber einreibt, als zur völligen Tilgung des Giftes nöthig iſt, jedoch ohne einen Speichelfluß zu erregen. Dieſe Kurmethode erfordert aber auch ſehr viele Aufmerkſamkeit und Vorſicht.

Sonſt rieb man den Kranken die Queckſilberſalbe deswegen ein, daß ein Speichelfluß erfolge, und glaubte, daß der Speichelfluß das beſte Rettungsmittel der Kranken ſey; allein die Erfahrung hat gelehrt, daß es zur Heilung ganz und gar

nicht nöthig iſt, einen Luſtſeuchenkranken in Salivation zu bringen, denn unzählige Kranke ſind ohne den Speichelfluß geſund worden. Die mit dem Speichelfluß verbundenen vielen Beſchwerden, z. B. die Hitze und Geſchwulſt der Zunge und die Geſchwulſt aller Theile des Mundes und des Rachens, vorzüglich die ſtarke Geſchwulſt der Zunge, die Verhinderung des Redens, des Schlafs, des Eſſens und Trinkens, die Gefahr von dem zähen Schleim leicht zu erſticken, das Ausfallen der Zähne, die Abmergelung des Kranken, das ſich ſo leicht dazu geſellende Fieber, Durchfall, rothe Ruhr, Blutflüſſe und andere Zufälle ſind ſchon wichtige Einwürfe gegen die Kur durch den Speichelfluß. Von mehrern iſt bereits auch oben geſagt worden. Es iſt alſo nöthig, auch bey der Schmierkur alle Vorſicht anzuwenden, daß kein Speichelfluß entſtehe.

Bey der Schmierkur reibt man alſo nach der oben beſchriebenen Vorkur dem Kranken, der ſich, wofern es nicht im Sommer und die Hitze groß iſt, ans Feuer oder vor den Ofen ſetzen muß, nach Beſchaffenheit ſeines Alters eine, anderthalb, oder zwey Quenten Queckſilberſalbe (ſ. Unguent. mercuriale) oben auf dem einen Fuß, und über das ganze Bein ein. Vorher muß der Theil, der geſchmiert werden ſoll, ſo lange mit der vorher gewärmten Hand gerieben werden, bis er roth geworden. Hierauf ſezt man zwey Tage aus, und läßt den Kranken dazwiſchen nur die ihm nach den oben bey der Sublimatkur angegebenen Umſtänden verordneten Getränke trinken. Nachher ſchmiert man den andern Fuß und das andere Bein auf eben die Weiſe; das dritte Schmieren geſchieht an der einen Wade, das vierte an der andern; bekommt der Kranke nach dieſem Schmieren keine Zeichen eines herannahenden Speichelfluſſes, ſo ſchmiert man das fünftemal die Weichen und die Hüften, das ſechſtemal den ganzen Rücken, das ſiebentemal den Arm, und das achtemal den andern Arm. Hierauf fängt man aufs neue an den Stellen, die zuerſt geſchmiert worden, nach der erſten Ordnung Salbe einzureiben an, auch ſchmiert man die Theile, welche während der Krankheit am meiſten gelitten haben, beſonders wo Knochengeſchwülſte ſitzen, oder wo der Kranke ſonſt eine Beſchwerde bemerkt, mehrmals. Nach jedesmali-

gem Einſchmieren muß ſich der Kranke eine oder anderthalb Stunden zu Bette legen. Auch muß man, wie oben ſchon bemerkt worden, nach dem jedesmaligen Einreiben, beſonders bey Kindern, Schwangern und ſchwächlichen Kranken, zwey bis drey Tage ohne Schmieren verſtreichen laſſen.

Bey dem Einreiben ſelbſt aber muß der Wundarzt, zu ſeiner eigenen Sicherheit dieſes beobachten, daß er die Queckſilberſalbe nicht mit bloſſen Händen einreibt, weil er ſonſt in Gefahr iſt, bey ſich ſelbſt einen Speichelfluß, oder auch ſogar die Seuche zu erregen. Er muß daher die Hand mit einem glatten Handſchuh, oder mit einer Blaſe bedecken. Allemal aber iſt es beſſer und für den Kranken ſehr heilſam, wenn derſelbe ſich die Salbe, zumal an ſolchen Orten, wo er bequem hinzukommen kann, mit ſeinen bloſen Händen ſelbſt einreibt, indem durch dieſe Bewegung jederzeit ein gelinder Schweiß erregt wird, der ihm ſehr nützlich iſt.

Um die Ausdünſtung zu befördern, wodurch das Queckſilber von dem Mund abgeleitet und dem Speichelfluß vorgebeuget wird, muß jedesmal den Tag nach dem Schmieren dasjenige von der Salbe, ſo noch an der Haut oder den Haaren derſelben mag kleben geblieben ſeyn mit Seife, Waſſer, und etwas Brandwein abgeſpült werden, damit die kleinen Ausdünſtungsgefäſſe nicht dadurch verſtopft bleiben. Im Sommer halten ſich die Kranken am heilſamſten in der warmen Luft auf, und ſuchen ſich eine leichte Bewegung zu machen. Auch muß man nach jedem Schmieren den Mund des Kranken beſehen: ſpürt man das geringſte Zeichen eines herannahenden Speichelfluſſes, ſo ſezt man das Schmieren noch einige Tage länger aus, und befolgt die oben bey der Sublimatkur vorgeſchlagne Behandlung. Insbeſondere muß man kalte und feuchte Luft vermeiden, warme Kleider, vorzüglich einen Bruſtlaz von Flanell anlegen, warme Bäder gebrauchen, gelind ſchweißtreibende Dekokte trinken, wobey der Hals und der Kopf nur wenig bedeckt ſeyn müſſen. Sollte aber ſchon ein wirklicher Speichelfluß ausgebrochen ſeyn, ſo muß ſogleich das Hemd, die Bettücher, die Strümpfe gewechſelt, und der Kranke am ganzen Körper in einem lauen Bad abgewaſchen werden; alsdenn giebt man ihm eine Ab-

führung aus Glauberſalz, Manna und Tamarinden, und läßt ihm auch, wenn der Pulz hoch und ſtark wäre, zur Ader. Auf ſolche Art verliert ſich der Speichelfluß in den meiſten Fällen gar bald. Indeſſen erfordern die Purgirmittel hier einige Behutſamkeit, denn ſie wirken in dieſen Fällen leicht allzuſtark. Zu dieſer Abſicht ſind Schwefelmilch, oder Schwefelblumen am ſchicklichſten. Iſt der Speichelfluß anhaltend und ſtark, ſo kann man auch zuſammenziehende Gurgelwaſſer, z. B. das Dekokt der China brauchen laſſen, und ſpaniſche Fliegenpflaſter in den Nacken legen. In verzweifelten Fällen iſt das kalte Waſſer, auf den Kopf und das Geſicht gelegt, nöthig.

Man kann nicht beſtimmen, wie oft das Schmieren wiederholt werden müſſe: man hört damit auf, ſo bald man aus der Zeit und der Quantität Salbe (insgemein braucht man ſechs bis acht Unzen) und dem Verſchwinden der Zufälle ſchlieſſen kann, daß die Heilung vollendet iſt. Alsdann muß der Kranke ſich am ganzen Körper mit Seife, Waſſer und etwas Brandwein reinigen, laxirt noch einigemal, um das Queckſilber vollends aus dem Körper zu ſchaffen und nimmt ſich noch eine geraume Zeit vor kalter Luft in Obacht. Für den allerſicherſten Weg, und beſſer als Laxiren, um das Queckſilber aus dem Körper zu ſchaffen, hält der Herr Gen. Chir. Theden 1), den Schweiß, daher er dem Kranken nach beendigter Kur etwas von Hirſchhorngeiſt oder Hirſchhornſalz giebt.

Oft iſt es bey hartnäckigen und eingewurzelten Fällen nöthig, dieſe beyden Methoden mit einander zu vereinigen, alſo äuſſerlich die Queckſilberſalbe einzureiben, und innerlich den Sublimat zu geben, von welcher Methode die unten angeführte Gardaniſche Schrift eine umſtändliche Beſchreibung enthält, da ich mich hier der Kürze befleiſſigen muß.

Oben iſt bereits von der veneriſchen Seuche gedacht worden, mit welcher neugeborne Kinder behaftet ſind, und deren Urſach gemeiniglich in der Mutter, oder auch in der Amme liegt. Die Krankheit erſcheint gemeiniglich zuerſt in der drit-

1) Unterricht für Unterwundärzte, 3te Auflage, S. 251.

ten oder vierten Woche nach der Geburt, da denn gemeiniglich rothe und blaue Flecken in der Gegend des Hintern und der Schamtheile, auch wohl an der Stirne zum Vorſchein kommen; mehrerer Zeichen iſt bereits oben gedacht worden. Stillt die angeſteckte Mutter das Kind ſelbſt, ſo iſt das Uebel unheilbar, denn da die Milch keine Queckſilbertheile annimmt, ſo hilft es dem Kinde nichts, wenn die Mutter Queckſilber nimmt. Am beſten giebt man dem Kinde täglich ein Gran Calomel, mit zwey Gran Zucker, und vier Gran weiſſer Magneſie. Bey ganz jungen Kindern ſind gemeiniglich zwölf Doſen hinreichend; bey ältern werden einige Doſen mehr erfordert. Bey dieſer Methode hat man niemals bemerkt, daß das Queckſilber auf die Speicheldrüſen wirkt, oder das Saugen hindert, ob gleich zuweilen vierzig Doſen gegeben worden ſind. Entſtehen, wie zuweilen geſchieht, Zuckungen, ſo muß man ſolche durch Klyſtire und das Einreiben einer Nervenſalbe ins Rückgrat zu heben ſuchen, wobey man aber wohl thut, wenn man das Queckſilber ein paar Tage ausſezt. Vorzüglich muß man darauf ſehen, daß die Kinder immer einen weichen und öftern Stuhlgang haben. Aber auch hier iſt es rathſam, mit dem Gebrauche des Queckſilbers nicht ſogleich aufzuhören, wenn die Zufälle verſchwinden, indem das Uebel ſonſt leicht wieder kommt.

Zuweilen aber geſchieht es, daß gewiſſe veneriſche Zufälle dem Queckſilber nicht weichen, und hier liegt die Schuld entweder am Queckſilber ſelbſt, oder an der Methode, es anzuwenden, oder in der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, oder in der Natur der Krankheit. Der Fehler in Abſicht des Queckſilbers iſt verſchieden; es iſt entweder unrecht zubereitet, oder es iſt ſchlecht gewählt: oder es wird nicht in gehöriger Menge und lange genug gegeben; oder es wird zu häufig gegeben, und geht durch Schweiß, Speichelfluß, Durchfall ohne Nutzen wieder ab. Kann man die Kur mit gelinden Queckſilberbereitungen bewirken, ſo muß man nie ſcharfe geben.

Schwächliche und reizbare Kranken, vorzüglich Frauenzimmer, ingleichen ſolche, die vorher ſchon Queckſilberkuren ausgeſtanden haben, bekommen oft von wenigen Granen Queckſilber Fieber, Krämpfe, oder Speichelfluß. Dieſen

Kranken muß man allemal das Queckſilber in Verbindung mit China geben, auch muß man ihnen durchaus während der Kur eine warme, nahrhafte, ſtärkende Diät verſtatten.

Manchmal iſt auch der Zufall, der dem Queckſilber widerſteht, nicht mehr veneriſch, ob er es gleich anfangs war, oder es rührt von einer mitwirkenden Nebenurſache her, gegen die das Queckſilber nichts vermag, oder der Zufall iſt blos örtlich, und erfordert örtliche Mittel.

Oft iſt es während der Anwendung der allgemeinen Heilungsart nöthig, auch auf verſchiedene mit der Luſtſeuche verbundene Zufälle Rückſicht zu nehmen, und ſie einzeln und äuſſerlich zu behandeln. Die Behandlung der gemeinſten Zufälle will ich hier ſo kurz als möglich anführen, da die Behandlung der Hauptzufälle ſchon unter eigenen Artikeln angegeben worden iſt.

Zuweilen iſt die Luſtſeuche mit einer heftigen Entzündung oder heftigem Fieber vergeſellſchaftet, das bisweilen nur einige, bisweilen aber auch zwanzig bis dreyſſig Tage dauert. So lange das Fieber in ſeiner Feſtigkeit fortdauert, darf man keine Queckſilberarzneyen anwenden, ſondern man muß die veneriſche Entzündung oder das veneriſche Fieber eben ſo behandeln, wie jedes allgemeine anhaltende Fieber; daher iſt es nothwendig, den Kranken nach Beſchaffenheit der Kräfte Ader zu laſſen, und ihnen verdünnende, kühlende, und dergleichen Abführungsmittel nach den Regeln der Kunſt zu geben, bis das Fieber gehoben iſt. Zuweilen läßt das Fieber nach, und man vermerkt einen häufigen ſtinkenden Schweiß, oder es geht vieler ſtinkender, trüber, brennender Harn ab; in dieſem Fall läßt man den Kranken fleiſſig Eibiſchwurzelabſud, oder die oben beym Gebrauch des Sublimats für den Winter angerathenen Beymittel trinken. — Zuweilen entſteht bey der Abnahme des Fiebers, über den ganzen Leib ein röthlicher frieſelartiger Ausſchlag, der beſonders des Nachts ſehr juckt: wenn die oben empfohlnen Eibiſchwurzeltränke nicht helfen, und der Kranke des Abends matter, heiſſer und unruhiger wird, ſo reicht man die oben empfohlnen auflöſenden ſchweißtreibenden Getränke aus Klettenwurzel, Sandriedgraswurzel, Graswurzel, Algrenkenſtengel, Sarſaparillwur-

zel u. ſ. w. und fährt damit ſo lange fort, bis ein erfolgter ſtinkender Schweiß oder Harn den Ausſchlag vermindert. Wenn das Fieber gehoben, und heftige Kopfſchmerzen, Gliederreiſſen, Beinſchmerz oder andere veneriſche Zufälle entſtehen, ſo muß man die oben empfohlnen Queckſilbermittel anwenden.

Als beſondere Zufälle der Venusſeuche ereignen ſich zuweilen Schmerzen und Krämpfe in den Gliedern und im Kopf, ſowohl des Tags über als zur Nachtszeit, und dieſe gleichen ſehr den rheumatiſchen Schmerzen, ſo daß es oft ſchwer iſt, ſie von dieſen zu unterſcheiden. Sie ſchweifen entweder herum, oder ſizen an einer Stelle feſt. In ſolchen Fällen muß man beſonders auf die vorhergegangenen veneriſchen Zufälle und auf die dabey angewendete Heilart Rückſicht nehmen, ob nämlich die Kur gehörig geſchehen iſt. Manchmal ſind ſie einem Ueberbleibſel des veneriſchen Giftes zuzuſchreiben, und dann iſt Queckſilber nöthig. In zweifelhaften Fällen muß man die Schmerzen erſtlich als rheumatiſche behandeln, und wenn ſie denn nicht nachlaſſen, ſo hat man viele Urſache, ſie als veneriſche anzuſehen. Gemeiniglich erſcheinen ſie zuerſt im vordern Theil der Schienbeinröhre, und dann verbreiten ſie ſich weiter. Als ein dieſe Schmerzen ſehr erleichterndes Mittel rühmt man ein Dekokt von der Seidelbaſtwurzelrinde (Daphne gnidium), wovon ſie ſogar oft gehoben werden ſollen. Man nimmt drey Quenten von der friſchen Wurzel, und kocht ſie in drey Nöſel Waſſer, bis ein Nöſel eingekocht iſt. Dieſes Mittel leiſtet in den Fällen gute Dienſte, wo die Schmerzen ſo heftig ſind, daß ſie den Kranken ſchwächen, und wo man doch nicht gleich zu den Queckſilbermitteln ſchreiten kann. Liegt die Urſach offenbar in einer plözlich gehemmten Ausdünſtung während einer Queckſilberkur, ſo muß man zugleich warme Bäder und öfteres Reiben des Körpers, ingleichen ſchweißtreibende Mittel verordnen. Iſt es aber nöthig, die Kur mit Queckſilber zu unternehmen, ſo kann man hier eine gelinde Heilmethode anwenden, ſo daß der Kranke nicht immer das Zimmer hüten darf. Bedient man ſich der Queckſilberſalbe, ſo darf man ſie nicht auf den ſchmerzhaften Ort einreiben, weil die Schmerzen davon ver-

gehn könnten, ohne daß das veneriſche Gift ſelbſt vernichtet wäre. Den leidenden Theil ſelbſt muß man mit einem Stück Flanell, oder einem auf Leder geſtrichenen Pflaſter wohl bedecken, damit ihn die Luft nicht berühre, und dieſe Regel iſt von groſſer Wichtigkeit, indem man, bey deren Vernachläſſigung zuweilen mit der Heilung nie zu Stande kommt.

Zuweilen aber rühren dieſe Schmerzen von dem unvernünftigen Gebrauch des Queckſilbers her, und es iſt kein veneriſches Gift mehr im Körper, und hier thut das Queckſilber offenbar Schaden. In dieſem Falle muß man warme Bäder, öfteres Reiben des Körpers, und immer ſtärkende mit Spießglas verſezte Mittel verordnen.

Veneriſche Augenentzündungen werden in hitzige, und chroniſche unterſchieden. Bey der hitzigen iſt die Entzündung groß und der Schmerz heftig, weit heftiger, als bey Augenentzündungen von andern Urſachen; die chroniſche, die weit gewöhnlicher, als die hitzige iſt, iſt in ihrem Fortgange nur langſam, wenig oder gar nicht ſchmerzhaft, und das entzündete Auge hat eine dunkelrothe Farbe; die Augenlider haben auch ein beſondres blaues Anſehen, und es fällt ihre Farbe etwas ins Röthlichte. Von der Heilung derſelben iſt unter Ophthalmia und auch Gonorrhoea bereits geſagt worden.

Eine veneriſche Thränenfiſtel iſt oft mit einem Beinfras verbunden, zuweilen aber auch ohne demſelben. Auch hier wird der Gebrauch der Queckſilbermittel erfordert, oft iſt aber auch dabey eine chirurgiſche Behandlung unumgänglich nöthig; ſiehe Fiſtula lacrymalis.

Die veneriſche Taubheit iſt immer mit einem andern veneriſchen Zufall verbunden. Dieſer Zufall iſt nicht allemal durch Queckſilber zu heben, und iſt oft unheilbar.

Veneriſche Geſchwülſte auf dem haarigten Theil des Kopfs und im Nacken ſind hart, ſo groß wie eine Erbſe, und ſitzen gleich unter der Haut. Gemeiniglich ſind ſie mit einem Schorf bedeckt, verurſachen keine Schmerzen, ſo daß ſelbſt der Kranke ſie ſelten bemerkt. Selten ſind ſie allein, ohne mehrere veneriſche Zufälle, vorhanden. Sind ſie mit

andern veneriſchen Zufällen verbunden, ſo werden ſie gemeiniglich durch die Hauptkur geheilt; ſind ſie aber allein vorhanden, ſo wendet man eine gelinde Queckſilberkur an, und erhält die äuſſere Oberfläche durch ein gelindes Cerat oder Salbe weich und biegſam.

Die veneriſche Blindheit entſteht nach einer veneriſchen Augenentzündung, und iſt in den meiſten Fällen unheilbar, weil der Bau des Auges gänzlich verändert iſt. Wenn aber von einer veneriſchen Augenentzündung eine Verdickung oder Verdunkelung der äuſſern Lage der Hornhaut entſtanden iſt, dann kann man den verdunkelten Theil wegnehmen. Dieſe Art der Blindheit iſt aber ſehr ſelten.

Veneriſche Naſenpolypen entſtehen zuweilen nach einem veneriſchen Beinfras der Naſenbeine. Dem Kranken muß man ſo lange Queckſilbermittel verordnen, bis man glauben kann, daß das veneriſche Gift nun zerſtört iſt, und alsdann kann man erſt die Operation unternehmen; man ſehe unter Polypus.

Bey einer veneriſchen Halsentzündung muß man, zumal wenn das Fieber ſehr heftig iſt, die allgemeine entzündungswidrige Heilart anwenden, und ſie ſo lange fortſezen, bis das Fieber aufhört. Alsdann läßt man den Kranken, zumal wenn die Röthe im Hals noch hartnäckig bleibt, ſich fleiſſig mit folgendem Aufguß gurgeln: man gießt auf zerſchnittenes Lachenknoblauchkraut (Herb. ſcordii) ein Loth, Brunnenwaſſer ein Pfund, ſeiht es durch, und ſezt hernach hinzu Queckſilberſublimat ſechs Gran, Roſenhonig drey Loth. Dieſer Abſud iſt auch bey hartnäckigen, unreinen, ſpadichten Hals- oder Gaumengeſchwüren nüzlich, wenn man den Mund oft damit ausſpület. Auch kann man dergleichen Geſchwüre mit einer Salbe aus einer Quente Schierlingsextrakt und zwey Loth gereinigten Honig beſtreichen und einpinſeln; dieſe Schierlingsſalbe wird noch wirkſamer, wenn man noch ſechs Gran fein gepülverten Queckſilberſublimat genau damit vermiſcht. — Bey den Geſchwüren im Munde aber muß man wohl unterſuchen, ob ſie wirklich veneriſch, oder ſkorbutiſch oder eine Folge der Wirkung des Queckſilbers auf den Mund ſind. Nur im erſten Falle werden ſie durch Queckſilber ge-

heilt, in den zwey lezten Fällen hingegen dadurch verſchlimmert. Manchmal ſitzen die Geſchwüre ſo tief unten im Rachen, daß man ſie nicht ſehen kann, ſo daß die Krankheit zuweilen verkannt wird, und man die daher rührenden Beſchwerden einer andern Urſache zuſchreibt.

Bey bösartigen veneriſchen Naſengeſchwüren läßt man den Kranken einen Schierlingskrautabſud mit Roſenhonig vermiſcht öfters in die Naſe ziehen, oder man ſprizt ihn gelind in das Naſengeſchwür ein.

Zuweilen entſteht ein ſchuppigter Ausſchlag an den Händen, welcher Schrunden und Spalten nachher verurſacht, welche denen, ſo von Kälte entſtehen, gleichen. Auch hier muß das Queckſilber eine lange Zeit fortgeſezt werden, bis man eine deutliche, obgleich leichte Wirkung bemerkt.

Die veneriſchen Hautkrankheiten ſind oft ſehr hartnäckig, und hier verdient vor allen andern Mitteln der Sublimat den Vorzug, auch ſind Bäder ſehr nüzlich. Bey ſehr hartnäckigen Hautfehlern iſt der örtliche Gebrauch des Queckſibers durchaus nöthig; man ſehe auch unter Condyloma.

Bisweilen entſtehen während der Kur der Seuche Karunkeln oder ſchwielichte Geſchwüre in der Harnröhre, oder ſie bleiben nach der Heilung der Seuche zurück. Die Gegenwart der Karunkeln oder der Gewächſe in der Harnröhre erkennt man aus dem äuſſerlichen Gefühl, aus dem Stillſtehen des Harns, der plözlich mitten im Lauf unterbrochen wird, und wenn der Harn in einem getheilten oder ſehr dünnen Strahl oder auch nur tropfenweiſe abgeht. Eben daran erkennt man auch die ſchwielichten Geſchwüre, bey welchen überdies noch beſtändig, inſonderheit wenn man hinter der Stelle des Geſchwürs die Harnröhre drückt, eine dicke unreine Materie aus der Harnröhre fließt. Das beſte Mittel, dergleichen Harnröhrenfehler zu erkennen, geben wohl die einfachen Wachskerzen. Gegen beyde Fehler kann man Kalkwaſſer, entweder allein oder mit Franzoſenholz abgekocht und mit verſüßtem Queckſilber verſezt einſpritzen, oder man vermiſcht mit dem Kalkwaſſer etwas von der Aegyptiakſalbe. Die oft nach dergleichen Einſpritzungen entſtehenden Schmer=

zen lindert man, wenn man nachher Milch oder dünnen arabiſchen Gummiſchleim einſpritzt. Wenn dieſe Einſpritzungen nicht helfen, ſo muß man die Kerzenkur, man ſehe unter Candela, anwenden. Bisweilen werden die Gewächſe ſo groß, daß ſie aus der Hornröhre herauswachſen; alsdann muß ſie der Wundarzt nach den Regeln der Kunſt wegnehmen.

Die veneriſche Harnverhaltung entſteht entweder von einer Entzündung und krampfhaften Verſchlieſſung des Blaſenhalses nach einem geſtopften Tripper, oder von einer chroniſchen Verengerung eines Theils der Harnröhre, oder von der Anſchwellung der Proſtata, oder endlich von einer Narbe oder einem ſchwammichten Auswuchs in Folge eines Geſchwürs der Harnröhre. Da hier zuförderſt die Einbringung des Catheters nöthig iſt, ſo hat man bey ſelbiger in dieſen Fällen allerhand Regeln zu beobachten. Manchmal erleichtert man ſich die Einbringung des Catheters ſehr, wenn man zuvor Ader läßt. Sobald man ein Hinderniß antrift, muß man nicht Gewalt brauchen, indem zuweilen das Hinderniß ein Krampf iſt, der nach einigen Augenblicken aufhört, und dem Inſtrumente den Fortgang verſtattet. Durch Anwendung einiger Gewalt wird der Reiz, der Krampf, und mithin die Schwierigkeit, den Catheter einzubringen, vermehrt. Manchmal iſts unmöglich, den Catheter einzubringen, indem der Kranke liegt, und hier muß man die Lage des Kranken auf mancherley Art verändern, da denn der Catheter oft ſehr leicht eingebracht werden kann. Iſt die Harnröhre ſo enge, daß der Catheter auf keine Art und Weiſe eingebracht werden kann, ſo verſucht man es mit einer dünnen Darmſaite, und ja darf man nicht den Catheter unbehutſam einbringen, damit er die Harnröhre nicht verleze, indem durch die Wunde das bisher örtliche Gift leicht eingeſaugt wird, und der Kranke in Gefahr iſt, die allgemeine Luſtſeuche zu bekommen.

Iſt die Ausleerung des Urins nicht dringend nothwendig, ſo kann man vor der Einbringung des Catheters andre gelindere Mittel, den Harnabgang wieder herzuſtellen, verſuchen. Unter dieſen ſind vorzüglich das warme Bad, oder Dampfbad, oft wiederhohlt, und Klyſtire mit ſtarken Doſen

Mohnſaft zu empfehlen. Einmal wurde eine ſolche Iſchurie durch eine gebratne Zwiebel, die man aufs Mittelfleiſch legte, innerhalb zwey Stunden gehoben.

Um eine neue Anhäuffung des Urins zu verhüten, muß man einen biegſamen Catheter einbringen; man ſehe unter Catheter. Hienächſt muß die Krankheit gründlich geheilt, nämlich ihre Urſach gehoben werden. Iſt ein geſtopfter Tripper die Urſach, ſo muß derſelbe durch die unter Gonorrhoea angezeigten Mittel, durch Dampfbäder, Einreiben des flüchtigen Liniments ins Mittelfleiſch u. ſ. w. wieder zum Fluß gebracht werden. Während des Gebrauchs dieſer Mittel muß, um eine Hodengeſchwulſt zu verhüten, ein Tragbeutel angelegt werden. Auch thun hier Brechmittel manchmal ſehr gute Dienſte. Nach der Heilung dieſer Art Iſchurie iſt es immer nöthig, Queckſilber wegen des während der Krankheit eingeſaugten Giftes zu gebrauchen.

Iſt eine Verengerung der Harnröhre an der Harnverhaltung Schuld, ſo müſſen Wachskerzen, man ſehe unter Candela, angewendet werden. Iſt die Harnröhre ſo enge, daß auch nicht einmal eine Darmſaite eingebracht werden kann, ſo muß die Harnröhre hinter der verengerten Stelle geöffnet, und dann die verengerte Stelle ſelbſt durchſchnitten werden. Gemeiniglich iſt in allen dieſen Fällen am Ende der innere Gebrauch des Queckſilbers nöthig.— Von der Verengerung von einer Karunkel, Auswachs oder Geſchwulſt in der Harnröhre iſt bereits vorher geſagt worden.

Die **veneriſchen Knoten** (Nodi) ſind gemeiniglich ſchmerzhaft, zuweilen aber auch nicht. Sie entſtehen an eben den Theilen, an welchen die veneriſchen Knochenſchmerzen entſtehen, und folgen gemeiniglich auf dieſe, doch findet man ſie zuweilen auch an andern Knochen, auch an den Ribben. Man muß ſie, ſo wie die Schmerzen, mit Queckſilbermitteln behandeln, und dieſe ſo lange fortſetzen, bis alle Schmerzen vergangen ſind. Vor und während des Gebrauchs des Queckſilbers kann man zugleich als ein vorzügliches Mittel einen Trank von der Kellerhalswurzelrinde gebrauchen. Man kocht nämlich zwey Loth von ſelbiger in zwölf Pfund Brunnenwaſſer, bis der dritte Theil eingekocht iſt, am Ende des Kochens

thut man noch zwey Loth zerſchnittenes Süßholz hinzu und läßt es noch einigemal mit aufkochen, alsdenn ſeiht man den Abſud durch, und läßt den Kranken des Tags viermal, jedesmal ein halbes Pfund davon trinken, und wenigſtens vier Wochen damit fortfahren. Als vorzüglicher rathen einige ſtarke Dekokte von Guajak an. Auf den Knoten ſelbſt kann man das Ceratum mercuriale legen, oder ihn früh und Abends mit in Weingeiſt aufgelöſtem Sublimat (acht Gran Sublimat in einem Pfund Weingeiſt) waſchen. — Gegen alle harte veneriſche Geſchwülſte rühmt man zur Beförderung der Zertheilung durch die innerliche Kur, noch das Räuchern mit Zinnober; man ſtreut nämlich Zinnober auf glühende Kohlen, und läßt den Rauch davon durch einen Trichter an die Geſchwulſt gehen. Man kann auch Blaſenpflaſter auf die Geſchwulſt legen.

In Fällen, wo die Knoten den Queckſilbermitteln nicht bald weichen, oder bey Perſonen, wo man die obigen Mittel nicht gleich anfänglich gebrauchen kann, macht man in den Knoten einen tiefen Einſchnitt bis auf den Knochen, und verbindet die Wunde ganz leicht, die dann gemeiniglich ſehr bald heilt. Eben ſo wird ein Einſchnitt erfordert, wenn ſich Eiter in der Geſchwulſt angeſammlet hat.

Der veneriſche **Beinfras** wird, wie jeder anderer, wovon unter Caries nachzuſehen iſt, in Anſehung der chirurgiſchen Hülfe behandelt. In allen Gattungen des veneriſchen Beinfraſes aber muß die Heilung durch kräftige und lange fortgeſezte Queckſilbermittel bewirkt werden. Am beſten wählt man die gelindeſten, damit man ſie länger anwenden kann; ſie müſſen aber keinen Speichelfluß erregen, denn dieſer würde, da er ſchwächt, den langen Gebrauch des Queckſilbers verhindern, und wozu mehrentheils eine Zeit von zwey Monaten gehöret. Zugleich iſt der Gebrauch eines Dekokts von der Sarſeparille, täglich zu einem halben Nöſel, drey oder viermal genommen, ſehr heilſam; auch iſt eine nährende verdünnende Diät erforderlich.

Oft hat beym Beinfras und auch bey den Schmerzen in den Gelenken, nach fruchtlos angewendeter Queckſilberkur, ein Trank aus ſechs Loth Sarſeparillenwurzel mit vier Pfund

Waſſer bis auf die Hälfte eingekocht, und binnen vier und zwanzig Stunden verbraucht und eine Zeit lang fortgeſezt, noch allein geholfen; auch kann man auf den Beinfras äuſſerlich mit dieſem Dekokt befeuchtete Kompreſſen legen. Andere halten das Pulver von der Sarſeparille für weit wirkſamer, als die Abkochung deſſelben. Noch andere haben die Sarſeparille ohne einigen Nutzen gebraucht, dagegen aber beſſere Wirkung von den Säften friſcher Kräuter geſehen, nur müſſen ſolche vorzüglich im Frühjahr, und deſto länger gebraucht werden, wo mehrere Uebel ſich vereinigen. Kranke, die nach dem Gebrauch der Kräuter das Uebel nicht gänzlich verlieren, werden nach dem zweyten Gebrauch mehrentheils davon befreyet.

Die Knochengeſchwülſte zeigen faſt immer den heftigſten Grad des veneriſchen Uebels an, und dieſe laſſen ſich oft weder durch den Sublimat, noch durch die Einreibungen heilen. Am beſten iſts, gar keine äuſſerliche Mittel während der allgemeinen Kur anzuwenden. Wenn ſie ſehr ſchmerzhaft ſind, thut der Mohnſaft in groſſen Doſen mit ſalzigen Queckſilberbereitungen herrliche Dienſte. Bleiben die Knochengeſchwülſte übrig, wenn der Kranke auſſerdem völlig geheilt ſcheint, ſo iſts am beſten, das ſchadhafte wegzunehmen; man ſehe unter Exoſtoſis.

Von den **veneriſchen Geſchwüren** ſehe man unter Ulcera venerea.

Es verſteht ſich, daß man jede andre Krankheit, an welcher ein Luſtſeuchenkranker leidet, vorher heile, ehe man die Queckſilberkur mit ihm anfängt; auch wenn während der Kur ſelbſt ihn eine andre Krankheit befällt, ſo muß die Queckſilberkur aufgeſchoben, und die andre Krankheit erſt geheilet werden. Es iſt merkwürdig, daß die Jahrszeiten und epidemiſche Conſtitutionen auch auf die Luſtſeuche Einfluß haben, und daß dem zu Folge gewiſſe veneriſche Zufälle in gewiſſen Jahrszeiten häufiger ſind, die alsdenn nicht blos durch Queckſilbermittel geheilet werden können, ſondern wo man die gegen die Natur der Epidemie hülfreichen Mittel mit der Queckſilberkur verbinden muß.

So geſchieht es auch zuweilen, daß Perſonen, die vordem einmal veneriſche Krankheiten gehabt haben, von denen ſie dem Anſcheine nach gänzlich geheilt ſind, nach einigen Monaten, ja Jahren anfangen mager zu werden, und Huſten, Auswurf, ein ſchleichendes Fieber, und alle Zufälle der Lungenſchwindſucht bekommen. In ſo fern nun dieſe Zufälle von einem zurückgebliebnen verborgnen veneriſchen Gifte herrühren, ſo weichen ſie auch nur dem wiederholten ernſtlichen Gebrauche des Queckſilbers.

Im allgemeinen rathen erfahrne Aerzte, ſichs bey veneriſchen Kuren nicht einfallen zu laſſen, durch dieſelbe Methode heilen zu wollen, die ſchon einmal fruchtlos an dem Kranken verſucht worden iſt.

Andre Abhandlungen über den veneriſchen Tripper und die veneriſchen Krankheiten, Leipzig 1781.

Aſtruc's Abhandlungen aller Venuskrankheiten, Frankfurt und Leipzig 1764.

Faber vollſtänd. Abhandlung von der Erkenntniß und Kur der veneriſchen Krankheiten, Kopenhagen 1777.

Gardane praktiſche Unterſuchung, der bey der Heilung der Venusſeuche gebräuchlichen verſchiedenen Arten, Sorau 1777.

Hausmanns Streitſchrift von den verlarvten veneriſchen Krankheiten, ſehe man in Weizens neuen Auszügen aus Diſſertationen für Wundärzte, Band X. Seite 71.

von Horne, Abhandlung von den verſchiednen Methoden, das Queckſilber in den veneriſchen Krankheiten zu gebrauchen, Leipzig 1782.

Kühns Kurart der veneriſchen Krankheiten, wie auch des Samens und weiſſen Fluſſes, Breslau 1785.

Noſe über die Behandlung des veneriſchen Uebels, Augſpurg 1783.

Plenks Lehre von den veneriſchen Krankheiten, Wien 1780.

Syringa, Sipho, Fr. Syringue, eine Spritze; ſiehe Sipho und unter Iniectio.

Syringotomia, die Fiſtelſchneidung. Wird geſagt von der Operation der Maſtdarmfiſteln, wenn man mit einem beſondern Werkzeug den Schnitt machte.

Syringotomus, Fr. Syringotome, ein Fiſtelmeſſer. Wird ein zum Schneiden der Maſtdarmfiſteln gebräuch

liches Werkzeug genannt. Die mancherley vorhin im Gebrauche geweſene ſind alle, wegen ihrer Schädlichkeit, verworfen worden. Neuerlich hat Herr Pott 1) ein ſehr einfaches bekannt gemacht.

T.

Talpa, Talparia, Topinaria, Fr. la Taupe, die blinde Kopfgeſchwulſt, der Hauptmaulwurf, Maulwurfsgeſchwulſt, Speckbeule am Kopf. Iſt eine nicht ſonderlich ſchmerzende Geſchwulſt am haarigten Theil des Kopfs, welche wie ein Maulwurf unter der Erde unter den Hauptdecken die Hirnſchale abfrißt, und meiſtentheils eine weißlichte Materie in ſich hält. Sie gehört unter diejenige Gattung der Balggeſchwülſte, die man Breygeſchwülſte nennt.

Taraxis, rothe Augen, geringe Augenentzündung. Iſt die leichte Entzündung der zuſammenfügenden Haut, welche ohne Fieber oder Hitze, und ohne ſonderliche Schmerzen iſt, und zuweilen ſich auf die Augenlider erſtreckt; man ſehe unter Ophthalmia.

Tartarus oder Tartarum dentium, Fr. Tartre ou Tuf ſur le dents, der Weinſtein der Zähne, Zahnſtein; ſiehe Odontolithos.

Taxis, die Zurückſchiebung der Brüche. Iſt diejenige Operation, da man ein herausgefallenes Stück Darm oder Netz bey einem Bruch wieder hineinbringt; man ſehe unter Hernia incarcerata.

Tela, iſt ſo viel, als Albugo oculi.

Telephium, das telephiſche Geſchwür. So wurden ſehr bösartige und langwierige Geſchwüre genennet.

Tenaculum, ſiehe unter Hamus.

Tenta, iſt ſo viel, als Mela, oder Turunda.

Tentigo, iſt ſo viel, als Priapiſmus.

1) Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Wundarzneykunſt, Seite 97. Oder in Potts Abhandlungen von der Thränen- und Maſtdarmfiſtel, Seite 97.

Terebella, Terebra, Terebrum, iſt ſo viel: als Trepanum.

Terebratio, iſt ſo viel, als Trepanatio.

Teredo, Teredum, Fr. Carie ou Vermoulissure des os, der Knochenwurm; ſiehe Spina ventoſa.

Terminthi, ſiehe Therminthi.

Testiculus venereus, Fr. Teſticule venerien, Sand- oder Venusballen, Venushode; ſiehe unter Hernia humoralis.

Testudo, eine Schildkrötengeſchwulſt. Iſt, ſo wie die Talpa, eine Art der Balggeſchwülſte am haarigten Theil des Kopfs, groß, weich, wenigſtens nicht ſonderlich hart, breit wie eine Schildkröte, anfangs nur einer Kaſtanie groß, zulezt wie ein Hünerey. Es ſteckt eine weiche Materie darinn, daher ſie von einigen unter die Honiggeſchwülſte (Meliceris) gerechnet wird. Sie ſizt ſo feſt auf der Hirnſchale, daß ſie dieſelbe gemeiniglich ſo angreift, daß der Beinfras entſteht. Von der Behandlung ſehe man unter Tumores cyſtici.

Testudo, Fr. la Tortuë, die Schildkröte, Schnecke, Knieſchildkrötenbinde. Iſt eine einköpfigte, drey Zoll breite, und ſechs bis acht Ellen lange Binde, ſo mehrentheils bey Verrenkungen des Knies gebraucht wird.

Tetanus, Fr. Tetanos, der Todtenkrampf, die Steifſucht, der Tetanus. Im allgemeinen Verſtande verſtehet man darunter eine jede krampfhafte Zuſammenziehung aller Muſkeln des ganzen Körpers, wobey meiſtentheils, jedoch nicht immer, das Bewußtſeyn fehlet.

Eigentlich theilt man den Tetanus in folgende Hauptarten. 1) Tetanus im ſtrengen Sinn, iſt eine krampfhafte Zuſammenziehung der Muſkeln des Rumpfs und der Glieder, ſo daß der Körper der Länge nach ausgeſtreckt, hart und unbeweglich, und mit einem heftigen Schmerz, ſo wie auch beſchwerlichem Athemholen begleitet iſt. 2) Opiſthotonus, iſt die krampfhafte Zuſammenziehung derjenigen Muſkeln, die den Kopf nach dem Rückgrat zurückziehen. 3) Emproſthotonus, iſt die krampfhafte Zuſammenziehung der Muſkeln, die den Kopf nach der Bruſt ziehen. 4) Spaſmus maxillae inferioris, iſt diejenige Art, wo der untere Kinnbacken gegen

den obern gezogen wird, und der Mund faſt durch keine Gewalt geöffnet werden kann. Zuweilen kommen alle dieſe Arten in einer und eben derſelben Krankheit vor. Auſſerdem bemerkt man noch den Krampf der Geſichtsmuſkeln, ſo das ſardoniſche Lachen, Riſus ſardonius; und den Krampf derjenigen Geſichtsmuſkeln auf einer Seite, welche das Geſicht und den Mund nach einer Seite nur hinziehen, ſo der Hundskrampf, Spaſmus cynicus, genannt wird. Ueberdies können alle Theile einzeln vom Krampfe befallen werden; denn man beobachtet oft nur an einem Auge, an dem männlichen Gliede, am Halſe, an der Zunge u. ſ. w. einzelne Krämpfe.

Alle dieſe Krämpfe ſind oft die Folge eines verlezten Nervens. Die nächſte Urſach iſt eine vermehrte Reizbarkeit der Muſkelfaſern, welches geſchiehet, wenn eine Nerve halb getrennt, heftig und lange Zeit angeſpannt, ſcharf unterbunden, oder auch nur mit einem Aezmittel berühret wird. Der Kinnbackenkrampf iſt daher ſehr oft die Folge der Kopfwunden, Geſichtswunden, der Amputationen, der Wunden in der Herzgegend, der Beinbrüche und Verrenkungen, wobey die Gelenkbänder zerriſſen ſind. Die Nachtkälte, ein heiſſer oder fauler Himmelsſtrich und die Seeluft ſind, auch bey ſonſt nicht gefährlichen Wunden, eine Gelegenheitsurſache zum Kinnbackenkrampf und Tetanus.

Zur Heilung des Tetanus wird hauptſächlich erfordert, die Urſache wegzuſchaffen, welche den Nerven reizt, oder die Wirkungen abzuſchaffen, welche ein gereizter Nerve hervorbringt. Iſt der Krampf von einem geſpannten oder halb zertrennten Nerven entſtanden, ſo muß man ſolchen entzwey ſchneiden, und zwar wenn man deſſen Lage in der Wunde nicht weiß, oder wegen allzuſtarker Aufſchwellung der Wunde nicht hinzukommen kann, muß man in dieſem Falle die Wunde ſowohl auf- und abwärts, als auch in die Quere erweitern, um den verlezten Nerven gewiß abzuſchneiden. Wo Verlezzungen der Sehnen die Urſach ſind, ſucht man ſie zu zerſchneiden, oder den gegenwärtigen Reiz durch erweichende Umſchläge und Mohnſaft zu heben. Iſt eine ſcharfe Unterbindung des Nervens die Urſach, z. B. nach der Amputation, nach der Operation einer Pulsadergeſchwulſt, oder der Kaſtration:

ſo muß man die Unterbindung abnehmen, oder wenn der Faden ſchon eingeſchnitten hat, den Nerven über der Ligatur, wenn es die Umſtände verſtatten, abſchneiden. Iſt aber auch die Entzweyſchneidung fruchtlos gemacht worden, ſo wäre noch das Abnehmen des Gliedes übrig, welches aber nicht eher, als nach dem fruchtloſen Gebrauch des Mohnſafts unternommen werden darf.

In den Anfällen des Tetanus bedient man ſich der warmen erweichenden Bäder, ölichter Breyumſchläge, erweichender Klyſtire und beruhigender Getränke, ingleichen ölichter Einreibungen, beſonders wird das mit Laudanum und Kampfer vermiſchte Baumöl angerühmt, um ſolches in die vom Krampfe zuſammen gezogenen Theile einzureiben; auch könnte man das Bilſenſamenöl anwenden. Am allerwirkſamſten aber hat ſich bey dem Tetanus der anhaltende Gebrauch des Mohnſafts erwieſen, welcher aber ohne Unterlaß gebraucht und wenigſtens alle zwey Stunden zu Einem Gran, ſo lange als der Krampf anhält, gegeben werden muß. Bey Nachlaſſung des Krampfs darf aber der Gebrauch des Mohnſafts nicht ſogleich gemindert oder gar unterlaſſen werden, weil man ſonſt Gefahr läuft, den Krampf ſich von neuem verſchlimmern, oder zurückkehren zu ſehen. Noch nützlicher hat man den Mohnſaft gefunden, wenn ſolcher mit Biſam oder auch mit Chinarinde verſezt worden iſt. Mit Chinarinde kann man auch bey Verwundungen dem Tetanus zuvorkommen. Iſt der Puls ſtark und voll, ſo kann man ein oder zweymal zur Ader laſſen, welches man aber unterlaſſen muß, wenn die Krankheit von Erkältung entſtanden iſt, in welchem Falle man alles von warmen Bädern und gelinde ſchweißtreibenden Mitteln erwarten muß. — Das Binden der Gliedmaſen und das Brennen des verwundet geweſenen Orts, rühmt man ebenfalls als ein Mittel wider den Kinnbackenkrampf.

Auf der Inſel Bourbon, wo der Tetanus ſo endemiſch iſt, daß er ſogar auf die ſchon gänzlich geheilten Wunden erfolgt, wenn ſich der Kranke der Luft oder dem kalten Waſſer ausſezt, ſoll die Heilung öfters auf

folgende Art gelingen. Die mit dem Krampfe behafteten Gliedmaſen müſſen mit einer Binde feſt umbunden, und alle von Krämpfen leidende Theile mit einem warmen Tuche gerieben werden: innerlich werden herzſtärkende, ſchweißtreibende Mittel gegeben, und weichen die Krämpfe dieſen Mitteln nicht, ſo muß die Narbe der bereits geheilten Wunde mit einem glühenden Eiſen wieder eröffnet werden.

Nach Beobachtungen hat ſich das Einreiben der Queckſilberſalbe, etliche Wochen hindurch, zuweilen heilſam erwieſen, in Fällen, wo man keine offenbare Urſache finden konnte. — Man hat auch in neuern Zeiten viel Hülfe vom äuſſerlichen Streichen mit dem Magnet verſprochen, welches, wenigſtens beym fruchtloſen Gebrauche aller übrigen Mittel, beſonders beym Kinnbackenkrampf der von Erkältung entſtanden iſt, verſuchet werden könnte.

Daß aber auch oft die Urſach des Tetanus in ganz andern Umſtänden zu ſuchen iſt, beweiſt die lehrreiche Beobachtung des Herrn Dr. Plenciz 1), da am vierten Tag nach der Extirpation einer Speckgeſchwulſt ein Kinnbackenkrampf entſtund, welcher auch nach dem ſechſten Tage den Kranken tödtete. Bey der Unterſuchung des Leichnams entdeckte man die Urſach, nämlich Unreinigkeit in dem Magen und den Gedärmen. Er bemerkt dabey, daß der Wundarzt die krampfhaften Zufälle, welche nach Operationen oder Verwundungen entſtehen, für Folgen verlezter oder unterbundner Nerven, oder flechſichter Theile halte, und ſich oft irre. Oft entſtehn ſie ganz allein von gallichten Schärfen, die ſich ſo gern und oft zu Wundfiebern geſellen: und nicht der in dieſen Fällen ſo ſehr gerühmte Mohnſaft, ſondern ein Brechmittel allein kann das Uebel heben. Herr Hofrath **Richter** merkt dabey an, daß dieſes eine ſehr wichtige Anmerkung ſey, aus der man zugleich erklären könne, warum zu einerley Art von Wunde oder Operation, ſich manchmal der Krampf geſelle, manchmal nicht: warum eine angelegte Unterbindung manchmal Zuckungen verurſache, manchmal nicht. Ueberhaupt, wenn der Mohnſaft

1) **Richters** chirurg. Bibl. 6ter Band, S. 573.

ſolche Kranken ſehr ſchläfrig mache, ſey es immer ein Zeichen, daß er der Krankheit nicht angemeſſen ſey. Je mehr er wirklich auf den Fall paſſe, deſto weniger Schläfrigkeit errege er. — Dieſe Beobachtung iſt aber auch in dem Betracht wichtig, da ſie von der Nothwendigkeit, auch beym beßten Anſcheine äuſſerlicher Verwundungen auf die erſten Wege zu ſehen, zeigt, und welches Wundärzten nicht oft genug wiederhohlet werden kann, wovon auch bereits unter Evacuantia geſagt worden iſt.

Theoria chirurgica, Fr. Theorie de la chirurgie, die Theorie der Wundarzneykunſt; ſiehe unter Chirurgia.

Therapia, Fr. Thérapie, die Heilkunſt, Therapie. Iſt derjenige Theil der Wundarzneywiſſenſchaft, welcher zur Kenntniß der allgemeinen bey Heilung der Krankheiten zu beobachtenden Regeln, und der dabey zu gebrauchenden Mittel führet.

Therminthi, die Erbſenblattern, Hundsblattern, Schälblaſen. Sind entzündete und ſchmerzhafte Puſteln, welche purpurroth mit ſchwarzen Spitzen, und an Geſtalt und Gröſſe den Erbſen ähnlich ſind, daher ſie hin und wieder den Namen Erbſenblattern haben. Eigentlich ſind ſie, des ſchreckhaften Anblicks ungeachtet, nicht brandig, jedoch werden ſie es zuweilen: meiſtentheils aber fällt die Kruſte den dritten oder vierten Tag ab, daher man ſie auch Schälblaſen nennt. Sie entſtehen von einer faulichten Schärfe, welche man durch Säuren und antiphlogiſtiſche Laxanzen zu heben ſuchen muß.

Mit dieſem Ausſchlag werden oft Gefangene, die lange in Kerkern geſeſſen, behaftet: freye Luft iſt hier vorzüglich, und nebſt bemeldeten innerlichen Mitteln, zum äuſſern Gebrauch die Fieberrinde dienlich.

Thlasis oder Phlasis, Depressio cranii, Fr. Dépreſſion du crane, die Eindrückung der Hirnſchale. Iſt eine ſolche Kopfverletzung, wo die Knochen einen Eindruck mit oder ohne einen Bruch erhalten haben. Daß dergleichen Eindrücke nicht allein bey Kindern, ſondern auch bey

Erwachſenen möglich ſind, beweiſt Herr Camperton 1) mit verſchiednen Beobachtungen.

Unter Thlaſis wird auch von einigen eine gewaltſame Quetſchung des Hodenſacks verſtanden.

Thorax, ſiehe Cataphracta.

Thoruli straminei, ſiehe Lectuli ſtraminei.

Thrombus sanguinis, Fr. Grumeaux de ſang, ou ſang caillé, ou, coagulé, das geronnene Blut, geronnener Blutklumpe, Blutpfropf. Mittelſt eines Blutklumpens oder Blutpfropfs, welcher davon entſtehet, wenn das aus verlezten Puls- und Blutadern ausflieſſende Blut zulezt in der Wunde gerinnet, wird öfters eine Blutung geſtillt, indem er die Enden der verwundeten Gefäſſe gleichſam verſtopft. — Von den Blutklumpen welche nach einer Quetſchung zurückbleiben, ſehe man unter Contuſio.

Thylosis, Tylosis, Callositas palpebrarum, Fr. Calloſité des paupières, die Flechte oder Räudigkeit des Augenlider, Augenliderſchwieligkeit. Iſt die dritte Art derſelben, wenn die Augenlider inwendig ſchwürig und von kallöſer Härte ſind; man ſehe unter Trachoma.

Thymus, Thymion, Fr. Thym, eine harte Warze, Quendelwarze, Augenliderwarze, Thymwarze, heißt auch, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Lauchſtengel, Lauchwarze. Sie entſtehet mehrentheils an der innern Seite der Augenlider, auch zu Zeiten auswendig. Sie iſt gutartig, wenn ſie unten kurz, oben breit, rauh, runzelicht oder ungleich, weißlicht oder röthlicht, und ohne Schmerzen iſt; bösartig aber, wenn ſie härter, gröſſer, rauher, blauroth und ſchmerzhaft iſt. Iſt kleiner, aber gleicher Art mit der Feigwarze; ſiehe Ficus palpebrae.

Timpanitis, Tympanitis, Fr. Tympanites, der Luftbauch, die Trommelſucht, Bauchwindſucht. So wird eine langwierige Auftreibung des Unterleibes vom Winde genennet. Die Geſchwulſt iſt oft ſo geſpannt, daß ſie beym Berühren einen Schall von ſich giebt, und ſo hart, wie ein Brett, anzufühlen. Durch den ſchallenden Ton, durch

1) Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte, 2tes Stück, Seite 97.

den Mangel der Schwappung, dadurch, daß der Kranke leichter als ein Waſſerſüchtiger iſt, dadurch, daß der Unterleib mehr nach vorne, als an den Seiten aufgetrieben iſt, und endlich dadurch, daß der Kranke ſelten ein kachektiſches Anſehen hat, unterſcheidet ſich dieſe Krankheit von der Waſſerſucht. Mehrentheils iſt die Krankheit mit hartnäckiger Verſtopfung, heftigem Schlucken, und häufigem Erbrechen verknüpft.

Die Luft iſt entweder in dem Magen und den Gedärmen, oder in der Bauchhöle enthalten. Plötzliche Zurücktreibung der gewohnten Blutflüſſe, hartnäckige Beſtopfungen der Eingeweide, Geſchwüre in der Bauchhöle, beſonders der Gallenblaſe, widernatürliche Verrenkungen und ein paralytiſcher Zuſtand der Gedärme, bringen gewöhnlich die Krankheit zuwege. Auch iſt ſie eine Gefährtin der Waſſerſucht, ſo wie auch die Waſſerſucht wieder aus der Windſucht entſtehen kann.

Bey der Kur muß zuerſt erforſcht werden, ob die Luft in dem Magen und den Gedärmen, oder in der Bauchhöle befindlich iſt. Erſteres darf man vermuthen: wenn zuweilen Blähungen mit Erleichterung abgehen, Schmerzen in den Gedärmen da ſind, und bey der Auftreibung ungleiche Geſchwülſte gefühlt werden. Im leztern Falle, wenn die Luft in der Bauchhöle befindlich iſt, gehen entweder gar keine Blähungen ab, ſelbſt, wenn der Leib fällt, oder ſie bringen auch gar keine Erleichterung oder Fallen des Unterleibes zuwege.

Zuweilen iſt auch Luft im Zellgewebe der Muskeln, und die Luft verbreitet ſich auch zuweilen über den ganzen Körper, da alsdenn die Krankheit Emphyſema genannt wird.

Da die Windſucht nach obigen angegebenen Urſachen mehrentheils eine Folge andrer Krankheiten iſt, ſo folgt, daß ſie immer ſehr ſchwer zu heben, und daher zur gründlichen Heilung derſelben, die Hülfe des Arztes nöthig iſt. Aus eben dieſem Grunde iſt beym Gebrauch Blähungtreibender Mittel, die öfters ohne eine genaue Beſtimmung empfohlen worden ſind, groſſe Behutſamkeit nöthig. Wenn ſie von bloſſer Schwäche der Gedärme, bey ſonſt guten Eingeweiden, entſtanden iſt, ſo iſt ſie durch wiederholte Purgirmittel von Rhabarber oder Sedlitzerſalz, durch Tränke von Chamillen und

Fenchel, durch fleiſiges Reiben des Unterleibes, durch Klyſtire von Chamillen, und zulezt durch China mit Eiſenfeile in Wein leicht zu heilen. Aeuſſerlich empfiehlt man auch Bähungen aus kaltem, alsdenn gefrornen Waſſer, wodurch die Luft verdickt und die Faſern geſtärkt werden. In der Windſucht, wo die Luft in der Höle des Bauchs befindlich iſt, muß man die Paracenteſis machen: wo aber die Luft in den Gedärmen und in dem zellichten Gewebe derſelben befindlich, iſt die Operation unnütz und ſchädlich.

Tinea, Fr. Teigne, Tigne, **der Grind, Erbgrind.** Iſt der hartnäckigſte Ausſchlag auf dem haarichten Theil des Kopfs, und eine, von der unter Achot und Favus beſchriebnen, ihrer Natur nach ſehr unterſchiedne Krankheit, iſt anſteckend, und wird nicht leicht ohne Beyhülfe der Kunſt gehoben. Beym Grind ſchwillt die Haut des Kopfs ſtark auf, und der Kopf ſieht wie ein rauhes, ſtarkes, haarichtes Tuch aus, oder es bildet ſich eine trockne, leimichte Kruſte auf dem Kopf, die zuweilen einen Zoll dick, und bald gelb, bald grünlicht, bald weislicht iſt, und den ganzen Kopf bedeckt. Dabey iſt gemeiniglich irgend eine Stelle, aus welcher Eiter von einem häßlichen Geſtank fließt; es beißt immer ſehr ſtark darauf, und wenn gekrazt wird, läuft das helle Blut nach.

Dieſer Ausſchlag ſcheint mehr eine Krankheit der Haarwurzeln zu ſeyn, als aus innern Urſachen zu entſtehen, wenigſtens ſcheint ſie nicht durch innere Urſachen unterhalten zu werden, da man mit innern Mitteln nichts ausrichten kann. Aeuſſerlich hat man ein Mittel anrühmen wollen, welches den böſen Grind in ſehr kurzer Zeit, und ſogar in wenig Tagen geheilt haben ſoll. Es beſteht aus Kröten, die in einem verſchloſſenen Geſchirr zu Pulver gebrannt worden. Wenn man zuvor den Grind mit Speck beſchmiert hat, ſo ſtreuet man das Pulver darauf, bindet eine Blaſe darüber, und läßt es 24 Stunden liegen. Der Schorf wird nachher mit gleichen erweichenden Mitteln hinweg gebracht.

Nach einer andern Beobachtung ſind zwey der ſtärkſten Erbgrinde, wovon der eine bey einem Knaben von 13 Jahren ſchon 9 Jahre, und der andere bey einem fünfjährigen Mädgen 4 Jahre lang gedauert hatte, auf folgende Art ge-

heilt worden. Mit Milch wurde täglich der ganze Kopf gebähet, in welcher Hollunder, Salbey, Pappeln und venediſche Seife gekocht wurde; innerlich ließ man viel verdünnendes Getränke nehmen, welches aus der Gras- und Süßholzwurzel beſtand, und des Tags dreymal wurde eine Doſe vom mineraliſchen Mohr, welchem man Milch und Zucker beymiſchte, gegeben. Jedesmal um den vierten Tag gab man ihnen ein gelind abführendes Mittel, in den Nacken wurde ein groſes Blaſenpflaſter geſezt, und eine Diät aus vegetabiliſchen und Milchſpeiſen verordnet. Das Blaſenpflaſter mußte man, nicht weil es in den Urinwegen eine unangenehme Empfindung erregte, ſondern weil es ihnen theils beſchwerlich, theils in den Nacken ſehr ſchmerzhaft war, in der vierten Woche zugehen laſſen. Nach vier Wochen lang anhaltenden Gebrauch dieſer Mittel, wurde der vorher ſehr hart anzufühlende Kopf ganz weich, worauf eine Salbe aus Traubenpomade und dem ſinkenden Weinſteinöl eingerieben wurde. In der fünften Woche fielen die Schurfe von dem Kopfe völlig ab, und zu Anfang der ſechſten Woche war kein Merkmal von Erbgrinde mehr vorhanden.

Herr Dr. Stöller 1) heilte einen böſen Grind, der bey einem Mädgen von Kindheit an bis in das 18te Jahr gedauert hatte, durch den Schierling. Er gab noch vorangeſchickten Purgirmitteln innerlich das Schierlingsextrakt in Pillen, und ließ zugleich den Kopf mit Schierlingsdekokt waſchen, und denn das abgebrühte Kraut in einem Beutel in Form einer Mütze Tag und Nacht über den Kopf legen.

Wirkſamer indeſſen ſind alle diejenigen Mittel, durch welche man die Haare mit ihren Wurzeln fortſchaft, denn darauf ſcheint das meiſte anzukommen. Es dienen dazu erweichende und zugleich ſtark klebende Pflaſter, womit man den Kopf bedeckt, ſie einige Zeit liegen läßt, und dann abnimmt, ſo daß die Haare zugleich mit den Wurzeln an dem Pflaſter kleben bleiben. Da aber nicht ein jedes erweichende Pflaſter hiezu geſchickt iſt, ſo verdient die von dem Hrn. Reg.

1) Beobachtungen und Erfahrungen aus der innern und äuſſern Heilkunſt, Seite 139.

Chirurg. Kühn 1) als zuverläſſig angeprieſene Methode angeführt zu werden. Er zerläßt über einem Kohlenfeuer etwas gemeines weiſſes Harz, und rührt blos etwas Roggenmehl darunter, wovon es etwas geſchmeidiger wird. Damit beſtreicht er ein Stück ſtarke Leinwand, und ſchneidet lange Streiffen davon, eines kleinen Fingers breit. Iſt der ganze Kopf eingenommen, ſo ſchneidet er mit einer Scheere alle Haare kurz ab, oder thut ſolches nur an denen Stellen, die von dem Grinde angegriffen ſind. Hierüber legt er nun die gedachten Streiffen, nachdem er ſie vorher über Kohlenfeuer gehalten hat, damit ſie beſſer ankleben. Wenn ſie kalt geworden, löſet er dieſe Streiffen, um nicht viele Schmerzen zu verurſachen, ganz langſam ab, da denn die ungeſunden Haare alle daran hangen bleiben. Hierauf braucht er folgende Salbe: er löſet eine Unze Queckſilber in einer hinreichenden Menge Scheidewaſſer auf, und nimmt einen Kaffeelöffel voll von dieſer Miſchung, vermiſcht ſie mit einem Eßlöffel voll Baumöl, und beſchmiert des Tags über zweymal den Grind damit, ſo daß er ganz davon durchdrungen wird. Er fährt damit ſo lange fort, bis ſich alles abgeſondert hat, und die Haut rein und trocken iſt, welches ſehr bald erfolgt, ſo daß auch die verlornen Haare in kurzer Zeit ergänzt ſind. Wenn der Kranke übrigens geſund iſt, läßt er ihn blos einigemal mit Jalappe und einen Zuſatz des verſüßten Queckſilbers purgiren. Hat er aber eine andre Krankheit, oder offenbare Schärfe im Blute, ſo ſucht er ſolche nach den gehörigen Regeln zu heilen.

Andere wollen den Grind mit öftern Schmieren des Ol. philoſoph. mit Eyeröl oder Schwefelbalſam erweicht und geheilt haben.

Vorzüglich aber muß man ſich hüten, äuſſerliche zurücktreibende Mittel auf den Ausſchlag zu bringen, weil man ſonſt weit gefährlichere Zufälle erregen würde.

Iſt der Erbgrind von veneriſchen Urſachen entſtanden, ſo muß man ihn wie in der allgemeinen Seuche (ſ. Syphilis) behandeln, und auch äuſſerlich Queckſilbermittel anwenden.

Tonica, Fr. Remedes toniques, ſtärkende Mittel; ſiehe Roborantia.

1) Fritze medicin. Annalen, 1ſter Band, Seite 311.

Tophus, Fr. Tof, Tuf, ein Sandſteingewächs, Knochengeſchwulſt, Tophus. Iſt eine äuſſerliche, von der Erhebung einiger Schichten der Knochen, entſtehende Aufſchwellung eines Knochens, welche aus einer tiefſitzenden, unbeweglich ebenen, harten Geſchwulſt beſtehet, jedoch weicher als der Knochen iſt, wobey die Haut, wenn ſie nicht entzündet, ihre natürliche Farbe hat, und faſt allezeit ein tiefſitzender, reiſſender, eigner Knochenſchmerz iſt.

Von einer Knochengeſchwulſt (Exoſtoſis) unterſcheidet ſich dieſe Geſchwulſt, daß ſie beym Anfühlen weicher als der Knochen, leztere hingegen härter iſt; der Tophus hat eine gleichere Fläche, dahingegen die Exoſtoſis höckericht iſt; der Tophus hat mehrentheils eine eyförmige gröſſere Geſtalt, die Exoſtoſis aber eine runde und mehr erhabnere; zudem ſitzt ein Tophus meiſtens in der Mitte der Knochen, die Exoſtoſis aber mehrentheils an den Fortſätzen der Knochen.

Die Urſache dergleichen Geſchwülſte iſt der Abſatz irgend einer, als ſkorbutiſchen, krebsartigen, ſkrophulöſen, pockenartigen, rhachitiſchen, am öfterſten aber veneriſchen Schärfe, wovon ſich die Knochenſchichten mehr oder weniger erheben, und daher die Geſchwulſt bald weicher oder härter, bald gröſſer oder kleiner iſt.

Nach der Verſchiedenheit der Urſachen müſſen die Mittel gewählt werden, um eine Zertheilung zu bewirken. Als ein vortrefliches Mittel wird, ſo wie gegen die veneriſchen Knoten, der Aufguß von der friſchen Kellerhalswurzelrinde gelobt, von welcher auch Herr Profeſſor Plenk die beßte Wirkung geſehen, noch mehr aber, wenn er dabey langſame und kleine Einreibungen aus Queckſilberſalbe und ſtinkenden Weinſteinöl (Ol. tart. foetid.) gegeben hat.

Iſt zugleich Beinfras da, ſo muß man die Geſchwulſt mittelſt eines Einſchnitts entblöſſen, und den Knochen anbohren, überhaupt auch bey einer in eine wirkliche Beingeſchwulſt übergegangenen, ſo verfahren, wie unter Exoſtoſis iſt geſagt worden.

Die Knoten der Knochen Nodi, welche andre auch Hörner, Cornua, nennen, ſind nichts anders, als kleine,

runde, kegelförmige Tophi, daher von ſolchen ebenfalls das hier geſagte gilt.

Zuweilen ſchwillt durch eine krankhafte Materie ein Ligament oder eine Sehne an, und macht die trügliche Geſtalt einer ähnlichen Knochengeſchwulſt, und iſt auch nur durch die genaueſte Unterſuchung von dem Tophus zu unterſcheiden.

Topica, Fr. Remedes topiques, örtliche Mittel; ſiehe Localia medicamenta.

Torcular, Torculum, Tortilis fascia, Tornaculum, Fr. un Tourniquet, ein Drehſtock, Aderpreſſe, Turniket. Iſt das gewiſſeſte und geſchwindeſte blutſtillende Mittel (ſ. Haemorrhagia), ſo aber nur an den obern Theil des Schenkels und des Oberarms gelegt, und folglich nur bey Blutungen an den äuſſern Gliedmaſen gebraucht werden kann. Es ſtillt die Blutung indem es die Pulsader überhalb der Wunde zuſammendruckt. Mittelſt des Turnikets ſtillt man aber die Blutung nicht auf immer, ſondern nur vors erſte, um ſich Zeit zu verſchaffen, die gewöhnlichen blutſtillenden Mittel herbeyzuſchaffen, und anzulegen. Sobald dies geſchehen iſt, wird das Turniket wieder abgenommen. Auch wenn die Blutung durch ein Mittel gehemmt wird, auf das man ſich nicht recht verlaſſen kann, legt man ein Turniket an, um dadurch den Einfluß des Bluts zu ſchwächen, und der Wirkung des blutſtillenden Mittels eine hinreichende Zuverläſſigkeit zu verſchaffen, oder aber auch eine allenfalls von neuem entſtehende Blutung durch gänzliche Zuſammenſchnürung des Turnikets ſogleich dämpfen zu können. In dieſem Falle bleibt das Turniket ſo lange liegen, bis die Gefahr der Blutung gänzlich vorüber iſt, und wird nur ſo ſtark angezogen, daß es die Schlagader nicht ganz verſchließt, ſondern nur verengert.

Die vielerley Arten Turnikets kann man in zwey Hauptgattungen eintheilen: ſie drucken nämlich entweder das ganze Glied und alle ſeine Gefäſſe, und hemmen alſo allen Zufluß und Abfluß des Bluts gänzlich: oder aber ſie drücken blos den Hauptſtamm der Schlagader. Jene werden vorzüglich gebraucht, wenn mehrere Gefäſſe zugleich Blut geben, und wenn man allen Blutverluſt gänzlich verhüten will; ſolche kann man

aber nie lange liegen laſſen, weil ſie allen Ein- und Rückfluß des Bluts gänzlich hemmen. Dieſe hemmen den Kreislauf der Säfte im verlezten Gliede nicht gänzlich, und können daher lange liegen bleiben. Unter den erſtern iſt das ſogenannte Morelſche, unter den leztern das Peritſche Turniket das bekannteſte und gewöhnlichſte.

Das Morelſche, oder das gemeine Turniket, wird auf folgende Art angelegt. Zuerſt legt man eine ohngefähr drey Querfinger breite, und weder allzu feſt noch zu locker aufgerollte Binde auf den Hauptſtamm der Schlagader, und groß genug iſt die Rolle, wenn ſie einen mäſſigen Daumen dick iſt. Dieſe Rolle befeſtigt man auf der Schlagader vermittelſt einer einfachen Binde, welche ſo breit iſt, als die Rolle das Glied einmal umgiebt, und deren zwey Enden man mit ein paar Nadelſtichen an einander befeſtigt. Um alle Verruckung zu verhüten, iſt es rathſam, auch die Rolle mit ein paar Nadelſtichen zu befeſtigen. Darauf legt man ein ſtarkes feſtes Zwirnband, welches ſo breit iſt, als die ebengenannten Binden, doppelt und loſe über die Binde ums Glied, legt an der Seite des Gliedes, die der Rolle gegenüber iſt, ein Stück Horn, Pappe, oder ſtarkes Leder unter das Band aufs Glied, und bringt auf demſelben den Knebel unter das Band. So wie der Knebel umgedrehet wird, wird das Zwirnband zuſammengezogen, die zuſammengerollte Binde angedruckt, und das ganze Glied, vorzüglich aber die Schlagader zuſammengedruckt. Der Knebel muß der Rolle genau gegenüber ſeyn: denn iſt er ihr zur Seite, ſo zieht er ſie, indem er umgedreht wird, leicht von der Schlagader ab. Das untergelegte Stück Horn hindert, daß der Knebel, indem er umgedreht wird, das Glied nicht druckt oder kneipt.

Auſſer der bereits oben beſchriebenen Eigenſchaft dieſes Turnikets, in ſo fern es das ganze Glied, und alle ſeine Gefäſſe druckt, alle Blutung hindert, und folglich bey Operationen, wo der Wundarzt auch durch eine geringe Blutung gehindert und geſtört wird, und in Fällen, wo der Kranke ſo erſchöpft iſt, daß auch ein geringer Blutverluſt ſchädlich ſeyn kann, vorzüglich brauchbar iſt, hat es auch noch den Vorzug, daß es durch ſeinen Druck auf die Nerven, das Glied mehr

oder weniger betäubt, und die Schmerzen bey der vorzunehmenden Operation mindert, und daß es allenthalben bald und leicht angeſchafft werden kann. Um aber auch die Unbequemlichkeit, daß immer ein beſonderer Gehülfe zu Haltung des Knebels erfordert wird, zu heben, ſo hat man dies Turniket mit einer Schraube und einem ledernen Polſter verſehen. Es wird über die Rolle und Binde dergeſtalt angelegt, daß das lederne Polſter auf der Rolle, das Schraubengeſtell, unter welches man gleichfalls ein Stückchen Pappe legt, derſelben gerade gegenüber befindlich iſt. Dies Turniket wirkt wie das vorhergehende, nur mit dem Vorzuge, daß kein beſonderer Gehülfe dabey nöthig iſt, und daß vermittelſt der Schraube der Wundarzt den Druck genau abmeſſen kann, welches in Fällen, wo man die Schlagader nicht ſchlieſſen, ſondern nur verengern will, ſehr bequem iſt. Dergleichen Turnikets haben Herr Richter 1) und Bell 2) abbilden laſſen.

Im Nothfall, wo die Gefahr dringend, und kein gewöhnliches Turniket bey der Hand iſt, kann ſich der Wundarzt aus einer Schuhſohle, einem Strumpfbande und einem Stückchen Holz ſogleich eins bereiten, dergleichen ebenfalls der Herr Hofrath Richter 3) hat abbilden laſſen. In den dringendſten Fällen kann auch ein ſtarker Mann den Daumen über der Wunde auf die Schlagader an einem Orte, wo ſie am deutlichſten zu fühlen iſt, und nahe an einem Knochen liegt, feſt andrucken.

Ein Turniket der zweyten Gattung, welches blos den Hauptſtamm der Schlagader druckt 4), berührt das Glied nur in zwey Stellen, nämlich auf der Rolle, die auf der Schlagader liegt, und auf der gerade gegenüber befindlichen Seite. Es muß daher ſo eingerichtet ſeyn, daß ein Balken eingelegt, und auf deſſen Mitte ein Polſter feſt gemacht wird, welches

1) Anfangsgründe der Wundarzneykunſt, 1ſter Band. Kupfertafel II. Fig. 3. Seite 219.

2) Lehrbegriff der Wundarzneykunſt, 1ſter Theil, Kupfertafel I. Fig. 13. Seite 36.

3) Am angeführten Orte, Kupfertafel II. Fig. 4.

4) Ebendaſelbſt, Kupfertafel III. Fig. 5. Seite 220. Ingleichen Platners Chirurgie Kupfertafel III. Fig. 17.

auf die Rolle, die auf der Schlagader liegt, zu liegen kommt. Man kann leicht ein jedes Turniket in die erſte und zweyte Gattung nach Gefallen verwandeln, wenn man es nur ſo einrichtet, daß der Balken eingelegt und ausgenommen werden kann.

Torpedo, iſt ſo viel, als Cataplexis.

Tracheotomia. Fr. Section de la Trachée, der Luftröhrenſchnitt, Tracheotomie. Dieſer beſteht darinnen, einige Ringe der Luftröhre in der Mitte des Raums von dem Luftröhrenkopf zu dem Bruſtknochen zu zerſpalten, um fremde Körper dadurch leichter herausziehen zu können, oder ſie daſelbſt zwiſchen zwey Ringen durch einen Querſchnitt zu zertheilen, oder blos einen der Länge nach zu durchſchneiden, um das Athemholen, welches durch die Bräune des Luftröhrenkopfs, durch fremde im Schlunde, oder im obern Theile der Speiſeröhre ſteckende Körper, die man weder hineinſtoſſen noch herausziehen kann, durch einige nicht geſchwind genug zu vertilgende Geſchwülſte, und endlich durch das Anlegen der Stimmritze (Rima glottidis) gegen den Schlund bey den groſſen Querwunden über dem Zungenbeine, unterbrochen wird, wieder herzuſtellen. Man ſehe unter Bronchotomia.

Trachoma, Fr. Dartre des paupières, die Flechte, oder innwendige Rauhigkeit der Augenlider. Dieſe Krankheit, welche in einer Rauhigkeit an der innern Oberfläche der Augenlider beſtehet, wird in drey Grade getheilet, als 1. Daſites oder Denſitas palpebrarum, wenn die Augenlider umgekehrt, dick und ungleich, und der Kranke über ein beiſſendes Jucken klagt. 2. Sycoſis, Ficoſitas, Ficoſa palpebra, wenn benannte Zufälle heftiger, und kleine Hügelchen, faſt wie die Feigenkörner, entſtanden ſind. 3. Tyloſis, Calloſitas palpebrae, wenn das Uebel ſchon alt, das innere der Augenlider ſchwürig, und mit Schrunden und Verhärtungen beſezt iſt. Man ſehe unter Ectropion und Pſorophthalmia.

Transfusoria chirurgia, Fr. Transfuſion, das Uebergieſſen des Blutes aus einem Körper in den andern, die Transfuſion. Iſt die Erfindung eines halliſchen Arztes, Andreas Libavius, der ſie 1615 bekannt machte, und beſteht in derjenigen Operation, da man das Blut aus einem geſunden Körper eines Menſchen oder Thieres in den

Kranken leitet, wenn man ihm ſtatt eines verdorbenen Blutes, ein gutes, geſundes in den Körper ſchaffen will. Zu dieſer Abſicht wurde eine Ader, wie bey einer gewöhnlichen Aderlaß, gemeiniglich am Arme geöffnet, ein guter Theil des verdorbenen Blutes zuerſt herausgelaſſen, und alsdenn in die Oeffnung ein goldnes, ſilbernes, oder gläſernes Röhrgen, welches aufwärts gerichtet ſeyn mußte, geſteckt. Alsdenn öffnete man einem andern geſunden Menſchen, oder auch einem geſunden Thier eine Ader, und ſteckte auch ein Röhrgen hinein, das abwärts ſtehen mußte, und dieſes Röhrgen wurde in erſterers hineingeſchoben, dadurch man ſo viel geſundes Blut, als man für nöthig hielte, in die geöffnete Ader des Kranken laufen ließ. Nach dieſem wurden die Röhrgen herausgezogen, und die Adern, wie bey gewöhnlichen Aderläſſen, verbunden. Abbildungen von dieſer Operation findet man beym Heiſter 1), ingleichen beym Purmann 2). — Von der Geſchichte dieſer Operationen ſehe man auch in Hemmanns medicin. chirurg. Aufſätzen, Seite 122.

Transplantatio dentis, Insitio dentis, Fr. Transplantation de dent, Inſition de dent, die Einſetzung eines Zahns. Iſt diejenige Verrichtung, wenn man einen eben ausgezognen Zahn reiniget, und ſogleich wieder in ſeine Zahnhöle hineindruckt, oder auch einen durch die Kunſt verfertigten Zahn, von gleicher Gröſſe als der herausgezogene iſt, in die Zahnlücke bringt, und darinne zu befeſtigen ſuchet.

Travmatica, Vulneraria, Fr. Remedes vulneraires, Wundarzneyen, Wundmittel. Da ſie nach der Beſchaffenheit der Wunden und Geſchwüre ſehr verſchieden ſind, ſo kommt auf ihre gute Wahl bey der Heilung alles an: man ſehe unter Abſtergentia.

Trepanatio, Fr. Trepanation, die Trepanation, das Hirnſchalenbohren. Iſt diejenige chirurgiſche Operation, da man mittelſt des Trepans ein oder mehrere Löcher

1) Chirurgie, 2ter Theil, Cap. 14. Kupfertafel XI. Figur 11. 12. und 13.

2) Lorbeer-Cranz der Wundarzney, Theil III. Cap. 31. Seite 969.

durch die Hirnſchale bohret, welches entweder geſchiehet, um ausgetretenem Blute oder Eiter einen Ausfluß zu verſchaffen, oder fremde Körper, z. B. Splitter u. d. gl. herauszuziehen, ingleichen, wenn die Hirnſchale einen Eindruck bekommen hat, ſolchen mittelſt eines Hebeiſens (Elevatorium) wieder in die Höhe ziehen zu können, oder um einzelne ſchon abgetrennte Knochen, welche die harte oder weiche Hirnhaut ſtechen oder reitzen könnten, hinwegzunehmen. Die Trepanation ſchränkt ſich aber nicht blos auf die Hirnſchalknochen ein, denn mit gleichem Nutzen kann man ſie beym **Winddorn** und **Beinfraß**, auch **Eindrücken andrer Knochen** anwenden; ingleichen wird ſie aus eben denſelben Urſachen, wie an der Hirnſchale, auch am Bruſtbeine verrichtet, und ſo wird ſie die **Trepanation des Bruſtbeins** genannt. — Auch Herr Theden 1) empfiehlt den Gebrauch des Trepans an andern Theilen, als dem Cranio, indem er glaubt, daß derſelbe zu oft vernachläſſiget werde, wo durch deſſen Anwendung unendlichen Beſchwerden hätte vorgebeuget werden können. Aus angeführten Beobachtungen über Knocheneindrücke, beweiſt er den Nutzen der Trepanation, und ermuntert daher die Wundärzte, dieſe, ob zwar ſchmerzhafte Operation anzuſtellen, die aber auch ziemlich unſchmerzhaft gemacht werden könne, wenn man dabey die **Einwickelungen**, ſo wie z. B. unter Panaritium geſagt worden, anwendete.

Die Hirnſchale kann man an allen Stellen des Kopfs, wo der Trepan faſſen kann, als an dem Gewölbe und den Wänden der Hirnſchale, anbringen. Einige Gegenden der Hirnſchale, welche von dicken Muskeln bedeckt ſind, z. B. die Schlafbeine, ſind ſchwer zu trepaniren; andere hingegen dürfen nur im Nothfall geöffnet werden. Dergleichen Gegenden ſind der Ort über den Stirnhölen, der untere und mittlere Theil des Stirnbeins; der vordere und untere Winkel der Seitenbeine; der Fortgang der Näthe; und der Ort über den Blutaderhölen. Nie darf man an der Erhöhung des Hinterhauptbeins (Os occipitis) trepaniren, weil an dieſer Stelle der Knochen auſſerordentlich dicke iſt. Auch iſt auf den, aus

2) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 1ſter Th. S. 73.

dieſer Erhöhung gehenden vier kreuzweiſen Linien, ebenfalls nicht rathſam zu trepaniren. — Obſchon hier blos von der Anwendung des Trepans bey den Knochen des Kopfs geſagt wird, ſo dient es jedoch auch zur Anweiſung, wie man die Trepanation auch an andern Knochen anſtellen kann.

Zuerſt muß man die Geräthſchaft bereit machen, welche man nöthig hat, um die Wunde zu verbinden, die man vor Anlegung des Trepans machen muß, falls nicht ſchon der Knochen genug entblöſt iſt; ingleichen diejenigen Werkzeuge, mit welchen man den Knochen entblöſt, um den Bruch ganz deutlich überſehen zu können. Die Geräthſchaft beſteht in einer Serviette zur Hauptbinde, Kompreſſen, einer hinlänglichen Menge Karpie, einigen Biſtouris, einem ſtarken, ſcharfen, und ſehr ſpitzigen Inciſionsmeſſer und einer Scheere.

Sobald die Haare von dem Kopfe wohl abgeſchoren worden ſind, ſo legt man den Kopf auf ein Kopfkiſſen, welches von einem feſten Körper, z. B. einer Platte, unterſtüzt wird, und mit einem vielfach zuſammengelegten Tuch bedeckt iſt, und zwar ſo, daß der Theil, in welchem der Bruch befindlich iſt, oberwärts zu liegen kommt, und indem der Kopf von einigen Gehülfen feſt gehalten wird, ſo macht der Wundarzt über dem Ort, wo die Operation geſchehen ſoll, einen Einſchnitt. Die Einſchnitte werden aber verſchieden gemacht, und muß man ſich derſelben halber nach unzählig vielen Umſtänden richten, welche ein geſchickter Wundarzt kennen und unterſcheiden muß. Man macht ſie eyförmig oder kreisförmig, in Geſtalt einer 7 oder V, X, eines T, oder nach der Geſtalt eines †. Einige halten für rathſam, daß der Wundarzt wenn er anders die ganze Beſchaffenheit der Wunde kennt, und von der Nothwendigkeit der Trepanation im voraus überzeugt iſt, durch einen Zirkelſchnitt die ſämmtlichen Bedeckungen, die über einem Hirnſchalenbruch liegen, wegnimmt. Der Wundarzt ſpannt die Hautbedeckungen mit den Fingern der linken Hand aus, und zwar ſenkrecht zu den Einſchnitten, und ſticht die Spitze des Meſſers, welches man mit der rechten Hand ſehr feſt hält, bis auf die Hirnſchale durch; führt hierauf das Meſſer nach Maasgabe des Einſchnitts fort, ohne auf die Gefäſſe und die Richtung der Fleiſchfaſern Rück-

ſicht zu nehmen. Die Spannung der Theile aber ändert man nach der Anzahl und der Richtung der Linien, welche durchſchnitten werden ſollen, ab. In denjenigen Fällen, wo Beinfraß oder Brüche mit einer Auseinanderſperrung oder einem Eindruck ſind, muß man den Druck des Meſſers mäſſigen, damit es nicht in die Hirnſchale dringe, noch die gebrochenen Stücke tiefer hineindrücke, noch unmittelbar das Gehirn verletze. Hat der Wundarzt auf dieſe Art den Einſchnitt gemacht, und die Hirnſchädelhaut (Pericranium) längſt des ganzen Umfangs des Einſchnitts wohl durchſchnitten, ſo ſondert er die Verwachſungen derſelben mit dem Knochen, mit dem Ende des Griffs am Skalpell gehörig ab, und durchſchneidet und nimmt die Winkel mit der Scheide des Meſſers hinweg. Hat man nun den Bruch und den Theil des Knochens, auf welchem man den Trepan anſetzen will, auf dieſe Art entblößt, ſo legt man die Wunde mit Karpie aus, und oben darüber einige Kompreſſen, alles aber bedeckt man, und hält es mit der Hauptbinde zuſammen.

Eigentlich muß man jederzeit gleich nach der Entblöſung des Knochens trepaniren, und nur, wenn die Zufälle nicht entſcheidend ſind, kann man die Operation aufſchieben, ingleichen wenn eine Blutung ſich ereignet, welche jedoch in nöthigen Fällen keine Hinderniß abgeben muß, weil man ſolche mittelſt trockener Karpie, Agarikus, und des Drucks von einem Gehülfen leicht ſtillen kann.

Auſſer den bekannten Inſtrumenten zur Trepanation (ſ. unter Trepanum), muß man auch die nöthigen Stücke zum Verband nach der Operation bereit legen, welche beſtehen in einem aus der feinſten Leinwand nach der Gröſſe der Krone geſchnittenen, runden Läppgen, oder ſtatt deſſen Sindons von Karpie, durch deren Mitte ein feiner Zwirnsfaden gezogen iſt, mit welchem man ſie aufheben kann; Tampons von Karpie; eine hinlängliche Menge Karpie, Plümaſſeaux; Kompreſſen und eine Hauptbinde.

Um die Fleiſchlappen gegen die Berührung der Trepankrone zu ſchützen, legt man auf ſolche Leinwandbäuſchgen, trocknet den Knochen mit einem zarten Schwamme oder feiner Leinwand ab, und wählt eine der Krankheit und dem Orte

angemeſſene ſchickliche Trepankrone. Vorzüglicher ſind überhaupt groſſe Kronen, weil ſie eine Oeffnung machen, durch welche die Knochen weit leichter erhoben werden, und die Feuchtigkeiten freyer abflieſſen können, auch man alsdann ſeltner genöthigt iſt, die Anſetzung der Krone verſchiedenemal zu wiederholen. Nöthig iſt es auch, allezeit zwey Kronen von gleicher Gröſſe bereit zu haben, damit, wenn von einer die Spitzen während der Operation abſpringen, man mit der andern das Bohren fortſetzen kann. — Ehe man den Trepan anſezt, verſtopft man dem Kranken die Ohren mit Baumwolle oder Karpie.

Den Ort anlangend, wo trepanirt werden muß, ſo wählt man gemeiniglich den abhängigſten Theil. Trepanirt man wegen eines Bruchs oder einer Spalte, ohne Vertiefung und ohne Beweglichkeit der zerbrochenen Stücke, ſo muß die Krone die beyden Ränder des Spalts umfaſſen. Sind einige Theile des Knochens beweglich oder eingedrückt, ſo trepanirt man an dem nächſten Orte, welcher der ſicherſte und ſchicklichſte ſcheint, damit er zu einem feſten Punkte diene, um die Knochenſtücke erheben und herausnehmen zu können.

Bey den Ergieſſungen ohne Bruch, trepanirt man unmittelbar an dem Orte, wo man den Sitz der Ergieſſung vermuthet.

Nach gehöriger und ſorgfältiger Wegnehmung des erſten Verbandes, der Karpie oder auch des Agarikus, bringt man den Kopf des Kranken wieder in obige Lage. Hierauf macht der Wundarzt mit dem pyramidaliſchen Stifte in der Trepankrone einen Eindruck, um den Ort anzuzeigen, wo er den Trepan anſetzen will. Er faßt ſodann mit der rechten Hand den mit einem Perforativ verſehenen Trepan an, ſezt die Spitze in das im Knochen gemachte Merkmal, ſtellt ihn ſo, daß der Baum eine perpendiculaire Linie über den Ort macht, den er durchbohren will; bildet vermittelſt des Daumens und des Zeigefingers der linken Hand ein Loch, welche er um den Knopf des Trepans herumlegt, und ſezt das Kinn in dieſes Loch, damit es zum Ruhepunkte dienen könne: in dieſer Stellung faßt er mit dem Daumen und zweyen Fingern der rechten Hand die Nuß des Trepans, und dreht nun von der rech-

ten Seite nach der linken, um ein Loch zu machen, in welchem die Spitze des pyramidenförmigen Stiftes feſt ſitzen muß; ſo bald dieſes Loch gemacht iſt, nimmt er den Perforativtrepan ab, und nimmt ſtatt deſſen die Krone, welche mit dem pyramidenförmigen Stifte verſehen iſt; er bringt nun die Spitze deſſelben in das von dem Perforativtrepan gemachte Loch, und ſezt ſich wieder in die vorherige Stellung, dreht den Trepan von der rechten Seite zur linken, und ſägt den Knochen kreisförmig heraus. Sobald er die Krone ungefähr eine Linie tief hineingeführt hat, ſo hebt er den Trepan heraus, macht einen halben Bogen von der linken Hand gegen die rechte zu und nimmt die Pyramide heraus, indem ſie nun nichts mehr nüzt und ſogar die harte Hirnhaut verwunden könnte, wenn der Knochen noch weiter durchgeſäget würde, reiniget die Zähne der Krone mit einer Bürſte und kehrt die Späne weg, welche über dem Knochen ſich anſammlen; führt in der kreisförmigen Vertiefung, welche in dem Knochen entſtanden iſt, die Spitze eines Zahnſtochers oder ein kleines Myrthenblatt herum, ſowohl um die Späne hinwegzuſchaffen, als auch um zu unterſuchen, ob die Tiefe in ihrem Umfange gleich ſey; bohrt mit dem Tirefond das Loch, welches er mit dem Perforativ gemacht hat, an; und wenn nun das Loch gehörig angebohrt worden, ſo ſezt er die Krone wieder an, um weiter fortzufahren, den Knochen durchzuſägen. Im Anfange kann man geſchwind drehen, ſobald man aber auf die Diploe kömmt, welches man aus den rothen Spänen erkennt, ſo fängt man langſamer und ſanfter an zu drehen, damit man nicht etwan die harte Hirnhaut mit den Zähnen der Krone zerreiſſe: die Krone muß man mehreremale heraushében, um ſie mit der Bürſte zu reinigen und mit einem Zahnſtocher die Späne aus der geſägten Vertiefung des Knochens, welche die freye Herumdrehung der Krone verhindern könnten, hinwegzuſchaffen. Sollte das Stück Knochen von einer Seite mehr, als von der andern durchſägt ſeyn, ſo muß man während des Sägens auf der Seite, wo das Stück dicker zu ſeyn ſcheint, den Trepan mehr auflehnen. Stößt die Krone während des Herumdrehens an, ſo macht man eine halbe Tour von der linken nach der rechten Hand zu. Den Trepan muß man leicht und

immer gleich, ohne ſich zu ſehr aufzulegen, herumbewegen. Iſt das Stück ſo durchgebohrt, daß es nur noch an einigen Stellen anhängt, ſo ſezt und befeſtigt man die Schraube des Tirefond in das Stück Knochen, ſezt zugleich das Myrthenblatt an, und hebt das Stück heraus, und wenn nun ſolches hinweggenommen worden, ſo muß man auch ſogleich mit dem linſenförmigen Meſſer alle Unebenheiten, Knochenſtücke und Spåne hinwegnehmen, welche an dem innern und untern Umkreiſe des Lochs allenfalls zurückgeblieben ſind. Befindet ſich Blut oder Eiter auf der harten Hirnhaut, ſo muß man den Ausfluß deſſelben durch das Hirnhautdruckeiſen (Meningophylax) erleichtern; am beſten kann man es mit kleinen Wieken und Zångelchen, um welche Karpiefaden gewickelt ſind, herausziehen. Befindet ſich aber das ausgetretene Blut unter der harten Hirnhaut, ſo muß man ſie mit der Lanzette öffnen, um den Ausfluß zu befördern.

Sind eingedruckte Bruchſtücke da, ſo muß man ſolche in die Höhe heben, oder wenn es möglich iſt, gleich mit einem Hebeiſen (Elevatorium) wegſchaffen. Man ſteckt ein Ende deſſelben durch das Loch des Knochens unter das eingeſenkte Stück; die Mitte deſſelben ſtemmt man auf das mit Kompreſſen belegte geſunde Bein, und druckt das andre Ende mit der Hand nieder, oder man ſucht es mit der Hand allein, ohne es auf das Bein anzuſtemmen, aufzuheben: die Finger der andern Hand müſſen an den eingeſenkten Theil gelegt werden, um ihn zu unterſtützen, und die zerbrochnen Stücke wieder zu vereinigen. Kann man das Bein durch die gemachte Oeffnung nicht erheben, ſo muß man noch eine andre an einem andern Orte machen, um ihm beſſer beykommen zu können. Ohne Noth muß man zwar nicht mehrere Kronen aufſezen, ſolches aber auch nicht unterlaſſen zu thun, wenn es nöthig und nüzlich ſeyn kann.

Bey groſſen Zerſchmetterungen des Kopfs ſind zuweilen Knochenſplitter durch die harte Hirnhaut in das Gehirn eingedrungen, auch zuweilen ſezt ſich ein Splitter zwiſchen die harte Hirnhaut und die innere Fläche des Hirnſchädels, welcher, wenn er nicht herausgeſchafft wird, bis zur Grundflä-

che des Hirnſchädels fortkriecht und tödtliche Zufälle erregt. Hieraus iſt zu erſehen, wie höchſt wichtig es iſt, alle Splitter aufs genaueſte zuſammen zu ſuchen, und ſchleunig heraus zu ziehen. Das Herausziehen der unter die harte Hirnhaut gekommenen Splitter erfordert öfters die Durchſchneidung dieſer Membran. Sind die Splitter gänzlich losgeriſſen, und bis zu einer gewiſſen Tiefe in das Gehirn gedrungen, welches ſich hauptſächlich bey den Brüchen mit Zerſchmetterung zuträgt, ſo muß man, wenn gleich ſchon einige herausgezogen worden, immer noch genau nachſuchen, ob noch mehrere tiefer liegen.

Wenn zwiſchen zwey Oeffnungen eine ſchadhafte oder den Abfluß der Feuchtigkeiten hindernde Brücke zurückbleibt, ſo ſezt man eine kleine Krone auf dieſelbe, und ſägt ſie durch.

Das Bruchſtück, welches erhoben worden iſt, fällt bisweilen auf das an dieſem Orte niedergedruckte Gehirn zurück: man läßt ſolches alsdenn liegen, in ſo fern man verſichert iſt, daß es keine Spitzen hat, welche die harte Hirnhaut ſtechen können, weil das Gehirn, wenn es ſeine Figur wieder annimmt, ſolches zugleich mit erhebt, und in ſeiner gehörigen Lage erhält.

Wenn die Zufälle nach der Operation fortdauern, und wenn man ſie blos einem Abſatz der Feuchtigkeiten an einem andern Orte oder einem Bruche auf der entgegen ſtehenden Seite zuſchreiben muß, ſo muß man nicht ſäumen, um dieſen Ort zu entdecken und daſelbſt ſogleich den Trepan anſetzen; man ſehe auch hievon unter Contrafiſſura.

Auf den Näthen und Blutaderhölen trepanirt man, wenn ein Bruch mit einem Eindruck quer durch ſie hingeht, oder wenn einige Splitter in eine Aderhöle geſunken ſind, und wenn man dieſe eingedrückten Stücke durch die in der Nähe gemachte Oeffnung weder erheben noch herausziehen kann. Man hat dabey wenig Gefahr zu befürchten, in ſo fern die harte Hirnhaut, wie oft geſchieht, in dieſer Gegend durch die Gewalt des Stoſſes, oder durch eine Ergieſſung von der Hirnſchale losgetrennt worden. Ohne dieſe Abtrennung hingegen hat man zu befürchten, die Gefäſſe derſelben zu verletzen, oder

die Fortſäze der dicken Hirnhaut, welche ſich bis in die Näthe erſtrecken, vorzüglich in diejenigen, wo die Zähne ſehr von einander abſtehen, zu zerreiſſen, woraus Blutung, Entzündung der harten Hirnhaut und des Gehirns, u. ſ. w. entſtehen kann. Wenn man, nachdem das Stück Knochen weggenommen worden, das abgebrochene Stück oder den in eine Blutaderhöle geſunkenen Splitter nicht zurückziehen kann, ſo darf man nie mit Gewalt reiſſen, denn dieſes würde Gefahr erregen; ſondern man muß die Wunde mit einer Lanzette oder einem ſehr ſpitzigen Inciſionsmeſſer erweitern. Die erfolgende Blutung läßt ſich durch trockne Karpie, welche man einige Minuten lang mit dem Finger feſt halten läßt, und hernach mit Kompreſſen bedeckt, leicht ſtillen. — Wäre eine Pulsader, z. B. die am untern Winkel des Seitenbeins geöffnet worden, ſo muß man, um die Blutung zu hemmen, das Loch mit Karpie anfüllen, oder den Kanal der Pulsader mit Agarikus belegen, und mittelſt eines angebrachten Drucks zuſammenpreſſen.

Hat ſich das Blut über die harte Hirnhaut ergoſſen, ſo kann es durch die Trepanation abflieſſen; wenn ſich aber daſelbſt dicht geronnenes Blut in einem groſſen Umfange befindet, und wenn dieſes durch obige Art, ſelbſt durch Einſprizzungen nicht weggebracht werden kann, ſo muß man noch eine andre Krone neben die erſte ſezen, oder ſie an einem andern Orte anbringen, um eine Gegenöffnung zu machen.

Die Spannung der harten Hirnhaut, ihre Erhebung in die Oeffnung des Knochens, ihre röthliche oder ſchwärzliche Farbe, ſo oft ſie nicht vom geronnenen feſt anliegenden Blute herrührt, ingleichen ein merkliches Schwappern beym Berühren, ſind Zeichen, welche eine augenblickliche Oeffnung erfordern, um dem über die dünne Hirnhaut ergoſſenen Blute einen Ausgang zu verſchaffen. Gleichermaſen muß man verfahren, wenn die entzündungsartige Beſchaffenheit, die Weichheit, und die mehr oder weniger merkliche Veränderung der Farbe und der Feſtigkeit der dicken Hirnhaut anzeigen, daß ſich Eiter daſelbſt befindet. Dieſer Einſchnitt wird mit einer Lanzette oder einem ſehr ſpitzigen Inciſionsmeſſer gemacht, und zwar in Geſtalt eines Kreuzes, um den Ausfluß der Feuch-

tigkeiten leichter zu bewerkſtelligen. Dringt nach dieſer Eröffnung der harten Hirnhaut keine Flüſſigkeit heraus, iſt das Gehirn glatt und weichlich, hängt es an dieſer Membran feſt an, hat es ſeine Farbe verändert, und ſchwankt es hin und her, ſo ſind dies deutliche Kennzeichen von einer Eitergeſchwulſt (ſ. Abſceſſus encephali), welche man ohne Aufſchub öffnen muß. Man führt daher die Spitze des Meſſers ſenkrecht bis in den Punkt des Geſchwürs, wenn er nur einen Zoll tief iſt, und vergröſſert den Einſchnitt, indem man das Werkzeug auf ſich zu herauszieht. Man macht aber nie einen Einſchnitt, wenn nicht eine groſſe Oeffnung des Knochens vorhanden iſt, wodurch man in Stand geſezt wird, den Geſchwürpunkt beſſer zu erkennen, und die Einſchnitte daſelbſt ſicherer und in einem gröſſern Umfange zu machen.

Der Vorſchlag des Herrn Generalchirurgus Thedens iſt aber zu wichtig, als daß ich ſolchen übergehen könnte. Der Trepan, ſagt er 1), iſt bey Kindern kein ſicheres und unſchädliches Hülfsmittel, da die Hirnſchalknochen unter einem Alter von ſechs Jahren faſt allenthalben, bis zum zehnten Jahre aber noch an verſchiedenen Stellen ſo dünne, weich und ſchwammicht ſind, daß der Trepan nicht ohne Nachtheil angeſezt werden kann. Er ſchlägt daher ein Mittel vor, welches man bey Kindern, und auch im Nothfall bey Erwachſenen, ſtatt des Trepans, gebrauchen kann.

Die Hirnſchaleindrücke bey Kindern ſind oft mit einer Spalte umgeben, welche nach Aufhebung des eingedruckten Stücks noch immer üble Zufälle erregen können; um dieſe zu verhüten, iſt es nicht genug, an der einen, oder andern Stelle auf die Spalte eine Krone aufzuſezen, ſondern oft mehrere, dadurch man aber eine ſtarke Entblöſung des Gehirns macht, die nicht ohne Gefahr iſt. Mittelſt des Hebeiſens iſt man ſelten im Stande, das eingedruckte Stück in die Höhe zu heben.

Alle dieſe Schwierigkeiten brachten ihn auf den Gedanken, in dieſem Falle das Radireiſen, anſtatt des Trepans, zu brauchen. Da aber dieſes Eiſen unbequem iſt, und den Knochen nicht genug angreift, ſo bediente er ſich eines Stückgens Glas, und ſchabte damit den eingedruckten Knochen längſt dem Spalte ſo lange, bis hier und da kleine Oeffnungen entſtanden; in dieſe ſezte er eine krumme Scheere, mit der er die dünnen Knochenfibern rings umher abſchnitt. Dadurch ſonderte er alſo das eingedruckte Knochenſtück ganz ab, ſo, daß er es ohne Mühe herausnehmen konnte. Selbſt Erwachſenen kann man mit einem Stückchen Glas das Leben retten, wenn keine Trepanationsinſtrumente bey der Hand ſind, nur wird alsdenn das ganze Geſchäfte, wegen der mehreren Dicke der Hirnſchalknochen, langſamer von ſtatten gehen, die man ſich aber nicht verdrieſſen laſſen wird, wenn das Leben eines Menſchen gerettet werden kann. Glas, da es ſtarker angreift, verdient den Vorzug vor dem Eiſen, und auch gibt es Fälle, wo kein Radireiſen zu haben iſt.

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil, Seite 22.

Er verfährt dabey auf folgende Art. Wenn bey Kindern ein Eindruck, der nicht aufgehoben werden kann, oder ein Bruch der Hirnſchale, vorhanden iſt, ſo öffnet er ſogleich die äuſſern Bedeckungen des Kopfs, oder erweitert die bereits vorhandene Wunde, indem er die Spitze des Biſtouri in die Haut ſticht, und alsdenn die Hirnſchalenhaut weiter, als die äuſſere Haut durchſchneidet. Wenn er nun Platz genug gemacht, und den Knochen gänzlich entblöſt hat, ſo ſchabt er, mit dem ſcharfen Rande eines Stückchens Glas, den Knochen, doch den Umſtänden nach auf verſchiedne Art; bey einer einfachen Spalte radirt er zu beyden Seiten nach der Spalte hin, iſt aber ein Eindruck von beträchtlicher Gröſſe vorhanden, ſo ſchabt er von der Mitte des Eindrucks nach der einförmigen Spalte hin, die den Eindruck umgiebt, damit nicht mehr vom Knochen verloren geht, als was durch die Spalte umſchrieben wird, ſo wie überhaupt die Verletzung des Knochens die Art und Weiſe des Schabens beſtimmt, worüber jeder Wundarzt in jedem beſondern Falle vorher denken und urtheilen muß.

Aus wichtigen angeführten Gründen hält er das Schaben für zuträglicher, als die Trepanation ſelbſt, in ſolchen Fällen, wenn bey der Gewölbung zwey Stücke der Hirnſchale aufwärts gerichtet ſtehen, und ſich entweder die Ecken der innern Tafel noch berühren, oder auch von einander gewichen ſind; es ſeyen noch dabey Riſſe vorhanden, oder nicht. Bedient er ſich in dieſem Falle des Trepans, ſo muß er nach Verſchiedenheit der aufwärts ſtehenden Knochenſtücke, entweder eine oder zwey Trepankronen, entweder an der einen oder an beyden Seiten der in die Höhe ſtehenden Knochenſtücke, anſetzen, um die Niederdrückung derſelben möglich zu machen; immer aber bringt die Rundung der Krone am Knochen zwey Spitzen hervor, welche oft ein Hinderniß in der Niederdrückung abgeben. Sezt man zwey oder mehrere Kronen an, um die Knochenriſſe ſogleich mit wegzuſchaffen, ſo wird das Gehirn allzuſehr entblöſt. Erwählt man aber das Schaben mit Glaſe, ſo kann man vieles vom Knochen ſchonen, indem man die eine Seite des hervorſtehenden Knochens wegſchabet, ſo weit es nöthig iſt, um das andere Stück niederdrücken zu können. Und wenn ja auf dieſe Art die Niederdrückung nicht geſchehen kann, ſondern auch die andere Seite geſchabt werden muß, ſo iſt doch der Verluſt am Knochen nicht ſo groß, als beym Gebrauche des Trepans, und die Knochenriſſe können zugleich mit hinweggenommen werden, ohne daß ſpitzige Ecken entſtehen.

Bey über einander geſchobenen Knochen kann die Trepanation unmöglich von ſo gutem Erfolge ſeyn, als das Schaben. Durchbohrt man das obere Stück, ſo werden die Ecken des Knochens, welche die Trepanöffnung bildet, noch immer hindern, den Knochen an einander zu fügen; und ſetzt man mehrere Kronen an, ſo geht wieder ſo viel vom Knochen verloren. Schabet man aber das übergetretene Stück mit Glaſe hinweg, ſo iſt ſogleich alle Schwierigkeit gehoben. Und iſt eine Spalte, oder mehrere derſelben vorhanden, ſo können ſie durch das Schaben leicht weggenommen werden, das untergeſchobene Stück bleibt immer unberührt. Iſt das untere Stück verlezt, das obere hingegen unbeſchädigt, ſo würde er das erſtere neben dem obern durchſägen, oder durch das Schaben in eine Linie durchſchneiden und herausnehmen. Iſt ausgetretenes Blut unter der Hirnſchale, und ſchaft das eben angezeigte Verfahren nicht Raum genug, ſo kann durch das Schaben des niedergedrückten Knochens leicht gehöriger Raum geſchafft werden.

Obgleich die Trepanation auf den Näthen von den Neuern nicht mehr für ſo gefährlich gehalten wird, wie von den Alten, ſo iſt ſie dennoch mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die bey Auseinanderweichung derſel-

den ſehr anſehnlich werden; durch Schaben aber kann man hier, mit geringerem Verluſte der Knochenſubſtanz, das Nöthige thun.

Die Quetſchung der äuſſern Tafel und der Diploe erregt ſehr leicht Fäulniß und Beinfraß, wenn nicht die gequetſchte Knochenſubſtanz bey Zeiten hinweggenommen wird, welches aber unmöglich Maſtixgeiſt thun kann. Schabet man aber die obere Tafel am verletzten Orte, und auch etwas von der Diploe hinweg, ſo iſt man vor allen üblen Folgen ſicher.

Nach der Operation legt man mit einem Myrthenblatte zwiſchen die Hirnſchale, die harte Hirnhaut oder das Gehirn ein Stück ſehr feine Leinwand, oder Sindons von Karpie, welche man mit Fioraventibalſam oder Schmuckerſchen Liquor (ſiehe Liquor meningum) anfeuchtet, und befeſtigt es an einem Faden, um es bequemer zurückziehen zu können. Man füllt hierauf die Oeffnung des Knochens mit weicher Karpie an, damit die Feuchtigkeiten frey abflieſſen können, bedeckt es alsdenn, ſo wie den übrigen entblößten Knochen mit trocknen Bäuſchgen, und die Bäuſchgen, ſo auf die fleiſchichten Theile gelegt werden, beſtreicht man mit warmen Arcäusbalſam, und bedeckt alles mit einem einfachen Pflaſter. Ueber dieſes legt man nach Maasgabe der Umſtände Kompreſſen, ſo mit verſchiedenen Abkochungen angefeuchtet worden; in den mehreſten Fällen aber verdient Schmuckers kalte Fomentation, man ſehe unter Fomentatio, den Vorzug vor allen andern. Endlich befeſtiget man alles mit der groſſen Hauptbinde. Den Kranken bringt man in eine Lage, in welcher der Abfluß der Feuchtigkeiten befördert wird, und wendet auſſerdem die Mittel an, welche nach den Umſtänden nöthig ſind: als Aderläſſe, verdünnende Getränke, Klyſtire, vorzüglich antiphlogiſtiſche Laxanzen u. ſ. w. Nach zwölf Stunden wiederholt man den Verband, und fährt damit nach Beſchaffenheit des mehr oder weniger günſtigen Anſcheins zur Heilung fort.

Wenn ein groſſer Theil vom Knochen weggenommen worden, und die harte Hirnhaut nicht durchſchnitten worden iſt, ſo tritt dieſelbe durch die Bewegung des Gehirns in die Höhe, in die Oeffnung der Hirnſchale, bisweilen ſogar über dieſelbe hinaus. Um dieſem Uebel vorzubauen und die harte Hirnhaut in ihren Gränzen zu halten, bringt man nach den erſten Ver-

bänden und nach der Abführung der Feuchtigkeiten, einen nach der Grösse des Lochs in der Hirnſchale gemachten Pfropf von Karpie in die Oeffnung, befeſtigt ſolchen alsdenn mit einem Bleyblättgen, welches zwiſchen die Kompreſſen gelegt, und durch den übrigen Verband befeſtiget wird.

Wenn in die harte Hirnhaut ein Einſchnitt gemacht worden, und wenn eine Wunde des Gehirns mit Vereiterung zugegen iſt, oder wenn man eine Eitergeſchwulſt, welche in der Subſtanz des Gehirns entſtanden iſt, geöffnet hat, ſo muß man ſolche Mittel, welche die dicke Materie erweichen und ausſpülen, anwenden. Hiezu dient Roſenhonig, welchen man durch ein Dekokt von Betonien, Johanniskraut oder Ehrenpreiß verdünnt, oder Schmuckerſcher Liquor. Man treibt dieſe Mittel nach und nach durch eine weite, runde, und wie eine Gießkanne durchlöcherte Spritze, damit ſie die Wunde deſto beſſer, ohne das Gehirn zu verletzen, reinigen. Sollte die Materie ſtocken und in eine Art von Fäulniß übergehen, ſo muß man unter die obigen Einſpritzungen den Commandeurbalſam oder Terpentinöl miſchen; man bedeckt hierauf das Gehirn mit Sindons oder Karpie, und befeuchtet ſolche mit gleichen Mitteln.

Wird die eiterartige Materie unter der Hirnſchale zurück gehalten, ſo daß ſie nach den Einſpritzungen nicht herausläuft, und liegt die Eiterſammlung tiefer als die Oeffnung, ſo muß man, vorausgeſezt, daß es die Beſchaffenheit der Theile erlaubt, eine Gegenöffnung machen, ſo wie man ſie in ähnlichen Fällen ins Fleiſch macht; verſtattet aber dies die Natur der Theile nicht, ſo legt man in das Loch des Knochens eine Rinne oder Bleyröhre, um dadurch die Theile der Hirnſchale von einander zu halten, und dem Eiter zwiſchen ihnen und dem Knochen einen freyen Weg zu machen. In einigen Fällen könnte man ſogar dieſes Mittel vor der Gegenöffnung, und bisweilen auch ſelbſt nach derſelben anwenden.

Je gröſſer der Verluſt von Subſtanz an der Hirnſchale iſt, und je ſtärker die inwendigen weichen Theile verletzt worden ſind; deſto langſammer geht allezeit die Heilung vor ſich. Bey einem ſonſt geſunden Menſchen, bey dem man nur eine einzige Oeffnung gemacht hat, und der vor der Operation kei

nen andern Zufällen unterworfen geweſen iſt, dauert die Heilung ohngefähr ſechs Wochen. Unter dieſen Umſtänden erheben ſich gegen den funfzehnten Tag aus der harten Hirnhaut und der Hirnſchale, wenn ſie ſich nicht abgeblättert hat, gekörnte, rothe und gefäßreiche Fleiſchwärzchen; der Knochen wird an dieſem Orte dünn; der leimichte Saft, welcher aus demſelben ſchwizt, wird ſo wie das Fleiſch niederſinkt, hart; der Durchmeſſer der Oeffnung des Knochens wird kleiner, und dieſe Fleiſchwärzchen bilden, wenn ſie trocken werden, eine knorpelartige Subſtanz, und endlich entſteht eine feſte Narbe.

Hat man eine Knochenabblätterung zu gewarten, welches man erkennt, wenn derſelbe mißfarbig und gelb wird, ſo befördert man ſolche durch den Gebrauch der Euphorbieneſſenz und des Commandeurbalſams, durch das Bohren verſchiedner kleiner Löcher in die Hirnſchale, oder durch das Schaben mit einem Stückgen Glas. In dem lezten Zeitraume der Heilung wird man, nach Beſchaffenheit der Wunde, bald die Schmuckerſche reinigende Salbe und bald die heilende, nebſt dem heilenden Pflaſter mit Nutzen gebrauchen, man ſehe unter Emplaſtrum und Unguentum conſolidans.

Iſt endlich die völlige Heilung erfolgt, ſo muß der Kranke dieſen Theil des Kopfs immer noch mit einem ſehr feſten Körper, als mit Leder oder feſter Pappe, bedecken, um ihn ſowohl gegen jede äuſſere Beſchädigung zu beſchützen, als auch um das Gehirn in ſeinen Gränzen zu halten und einem Hirnbruch vorzubeugen, welches um ſo nöthiger iſt, wenn viel von der Subſtanz des Gehirns verloren gegangen iſt.

Trepanum, Fr. Trepan, der Trepan, Hirnbohrer. Iſt das unentbehrlichſte Werkzeug zur An- und Durchbohrung eines Knochens, und welches vorzüglich bey Hauptverletzungen nöthig iſt. Von dieſem Werkzeug giebt es dreyerley Arten, nämlich der Abblätterungstrepan oder Exfoliativtrepan, Trepanum exfoliativum, Fr. Trepan exfoliatif; der Perforativtrepan, Spitztrepan, Schneidbohrer, Trepanum perforatorium, Fr. Trepan perçant; und der eigentliche Trepan, oder Kronentrepan, Trepanum cum corona, Fr. Trepan avec la couronne. Der Exfoliativtrepan wird nur bey harten Beingeſchwülſten, deren Tiefe

man nicht weiß, gebraucht. Der Perforativtrepan wird angewendet, wenn ſich das Bein langſam abblättert, und wenn man einem andern Werkzeuge, z. B. dem Meiſſel, oder der Pyramide des Kronentrepans einen Weg bahnen will, oder wenn man ſich vorgenommen hat kleine Löcher zu machen, ohne ein Sück hinwegzunehmen. Mit dem Kronentrepan endlich kann man kleine Scheiben aus dem Knochen herausbohren.

Neuerlich hat Herr **Klindword** 1) einen verbeſſerten Trepan erfunden, der zwey Hauptabſichten hat: Einmal die Art und Weiſe des Drehens, das bey der gewöhnlichen Art der Trepane in einer mit der Krone des Trepans gleichlaufenden Richtung geſchieht, zu erleichtern. Zu dem Ende hat er an die Achſe des Trepans ein Getriebe angebracht, welches durch ein darein greifendes Kronrad, an welchem eine Kurbel befeſtigt iſt, getrieben wird. Zum zweiten gedenckt er die Krone des Trepans auf ein Haar ſo zu ſtellen, daß man auf keine Weiſe Gefahr laufe, wenn der Knochen durchbohrt worden, durch die Zähne der Krone das Gehirn zu verlezen. Zu dieſem Ende hat er ſeinen Trepan in eine Röhre eingeſchloſſen, deren untere Oeffnung, in welcher die Krone des Trepans läuft, auf dem Rand des Lochs zu ſtehen kommt, das durch den Trepan in die Hirnſchale gebohrt worden. In dieſer Röhre wird nun der Trepan durch eine Stellſchraube ſo hoch und niedrig geſchraubt, wie es der Wundarzt für nöthig findet, daß der Trepan aus der Röhre hervor ragen ſoll. Durch einen an die Röhre befeſtigten Handgriff wird auf eine ſehr bequeme und leichte Art der Trepan unter der Operation gehalten.

Trichiasis, Trichosis, Fr. Trichiaſe, die **Verkehrung** der Haare an den Augenlidern, eingebogene Augenwimpern. Iſt diejenige Augenkrankheit, da die Knorpel (Tarſus) der Augenlider nach dem Augapfel zugekehret ſind, ſo daß die Wimpern das Innere des Auges berühren und reizen. Gemeiniglich ſchreibt man ſie auch einer Umkehrung des Augenlides zu, und bemerkt ſie mehr am untern, ſeltner

1) Fritze medizinische Annalen 1ſter Band, Seite 376.

am obern Augenlide. Dieſe Krankheit entſtehet von innerer Schärfe, und oft nach einem vorher gegangnen langwierigen Augentriefen (ſ. Lippitudo), dadurch die Augenlider anfangen in der Mitte ſtramm zu werden, und der Knorpel mit den Augenhaaren einwärts nach dem Auge gekehret wird, da dann durch derſelben beſtändigen Reiz ein Zufluß der Säfte, Anhäufung der Blutgefäſſe der Conjunctiva, Verletzung, Vernarbung und Verwickelung der durchſcheinenden Hornhaut verurſacht wird. Die Krankheit entſtehet aber auch von einer Schlaffheit der äuſſern Haut der Augenlider, ſo wie auch äuſſerliche Urſachen, als: Wunden, Brandſchäden, Biß von Inſekten, und überhaupt ein jedes Aufſchwellen der Augenlider ſolche veranlaſſen können.

Zuerſt müſſen die Säfte gebeſſert, und die ſcharfen Feuchtigkeiten, welche der langwierige Reiz der Haare zu den Augen hingelockt hat, abgeleitet werden. Zu dem Ende wird eine genaue und kühlende Diät, Aderläſſe, Schröpfen, oder beſſer Blutigel im Nacken und ums Auge, öftere kühlende Purgirmittel, wie auch kühlende Augenwaſſer, zur Linderung der Hitze der Augen u. ſ. w. erfordert. Um den Reiz wegzuſchaffen, müſſen die Augenliderhaare mit einem ſchicklichen Zängelchen ausgeriſſen werden, und damit ſie nicht wieder wachſen, muß man die Stellen, wo ſie ausgeriſſen worden ſind, mit Weingeiſt, Salmiakgeiſt, oder auch mit einer ſchwachen Auflöſung von Höllenſtein beizen. Man kann auch, nach dem Ausziehen der Haare, die Wurzeln ſofort mit einer glühenden Nadel brennen, welches aber mit vieler Vorſicht geſchehen, und man auch dabey ſowohl den Knorpel der Augenlider, als auch das innere Häutchen an denenſelben ſchonen muß, damit ſie nicht zu ſehr verbrennen, und das Augenlid dadurch aus- oder einwärts gekehret werde. Wenn dieſer Härchen viel ſind, muß das Ausziehen und Brennen nicht auf einmal, ſondern wegen Befürchtung einer ſtarken Entzündung, nach und nach geſchehen. Damit aber weder obige Mittel in das Auge eindringen können, noch auch daſſelbe durch die heiſſe Nadel leide, muß man ein wenig zarten mit kaltem Waſſer angefeuchteten Schwamm, oder ein feines Läppgen in das Auge legen.

Nachdem die Haare ausgezogen ſind, ſo ſuchet man die Augenwimpern wieder von dem innern Auge weg, und nach auſſen zu ziehen. Man kann ſolches verſuchen durch Heftpflaſter, welche man an das äuſſere Ende des Augenlides anlegt, und das andre Ende bey dem obern Augenlide, an der Stirn, und bey dem untern an dem Backen: und Oberkieferbein befeſtiget. Kann man aber das Uebel dadurch nicht heben, ſo muß man zur Operation ſeine Zuflucht nehmen, welche auf folgende Art verrichtet wird.

Wenn der Kranke in eine bequeme Lage, am beſten vor ſich auf einen niedrigen Stuhl gebracht worden, ſo daß er den Kopf auf die Schenkel des Wundarztes zurück legt, hebt derſelbe mittelſt der Finger oder Zängelchen, die Haut auf, und ſchneidet von derſelben, mittelſt einer ſehr feinen Scheere oder eines Biſtouri, ein halbmondförmiges Stück, ſo groß als nöthig, und ſo ſauber als möglich, hinweg, dabey er beſtändig der Richtung ihrer Falten folgt.

Herr Acrel 1) hat, da die halbmondförmigen Schnitte unhinlänglich waren, indem ſie ſich mehrentheils nach den gewöhnlichen Falten der Haut fügten, und welches er mehrmals bey dieſer Operation bemerkt hat, ein viereckigtes Stück von der Haut ausgeſchnitten.

Nach verrichtetem Schnitte wird, wenn die Blutung ſtark iſt, die Wunde ſo lange mit friſchem Waſſer ausgewaſchen, bis ſie nicht mehr blutet, worauf der Wundarzt mit drey kleinen krummen Nadeln mit Fäden drey Hefte, und zwar den erſten in der Mitte, und die andern beyden in gleichen Entfernungen von den Winkeln der Wunde, und dieſe zwar ſchräge macht. In derſelben Ordnung, als die Hefte gemacht worden, knüpft er die Fäden zuſammen, und ſchneidet ſie dicht an den Knoten ab, beſtreicht die Wunde mit Meccabalſam, oder legt mit Arcäusbalſam beſtrichene Karpiebäuſchgen darauf, und über dieſelben, um die Hefte beſſer zu unterſtützen, Heftpflaſter, Kompreſſen und die Binde an. In der Folge verrichtet man den Verband auf gleiche Art, ſchneidet nach erfolgter Heilung die Knoten auf, und zieht die Fäden heraus.

1) Chirurgiſche Vorfälle, erſter Band, Seite 70.

Trichismos, Trichismus, Fr. Fente capillaire, ein Haarſpalt, Haarbruch, Spaltbruch. Iſt diejenige Art Beinbruch, wenn ein Bein nur eine haarkleine Spalte bekommt; man ſehe unter Fiſſura oſſis.

Tricholabium, wird ein Zängelchen genennet, womit man die Augenliderhaare bey der Krankheit, Trichiaſis, ausziehet.

Trichoma, iſt ſo viel, als Plica polonica.

Trichosis, iſt ſo viel, als Trichiaſis.

Triploides, Tiroides, Fr. Triploïde, das dreyfüſſige Hebezeug. Ein bey groſſen Eindrücken der Hirnſchale ehedem gewöhnliches, aber nun veraltetes Werkzeug. Eine Abbildung davon findet man beym Heiſter 1).

Tripsis, iſt ſo viel, als Contritio oder Contuſio.

Troma, Trauma, wurde eine Wunde genennet, ſo von einer äuſſerlichen Urſache verurſacht worden iſt.

Trypanum, iſt ſo viel, als Trepanum.

Tuberculum, Fr. Tubercule, ein Hügel, Knoten; man ſehe unter Phyma.

Tulus, iſt ſo viel, als Callus.

Tumor, Fr, Tumeur, Enflure, eine Geſchwulſt. Iſt eine jede in die Augen fallende widernatürliche Erhabenheit auf der Oberfläche an irgend einem Theile des menſchlichen Körpers. Ehedem theilte man die Geſchwülſte in natürliche (Tumores naturales), dergleichen die Brüſte, Naſe, Lippen, u. ſ. w. ſind; nicht natürliche (T. non naturales), als der aufgeſchwollene Bauch nach dem Eſſen, die von der Milch ſtrotzenden Brüſte der Weibsperſonen, u. ſ. w. und widernatürliche (T. praeternaturales), worunter alle übrige von Krankheiten entſtandne Geſchwülſte verſtanden wurden. In Anſehung ihrer Verbindung theilte man ſie in einfache (T. ſimplices), wo entweder eine heiſſe oder kalte Geſchwulſt allein da war; in zuſammengeſetzte (T. compoſiti), wo eine heiſſe und kalte Geſchwulſt zugleich da waren; und in

1) Chirurgie, Theil I. Kupfſt. VII. Figur 12.

vermiſchte Geſchwülſte (T. complicati), welche mit andern Krankheiten vergeſellſchaftet waren, z. B. mit dem Krebs, einem Geſchwür u. ſ. w. So hat man ſie auch noch in Rückſicht des leidenden Theils in Geſchwülſte der weichen Theile (T. partium mollium, welche die weichen Theile; und in Geſchwülſte der harten Theile (T. partium durarum), welche die harten Theile ergriffen, abgetheilt.

In Rückſicht ihrer Entſtehung theilt man ſie in zufällige oder ſymptomatiſche (Tumores ſymptomatici), wenn ſie von einer andern Krankheit herkommen; und in idiopathiſche oder eigenleidige Geſchwülſte (T. idiopathici), bey welchen man die Urſach in der Geſchwulſt ſelbſt findet. In Anſehung des Orts, an welchen die Geſchwülſte entſtehen, werden ſie eingetheilt in allgemeine (Tumores univerſales), welche an den meiſten Stellen der Oberfläche des Körpers zum Vorſchein kommen, und in eigenthümliche Geſchwülſte (Tumores proprii), welche nur an gewiſſen Theilen allein entſtehen. In Betracht der Hitze und der Farbe der Haut werden ſie eingetheilt in hitzige (Tum. calidi), welche unvermeidliche Folgen der Entzündung ſind, und in kalte Geſchwülſte, welche ohne Entzündung ſind.

Herr Profeſſor Plenk 1) theilt die Geſchwülſte, nach denen in ihnen befindlichen Säften oder krankhaften Materie in achtzehn Geſchlechter, woraus folgende Claſſen entſtehen. 1. Entzündungsgeſchwülſte, Tumores inflammatorii, ſind ſolche, welche von einer Entzündung entſtehen. 2. Eitergeſchwülſte, Tumores purulenti, welche Eiter in ſich enthalten, der entweder von der vorhergegangenen Entzündung eines Theils, oder von einem an einem Theil des menſchlichen Körpers, abgeſezten Eiter, welcher vorher in einem andern Ort, oder in dem Blut erzeugt worden, herrührt. 3. Brandige Geſchwülſte, Tumores gangraenoſi, ſind diejenigen, wobey eine Abſterbung oder Fäulniß der Theile vorhanden iſt. 4. Verhärtete Geſchwülſte, Tumores indurati, ſind diejenigen, welche durch einen verdickten, und mit den Gefäſſen ſelbſt verwachſenen Saft der Drüſen, oder einer

1) Neues Lehrgebäude von Geſchwülſten, Dresden und Leipzig, 1776.

jeden andern Feuchtigkeit hervorgebracht werden. Nicht jede verhärtete Geſchwulſt aber hat ihren Sitz in den Drüſen, denn es kann jeder Theil zu einer Geſchwulſt verhärten. 5. **Waſſergeſchwülſte**, Tumores aquoſi, ſind diejenigen, welche Waſſer in ſich enthalten. 6. **Blutgeſchwülſte**, Tumores ſanguinei, ſind diejenigen, welche wahres, rothes Blut in ſich enthalten. 7. **Sack- oder Balggeſchwülſte**, Tumores ſaccati ſeu cyſtici, nennt man diejenigen Geſchwülſte, welche in einem beſondern widernatürlichen Sack eine Materie von verſchiedner Art in ſich enthalten. 8. **Auswachsgeſchwülſte**, Tumores excreſcentiales, ſind diejenigen, welche aus einem faſerichten dem Fleiſch ähnlichen Weſen beſtehen, über der Haut hervorragen, unter den äuſſern Bedeckungen des Körpers ſich befinden, und nach ihrer verſchiednen Conſiſtenz, Figur, Farbe, Sitz, Art und Ort verſchieden ſind. 9. **Knochengeſchwülſte**, Tumores oſſei, ſind diejenigen, welche aus der Subſtanz des Knochens ſelbſt entſpringen. 10 **Erdichte Geſchwülſte**, Tumores terrei, ſind diejenigen, welche eine erd- oder kalkartige Materie in ſich enthalten. 11. **Luftgeſchwülſte**, Tumores aerei, ſind diejenigen, welche von der in das Zellengewebe, oder in eine andere Höle ſich eingeſchlichenen Luft entſtanden. 12. **Speichelgeſchwülſte**, Tumores ſalivales, ſind die, welche von dem auf widernatürliche Weiſe angeſammelten und zurückgehaltenen Speichel, in dem Speichelgang entſtehen. 13. **Gallengeſchwülſte**. Tumores bilioſi, ſind die, welche in der rechten Weiche entſpringen, und in der widernatürlich ausgedehnten Gallenblaſe Galle enthalten; die einzige Art dieſer Geſchwülſte iſt die Waſſerſucht der Gallenblaſe. 14 **Harnblaſengeſchwülſte**, Tumores veſicae urinariae, beſtehen in einer Aufſchwellung der Harnblaſe von dem in ihr zurückgehaltenen Harn. 15. **Milchgeſchwülſte**, Tumores lactei, ſind diejenigen, welche nicht allein von einer Milchanhäuffung in den Brüſten ſelbſt, ſondern auch an irgend einem andern Orte des Körpers von einer Verſetzung der Milch entſtehen. 16. **Falſche Brüche**, Herniae ſpuriae, ſind diejenigen Geſchwülſte, welche am Nabel, Hoden und Hodenſack entſtehen, und nicht wie die wahren Brüche ein Eingeweide, ſondern eine widernatürliche

Flüſſigkeit in ſich enthalten, oder auch eine andere krankhafte Ausartung des Theils ſelbſt zum Grunde haben. 17. **Organiſche Geſchwülſte**, Tumores organici, ſind die, welche einen von ſeiner Lage und Stelle bewegten organiſchen Theil in ſich enthalten, und 18. **Gelenkgeſchwülſte**, Tumores articulares, ſind diejenigen, welche von einer auf die Gelenke geworfenen ſchadhaften Materie entſtehen. — Ein jedes von dieſen Geſchlechtern der Geſchwülſte begreift die darunter gehörende Gattungen in ſich, welche aus dem beſtimmten Geſchlecht zu beurtheilen ſind. Dieſe Gattungen alle zu nennen, würde hier zu weitläuftig ſeyn, daher ich auf Herrn **Plenks** oben angeführtes Buch verweiſe.

Tumor albus, ſiehe Fungus articulorum.

Tumores cystici, saccati, tunicati, capsulati, Fr. Tumeurs enkyſtées, capſulaires, **Balggeſchwülſte, Sackgeſchwülſte, eingehäutete Geſchwülſte, Kapſelgeſchwülſte.** So nennt man diejenigen Geſchwülſte, die aus einem widernatürlichen Sacke beſtehen, in welchem eine Materie von ſehr verſchiednem Anſehen, und verſchiedner Conſiſtenz enthalten iſt. Zuweilen iſt ſie weich, zuweilen ganz flüſſig, zuweilen ganz hart, manchmal ſogar zum Theil knöchern und ſteinicht, und oft liegen in einem Sacke Materien von verſchiedener Art und Conſiſtenz. Nach der vorzüglichſten Verſchiedenheit der enthaltenen Materie theilt man dieſe Geſchwülſte in drey Hauptgattungen ein, und ſo nennt man diejenige eine **Honiggeſchwulſt**, Meliceris, deren Materie ſo flüſſig wie Honig iſt; **Breygeſchwulſt**, Atheroma, nennt man ſie, wenn die Materie breyartig iſt, und **Speckgeſchwulſt**, Steatoma, wenn ſie einem verhärteten Fette oder Specke gleicht. Vermöge der verſchiednen Conſiſtenz der enthaltnen Materie, laſſen ſich dieſe Geſchwülſte zuweilen ganz weich, zuweilen mehr oder weniger weich anfühlen, wiewohl man von der Conſiſtenz der enthaltenen Materie, vornehmlich wenn der Sack ſehr dick iſt, nicht immer durchs äuſſere Gefühl urtheilen kann.

Der Sack entſteht vermuthlich auf eine doppelte Art. Er iſt entweder urſprünglich ein Schleimbalg, der durch ſtockende und angehäufte Feuchtigkeiten nach und nach ausge-

dehnt wird; oder aber er beſteht blos aus Zellengewebe. Zuweilen iſt er ſehr dünne, zuweilen ſehr dick, gemeiniglich, jedoch nicht immer, deſto dicker, je älter und gröſſer er iſt, und manchmal iſt er ganz hart, pergamentartig, ja knorpelicht. Gemeiniglich beſteht der Sack nur aus einer einzigen Höle, manchmal iſt er in verſchiedne Fächer abgetheilt. Zuweilen verliert ſich die Materie, und man findet bey der Operation einen leeren Sack; manchmal hingegen verſchwindet der Sack nach und nach, und dann findet man blos die verhärtete Materie ohne Sack. Die Speckgeſchwülſte beſtehen zuweilen aus vielen einzelnen angefüllten Bälgen, die an einander liegen, und leicht von einander abgeſondert werden können.

Nach ihrer äuſſern Geſtalt ſind die meiſten mehr oder weniger rund, einige länglich; die mehreſten ſitzen mit einer breiten Grundfläche auf, einige hängen an einem dünnen Stiele. In Anſehung ihrer Aehnlichkeit mit irgend einer Sache, bekommen ſie eigene Namen, z. B. Talpa, Teſtudo, u. ſ. w. und wenn man dieſe leztern bey neugebornen Kindern bemerkt, nennt man ſie Muttermäler, wie denn auch ſehr viele Muttermäler Balggeſchwülſte ſind.

Gemeiniglich befinden ſie ſich unmittelbar unter der, aber unveränderten Haut, im Zellengewebe; zuweilen aber doch auch in innern Theilen. Sie ſind ganz unſchmerzhaft, und dem Gefühl nach meiſtentheils weicher, als der Skirrhus. Sehr ſelten entzünden ſie ſich aus innern oder äuſſern Urſachen, noch ſeltner gerathen ſie in Eiterung. Bald wachſen ſie ſehr langſam, bald ſehr ſchnell, bald hören ſie eine Zeit lang auf, und fangen nachher von neuem wieder an zu wachſen. Einige, vornehmlich die Speckgeſchwülſte, erreichen eine ungeheure Gröſſe. Uebrigens können ſie an allen Stellen der äuſſern Ueberfläche des Körpers entſtehen. — Gemeiniglich erſcheinen mehrere dergleichen Geſchwülſte zu gleicher Zeit an verſchiednen Theilen des Körpers; ja wenn einige weggenommen werden, entſtehen andre von neuem. In dieſem Falle ſcheinen ſie von einer innern, allgemeinen, gemeiniglich veneriſchen, oder ſkrophulöſen, am allerhäufigſten aber wol von einer gichtiſchen Urſache zu entſpringen. Manchmal ſcheinen zurückgetretene Hautausſchläge Antheil daran zu ha-

ben, ſo wie man auch hat ſchlieſſen wollen, daß es eine erb- liche Anlage dazu gebe. Sehr wahrſcheinlich werden ſie zu- weilen durch einen kritiſchen Abſatz einer ſchadhaften aus dem Blute abgeſonderten Materie erregt; jedoch bemerkt man in den meiſten Fällen nichts von innern Urſachen, und dann ſind ſie ohne Zweifel örtliche Beſchwerden, die aus örtlichen Urſa- chen, z. B. Quetſchungen, oder andern Verletzungen entſtehen.

Ein oder mehrere Balggeſchwülſte können ſo viel Nah- rungsſäfte an ſich ziehen, daß der Kranke Mangel daran lei- det, und in eine Art von Auszehrung verfällt. Durch den ſteten Druck auf die nahliegenden Theile können ſie mancher- ley Zufälle, ja den Tod verurſachen. Anfänglich ſind ſie immer beweglich: durch den äuſſern Druck aber werden ſie mit der Zeit unbeweglich; ſie kleben nämlich an die Haut und unterliegenden Theile an, ja ſie dringen auch wohl zwiſchen die Muskeln und Flechſen, in welchem Falle die hintere Ueber- fläche der Geſchwulſt in verſchiedne Zacken und Beutel getheilt iſt. Manchmal entzünden ſie ſich; und entweder verliert ſich die Entzündung nach einiger Zeit wieder, oder ſie geht in Eiterung über, da ſie dann im erſten Falle gemeiniglich die Geſchwulſt gröſſer und unbeweglicher hinterläßt, im zweyten Falle hingegen entweder die ganze Geſchwulſt nebſt dem Sacke durch die Eiterung verzehrt wird, oder der Sack zurückbleibt, ſich ſchließt, und ſich von neuem wieder füllt, oder offen bleibt, und eine Fiſtel oder ein ſehr hartnäckiges Geſchwür veranlaßt.

Dieſe Geſchwülſte ſucht man entweder zu zertheilen, oder man rottet ſie aus. Die Zertheilung derſelben gelingt ſelten, und je dicker und feſter der Sack, und je härter die enthaltene Materie iſt, deſto weniger Hoffnung hat man, die Geſchwulſt zu zertheilen, daher auch Honiggeſchwülſte immer leichter zu zertheilen ſind, als Speckgeſchwülſte. Nie iſt es aber genug, daß man die Materie zertheilt, ſondern damit ſich der Sack nicht von neuem wieder füllt, muß man es auch dahin zu bringen ſuchen, daß ſich der Sack ſchließt, nämlich daß ſeine zwey Flächen zuſammenwachſen, und welches man zuweilen durch einen äuſſern Druck bewerkſtelligt.

Die Arzneymittel, dergleichen Geſchwülſte aufzulöſen und zu zertheilen, ſind entweder allgemeine auflöſende, zer-

theilende Mittel, oder aber es ſind Mittel, welche gegen die verſchiedne, als veneriſche, ſkrophulöſe, arthritiſche u. ſ. w. Urſache wirken, und daher verſchieden ſind. Erſtere finden nur dann Statt, wenn die Urſache der Geſchwulſt nicht offenbar iſt, oder wenn die Geſchwulſt aus örtlichen, äuſſerlichen Urſachen entſtanden iſt, ja ſelbſt die Operation findet nur in dieſem Falle Statt, indem ohne Hebung ihrer innern Urſache die Geſchwulſt nach derſelben wieder erſcheint. Uebrigens kann man, da dieſe Geſchwülſte wenig zur Entzündung geneigt ſind, und ſolche, falls ſie entſtehet, eher zum Vortheil als Nachtheil gereichen kann, die ſtärkſten auflöſenden Mittel ſicher und dreuſt gebrauchen.

Unter den allgemeinen auflöſenden zertheilenden Mitteln ſind die bewährteſten: Urin mit Küchenſalz, oder Ammoniakgummi mit Eſſig zur Conſiſtenz eines Liniments gekocht; verdünnter Hirſchhorngeiſt, das flüchtige Liniment, Mindererſgeiſt, die flüchtigen, feuchten oder trocknen Fumigationen; die Auflöſung von Küchenſalz, Salmiak, Weinſteinſalz, Ochſengalle; die venediſche Seife, der Seifengeiſt, das Queckſilber; die friſchen gequetſchten Blätter vom Schierling, oder von der Belladonna; der Dampf von einer Auflöſung des Salmiaks in gleichen Theilen Urin und Eſſig; oder das Ammoniakgummi in Eſſig; gebratene Zwiebeln; die Blätter und Wurzel der Bardana; das Tropfbad; ein öfteres Reiben der Geſchwulſt, u. ſ. w. und auch die Mittel, welche gegen Skirrhus (ſ. Scirrhus) bereits empfohlen worden ſind.

Eine Sackgeſchwulſt auf dem Knie, wo die darinn befindliche Feuchtigkeit noch flüſſig war, zertheilte Herr Balthazaar 1) mit einem Liniment aus Lorberöl, gemeiner Seife, von jedem eine Unze, mit zehn Unzen Waſſer vermiſcht, in Zeit von drey Monaten gänzlich. Nicht allein dieſe Sackgeſchwulſt, ſondern auch viele andere, ſogar Ueberbeine hat er mit dieſem Liniment vollkommen zertheilt. In ähnlichen Fällen iſt ihm der Dampf von kochenden Waſſer von groſſem Nutzen geweſen.

1) Sammlung einiger wichtigen chirurg. Wahrnehmungen ꝛc. Oder in der neuen Sammlung der auserleſ. und neuſt. Abhandlungen für Wundärzte 8tem Stück, Seite 232.

Auch durch die Kompreſſion kann man entweder die enthaltene Materie zertheilen oder aber blos, nachdem dieſelbe durch andere Mittel zertheilt worden iſt, die Wunde des Sacks vereinigen. In der erſtern Abſicht kann man ſie nur gebrauchen, wenn die Geſchwulſt nicht allzugroß, ſehr weich, und die Materie mehr oder weniger flüſſig iſt, daher ſie gemeiniglich nur bey Honiggeſchwülſten angewendet wird; jedoch kann ſie auch bey Brey- und Speckgeſchwülſten zuweilen mit Nutzen angewendet werden, nur muß die in denſelben enthaltene Materie zuvor erweicht, und mehr oder weniger flüſſig gemacht werden, und dieſes geſchiehet nicht ſelten durch ein öfteres Reiben, und den äuſſerlichen Gebrauch des Pottſchen Gliedergeiſtes (Spir. arthrit. Potti 1). Man muß aber in dieſem Falle nicht allein die Geſchwulſt drucken, ſondern auch zugleich das ganze Glied einwickeln, und den Verband fleiſſig mit auflöſenden Mitteln befeuchten. Oft thut der Druck, wenn er nicht gelingt, Schaden, indem er die Geſchwulſt unbeweglich macht, ihr eine breite Grundfläche giebt, ſie nicht ſelten in die Zwiſchenräume der Muskeln druckt, und die nachher nöthige Operation erſchwert. Will man den Druck zur Vereinigung der Wände des Sacks anwenden, ſo muß die Materie vorher zertheilt, oder ausgeleeret werden. Ueberhaupt aber findet der Druck nur in den Fällen Statt, wo ein Knochen in der Nähe, und die Geſchwulſt ſo gelegen iſt, daß der Druck ihren ganzen Umfang faſſen kann.

Zuweilen geſchieht es, daß ſich dieſe Geſchwülſte durch äuſſerliche reizende Mittel, die Kompreſſion, eine Quetſchung oder irgend eine andre innere oder äuſſere Urſache entzünden. Entſteht die Entzündung ganz von freyen Stücken, ſo iſt ſie vielleicht der Schärfe der ſtockenden, veneriſchen, u. ſ. w. Materie zu zuſchreiben. Dieſe Gelegenheit kann der Wundarzt zuweilen nutzen, die Entzündung, welche gemeiniglich ſchwach iſt, durch äuſſere reizende Mittel, z. B. durch gebratne Zwiebeln, das Mutter- oder Gummipflaſter zu vermehren, die Eiterung zu befördern, und bis zur gänzlichen Verzehrung der Ge-

1) Er beſteht aus zwey Unzen Küchenſalz, einer Unze Vitriolöl und zwey Unzen Terpentinöl, welche man miſcht, und den Geiſt überzieht.

ſchwulſt zu unterhalten ſuchen. Die Eiterung geht aber in ſolchen Fällen gemeiniglich ſehr langſam von ſtatten, und dieſe eiternden Geſchwülſte dürfen durchaus nicht eher geöffnet werden, als bis ſie ganz zerſchmolzen, nämlich in allen Stellen weich anzufühlen ſind. Falls nicht andere Umſtände es widerrathen, wird die Geſchwulſt am beßten durch ein Aetzmittel geöffnet.

Das gewöhnlichſte Mittel, welches man bey dieſen Geſchwülſten anwendet, iſt die Operation, wobey der Sack ungeöffnet ausgeſchälet wird, und dieſe wird völlig auf dieſelbe Art verrichtet, wie unter dem Artickel Scirrhus gezeigt worden iſt. Das Adergewebe im Umfange des Sacks iſt, vorzüglich wenn die Geſchwulſt groß iſt, oft ſo ſehr ausgedehnt, daß die Operation mit einer ſtarken Blutung verbunden iſt. Das Blut dringt nicht aus einzelnen Gefäſſen, ſondern aus der ganzen Ueberfläche der Wunde, wie aus einem Schwamme. Da die Gefäſſe blos zunächſt der Geſchwulſt widernatürlich erweitert ſind, verhütet man dieſe Blutung am gewiſſeſten, wenn man bey der Operation zugleich mit dem Sacke das nahe Zellengewebe, und in demſelben das widernatürlich ausgedehnte Adergewebe ausrottet. Hat man dies bey der Operation nicht gethan, ſo muß man es oft nach derſelben noch thun; denn oft iſt die Blutung durch kein anderes Mittel zu ſtillen, als durch die Ausrottung dieſes Zellengewebes. Die Verletzung irgend eines gröſſern Gefäſſes erfordert die Kompreſſion, oder Unterbindung. Hat der Kranke mehr als eine Balggeſchwulſt, ſo iſt es rathſam, auch die andern zu gleicher Zeit auszurotten; denn gemeiniglich geſchiehet es, daß nach der Ausrottung der einen, die andere zurückgelaſſene ſehr ſtarck wächſt. Sind die Geſchwülſte kritiſch, ſo daß in ſolchen Fällen die Operation zuweilen allerhand Beſchwerden nach ſich zieht; ſo verhütet man dieſe vielleicht am gewiſſeſten, wenn man dem Kranken vor der Operation eine oder mehrere künſtliche Geſchwüre erregt. Uebrigens muß man bey dieſer Operation wohl darauf ſehen, daß nichts vom Sacke zurückbleibt, weil ſonſt leicht ein unreines, ja oft ſehr übles Geſchwür erfolgt, oder die Geſchwulſt bald nachher von neuem entſteht. Nach der Operation kann die Wunde meh-

rentheils ſogleich durch Heftpflaſter geſchloſſen, und durch die geſchwinde Vereinigung (ſ. Syntheſis) geheilt werden.

Liegt nun aber die Geſchwulſt an einem Orte, wo es nicht möglich iſt, ſie ganz auszuſchälen; oder iſt ſie ganz unbeweglich, und an wichtige Theile feſt angewachſen; oder iſt der Krancke ſo ſchwach, und die Geſchwulſt mit ſo vielen und großen ausgedehnten Gefäſſen umgeben, daß man Urſach hat, die Blutung zu fürchten; oder iſt der Sack, wie denn vorzüglich bey Honiggeſchwülſten, ſo dünn, daß er nicht uneröffnet ausgerottet werden kann; ſo kann man in dieſen Fällen die Operation auf eine verſchiedene, bequemere und ſichere Art verrichten. Man kann nämlich die Haut nebſt dem Sacke öffnen, die enthaltne Materie ausleeren, und den zurückgelaſſenen Sack durch Eiterung zu verzehren ſuchen. Da hiebey alles darauf ankommt, eine ſtarcke Eiterung zu erregen, und lange genug zu unterhalten, und folglich zuvor den Sack in eine hinreichende Entzündung zu ſetzen, ſo muß man, um dieſes zu bewircken, wenn nicht etwa beſondere Umſtände es hindern, die Geſchwulſt mit einem Aetzmittel öffnen, und ſobald die Materie ausgeleert iſt, die ganze innere Ueberfläche des Sacks mit einer Lanzette ſkarificiren, oder aber vermittelſt eines Pinſels mit Vitriolgeiſt oder Spießglasbutter beſtreichen, oder den Sack mit Bourdonnets, welche mit einer Salbe aus Arcäusbalſam, rothen Präcipitat, gebrannten Alaun, und lapis cauſticus, oder aus Arcäusbalſam und Spaniſchfliegenpulver beſtrichen ſind, anfüllen. Sobald der Sack hinreichend entzündet iſt, müſſen blos eitermachende Mittel angewendet, und ſo lange fortgeſetzt werden, als die Eiterung hinreichend ſtark iſt. Sobald dieſelbe zu ſchwach wird, müſſen abermals reizende Mittel ſo lange beygemiſcht werden, bis ſie wieder häuffig genug iſt, und auf dieſe Art muß man die Eiterung ſo lange unterhalten, bis der Sack gänzlich vernichtet iſt. Der Sack ſondert ſich hierauf entweder ab, und zieht ſich in einen Klumpen zuſammen, welcher ausgezogen werden muß; oder er löſt ſich in Faſern auf, welche mit dem Eiter ausflieſſen. Daß er gänzlich aufgelöſt und ausgeleert iſt, erkennt man, wenn die Ueberfläche der Höle in allen Punkten weich, roth und empfindlich, und der Eiter

ein und nicht mehr mit Faſern vermiſcht iſt. Wenn der Sack ſehr groß, dick und hart iſt, erfordert dieſe Kurart gemeiniglich viel Geduld und Zeit, und um die Kur abzukürzen, muß man vornen und zur Seite ſo viel als möglich von dem Sacke abſchneiden, und nur die hintere Fläche deſſelben, welche allein gemeiniglich ſchwer abzuſondern iſt, durch die Eiterung zu verzehren ſuchen. — Wenn die im Sacke enthaltene Materie weich und flüſſig iſt, kann man dieſe Kurart manchmal auf eine weit bequemere und kürzere Art bewerckſtelligen. Man kann nämlich einen Troikar in die Geſchwulſt ſtoſſen, und durch die Röhre deſſelben die Materie ausflieſſen laſſen; darauf aber eine reizende Feuchtigkeit, z. B. Brandwein oder eine Auflöſung von Höllenſtein, die Tincktur von ſpaniſchen Fliegen einſpritzen, und nicht eher wieder ausflieſſen laſſen, als bis der ganze Umfang der Geſchwulſt hart, geſchwollen, ſchmerzhaft und entzündet iſt, alsdenn aber eitermachende Breye auflegen, welche die Eiterung befördern. Sobald der ganze Umfang der Geſchwulſt weich und ſchwappend iſt, kann man eine Oeffnung machen, wodurch gemeiniglich nebſt dem Eiter der aufgelöſte Sack ausflieſt, oder leicht ausgezogen wird. — Allenfalls kann man auch durch die Geſchwulſt ein Haarſeil ziehen, daſſelbe mit eitermachenden Mitteln, und wenn dieſe die Eiterung nicht genug befördern und unterhalten, mit reizenden Mitteln, z. B. mit Digeſtivſalbe, worunter ſpaniſch Fliegenpulver gemiſcht iſt, beſtreichen, und auf dieſe Art die Geſchwulſt entweder gänzlich verzehren, oder ſo weit vermindern, daß ſie bequem ausgerottet werden kann.

Bey einem groſſen, dicken und harten Sack koſtet es ſehr viele Zeit und Mühe, ja zuweilen iſt es ganz unmöglich, ihn durch die Eiterung gänzlich zu verzehren. In dieſem Falle thut man am beſten, wenn man ihn durch einen Schnitt öffnet, und nach Ausleerung der Materie gelinde mit *Karpie* anfüllt, welche mit rother Präcipitatſalbe beſtrichen iſt. Gemeiniglich ſchrumpft er alsdenn zuſammen, zieht ſich aus den Zwiſchenräumen der Muſkeln hervor, entfernt ſich von den unterliegenden Theilen, und läßt ſich nach einigen Tagen ſehr bequem abſondern und ausrotten. Eben ſo ſchrumpfen auch die Blutgefäſſe im Umfange des Sacks zuſammen, ſo

daß nach einigen Tagen die Blutung weiter nicht zu fürchten iſt.

Mit der Unterbindung, womit man allenfalls eine auf einem dünnen Stiele ſitzende Geſchwulſt abſondern könnte, iſt kein beſondrer Vortheil verbunden; denn das Meſſer nimmt ſie weit geſchwinder und mit weniger Schmerzen weg. Um die Unterbindung unſchmerzhaft zu machen, ſchneiden einige rings um den Stiel die Haut, welche bey der Unterbindung allein Schmerzen verurſacht, durch, und legen den Faden in den Schnitt; aber eben ſo leicht ſchneidet man den Stiel ganz durch, und überhebt ſich der Mühe, zu unterbinden. Vielleicht kann man aber die Unterbindung zu einer ganz andern Abſicht gebrauchen. Nämlich, wenn die Geſchwulſt mit einer breiten Grundfläche feſt aufſizt, kann man um die Grundfläche derſelben ein breites Band legen, und daſſelbe nach und nach mehr zuſammenziehen. Indem dies geſchieht, erhebt ſich vermuthlich die Geſchwulſt, und entfernt ſich dergeſtalt von den unterliegenden Theilen, daß ſie nachher bequem abgeſchnitten werden kann. Um auch hier die Ligatur unſchmerzhaft zu machen, könnte man die Haut quer über die Geſchwulſt ſpalten, ſie zu beyden Seiten abſondern und herunterſchieben, und das Band, ſo tief als möglich, um den bloſen Sack legen.

Turunda, Turundula, Penicillum, Fr. Turonde, Charpie, Tente, ein **Karpiemeiſſel**, **Wieke**. Sie werden meiſtens von Karpie gemacht, und um die Geſchwüre offen zu erhalten, gebraucht. Von der nöthigen Vorſicht bey deren Anwendung, ſehe man unter Abſceſſus. Ueberhaupt darf man die Meiſſel nie zu groß machen, zumal bey fiſtulöſen Schäden, denn ſolche bringen kallöſe Ränder, Schmerzen, und fieberhafte Bewegungen zuwege, und verhindern die Heilung.

Turundae tumentes, abstergentes, oder intumescentes, Fr. Tentes l'enflantes, Eponge preſſe, **Quellmeiſſel**, **Preßſchwamm**. Sind aus verſchiednen dürre gemachten Wurzeln verfertigte Meiſſel, und werden zur Erweiterung allzuenger Wunden, Geſchwüre und Fiſteln gebraucht. Vorzüglich wird Genzianwurzel gebraucht, um Fontanellen offen zu erhalten, und hohle Geſchwüre zu erwei-

tern; ſie ſchwillt durch das Einſaugen der Feuchtigkeit auf, wodurch ſie reizet und die Eiterung vermehrt. Hier muß man aber beſonders wieder auf dasjenige zurückweiſen, was von den Quellmeiſſeln bereits unter Spongia marina geſagt worden iſt.

Tyloma, Condyloma tylus, Fr. Durillon, Calloſité, die Schwiele, ſiehe Callus.

Tylosis, ſiehe Thyloſis.

Tympanitis, ſiehe Timpanitis.

Tyriasis, der Schlangenausſatz. Iſt eine Art der Elephantiaſis, wobey die Haut von dem unterliegenden faulen Fleiſch leicht abgezogen werden kann.

U. V.

Varicocele, Hernia varicosa, Ramex varicosus, Fr. Varicocéle, Krampfaderbruch, Blutadergeſchwulſt, ſiehe Cirſocele.

Varicomphalus, Hernia varicosa umbilici, der Krampfadernabelbruch. Iſt ein Blutaderknoten, der am Nabel entſtanden iſt.

Variolarum inoculatio, oder Insitio, Fr. Inoculation des petites Véroles, die Einimpfung oder Einpfropfung der Pocken, das Blatternbelzen. Iſt diejenige Operation, da der Wundarzt einer Perſon, welche die natürlichen Kinderblattern noch nicht gehabt hat, auch wahrſcheinlich von demſelben noch nicht angeſteckt iſt, die Blattern einimpft. Welche Subjekte dazu zu wählen, und welche Jahreszeiten zu dieſer Operation am ſchicklichſten ſind; welche Vorbereitung vor der Einimpfung für nöthig erachtet wird; und was ſowohl während dem Ausbruche des Fiebers, als auch nach demſelben zu beobachten iſt: dies alles muß den Einſichten und Veranſtaltungen eines geſchickten Arztes überlaſſen werden, und dem Wundarzte bleibt nur übrig, die dazu gehörige kleine Operation zu verrichten.

Man braucht dazu eine wie ein Myrthenblatt geſtaltete, platte, ſpitzige und zweyſchneidige ſcharfe Nadel, oder

eine feine Lanzette. Ferner wird hiezu erfordert Blattereiter, und dieſer muß friſch ſeyn, denn je friſcher er iſt, deſto ſicherer wird er anſchlagen, zumal wenn man Gelegenheit hat, die Einimpfung ſogleich zu verrichten, nachdem man die Nadel in den Eiter einer eben erſt geöffneten Blatter getaucht hat. Aus eben dieſer Urſache muß man wegen des flüſſigen Eiters lieber eine ſolche Blatter vorzüglich wählen, welche ſo eben anfängt in Eiterung zu gehen, als eine, die ſchon in völliger Eiterung ſteht. Ob es indeſſen allemal ſicherer iſt, das in den Blattereiter getauchte Werkzeug ſo bald als nur möglich zu brauchen; ſo behält es jedoch auch auf einige Tage ſeine Kraft, nur muß man es in Acht nehmen, es mit keinem fremden Körper zu reiben und zu wiſchen.

Die in den Eiter einer Blatter getauchte Nadel oder Lanzette, ſchiebt man zwey oder drey Linien breit zwiſchen dem Oberhäutchen (Epidermis) und der Haut hinein, ſo, daß man den Eiter nur oben auf die entblößte wahre Haut bringt, ohne ſolche zu durchſtechen, oder zu zerreiſſen. Man drückt hierauf das Oberhäutchen an, und legt auch wohl ein Stückchen Goldſchlägerblaſe, oder Enliſches Pflaſter auf die Stelle.

In Ermangelung des friſchen Blattereiters, kann man Blatterſchorfe pülvern, mit einer Lanzette das Oberhäutchen ablöſen, und die entblößte Haut mit dieſem Pulver reiben; man muß aber hernach das abgelößte Oberhäutchen wieder überlegen, mit dem Finger andrücken, damit es wieder an die Haut anklebe. — Oder man reibt mit dieſem Pulver einen baumwollenen oder ſeidnen Faden, zieht ſolchen vermittelſt einer Nähnadel zwey oder drey Linien lang zwiſchen dem Oberhäutchen und der Haut durch, doch ohne ihn ſtecken zu laſſen.

Einige haben ſich auch bey Kindern, die den Stich zu ſehr ſcheuen, eines blaſenziehenden Mittels bedienet, welches ſie in kleiner Form auflegen, die hierauf entſtandene Blaſe öffnen, die Feuchtigkeit herauslaſſen, Blattereiter oder Pulver von Blatternſchorfen auf die Haut bringen, und dann das Oberhäutchen wieder auf die Haut andrücken. — Auch hat man die Blattern dadurch fortgepflanzt, daß man den bloſſen Blattereiter, oder den trocknen Schorf von einigen

Blattern äuſſerlich an einer Stelle des Körpers auf die Haut gelegt und mit einem Pflaſter bedeckt hat. Damit der Eiter deſto gewiſſer eindringe, vermiſcht man ihn mit etwas Pommade, oder einer andern Salbe, wodurch er ſich leichter einreiben läßt. Es muß aber in der Salbe kein Kampfer ſeyn, indem der Eiter dadurch ſeine Kraft, Blattern zu erwecken, verliert. — Auch einmal wurden die Blattern auf folgende Art fortgepflanzt. Man vermiſchte Eiter mit etwas Pommade, und ſchmierte ihn inwendig in die Handſchuhe eines ſchönen Frauenzimmers, zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger, und zwiſchen dieſem und dem Mittelfinger. Am 8ten Tage bekam die Kranke ein gelindes Fieber; am 11ten brachen die Blattern aus, welche ſehr gelinde waren, und kaum eine Narbe nachlieſſen.

Um des Orts zu gedenken, wo man am ſchicklichſten den Einſchnitt machen kann, ſo iſt der Arm von der Schulter an bis zur Hand der ſicherſte, und die innere Seite des Arms die bequemſte, wiewohl auch einige die Stelle auſſen an der Hand, zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger, für die beßte halten.

Gatti Beobachtungen über die Inoculation der Blattern, Hamburg 1772.

Ruſch neueſte Methode die Blattern einzuimpfen, Anſpach 1783.

Wäre der Fall, daß Wundärzte, ohne den Beyſtand eines Arztes haben zu können, zu dem ſo wohlthätigen Unternehmen der Blattereinimpfung aufgefordert würden; ſo empfehle ich ihnen noch zu dem Ende die vortreflichen Volksbücher eines Roſenſtein 1) Tiſſot 2) und Unzer 3).

VARIX, CIRSOS, IXIA, Fr. Varice, Veine dilatée, ein **Aderbruch, Blutaderknote, Aderkropf, Rindsader, Krampfader.** Iſt eine durch widernatürliche Ausdehnung einer Blutader, an einer oder mehrern Stellen entſtandene Geſchwulſt, die gemeiniglich umgränzt, ungleich, roth,

1) von Roſenſteins Anweiſung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten. Die neueſte Auflage davon, Göttingen 1785.

2) Anleitung für den gemeinen Mann.

3) Medieiniſches Handbuch, die neueſte Auflage, Leipzig 1780.

blau, unſchmerzhaft iſt, jedem äuſſern Drucke weicht, oder auch ſogleich wieder erſcheint, wenn dieſer aufhört. Iſt die ausgedehnte Blutader weit von der Haut entfernt, ſo iſt die Geſchwulſt ungefärbt. In großen und alten Blutaderknoten gerinnt zuweilen das Blut und verhärtet ſich; ſie ſind daher hart, und weichen einem äuſſern Drucke entweder gar nicht, oder nur zum Theil. Manchmal werden die Häute der Geſchwulſt durch die ſchnelle und ſtarke Ausdehnung, oder irgend eine andre Urſache entzündet, und dann iſt ſie ſchmerzhaft. Blutaderknoten können an allen Orten, wo Blutadern befindlich ſind, entſtehen: jedoch bemerkt man ſie am häufigſten an den Füßen, als an den vom Herzen am weiteſten entfernten Theilen. An einigen Stellen erhalten ſie beſondre Namen; am Maſtdarme z. B. nennt man ſie die blinde güldne Ader, am Hodenſacke den Blutaderbruch. Dergleichen Knoten können auch an innern Theilen entſtehen, woſelbſt ſie aber auf keine Art und Weiſe entdeckt werden können. Tiefliegende Blutaderknoten, welchen von nah anliegenden gröſſern Schlagadern einige Bewegung mitgetheilt wird, kann man leicht für Pulsadergeſchwülſte halten.

Durch eine jede Stockung eines zähen oder dicken Blutes, und durch alles was den Rückfluß des Blutes aus einer Blutader erſchwert, oder gänzlich hindert, kann eine Anhäufung des Bluts in der Blutader, und eine widernatürliche Ausdehnung derſelben verurſacht, und dadurch leicht Blutaderknoten veranlaßt werden. Frauenzimmer daher ſind während der Schwangerſchaft, vornehmlich ſolche, die oft und nahe hinter einander ſchwanger ſind, ſo oft damit an den Füſſen beſchwert. Wirklich iſt der Druck der ſchwangern Gebärmutter die allerhäufigſte Urſach der Knoten an den Füſſen, wiewohl auch andere Urſachen nicht ſelten ſind. So ſind die an den Füſſen oft der Verſtopfung der Eingeweide des Unterleibes zuzuſchreiben; ein nahe an einer gröſſern Blutader liegender Skirrhus, oder eine Balggeſchwulſt, verurſacht ſie oft, und immer bemerkt man im Umfange ſolcher verhärteten Geſchwülſte ausgedehnte knotige Adern. Auch Kleidungsſtücke, vornehmlich feſt angelegte Kniebänder und Schnürbrüſte erſchweren den Rückfluß der Säfte aus den untern Thei-

len, und können folglich viel zur Entſtehung der Blutaderkno-ten beytragen. Unter die häufigern Urſachen gehört auch die lang anhaltende abhängige Lage eines Gliedes, daher diejenigen, welche lange und oft ſtehen, oder zu Pferde ſitzen, oft geſchwollene Füſſe und an denſelben Blutaderknoten bekommen. Manchmal iſt der erſchwerte Rückfluß des Blutes aus den untern Theilen, blos der allzudicken und zähen Beſchaffenheit deſſelben; manchmal blos einer Schwäche und öftern krampfhaften Beſchwerden in den Eingeweiden des Unterleibes zuzuſchreiben. Auch eine örtliche Schwäche der Blutader an irgend einer Stelle, welche durch eine äuſſere Urſach, z. B. eine Quetſchung veranlaßt worden iſt, iſt nicht ſelten die nächſte Urſach eines Blutaderknoten.

Anfänglich iſt ein ſolcher Knoten gemeiniglich, vorzüglich an ſeiner untern Seite umgränzt, in der Folge aber verliert er, vorzüglich oberwärts die umgränzte Geſtalt, und bekommt eine länglichte. Anfänglich iſt das Blut im Knoten flüſſig, und der Knoten weich anzufühlen; in der Folge gerinnt das Blut darinne, und dann fühlt ſich der Knoten hart an, und läßt ſich nicht mehr wegdrucken. Sobald die ausgedehnte Blutader mit geronnenem Blute angefüllt iſt, kann das Blut durch dieſelbe entweder gar nicht, oder nicht ohne groſſe Schwierigkeit flieſſen, es häuft ſich folglich unter derſelben an, dringt ſtärker in die Nebenäſte, und erweitert dieſelben, und ſo vervielfältigen ſich die Blutaderknoten, und es erzeugt ſich oft ein varicöſes Adergewebe auf einem groſſen Theile des Gliedes.

Kleine Blutaderknoten verurſachen wenig Beſchwerden, und ſind gemeiniglich ohne Schmerzen: wenn ſie aber gröſſer werden, erregen ſie oft ein ſehr beſchwerliches ja unerträgliches Jucken, manchmal ſogar heftige Schmerzen, und zuweilen entzünden ſie ſich. Liegt der Knoten nahe unter der Haut, ſo klebt er in dieſem Falle gemeiniglich mit derſelben zuſammen. Manchmal erfolgt Eiterung; manchmal ſogar der Brand. Im erſten Falle liegt der Eiter immer in dem Zellengewebe, welches den Knoten zunächſt umgiebt. Zuweilen liegt er in verſchiednen einzelnen Beuteln, deren jeder beſonders geöffnet werden muß, und gar oft entſtehen bey

dieſer Gelegenheit ſehr hartnäckige Geſchwüre. Zuweilen öff- nen ſie ſich von freyen Stücken, wenn ſie bey irgend einer Gelegenheit ſtark angefüllt, oder aber wenn ſie gekrazt oder gedruckt werden, und veranlaſſen eine Blutung, welche wenn ſie nicht bald entdeckt und geſtillt wird, gefährlich werden kann, gemeiniglich aber eine Linderung der Beſchwerden, und Verminderung der Geſchwulſt zur Folge hat. Indeſſen füllt ſich mehrentheils die Geſchwulſt gar bald von neuem, und erhält ihre vorige Gröſſe wieder. Einige öffnen ſich zu gewiſſen Zeiten, und erregen periodiſche Blutungen. Auſſer dieſen angezeigten Beſchwerden erregen dieſe Knoten, ſo wie die Pulsadergeſchwülſte, durch ihren Druck auf die nahen Theile, mancherley Zufälle.

Bey der Heilung der Blutaderknoten muß man zuerſt das Hinderniß heben, welches den Rückfluß des Bluts erſchwert, und alsdann die ausgedehnte und geſchwächte Stelle in der Blutader wieder verengern und ſtärken. Erſteres geſchiehet, indem man nach Verſchiedenheit des Falls, entweder die allzudicken Säfte verdünnt, oder die Verſtopfungen der Eingeweide auflöſt, die Geſchwulſt, welche die Blutader drückt, zertheilt oder ausſchneidet, den Theil, ſo viel als möglich in einer horizontalen Lage erhält u. ſ. w. Sobald dieſe Hinderniſſe gehoben ſind, verſchwinden die Blutaderknoten oft von freyen Stücken, und können ſie nicht gehoben werden, ſo iſt die Heilung derſelben ſehr ſchwer, ja unmöglich. Schwangere werden deswegen ſelten eher, als nach der Entbindung davon befreyet. Entſteht der Knoten blos aus einer örtlichen Schwäche der Blutader, ſo hat man weiter nichts zu thun, als die geſchwächte Stelle zu ſtärken und zu unterſtützen.

Die Mittel, um die Schwäche der Blutader an der ausgedehnten Stelle, von welcher Urſache ſie ſey, zu heben, ſind alle zuſammenziehende Mittel, vorzüglich eißkaltes Waſſer, Eiß, Schnee, Brandwein, Alaun in Eſſig aufgelöſt, Thedens Schußwaſſer u. ſ. w. nebſt der Einwickelung des Gliedes. Neuerlich hat der Dr. Görz 1) eine Auflöſung von

1) Richters chirurg. Bibliothek, 5ter Band, Seite 541.

ſechs Quenten Salmiak in zwölf Unzen Waſſer, in welche er ein dreyfaches Tuch tauchte, ſolches um den Fuß legte, und darüber eine lockere Umwickelung machte, mit einem ſehr glücklichen Erfolge bey Blutaderknoten einer Schwangern angewendet. Den Verband begoß er mit der gedachten Auflöſung des Tages einigemal von auſſen, und bey dem fortgeſezten Gebrauch dieſes Mittels verſchwanden die Knoten gänzlich. Herr Prof. **Fiſcher** und andere mehr, haben dies Mittel mit einem gleichen und anhaltenden guten Erfolge gebraucht.

Bey der Anwendung der Umwickelungen kommt es vorzüglich darauf an, daß nicht allein die Gegend der Blutaderknoten, ſondern das ganze Glied eingewickelt wird, und daß die Binde nicht zu feſt, aber auch nicht zu loſe angelegt wird, wovon unter Faſcia ſpiralis nachzuſehen iſt. Statt der Binde kann man ſich an den Füſſen eines Schnürſtrumpfs von Hundsfell bedienen, welchen der Kranke ſelbſt anlegen, und bis auf den gehörigen Grad der Feſtigkeit zuſchnüren, ihn, wenn er zu feſt liegt, leicht nachlaſſen, im Gegentheil feſter zuſchnüren kann. Der Gebrauch deſſelben muß aber auch nach erfolgter Heilung noch eine Zeit lang fortgeſezt werden, indem ſonſt die Blutaderknoten leicht von neuem wieder entſtehen.

Sind die Blutaderknoten hart, ſo ſind dieſe Mittel ſelten hinreichend, denn das geronnene Blut im Knoten muß zugleich zertheilt werden. Dies geſchieht zuweilen durch die Einwickelung und den äuſſerlichen Gebrauch einer Salmiakauflöſung oder des Thedenſchen Schußwaſſers. Sind dieſe Mittel nicht hinreichend, ſo muß man den Knoten öffnen, das geronnene Blut ausnehmen, und eine Kompreſſion anlegen.

Bey alten und groſſen Knoten iſt eine gründliche Heilung unmöglich, und in dieſem Falle kann man blos die Beſchwerden mindern, die er verurſacht, und das Zunehmen verhindern. Lezteres geſchieht durch den fortgeſezten Gebrauch der Einwickelung oder des Schnürſtrumpfs. Das beſchwerliche Jucken mindert die horizontale Lage, und der äuſſere Gebrauch des Bleywaſſers oder einer Alaunauflöſung. Wird der Knoten ſchmerzhaft und entzündet, ſo hilft eine Ader-

laß, die horizontale Lage, Salpeter innerlich, und Alaun äuſſerlich gebraucht. Wird die Entzündung von einer ſehr ſtarken Anſchwellung der Knoten verurſacht und unterhalten, und ſchaffen die eben angezeigten Mittel nicht hinreichende Linderung, ſo müſſen die Knoten ſelbſt geöffnet, und das in ſelbigen befindliche Blut ausgeleeret werden. Man öffnet mit einer Lanzette den oberſten Knoten, durch welchen ſich die untern insgeſammt ausleeren, zumal wenn man das Glied von unten herauf nach der Oeffnung hin mit den Fingern ſtreicht. Diejenigen Knoten, die ſich auf dieſe Art nicht ausleeren, müſſen, wenn ſie ſtark mit Blut angefüllt ſind, beſonders geöffnet werden. Wenn des Bluts genug ausgeleert iſt, legt man eine Kompreſſion, oder die Einwickelung an. Iſt aber die Geſchwulſt groß und alt, und durch die angezeigten Mittel nicht zu heben, erregt ſie mancherley und groſſe Beſchwerden, z. B. öftere und ſtarke Blutungen, welche den Kranken ſchwächen und in Gefahr ſetzen, ſo muß man ſie durch die Operation, von welcher unter Cirſotomia geſagt worden iſt, ausrotten.

Auch können die Blutadern, z. B. bey Gelegenheit einer heftigen Bewegung eines Gliedes, oder einer ſtarken Anſtrengung des Körpers, oder einer Quetſchung u. ſ. w. zerreiſſen oder berſten, und eine Blutergieſſung ins nahe Zellengewebe verurſachen. Breitet ſich das Blut im Zellengewebe aus, ſo nennt man die Verletzung Ecchymoſis, Sugillatio; wenn ſich aber das Blut in einem Klumpen ſammelt, ſo entſteht eine begränzte Geſchwulſt, welche man die **falſche Blutadergeſchwulſt** nennen könnte. Eine ſolche Geſchwulſt muß man heilen, indem man entweder das ausgetretne Blut zertheilt oder ausleert, und die innere Blutung, wenn ſie noch fortdauert, ſtillt. Von den Mitteln, die Zertheilung des ausgetretnen Blutes zu bewirken, iſt bereits unter Contuſio geſagt worden. Wenn dieſe Mittel die verlangte Wirkung nicht leiſten, oder wenn die Geſchwulſt ſehr groß und hart iſt, und folglich viel und geronnenes Geblüt enthält, ſo öffnet man ſie, wie die falſche Pulsadergeſchwulſt, durch einen Schnitt, und leeret das Blut aus. Manchmal findet man bey einer vorzüglich alten Geſchwulſt das Blut, wie bey der falſchen

Pulsadergeſchwulſt, in einem Sacke, welcher durch die Eiterung verzehret oder aufgelöſt werden muß. Iſt die Geſchwulſt ſehr groß und alt, ſo findet man zuweilen die nahen Muskeln und Knochen vom ausgetretnen Blute dergeſtalt verderbt, daß die Amputation erfordert wird. Sind groſſe Blutadern geöffnet worden, ſo dauert die Blutung fort, welches man aus der fortwährenden Zunahme der Geſchwulſt erſieht. Stillt ſie ein äuſſerer Druck nebſt der Einwickelung des ganzen Gliedes nicht, ſo muß die Geſchwulſt geöffnet, das Blut ausgeleeret, und das blutende Gefäß durch die Kompreſſion oder Unterbindung geſchloſſen werden.

Varix aneurismaticus, Fr. Varice d'anevriſme, **Krampfſchlagadergeſchwulſt, pulſirende Blutadergeſchwulſt.** Iſt eine aus einer Schlag- und Krampfader zuſammengeſezte Geſchwulſt, worunter der Fall verſtanden wird, wenn bey einer unglücklichen Aderlaß die Blutader durch und durch geſtochen, und die unterliegende Schlagader geöffnet worden, nach angelegter Kompreſſion aber das Blut ſich ſtillt, und die äuſſere Wunde der Blutader ſich ſchlieſſet, die innere Wunde der Blutader, und die Wunde der Pulsader hingegen offen bleibt, ſo daß ſie bey dem ſtarken Andruck endlich zuſammenkleben, und ein widernatürlicher Weg aus der Pulsader in die Blutader entſteht und bleibet. Durch das aus der Pulsader in die Blutader dringende Blut, wird die leztere an dieſer Stelle ungewöhnlich ausgedehnt, und ſo wird auch ein Klopfen daſelbſt bemerkt.

In dieſem Fall, ſagt Herr Bell 1), kann man gemeiniglich eine günſtigere Vorherſagung des Ausgangs als bey andern Arten der Pulsadergeſchwülſte machen. Nach verſchiednen Beobachtungen wächſt bey dieſer Art die Geſchwulſt nicht ſo geſchwind als in andern Arten an, auch nimmt ſolche, ſo bald ſie eine gewiſſe Gröſſe erlangt hat, nachher nicht viel zu, und verſchiedne Kranke ertragen die Unbequemlichkeiten, die von dergleichen Geſchwülſten entſtehen, mehrere Jahre lang ziemlich gut. Blos in Rückſicht dieſes leztgedachten Umſtands, nämlich der geringern Gefahr einer ſolchen Puls-

1) Lehrbegriff der Wundarzneykunſt, 1ſter Theil, S. 170.

adergeſchwulſt, ſchaft des Herrn Hunter 1) Entdeckung dieſer varicöſen Gattung bey der Behandlung der Pulsadergeſchwülſte einen Nutzen. Auch iſt es blos ſchon in dieſer Abſicht eine wichtige Entdeckung, weil man durch ſelbige einen Kranken nicht nur von einer ſehr ſchmerzhaften Operation, ſondern auch von der groſſen Gefahr befreyen kann, die mit der Vernichtung der vornehmſten Pulsader des Gliedes nothwendig verknüpft iſt. — Auch Herr Pott 2) hat das varicöſe Anevriſma dreymal geſehen, und bey keinem dieſer Fälle die Operation nöthig gefunden.

Varus, Ionthus, Fr. Bouton, **die Finne im Geſicht, Venusblume, Hoppe.** Hierunter verſtehet man kleine, rothe und harte Knötchen, welche faſt nur allein dem Geſichte eigen ſind, und entſtehen gemeiniglich von ſcharfen und erhitzenden Nahrungsmitteln, und von einer Verſtopfung der Ausführungsgefäſſe der Hautdrüſen.

Oft können ſie durch bloſſe Diät verhütet, und durch antiphlogiſtiſche Purgirmittel gehoben werden. Auſſerdem dienen innerlich verdünnende, temperirende Molken, gelinde Purgirmittel, antiſkorbutiſche und andre Blutreinigungen, als Kreſſe, Löffelkraut, Bachbungen, Tiſanen von Graswurzeln, Klettenwurzeln und Saſſafras. Aeuſſerlich ſind Aderläſſe, Schröpfen, flüſſiges Weinſteinſalz, Benzoeblumen, Kampfer und Waſſer von Queckſilber und Mandeln mit Nutzen zu gebrauchen. Man kann auch die Finnen mit Eſſig, worin ſo viel Kirſchbaumgummi aufgelöſt worden, daß er klebricht wird, öfters berühren, wozu ſonſt auch Benzoeeſſenz gebraucht werden kann. Sind ſehr rothe hitzige Blattern im Geſichte, ſo dienet Nutritumſalbe; noch beſſer Leinwand in Froſchlaich getaucht, aufgelegt, oder in Goulards Bleywaſſer, zuweilen am beſten in Weineſſig.

Wider den kupfrigen Ausſchlag pflegt man auch Brandwein, worin etwas Ingwerpulver geweicht worden, äuſſerlich aufzulegen. Einen dreyjährigen ſchwärenden Ausſchlag, der keinen Arzneymitteln nachgeben wollte, hat Herr Fordyce

1) Medicin. chirurgiſche Beobachtungen, 1ſter Band, Seite 29.

2) a. o. a. O. Seite 173.

mit Fieberrinde, täglich zweymal zu einer halben Quente gegeben, ohne alle äuſſerliche Mittel gehoben. Es kann auch Kindern nicht nachtheilig ſeyn, dieſes Mittel auf ihre Art zu verordnen.

Kinder, die Finnen und Hitzblaſen haben, laxiert man bisweilen mit Jalappenpulver, zu zehn bis funfzehn Gran, mit gewöhnlichem Getränke zu nehmen, giebt ihnen Limonade oder klare Molken zum ſteten Getränk, und hält ſie von allen hitzigen und fetten Speiſen und Getränken ab. Alle Morgen kann man ihnen eine Meſſerſpitze voll Weinſteinkryſtallen (Cryſtalli tartari) mit Schwefelblumen vermiſcht reichen, und dabey obigbenannte äuſſerliche Mittel anwenden. Bey dergleichen Zufällen iſt das kühlſte Verhalten nöthig, und beſonders, daß man die Finger vom Geſichte laſſe, zumal wenn ſie fettig ſind.

Vectis, Fr. Levier, **ein Hebel, Meiſſel, Hebeiſen.** In der Wundarzneykunſt hat man verſchiedene Werkzeuge, welche mechaniſch als Hebel wirken. Hierunter wird aber ein ſolches Werkzeug verſtanden, welches am Ende der Durchbohrung der Hirnſchale gebraucht wird. Es wird ſolches in die Ränder des eingeſchnittenen Knochen geſteckt, um das Stückgen Bein zu bewegen, damit es leicht losgehe, und mit den Zacken des Kornzängleins weggenommen werden könne.

Vena medinensis, Dracunculus, Gordius medinensis, Dracontia Aeginetae, Fr. Dragon, Dragonneau, Veine de Medine, **der Haarwurm, Egyptiſcher oder Perſiſcher Hautwurm.** Iſt ein an der Küſte Senegal zu Haus gehörende Krankheit, und entſtehet davon, daß ſich ein Wurm, der ſich in Seen und Teichen der heiſſen Länder überhaupt aufhält, bey den Menſchen durch das Waſchen oder Baden in dieſem Waſſer in die Haut einſchleicht; dieſe Krankheit wird auch zuweilen durch die Schwarzen nach Weſtindien gebracht. Der Haarwurm ſezt ſich an allen äuſſern Theilen des Leibes, jedoch am meiſten an den untern Gliedmaſen an. Er hat die Dicke der erſten Saite einer Violine, an jedem Ende eine Spitze, wie die Spulwürmer, und manchmal eine Länge von zwey, ja drey Ellen. Unter dem Felle ſteckt er am öfterſten, zuweilen unter der Fetthaut. Man ſieht ihn mit sei-

nen Krümmungen, wie kleine ſtrotzende Adern, liegen. Wenn man ihn entzwey reißt, ſo ergießt ſich eine weiſſe milchigte Feuchtigkeit. Die damit behafteten Perſonen ſterben zulezt an einer Auszehrung, haben aber immer gute Eßluſt. — Man hat auch bey einem Menſchen verſchiedene Haarwürmer auf einmal gefunden.

Ein Haarwurm kann lange unter der Haut liegen, ohne die geringſte Beſchwerde zu verurſachen, ja ohne bemerkt zu werden. Zulezt aber, und nach dem Anſchein, wenn er den höchſten Grad des Wachsthums erreicht hat, erregt er eine Entzündung in der Haut, welche jedesmal in Eiterung übergeht. Sobald die eiternde Stelle geöffnet wird, zeigt das Thier den Kopf, und kommt gemeiniglich zwey bis vier Zoll lang hervor. Der übrige Theil deſſelben kommt mit dem Eiter nach und nach heraus. Man kann ſein Hervorkommen beſchleunigen, wenn man in das Glied Queckſilberſalbe reibt, und die eiternde Stelle mit Queckſilberpflaſter bedeckt. Am beſten verfährt man noch auf folgende Art.

Sobald ſich nämlich der Kopf deſſelben zeigt, erhaſcht man ihn behutſam, und wickelt ihn auf ein Stäbgen, indem man zugleich Tabacksrauch in die Wunde bläſt. Widerſezt er ſich beym Ausziehen, ſo hält man mit dem Aufwickeln bis den folgenden Tag ein, und belegt unterdeſſen das Stäbgen, worauf der hervorragende Theil aufgewickelt iſt, mit Gummipflaſter, bis man mit dem Aufwickeln fortfahren kann, und ſo verfährt man ſo lange, bis der ganze Wurm heraus iſt. Dieſe Behutſamkeit iſt nothwendig: denn wenn derſelbe beym Aufwickeln abreißt, ſo entſteht daraus ein Hohl- ja Krebsgeſchwür und tödtliches Fieber. Gemeiniglich erfolgt auch hierauf der Verluſt des Gliedes, ja wohl gar des Lebens ſelbſt. In ſolchen Fällen erweitert man das Geſchwür, oder macht Gegenöffnungen, um den Wurm wieder zu faſſen. Oder noch beſſer: man legt einen Umſchlag von Zwiebeln und Brod in Milch gekocht auf die Stelle, und wenn ſich dann der Kopf zeigt, ſo zieht man gar nicht daran, ſondern umwickelt ihn mit ein wenig Baumwolle, und giebt dem Kranken Früh und Abends jedesmal eine halbe Taſſe voll von einer Mixtur aus ſchwarzen Pfefferpulver, geſtoſſenen Knoblauch und Schwefel-

blumen, von jedem zwey Loth in einem halben Nöſel Rum umgeſchüttelt, da man dann den Wurm am andern oder folgenden Tage unter dem Umſchlage zuſammengewickelt findet.

Einige wollen den Wurm am bequemſten herausgezogen haben, wenn die Oeffnung über ſeiner Mitte gemacht, und er dann von beyden Seiten ausgezogen worden.

Sehr oft, (ſagt Herr Löffler), kann man dieſen Wurm deutlich an der Oberfläche der Haut wahrnehmen, ja fühlen. Manchmal liegt er tief unter den Muſkeln. Im erſtern Falle öffnet er die Haut über ihm an einem bequemen Orte, ſchiebt quer unter dem Wurme eine ſtumpfe Sonde durch, hebt den Wurm auf, ſchneidet, wenn er beyde Enden mit dem Schnitte nicht erreichen kann, ihn in der Mitte durch, und windet jedes Ende beſonders auf. Die Auswindung verrichtet er auf folgende Art. Er ſpaltet ein kleines hölzernes Stäbchen bis zur Hälfte, klemmt den Wurm in daſſelbe ein, und windet ihn ſo weit auf, als es ſich, ohne ihn zu zerreiſſen, thun läßt, legt das Stäbgen neben die Wunde, und bedeckt alles mit einem Bleycerat, und einer Binde. Die Einreibung der Queckſilberſalbe erleichtert nach ſeiner Erfahrung das Auskommen des Wurms nicht; im Gegentheil bemerkte er ein paarmal, daß ſie die Geſchwulſt vermehrte, und dieſe erſchwere immer die Auskommung des Wurms. Aber die Einreibung des linimenti volatilis hat er ſehr nützlich befunden; es zertheilt die Geſchwulſt, und lindert die Schmerzen. Oft iſt die Auswindung des Wurms ſehr ſchmerzhaft und mühſam; zerreiſſen darf man ihn (ſagt auch dieſer) nicht, denn ſonſt entſtehen gefährliche Zufälle, wenigſtens wird die Kur ſehr verlängert. Man muß ſich in dieſem Falle bemühen, den Wurm durch Einſchnitte, oder durch die Eiterung wegzuſchaffen. Innere Mittel helfen bey der ganzen Kur zu nichts, und alles kommt hier auf die behutſame Auswindung des Wurms, und die Verhütung der Geſchwulſt und Entzündung im leidenden Theile an.

Venae sectio, Phlebotomia, Fr. Saignée, **das Aderlaſſen, Blutlaſſen.** Iſt diejenige Operation, da man

1) **Richters** chirurg. Bibl. 7ter Band, S. 787.

mittelſt einer Lanzette, am gewöhnlichſten aber eines Aderlaß-ſchnäppers, eine Oeffnung in eine Ader macht, und nach Befinden der Umſtände, eine mehrere oder geringere Menge Blut heraus laufen läßt. Hier wird nur von der Oeffnung der Blutadern geſagt; von der Oeffnung der Pulsadern ſehe man unter Arteriotomia.

Aderläſſe werden angeſtellt, entweder einer ſchon gegenwärtigen Krankheit halber, oder zur Vorbauung. Im erſten Fall wird die Quantität des herauszulaſſenden Blutes nach den Anzeigen, nämlich nach der Krankheit, deren Zufällen, und den Kräften des Kranken, und im leztern bey einem Erwachſenen gemeiniglich von acht bis zwölf Unzen, und zwar ebenfalls nach der Vollblütigkeit und den Kräften des Kranken, beſtimmt. Die Quantität des Blutes, welche herauszulaſſen man für nöthig hält, oder welche vom Arzte verordnet worden, beſtimmt der Wundarzt gemeiniglich nach dem Augenmaſe, nämlich aus dem gröſſern oder kleinern Gefäſſe, in welches das Blut aufgefangen wird, oder bey der Aderlaß am Fuß oder an der Hand aus der Farbe des Waſſers, bey welcher man jedoch vorzüglich mit auf die Gröſſe des Gefäſſes, ingleichen auf die gröſſre oder geringere Menge des Waſſers Rückſicht nehmen muß. Obſchon aber viele Wundärzte aus Gewohnheit ſo glücklich ſind, die beſtimmte Quantität Blut bis auf einen unbeträchtlichen Unterſchied treffen zu können; ſo hat gleichwohl der Herr Dr. Glaſer 1) vielen Dank verdient, daß er eine Blutwage und ein Blutmeßgeſchirr erfunden und bekannt gemacht hat, bey deſſen Gebrauch man die herausgelaufene Quantität Bluts genau beſtimmen kann.

Niemand wird in Abrede ſtellen, daß das Aderlaſſen eine der gewöhnlichſten und nüzlichſten Operationen iſt, und eine Menge Krankheiten dadurch nicht nur gehoben, ſondern auch öfters abgewendet werden. Allein, eben weil es eine ſo gewöhnliche Operation iſt, geſchiehet es auch ſehr oft, daß dieſes Hülfsmittel der Wundarzneykunſt gemißbraucht, und zum gröſten Schaden der Kranken verrichtet wird. Mit

1) Beſchreibung ſeiner neuerfundenen Blutwage und Blutmeßgeſchirrs, Hildburghauſen, 1758.

groſſem Abſcheu muß man ſehen, daß Barbirer und Bader (von ächten Wundärzten iſt die Rede nicht) einem jeden bey der geringſten Beſchwerde das Aderlaſſen empfehlen, blos um etliche Groſchen zu verdienen, und ſich im geringſten nicht zuvor um die Hauptſache bekümmern, ob es nämlich den Kranken wirklich anzurathen nöthig iſt. Solchen heimlichen Schindern des Staats kommt dieſes gar ſehr zu ſtatten, daß viele Kranke lieber die Operation einer Aderlaß an ſich verrichten, als ſich gefallen laſſen wollen, einige Tage Diät zu beobachten, oder ein ihnen nöthiges Arzneymittel zu gebrauchen. Nach vielen Präſervativaderläſſen geſchieht es auch, daß manche Beſchwerden gehoben zu ſeyn ſcheinen, und freylich jubiliren nun die würdigen Blutabzapfer über ihren ertheilten heilſamen Rath: allein nach einiger Zeit kommen die Beſchwerden wieder, und faſt jederzeit etwas heftiger, und nun überredet man den Kranken von einer oder der andern Urſache, und ja darf das Aderlaſſen nicht erwähnt werden, damit ſolches deſto früher wieder empfohlen werden kann. Ein ächter Wundarzt wird dies freylich nicht thun, ſondern gewiß demjenigen das Aderlaſſen widerrathen, bey welchem er nur irgends vorausſehen kann, daß es unnöthig iſt, um ſo vielmehr, wenn offenbarer Schaden zu befürchten iſt. Dagegen ſind andre ſchlecht genug geſinnt, als daß ſie nicht ohne Bedenken zum Aderlaſſen ſchreiten, und überreden noch eher dazu, anſtatt daß ſie ſollten abrathen. Was hiedurch für Unheil, beſonders unter der niedern Klaſſe der Menſchen angerichtet wird, indem ſo oft der Krankheit gerade zuwider und den Kräften des Kranken gar nicht angemeſſen Blut weggelaſſen, und mancher dadurch ſeiner nöthigen Kräfte beraubet, ja wohl gar früher zum Grabe geführet wird: iſt gewiß vielen rechtſchaffenen Aerzten und Wundärzten bekannt.

Freylich iſt im voraus einzuſehen, daß mit allen Lehren und Warnungen bey ſolchen, die das Aderlaſſen theils aus Dummheit, theils aus ſchändlicher und der verabſcheuungswürdigſten Gewinnſucht mißbrauchen, nichts ausgerichtet wird: jedoch iſt zu hoffen, daß Anfänger ſich deſto eifriger beſtreben werden, um beurtheilen zu lernen, wenn das Aderlaſſen nützlich und nöthig, und im Gegentheil unnöthig und

ſchädlich iſt, und auch wie viel Blut in einem jeden Falle, in ſo fern ſie die Operation ohne Verordnung und ohne Beyſeyn eines Arztes oder geſchickten Wundarztes verrichten, weggelaſſen werden muß. Nie müſſen ſie ſich durch Gewinnſucht zu der Operation verleiten laſſen; ja ſie ſind ſchuldig, wenn ſie den offenbaren Schaden davon bey einem Kranken voraus ſehen, und obſchon ſolcher es verlangt, demſelben die Gefahr und den Schaden vorzuſtellen, beſonders müſſen ſie in dieſen, ſo wie auch in allen zweifelhaften Fällen, den Rath eines Arztes oder eines geſchickten und rechtſchaffenen Wundarztes darüber einholen.

Um jungen Wundärzten nur einigermaſen eine Anweiſung zu geben, in welchen Fällen das Aderlaſſen nöthig iſt, ſoll noch etwas im allgemeinen angeführt werden; denn alle einzelne Fälle anzuführen und genau zu beſtimmen, möchte die Gränzen eines Handbuchs überſchreiten.

Der Endzweck einer Aderlaß iſt, um die Blutgefäſſe auszuleeren, dadurch dieſelben etwas zuſammenfallen, die Bewegung der Säfte vermindern, ſie abkühlen, die häufigen Abſonderungen verhindern, dagegen aber die Einſaugung der ergoſſenen Säfte befördern. Mit einer Aderlaß leitet man den Fluß der Säfte mehr gegen den Theil, auf welchem man eine Ader geöffnet, und leitet den Fluß der Säfte etwas von den übrigen Theilen ab. Betrachtet man daher dieſe Wirkungen, ſo kann man ſchlieſſen, in welchen chirurgiſchen Krankheiten die Operation nützlich oder ſchädlich iſt. Sie dient in allen äuſſerlichen Entzündungen, die man zu zertheilen genöthiget iſt; bey allen Ergieſſungen des Bluts, oder anderer Säfte, wenn ſie ſich in der Fetthaut, in einer Höle des Körpers, oder anderswo befinden. Ingleichen alle Quetſchungen, Erſchütterungen, Beinbrüche, Verrenkungen, ſtarke Verwundungen, Blutflüſſe von allzugroſſer Vollblütigkeit, alle Fieber, die von gleicher Art entſtehen u. ſ. w. erfordern die Aderläſſe.

Immer aber muß der Wundarzt Rückſicht nehmen auf die Leibesbeſchaffenheit und Kräfte des Kranken, und dieſe Vorſicht iſt nicht genug zu empfehlen. Schädlich ſind die Aderläſſe bey Verhärtungen, Eiterungen, Brand, und den Geſchwülſten, wo weder Vollblütigkeit noch Fieber vorhanden

iſt; bey kritiſchen Geſchwülſten, wo das ſchon abgeſezte Gift ſich wieder in die Säfte zurückziehet, bey dem heiſſen oder kalten Brande, wo eine Abnahme der Lebenskräfte da iſt.

Was die ſogenannten Präſervativ- oder Gewohnheitsaderläſſe betrift, mit welchen die Wundärzte, ohne Vorwiſſen eines Arztes, in den mehreſten Fällen nach eigener Willkühr handeln, ſo müſſen ſolche nie unternommen werden, wofern nicht gewiſſe Kennzeichen einer Vollblütigkeit vorhanden ſind. Dieſe ſind aber; die geführte Lebensart; wenn nahrhafte Speiſen, und beſonders viel Fleiſch und nährende Weine genoſſen werden, die Perſon zu gleicher Zeit gut verdauet, ſich wenig bewegt, viel ſchläft, und keine häufige Ausleerung hat. Das Auſſenbleiben gewohnter Blutflüſſe. Ein voller, ſtarker Puls, aufgelaufene Blutadern bey einem Subjekt, das weder erhizt, noch mager iſt. Ein rothes Ausſehen. Eine auſſerordentliche Schwere; ein tiefer, längerer, unruhiger Schlaf, als gewöhnlich; eine ungewöhnliche Ermüdung nach der Bewegung oder Arbeit; eine Beklemmung beym Gehen. Herzklopſen, das bisweilen mit einer gänzlichen Entkräftung, ja ſelbſt bisweilen mit einer leichten Ohnmacht verbunden iſt, wenn ſich die Perſon in einem warmen Orte befindet, oder ſtark bewegt hat. Schwindel, beſonders wenn man ſich bückt, und den Kopf in die Höhe ſchnell hebt, und nach dem Schlafe. Häufige, ſonſt ungewöhnliche Kopfſchmerzen, welche nicht von der Unverdaulichkeit herkommen. Eine Hitze in dem ganzen Körper. Ein gewiſſes, allgemeines Jucken, ſobald der Körper warm iſt. Häufige Blutungen, die erleichtern.

Ein einziger dieſer beſchriebenen Zufälle darf aber nicht entſcheiden, ſondern es müſſen mehrere zuſammenkommen, und man muß ſicher ſeyn, daß ſie nicht von einer der Vollblütigkeit ganz entgegen geſezten Urſache herkommen. Iſt man völlig überzeugt, ſo kann man, in welchem Theile man will, eine Ader mit vielem Nutzen öffnen.

Unter folgenden Umſtänden iſt das Aderlaſſen nicht erlaubt, es müßten denn ſolches ganz beſondere und dringende Urſachen erfordern. Als: in einem hohen Alter, und in der zarten Kindheit. Wenn eine Perſon ſchwach von Natur,

oder durch eine Krankheit, oder Zufall iſt geſchwächt worden. Wenn der Puls klein, weich, ſchwach, nachlaſſend, und die Haut blaß iſt. Wenn die äuſſerſten Gliedmaſen des Körpers oft ſchwach, weich und geſchwollen ſind. Wenn die Perſon ſeit langer Zeit wenig oder gar keine nahrhaften Speiſen genießt, und viele Ausleerungen hat. Wenn der Magen ſeit langer Zeit leidet, die Verdauung ſchlecht iſt. Wenn einer ſtarke Blutflüſſe, Durchfälle, Schweiſſe, einen vermehrten Abgang des Urins gehabt, oder eine Kriſis durch ſolche Wege von einer Krankheit geſchehen. Wenn eine Perſon eine langwierige Krankheit, Verſtopfungen hat, welche die Erzeugung des Blutes verhindern. Wenn durch irgend eine Urſache einer entkräftet iſt. Wenn das Blut aufgelöſt, und blaß ausſieht. In dieſen und einigen, nicht ſo oft vorkommenden Fällen, ſtürzt eine einzige Aderlaß in einen ganz unheilbaren Zuſtand, und das angerichtete Unheil kann nicht wiederum erſezt werden.

Unter allen Umſtänden, wenn der Menſch auch noch ſo ſtark iſt, ſchadet das Aderlaſſen, wenn es nicht nöthig iſt. Wiederholtes Aderlaſſen ſchwächt, entkräftet, macht vor der Zeit alt; es vermindert die Stärke des Kreislaufs, und macht aus dieſem Grunde erſt fett, alsdenn aber ſchwächt es, zerſtört die Verdauung, und ſtürzt endlich in die Waſſerſucht. Es bringt die Ausdünſtung in Unordnung, und macht zu Flüſſen geneigt; das ganze Nervenſyſtem leidet, deswegen entſtehen Dünſte, Hypochondrie, und alle mögliche Nervenkrankheiten. — Ich wiederhole es, ſagt der groſſe Tiſſot 1), noch einmal, man muß niemals zum Scherze zur Ader laſſen, ob man gleich ſagt, nach einigen Tagen ſey dies Blut ſchon wiederum erſezt.

Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient auch das unbedingte Aderlaſſen bey Schwangerſchaften, das die Gewohnheit einmal vor und einmal nach der Hälfte eingeführt hat. Ja einige laſſen ſogar während der Schwangerſchaft dreymal gewöhnlich zur Ader, und zwar einmal vor der Hälfte, das zweytemal gleich nach der Hälfte, und das drittemal kurz vor der Niederkunſt. Alte Müttergen und ſonſt ſich klug dünken-

1) Anleitung für das Landvolk.

de Frauen haben eine groſſe Freude darüber, wenn die Zeit der lezten Aderläſſe ſo getroffen wird, daß die Perſon die Aderlaßbinde mit ins Bette nimmt. Wundärzte haben am häufigſten Gelegenheit, dieſem Gewohnheitsübel abzuhelfen, nur müſſen ſie die oben vorausgeſezte Rechtſchaffenheit beſizen, und ſich nicht durch die Erlangung eines ſchändlichen Gewinnſtes hinreiſſen laſſen. Denn, gewiß es iſt thöricht, ohne Noth in der Hälfte und vierzehn Tage vor der Niederkunſt, blos aus Mode zur Ader zu laſſen, und iſt daher vorzüglich gegen das Aderlaſſen aus Gewohnheit und ohne entzündungsartige Zufälle zu warnen. Das Aderlaſſen ſcheint nur unter folgenden Umſtänden bey Schwangern heilſam zu ſeyn. Nämlich bey vollblütigen Perſonen, denen auch vielleicht in der Schwangerſchaft das Monatliche abgeht, oder die ſonſt Blutabgang haben. Ferner bey Schwangern, die ſchon einmal einen Mißfall gehabt, und da iſt es gegen die zehnte oder vierzehnte Woche nach der Empfängniß nöthig, und muß auch wohl im achten Monat, oder in der zwey und dreyſſig bis vier und dreyſſigſten Woche wiederholet werden. Ingleichen bey Schwangern, bey welchen ſich Hitze, Entzündungen, heftiges Erbrechen, Zuckungen, Ohnmachten einſtellen, auch wohl bey Krampfadern. Auch iſt das Aderlaſſen zu erlauben, wenn die Schwangere über Völle, Schwere, Kopf- und Rückenſchmerzen klagt, und dabey einen ſtarken vollen Puls hat; jedoch thut in ſolchen Fällen eine antiphlogiſtiſche Lebensart, Bewegung und der Gebrauch des Vitriolelixirs oft ſo viele und feſtere Hülfe gegen die Vollblütigkeit (verſteht ſich ohne Entzündungszufälle), als das Aderlaſſen, das oft wiederholt die Vollblütigkeit vielmehr begünſtigt.

So wie nun das Aderlaſſen bey Schwangern, vermöge eines angenommenen Gebrauchs oder Gewohnheit, *ohne Unterſcheidung* der Umſtände, durchaus zu unterſagen iſt, ſo iſt es auch vorzüglich ſchädlich bey ſchwachen, zärtlichen Perſonen, die ſehr empfindliche Nerven haben. Schon Hippokrates 1) ſagt, daß das Aderlaſſen bey einer Schwangern, hauptſächlich wenn ſie in ihrer Schwangerſchaft ſchon weit

1) Aphoriſm. LV. Sect. 31.

gekommen iſt, Abortiren verurſache; wohl zu verſtehen aber daß ſich dieſer Ausſpruch nur auf ſchwächliche, erſchlaffte, blaß ausſehende, blutleere Schwangere, die insgemein auch einen ſehr ſchwachen Puls haben, einſchränkt. — Ueberhaupt ſollte kein Wundarzt, der nicht zugleich Hebarzt oder innerlicher Arzt iſt, den Schwangern ohne Verordnung eines Arztes zur Ader laſſen dürfen. — Von der nöthigen Vorſicht, die man, wenn eine Aderlaß unternommen wird, wegen der zu befürchtenden Ohnmacht bey Schwangern zu beobachten hat, wird weiter unten geſagt werden.

Vielleicht iſt auch einigen die Bemerkung willkommen, die der Herr Regimentschirurgus Horn 1) über den Mißbrauch des Aderlaſſens bey forcirten Märſchen oder bey heiſſen und ſchwülen Tagen gemacht hat. Es iſt, ſagt derſelbe, eine abſcheuliche Gewohnheit, daß man in ſolchen Fällen den von Hitze und Schweiß abgematteten Soldaten, wenn er endlich unter der Laſt ſeines Feldgeräths kraftlos niederſinkt, zur Erholung zur Ader läßt. Der Soldat, welcher bey heiſſem ſchwülen Wetter marſchirt, mit ſeinem Feldgeräthe beladen, und wegen der Anſtrengung ſeiner Kräfte acht bis zehn Stunden wegſchwizt, ſo daß alle ſeine Kleidungsſtücke durchnezt ſind, hat gewiß eher Mangel als Ueberfluß des Bluts. In einem Feldzuge hatte Herr H. häufige Gelegenheit, über dieſen Gegenſtand Beobachtungen anzuſtellen, da an zweyen Marſchtägen die Luft äuſſerſt warm und ſchwül und eine gänzliche Windſtille war, ſo daß die Soldaten, nachdem ſie von frühen Morgen an marſchirt waren, gegen den Mittag anfiengen, umzufallen, und dieſes immer häufiger gegen den Nachmittag wurde. Einige hatten eine blaßröthliche Geſichtsfarbe, viele waren ganz blaß, die Augen ſtarr und die Stimme äuſſerſt ſchwach, viele lagen ſinnlos ohne Reſpiration, und der Puls war kaum zu fühlen, viele, und von welchen die meiſten ſtarben, raſeten, und einer ſchrie, daß es ihm ganz grün vor den Augen wäre, andere bekamen heftige Convulſionen und epileptiſche Bewegungen, und ſtarben plözlich. Die mehreſten von dieſen Umgefallenen, und auch unter den Todten, waren junge Leute, und häufig wurde hier zur Ader gelaſſen, von welchen aber die mehreſten ſtarben.

Alle die, welche dem Herrn Horn unter Händen kamen, ließ er folgendergeſtalt behandeln. Es wurde ihnen ſogleich das Geräthe abgenommen, die Halsbinde aufgeſchnallt, und hierauf wurden ſie, wenn es die Gelegenheit verſtattete, an ſchattigte Oerter oder unter Bäume, mit dem Kopfe und der Bruſt in etwas erhöhet, gelegt. Hierauf wurde ihnen Waſſer mit Eſſig, oder in Ermangelung deſſen mit Vitriolgeiſt gereicht, und denen, welche ohne alle Empfindung wie todt lagen, wurde das Geſicht und die Hände damit gewaſchen, und ihnen flüchtige Geiſter unter die Naſe gehalten. Waren dieſe Geiſter nicht hinreichend, welches bey vielen der Fall war, daß ſie nicht den geringſten Reiz davon empfanden, ſondern in einem beſtändigen Sopor lagen; ſo wurde die innere Haut der Naſe mit dürren Grashalmen, welche ſehr tief hinein geſteckt wurden, ſo lange gekitzelt, bis ein Nieſen erfolgte, worauf ſie ſich ſodann nach und nach wieder erholten. Er hält daher

1) Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften, 2ter B. S. 134.

die ehemalige Einrichtung der römiſchen Armeen, daß jeder Soldat Eſſig bey ſich führte, für ſehr weiſe und nützlich, und für ſehr gut, wenn die Feldflaſchen der Soldaten, anſtatt des Brandweins wieder mit Eſſig angefüllt würden. Bey dieſer Behandlung erholten ſich die Leute nach dem mehr oder wenigern Grade der Sinnloſigkeit, und nach einiger Ruhe entweder geſchwinder oder langſamer, und es war ihnen ſehr zuträglich, wenn ſie ſich alsdenn ſo geſchwind als möglich wieder zum Marſchiren bequemten. — Bey vielen wurde dem Umfallen vorgebeugt, wenn man ſie ſogleich austreten ließ, ſo bald man merkte, daß ſie wie halb erdroſſelt ausſahen, und mit ſteifen Füſſen giengen; ſie mit ſäuerlichen Getränken erquickte, und ihnen einige Zeit zum Ausruhen verſtattete.

War dieſe gedachte Behandlung nicht zureichend, ſondern die Kranken blieben ſinnlos, oder hatten Convulſionen und epileptiſche Anfälle, ſo mußten ſie wie die vom Schlagfluß befallenen behandelt werden. — Aus dieſem bisher geſagten glaubt er mit Grunde behaupten zu können, daß die Urſache bey allen dieſen Zufällen, theils in einer Erſchöpfung der Lebenskräfte, theils in einem Mangel des Bluts, welcher durch den übermäſſigen Schweiß verurſacht wird, und endlich, welches der gefährlichſte Umſtand, in einer Ergieſſung des Serums in die Hirnhölen, zu ſuchen ſey, und hält daher einen weitern Beweis, daß das Aderlaſſen in allen dieſen Fällen abſolut ſchädlich iſt, für höchſt überflüſſig.

Will man nun eine Aderlaß verrichten, ſo muß man, auſſer den dazu nöthigen Werkzeugen, eine, auch zwey gut aufgerollte Aderlaßbinden von gehöriger Länge und Breite, Kompreſſen, und ein paar Stecknadeln, oder ſtatt deren Nehnadeln mit Zwirn eingefädelt bereit legen. Am beſten ſind die Binden mit ſchmalen Bändern verſehen. Am gewöhnlichſten wird die Operation im Buge des Ellenbogens, und auf dem Fuſſe verrichtet. Wenn der Kranke am Arm zur Ader laſſen will, ſo ſezt man ihn, mit dem Geſichte gegen das Fenſter gerichtet, auf einen Stuhl von mittler Höhe, ſtreift ihm das Hemd über den Ellenbogen, ſo hoch als möglich, hinauf, läßt ihm den Arm etwas, nie aber allzuſtark ausſtrecken, und hierauf legt der Wundarzt, damit durch die Hemmung des Blutumlaufs die Adern aufſchwellen mögen, eine Binde (gemeiniglich werden ſolche von feinem rothen Tuche geführet) drey bis vier Finger breit über den Ellenbogen zweymal um den Arm herum, mit deren Enden er, indem er ſie zuvor mäſſig ſtark anzieht, an dem hintern Theile des Arms eine Ader im Bug des Ellenbogens, und dieſes muß mit Vorſicht geſchehen. Die oberſte iſt die Hauptader (Vena cephalica), und dieſe ſollte ein Anfänger wo möglich allezeit wählen, weil

bey ſolcher keine Gefahr zu befürchten iſt; aber ſehr ſelten iſt ſie ſichtbar und fühlbar, und gemeiniglich zu klein. Am beſten iſt die Mittelader (V. mediana) zu ſehen und zu fühlen: unter oder neben ſelbiger aber pflegt die Sehne des zweyköpfigen Muſkels zu liegen, welche zu verletzen man ſich hüten muß. Die Lebermilzader (Vena baſilica), welche im rechten Arme die Leber= und im linken die Milzader genannt wird, iſt zwar gemeiniglich ſehr gut zu ſehen und noch beſſer zu fühlen, iſt jedoch auch öfters klein genug, oder liegt ſo dicht auf der Pulsader, daß ihre Eröffnung bedenklich wird.

Einige verlangen die Aderöffnung auf der Hand, obſchon der Ort hier unbequem und an einigen Stellen nicht gar zu ſicher zu verrichten iſt. Soll ſie aber hier geſchehen, ſo bindet man die rothe Binde zwey Querfinger breit hinter der Handwurzel (Carpus) um den Vorderarm, und läſt, um die Ader zu erheben, die Hand in warmes Waſſer halten. Die gewönlichſte Ader auf der Hand iſt die Hauptader (V. cephalica), welche zwiſchen den beyden Knochen der Mittelhand (Metacarpus), mit welchen der Daumen und der Zeigefinger verbunden werden, liegt. Die Salvatellader (V. Salvatella), welche zwiſchen den beyden Mittelhandknochen liegt, womit der Gold= und Ohrfinger verbunden ſind, wird jetzt nur noch ſelten, und im äuſſerſten Falle, wenn keine andere zu ſehen iſt, gelaſſen, zumal da ſie nicht viel Blut giebt, nicht gut zu verbinden iſt, und wenn ſie durchgeſchlagen wird, einen Thrombum macht. Bey dieſen Adern muß man den Kranken etwas ſchief gegen das Licht ſetzen laſſen, ſo, daß wenn die Hand halb zugemacht auf dem Rand des Gefäſſes gelegt iſt, die Finger gegen das Fenſter gerichtet ſind, damit das Eiſen keinen Schatten auf die Stelle der Ader werfen könne, da, wo man ſie öffnen will.

Bey der Aderlaß am Fuß iſt am gewöhnlichſten die Roſen= oder Frauenader (Vena Saphaena), welche an dem erſten Knochen des Mittelfuſſes (Metatarſus) liegt, der mit dem groſſen Zehen zuſammen hängt, läuft an demſelben und an dem Fuß (Tarſus) weg, über den innwendigen Knöchel. Wo ſie dicht auf den Knöchel aufliegt, iſt ſie nicht gut zu öffnen, und man muß ſehr vorſichtig ſeyn, daß man ſie nicht

durchſchlage, und die Knochenhaut verletze, oder gar das Eiſen im Knochen ſelbſt ſtecken bleibe, oder auch daſſelbe ſich umlege. Beſſer, wenn es möglich iſt, wird ſie ein oder zwey, auch drey Quer Finger breit vom Knöchel, weiter nach der großen Zehe zu geöffnet. Man kann auch einen Zweig ganz vorn, beynahe auf der großen Zehe öffnen, und ſolchen muß man oft bey Schwangern, die geſchwollene Füſſe haben, wählen. Die andere ziemlich ſichere Ader am Fuſſe iſt die Hauptader der großen Zehe (Vena cephalica), die zwiſchen den beyden Flechſen liegt, welche die große und zweyte Zehe ausſtrecken; nur muß man ſich vor der Verletzung des neben ihr liegenden Flechſen hüten. Die übrigen, auf dem äußern Fuſſe liegenden Aeſte, welche die ungenannten Adern heiſſen, darf man eigentlich nur in der äuſerſten Noth öffnen, denn immer iſt wegen der unterliegenden Flechſen und Knochen Gefahr dabey, ſie geben nicht genug Blut, und machen faſt immer einen Thrombum, ſo daß ſie ein Anfänger ſtets meiden muß. Bey der Aderlaß am Fuß muß man den Fuß des Kranken in ein Gefäß mit warmem Waſſer ſetzen laſſen, damit die Adern ſichtbar und fühlbar werden; auch iſt bey kleinen Adern nöthig, die rothe Binde anzulegen, welche man aber, wenn ſie den Endzweck erreichen, das Blut nämlich hemmen, und keine Beſchwerde machen ſoll, in der Mitte der Wade, beſonders bey magern Perſonen, wie am Arm anlegen muß; die Schleiſe aber und deren Knoten darf nicht auf das Schienbein treffen.

Am Arme wählt man ſich alſo entweder die Cephalica, oder die Mediana, und wenn die darunter liegende Flechſe Bedencken macht, die Baſilica, zumal wenn ſolche beſſer liegt. Wenn der Wundarzt nun das Auge in die paſſende Nähe zur Ader gebracht hat, ſo benezt er die Spitze des Mittelfingers mit ein wenig Speichel, drückt mit dieſem Finger auf die Ader an die Stellen, wo er am beßten laſſen zu können glaubt, mit einem mäſſigen Drucke, und merkt ſich genau die Stelle, mit welcher er, dem Gefühl nach, zufrieden war, darauf er dann den Arm wieder auf den Schooß des Krancken ſinken läſt. Gleichermaſen wählt er ſich eine Ader auf der Hand.

Bey der Aderlaß am Fuße läſt man den Kranken auf einen Stuhl von mittler Höhe, an dem hellſten Ort des Zim-

mers, mit dem Geſichte gegen das Fenſter, und den Fuß in ein Gefäß mit warmen Waßer angefüllt ſetzen, ſo daß das Waßer alle Adern am ganzen Fuſſe bedeckt. Das Gefäß ſchiebt man ſo nahe unter den Kranken, daß deſſen Knie hinlänglich gebogen iſt. Iſt nun der Fuß warm genug, und die Adern hinlänglich aufgetrieben, ſo umfaßt man den Fuß mit der linken Hand (wenn der Wundarzt rechts iſt), und ſetzt ihn mit der Mitte der Fußſole auf den, vom Körper entfernteſten äuſſerſten Rand des Gefäſſes. Mit dem Mittelfinger der rechten Hand unterſucht man diejenigen Adern, die am erhabenſten liegen, und macht nach obigen Vorſichtsregeln eine kunſtmäſſige Auswahl; aber immer muß man auf die Saphaena interna zuerſt ſein Augenmerk richten. Die bequemſte Stellung des Wundarztes iſt, daß er mit dem einen Knie ſich auf ein untergelegtes Tuch oder Polſter niederſetzt; in dieſer Stellung iſt man der Ader mit den Augen nahe, man ſitzt feſt, kann es länger aushalten und die nöthige Zeit abwarten. Will man eine andre Ader, als die Saphaena nehmen, ſo muß man den Kranken die Zehen bewegen laſſen, unter der Zeit, daß man die Ader unterſucht, um zu fühlen, wie nahe etwa ein Tendo unter ihr liege; und vorzüglich muß man die nicht genug anzupreiſende Vorſicht gebrauchen; daß man beym Unterſuchen derſelben nicht alle Finger naß macht, weil durchs warme Waſſer das Gefühl ſchlaff, und folglich undeutlich wird. Man braucht daher zuerſt nur eine Hand, weil man, eines Fehlſchlagens, oder einer andern Urſache halber, genöthigt ſeyn könnte, den andern Fuß auch zu nehmen.

Die Ader öffnet man entweder der Länge, nämlich ihrem Laufe nach; oder man läßt ſie etwas ſchief; oder in die Quere. Erſteres iſt das ſicherſte, leichteſte und bequemſte, geht aber nur bey großen Adern an, und wenn man vorher ſieht, daß ſie während des Oeffnens dem Werkzeuge nicht ausweichen, oder ſich gleichſam walzen werden. Am Gewöhnlichſten läßt man die Adern etwas ſchief, und ſo kann man am Arme die Adern faſt allemal öffnen, und auf dem Fuſſe die meiſte Zeit. Sind aber die Adern zu klein, ſo muß man befürchten, daß man ſie nicht trift, oder daß ſie nicht Blut genug geben, und

erfordert es überhaupt ihre Lage, als welcher Fall bey der Cephalica auf dem Fuſſe Statt findet, da wo ſie über dem Tendine liegt, der den groſſen Zehen hebt; ſo muß man die Oeffnung ganz in die Quere machen.

Wenn man alſo mit dem etwas benetzten Finger die Ader gehörig unterſucht hat, ſo macht man den Schnäpper bereit, man zieht nämlich die Feder auf, nimmt ihn in die rechte Hand, ſo daß der Daumen auf dem Schieber, der Zeigefinger auf dem Stege, der Mittelfinger auf dem Drücker, gerade über der Feder deſſelben, und der Goldfinger an dem runden Theile der Grundplatte ruht. Mit dem Zeigefinger und dem Daumen der linken Hand, die man mit Speichel benetzt hat, ſchiebt man das Eiſen ſo hoch in die Rinne hinauf, als ſo tief man die Oeffnung für nöthig erachtet, und ſetzt den Kaſten (wenn man zuvor den Arm wieder in die Höhe heben, oder den Fuß und die Hand aus dem Waſſer nehmen, und in die oben benannte Lage auf den Rand des Gefäßes ſtützen laſſen) ſo auf die Haut, daß das Eiſen gerade die erforderliche Richtung auf der Aderſtelle habe, und läßt durch einen ſanften Druck mit dem Mittelfinger, die Feder losſchnellen.

Kann man Perſonen, wegen ihres Fettes gar nicht zur Ader laſſen, und iſt es wenigſtens bey ſolchen auf dem Fuſſe äuſſerſt ſchwer: ſo kann man dem Uebel dadurch einigermaſen abhelfen, wenn man den Kranken, ſo wie ſie aus dem Bett kommen, ihre Füſſe oder die Hand ins warme Waſſer halten läßt, da denn die Adern einem geſchickten Wundarzt ſichtbar und fühlbar genug werden.

Obſchon aber der Aderlaßſchnäpper, vorzüglich in Teutſchland, zum Aderlaſſen am häufigſten gebraucht wird; ſo iſt es hingegen doch eine ausgemachte Sache, daß das ſicherſte und beſte Werkzeug hiezu die Lanzette iſt. Man läuft bey ſelbiger weniger Gefahr, Schaden anzurichten, und der Wundarzt iſt jederzeit im Stande, die Oeffnung groß oder klein zu machen, ſo wie es die Umſtände erfodern, wie z. B. bey allen Entzündungsfiebern die Aderöffnung groß ſeyn muß. Will man daher die Ader mit einer Lanzette öffnen, ſo öffnet man dieſelbe ſpitzwinklich, und nimmt ſie in den Mund, ſo daß die Spitze nach dem Kranken gerichtet iſt. Man legt den Daumen

zwey Querfinger weit unter dem Orte, wo man die Oeffnung machen will, faßt alsdenn die Lanzette an ihrem Hintertheile mit dem Zeigefinger und Daumen, biegt dieſe zwey Finger, legt die äuſſerſten Enden der andern auf das Glied, damit die Hand feſter liege, bringt die Lanzette, nach Beſchaffenheit ihrer Gröſſe, mehr oder weniger tief in die Ader hinein, und vergröſſert beym Herausziehen die Oeffnung, indem man etwas aufwärts ſchneidet, da denn das Blut ſo fort folgt. Ueber den Gebrauch der Lanzette, ſo wie auch über das Aderlaſſen überhaupt, verdient die Abhandlung des Herrn Bell 1) wegen ihrer vorzüglichen Genauigkeit, nachgeleſen zu werden.

Wenn das Blut nicht recht laufen will, obgleich die Ader recht gut getroffen iſt, ſo iſt entweder die Oeffnung zu klein, oder es tritt Fett in die Hautöffnung, und verſtopft ſolche; das Fett bringt man entweder durch das Streichen mit einem naſſen und warmen Schwamme, oder durch ein Werkzeug zurück, oder man ſchneidet es auch wohl, wenn es zu ſehr hervortreten wollte, mit einer Scheere weg. Es kann die Urſach auch in der Bewegung des Theils liegen; wenn z. B. der Arm krumm gebeuget, oder der Fuß in Waſſer geſezt wird, ſo kann ſich leicht die Aderöffnung verſchieben, und davon etwas durch den unverletzten Theil der Haut zugedrückt werden. Endlich kann aber auch ein zu dickes und ſchleimichtes Blut daran ſchuld ſeyn. Dieſem leztern muß man auf dem Arme öfter die Schuld beymeſſen, als auf dem Fuſſe und auf der Hand, daher man auf dem Arme mit einem Schwamme voll warmen Waſſers oft über die Aderöffnung mit einem gelinden Drucke wegſtreicht, und die Hand in einer etwas höhern Lage, als die Oeffnung iſt, auf einem Stocke ruhen läßt, den der Kranke auch wohl umdrehen, oder drücken muß.

Wenn nun aus der Ader, z. B. am Arme, Blut genug herausgelaufen iſt, und will man zubinden: ſo faßt man den in warmen Waſſer naß gemachten Schwamm in die rechte Hand, die Binde in die linke, und die Kompreſſe zwiſchen den Daumen und Mittelfinger derſelben Hand; hält mit dem Schwamme die Ader zu, und löſet mit der linken Hand die

1) Lehrbegriff der Wundarzneykunſt, 1ſter Theil, S. 63 u. ſ. f.

rothe Binde ab, und hängt ſie über den Stuhl. Während der Zeit zieht der Gehülfe den Teller oder anderes Gefäß, worein das Blut gelaſſen worden iſt, weg, und der Wundarzt zieht nun mit einem mäſſigen Drucke den Schwamm von der Ader nach der Hand zu, in einer geraden Linie mit der gemachten Oeffnung, und am beßten, indem man mit dem Daumen der linken Hand von der Seite die Wundleſzen genau zuſammen bringt, wiederholt er den Zug mit dem Schwamme noch einmahl, um das in der Oeffnung etwa gebliebene Blut vollends herauszuſchaffen. Sieht der Wundarzt nun die Ader wohl an einander geſchloſſen, ſo legt er auf dieſelbe die Kompreſſe mit den Fingern der rechten Hand, indem er ſie nach dem Daumen der linken Hand auf der Haut hinzieht, und wenn die Mitte derſelben auf der Oeffnung iſt, ſo drückt er ſie mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand an, und verwechſelt dieſe ſogleich mit dem Daumen der linken Hand. Mit der rechten Hand wäſcht er mit dem Schwamme das etwanige Blut am Gliede ab, und legt den Schwamm bey Seite. Die Binde nimmt er hierauf aus der linken Hand heraus, faſſet ſie mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand an ihrem innwendigen Theile des Kopfs, und mit dem Daumen an dem auswendigen, und legt ſie ſo auf die Kompreſſe, daß ihr die Finger der linken Hand ausweichen, deren Stelle ſie einnimmt, indem die beyden Finger der rechten Hand, an deren Stelle den Druck fortſetzen. Gleich hinterher aber wechſeln mit dieſen wieder der linke Zeige- und Mittelfinger ab, und drucken nun auf die eine Lage der Binde und auf die Kompreſſe zugleich. Die rechte Hand führt die Binde ins Kreuz um den Arm herum, unterdeſſen daß die Vorderfinger der beyden Hände immer abwechſeln, bis zulezt, da man die beyden Enden der Binde entweder zubindet, oder mit Stecknadeln zuſteckt, oder zunähet. Das Zubinden mittelſt ſchmaler an die Enden der Binde genäheten Bänder iſt das bequemſte, nur muß man den Knoten unterhalb des Ellenbogens, alſo am Vorderarme machen.

Das Verbinden der Ader auf dem Daumen geſchieht auf folgende Art. Das Zudrücken mit der Kompreſſe, welche hier aber ziemlich ſchmal und dick ſeyn muß, iſt mit dem bey

andern Adern gleich, und indem man ſie alſo mit den beyden Vorderfingern der linken Hand auf der Aderwunde feſt hält, läßt man von der auf einen Kopf gerollten nur anderthalb Finger breiten, und zwey Ellen langen Binde, vom Ende an, bis an den Ort, wo ſie die Kompreſſe berührt, etwa eine viertel Elle über den obern Theil der Mittelhand, ſchief von der Handwurzel her, nach auſſen herabhängen; führt den Kopf der Binde, nachdem man ſie über der Kompreſſe mit den zwey Fingern der linken Hand aufdrückt, zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger durch, über die hole Hand, und indem man den Zug über die äuſſere Mittelhand verfolgt, bedeckt man das Ende der Binde; geht dann um die Handwurzel herum, wieder über die äuſſere Mittelhand zwiſchen dem Daumen durch, und nun um den Ballen des Daumens herum, wieder über die eben gemachte Lage über die äuſſere Mittelhand, und, nachdem man ſie noch einmal halb um die Handwurzel geſchlagen hat, ſteckt man beyde Ende mit einer Nadel oben auf der Hand feſt. Ein geübter Wundarzt wird leicht dieſe Bandage auch mit veränderten Touren zu machen wiſſen. — Auf ähnliche Art mit Touren um den kleinen Finger, und Zirkeltouren um die Handwurzel, wird die Binde angelegt bey der Salvatellader.

Bey den Adern am Fuſſe wird der gewöhnliche Verband durch den Steigbügel gemacht, ſo jedoch bisweilen eine eigene Methode erfordert, welche ein jeder leicht ſelbſt nach den Umſtänden wird wählen können. Die Binde kann man zwar etwas feſter, als am Arme anlegen; jedoch darf man, um der ſchädlichen Folgen willen, die ſogar auch Gefahr bringen können, die Binde nicht zu feſt anziehen, ſondern man muß lieber einige Stunden nachher wieder nachſehen, und ſolche, wenn es nöthig iſt, etwas feſter anlegen.

Weniger gewöhnliche Aderläſſe ſind die an der Stirnader, den Adern unter der Zunge, und am Halſe. Bey der Stirnader, wenn deren Eröffnung gefordert wird, legt man eine Binde, oder ein Strumpfband, Halstuch oder Schnupftuch um den Hals, und zwar legt man die Mitte der Binde im Genicke an, geht mit beyden Enden über die Gurgel, bis wieder zum Genicke, und giebt einem Gehülfen in jede Hand ein

Ende. Allenfalls kann ſolches der Kranke ſelbſt verrichten, nur muß man alsdenn das Mittel der Binde auf der Gurgel anlegen, mit beyden Enden um den Hals, bis wieder zur Gurgel herum gehen, und den Kranken ſolche mit ſeinen Händen beyde faſſen, und nach Befinden der Umſtände und ſo, daß er doch noch hinlängliche Luft zum Athemholen behält, zuſammenziehen oder nachgeben laſſen. Die Oeffnung geſchieht, wenn die Ader genug aufgeſchwollen iſt, mit der Lanzette. Damit das Blut nicht am Geſichte herunterlaufe, ſo drückt man ein krumm gebognes Kartenblatt unter die Oeffnung auf die Haut, und leitet dadurch das Blut in ein Gefäß. Wenn man genug Blut erhalten hat, ſo läßt man die Binde vom Halſe wegnehmen, da gewöhnlich das Bluten gleich ganz aufhört; die Oeffnung verwahrt man mit engliſchem Heftpflaſter, oder wenn es nöthig iſt, mit einer Kompreſſe und der Binde Diſcrimen.

Will man eine Ader unter der Zunge öffnen, ſo muß man den Zulauf des Bluts, wie bey der Aderlaß auf der Stirn, durch Anlegung eines Tuchs um den Hals befördern. Die Oeffnung macht man mit der Lanzette, und wiederholt den Schnitt ſo lange, bis die Oeffnung groß genug ſcheint. Um bequemer dazu kommen zu können, ſo hält man die Zunge mit einer hölzernen Klammer zurück. Man kann einen ſeidnen Faden durch die Wunde ziehen, um dieſelbe von dem hier leicht gerinnenden Blute zu befreyen, und zugleich das Zuſammenleimen der Wundlefzen zu verhindern, und folglich alles, was dem Laufe des Blutes widerſtehen könne, aus dem Wege zu räumen. Wenn es ſoll aufhören zu laufen, ſo nimmt man die Binde ab, und läßt etwas höchſtrektificirten Weingeiſt, oder Thedens Schußwaſſer in den Mund nehmen. Fließt das Blut ſtärker, ſo kann man des Fadens während des Fluſſes entbehren, und die Binde ſogleich vom Halſe wegnehmen, auch, wenn es aufhören ſoll, ein wenig Zunder oder Agarikus auf die Oeffnung bringen, und eine Zeit lang andrücken laſſen.

Bey einer Aderlaß am Hals wird die Binde ebenfalls um den Hals, unter ſelbige gegen die Schlüſſelbeine aber und auf die Ader, die man laſſen will, eine dicke Kompreſſe ge-

legt, und die Binde etwas zuſammengezogen. Den Daumen legt man auf die Kompreſſe, welche auf der Ader liegt, und den Zeigefinger darüber, um ſie zu befeſtigen, und die Haut aufzuſpannen; ſodann nimmt man eine etwas groſſe Lanzette, und öffnet damit die Ader, wie oben geſagt worden, nur hier mit dem Unterſchiede, daß man dieſelbe tiefer hineinbringen, und die Oeffnung gröſſer machen muß. Um das Blut aufzufangen, bedient man ſich, wie bey der Aderlaß an der Stirn, eines Kartenblatts. Hat man genug Blut herausgelaſſen, ſo nimmt man die Binde weg, da ſich die Wundlefzen gemeiniglich von ſelbſt ſchlieſſen. Sollte aber ein Verband nöthig ſeyn, ſo kann man eine Kompreſſe durch eine Binde mit ein paar Zirkeltouren darauf feſt halten; ausgenommen bey der Bräune, da es beſſer iſt, einige Stunden lang die Oeffnung allein durch den Druck des Fingers zuzuhalten.

Noch iſt zu gedenken, daß einige die Kompreſſen mit Brandwein oder andern geiſtigen Mitteln befeuchten, und dadurch manchmal einige Unbequemlichkeiten in der Aderöffnung verurſachen, ja zuweilen auch dadurch eine Schwärung in der Ader erregen. Beſſer iſt es, die Kompreſſe trocken aufzulegen, oder auf ſolche ein Stückchen engliſch Pflaſter oder Goldſchlägerblaſe (ſiehe unter Emplaſtrum) zu kleben, welches die Wundlefzen, wenn ſie gut an einander gebracht worden ſind, zuſammen hält, und um ſo eher das Wiederaufſpringen der Ader verhindert.

So klein indeſſen manchem Wundarzte die Operation einer Aderlaß zu ſeyn ſcheint, denn viele laſſen ſogar ſolche durch unwiſſende Lehrpurſche ohne ihr Beyſeyn verrichten; ſo wichtig hingegen iſt dieſelbe einem jeden rechtſchaffenen Wundarzte, welchem an Ehre und guten Ruf gelegen iſt, denn beydes kann bey einem begangenen Fehler im Aderlaſſen bald ſcheitern: oft werden ſogar die Fehler, welche die Kranken bey und nach der Operation, dergleichen ſind unvorſichtige Bewegung des Gliedes bey der Aderöffnung, heftige Anſtrengung deſſelben, das Anziehen der Stiefeln, beſonders wenn ſolche ſehr enge ſind, nach einer Aderlaß am Fuß, und andere mehr, ſelbſt begehen, auf Rechnung des Wundarztes geſchrieben. In ſo fern auch keine Operation ſo oft vorkommt,

als dieſe, wie ſo gar oft das Leben eines Menſchen dadurch in Gefahr gerathen, oder doch ein begangener Fehler oft dazu Anlaß geben kann: ſo muß ein Wundarzt wohl erwägen, was für Zufälle bey einer Aderlaß ihm begegnen, und welche zu gröſſern der Geſundheit nachtheiligen Folgen veranlaſſen können, damit er bey Zeiten ſolchen zuvorkommen, oder wieder abhelfen kann.

Wenn eine Blutader durch und durch geſtochen oder geſchlagen wird, ſo iſt zwar der Schmerz nicht ſtärker als gewöhnlich, der Kranke bemerkt auch keine Beſchwerde während dem Laufe des Bluts; es ſenkt ſich aber eine bald gröſſere, bald geringere Menge deſſelben unter die Ader in die Fetthaut, bleibt da ſtill ſtehen, und verurſacht in den erſten 24 Stunden einige Spannung. Es kann auch die äuſſere Oeffnung in der Haut ſich von der Oeffnung in die Ader verſchieben; ingleichen wenn die Oeffnung in der Haut kleiner iſt, als die in der Ader; wenn die Kranken den Theil zu ſtark gebrauchen, dadurch ſich zwar etwas Blut aus der Wunde begiebt, mehr aber davon zwiſchen die Ader und die Haut in das Zellengewebe dringt; und wenn unvorſichtiger Weiſe auf einer Stelle gelaſſen worden, wo zwey Adern in einander treten (Anaſtomoſis); ſo kann aus allen dieſen Urſachen ſich das Blut ergieſſen, ſo daß die Gegend ſchwarzblau wird, und bald ein Ecchymoma, bald eine Sugillatio, bald ein Thrombus entſtehet. Obgleich das Ausſehen öfters gröſſere Gefahr anzeigt, als wirklich iſt, ſo werden gleichwohl bald anzuwendende Mittel erfordert, um das ſtillſtehende Blut in Bewegung zu ſetzen, damit es von den zurückführenden Gefäſſen aufgenommen, und in die Blutmaſſe übergeführet wird. Im erſten und zweyten Falle wird man ſolches bewirken können, durch Umſchläge von warmen Eſſig, Wein, oder geiſtigen Mitteln. Wird ein ſolches ausgetretnes Blut nicht wieder aufgenommen, oder können die Gefäſſe wegen der Menge die Aufnahme nicht beſtreiten, ſo entſteht gemeiniglich ein Abſceß, welchen man, bey Ausſetzung der geiſtigen Mittel, gehörig behandeln muß. Bey der Sugillation muß man die Hinderniſſe, die dem Laufe des Bluts im Wege ſtehn können, zu heben ſuchen: dieſe ſind entweder äuſſerliche, z. B. eine zu feſt angelegte Binde,

oder der Druck einer Kompreſſe, deren Löſung das Uebel hebt; oder ſie ſind innerliche, und haben eine Zuſammenziehung der Nerven in den gröſſern Gefäſſen, zur Urſache. Im leztern Falle dienen Bähungen und erweichende Umſchläge. Bey einer erſt entſtandenen Sugillation kann man benannte auflöſende Mittel mit gelind zuſammenziehenden verbinden, und wenn das ſtockende Blut wieder aufgelöſet und fortgeſchafft worden, legt man zulezt kalte, zertheilende und ſtärkende geiſtige Mittel auf.

Wird ein aponevrotiſcher Theil getroffen, ſo empfindet der Kranke einen ſtärkern Schmerz, wie gewöhnlich; beſonders wenn er die Bewegung des Arms oder des Fuſes vornimmt, und denſelben empfindet er nach geſchehener Aderlaß. Eine mit höchſtrektificirten Weingeiſt, oder Thedenſchen Wundwaſſer angefeuchtete Kompreſſe, dabey man aber den Verband drey bis vier Tage liegen, und täglich einigemal mit dieſen Mitteln anfeuchten läßt, iſt von guter Wirkung. Unterläßt man dieſes, ſo entſteht ſehr oft eine leichte Entzündung, und dieſe giebt Gelegenheit, daß ſich gichtiſche und ſkorbutiſche Säfte hineinziehen, und ein Geſchwür verurſachen können.

Wird ein Nerve verlezt, ſo empfindet der Kranke einen noch heftigern Schmerz, der ſich durch das ganze Glied verbreitet, und der Kranke bekommt auch gerne Ohnmachten, die Muſkeln des leidenden Theils ziehen ſich zuſammen, und das Blut fließt, obgleich die Ader gut getroffen, nicht ſo ſtark heraus, wie gewöhnlich. Die Aderöffnung entzündet ſich nicht ſtark, der Schmerz aber dauert fort. Wäre in dieſem Fall zu vermuthen, daß der Nerve über der Ader läge, ſo könnte man den in dieſen Fällen allgemein angerühmten Terpentingeiſt warm auf die Wunde gieſſen, denn wenn der Nerve unter der Ader liegt, wird er ſchwerlich helfen. Man lege alsdenn über die Oeffnung etwas Karpie und ein kleines Pflaſter, und über ſolches und das ganze Glied erweichende und zertheilende Umſchläge, welchen man ſchmerzſtillende Mittel beymiſchen kann.

Herr Bell 1) verſichert aus Erfahrung, das kühlende, zuſammenziehende äuſſerliche Mittel viel mehr Erleichterung

1) Lehrbegriff der Wundarzneykunſt, 1ſter Theil, Seite 108.

verſchaffen, und überhaupt bey allen ſolchen Beſchwerden weit wirkſamer als warme erweichende Mittel ſind. Die Bleyzubereitungen haben ihm den meiſten Nutzen verſchafft. Er hat die hauptſächlich leidenden Theile abwechſelnd mit Tüchern, die mit einer Auflöſung des Bleyzuckers befeuchtet worden, und mit Plümaceaux bedeckt, auf welche er das Goulardſche Cerat geſtrichen hat. Zuvor aber ſezt er eine Anzahl von Blutigeln, die mit der Heftigkeit der Zufälle im Verhältniß ſtehet, an die vorzüglich leidenden Theile an, und leeret dadurch eine hinreichende Menge Blut aus. Dieſes iſt auch auf alle Fälle einer Aderlaß an einem andern Orte des Körpers vorzuziehen. Zu gleicher Zeit muß man auf das Fieber Rückſicht nehmen, den Kranken kühl halten, ihm eine kühlende magere Diät verordnen, den Leib immer offen erhalten, und im nöthigen Fall auch noch mehr Blut weglaſſen. Sind die Schmerzen ſo heftig, daß ſie den Kranken alles Schlafs und Ruhe berauben, ſo muß man ſich des Mohnſafts, aber wenn er Nutzen ſchaffen ſoll, jederzeit in einer beträchtlichen Gabe bedienen. Das Glied beſtändig horizontal zu legen, verſteht ſich übrigens von ſelbſt.

Oft geſchieht es aber, daß dieſe gefährliche Sache gleich beym erſten Zufall vernachläſſiget wird, oder daß unſchickliche Mittel angewendet werden, ſo daß der Mohnſaft und alle angeführte Mittel nicht den geringſten Vortheil verſchaffen. Dieſes trägt ſich beſonders zu, wenn der Nerve ſo getroffen iſt, daß nur ein Theil ſeiner Fibern noch ganz, und dieſe ſich ſpannen, in welchem Fall der ganze Körper anfängt, durch die Verbindung der Nerven zu leiden, und die heftigſten convulſiviſchen Zufälle entſtehen, welche nebſt den vorigen Zufällen die allergrößte und eine ſehr nahe Gefahr zu erkennen geben.

Das einzige Mittel in dieſen Umſtänden iſt ein ſtarker und langer Einſchnitt und völlige Zertheilung derjenigen Theile, in welche zuerſt die Aderöffnung gemacht worden iſt. Ob man ſchon aber alle oben empfohlne Mittel erſt verſuchen muß, ehe man dieſen Einſchnitt vorſchlägt; ſo muß man es auch doch ja nicht zu weit mit der Krankheit kommen laſſen, weil, wenn der Kranke bereits durch die Heftigkeit und lange Dauer der

Fieberzufälle ſehr geſchwächt iſt, weder der Einſchnitt noch ein andres Mittel viel Nutzen ſchaffen wird. Um den Einſchnitt aber mit Sicherheit zu verrichten, ſo muß man vorher ein Turniket an den obern Theil des Gliedes legen, wodurch man nicht nur einen Blutverluſt aus der Zerſchneidung einer Pulsader verhütet, ſondern auch verhindert, daß man durch das beſtändige Bluten der kleinen Gefäſſe nicht in der Operation unterbrochen werden kann. Iſt nun das Turniket auf die gehörige Art angelegt worden, ſo muß man vermittelſt eines gemeinen Inciſionsmeſſers in die vorzüglich leidenden Theile einen Querſchnitt machen, deſſen Richtung gerade über die erſte in die Ader gemachte Oeffnung gehen muß. Um aber die Abſicht dieſes Einſchnitts völlig zu erreichen, ſo iſt es nöthig, die Theile bey demſelben ja hinreichend zu öffnen, denn ein kleiner Einſchnitt erregt gleiche Schmerzen als ein groſſer, und das Uebrige der Operation kann nicht ſo leicht und geſchwind verrichtet werden, wenn nicht gleich Anfangs ein ſtarker Einſchnitt gemacht wird. Sind nun auf dieſe Art die äuſſern Bedeckungen durch einen groſſen Einſchnitt auf einmal zertheilt worden, ſo muß der Wundarzt die übrige Operation nur nach und nach verrichten, immer einen kleinen Einſchnitt nach dem andern machen, und dabey alle groſſe Schlag- und zurückführende Adern ſo viel als möglich zu vermeiden ſuchen. Auf dieſe Art muß er den verwundeten Nerven zu entdecken ſuchen, aber wo dieſes nicht zu thun möglich iſt, ob er ſchon ſtets die Wunde, während daß er fortſchneidet, mit einem Schwamm von allem Blute reiniget, ſo muß er doch den Einſchnitt ſo lange fortſetzen, bis er alle zwiſchen der Haut und Beinhaut liegende Theile, blos die Flechſen und die gröſſern Puls- und Blutadern ausgenommen, zerſchnitten hat. Sobald dieſes geſchehen iſt, muß man das Turniket nachlaſſen, und wahrſcheinlich wird der Kranke, wenn anders der zuerſt verlezte Theil nun völlig zerſchnitten worden iſt, ſich unmittelbar erleichtert fühlen. Dauert hingegen der Schmerz noch immer in einem ſehr heftigen Grade fort, ſo iſt es faſt gewiß, daß das Uebel gänzlich in der Verletzung einer oder mehrerer Flechſen liegt. Man muß daher die Theile mit einem Schwamm von allem Blute ſorgfältig reinigen, und aufs genaueſte un-

terſuchen. Wahrſcheinlich wird man finden, daß die zunächſt an der Blutader liegende Flechſe entweder verwundet oder doch augenſcheinlich entzündet iſt. Man mag nun aber dergleichen wahrnehmen oder nicht, ſo muß man doch dieſe Flechſe ſogleich zerſchneiden; ja wenn auch zwey oder drey Enden von Flechſen in dieſer Gegend liegen, und man folglich auf alle einen Verdacht haben kann: ſo muß man ſie alle in die Quere durchſchneiden. Hierauf muß man nun das Turniket nachlaſſen, und die vielleicht verlezten Pulsadern unterbinden. Die Theile muß man mit einem weichen und leichten Verband bedecken, und übrigens die Behandlung wie bey einer andern Wunde vornehmen. Man ſehe auch unter dem Artikel Vulnus, von den Nervenzufällen bey Wunden nach.

Wird bey dem Aderlaſſen eine Pulsader verlezt, ſo empfindet der Kranke nicht mehr Schmerz als gewöhnlich, aber der Wundarzt kann ſogleich beym Herausſpringen des Blutes ſchlieſſen, was er für einen Fehler begangen hat. Hievon iſt bereits unter Anevriſma das Nöthige geſagt worden.

Beym Aderlaſſen geſchiehet es auch, daß ein Knochen verletzet wird, und am meiſten bey ſehr hagern Perſonen, welche gemeiniglich, beſonders an den Füſſen, ganz enge Adern haben, die, ob ſie gleich gut zu ſehen ſind, doch ſo dicht auf den Knochen und Sehnen liegen, daß das Eiſen unten durchgehet und den Knochen verlezt. In den meiſten Fällen geht es mit einem Schmerz ab, den der Kranke bey der Operation empfindet, und es erfolgen keine böſe Folgen. Oft wüßte es der Wundarzt ſelbſt nicht, wenn er nicht beym Unterſuchen ſeines Inſtruments fände, daß das Blatt am Eiſen gänzlich fehle, oder doch umgeſchlagen und auf ſeiner Schneide verdorben ſey. Dies verſteht ſich aber nur von dem Falle, wenn nichts vom Eiſen darinn ſtecken geblieben iſt; geſchiehet aber ſolches, ſo iſt der Fall ſchlimmer. Den Vorfall erkennt man aus dem fehlenden oder zum Theile abgebrochenen Adereiſen; aus dem, gemeiniglich prellenden Schmerz des Kranken; aus dem getheilten Strome des Blutes; durch das Gefühl mit den Fingern, wenn man über die Aderöffnung herſtreicht; und durch das Zurückprallen, welches der Wundarzt beym Schlage in den Fingern fühlet. Sizt es nicht gar zu feſt, ſo treibt

es der Strom des Bluts gemeiniglich heraus, wenn man die Oeffnung mit zwey Fingern ſanft von einander ziehet. Sizt es aber feſter, ſo muß man es mit einer feinen Kornzange ſo ſubtil und vorſichtig heraus zu ziehen ſuchen, daß es nicht beym Herausnehmen abbreche, und die Spitze in dem Knochen ſtecken bleibe. Iſt es glücklich herausgebracht worden, ſo muß man den Zufällen, als einer Entzündung, Geſchwulſt u. ſ. w. durch Befeuchtung der Kompreſſe und des Verbandes mit einem zertheilenden Spiritus zu wehren ſuchen, auch nachher den Tag über noch den Verband mit dergleichen Mittel ſtets feuchte erhalten.

Sollte aber das Eiſen verdorben oder weggeſprungen ſeyn, oder man fände es darinn ſtecken, ſo muß man ja vorſichtig ſeyn, und den Kranken davon nichts merken laſſen. Steckt es noch darinn, und wird von dem Blute herausgeſtoſſen, indem man die Oeffnung gelinde von einander ziehet, oder iſt es in die Stube geſprungen, ſo muß man es in beyden Fällen auf eine ſchickliche Art, ohne daß es der Kranke merkt, auf die Seite ſchaffen. Das Wegſpringen des Eiſens kann aber auch bey fleiſchichten Körpern vorfallen, und dieſes kann gewiß der Wundarzt mehrentheils verhindern, und zwar dadurch, daß er ſeine Aderlaßinſtrumente immer genau viſitiret, und ſolche immer mit guten Eiſen verſiehet. In vielen Fällen iſt auch die Genauigkeit zugleich mit einer Verwegenheit des Wundarztes an dieſem Wegſpringen Schuld. Die beßten Eiſen ſind die, welche ſehr ſcharf und ſehr fein polirt ſind, und dieſe ſind mehrentheils ſehr dünn, und daher am meiſten zum Wegſpringen geneigt. Mit allen Eiſen überhaupt, und vorzüglich mit dünnen darf man nicht eher zur Ader laſſen, als bis ſie vorher folgende Probe ausgehalten haben. Man ſchraubt nämlich ein jedes neues Eiſen in den Schnäpper ein, und ſchnellt ſolchen ein paarmal ins freye los. Bleibt bey dieſem Losſchnellen das Eiſen unverſehrt, ſo iſt man alsdenn um ſo mehr vor dem Wegſpringen geſichert, wenn man damit eine Ader öffnet, weil es da einen hinlänglichen Gegenhalt bekommt. Dieſe Vorſicht ſollte man nie unterlaſſen, und den Verluſt einiger Eiſen nicht achten, blos um der Gefahr willen, der man ſich ausſezt.

Der Wundarzt trift auch zuweilen ein Waſſergefäß zugleich mit, und dabey empfindet der Kranke keinen ungewöhnlichen Schmerz, auch bemerkt der Wundarzt den noch kommenden Zufall nicht, ſo wie er auch nicht im Stande iſt, ihn ſogleich zu entdecken. Nach dem Verbande heilet die Ader zu, es bleibt keine Entzündung zurück, aber aus der Hautöffnung fließt ein helles klares Waſſer täglich in Menge heraus, welches den Verband täglich naß erhält, ſo wie bey Speichelfiſteln zu geſchehen pflegt. Oft verurſacht dieſer Umſtand dem Wundarzte viele Mühe. Man kann hier Goulardſches Bleywaſſer, ingleichen blos kaltes Waſſer, oft mit Nutzen anwenden: am beſten bewirkt man die Heilung mit trockner Karpie, welche man täglich ein, auch zweymal in Form eines Tampons auflegt. Man kann auch gepülverten Alaun aufſtreuen, oder einen ſtarken Druck unter dem Gefäſſe anbringen, ingleichen auch den Gebrauch des Höllenſteins mit vielem Nutzen anwenden.

Der gewöhnlichſte Zufall aufs Aderlaſſen iſt die Ohnmacht, welche jedoch in den mehreſten Fällen von keiner Gefahr iſt, beſonders wenn ſie nicht von allzuhäufig weggelaſſenem Blute entſtanden iſt. Solche kann man oft verhüten, durch Unterhaltung im Geſpräche, oder wenn man den Kranken ein Glas Wein trinken, oder einen Löffel voll Eſſig, oder auch nur kaltes Waſſer in den Mund nehmen läſſet, oder auch wohl ihn damit anſprenget, und Geſicht und Hals damit wäſcht. Iſt es aber dem ohngeachtet dazu gekommen, ſo muß man den Kranken nur gleich in eine horizontale Lage bringen, dabey man ihm ſtarke Riechgeiſter, z. B. den mit Kalk bereiteten Salmiakgeiſt unter die Naſe hält, und wenn er wieder zu ſich gekommen iſt, kann man ihn ein Glas Wein trinken laſſen.

Bey Perſonen, die bey einer jeden Aderlaß ohnmächtig werden, und ſich aus dieſer Urſach, ſo nöthig ihnen ſonſt auch oft die Operation iſt, davor fürchten, kann man die Ohnmacht am beſten verhüten, wenn man ſie ſogleich ins Bette, oder überhaupt in eine horizontale Lage, und mit dem Kopf niedrig legen läßt, und dabey die Ader öfters zuhält. Dieſe Vorſicht iſt beſonders bey Schwangern zu beobachten, weil

Ohnmachten und Zuckungen bey ſelbigen, zumal wenn ſie zu lange anhalten, der Frucht ſehr nachtheilig werden können.

Bücking Anleitung zum Aderlaſſen.

Venerea lues, ſiehe Syphilis.

Ventosa, Fr. Ventouſe, Ventouſe ſeche, Ventoſe, trockner Badekopf, Ziehkopf; man ſehe unter Cucurbita.

Ventosa spina, ſiehe Spina ventoſa.

Ventosus tumor, iſt ſo viel, als Emphyſema.

Vermis digitorum, iſt ſo viel, als Panaritium.

Verrucae, Fr. Verrués, Warzen. Sind kleine gemeiniglich ziemlich harte und unſchmerzhafte Hautauswüchſe, die man an allen Theilen des Körpers, am häufigſten aber im Geſicht und an den Händen beobachtet. Einige hängen an einem dünnen Stiele, andere ſitzen mit einer breiten Grundfläche in der Haut, und dieſe leztern liegen gemeiniglich in der Haut, wie ein Stein im Ringe, und endigen ſich in eine kegelförmige Spitze. Unter der Warze iſt die Haut gemeiniglich beweglich, und läßt ſich aufheben, und hin und her ſchieben. Zuweilen iſt ſie jedoch unbeweglich, und an die unterliegenden Theile angewachſen, welches bey der Anwendung verſchiedner Heilmittel wohl zu merken iſt. Junge Leute ſind häufiger mit Warzen beſchweret, als alte. Sie entſtehen mehrentheils aus örtlichen Urſachen, welche ſelten genau beſtimmt werden können. Vermuthlich werden ſie mehrentheils durch geringe äuſſerliche Verletzungen, z. B. durch Drucken, Reiben, Stoſſen veranlaßt, in welchen Fällen allen zur Beſtimmung der Heilart die Kenntniß der Urſache nicht nöthig iſt. Manchmal aber entſtehen ihrer viele zu gleicher Zeit an verſchiednen Theilen, und wachſen immer wieder von neuem, wenn ſie durch äuſſere Mittel gehoben worden, und dann entſtehen ſie ohne Zweifel von einer innern, oft veneriſchen Urſache, manchmal jedoch ſind ſie auch von andrer Art. Selten werden ſie ſehr groß, und die größten gleichen gemeiniglich einer Erbſe; ſelten ſind ſie ſehr beſchwerlich; zuweilen ſind ſie ſchmerzhaft, und veranlaſſen, zumal wenn ſie auf irgend eine Art gereizt werden, ſehr üble Geſchwüre. Dieſe ſehen

oft gleich vom Anfange roth, ja blau aus, und werden am häufigſten im Geſichte beobachtet.

Scheint eine innere Urſach an der Entſtehung der Warzen Antheil zu haben, ſo muß dieſe zu allererſt gehoben werden, ehe helfen alle äuſſere Mittel nicht, und wenn auch gleich die Warzen dadurch weggeſchafft werden, wachſen ſie doch ſogleich wieder. Nach der Verſchiedenheit der innern Urſache, müſſen auch die Mittel verſchieden gewählt werden; gemeiniglich indeſſen werden Queckſilbermittel erfordert. Oft entſtehen bey Kindern von vier bis zehn Jahren, welche zu viel Milchſpeiſen genieſſen, Warzen in groſſer Menge, wovon ſie durch Enthaltſamkeit von dieſen Speiſen, und den Gebrauch der weiſſen Seife, des Pfaffenröhrleinextraktes (Extr. taraxaci) und Ammoniakgummi gemeiniglich gar bald befreyet werden.

Indem die innere Urſach gehoben wird, verlieren ſich die Warzen oft von freyen Stücken, und bleiben ſie, ſo können ſie dann durch örtliche Mittel weggeſchafft werden. Scheinen die Warzen von örtlichen Urſachen herzurühren, ſo ſind die örtlichen Mittel gleich anfänglich hinreichend, und ſolcher hat man eine groſſe Menge, wovon einige mehr, einige weniger zuverläſſig ſind, wie denn auch die zuverläſſigern nicht in jedem Falle helfen. Hieher gehören der Saft von Feigenblättern, von Schellkraut (Chelidonium), von Wolfsmilch (Tithymalus), die Abkochung von Schierling, das faule Regenwaſſer, das Weinſteinöl, womit die Warze oft befeuchtet werden ſoll. Zuverläſſiger ſind folgende: der Salmiakgeiſt, womit man die Warze oft befeuchtet; die Spiesglasbutter, wovon zuweilen ein wenig auf die Warze geſtrichen wird; die ſpaniſche Fliegentinktur, womit man die Warze des Tages acht bis zwölfmal beſtreicht, und das ſpaniſche Fliegenpflaſter, womit man ſie in der Zwiſchenzeit bedeckt; die Seife, womit man, indem man ſie oft befeuchtet, die Warze vierzehn Tage nach einander täglich reibt, jedesmal ſo lange, bis ſie ganz weich und weiß wird; ſcharfer Weineſſig, worinnen ſo viel Küchenſalz aufgelöſt iſt, als ſich auflöſen läßt, und womit man die Warze oft befeuchtet; ein Teig aus Salmiak und Galbanumgummi, womit man die Warze

beſtändig bedeckt. — Auch kann man auf die Warze etwas hartes, eine kleine Münze, eine halbe Erbſe u. d. gl. und darüber eine Binde ſo feſt, als es der Kranke vertragen kann, legen, und durch eine lange Fortſetzung dergleichen äuſſerlichen Drucks kann man ſie oft ſehr leicht wegbringen. Noch gewiſſer hilft, wenn man die Warze zwiſchen zwey Fingern faßt, ſie ſammt der Haut in die Höhe hebt, um ſie von den unterliegenden Theilen zu entfernen, und eine glüende Nadel in dieſelbe ſo tief ſticht, daß ſie die Wurzel der Warze erreicht. Iſt die Warze breit, ſo ſticht man ſie zwey oder dreymal an verſchiednen Orten ein. Darauf reibt man des Tages einigemal eine erweichende Salbe ein, und gemeiniglich fällt ſie nach ein paar Tagen aus.

Aetzmittel braucht man zwar oft mit Nutzen, ſie erfordern aber wegen der damit verbundnen Schwierigkeiten, bey der Anwendung immer groſſe Behutſamkeit, vornehmlich wenn die Warze an die unterliegenden Theile angewachſen iſt, und dieſe Theile ſiechſicht, oder ſonſt von einiger Wichtigkeit ſind. Auch dann, wenn die Warze nicht an die unterliegenden Theile angewachſen iſt, erfordert es Vorſicht, damit es nicht Entzündung, Eiterung, eine üble Narbe, und folglich eine gröſſere Unförmlichkeit erregt, als die iſt, die man heben will. Der Wundarzt braucht es daher nie an Theilen, die ſehr empfindlich oder von Wichtigkeit ſind, oder wo auch eine geringe Unförmlichkeit verhütet werden muß. Wenn man es aber braucht, ſo bedeckt man den Theil mit einem Pflaſter, welches in der Mitte eine Oeffnung hat, damit blos die Warze entblößt bleibt, und das Aetzmittel nicht auf die nah anliegenden geſunden Theile wirken kann. Auch kann man den über die Haut hervorragenden Theil der Warze mit der Scheere abſchneiden, ehe man das Aetzmittel auflegt. Eben ſo viel Behutſamkeit erfordert auch der Gebrauch des Meſſers, denn wenn etwas von der Wurzel zurückbleibt, wächſt die Warze nicht allein wieder, ſondern auch ſchneller und ſtärker als vorher, ſo daß man durch wiederholtes Schneiden ſehr oft das Uebel ärger macht. Sie ſammt der Wurzel auszuſchneiden, iſt oft ſchwer, wenn ſie tief in der Haut liegt; auch kann es nicht

ohne Schmerz, Entzündung, auch wohl gar ohne Eiterung geſchehen, wodurch man Gefahr läuft, eine Narbe zu veranlaſſen, die manchmal unförmlicher iſt, als die Warze. Und endlich wenn die Warze tief liegt, und die Haut an die unterliegenden Theile feſt angeklebt iſt, ſo kann man dieſe leicht verlezen, und ſehr beſchwerliche Zufälle veranlaſſen, ſo daß alſo der Gebrauch des Meſſers immer mißlich, an flechſichten oder ſehr empfindlichen Theilen aber, und in Fällen, wo die Warze feſt ſizt, ganz verwerflich iſt.

Warzen mit einem dünnen Stiele kann man zuweilen ſehr bequem abbinden. Man legt nämlich einen ſeidnen Faden, oder ein Pferdehaar, oder noch beſſer einen feinen Drat um die Warze, und drehet denſelben anfänglich nur gelinde, täglich aber immer feſter, jedoch nie ſo feſt zu, daß ein ſtarker Schmerz entſteht. Hat ſich die Warze hiedurch erhoben, und iſt gleichſam aus der Haut empor geſtiegen, ſo kann ſie zulezt mit einer Zange ganz leicht vollends herausgezogen und abgeſchnitten werden. Zuweilen iſt auch folgender Handgriff von gutem Erfolge. Man muß nämlich die Warze täglich, je öfter je beſſer, reiben, ſtark nach allen Seiten hin und her drucken, kneipen, rütteln, zwiſchen die Nägel faſſen, in die Höhe ziehen, hin und her bewegen, und darauf eine erweichende Salbe einreiben, wodurch ſich nach einiger Zeit die Warze rings umher abſondert, endlich ganz los wird, ſo, daß ſie mit einer Zange aus der Haut hervorgezogen, und abgedrehet werden kann.

Alle dieſe Mittel finden bey ſchmerzhaften Warzen nicht ſtatt, indem ſie leicht dadurch in ein bösartiges Geſchwür verwandelt werden könnten. Bey ſolchen muß ihre innere Urſach entdeckt und gehoben werden, und wenn weder das eine noch das andere geſchehen kann, oder wenn eine innere Urſache gar nicht Antheil daran zu haben ſcheint, muß man ſie ausſchneiden, wobey man aber darauf wohl achten muß, daß nicht allein von der Warze, ſondern auch von der nahen Haut nichts zurück bleibt, was mißfarbig, oder auf eine andre Art verdächtig zu ſeyn ſcheint, weil ſonſt leicht ein übles Geſchwür erfolgt. Zuvor könnte man allenfalls auch einige gegen den

Krebs empfohlne Mittel, die Belladonna, den Schierling u. ſ. w. verſuchen.

Zuweilen entſtehen wirklich hornartige Auswüchſe an der Haut, einige Zoll und noch länger, dergleichen an der Stirn, an der Naſe und an andern Theilen beobachtet worden ſind. Zuweilen entſtehen mehrere zu gleicher Zeit, woran offenbar manchmal innere Urſachen Schuld ſind; denn ſo ſind ſie nach den Blattern, auch von Verſtopfung der monatlichen Reinigung entſtanden. Immer muß man die innere Urſach zu heben ſuchen; einigemal ſind ſie nach dem Gebrauche der Purgirmittel von ſelbſt abgefallen. Wenn innere Mittel nichts helfen, oder keine innere Urſach ausfindig zu machen iſt, müſſen ſie abgeſchnitten werden; aber auch hier muß alles, was in der Haut und den unterliegenden Theilen hart und mißfarbig iſt, wohl abgeſondert werden, weil ſonſt leicht ein bösartiges Geſchwür veranlaßt wird.

Veneriſche Warzen bleiben, wenn auch die innere Urſach (man ſehe unter Syphilis) gehoben worden iſt, dennoch oft hartnäckig zurück. Das Pulver von Sadebaum (Sabina) iſt hier als ein gut wirkendes Mittel angerühmt worden, wenn man ſolches auf die Warzen ſtreuet, und damit täglich etlichemal ſo lange fortfährt, bis ſie weg ſind. Da ſolches aber bey Warzen an den Waſſerlefzen (Nymphae) ſich unwirkſam gezeigt hat, ſo kann man bey lezteren Höllenſtein in Waſſer auflöſen, und mittelſt eines Pinſels einen Tag um den andern die Warzen zuvor damit bedupfen, und alsdann das Pulver ausſtreuen. Sobald ſich die Warzen gänzlich verloren haben, läßt man noch etlichemal die Queckſilberſalbe zur Sicherheit auf die Stellen einreiben.

Verticillum, iſt ſo viel, als Torcular.

Vesicae urinariae perforatio, ſiehe Punctura veſicae.

Vesicantia, ſiehe unter Corrodentia.

Vesicatoria, Fr. Véſicatoires, **Blaſenziehende Mittel, Blaſenpflaſter.** Sind äuſſerliche Mittel, welche auf der Haut des Theils, worauf ſie gelegt werden, Blaſen ziehen, wodurch man Geſchwüre erregt, um üble Feuchtigkeiten von einem Theile abzuleiten, und ſelbige durch die Haut aus-

zuführen. So hat man Augen- und Halskrankheiten, die von einer Schärfe und ſtarkem Zufluß entſtanden ſind, oft glücklich mit Blaſenpflaſtern geheilet; auch die weiſſen Gelenkgeſchwülſte, der Rhevmatiſmus, und viele Feuchtigkeitsgeſchwülſte, welche ihren Sitz in den Zellen der Fetthaut haben, können mit dergleichen Geſchwüren, welche man aber lange Zeit im Fluſſe erhalten muß, ausgeleeret werden. Die Blaſenpflaſter wirken aber nicht allein durch den Ausfluß, ſondern auch durch den Reiz, den ſie erregen.

Das gebräuchlichſte Blaſenpflaſter wird aus ſpaniſchen Fliegen, ſo man unter Melilotenpflaſter, oder gelbes Cerat, auch blos unter Sauerteig miſcht, bereitet, und welches unter dem Artikel, Cantharides bereits beſchrieben, auch daſelbſt davon, wie man dem Schmerz bey der Anwendung zuvorkommt, geſagt worden iſt.

Wenn man ein Blaſenpflaſter auflegen will, müſſen zuvor die Haare, wenn dergleichen auf dem Theile befindlich ſind, abgeſchoren werden. Alsdann reibt man den Ort mit einer in Weineſſig getauchten Kompreſſe ſo lange bis die Haut roth wird, legt das Pflaſter dünne auf Leinwand geſtrichen, nach Beſchaffenheit der Umſtände bald gröſſer, bald kleiner, mehrentheils in der Gröſſe eines Thalers, ja einer Hand groß und noch gröſſer auf. Damit aber das Zugpflaſter nicht abfalle, und etwa an eine andre Stelle anklebe, wo ſeine Wirkung unnütz oder wohl gar ſchädlich iſt, auch damit es nicht hohl liege, und in allen Stellen die unterliegende Haut berühre, muß man es durch eine Binde oder Heftpflaſter wohl befeſtigen.

Soll das Blaſenpflaſter blos reizen, ſo nimmt man es ab, ſo bald man merkt, daß die Haut ſehr roth wird; ſoll es aber einen Ausfluß erregen, ſo läßt man es ſo lange liegen, bis es eine Blaſe gezogen hat, welches gemeiniglich in acht bis zwölf Stunden geſchiehet. Die Blaſe öffnet man mit einer Scheere oder Lanzette an ihrem abhängigſten Theile, läßt die Feuchtigkeit herauslaufen, und legt alsdenn eine Wachsſalbe, oder Froſchlaichpflaſter mit etwas ungeſalzner Butter über. Das Waſſer muß man immer nur durch eine kleine Oeffnung ausleeren, und ſich hüten, die abgeſonderte Ober-

haut wegzunehmen oder zu ſtark zu öffnen, indem man dadurch dem Kranken ohne Noth heftige Schmerzen erregt.

Soll aber der Ausfluß unterhalten werden, ſo muß man eitermachende Mittel, z. B. Digeſtiv- oder Königsſalbe auflegen, und wenn die Eiterung nicht ſtark genug iſt, und der Ausfluß ſich zu früh mindert, oder die Stelle gar vertrocknen will, muß man zu der Salbe ein wenig ſpaniſches Fliegenpulver miſchen, oder man kann auch folgende Salbe gebrauchen. Man nimmt gereinigtes Schweinsfett und Blaſenpflaſter, von jedem gleich viel, ſchmelzt es zuſammen über ganz gelindem Feuer, und läßt es unter beſtändigem Umrühren kalt werden. Noch beſſer iſt folgende Salbe. Man nimmt ſpaniſche Fliegen eine Unze, gieſſet ſie mit vier Unzen kochenden Waſſers, in einer wohlverwahrten Bouteille, eine Nacht über, auf, ſeihet die Flüſſigkeit durch ein Tuch, und drückt ſolches recht ſtark aus; die durchgeſeihete Flüſſigkeit kocht man mit zwey Unzen Schweinsfett, bis alle Feuchtigkeit davon iſt; alsdann thut man weiſſes Harz und gelbes Wachs, von jedem eine Unze, und zwey Unzen venediſchen Terpentin hinzu. Dieſe Salbe hält eine Blaſe flieſſend, ohne Strangurie, oder andere heftigere Zufälle zu erregen. Andere bedienen ſich auch des beſtändigen Zugpflaſters (Emplaſtrum veſicatorium perpetuum), welches folgendergeſtalt bereitet wird. Man nimmt Euphorbiumgummi eine Unze, Maſtix und venediſchen Terpentin, von jedem vier Unzen, läßt es zuſammen über gelindem Feuer ſchmelzen, und miſcht alsdenn unter beſtändigem Umrühren drey Loth Spaniſchfliegenpulver hinzu; nachdem es etwas erkaltet, werden Rollen daraus verfertiget. Dieſes Pflaſter kann man auch blos für ſich als ein rothmachendes Mittel gebrauchen, da es denn in Flüſſen, beſonders in Augenentzündungen vortrefliche Dienſte leiſtet, beſonders wenn man es vorher mit Kampfer malaxirt.

Bey einigen wirken die ſpaniſchen Fliegen ſehr leicht auf die Urinwege, und erregen eine Strangurie, oder wohl gar noch heftigere Zufälle. Dieſe verhütet man durch die unter Canthárides angegebne Vermiſchung des Pflaſters mit Kampfer, ingleichen wenn man das ſpaniſche Fliegenpflaſter nie auf Stellen legt, die nicht mit der Oberhaut bedeckt ſind;

entſtehen ſie aber demungeachtet, ſo ſchaffen ölichte Mittel, z. B. Mandelmilch, vorzüglich einige Doſen Kampfer, gemeiniglich bald Linderung.

Will man die wunden Stellen wieder zuheilen, ſo bedeckt man ſie mit einem Cerat oder einer heilenden Salbe; man ſehe dergleichen unter dem Artikel Ceratum.

Vexatio, bedeutet eine heftige Quetſchung; ſiehe Contuſio.

Vibex, Fr. Sanglade, **Blutſtrieme, Blutſtreife.** Hierunter werden diejenigen Flecken verſtanden, welche in langen, blauen, oder ſcharlachrothen Streifen beſtehen, und die man meiſtens nach erlittenen Ruthenſtreichen, doch auch oft beym panaritio, als eine Folge deſſelben, antrift.

Vinctura, ſiehe Deligatio.

Vinctura pro hernia umbilici, ſiehe Faſcia umbilicalis.

Vinctura pro omnibus digitis, ſiehe Chirotheca completa.

Vinctura pro uno digito, ſiehe Chirotheca incompleta.

Vitiligo, Zittermaal. Iſt die weiſſe Art der Impetigo, und beſteht in unvollkommenen runden Bläschen, die aus einem einzigen Bläschen allmälig ohne Fieber entſtehen.

Ulceratio, ſiehe Exulceratio.

Ulcus, Fr. Ulcère, **ein Geſchwür, Eiterſtock, Eiterbeule, Fleiſchgeſchwür.** Ueberhaupt verſtehet man darunter eine Trennung der weichen Theile an irgend einem Orte des Körpers, worinne ſchlechtes Eiter und Unreinigkeiten befindlich ſind, wodurch ſich das Geſchwür von einem Abſceß und einer eiternden Wunde unterſcheidet.

Die nächſten Folgen der Geſchwüre rühren von der Trennung der feſten Theile her, wodurch die Verrichtung des leidenden Theils mehr oder weniger geſtöret wird, und nach der Verſchiedenheit des leidenden Theils ſind die Folgen daher verſchieden. Da ſchlechter Eiter gemeiniglich ſcharf iſt, ſo erregt er folglich immer mehr oder weniger Jucken und Schmerz im Geſchwür, und wenn er ſehr ſcharf, und der lei-

dende Theil ſehr empfindlich iſt, befindet ſich das Geſchwür immer in einem entzündeten Zuſtande. Schlechter Eiter hindert nicht allein die Abſonderung der Unreinigkeiten und den Anwuchs eines jungen geſunden Fleiſches, ſondern er verderbt auch die auf der Ueberfläche des Geſchwürs befindlichen feſten Theile immer mehr und mehr, und wird alſo das Geſchwür, ſo lange es ſich ſelbſt überlaſſen wird, immer deſto unreiner und gröſſer, je ſchärfer der Eiter iſt. Durch den täglichen Ausfluß der Feuchtigkeiten aus dem Geſchwür, gehn alſo täglich Säfte verloren, welcher Verluſt zwar bey einem kleinen Geſchwür und ſtarken Kranken unbedeutend und ohne alle üble Folgen, aber hingegen alsdenn beträchtlich iſt, und Entkräftung und eine wirkliche Abzehrung des Körpers verurſacht, wenn das Geſchwür von einem groſſen Umfange iſt, oder der Kranke mehrere Geſchwüre zu gleicher Zeit hat, und wenn er ſchwächlich und alt iſt. Indeſſen iſt dieſer Ausfluß manchmal heilſam, indem die Natur zuweilen durch dieſen Weg ſchadhafte Materien aus dem Körper ausleert, auch man oft ſieht, daß mancherley Krankheiten verſchwinden, ſobald Geſchwüre am Körper entſtehen, und wieder erſcheinen, ſobald dieſe heilen, ſo daß mithin in dieſem Falle die Kur des Geſchwürs viel Vorſicht erfordert. Täglich wird ein Theil der im Geſchwüre ſich erzeugten Jauche eingeſaugt, und dem Blute beygemiſcht, und deſto mehr iſt dieſe Einſaugung zu fürchten, je gröſſer das Geſchwür, je ſchärfer und verdorbener die Jauche iſt, und jemehr der Ausfluß derſelben durch irgend etwas erſchwert wird. Die Folgen dieſer Einſaugung ſind Verderbniß der ganzen Blutmaſſe, und ein auszehrendes Fieber. Dies Fieber iſt faulichter Art, und mit allen Zufällen der Auflöſung und Entmiſchung der Säfte verbunden, wenn die eingeſaugte Jauche von faulichter Beſchaffenheit iſt. Iſt ſie blos ſcharf, und der Kranke ſtark und vollſaftig, ſo iſt es auch wohl, jedoch weit ſeltner, inflammatoriſcher Art.

Nach der Verſchiedenheit der Urſachen der Geſchwüre, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der feſten Theile im Umfange des Geſchwürs, nach der verſchiednen Beſchaffenheit der ausflieſſenden Jauche, und des Theils, an welchem das Geſchwür befindlich iſt, nach den verſchiednen Zufällen, dem

Alter, und der Geſtalt der Geſchwüre, werden ſie in verſchiedene Gattungen getheilt. Die vornehmſte Eintheilung der Geſchwüre aber iſt diejenige, welche ſich auf die Urſachen derſelben gründet, denn auf dieſe gründet ſich vorzüglich die Kur derſelben. Sehr wohl iſt zu merken, daß an der Entſtehung eines Geſchwürs zuweilen zwey ganz verſchiedne Urſachen gleichen Antheil haben können. So kann z. B. ein Geſchwür zu gleicher Zeit veneriſch und ſkorbutiſch ſeyn; es kann von einer örtlichen Urſache entſtehen, und von einer innern unterhalten werden; die eine Urſache kann offenbar, die andre verdeckt ſeyn, und in dieſer Verbindung verſchiedner Urſachen, liegt ſehr oft der Grund der Schwierigkeit der Kur. Oft ſieht der Wundarzt nur auf die offenbare Urſach, ſucht dieſe zu heben, findet demungeachtet das Geſchwür immer unverändert, und denkt vielleicht nicht daran, daß noch eine andre Urſache Antheil daran haben kann. Ebenfalls iſt ſehr wohl zu merken, daß das Geſchwür nicht immer ſogleich unmittelbar auf ſeine Urſach erfolgt. Sehr oft iſt z. B. ein Geſchwür einer übel geheilten Krätze, oder veneriſchen Krankheit zuzuſchreiben welche der Kranke viele Monate vorher hatte, ehe er das Geſchwür bekam. Man hält dieſe lange vorhergehenden Krankheiten deſto weniger für die wahre Urſach des Geſchwürs, da der Kranke gemeiniglich ſich in der Zwiſchenzeit vollkommen wohl befunden zu haben glaubt, ſo wie man aber bey genauerer Unterſuchung gemeiniglich eine Kette von allerhand Beſchwerden finden wird, deren Anfang die vorhergehende Krankheit, das Ende aber das Geſchwür berührt.

Die Urſachen der Geſchwüre ſind entweder allgemeine oder örtliche. Dieſe haben ihren Siz am Orte des Geſchwürs, und ihre Wirkung erſtreckt ſich nicht über dieſen. Jene verurſachen allgemeine Krankheiten des Körpers, deren Zufall das Geſchwür iſt. Daß ein Geſchwür von einer innern allgemeinen Urſache entſteht, kann man ſchon vermuthen, wenn es ganz von freyen Stücken, ohne irgend eine äuſſere Urſach, oder von einer ſehr geringfügigen äuſſern Urſache veranlaßt wird, welche ſonſt allein nicht vermögend iſt, ein Geſchwür zu veranlaſſen. Wegen der Mannigfaltigkeit der Urſachen der Geſchwüre iſt es kaum möglich, ſie alle zu erzählen, und

dennoch iſt es zur Beſtimmung der Kurart durchaus nothwendig, in jedem beſondern Falle, die Urſach des Geſchwürs zu entdecken, und dieſes ſey genug, den Wundarzt überhaupt daran zu erinnern, daß er ſie in jedem beſondern Falle ſorgfältig aufſucht; zum Beyſpiel dienen folgende als die vornehmſten.

Einige von denen, welche von allgemeinen innern Urſachen entſtehen, ſind von ſpezifiker, z. B. veneriſcher, ſkrophulöſer, ſkorbutiſcher, gichtiſcher u. ſ. w. Art. Daß eine ſolche ſpezifike Urſach Schuld am Geſchwüre iſt, kann man bereits vermuthen, wenn das Geſchwür und die eitrige Feuchtigkeit in demſelben eben nicht übel ausſieht, der Kranke ſich wohl zu befinden ſcheint, und dennoch die Kur durch keines der gewöhnlichen Mittel bewerkſtelligt werden kann. Jede dieſer Urſachen hat auch ihre eigne Zeichen, und davon wird unter den nachfolgenden eigenen Artikeln das mehrere angeführt. Auſſer dieſen entſtehen Geſchwüre von gehinderter monatlicher Reinigung, und dieſe ſind von dreyerley Art. Sie entſtehen nämlich entweder zu der Zeit, wo die monatliche Reinigung natürlicher Weiſe zu flieſſen aufhört, oder zu der Zeit, wo ſie zuerſt erſcheinen ſollte, aber nicht erſcheint, oder langſam und unter mancherley Beſchwerden erſcheint, oder aber ſie ſind die Folge der verſtopften monatlichen Reinigung. Im lezten Fall bemerkt man oft um die Zeit der Reinigung, nämlich alle Monate, eine offenbare Verſchlimmerung des Geſchwürs; es entzündet ſich, wird ſchmerzhaft, oder ungewöhnlich feucht, ja manchmal blutig; zuweilen entſteht ſogar ein ſtarker Blutfluß aus demſelben, der die Stelle der monatlichen Reinigung vertritt. Dieſe monatlichen Verſchlimmerungen zeigen gemeiniglich die Quelle des Uebels gar deutlich an, jedoch bemerkt man ſie nur, wenn das Uebel noch nicht alt iſt. Uebrigens iſt ſehr wohl zu merken, daß die Verſtopfung der monatlichen Reinigung zuweilen nicht die Urſach des Geſchwürs, ſondern eine Mitwirkung der wahren Urſache, manchmal auch wohl eine Folge des Geſchwürs iſt. So kann z. B. das Luſtſeuchengift zugleich ein Geſchwür und eine Verſtopfung der monatlichen Reinigung veranlaſſen, andrer Fälle nicht zu gedenken. Eben ſo kann die Entkräftung und Verderbniß der Säf-

te, welche durchs Geſchwür verurſacht wird, den Verluſt der monatlichen Reinigung zur Folge haben. Im leztern Falle geht das Geſchwür vor dem Verluſte des Monatlichen her; im erſtern Falle iſt die Erkenntniß der wahren Urſache oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

So erregt auch der güldne Aderfluß zuweilen hartnäckige Geſchwüre, und hier iſt der Fall doppelt. Der Kranke hat nämlich bereits wirklich den güldnen Aderfluß gehabt, derſelbe aber iſt durch irgend eine Urſache plötzlich geſtopft worden, oder er hat ſich allmälig vermindert, und zulezt gänzlich verloren, und ſeitdem iſt das Geſchwür da, deſſen wahre Beſchaffenheit in dieſem Falle nicht leicht verkannt werden kann. Oder der Kranke hat noch nie wirklich den Fluß, wohl aber dann und wann Hämorrhoidalbeſchwerden gehabt, unter welchen ſich das Geſchwür erzeugt hat. Gemeiniglich verſchlimmert ſich in dieſem Falle das Geſchwür, ſo oft die Hämorrhoidalbeſchwerden heftiger werden; manchmal verſchwinden dieſe, ſo bald das Geſchwür erſcheint. Die Geſchwüre der letztern Art entſtehen zwar an allen Theilen, am allerhäufigſten aber an den Schaamtheilen, wo ſie oft aus Irrthum für veneriſch gehalten werden.

Unter die häufigern Urſachen der Geſchwüre gehören alle zurückgetriebene Hautausſchläge, vornehmlich die Krätze, der böſe Kopf, und die Flechten, und dieſe Geſchwüre haben keine eigne Zeichen, ſondern ihre Urſach iſt bloß aus der Geſchichte des Kranken zu erſehen. Die Krätzgeſchwüre verräth zuweilen ein krätzartiger Ausſchlag, der einzeln dann und wann zum Vorſchein kommt, gar bald wieder verſchwindet, und ſo bald das Geſchwür ein wenig trocken wird, in grösſerer Menge erſcheint. Auch bey dieſen Geſchwüren iſt zu merken, daß die Wirkung nicht immer ſchnell auf die Urſach erfolgt; nicht immer entſteht das Geſchwür ſogleich, oft erſt eine geraume Zeit nach dem zurückgetriebnen Ausſchlage. — Hartnäckige Geſchwüre entſtehen oft bey alten Perſonen und Kindern von einer Urſache, die ſehr oft überſehen wird, nämlich von der verminderten Abſonderung des Urins. Dieſe Geſchwüre geben gemeiniglich eine wäſſerichte ſcharfe Jauche von ſich, und am häufigſten trift man ſie bey alten Perſonen an

den Füſſen, welche gemeiniglich zu gleicher Zeit ödematös ſind. — Auch entſtehen Geſchwüre von geminderter oder gehemmter Ausdünſtung, und dieſe haben keine eigne Zeichen. Die Ausdünſtung des ganzen Körpers wird durch alles, was den Körper entkräftet, durch den Genuß zäher, fettiger, ſchleimiger Speiſen, durch Mangel an Bewegung, durch den Aufenthalt an einem feuchten kalten Orte, durch traurige Gemüthsleidenſchaften, Sorge, Kummer, Gram u. ſ. w. vermindert. Manchmal liegt die Schuld blos an der gehinderten Ausdünſtung eines einzelnen Theils, des Kopfs, der Füſſe u. ſ. w. Die Urſachen aber zu entdecken, wird oft viele Aufmerkſamkeit erfordert.

Die Urſach der hartnäckigſten und bösartigſten Geſchwüre liegt nirgend öfter als in den Eingeweiden des Unterleibes, indem daſelbſt ſtockende Reize auf entfernte Theile wirken, den Kreislauf daſelbſt ſtören, und auſſer vielen andern örtlichen Krankheiten auch oft Geſchwüre verurſachen. Dieſe Reize liegen zuweilen in den erſten Wegen, und erfordern nichts als Brech- und Purgirmittel. Nicht ſelten aber liegen ſie tiefer und feſter in den Eingeweiden des Unterleibes, in der Leber, Milz u. ſ. w. und ſind ſchwer zu entdecken. Am häufigſten ſind ſie gallichter oder atrabilariſcher Art, ſo wie unter Cancer bereits wahrſcheinlich gemacht worden, daß ſelbſt der Krebs oft aus dieſer Quelle entſpringe. — Schwer zu heilende Geſchwüre ſind die, welche oft nach den Blattern entſtehen, und dieſe ſind vorzüglich den unterlaßnen Ausleerungen durch Schweiß, Urin, und Stuhlgang im lezten Zeitraume der Krankheit zuzuſchreiben, und hauptſächlich liegt der Reiz, der dieſe Geſchwüre veranlaßt, zuweilen in den erſten Wegen. Sie entſtehen immer erſt einige Zeit nach völlig geendigter Blatternkrankheit, und gewöhnlich nur bey ſolchen Kranken, welche viele und bösartige Blattern hatten. Auch nach den Maſern und andern hitzigen Ausſchlägen entſtehen zuweilen aus ähnlichen Urſachen Geſchwüre.

In ſchwachen und mit übel bereiteten Säften verſehenen Körper verwandeln ſich oft reine Wunden und Abſceſſe in Geſchwüre; ja es entſtehen in ſolchen Körpern zuweilen Geſchwüre von freyen Stücken, ohne alle äuſſerliche Veran-

laſſung, ſo daß die Urſach derſelben offenbar einzig und allein in der übeln Beſchaffenheit der Säfte liegt, von deren Verbeſſerung die Heilung des Geſchwürs abhängt. Indeſſen iſt ſehr wohl zu merken, daß die Kakochymie der mit Geſchwüren beſchwerten Perſonen nicht immer die Urſach, ſondern zuweilen die Folge der Geſchwüre iſt. Ja zuweilen iſt ſie weder Urſach noch Folge; das Geſchwür entſteht aus einer andern Urſach, und die Kakochymie hat keine Wirkung aufs Geſchwür, denn zuweilen heilen bey ſehr kakochymiſchen Perſonen Wunden, Abſceſſe und Geſchwüre leicht und geſchwind. — Oft liegt die Urſach des Geſchwürs in einem gegenſeitigen Zuſtande des Körpers. Der Kranke iſt jung, ſtark, vollblütig, von einem thätigen Temperamente, führt eine ſehr geſchäftige Lebensart, liebt erhitzende Getränke, eine nahrhafte, gewürzhafte Diät u. ſ. w. Das Geſchwür iſt beſtändig in einem entzündlichen Zuſtande, und gelangt nie zur vollkommenen Eiterung und Reinigung.

Unter den äuſſerlichen örtlichen Urſachen der Geſchwüre iſt der ſo häufige Mißbrauch erweichender Salben bey eiternden Wunden und Abſceſſen eine der gewöhnlichſten, indem dadurch die Eiterung allzuſehr vermehrt, der Abſceß erſchlafft, und in ein Geſchwür verwandelt wird. Dieſelbe Veränderung veranlaßt man, wenn man die Wunde oder den Abſceß zu ſelten verbindet, indem ſich der Eiter darinnen anhäuft, ſcharf wird, und die Ueberfläche des Abſceſſes erſchlafft und verdirbt. — Eine nicht weniger häufige Urſach ſind fremde Körper, welche im Geſchwüre, oder im nahen Umfange deſſelben befindlich ſind, daher ſich Schußwunden ſehr oft in Geſchwüre und Fiſteln verwandeln. Auf gleiche Art wirken die Wieken, deren ſich die Wundärzte ſo oft bedienen, und die Karpie, womit ſie das Geſchwür ausſtopfen, wodurch die Heilung ſo lange, als ſie gebraucht werden, gehindert wird. Oft liegt die unbekannte Urſach der hartnäckigſten bösartigſten Geſchwüre in dem unterliegenden Knochen, welcher ſchadhaft, verdorben und abgeſtorben iſt, wie denn die ſo häufigen unheilbaren, oder oft wiederkehrenden Geſchwüre an dem Unterkinnbacken gemeiniglich von der cariöſen Wurzel irgend eines Zahns herrühren. Verſchiedne Geſchwüre, welche ir-

gend einen Behälter öffnen, werden blos durch den beſtändigen Ausfluß einer Feuchtigkeit aus demſelben unterhalten, von welcher Art die Urinfiſteln, die Speichelfiſteln, und die Gallenfiſteln ſind. Manchmal iſt der Eiter ſelbſt der fremde Körper, welcher die Heilung des Geſchwürs hindert, wenn er nicht frey abflieſſen kann, das Geſchwür beſtändig anfüllt, und ſeine Höle ausdehnt, welches der Fall bey langen, tiefen, mit einer ſehr engen Oeffnung verſehenen Fiſteln iſt. Iſt das Zellengewebe unter der Haut durch Eiter dergeſtalt verzehret, daß die Haut von demſelben gänzlich entblöſt iſt, ſo vereinigt ſich dieſelbe mit den unterliegenden Theilen nicht, ſie wird aller Nahrung beraubt mißfarbig, welk, ſtirbt beynahe ab, und iſt als ein fremder Körper anzuſehen, welcher weggenommen werden muß, wenn ſich der Abſceß nicht in ein Geſchwür verwandeln ſoll. Eben ſo berührt der Grund des Geſchwürs zuweilen die Haut eines unterliegenden Behälters, entblöſt dieſelbe von allem Zellengewebe, und verdirbt ſie dergeſtalt, daß ſie als ein fremder Körper die Heilung des Abſceſſes hindert, welcher Fall ſich bey den unvollkommnen äuſſerlichen, mit Entblöſung des Maſtdarms verbundenen Geſäßfiſteln ereignet.

Alles was eine eiternde Wunde oder einen Abſceß von neuem entzündet, oder beſtändig in Entzündung erhält, hindert die Reinigung deſſelben, und verwandelt ihn in ein Geſchwür. Hieher gehört der fortgeſetzte Gebrauch ſcharfer, reizender Mittel, welche anſtatt daß ſie das Geſchwür reinigen, wie man gemeiniglich von denſelben erwartet, es vielmehr unrein machen; das Ausſtopfen des Abſceſſes mit Karpie, das unbehutſame Abwiſchen des Eiters beym Verbande, die ſcharfe Jauche, die tägliche Bewegung des leidenden Theils, die ſenkrechte Lage deſſelben, der Genuß erhitzender Speiſen und Getränke u. ſ. w. Wird ein Geſchwür alt, ſo gewöhnt ſich die Natur zuweilen an den Ausfluß durch daſſelbe dergeſtalt, daß es, wenn nun auch ſeine erſte Urſach gehoben wird, dennoch nicht heilt, ſondern durch den vermehrten und angewohnten Zufluß der Säfte immerfort unterhalten wird. Wird in dieſem Falle das Geſchwür durch äuſſerliche Mittel ausgetrocknet, und vielleicht auch zuweilen geheilt, ſo entſtehen

nicht ſelten eben dergleichen Zufälle, als nach der Verſtopfung einer natürlichen Ausleerung zu entſtehen pflegen.

Die Eintheilung der Geſchwüre in verſchiedne Gattungen gründet ſich zweytens auf die verſchiedne Beſchaffenheit der feſten Theile im Geſchwüre, und im nahen Umfange deſſelben, wovon die vornehmſten Gattungen folgende ſind. Das einfache unreine Geſchwür, deſſen Ueberfläche mit den gewöhnlichen Unreinigkeiten, welche aus den verwelkten, erſchlafften, zerfreſſenen lebloſen Enden der Faſern und Gefäſſe beſtehen, bedeckt, und bleich, ſchlaff und wenig empfindlich iſt. Zuweilen vertrocknen dieſe Enden, und kleben in eine harte, trockne, bleiche, ganz unempfindliche Borke zuſammen, die entweder die ganze Ueberfläche des Geſchwürs, oder nur ſeine Ränder bedeckt, und Callus genannt wird, in welchem Falle man das Geſchwür das ſchwielichte, oder das callöſe Geſchwür nennt. — Das ſchwammichte Geſchwür (Ulcus fungoſum) bekommt ſeinen Nahmen von dem ſchwammichten Fleiſche, welches ſeine Ueberfläche bedeckt und von dreyfacher Art iſt. Es iſt nämlich entweder weich, dunckelroth, ja blau, unempfindlich, und blutet bey der geringſten Berührung leicht; oder es iſt hart, ſchmerzhaft und äuſſerſt empfindlich, oder es iſt ſchlaff, bleich, ſchleimicht und unempfindlich. Im letztern Falle nennt man es wildes Fleiſch; im zweyten Falle hält man es für krebshaft. Nicht immer iſt die ganze Ueberfläche des Geſchwürs mit einem ſolchen Fleiſche bedeckt, manchmal findet man es blos an den Rändern des Geſchwürs, manchmal wächſt es blos aus einer einzigen Stelle am Boden des Geſchwürs gleich einem Schwamme hervor, und erhebt ſich über die Haut. — Das brandige Geſchwür unterſcheidet ſich von andern Geſchwüren durch die faule Beſchaffenheit der feſten Theile auf ſeiner Ueberfläche und in ſeinem Umfange. Es iſt ſchwärzlich, unempfindlich und riecht ſehr übel. — Die ſchmerzhaften Geſchwüre ſind entweder an ſehr empfindlichen Theilen befindlich, oder ſie ſind entzündet, oder ſie haben eine ſehr ſcharfe freſſende Jauche. — Die Unempfindlichkeit des Geſchwürs rührt entweder von der brandigen Beſchaffenheit, oder von der ſchwammichten Erſchlaffung, oder von der ſchwielichten Verhärtung ſeiner Ueberfläche her. — Endlich

iſt der nahe Umfang des Geſchwürs zuweilen mit vielen knotigen ausgedehnten Adern beſezt, zuweilen iſt er mit ſtockenden wäſſerichten Feuchtigkeiten angefüllt, zuweilen iſt er ganz hart, und davon wird es das varicöſe, ödematöſe, und verhärtete Geſchwür genannt.

Die dritte Eintheilung gründet ſich auf die verſchiedne Beſchaffenheit der ausſlieſſenden Jauche, und davon ſind folgende Gattungen vorzüglich zu bemerken. Das freſſende Geſchwür (Ulcus phagadaenicum) unterſcheidet ſich durch die dünne, wäſſerichte ſehr ſcharfe und freſſende Jauche, welche täglich mehr und mehr feſte Theile im Umfange des Geſchwürs verdirbt und verzehrt, daher das Geſchwür beſtändig ſchmerzhaft iſt, und täglich gröſſer wird. Das faulende Geſchwür hat eine übelriechende, blutige, grünliche, braune und ſehr faule Jauche, und zuweilen erzeugen ſich darinnen Würmer. Zuweilen iſt die Jauche ranzig, zuweilen iſt ſie ſchleimicht. Einige Geſchwüre geben eine ſehr groſſe Menge Jauche von ſich, einige nur ſehr wenig, ja gar keine, wovon man die erſtern feuchte, die leztern trockene Geſchwüre nennt.

In Abſicht ihrer Dauer theilt man die Geſchwüre in friſche und alte ein, und leztere ſind deſto hartnäckiger, je älter ſie ſind. — In Abſicht ihrer Geſtalt theilt man die Geſchwüre in offne, nämlich ſolche ein, deren Oeffnung ſo groß und weit iſt, daß die Jauche frey ausflieſſen, und man den innern Umfang derſelben ungehindert erkennen kann; und in Fiſteln, nämlich ſolche, welche die Geſtalt eines ſchmalen Ganges, und eine enge Oeffnung haben, von welchen unter dem Artikel, Fiſtula, bereits gehandelt worden iſt. — Zu den Geſchwüren geſellen ſich zuweilen beſondere Zufälle, z. B. heftige Schmerzen, Blutungen u. ſ. w. welche bey der Kur eine beſondere Aufmerkſamkeit erfordern, und Geſchwüre dieſer Art nennt man complicirte Geſchwüre. — Endlich ſind auch die Geſchwüre nach der Verſchiedenheit des Theils, an welchem ſie befindlich ſind, verſchieden. Sehr flache Hautgeſchwüre, die nie tief in die Haut dringen, beynahe blos einer Excoriation ähnlich ſehen, ſehr breit werden, und eine wäſſerichte, ſcharfe, ſalzigte Jauche von ſich geben, nennt man Salzflüſſe. Geſchwüre in fleiſchichten Theilen riechen

gemeiniglich übel; in fettigen Theilen haben ſie gewöhnlich ein ſcharfes, ranzigtes Eiter, und freſſen geſchwind um ſich; in flechſichten Theilen haben ſie gewöhnlich viele und wäſſerichte Jauche; die Geſchwüre in drüſichten Theilen ſind oft ſehr hartnäckig; von den Knochengeſchwüren ſehe man unter Caries. Gar ſehr verſchieden iſt auch die Beſchaffenheit und Kurart der Geſchwüre nach der verſchiednen Struktur und Verrichtung des organiſchen Theils, an welchem daſſelbe befindlich iſt. So ſind z. B. Geſchwüre der Hornhaut, der Augenlider, des Thränenſacks, der Füſſe u. ſ. w. in vielen weſentlichen Umſtänden von einander unterſchieden.

In Anſehung der Vorherſagung bey Geſchwüren ſind ſie deſto leichter zu heilen, je leichter die Urſach zu entdecken und zu heben iſt. Deſto übler iſt das Geſchwür, je mehr es in Abſicht ſeiner innern Ueberfläche, und der ausflieſſenden Jauche von dem Zuſtande einer reinen eiternden Wunde entfernt iſt. Deſto mehr kann man eine baldige Heilung hoffen, je jünger der Kranke, und je friſcher das Geſchwür iſt, und je weniger die Leibesbeſchaffenheit des Kranken von dem Zuſtande einer vollkommenen Geſundheit entfernt iſt. Deſto mehr Gefahr iſt dabey, je wichtiger der Theil iſt, an welchem ſich das Geſchwür befindet. Ueberhaupt ſind Fiſteln ſchwerer zu heilen, als offne Geſchwüre.

Die vornehmſte Kuranzeige gründet ſich auf die Urſach des Geſchwürs: iſt dieſe gehoben, ſo beſſert ſich die Jauche, das Geſchwür reinigt ſich, und heilt von freyen Stücken. Heilt es nach gehobener Urſach nicht, oder erhellet die Urſach nicht, ſo gründet man die Kurart auf die Beſchaffenheit der feſten Theile und der Jauche im Geſchwüre. Nur wenn dieſe drey Kurarten nichts fruchten, oder nicht ſtatt finden, darf der Wundarzt zu empyriſchen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Uebrigens muß man bey der Kur auf die Beſchaffenheit des Theils, an welchem ſich das Geſchwür befindet, auf die Geſtalt des Geſchwürs, und auf die verſchiednen ſich dazu geſellenden Zufälle immer gehörig Acht haben. — Es giebt aber Fälle, in welchen man die Heilung des Geſchwürs gar nicht ohne groſſe Vorſicht unternehmen darf. Wenn der Kranke, ſeitdem er das Geſchwür hat, ſich beſſer befindet,

als vorher, und verſchiedne zuvor gehabte Beſchwerden nicht mehr hat, läuft man Gefahr, dieſe Beſchwerden und mehrere andre zu erregen, wenn man das Geſchwür unvorſichtig austrocknet und heilt. Geſchwüre bey Frauenzimmern, die ihre monatliche Reinigung nicht haben, vertreten zuweilen zum Theil die Stelle der monatlichen Reinigung, und dürfen daher gleichfalls nicht unbehutſam geheilt werden. Ueberhaupt darf man Geſchwüre von innern Urſachen nie, ohne Rückſicht auf dieſelben, durch äuſſere Mittel ſtopfen, weil man immer Gefahr läuft, eine andere, vielleicht gefährlichere Krankheit, oder ein Geſchwür an einem andern Theile zu veranlaſſen, kurz die Wirkung der innern Urſache nach einem andern vielleicht wichtigern Theile hin zu treiben. Immer und in allen Fällen iſt die Heilung des Geſchwürs, durch Hebung ſeiner Urſache, ohne alle üble Folgen; die Kur durch äuſſerliche Mittel hingegen immer mit Gefahr verbunden, wenn man nicht zuverläſſig weiß, daß das Geſchwür blos von äuſſerlichen örtlichen Urſachen, und von keiner innern entſteht.

Bey der Kur alter Geſchwüre, wird wegen des gewohnten Ausfluſſes der Natur, und der nach der Heilung oft entſtehenden fürchterlichen Zufälle, als Schwindſucht, Schlagfluß, Steckfluß und anderer Krankheiten, groſſe Behutſamkeit empfohlen. So wie es nun wohl zuweilen der Fall wirklich seyn mag, ſo iſt es indeſſen ſehr wahrſcheinlich daß dieſe Geſchwüre, wenn ſie einzig und allein von örtlichen Urſachen herrühren, ſo alt ſie auch ſind, dreuſt geheilt werden dürfen, und daß nach der Heilung durch äuſſere Mittel nur dann üble Zufälle erfolgen, wenn das Geſchwür von innern Urſachen herrührt, worauf bey der Kur nicht Rückſicht genommen worden, und welche nun folglich nach andern Theilen hinwirken. Da nun dieſe inneren Urſachen oft ſehr verborgen ſind, iſt es immer rathſam, vor der Kur eines ſolchen Geſchwürs ein künſtliches Geſchwür an einem bequemen Ort zu legen. Iſt die innere Urſach deutlich und offenbar, ſo kann man die Heilung des Geſchwürs durch die der innern Urſache angemeſſene Kurart dreuſt unternehmen. Iſt ein ſolches Geſchwür bereits durch äuſſere Mittel unvorſichtig geheilt worden, und zeigen ſich üble Folgen, ſo muß ein neues Geſchwür erregt werden,

wobey es nicht immer gleichviel iſt, an welchem Theile es erregt wird, denn die Natur verlangt es zuweilen an der vorherigen Stelle wieder.

Kein Geſchwür kann ohne Beobachtung einer zuträglichen Diät geheilt werden, ja oft werden die hartnäckigſten Geſchwüre blos durch eine genaue Diät geheilt, welche aber der Urſache und Beſchaffenheit des Geſchwürs gemäß eingerichtet ſeyn muß. Trocken muß ſie ſeyn, wenn das Geſchwür ſehr feucht iſt; ſäuerlich und vegetabiliſch, wenn es faulicht; nahrhaft und ſtärkend, wenn es bleich und ſchlaff, und kühlend muß ſie ſeyn, wenn es entzündet iſt. Ueberhaupt muß der Kranke alle ſcharfe, erhitzende, und ſchwer zu verdauende Speiſen und Getränke ſorgfältig meiden. In allen Fällen iſt die Milchdiät ſehr zuträglich, und oft allein zur Heilung der hartnäckigſten und bösartigſten Geſchwüre hinreichend. Ferner kommt es bey der Kur überhaupt ſehr darauf an, daß alle natürliche Ausleerungen frey und ungehindert von ſtatten gehen, und die Einſaugung der Jauche ſo viel, als möglich, gehindert wird. Unter den Mitteln, welche die Ausleerungen gelinde unterhalten, iſt das Spiesglas eines der vorzüglichſten, und überhaupt bey Geſchwüren ein ſehr heilſames Mittel. Eine ſchwache Auflöſung vom Brechweinſtein und Tartarus tartariſatus in einem Aufguß von Hollunderblüten, befördert die Ausleerung durch die Ausdünſtung, den Stulgang und Urin gelinde, und thut bey Geſchwüren überhaupt ſehr gute Dienſte. In dieſer Abſicht iſt es auch überhaupt rathſam, daß der Kranke alle fette, zähe, erdigte Speiſen, welche die Säfte zähe machen, und die Ausleerungswege verſtopfen, ſorgfältig meidet. Um die Einſaugung des Eiters ſo viel als möglich zu verhindern, muß man, wie bereits unter Abſceſſus erinnert worden, den Verband oft genug erneuern, und vorzüglich ſich des Gebrauchs des Schwammes bedienen, mit ſolchem das ganze Geſchwür genau anfüllen, und ſo oft er mit Jauche angefüllt, mit einem neuen verwechſeln. Ungemein viel trägt auch die Ruhe des Gliedes, an welchem das Geſchwür befindlich iſt, zur baldigen Heilung bey, die Bewegung deſſelben hingegen hindert ſie, daher Geſchwüre an den Theilen, welche oft beweget werden,

z. B. an den Füſſen, gemeiniglich ſchwerer zu heilen ſind, als an andern Theilen. Nicht ſelten heilen die hartnäckigſten Geſchwüre von freyen Stücken, wenn der leidende Theil ruhig gehalten wird. Ebenfalls begünſtigt auch die horizontale Lage des leidenden Gliedes die Heilung des Geſchwürs gar ſehr, ſo wie ſie die abhängige Lage ſehr hindert.

Die vornehmſte Kurmethode, welche der Wundarzt immer zu allererſt, und vor allen andern wählen muß, iſt diejenige, welche gegen die Urſach des Geſchwürs gerichtet iſt, denn ſo lange dieſe nicht gehoben iſt, ſind alle andre Mittel fruchtlos. Zuweilen jedoch heilt es nicht, ob gleich ſeine Urſach gehoben iſt, und dann iſt der Fall dreyfach. Entweder es hat auſſer der bekannten Urſache, noch eine andere verborgene Urſach an dem Geſchwüre Antheil, welche alsdann aufgeſucht und gehoben werden muß; oder es hat ſich ein örtlicher Fehler erzeugt, welcher die Heilung hindert, und eine beſondre Behandlung erfordert, das Geſchwür z. B. iſt fiſtelartig, callös, varicös geworden; oder aber das Geſchwür iſt alt, und die Natur hat ſich an den Ausfluß durch daſſelbe gewöhnt. Iſt die Urſach des Geſchwürs eine innere allgemeine Urſach, ſo erfordert die Heilung deſſelben die Wiſſenſchaft eines Arztes, und nur das vorzüglichſte davon wird unter den folgenden Artickeln, die von den veneriſchen, ſkorbutiſchen, ſkrophulöſen und gichtiſchen Geſchwüren handeln, angezeigt werden. Eben ſo erfordern auch die Geſchwüre, welche von gehinderter monatlicher Reinigung entſtehen, oder einem geſtopften güldenen Aderfluſſe, einer verminderten Abſonderung des Urins, der gehemmten Ausdünſtung, zurückgetretenen Hautausſchlägen zuzuſchreiben ſind, vorzüglich die Hülfe des Arztes, der die gehinderten Ausleerungen, und die zurückgetretenen Hautausſchläge herzuſtellen ſuchen muß. Gegen die Geſchwüre, die nach bösartigen Blattern entſtehen, dienen vorzüglich öftere Abführungen, Brechmittel, warme Bäder, und Spiesglas- und Queckſilbermittel.

Wenn keine äuſſerliche oder innerliche Urſache erſcheint, kann man oft die Heilung durch eine Kurmethode, die blos gegen die allgemeine Leibesbeſchaffenheit des Krancken gerichtet iſt, bewirken; indem man z. B. dem Kranken eine nahrhafte

Diät, und ſtärkende Arzneymittel verordnet, wenn er bleich, ſchwächlich und Blutarm iſt; im Gegentheil aber öftere kühlende Abführungen, eine gelinde vegetabiliſche Diät und Salpetermittel, ja Aderläſſe verordnet, wenn er ſtark, vollblütig, und von einer entzündlichen Leibesbeſchaffenheit zu ſeyn ſcheint.

So viele Aufmerkſamkeit und Sorgfalt auf die Behandlung der innern Urſachen gewendet werden muß, eben ſo viel erfordern nun auch die örtlichen Urſachen. Iſt durch den Mißbrauch erſchlaffender Salben ein Abſceß in ein Geſchwür verwandelt worden, ſo muß man alles, was das Geſchwür erſchlafft, ſorgfältig vermeiden; alles hingegen, was ſtärket, fleiſſig angewendet werden. Iſt ein örtlicher Reiz die Urſach, ſo muß derſelbe ſorgfältig aufgeſucht und weggeräumt werden. Iſt ein fremder Körper daran ſchuld, ſo muß er weggeſchafft werden. Iſt ein ſchadhafter Knochen in der Nähe, ſo muß derſelbe gehörig behandelt werden. Iſt ein Theil der aufliegenden Haut dünn, welk, mißfarbig, ſo muß er weggenommen werden. Iſt das Geſchwür fiſtelartig, ſo muß es in ein offnes verwandelt werden u. ſ. w. — Erſcheint weder eine innere noch äuſſere beſondere Urſach, oder iſt dieſelbe gehoben, die Heilung des Geſchwürs aber noch nicht erfolgt, ſo gründet der Wundarzt die Behandlungsart auf die beſondre örtliche Beſchaffenheit des Geſchwürs. Er muß nämlich die Unreinigkeiten im Geſchwür wegſchaffen, er muß daher das Geſchwür reinigen, und in den Zuſtand eines reinen Abſceſſes, oder einer reinen eiternden Wunde verſetzen. Dieſe Reinigung bewirkt man gemeiniglich durch die Abſonderung der verdorbenen feſten Theile auf der Ueberfläche des Geſchwürs. Dieſe Abſonderung iſt indeſſen nicht immer nöthig, und findet nur dann Statt, wenn die feſten Theile dergeſtalt verdorben ſind, daß ſie nicht wieder hergeſtellt werden können. Manchmal aber ſind ſie blos erſchlafft, und dann kommt es einzig und allein darauf an, ihnen ihre vorige Spannkraft wieder zu geben, welches durch ſtärkende Mittel geſchiehet. Die Reinigung des Geſchwürs durch die Abſonderung bewirkt man gemeiniglich durch äuſſerliche, mehr oder weniger reizende Mittel, deren Gebrauch zu beſtimmen es aber darauf ankommt, den doppelten Zuſtand eines jeden Geſchwürs wohl

zu unterſcheiden. Zuweilen nämlich iſt das Geſchwür ſchmerzhaft und entzündet und die Jauche ſcharf, zuweilen iſt es unempfindlich und ſchlaff. Im erſten Falle iſt die Urſach des Geſchwürs ſtets fortwirkender Reiz, und es kommt blos darauf an, das Geſchwür zur Eiterung zu bringen, welche alle Unreinigkeiten abſondert. Alles was reizt, iſt hier ſchädlich, unterhält die Entzündung, hindert die Eiterung, und folglich die Abſonderung der Unreinigkeiten. Ein warmer Verband, erweichende Breye ſind hier die beßten Reinigungsmittel, zumal wenn man dem Kranken zu gleicher Zeit Ruhe und eine antiphlogiſtiſche Diät verordnet, ſo wie auch in dieſem Falle der Salpeter 1), der von einigen neuern Wundärzten als ein ſehr kräftiges Mittel gegen hartnäckige Geſchwüre empfohlen wird, zuträglich ſeyn kann. Nur im zweyten Falle, wo Schlaffheit und Unthätigkeit iſt, ſind mäſſig reizende Mittel nöthig. Daß übrigens die beſten reinigenden Mittel diejenigen ſind, welche die Urſach des Geſchwürs heben, und daß nur dann, wenn dieſe nichts fruchten, von äuſſerlichen reinigenden Mitteln etwas zu hoffen iſt, iſt bereits oben erinnert worden. Unter den gelinde reizenden reinigenden Mitteln ſind die bewährteſten: eine Abkochung von Oſterlucey, Aronwurzel, Florentiniſcher Veilchenwurzel, Odermennig und Lachenknoblauch, womit das Geſchwür oft gewaſchen, und der Verband befeuchtet wird; das Pulver von rothem Präcipitat, Galmeyſtein und Myrrhen: gebrannter Alaun, der lapis divinus in Waſſer aufgelöſt; das phagadäniſche Waſſer, oder noch beſſer der Sublimat in deſtillirtem Brunnenwaſſer aufgelöſt; eine geſättigte Auflöſung von lebendigem Queckſilber in Scheidewaſſer; wovon zwölf Tropfen mit einer Unze Kalkwaſſer vermiſcht werden, die Aegyptiſche Salbe u. ſ. w. Zuweilen ſind dieſe Mittel aus folgender Urſache nicht hinrei-

1) Nach den Erfahrungen des Herrn Chir. Becher hilft der Salpeter in allen denen Fällen, in welchen die Kranken ein dickes zähes Blut haben, beſonders bey ſtarken Brandweintrinkern, zuverläſſig, in allen andern Fällen aber vermag er nichts. Auch nach den Erfahrungen des Herrn Hofrath Richter nuzt der Salpeter vorzüglich in ſchmerzhaften entzundeten Geſchwüren, und bey vollblütigen erhizten Körpern. Die Erfahrungen anderer ſtimmen ebenfalls damit überein, und es iſt daher ſo gut als ausgemacht, daß der Salpeter nicht als ein allgemeines Mittel empfohlen werden kann.

chend. Die feſten Theile auf der Ueberfläche des Geſchwürs ſind zwar ſehr verdorben, daß ſie nicht wieder hergeſtellt werden können, dennoch aber ſind ſie noch nicht völlig abgeſtorben, und deswegen ſondern ſie ſich nicht ab; um ihre Abſonderung zu beſchleunigen, kommt es blos darauf an, ſie vollends gänzlich zu tödten. Dieſes geſchiehet durch den Gebrauch der Aezmittel, unter welchen der Höllenſtein das gebräuchlichſte iſt, womit man die ganze Ueberfläche des Geſchwürs berührt, oder wenn der Unreinigkeiten ſehr viel ſind, beſtreuet man ſie mit dem Pulver deſſelben. Um aber den Höllenſtein gehörig zu gebrauchen, ſo muß er nur Einmal, und zwar dergeſtalt angewendet werden, daß man glauben kann, daß alle Unreinigkeiten getödtet ſind, und nachher muß man immer das Geſchwür mit einer Digeſtivſalbe verbinden, um die Abſonderung des Brandſchorfs zu befördern. Sind nach dieſer Abſonderung noch nicht alle Unreinigkeiten getilgt, ſo kann man, wenn es nöthig iſt, den Gebrauch des Höllenſteins wiederholen.

Von der Behandlung des Callus in Geſchwüren, ſehe man unter dem Artickel Callus ulcerum.

Das ſchwammichte Fleiſch in Geſchwüren verhütet und tilgt man oft allein durch einen trocknen Verband, und eine etwas feſt angelegte Binde. Iſt deſſelben aber bereits zu viel, ſo werden trocknende und zuſammenziehende Mittel erfordert. Die bewährteſten ſind ein Dekokt von der Fieberrinde mit Kalkwaſſer, womit der Verband oft befeuchtet wird; eine Miſchung von gebranntem Alaun und rothem Präcipitat, womit das Geſchwür jedesmal beym Verbande beſtreuet wird; Kampfer mit arabiſchen Gummi abgerieben, und in Waſſer aufgelößt, oder als Pulver ins Geſchwür geſtreuet; eine Auflöſung von einer halben Quente Höllenſtein in acht Unzen Waſſer, womit das Geſchwür öfters befeuchtet wird. Iſt des ſchwammichten Fleiſches ſehr viel, ſo ſchafft der Gebrauch des Höllenſteins, oder irgend eines andern ätzenden Mittels, welcher ſo oft wiederholt wird, bis alles ſchwammichte verzehrt iſt, die geſchwindeſte Hülfe. Iſt nur ein einzelner Fleiſchſchwamm im Geſchwüre befindlich, ſo kann man ihn oft weg-

ſchneiden, oder unterbinden. Uebrigens helfen alle dieſe Mittel nicht, ſo lange nicht die allgemeine oder örtliche Urſache dieſer Geſchwüre, unter welchen lezteren ein Fehler in dem unterliegenden Knochen eine der allerhäufigſten iſt, gehoben wird.

Schmerzhafte Geſchwüre ſind von verſchiedner Art. Zuweilen ſind ſie roth, trocken und entzündet, und dann erfordern ſie äuſſerliche warme erweichende Breye, oder Bähungen, ein ruhiges Verhalten, antiphlogiſtiſche Diät, manchmal auch wohl den innern Gebrauch des Salpeters. Immer muß jedoch zu gleicher Zeit die Urſach der Entzündung aufgeſucht und gehoben werden, und dieſe iſt zuweilen blos in der erhitzenden zu nahrhaften Diät, in der öftern Bewegung, in der abhängigen Lage des leidenden Gliedes, in der vollblütigen Leibesbeſchaffenheit, in den erſten Wegen zu finden, und dann muß man den Kranken eine ſchwache, kühlende Diät, Ruhe, die horizontale Lage, eine Aderlaß, gelinde Purgirmittel empfehlen. Zuweilen iſt der Verband, wodurch das Geſchwür zu ſehr gedrucket oder ausgedehnt wird, zuweilen die Schärfe der Jauche Schuld an dem ſchmerzhaften Zuſtande des Geſchwüres; im letztern Falle iſt der Gebrauch des Schwammes von groſſem Nutzen. Zuweilen iſt die Haut im äuſſern Umfange des Geſchwürs excoriirt, in welchem Falle die Anwendung des Bleywaſſers oder der Bleyſalbe auf die excoriirte Stelle gemeiniglich bald Linderung ſchafft. Zuweilen macht ein fremder Körper das Geſchwür ſehr empfindlich und ſchmerzhaft; manchmal iſt ein ſehr empfindlicher Theil im Geſchwüre ſelbſt entblöſt, und wird durch die Berührung der Verbandſtücke oder der Jauche ſchmerzhaft. Im erſten Falle muß der fremde Körper weggeſchafft, im zweyten Falle der entblöſte empfindliche Theil mit einer beſänftigenden Salbe bedeckt werden. Uebrigens wird bey allen ſchmerzhaften Geſchwüren der äuſſerliche Gebrauch des Mohnſafts in Geſtalt einer Auflöſung ſehr empfohlen, ſo wie auch warme Bähungen von einer Abkochung von Mohnköpfen, Schierlings- und Bilſenkraut gemeiniglich gute Dienſte thun.

Geſchwüre mit bleichen, ſchlaffen, oder manchmal gar ödematöſen Rändern, erfordern ganz vorzüglich die Einwi-

ckelung 1), den äuſſerlichen Gebrauch des phagadäniſchen Waſſers, des Chinadekokts mit Kalkwaſſer und Mohnſaft, der ſchwachen Auflöſung von Höllenſtein, des Pulvers von rothem Präcipitat und Myrrhe, des Lap. divin. u. ſ. w. Zu gleicher Zeit kann man das ganze Glied öfters gelinde reiben, und den äuſſern Umfang deſſelben mit Muttergeiſt, ſpaniſcher Fliegentinktur u. ſ. w. dann und wann waſchen. Innerlich ſind gemeiniglich ſtärkende erwärmende Arzney- und Nahrungsmittel zuträglich. — Bey Geſchwüren, die mit varicöſen Adern umgeben ſind, thut die Einwickelung und horizontale Lage vortrefliche Dienſte. Iſt die Haut im äuſſern Umfange des Geſchwürs hart und unſchmerzhaft, ſo muß man das Geſchwür nicht feſt verbinden, warm halten, in die Härte das flüchtige Liniment einreiben, und den Umfang des Geſchwürs mit Seifenpflaſter, oder mit Schierlingspflaſter bedecken.

Ein faulichtes Geſchwür, wenn es von einer ſkorbutiſchen Beſchaffenheit der Säfte herrührt, erfordert die antiſkorbutiſchen innern und äuſſerlichen Mittel; man ſehe unter Ulcera ſcorbutica. Liegt die Quelle der Fäulniß in den erſten Wegen, ſo müſſen dieſe durch Brech- und Purgirmittel gereiniget werden. Da bey heiſſer Witterung und in faulichter unreiner Luft alle Geſchwüre leicht faulicht werden, ſo muß man den Kranken dieſer Art, ſo viel als möglich, eine reine und kühle Luft verſchaffen. Zuweilen iſt die Urſach in

1) Herr Unterwood (Abhandlung von den Geſchwüren an den Füſſen und deren richtiger Behandlung ꝛc.) verfertigt die Binde, womit er den Fuß einwickelt, von feinem Flanell, und dieſer Einfall verdient Aufmerkſamkeit. Sie liegt nicht allein weicher, als eine leinene, ſondern ſie hat auch dadurch einen groſſen Vorzug, daß ſie elaſtiſch iſt, welches ſie vorzuglich dadurch wird, wenn man den Flanell in der Quere durchſchneidet, und die Stücken an einander nähet. Vermöge dieſer Elaſticität drückt nicht allein die Binde den Fuß allenthalben gleich, ſondern ſie giebt auch den Muſkeln nach, wenn der Kranke geht. Immer iſt daher das Gehen dem Kranken weit beſchwerlicher bey der Anwendung der leinenen Binde, auch hält die flanellne Binde den Fuß wärmer, und verruckt ſich nicht ſo leicht, als die leinene Binde. Obſchon die Binde bis jezt blos bey Fußgeſchwüren gebraucht worden, ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß auch bey Geſchwüren andrer Theile eine Binde, oder wenn dieſe nicht Statt findet, ein auf irgend eine andre Art bewerkſtelligter Druck, ſehr viel Nutzen ſchaffen würde. — Wer aber ſich des Gebrauchs dieſer Binde bedienen will, dem rathe ich, ſie nicht nach der Art des Verfaſſers, ſondern nach Thedenſcher Art, man ſehe unter Faſcia ſpiralis, anzulegen.

der Diät des Kranken, und im zu ſeltnen Verbande. Werden dieſe Geſchwüre wirklich brandig, ſo müſſen ſie nach den, unter Gangraena angezeigten Regeln behandelt werden. Unter den örtlichen Mitteln gegen faulichte Geſchwüre ſind die bewährteſten der Kampfer, die Myrrhe, die Chinarinde, der Karottenbrey, gährende Breye, der Dampf von einer Miſchung von Kreide und Vitriolöl u. ſ. w. Würmer, die ſich zuweilen darinnen erzeugen, werden durch Reinlichkeit, öftern Verband, und den äuſſern Gebrauch der Aloetinktur, des Kampfers, oder auch des Queckſilbers gemeiniglich gar bald getilgt.

Gegen die phagadäniſchen Geſchwüre wird der innere Gebrauch des Sublimats und der Sarſaparille ganz vorzüglich empfohlen; auch der Schierling iſt nützlich. Uebrigens ſind bey dieſen Geſchwüren alle Mittel, welche die wäſſerichten Ausleerungen gelinde vermehren, als die Holztränke, der Schwefel, der huxhamiſche Spiesglaswein, eine ſchwache Auflöſung von Brechweinſtein, die Plummerſchen Pillen, öftere gelinde Abführungen mit verſüßtem Queckſilber, zuträglich. Aeußerlich wird der Schierling, das Kalkwaſſer, der Gallmeyſtein, das phagadäniſche Waſſer, eine geſättigte Auflöſung von lebendigem Queckſilber in Scheidewaſſer, wovon zwölf Tropfen mit einer Unze Kalkwaſſer vermiſcht werden, und neuerlich der Mauerpfeffer (Sedum acre) als ein vortrefliches äuſſerliches Mittel wider die freſſenden Geſchwüre (auch wider den Krebs), empfohlen, und vorzüglich iſt hier der Gebrauch des Schwammes ſehr nöthig.

Bey den feuchten Geſchwüren thut der Schwamm, die Einwickelung, die erhabene Lage des leidenden Gliedes, nebſt einer trocknen Diät, gemeiniglich vortrefliche Dienſte. Zu gleicher Zeit kann man den Verband mit gelinde ſtärkenden Mitteln, mit Kalkwaſſer, Myrrheneſſenz, Chinadekokt u. ſ. w. befeuchten; auch iſt es zuweilen zuträglich, die natürlichen Ausleerungen des Körpers gelinde zu vermehren, ſo wie man in jedem beſondern Falle die beſondre Urſach des vermehrten Zufluſſes der Säfte durch die ihr angemeſſenen Mittel heben muß. — Bey Salzflüſſen ſind äuſſerlich gemeiniglich gelinde austrocknende Mittel; z. B. das Kalkwaſſer, das

Goulardſche Bleywaſſer, Oleum tartari per deliquium täglich einigemal mit einem Pinſel aufgeſtrichen, ein Pulver aus Kreide, Gallmeyſtein und Bleyweiß, innerlich aber ſolche Mittel, welche die Ausleerung durch die Haut, Urin und Stuhlgang gelinde vermehren, vornehmlich eine ſchwache Auflöſung von Brechweinſtein und tartariſirten Weinſtein in Wachholderbeerdekokt, die Holztränke, Schwefelblumen, das Grindwurzeldekokt (Decoct. lapath. acut.), gelinde Abführungen mit verſüßtem Queckſilber von vorzüglichem Nutzen. Bey Geſchwüren an den Füßen, die gemeiniglich von ganz beſondrer Hartnäckigkeit ſind, kann man auſſer den Mitteln, welche in Abſicht der Urſach und Beſchaffenheit des Geſchwürs, in jedem beſondern Falle erfordert werden, einige Mittel anwenden, die man ſehr bewährt gefunden hat. Das erſte und vorzüglichſte iſt die Einwickelung des ganzen Fußes, wovon bereits kurz vorher geſagt worden; auch blos die Horizontale Lage und Ruhe der Füße iſt oft hinreichend, wogegen aber Herr Unterwood einwendet, daß bey alten Fußgeſchwüren die Bewegung, in Vereinigung mit der oben angeführten Einwickelung, nicht allein die Heilung aufs kräftigſte befördere, ſondern auch alle üble Folgen verhüte. Neuerlich iſt der häufige und fortgeſetzte Gebrauch des Salpeters empfohlen worden, und er hat auch in einigen Fällen gute Dienſte geleiſtet. Daß er aber von keinem allgemeinen Gebrauche bey Fußgeſchwüren ſeyn kann, davon iſt bereits oben das Nöthige angeführt worden.

Noch iſt es nöthig von zweyerley Zufällen zu gedenken, die ſich zu jedem Geſchwür geſellen können, und eine beſondre Aufmerkſamkeit erfordern. Der erſte iſt das ſchleichende Fieber, welches bey Geſchwüren weit leichter als bey Abſceſſen oder eiternden Wunden entſteht, aber eben dieſelbe Behandlung erfordert, wie unter Abſceſſus geſagt worden. Es muß die Einſaugung der Jauche beſtmöglichſt gemindert, die bereits eingeſaugte Jauche wieder ausgeſpület, und die ſchon entſtandne Verderbniß des Blutes verbeſſert werden. Erſteres geſchiehet vorzüglich durch den äuſſerlichen Gebrauch eines Schwammes; das zweyte durch obige Mittel, welche die Ausleerung gelinde unterhalten und befördern; das dritte

durch Milchdiät, und wenn die Verderbniß des Blutes fau⸗lichter Art iſt, durch China und mineraliſche Säuren. — Erfolgen nach der Heilung eines Geſchwürs üble Zufälle, ſo iſt der Fall gemeiniglich doppelt. Das Geſchwür entſtand entweder aus innern Urſachen, und wurde ohne Rückſicht auf dieſe, blos durch örtliche Mittel geheilt; ſo entſteht z. B. die Luſtſeuche, wenn ein veneriſches Geſchwür; die Gicht, wenn ein gichtiſches; die Krätze, wenn ein Krätzgeſchwür blos durch äuſſerliche Mittel getrocknet und geheilt wird, und hier kann der Wundarzt auf eine doppelte Art verfahren. Er heilt ent⸗weder dieſe üble Folgen, durch die, jeder derſelben angemeſ⸗ſenen Mittel; oder er ſtellt das Geſchwür wieder her: ſo ver⸗ſchwinden oft gichtiſche Beſchwerden, ſobald das Geſchwür wieder erregt iſt. Manchmal rühren wohl die üblen Folgen von dem der Natur zur Gewohnheit gewordenen Ausfluſſe her, in welchem Falle wahrſcheinlich die Schuld nicht ſowohl an einer zurückgehaltenen ſchadhaften Materie, ſondern vielmehr in dem geſtörten Gleichgewichte im Umlaufe der Säfte liegt. Es iſt daher ſelten hinreichend, daß man Ausflüſſe an andern Theilen erregt, oder die gewöhnlichen Ausleerungen vermehrt, denn gemeiniglich iſt nichts ſchadhaftes auszuleeren, ſondern es kommt darauf an, das Gleichgewicht im Umlaufe der Säfte wieder herzuſtellen, und dies geſchiehet, wenn man an der vorigen Stelle wieder einen Ausfluß erregt.

Sind alle Hinderniſſe der Heilung des Geſchwürs geho⸗ben, und iſt das Geſchwür gereinigt, deſſen Ueberfläche nämlich in allen Stellen von gehöriger Conſiſtenz, Empfind⸗lichkeit und röthlicher Farbe: ſo muß es wie eine reine eiternde Wunde behandelt werden, da es alsdenn gemeinig⸗lich in kurzer Zeit heilt.

Hat der Wundarzt nach allen erwähnten Anzeigen und Regeln das Geſchwür behandelt, und heilt daſſelbe dennoch nicht, oder aber, iſt keine der erwähnten Anzeigen zugegen, ſo darf er ſeine Zuflucht zu empyriſchen Mitteln nehmen, von welchen folgende die bewährteſten ſind. Die künſtliche Wär⸗me trägt in vielen Fällen zur Beſſerung des ſchlechten, und zur Erhaltung des guten Eiters das meiſte bey, da oft zur Heilung alter hartnäckiger Geſchwüre weiter nichts erfordert

wird, als ſie warm zu halten. Die Wärme kann man auf eine dreyfache Art anwenden; entweder durch einen warmen Verband, vorzüglich mit Flanell, womit das Glied umwickelt wird, oder durch eine glühende Kohle, oder durchs Brennglas. Die glühende Kohle hält man des Tages öfters eine viertel Stunde lang, indem man ſie beſtändig anbläſt, ſo nahe ans Geſchwür, daß der Kranke eine merkliche Wärme, nicht aber eine ſchmerzhafte Hitze davon empſindet. Vermittelſt des Brennglaſes ſammlet man die Sonnenſtralen, und leitet ſie ſolchergeſtalt aufs Geſchwür, daß der Kranke gleichfalls keine Schmerzen, wohl aber eine angenehme Wärme davon empſindet. Beyde letzte Kurmethoden ſind bey den hartnäckigſten Geſchwüren, die ſkrophulöſen ausgenommen, wo ſie gemeiniglich ſchaden, mit einem auſſerordentlich gutem Erfolge angewendet worden. Vorzüglich thun ſie bey denen Geſchwüren die mit vieler Härte umgeben ſind, vortreffliche Dienſte. Der warme Verband ſcheint vornehmlich bey trocknen, ſchmerzhaften, und entzündeten Geſchwüren heilſam zu ſeyn.

Das Queckſilber iſt eines der kräftigſten Mittel gegen hartnäckige und bösartige Geſchwüre von allerhand, nur nicht faulichter und ſkorbutiſcher Art, bey welchen letztern es immer ſchadet. Am gewöhnlichſten giebt man innerlich den Sublimat mit der Sarſaparille. Manchmal aber iſt es rathſamer einen gelinden Speichelfluß zu erregen, und einige Wochen zu unterhalten, und zu dieſer Abſicht kann man ſich einer Miſchung aus drey Quenten verſüßten Queckſilber, einer Quente Kampfer, einem Loth Theriak, zu Pillen von zwey Gran ſchwer, bedienen. Anfangs nimmt der Kranke davon Morgens und Abends zwey Pillen, und vermehrt die Anzahl derſelben allmälig, bis ein gelinder Speichelfluß entſteht. Nicht ſelten heilt der Speichelfluß ein Geſchwür, gegen welches der Sublimat vorher ohne Nutzen gebraucht worden iſt. Aeuſſerlich iſt das phagadäniſche Waſſer eins der gebräuchlichſten und wirkſamſten Queckſilbermittel; jedoch iſt auch der rothe Präcipitat in Pulver aufgeſtreuet, wenn das Geſchwür feucht iſt, mit Digeſtivſalbe vermiſcht, wenn es trocken iſt, ein vortreffliches eiterbeſſerndes und reinigendes Mittel. Das verſüßte Queckſilber wird von einigen gleichfalls äuſſerlich, ſo

wie der rothe Präcipitat, gebraucht. Alle dieſe äuſſerliche Queckſilbermittel ſind vorzüglich zuträglich, wo Schlaffheit und Schwäche im Geſchwüre iſt; bey entzündeten und ſchmerzhaften Geſchwüren ſind ſie weniger zweckmäſſig.

Die Spießglasmittel ſind bey hartnäckigen Geſchwüren, ganz vorzüglich bey ſkrophulöſen, gichtiſchen, phagadäniſchen, gleichſam ſehr dienlich. Die gebräuchlichſten dieſer Art ſind, der huxhamſche Spiesglaswein, dreymal des Tages zu 15 bis 100 Tropfen; der trockne oder flüſſige Spiesglasſchwefel, vorzüglich aber der Brechweinſtein in Waſſer aufgelöſt, und dergeſtalt gegeben, daß weder Erbrechen noch ſtarke Uebelkeit erfolgt. Auch äuſſerlich wird die Auflöſung des Brechweinſteins, als ein vortrefliches reinigendes Mittel von einigen empfohlen, und nicht weniger iſt auch das Plummerſche Mittel 1) zu empfehlen. — Auch der Höllenſtein kann als ein allgemeines ſehr wirkſames Mittel bey hartnäckigen Geſchwüren empfohlen werden. Eine ſchwache Auflöſung davon, womit die ins Geſchwür gelegte Karpie befeuchtet wird, thut als ein ſtärkendes und gelinde reizendes Mittel bey ödematöſen, feuchten, ſchlaffen und bleichen Geſchwüren die vortreflichſten Dienſte. Eine etwas geſättigtere Auflöſung davon iſt bey ſchwammichten Geſchwüren, auf gleiche Art gebraucht, ſehr heilſam. Wenn die Ränder der Haut im äuſſern Umfange des Geſchwürs, bleich, welk, trocken, leblos ſind, darf man ſie nur täglich ganz gelinde mit Höllenſtein berühren, der ſie wieder belebt, und ſie reizt, ſich zu verlängern, und das Geſchwür zu bedecken. — Der Schierling und die Belladonna ſind auch vorzügliche Mittel gegen hartnäckige und bösartige Geſchwüre, von welchen Mitteln bereits unter Cancer geſagt worden, auch unter Belladonna und Cicuta nachzuſehen iſt. Beyde können innerlich und äuſſerlich angewendet werden; innerlich in Pulver, der Schierling dreymal des Tages zu einem Skrupel oder einer halben Quente; die Belladonna Mor-

1) Plummerſche Pillen. Rp. Calomel, ſulphur aurat. antimon. tert. praecipitat. aa ℥ij Extract. Cicutae q. ſ. M. F. Pill. ad pond. gr. duo.

Plummerſches Pulver. Rp. Sulphur aurat. antim. tart. praecipitat. ℥j Mercur. dulc. ℥ij Gumm. guajaci ℥iß M. F. Pulv.

gens und Abends zu vier bis zehn Gran: äuſſerlich in Pulver oder Aufguß. Beyde Mittel werden vorzüglich bey bösartigen, freſſenden, mit vieler Härte umgebenen und drüſigten Geſchwüren gebraucht; jedoch auch bey Geſchwüren andrer Art leiſten ſie oft vielen Nutzen.

Unter allen gegen hartnäckige Geſchwüre empfohlenen Mitteln, iſt vielleicht keines ſo wirkſam, als die Einwickelung des ganzen Gliedes, an welchem das Geſchwür befindlich iſt. Sie thut die erwünſchteſten Dienſte nicht nur bey Geſchwüren an den Füſſen, ſondern auch bey Geſchwüren andrer Theile, wo ſie nur Statt findet, vorzüglich bey bleichen, ſchlaffen, verhärteten, ödematöſen, varicöſen, ſehr feuchten, ſchwammichten Geſchwüren, und nur bey entzündeten Geſchwüren darf ſie nicht angelegt werden. Immer muß das Glied eingewickelt werden, nie aber ſo feſt, daß der Kranke Schmerzen davon empfindet. Findet vermöge der Geſtalt des leidenden Theils die Einwickelung nicht Statt, ſo thut oft eine anhaltende Kompreſſion blos aufs Geſchwür und den nahen Umfang deſſelben, vermittelſt eines Bleyblechs und einer feſt angelegten Binde, dieſelben Dienſte. Nur muß ein ſehr unreines Geſchwür vor Anlegung der Einwickelung gereiniget werden, ſo wie mäßig unreine Geſchwüre ſich unter der Einwickelung reinigen. — Bey Geſchwüren, die entzündete Ränder, eine dunkelblaue Ueberfläche, einen dünnen, ſtinkenden Eiter haben; bey ſchlaffen, faulichten, brandigen, leicht blutenden, ſkorbutiſchen, ſkrophulöſen Geſchwüren, bey Kranken von einer ſchwachen, wäſſerichten, ſchlaffen Leibesconſtitution, thut die Chinarinde oft Wunder. Man kann ſie innerlich und äuſſerlich in einer Abkochung mit Kalkwaſſer nehmen laſſen. — Auch der Mohnſaft iſt neuerlich vorzüglich gegen ſchmerzhafte ſchlaffe und welke Geſchwüre zum innern und äuſſern Gebrauche empfohlen worden; äuſſerlich in einer Auflöſung in Waſſer, womit der Verband befeuchtet wird, innerlich in ſo kleinen Doſen, daß keine Neigung zum Schlafe entſteht. — Der Waſſerfenchel (Semen phellandrii aquatici) iſt bey Geſchwüren von verſchiedner Art, unter andern bey ſolchen, die nach bösartigen Blattern entſtehen, mit

gutem Erfolge gebraucht worden, wovon Herr Dr. Lange 1) ein mehreres angeführt hat. Man giebt davon dreymal des Tages eine halbe Quente, und mehr. Auch äuſſerlich wird er gebraucht. In beyden Fällen kann er mit der Chinarinde vermiſcht werden. — Das Bingelkraut (Herb. mercurialis) friſch gequetſcht, auf flache Hautgeſchwüre gelegt, verurſacht zuerſt einen ſtarken Ausfluß einer ſcharfen, wäſſerrichten Jauche, zuweilen auch wohl auf eine kurze Zeit Schmerzen, und einige Entzündung, bey fortgeſetztem und wiederholtem Gebrauche aber, bewirkt es gemeiniglich in kurzer Zeit die Heilung. Eben dies thun auch auf gleiche Art die friſchen Blätter des Klettenkrauts (H. bardan.) Bey unreinen Geſchwüren ſind die Zinkblüten äuſſerlich mit Nutzen gebraucht worden, von welchen man das Pulver ins Geſchwür ſtreuet. Und ſollte nicht, fragt Herr Hofrath Richter 2), der Teufelsdreck, der bey Knochengeſchwüren ſo vortrefliche Wirkung thut, auch bey Fleiſchgeſchwüren eben ſo wirkſam ſeyn?

Wenn aber durch keines der angezeigten Mittel das Geſchwür geheilt werden kann, begnügt ſich der Wundarzt damit, daß er die Beſchwerden, die das Geſchwür verurſacht, zu mindern, und das Zunehmen des Geſchwürs zu verhüten ſich bemüht. Dieſen doppelten Endzweck erreicht er gemeiniglich durch den fortgeſetzten Gebrauch des Schwammes und der Einwickelung. Sehr viel kommt auch darauf an, daß der Theil ſo wenig als möglich bewegt, und ſo oft, als ſichs thun läßt, in eine horizontale Lage gelegt wird, und daß theils durch eine gute Diät, theils durch öftere gelinde Purgiermittel die erſten Wege immer rein erhalten werden. Entzündet ſich das Geſchwür, ſo iſt eine gelinde Abführung antiphlogiſtiſche Diät, Ruhe, ein warmer Verband mit Digeſtivſalbe erforderlich; wird es dann und wann ſehr unrein, ſo verbindet man es eine Zeit lang mit phagadäniſchem Waſſer; und mit Myrrheneſſenz, ſo bald es anfängt übel zu riechen.

1) Abhandlung über die heilſamen und höchſtwunderbaren Wirkungen des Waſſerfenchels, oder des ſogenannten Peer-Saats, neue Auflage, Helmſtädt, 1781.
2) Anfangsgründe der Wundarzneykunſt, 1ſter Band, S. 511. §. 759.

Bells Abhandlung von den Geſchwüren und deren Behandlung ꝛc.

Ulcera arthritica, Fr. Ulcères arthritiques, gichtiſche Geſchwüre. Sind ſpezifiſche, von Gichtmaterie herrührende Geſchwüre, und zwar von dreyfacher Art. Sie ſind entweder ein Zufall der offenbaren Gicht, und entſtehen und verſchwinden, verſchlimmern und vermindern ſich mit dieſer, in welchem Falle ſie leicht zu erkennen ſind. Auch im zweyten Falle, wenn ſie die Stelle der Gicht vertreten, iſt die Erkenntniß der Urſache des Geſchwürs leicht. Der Kranke nämlich, der vorher oft mit Gichtſchmerzen geplagt war, iſt davon gröſtentheils oder gänzlich befreyet. Zuweilen wechſeln in dieſem Falle die Gicht und das Geſchwür mit einander ab; ſobald nämlich das Geſchwür heilt, bekommt der Kranke ſeine alten Gichtbeſchwerden wieder, und dieſe verſchwinden abermals, ſobald das Geſchwür wieder aufbricht. Im dritten Falle aber iſt die Erkenntniß deſto ſchwerer. Der Kranke nämlich hat nie wirkliche Gichtſchmerzen gehabt, die Gichtmaterie, die ſich in ſeinem Körper erzeugt, wirft ſich ſogleich auf die Haut, und erregt ein Geſchwür, und der Kranke iſt wirklich gichtiſch, ohne je die Gicht zu haben. Der erſte Argwohn, daß ein ſolches Geſchwür gichtiſch iſt, entſteht, wenn es ohne örtliche Urſach ſehr hartnäckig iſt, im Herbſt und Winter, oder bey feuchter Witterung, oder überhaupt zu denen Zeiten, wo Gichtbeſchwerden vorzüglich zu entſtehen pflegen, ſich verſchlimmert, bey trockner warmer Witterung ſich beſſert, oder wohl gar ſich ſchließt. Oft hat der Kranke zugleich allerhand Beſchwerden, die von ſchwacher Verdauung herrühren, manchmal auch wohl kurze, fliegende Schmerzen in dieſem oder jenem Gliede, die wirklich gichtiſch ſind, ob ſie gleich der Kranke nicht für gichtiſch hält, weil ſie nur dann und wann entſtehen und ſehr geſchwind vorübergehen. Manchmal entdeckt man den wahren Charakter des Geſchwürs erſt hinterher, da der Kranke nach der Heilung die Gicht bekommt. Uebrigens haben dieſe Geſchwüre gemeiniglich eine wäſſerichte und ſcharfe Jauche, welche ſogar zuweilen die Leinwand ſchwarz färbt. Sie können an allen Theilen entſtehen, an den Füſſen aber bemerkt man ſie am allerhäufigſten.

Zur Kur dieſer Geſchwüre wird erfordert, daß die Gichtmaterie nach einem Orte hingeleitet wird, in welchen ſie ſonſt die Natur gewöhnlich abzuſezen pflegt, oder daß ſie aus dem Körper ausgeleeret wird, und endlich daß man die Wiedererzeugung dergleichen Materie verhütet. Erſteres geſchiehet durch warme Bäder, durch Senfbäder, und durch Senf- oder ſpaniſche Fliegenpflaſter, welche man auf den Theil legt, nach welchen man die Gichtmaterie hinleiten will. Das zweyte geſchiehet durch öftere Bewegung in freyer trockner Luft, durch öftere gelinde Purgirmittel, durch künſtliche Geſchwüre, durch den äuſſern Gebrauch der Wachsleinwand, welche an dem Theile, auf welchen ſie gelegt wird, gemeiniglich einen ſtarken Schweiß erregt; durch den innern Gebrauch des Baldrians, des Schwefels, der Spießglasmittel, und des Eiſenhutextrakts (Extract. aconiti). Ein ſehr wirkſames Mittel dieſer Art iſt eine Auflöſung von Brechweinſtein und Eiſenhutextrakt im Hollunderblütenthee. Das leztere geſchiehet durch öftere Bewegung des Körpers, durch eine ſparſame Diät, durch den innern Gebrauch der Vitriolſäure u. ſ. w. Eigentlich aber iſt dieſe Kurart einzig und allein das Geſchäfte des Arztes. Aeuſſerlich erfordern dieſe Geſchwüre in Abſicht ihrer Urſache keine eignen Mittel, ſondern dieſe müſſen der Beſchaffenheit der feſten Theile im Geſchwüre, und der ausflieſſenden Jauche angemeſſen ſeyn, und ſonach gilt in Abſicht der äuſſerlichen Behandlung, bey dieſer Gattung ſpezifiſcher Geſchwüre ſowohl, als bey denen unter den folgenden Artikeln, alles dasjenige, was im vorhergehenden allgemeinen Artikel geſagt worden iſt.

Ulcera scorbutica, Fr. Ulcères ſcorbutiques, ſkorbutiſche Geſchwüre. Dieſe Geſchwüre ſind von doppelter Art, nämlich entweder ein Symptom des offenbaren Skorbuts, oder ſie ſind die Folge einer verborgnen ſkorbutiſchen Diſpoſition der Säfte. Im erſten Falle iſt die Erkenntniß ihrer Urſach leicht, und ihre Heilung hängt von der Heilung der Hauptkrankheit ab, deshalb davon hier weiter nichts geſagt wird. Die Urſach und wahre Beſchaffenheit der leztern erhellet aus folgenden Zeichen. Der Kranke iſt mit fliegenden Schmerzen in verſchiednen Theilen des Körpers geplagt,

hat hin und wieder auf der Haut, vorzüglich an den Füſſen dunkelrothe, blaue unſchmerzhafte Flecken, einen übelriechenden Athem, ſchwarze ſchadhafte Zähne, ein welches ſchwammichtes, dunkelrothes, blaulichtes Zahnfleiſch, welches leicht blutet, immer viel und zähen Speichel im Munde, und iſt matt und niedergeſchlagen. Das Geſchwür riecht übel, iſt ſchlaff, ſchwammicht, dunckelblau, braun, blutet leicht, das ausflieſſende Blut iſt ſchwarz, und gerinnt langſam oder gar nicht. Auch die Haut in der Nähe des Geſchwürs iſt dunkelroth und blau, und am häufigſten bemerkt man dieſe Geſchwüre in ſumpfigten und feuchten Gegenden.

Dieſe Geſchwüre erfordern den innern Gebrauch ſolcher Mittel, welche die ſkorbutiſche Beſchaffenheit des Blutes heben. Die vornehmſten darunter ſind der Malztrank, der ausgepreßte Saft der antiſkorbutiſchen Kräuter, Alaunmolken, mineraliſche und vegetabiliſche Säuren, die Chinarinde nebſt einer ſäuerlichen vegetabiliſchen Diät, und einer reinen trocknen Luft. Unter den äuſſerlichen Mitteln, welche aufs Geſchwür gelegt vorzügliche Dienſte thun, ſind die wirkſamſten, roher oder gebrannter Alaun in Waſſer aufgelöſt, oder als Pulver ins Geſchwür geſtreuet, Kampfer mit arabiſchem Gummi abgerieben, und in Waſſer aufgelöſt, oder als Pulver ins Geſchwür geſtreuet, Chinadekokt, oder das Pulver davon, der Karottenbrey, zweymal des Tages friſch aufgelegt, Salzgeiſt mit Roſenhonig vermiſcht, u. ſ. w. — Der Herr geh. Rath Hofmann 1) hat den Kalmus innerlich vorzüglich nützlich befunden, und dabey äußerlich lauwarme Bäder aus Sevenbaum (Sabina) anwenden laſſen.

Ulcera scrophulosa Fr. Ulcères glanduleux, ſkrophulöſe Geſchwüre. Die Geſchwüre haben ihren Grund in einer allgemeinen ſkrophulöſen Kakochymie, deren vorzüglichſte Zeichen folgende ſind. Der Kranke iſt gemeiniglich ſchwächlich, hat ein bleiches Anſehen, geſchwollne Drüſen am Halſe, oft eine dicke Oberlippe, einen kurzen Hals, eine breite Unterkinnbacke, ſchwache thränende Augen, eine ſchorfichte feuchte Naſe, gemeiniglich den Mund voll Waſſer, ver-

1) Abhandlung vom Scharbock.

ſtopfte Gekrösdrüſen, und einen dicken Unterleib, wovon auch mit mehrerem unter dem Artikel, Scrophulae, nachzuſehen iſt. Das Geſchwür iſt gemeiniglich welk, bleich, hat aufgedunſene Ränder, und eine dünne, ſcharfe, wäſſerichte Jauche. Alle ſchwächende und erſchlaffende innere und äuſſere Mittel verſchlimmern daſſelbe. Zuweilen ſind viele, zuweilen aber nur wenige von dieſen Zeichen zugegen, ſo daß es im letztern Falle oft ſchwer iſt, die wahre Urſach des Geſchwürs zu entdecken.

Bey dieſen Geſchwüren kommt es vorzüglich darauf an, durch auflöſende und ſtärkende Mittel die ſchleimigen Verſtopfungen zu heben, das Blut zu beſſern, und den Körper zu ſtärken. Die bewährteſten Mittel dieſer Art ſind: die Chinarinde, das Spießglas, vorzüglich der Brechweinſtein in ſo kleinen Doſen, daß weder Uebelkeit noch Erbrechen erfolgt, der Schierling als Extrakt, oder beſſer als Pulver, nebſt einer nahrhaften, gewürzhaften, ſtärkenden Diät, und einer öftern mäſſigen Bewegung des Körpers. Bemerkt man Verſtopfungen der Eingeweide, ſo iſt ſelbſt das Queckſilber 1), vorzüglich das verſüßte Queckſilber von gutem Nutzen. Einige empfehlen den innern Gebrauch des Seewaſſers, wovon unter Scrophulae bereits geſagt worden. Am Ende der Kur iſt dieſen Kranken gemeiniglich das kalte Bad ſehr zuträglich. Aeuſſerlich iſt alles ſehr ſchädlich, was erſchlafft, alles zuträglich, was ſtärkt. Vorzüglich iſt hier die Einwickelung von groſſem Nutzen, zumal da das Geſchwür gemeiniglich ſchlaff, und der Umfang deſſelben ödematös iſt. Unter den äuſſerlichen Mitteln iſt die Chinarinde das vorzüglichſte, mit deren Pulver man das Geſchwür beſtreuet, und den Verband mit dem Dekokte (das mit Kalkwaſſer bereitet iſt vorzüglich wirkſam) befeuchtet. Auch der Schierling thut, äuſſerlich gebraucht, gute Dienſte. Von einigen wird eine Auflöſung von Mohnſafte zum äuſſerlichen Gebrauche ſehr empfohlen. Bleywaſſer, Alaun, und andre ähnliche Mittel ſind gleichfalls zuträglich, nur müſſen alle dieſe Mittel kalt aufgelegt werden.

1) Herr Profeſſor Starke heilte offne Skropheln mit Merkuriallaxanzen und Eichelkaffee: Einrichtung des kliniſchen Inſtituts zu Jena, 1782.

Ulcera venerea, Fr. Ulcères vénériens, veneriſche Geſchwüre, Chanker. Dieſe Geſchwüre ſind von dreyſacher Art, nämlich entweder ein Symptom der offenbaren Luſtſeuche, und in dieſem Falle immer ſehr leicht zu erkennen, oder ſie ſind Folgen der verlarvten Seuche, und in dieſem Falle oft ſchwer zu erkennen. Indeſſen verräth die Hartnäckigkeit des Geſchwürs, ohne alle äuſſere örtliche Urſache, bey einer dem Anſehen nach geſunden Leibesbeſchaffenheit des Kranken, das ſpeckigte Anſehen des Geſchwürs, vorzüglich aber die Geſchichte des Kranken, in welcher man dieſe oder jene nicht gehörig behandelte veneriſche Krankheit, und nach derſelben eine Reihe von mancherley kleinen Beſchwerden findet, die ſich ins Geſchwür endigt, in den meiſten Fällen den Urſprung des Geſchwürs. Die dritte Gattung dieſer Geſchwüre ſind Folgen eines übelbehandelten Trippers, und deren Erkenntniß gründet ſich einzig und allein auf die Kenntniß der vorhergehenden Krankheit, und der darauf folgenden Beſchwerden. Nur iſt in Abſicht der zwey lezten Gattungen ſehr wohl zu merken, daß die Wirkung nicht immer nahe hinter ihrer Urſache beobachtet wird, das Geſchwür nämlich entſteht oft lange nach dem Tripper oder Chanker, deſſen Folge es iſt, immer doch aber iſt es durch eine Reihe von mancherley, oft abwechſelnden, manchmal erheblichen, manchmal aber geringen Beſchwerden mit demſelben vereinigt. Uebrigens unterſcheiden ſich die veneriſchen Geſchwüre von andern Geſchwüren durch ihre ſpeckartige Ueberfläche, durch einen weißlichen ins Gelbe fallenden Eiter, welcher von der Conſiſtenz des Milchrahms iſt, und an leinenen Zeuge getrocknet, wie halbzerfloßnes Unſchlitt glänzt. Gemeiniglich haben ſie auch platte, blaſſe, glänzende Ränder; ſelten ſind ſie ſchmerzhaft. Indeſſen ſind dieſe Zeichen nicht ſo zuverläſſig, daß man ſie bey veneriſchen Geſchwüren immer, bey andern Geſchwüren aber nie bemerkt. Dieſe Geſchwüre können an allen Theilen entſtehen, ſelbſt in den Eingeweiden entſtehen ſie zuweilen, am häufigſten aber findet man ſie an den Geſchlechtstheilen, im Munde, und in der Naſe.

Die veneriſchen Geſchwüre mögen die Folge einer offenbaren, oder verborgnen Luſtſeuche ſeyn, ſo erfordern ſie den

Gebrauch des Queckſilbers, und vor allen andern Queckſilberbereitungen ſcheint der Sublimat den Vorzug hier zu verdienen. Die Art und Weiſe, den Sublimat innerlich zu verordnen, iſt bereits unter Syphilis angezeigt worden. Indeſſen geſchieht es wirklich zuweilen, daß der Sublimat nicht die geringſte Beſſerung bewirket, auch giebt es Kranke, die denſelben auf keine Art und Weiſe vertragen können, da man in beyden Fällen ein anderes Queckſilbermittel wählen, und im erſteren Falle durch daſſelbe einen gelinden Speichelfluß erregen und einige Wochen unterhalten muß. Anfangs thut man wohl, wenn man das Queckſilber blos innerlich nehmen läßt, und daſſelbe, wenn nicht beſondre örtliche Urſachen es erfordern, nicht zugleich äuſſerlich unmittelbar aufs Geſchwür anwendet. Wenn bey dem innern Gebrauche des Queckſilbers das Geſchwür heilt, ſo kann man gewiß verſichert ſeyn, daß das Gift ausgerottet iſt; der äuſſerliche örtliche Gebrauch des Queckſilbers heilt zuweilen das Geſchwür ſehr geſchwind und ehe noch das Gift im ganzen Körper getilgt iſt, und das Geſchwür entſteht in kurzer Zeit von neuem.

Nach vorhergegangenen innerlichen Gebrauch des Queckſilbers kann man die Geſchwüre reinigen, indem man vier Gran Queckſilberſublimat in zwey Loth Weingeiſt auflöſt, Karpie damit befeuchtet, und ſie in die Geſchwüre legt. Bisweilen ſind aber dieſe Geſchwüre ſo empfindlich, daß ſie nichts Scharfes vertragen können: in dieſem Falle beſtreicht man ſie mit friſcher ungeſalzner Butter oder ſüſſem Milchrahm, bis die innerliche Kur Hülfe leiſtet. Sind die Geſchwüre ſehr entzündet, und dem heiſſen Brande nahe, ſo verbindet man ſie mit Kalkwaſſer, abgekochtem Schierlingskraut und Chinarinde, giebt auch die China innerlich, oder wendet überhaupt die gegen den Brand, man ſehe unter Gangraena, empfohlnen Mittel an. Wenn die Geſchwüre rein ſind, ſchön roth ausſehen, keine ſchwielichten Ränder und keine verdorbene zähe Materie mehr haben, ſo verbindet man ſie mit der Digeſtivſalbe, und heilt ſie hernach mit dem Bleycerat völlig aus. Vorzüglich aber muß man ſich ſorgfältig hüten, vor der Zeit, ehe das veneriſche Gift im Körper gänzlich getilgt iſt, trocknende oder zurücktreibende Mittel anzuwenden.

Iſt das Geſchwür die Folge eines geſtopften Trippers, ſo muß zu gleicher Zeit ein Ausfluß aus der Harnröhre erregt werden, welches am bequemſten durch Bougies (ſiehe Candela) geſchieht. Einige rathen die Bougies mit Trippermaterie zu beſtreichen, welches aber nicht nöthig zu ſeyn ſcheint, indem es wahrſcheinlich blos darauf ankommt, einen Ausfluß zu erregen, und dieſen erregt der Bougie durch Druck und Reiz. Zu gleicher Zeit empfehlen einige in dieſem Falle das Sarſaparillenpulver täglich einigemal zu einer halben Quente gegeben.

Heilt das Geſchwür bey dem innern Gebrauche des Queckſilbers ohne Hülfe äuſſerlicher Mittel, ſo iſt die Abſicht erreicht, und die Urſache des Geſchwürs gründlich gehoben. Bleibt aber das Geſchwür unverändert, ſo daß das Queckſilber ihm blos den veneriſchen Charakter benimmt, es aber übrigens nicht heilt; ſo hat in dieſem Fall gemeiniglich noch irgend eine andre örtliche oder allgemeine Urſach Antheil am Geſchwür, welche nach geendigter Queckſilberkur ihre beſondre Behandlung erfordert. Manchmal verſchlimmert ſich das Geſchwür ſogar offenbar während dem Gebrauche des Queckſilbers, und davon iſt die Urſach verſchieden. Wenn ein Kranker große und viele veneriſche Geſchwüre hat, wird durch die eingeſaugte Jauche die Blutmaſſe dergeſtalt verderbt und aufgelöſt, daß ein ſchleichendes Fieber mit colliquativiſchen Zufällen entſteht. Da in dieſem Falle das Queckſilber, welches dieſe Zufälle vermehrt, unmöglich zuträglich ſeyn kann, ſo muß immer zuerſt die Einſaugung der Jauche gemindert, die bereits eingeſaugte Jauche durch Mittel, welche die Ausleerungen gelinde vermehren, ausgeſpült, und die Verderbniß und Auflöſung des Bluts durch China und mineraliſche Säuren getilgt, und die geſunde Beſchaffenheit des Bluts ſo viel als möglich wieder hergeſtellt werden, ehe Queckſilbermittel mit Sicherheit und glücklichem Erfolge gegeben werden können.

Ein andrer Fall, wo bey dem Gebrauche der Queckſilbermittel veneriſche Geſchwüre ſich verſchlimmern, iſt, wenn auſſer der veneriſchen noch eine andre Urſach, welche durch Queckſilbermittel vermehrt oder verſchlimmert wird, Antheil

hat. Dieſer Fall ereignet ſich am allerhäufigſten bey denen veneriſchen Kranken, welche zu gleicher Zeit ſkorbutiſch ſind, und immer ſchaden hier alle Queckſilberzubereitungen, denn ehe dieſe ſtatt finden, muß immer zuerſt die ſkorbutiſche Verderbniß der Säfte gebeſſert werden.

Endlich kann ein zu lange fortgeſetzter Gebrauch des Queckſilbers bey einfachen veneriſchen Geſchwüren ſchädlich werden. Der Wundarzt, in der irrigen Meinung, daß das offenbar veneriſche Geſchwür beym innern Gebrauche des Queckſilbers immer heilen muß, ſieht oft, daß es nicht heilt, glaubt, daß er das Queckſilber nicht in hinreichender Menge, oder in der wirkſamſten Geſtalt gebraucht, verdoppelt die Doſe, oder wählt eine andre Queckſilberbereitung, und das Geſchwür heilt nicht allein dem ungeachtet nicht, ſondern wird zuletzt auch täglich ſchlimmer. Da nun das veneriſche Geſchwür, wie bereits oben erinnert worden, beym Gebrauche des Queckſilbers nicht immer heilt, ſondern blos aufhört veneriſch zu ſeyn, und ſich in ein einfaches Geſchwür, das nun den gewöhnlichen äuſſerlichen Mitteln weicht, verwandelt, ſo iſt alſo, ſo bald es dahin gekommen iſt, das Queckſilber nicht mehr nöthig, und wird, wenn es länger gebraucht wird, ſogar ſchädlich. Es verdirbt nämlich die geſunde Beſchaffenheit des Bluts, löſt daſſelbe auf, macht es faul und ſcharf, und verſchlimmert das Geſchwür. Dies iſt nun nicht mehr ein veneriſches, ſondern ein cachektiſches Geſchwür, das durch die fäulichte Verderbniß des Bluts unterhalten wird, und den Gebrauch der Chinarinde erfordert, welche in allen ſolchen Fällen vortrefliche Dienſte thut. Wenn bey einer Queckſilberkur das Geſchwür, nachdem es einige Wochen lang ſich zu beſſern ſchien, aufhört ſich zu beſſern, und anfängt ſich zu verſchlimmern, ſo iſt es Zeit, die Queckſilberkur zu endigen.

Bells Abhandlung von den Geſchwüren ꝛc. Seite 244. u. ff.

Ulcera corneae, Fr. Ulcères de la cornée, Geſchwüre der Hornhaut. Von den Alten haben dieſe Geſchwüre nach ihrer Gröſſe, Dauer, den Zufällen und Urſachen verſchiedne Namen bekommen. Ein rundes Geſchwür nannten ſie Argema oder Argemon, ein breites Coeloma, ein

tiefes, Bothrion, ein unreines und brennendes, Epicauma, waren die Umſtände in einem noch höhern Grade, und dabey tief, ſo nannten ſie es Encauma, war es bösartig, wurde es Carcinoma genannt. Hier iſt die Rede blos von gutartigen Geſchwüren. Kinder bekommen dieſe Geſchwüre vorzüglich; oft entſtehen ſie auch von andern Augenkrankheiten. Sie ſind übrigens leicht zu erkennen. Oft ſtrotzen die Gefäſſe der Conjunktiva dabey vom Blute, das Sehen iſt beſchwerlich, und zuweilen kann der Kranke nichts unterſcheiden. Etwas ſchwerer iſt die Erkenntniß, wenn ein ſolches Geſchwür in der innern Oberfläche ſeinen Sitz hat. Die vordern Hornhautblättgen behalten gewöhnlich ihren natürlichen Glanz, daß man durch dieſelben die innre concave Oberfläche der Hornhaut durchſehen kann, welche weißgelblichte Flecke von verſchiedner Gröſſe und Entfernung hat. Zuweilen iſt dabey die wäſſerichte Feuchtigkeit in der vordern Augenkammer trübe, überdies kann der Kranke nicht ins Helle ſehen, und das Geſicht iſt trübe.

Je gutartiger, je neuer, je mehr an der Ueberfläche, je weiter von der Pupille entfernt ein ſolches Geſchwür iſt, und je jünger und geſünder die Kranken ſind, deſto leichter und vollkommner iſt die Kur. Zuſammenziehende Mittel ſind ſehr ſchädlich, indem das Geſchwür mehr in die Tiefe geht, weiter um ſich greift, die Hornhaut durchfrißt, und dadurch ein Staphylom verurſacht wird; ja zuweilen wächſt die Hornhaut mit der Regenbogenhaut zuſammen, es ergieſt ſich der Eiter über die Regenbogenhaut, und es entſteht eine Zuſammenziehung und Verſchlieſſung der Pupille, oder der Eiter tritt wenigſtens zwiſchen die Hornhaut und die Regenbogenhaut, und es entſteht ein Eiterauge. Iſt die Hornhaut und die innere Oberfläche der Augenlider zugleich exulcerirt, und kann der Kranke wegen der Empfindlichkeit das Auge nicht öffnen, ſo kann die Hornhaut mit dem Augenlide zuſammen wachſen. Das Encauma und Epicauma zieht leicht ein Levcoma nach ſich. Bey einem ſolchen unreinen Geſchwüre wächſt oft von ſelbſt, oft aber auch durch den Misbrauch feuchter und fettiger Mittel ſchwammichtes Fleiſch heraus. Nach einem Bothrion erfolgt eine Fiſtel der Hornhaut. Ein krebsartiges

Geſchwür iſt unheilbar, wenn die gänzliche Ausrottung des Augapfels nicht mehr Statt findet.

Die nächſte Urſach eines ſolchen Geſchwürs iſt entweder eine innerliche, und kann in ſcharfen Säften, häufigem Zufluß des Blutes, und deſſen Stockungen beſtehen; oder ſie iſt eine äuſſerliche, und dazu gehören alle Gewaltthätigkeiten, die das Auge auf irgend eine Art erlitten hat.

Bey der Kur wird erfordert, den Zufluß der Säfte zu hemmen, das Geſchwür zu reinigen und zu heilen, eine gute und durchſichtige Narbe zu befördern, allen ſchweren Zufällen, dem Schmerz, Staphylom, den Fiſteln u. ſ. w. zuvorzukommen, und deren Rückkehr abzuwenden. Man muß daher die Unreinigkeiten, oder die ins Auge gekommenen fremden Körper wegſchaffen, die Geſchwüre öffnen, und den Zufluß nach Befinden der Umſtände durch Aderläſſe, Schröpfen, Anlegen der Blutigel, Wiederherſtellung in Unordnung gekommener oder gänzlich verſtopfter Blutflüſſe, als der güldnen Ader und der monatlichen Reinigung, ſcharfe Fußbäder, reizende Klyſtire, gelinde abführende Mittel, Blaſenpflaſter, Fontanelle, Haarſeile, Wiederherſtellung alter Geſchwüre, oder zurückgetretner Hautausſchläge u. d. gl. ableiten. Uebrigens müſſen die Urſachen dieſer Geſchwüre nach denen unter Ulcus gegebnen Regeln aufgeſucht und gehoben, und die Säfte durch die jeder Urſach angemeſſenen innerlichen Mittel verbeſſert werden.

Die Stockung der Säfte in dem Auge muß man auflöſen und zertheilen, wozu eine Auflöſung des Lapidis divini mit Safran, Kampfer, ſo mit Mandeln abgerieben worden, u. d. gl. vermiſcht, dienet; man ſehe auch unter dem Artikel Ophthalmia. Die Schärfe der ausflieſſenden Materie muß ſtumpf gemacht werden, welches man mit Pulvern, Salben und Augenwaſſern aus Krebsſteinen, Tutie, arabiſchen Gummi, Traganth, Quittenkernſchleim, Eyerweiß, warmer Milch, Eyeröl, der Tutienſalbe, verſchiedenen deſtillirten, z. B. Roſenwaſſer u. d. gl. Mitteln bewirken kann. Hat man nun eins oder das andre Mittel gehörig in das Auge gebracht, ſo muß man die Augenlider ſogleich zuſchlieſſen laſſen, und nach einiger Zeit mit einem lauwarmen erweichenden, z. B. Pappelndekokt, das Auge wohl auswaſchen. Dieſes wiederholt

man täglich einigémal, und ſezt es ſo lange fort, bis der Schmerz, das Brennen, die Schärfe, und ſelbſt das Geſchwür merklich gemindert worden. Den Eiter und andre Unreinigkeiten kann man mit einem Dekokt von Wermuth- Odermennig- Salbeykraut, Johanniskrautblumen, in Waſſer oder Kalkwaſſer gekocht, ausſpülen, und alsdann eine reinigende Salbe, Pulver oder Augenwaſſer anwenden.

Sind die Geſchwüre tief, und geben ſie eine bösartige und ſcharfe Jauche von ſich, ſo muß man mit den reinigenden Mitteln, um durch ſolche die Schärfe nicht zu vermehren, behutſam umgehen, und daher kann man mit gelinden Mitteln anfangen, und dann nach und nach ſchärfere wählen, und ſo nach Beſchaffenheit der Umſtände mit gelinden und beſänftigenden Mitteln abwechſeln; auch muß man, wenn man etwas ſchärfere Mittel anwendet, ſolche nicht allzulange auf die Hornhaut und den Augapfel wirken laſſen, ſondern ſie bald wieder herausſchaffen. Das meiſte aber hat man hiebey von innerlichen Mitteln zu gewarten, und blos auf die äuſſerlichen darf man ſich ja nicht verlaſſen. Nur müſſen dieſe innerlichen Mittel nach Beſchaffenheit des Körpers und der beſondern Verderbniß der Säfte gewählt werden. Solche Geſchwüre entſtehen oft von einer ſkrophulöſen Urſache, und dann iſt nicht ſelten die Hornhaut mit verdunkelt, und es ſind die Augenlider, die Naſe, die Lippen, ja das ganze Geſicht geſchwollen, in welchen Fällen Herr Janin die China als ein vortrefliches Mittel empfiehlt. Ebenderſelbe hat durch den innern Gebrauch des Sublimats einen jungen Menſchen, dem die Augenlider geſchwollen, und mit einer grünen ſehr ſtinkenden Materie überzogen waren, die Hornhaut beyder Augen undurchſichtig und mit Geſchwüren beſezt, die Conjunktiva heftig entzündet, die Naſe, der Mund und Gaumen von bösartigen Geſchwüren zerfreſſen war, gänzlich wieder hergeſtellt. Die Urſache alles dieſes Unglücks war ein verſtopfter Tripper. Aeuſſerlich brauchte Herr Janin Queckſilberwaſſer, und der Kranke erhielt ſein verlornes Geſicht vollkommen wieder.

Iſt das Geſchwür nun gehörig gereiniget, ſo befördert man die Heilung mit Eyweiß, Kreide, armeniſchen Bolus, arabiſchen Gummi, Myrrhen, Tutienſalbe u. d. gl. Mitteln

mehr; man ſehe auch unter Hypopion. Zum austrocknen und heilen wird auch folgendes Pulver empfohlen, welches, ins Auge geblaſen, nicht die mindeſten Schmerzen verurſacht. Man nimmt das Weiſſe von einigen Eyern, läßt es in einem zinnernen Gefäſſe an der Wärme austrocknen, reibt es alsdann zu einem zarten Pulver, und thut eben ſo viel Zucker hinzu. — Sollte auf dieſe Geſchwüre, wie zuweilen geſchiehet, eine Narbe der Hornhaut zurück bleiben, ſo verfährt man dabey, wie unter Maculae corneae gelehret worden.

Findet ſich, wie manchmal geſchieht, ein heftiger, ſtechender Schmerz ein, ſo muß man erweichende Bähungen und Umſchläge auflegen; man ſehe hievon unter Ophthalmia. — Einem Staphylom beugt man vor durch ſtärkende und gelinde anhaltende Mittel, auch durch Einbringung eines Stückgens Goldſchlägerblaſe unmittelbar auf den leidenden Ort, auf welches man einen ausgeholten Deckel von Horn legt, die Augenlider ſodann ſchlieſſen läßt, und alles mit einer Binde befeſtiget. Hiedurch, und wenn der Kranke zugleich, auch wenn der Verband auf dem Auge liegt, das Augenlid und das Auge oft hin und her bewegt, kann ebenfalls das Zuſammenwachſen der Hornhaut mit dem Augenlide verhindert werden, beſonders wenn man ein Stückgen Goldſchlägerblaſe, ſo mit einer dienlichen Salbe beſtrichen worden, bey jedem Verbande zwiſchen das Auge und das Augenlid einbringt.

Von Hallers auserleſ. chirurg. Diſputat. 1ſter Band, S. 311.

Ulcera artificialia, Fr. Ulcères artificiels, künſtliche Geſchwüre. Sind ſolche Geſchwüre, die der Wundarzt erregt, um dadurch den Körper von dieſer oder jener Krankheit zu befreyen. Indeſſen werden die künſtlichen Geſchwüre gar ſehr gemißbraucht, denn keinesweges reinigt ein ſolches Geſchwür die Blutmaſſe, indem es die in derſelben befindlichen verdorbenen Theile ausleert. Zu einer ſolchen Abſonderung wird nicht allein ein Weg erfordert, durch welchen die verdorbnen Säfte ausflieſſen können, ſondern auch ein Organ, welches das Schadhafte von dem Guten abſondert. Das leztere fehlt in einem künſtlichen Geſchwüre; die in demſelben geöffneten Gefäſſe geben die Feuchtigkeiten ſo von ſich,

wie ſie ſie empfangen, nämlich gemiſcht, gut und böſe, und folglich beſſert das Geſchwür die Säfte nicht, ſondern vermindert ſie blos. Daß die aus dem Geſchwüre flieſſenden Feuchtigkeiten oft offenbar ſcharf und verdorben ſind, beweiſt nichts, denn gemeiniglich werden ſie es erſt im Geſchwüre, ſo wie auch dieſes, daß die Natur zuweilen durch ein Geſchwür verdorbne Feuchtigkeiten ausleert, und die Säfte reinigt, gleichfalls nichts beweiſt, denn ſie ſondert zuvor die ſchädlichen Säfte ab, und wirft ſie in den Theil, an welchem ſie das Geſchwür erregt. Da nun der Wundarzt wohl ein Geſchwür erregen, die Natur aber zu dieſer Abſonderung und Verſetzung nicht zwingen kann, ſo iſt es mithin auch nicht wahrſcheinlich, daß künſtliche Geſchwüre die Blutmaſſe reinigen, vielmehr beobachtet man zuweilen das Gegentheil; ſie erregen nämlich zuweilen, vornehmlich wenn ſie beträchtlich ſind, eben ſo wie andre Geſchwüre, durch den täglichen Verluſt der Säfte, und die Einſaugung der Jauche, eine ſolche Entkräftung und ein ſchleichendes Fieber nebſt allerhand colliquativiſchen Zufällen, daß ſich der Wundarzt genöthiget ſieht, ſie aufs baldigſte heilen zu laſſen.

Da die Wirkungen dieſer Geſchwüre blos örtlich ſind, ſo können ſie auch blos gegen örtliche Krankheiten mit Nutzen angewendet werden, als: zur Ausleerung einer widernatürlichen Anhäufung von Feuchtigkeiten in irgend einem Theile; zu Zertheilung der Geſchwülſte und Verſtopfungen, indem ſie die ſtockenden und verdickten Feuchtigkeiten, welche die Geſchwulſt erregen, durch die Eiterung in Bewegung ſetzen, auflöſen, und ausleeren; zur Ausleerung einer von der Natur an einen Ort geworfenen ſcharfen ſchadhaften Materie; zu Wiederherſtellung zur Unzeit gehemmter widernatürlicher Ausleerungen; nur müſſen ſie in allen dieſen Fällen unmittelbar auf die leidende Stelle oder nahe an dieſelbe gelegt werden.

Dergleichen Geſchwüre ſind: das **Haarſeil**, man ſehe unter Setaceum; die **Fontanelle**, ſiehe Fontanella; die **Blaſenpflaſter**, ſiehe Veſicatoria; und die **Seidelbaſtrinde**, ſiehe Daphne Gnidium. Auch können hieher die **Senfpflaſter** gerechnet werden, wovon unter Sinapiſmus nachzuſehen iſt.

Uncus, iſt ſo viel, als Hamus.

Undulatio, Fr. Ondulation, das Schwappern unter der Haut; ſiehe Fluctuatio.

Ungula, iſt ſo viel, als Pterygium.

Unguentum, Fr. Onguent, eine Salbe. Iſt ein fettiges Arzneymittel, ſo die Conſiſtenz eines dicken Honigs hat, und alſo weicher iſt, als ein Cerat, und dicker, als ein Liniment. Das Verhältniß der Ingredienzien iſt bey einer Salbe dieſes, daß vier Theile Oel zu einem Theile Pulver genommen werden.

Wenn man Salben anwendet, ſo beſtreicht man damit Leinwand, Karpiemeiſſel oder Karpiebäuſchgen, und legt ſolche auf die Schäden, oder man reibt auch ſolche mit den Fingern auf dem kranken Theil ein. Man bedient ſich derſelben zu Zertheilung oder Erweichung der Geſchwülſte, und zu Bewirkung der Eiterung in Wunden und Geſchwüren. Eine nöthige Vorſichtsregel iſt, daß man ſich nie ſolcher Salben und Linimente, die lange aufbewahrt worden, bedienen darf, denn ſie werden leicht ranzigt, daher ſie mehr reizen als erweichen. Ueberhaupt aber muß man bey dem Gebrauch der Salben auch dieſes beobachten, daß man ſie nie zu lange, oder ohne daß ſie nöthig ſind, bey Wunden und Abſceſſen anwendet, weil ſolche dadurch leicht in Geſchwüre (Ulcus) verwandelt werden; man ſehe auch unter Abſceſſus und Vulnus.

In der Wundarzneykunſt bedient man ſich vielerley Zuſammenſetzungen von Salben, unter welchen die gebräuchlichſten folgende ſind.

Unguentum aegyptiacum, ſiehe Aegyptiacum unguentum.

Unguentum album, Fr. Onguent blanc, weiſſe Salbe. Man nimmt Ein Pfund Baumöl, Bleyweiß und weiſſes Wachs, von jedem drey Unzen, läßt es bey gelindem Feuer zuſammenſchmelzen, und ſo lange umrühren, bis die Maſſe erkaltet. — Man bereitet ſie auch auf folgende Art: man nimmt Schweinefett Ein Pfund, und Bleyweiß ein ha b Pfund, und bereitet auf die eben beſchriebene Art eine Salbe daraus.

Iſt eine nüzliche, kühlende, erweichende Salbe, die beym Wundwerden und andern dergleichen Abſchälen und Frattwerden der Haut gute Dienſte thut.

Unguentum album camphoratum, Fr. Onguent blanc avec camphre, Kamphorirte weiſſe Salbe. Dieſe wird verfertiget, indem man zwey Unzen von vorſtehender weiſſen Salbe mit vier und zwanzig Gran Kampfer, der vorher mit einigen Tropfen Mandelöl abgerieben worden, vermiſcht.

Hat mit voriger Salbe gleichen Nutzen, wird nur aber für zertheilender gehalten. Man rühmt ſie wider Brennen und Jucken in der Haut, auch bey ſchmerzhaften von Blaſenpflaſtern erregten Geſchwüren; indeſſen hüte man ſich, ſolche bey kritiſchen Zufällen, z. B. bey der Roſe, anzuwenden.

Unguentum altheae, ſiehe Altheae unguentum.

Unguentum basilicum, Fr. Baſilicon, Baſilicum, Königsſalbe. Man nimmt Baumöl ſechs Unzen, gelbes Wachs, gelbes Harz, Pech, von jedem vier Unzen, gemeinen Terpentin drey Unzen. Das Wachs, Harz und Pech ſchmelzet man zuſammen mit dem Oel über einem gelinden Feuer, nimmt es alsdann vom Feuer, thut den Terpentin hinzu, und ſeihet es durch, weil die Miſchung noch heiß iſt. — Oder: man nimmt gelbes Wachs und weiſſes Harz, von jedem Eine Unze, Schweinefett und Baumöl, von jedem ein halb Pfund, läßt es gelinde über dem Feuer ſchmelzen, nimmt es alsdann davon weg und rühret es beſtändig um, bis es zu einer Salbe geworden iſt.

Dieſe werden beym Verbinden zur Digerirung, Reinigung und Heilung der Wunden und Geſchwüre gebraucht. Sie ſind wenig oder gar nicht vom Arcäusbalſam unterſchieden.

Unguentum citrinum, gelbe Salbe; ſiehe unter Ophthalmia.

Unguentum coeruleum, Fr. Onguent noir, blaue Salbe. Man nimmt vom Unguento roſato und lebendigem Queckſilber zu gleichen Theilen, und miſcht beydes genau zuſammen.

Dieſe Salbe wirkt als die Queckſilberſalbe. Herr Gen. Chir. Schmucker 1) bediente ſich ſolcher nach amputirten Brüſten, um damit die noch etwa zurückgebliebenen verhärteten Drüſen zu zertheilen. Dieſes Mittel hat ihm jederzeit viel Nutzen geſchaft, nur rathet er es mit einiger Behutſamkeit anzuwenden, damit es keinen Speichelfluß errege.

Unguentum consolidans, Fr. Onguent conſolidant, heilende Salbe. Man nimmt venediſchen Terpentin, Johanniskrautöl, von jedem anderthalb Unzen, Elemigummi Eine Unze, Peruvianiſchen Balſam zwey Quenten, Wachsöl eine halbe Quente, vom Emplaſtr. conſolidans Eine Unze, miſcht es und macht es zu einer Salbe.

Iſt eine vortrefliche Salbe zu Heilung der Wunden, welche ebenfalls der würdige Herr Schmucker empfohlen hat.

Unguentum digestivum, Fr. Onguent digestif, Digeſtivſalbe. Man nimmt venediſchen Terpentin ein halb Pfund, vier Eyerdottern, reibt beydes genau unter einander, und miſcht Johanniskrautöl anderthalb Unzen, gepülverten Weyhrauch und Myrrhen, von jedem drey Quenten hinzu; das Wäſſerige läßt man bey ſehr gelindem Feuer davon abdampfen. — Oder: man nimmt venediſchen Terpentin ein halbes Pfund, und vier Stück Eyerdotter, rührt es wohl unter einander, und thut noch drey Loth Johanniskrautöl hinzu.

Iſt eine digerirende und zeitigende Salbe, daher ſie zu Beförderung der Eiterung gebraucht wird.

Unguentum labiorum, ſiehe Pomata labiorum.

Unguentum de linaria, Fr. Onguent de lin en herbe, die Leinſalbe. Man nimmt Leinkraut mit den Blüten Ein Pfund, Hauslauch (Semperviv. min.) zwey Unzen, Bilſenkraut Eine Unze, zerſtößt und macerirt ſie einige Tage mit flüſſiger ungeſalzner Butter anderthalb Pfund; man kocht und preſſet es durch ein Tuch.

Wider ſchmerzhafte Hämorrhoiden iſt dieſe Zuſammenſetzung das allergewöhnlichſte Mittel; man applicirt ſie auf ausgezupfter Leinwand mit etwas Eydotter.

1) Chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil, Seite 71.

Auf die einfachſte Art wird die Leinſalbe folgendergeſtalt bereitet. Man zerſtößt die Pflanze, vermiſcht das zerſtoſſene mit Butter oder Schmalze, ſezt Kampfer hinzu, und applicirt ſie geſchmiert auf Leinwand.

Unguentum mercuriale ſeu neapolitanum, Fr. Onguent mercurial, ou de Naples, Queckſilberſalbe. Das vorzüglichſte worauf man bey der Bereitung dieſer Salbe zu ſehen hat, iſt dieſes, daß man ganz reines Queckſilber dazu nimmt. Das einzige zuverläſſige Mittel, es zu reinigen, iſt die Deſtillation; und je höher es dabey getrieben wird, deſto ſicherer iſt man, daß keine fremden Theile mit übergegangen ſind. Daß das Queckſilber wirklich rein iſt, erſiehet man, wenn es auf eine hölzerne Ueberfläche ausgegoſſen in lauter runde, nicht länglichte Kugeln zerſpringt; wenn es glänzend iſt, und nicht mit einer Haut bedeckt wird; wenn es mit Waſſer gerieben, daſſelbe nicht ſchwärzlich färbt; wenn es dem Weineſſig keinen ſüſſen Geſchmack mittheilt, und endlich wenn es in einem eiſernen Löffel über dem Feuer ganz verfliegt, ohne etwas zurück zu laſſen.

Von dieſem gereinigten Queckſilber nimmt man Eine Unze, venediſchen Terpentin eine halbe Unze, reibt dieſes beydes ſo lange mit einander, bis von dem Queckſilber nichts mehr zu ſehen iſt, alsdenn wird Schweinefett drey Unzen wohl hinzugemiſcht.

Da aber der Terpentin bey vielen Jucken, Röthe und Puſteln auf der Haut erregt, ſo wird die Queckſilberſalbe beſſer auf folgende, freylich etwas mühſamere Art verfertiget. Man nimmt nämlich vom gereinigten Queckſilber Eine Unze, gereinigtes, nämlich zu wiederholtenmalen gewaſchnes Schweinefett und Schöpſentalg, von jedem Eine Unze; reibt es fleiſſig unter einander, bis nichts vom Queckſilber mehr zu ſehen iſt. Man kann auch, wenn man es für nöthig findet, zwey- drey- und mehrmal ſo viel Queckſilber dazu nehmen. Damit die Salbe nicht ranzigt wird, muß man ſie an einem kalten Orte aufbewahren, auch weil, wenn ſie zu warm wird und ſchmelzt, das Queckſilber aus der Miſchung ſich ſenkt. — Zuweilen iſt die Haut der Kranken ſo empfindlich, daß ſie nicht einmal Schweinefett verträgt, und in dieſen Fällen kann

man die Salbe mit friſcher Butter oder mit Cacaobutter bereiten.

Dieſe Salbe wird bey der Luſtſeuche zum Einreiben gebraucht. Sie heilet auch veneriſche Geſchwülſte und Geſchwüre; ingleichen wird ſie beym tollen Hundsbiß, dem Stich der italiäniſchen Viper, und dem von äuſſerlicher Urſache entſtandenen Tetanus angewendet.

Unguentum mundificans, Fr. Onguent mondificatif, **reinigende Salbe.** Man nimmt Arcäusbalſam zwey Unzen, fein gepülverten Lapis divinus anderthalb Quenten, und reibt es wohl durch einander.

Der berühmte Herr G. Chir. Schmucker empfiehlt dieſe Salbe zu Heilung ſchwammichter Wunden und Geſchwüre.

Unguentum nervinum, Fr. Onguent pour les nerfs, **Nervenſalbe.** Man nimmt Schöpſentalg ein halb Pfund, ſchmelzt es über einem gelinden Feuer, und macht es mit vier Unzen Kamillenöl zu einer Salbe; man nimmt ſie vom Feuer, und rühret noch ſechs Unzen Lorbeeröl, und eine halbe Unze Rosmarinöl darunter.

Dieſe Salbe wird für wärmend und nervenſtärkend gehalten, und bey erſtarrten und gelähmten Gliedern angewendet.

Unguentum ophthalmicum St. Yves; ſiehe unter Maculae corneae.

Unguentum ad perniones, Fr. Onguent pour les engelures, **Salbe gegen die Froſtbeulen.** Man nimmt Schöpſentalg vier Loth, gelbes Wachs zwey Loth, gelbes Harz ein halb Loth, Terpentin ein Loth, und Baumöl ein halb Loth; dieſes läßt man alles zuſammen ſchmelzen und gießt es warm auf Leinwand zum Gebrauch.

Der würdige Herr Dr. Weiz empfiehlt ſie als ſehr wirkſam bey Froſtbeulen.

Unguentum rosatum, Fr. Onguent roſat, **Roſenſalbe,** auch **Pomade** genannt. Man gießt auf eine beliebige Menge Schweineſchmalz, in einem irrdenen glaſurten Gefäß, ſo viel Waſſer, daß es einige Zoll hoch darüber ſteht, und digerirt es zuſammen einige Tage lang, ſo daß man jeden Tag das Waſſer erneuert. Alsdenn läßt man bey

einer ganz gelinden Hitze das Fett flüſſig werden, und gießt es in eine gehörige Menge Roſenwaſſer; arbeitet es wohl durch einander, und nachdem man hernach das Waſſer abgegoſſen hat, thut man zu dem Schmalz einige Tropfen Roſenöl. — Einfacher bereitet man die Salbe, wenn man Schweineſchmalz mit Roſenwaſſer auswäſcht, und des Geruchs wegen, etwas Roſenöl hinzuſezt.

Dieſe Salbe wird als ein erweichendes Mittel und insgemein zur Weichhaltung und Geſchmeidigmachung der Haut, und Heilung der Ritze angewendet. Sie dient auch zum Aufnehmemittel andrer äuſſerlicher Mittel.

Unguentum saturninum, Fr. Onguent de ſaturne, **Bleyſalbe.** Man nimmt Bleyzucker eine Quente, weiſſes Wachs drey Loth, Baumöl acht Unzen. Das Oel und Wachs läßt man zuſammenſchmelzen, und thut den vorher mit etwas von dem Oele gutgemiſchten Bleyzucker nach und nach hinzu, und vereinigt es unter beſtändigem Umrühren, bis es kalt geworden, zu einer Salbe.

Dieſes iſt ein vortrefliches kühlendes und austrocknendes Mittel, welches an Schönheit und Wirkſamkeit die ſogenannte Nutritumſalbe ſehr übertrift.

Unguentum de styrace, Fr. Onguent de liquidambar, **Styraxſalbe.** Man nimmt flüſſigen Storax, Nußöl, Elemigummi, gelbes Wachs, von jedem drey Unzen, Colophonie ein halb Pfund; man miſcht alles bis auf den Storax zuſammen, läßt es bey gelindem Feuer ſchmelzen, und ſeihet es durch, alsdann thut man den Storax hinzu, und rührt es wohl um, bis es kalt und zur Salbe geworden.

Dieſe Salbe iſt im feuchten und trockenen Brande ein vortrefliches, der Fäulniß widerſtehendes Mittel.

Unguentum tutiae, Fr. Onguent de tutie, **Tutienſalbe.** Man nimmt eine beliebige Menge präparirte Tutie, vermiſcht ſie mit ſo viel gereinigten Vipernfette, als hinlänglich iſt, um es zur Konſiſtenz einer weichen Salbe zu bringen — Oder: man nimmt Schweineſchmalz vier Unzen, weiſſes Wachs zwey Quenten, läßt beydes über gelindem Feuer zergehen, und alsdann ſtreuet man nach und nach

eine Unze Tutie darein, indem man es beſtändig umrührt, bis die Salbe kalt wird.

Dieſe Salbe wird als ein Augenmittel gebraucht.

Unguis oculi, Ungula oculi, ſiehe Onyx.

Volsella, Vulsella, Fr. Pincette, Kornzange, Pincette. Iſt ein von Silber oder Stahl verfertigtes Werkzeug, ſo zu mancherley Gebrauch dienet; man ſehe unter Forceps.

Volumen chirurgicum, Fr. Bandage á dix huit chefs, die achtzehnköpfigte Binde; ſiehe Faſcia aſcialis.

Volvulus, ſiehe Convolvulus.

Urentia, iſt ſo viel, als Cauſtica.

Urethrotomus, Fr. Urethrotome, der Harnröhrenaufſchneider, oder des Herrn le Cats längeres Meſſer zur Operation des Steinſchnitts; man ſehe unter Lithotomia.

Urinae retentio ſeu Suppressio, iſt ſo viel, als Iſchuria.

Urticatio, Fr. Fouëtter par l'ortie, das Peitſchen mit Neſſeln. Iſt diejenige Operation, da die Glieder des Körpers mit friſchen Brenneſſeln geſchlagen werden, um nämlich den Theil wieder zu beleben, vornehmlich in Lähmungen und andern ähnlichen Krankheiten.

Ustio, Fr. Brulure ou Action de bruler, die Verbrennung, iſt ſo viel, als Cauteriſatio.

Uteri procidentia, ſeu Prolapsus; ſiehe Procidentia uteri.

Uterinum suppositorium, ſiehe Suppoſitorium uterinum.

Vulneraria, ſiehe Travmatica.

Vulnus, Fr. Playe, Plaïe, Bleſſure, eine Wunde. Iſt eine gewaltſame äuſſere Trennung der feſten Theile des menſchlichen Körpers, welche durch verſchiedene Körper und Werkzeuge verurſacht wird, und jederzeit mit einer bald heftigern, bald geringern Blutung verbunden iſt. Nach Verſchiedenheit des verletzenden Körpers kann man alle Wunden eintheilen, in gequetſchte, dergleichen ſind Schußwunden, und alle geriſſne, gebißne und mit ſtumpfen Werkzeugen verurſachte Wunden; und nicht gequetſchte, als die Hieb- Schnitt- und

Stichwunden. Bey einer gequetſchten Wunde ſind die feſten Theile ungleich zerriſſen, die Faſern und Gefäſſe im Umfange der Wunde durch Quetſchung, Erſchütterung und gewaltſame Ausdehnung gleichſam gelähmt, und gänzlich oder zum Theil ohne Empfindung und Bewegung, ja wohl gar zerriſſen. Die Folgen davon ſind Ergieſſungen der Feuchtigkeiten ins Zellengewebe, widernatürlich vermehrter Zufluß, Stockung und Anhäuffung der Säfte, Geſchwulſt, Neigung zum Brande, heftige Entzündung, ſtarke Eiterung u. ſ. w. Die Ueberfläche der Wunde beſteht aus zerrißnen, gequetſchten und zermalmten Enden von Faſern und Gefäſſen, und iſt leblos, unempfindlich, ungleich; die Eiterung, wodurch die ſtockenden Säfte aufgelöſet und ausgeleeret, die zermalmten und lebloſen feſten Theile abgeſondert, und die Wunde in den Zuſtand der Reinigkeit gebracht wird, iſt zur Heilung unentbehrlich. — Bey Hieb- Schnitt- und Stichwunden ſind die feſten Theile zwar getrennt, aber übrigens unbeſchädigt, der Umfang der Wunde iſt ohne Mangel, und der Wundarzt hat blos die getrennten Theile zu vereinigen. Dennoch aber iſt zwiſchen dieſen Wunden einiger Unterſchied, denn die Hiebwunden ſind immer mit einiger Quetſchung verbunden; die Schnittwunden ſind die allerreinſten, einfachſten und gutartigſten. Die Stichwunden bilden einen langen Gang mit einer engen Oeffnung, daher ihre Unterſuchung immer mehr oder weniger ſchwer iſt, und leicht in denſelben ausgetretne Feuchtigkeiten ſtocken. Auch ſind ſie gefährlicher als die Hieb- und Schnittwunden, weil ſie leichter tief eindringen als dieſe.

Nach Verſchiedenheit der verlezten Theile theilt man die Wunden ein in einfache und complicirte. Bey einer einfachen Wunde hat der Wundarzt blos die Wiedervereinigung der getrennten feſten Theile zu bewirken. Bey complicirten Wunden ſind mehrere Fehler beyſammen, deren jeder einer beſondern Kurart bedarf. Die Komplication der Wunde rührt entweder von der Urſache der Wunde, z. B. von fremden Körpern, oder von den Zufällen der Wunde, z. B. von Blutungen, Konvulſionen u. ſ. w. oder von Krankheiten, z. B. der ſkrophulöſen, ſkorbutiſchen Kakochymie u. ſ. w. her. So theilt man auch die Wunden in verſchiedne Gattungen, z. B. in

Kopfwunden, Bruſtwunden, Bauchwunden, Wunden flei⸗ſchichter Theile, Wunden flechſichter Theile, u. ſ. w. ein, deren jede ihre eignen Zufälle hat, und ihre eigne Kurmethode erfordert. Von dieſen Gattungen wird unter den folgenden Artikeln, und unter gegenwärtigen blos von den Hieb⸗ Schnitt⸗ und Stichwunden gehandelt.

Endlich theilt man die Wunden nach der Gröſſe der Gefahr in tödtliche (Vulnera abſolute lethalia), wenn groſſe Blutgefäſſe, zu welchen man nicht kommen, oder das Blut ſonſt nicht ſtillen kann, zerſchnitten ſind, oder wenn ſehr edle und zum Leben ganz nothwendige Theile verlezt ſind; in weniger tödtliche oder zufälligerweiſe tödtliche (V. per accidens lethalia), die zwar tödtlich werden können, wenn die nöthige Hülfe verabſäumt wird, auſſerdem aber, wenn der Wundarzt geſchwinde zu Hülfe gerufen wird, noch geheilt werden können; oder in ſolche, die zwar an ſich nicht gefährlich ſind, aber doch durch eine ungeſchickte Behandlung des Wundarztes, oder durch eine ungeſunde Beſchaffenheit des Körpers, und durch Fehler des Verwundeten tödtlich werden können.

Zu allererſt muß der Wundarzt eine jede Wunde genau unterſuchen, und dabey auf ihre Geſtalt, Tiefe und Richtung, und auf die Beſchaffenheit der verlezten Theile ſehen. Dieſe Unterſuchung muß mit möglichſter Sorgfalt geſchehen, weil ſich die Kenntniß der bevorſtehenden oder ſchon gegenwärtigen Gefahren, und die Wahl der Mittel ſie zu verhüten oder zu heben, darauf gründet, und gemeiniglich iſt ſie bey Hieb⸗ und Schnittwunden ohne Schwierigkeit, bey Stich⸗ und Schußwunden hingegen oft mit vieler Schwierigkeit verbunden. Der erſte Augenblick nach geſchehener Verwundung iſt dazu der günſtigſte, wenigſtens wird die Unterſuchung ſowohl für den Kranken als den Wundarzt immer beſchwerlicher, je länger ſie aufgeſchoben wird. Denn bald ſtellt ſich die Entzündung ein, und eine entzündete Wunde kann man nicht ohne Schmerzen und Vermehrung der Entzündung unterſuchen, ſo wie auch durch die Geſchwulſt die Wunde verſchloſſen, und die Unterſuchung erſchwert wird. Wollte man die Unterſuchung bis zur Eiterung verſchieben, ſo würden die Zufälle und Gefahren bereits entſtanden ſeyn, die man durch eine zeiti⸗

ge Unterſuchung hätte bey Zeiten vorherſehen und verhüten können. Auch kann man eine eiternde Wunde nicht wohl unterſuchen, ohne die Eiterung zu ſtören, und neue Entzündung zu erregen. Wo möglich muß alſo die Unterſuchung gleich anfangs, und auf eine ſolche Art geſchehen, daß ſie nicht wiederholt zu werden braucht. Wenn eine Blutung da iſt, muß dieſe zuvor gedämpft werden. Bey der Unterſuchung muß man die anatomiſche Kenntniß der Theile in der Gegend der Verwundung zwar, aber dieſe nicht allein zu Hülfe nehmen, ſondern man muß auch die Kenntniß der Stellung, in welcher der Kranke verwundet worden, der Richtund des Inſtruments, womit er verwundet worden, und der Tiefe der Wunde erforſchen. Sehr ungewiß ſind die Vermuthungen, welche man auf die Beſchaffenheit des Inſtruments, und auf die wahrſcheinliche Gewalt, womit daſſelbe applicirt worden iſt, u. ſ. w. gründet. Weit gewiſſer kann man aus der Beſchaffenheit der aus der Wunde flieſſenden Materien, und der Zufälle, welche unmittelbar nach geſchehener Verwundung entſtehen, ſchlieſſen, wie tief und wohin das verwundende Inſtrument eingedrungen iſt, und welche Theile verlezt ſind. Nur dann, wenn der Wundarzt auf dieſe Art nicht genug Licht erhält, darf er ſich der Sonden (ſ. Specillum) bedienen, wiewohl bey Hieb- und Schnittwunden der Gebrauch der Sonde und des Fingers höchſt ſelten nöthig iſt.

Bey einer jeden Wunde kann eine vierfache Gefahr, nämlich von der Blutung, den krampfhaften Zufällen, der Entzündung und der Eiterung entſtehen. Die Gefahr der Blutung iſt die ſchnelleſte, und erfordert ſchleunige Hülfe, und davon iſt bereits unter Haemorrhagia geſagt worden. Die krampfhaften Zufälle entſtehen unmittelbar von dem Reize, den die Wunde verurſacht, und ſind deſto heftiger, je empfindlicher der Kranke, oder der verwundete Theil iſt, und die gefährlichſten Zufälle dieſer Art ſind die Erſtarrung und der Kinnbackenkrampf, welche ſich zu den Wunden flechſichter Theile vorzüglich leicht geſellen. Von der Entzündung gilt das, was unter Phlegmone, und von der Eiterung das, was unter Abſceſſus iſt geſagt worden.

Die Heilung einer Wunde iſt vollkommen oder unvollkommen. Im leztern Falle werden zwar die getrennten Theile wieder vereinigt, aber die Verrichtung des verwundeten Theils wird nicht wieder hergeſtellt, da im erſtern Falle hingegen beydes geſchiehet. Wunden ohne Verluſt an Subſtanz laſſen ſich leichter heilen, als Wunden mit Verluſt an Subſtanz; denn bey den erſtern kommt es blos auf die Vereinigung der getrennten Theile, bey den leztern aber auch zugleich auf die Wiedererſetzung der verlornen Subſtanz an, welche jedoch nicht in allen Fällen möglich iſt. — Wenn alle Umſtände einander gleich ſind, ſind Schnittwunden weniger gefährlich, und leichter zu heilen als Hiebwunden, dieſe leichter zu heilen als Stichwunden, und dieſe wieder leichter zu heilen als Schußwunden. Im übrigen hängt die Gefahr und Schwierigkeit der Heilung von der Beſchaffenheit des verwundeten Theils, von dem Alter und der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, von der Beſchaffenheit der Luft, in welcher ſich der Kranke befindet, von der Komplication der Wunde u. ſ. w. ab. — Theile, welche gröſtentheils abgeſchnitten oder abgehauen u. ſ. w. ſind, und nur noch ein wenig anhängen, können gar oft wieder angeheilt werden. Ja es giebt Beobachtungen, Beyſpiele aus dem Pflanzenreiche, und Verſuche an Thieren, welche es glaublich machen, daß auch ſogar gänzlich abgeſonderte Theile wieder angeheilt werden können.

Die Heilung der Wunden geſchiehet durch eine ſchnelle Wiedervereinigung, oder durch die Eiterung, und welche Wunden auf die erſte, und welche auf die zweyte Art geheilt werden können und müſſen, davon iſt unter Syntheſis geſagt worden. Die meiſten einfachen Hieb- und Schnittwunden können durch eine ſchnelle Wiedervereinigung geheilt werden, nur einige beſondere Fälle ausgenommen, wo die Eiterung nöthig iſt. Von der Art und Weiſe Hieb- und Schnittwunden durch die Eiterung zu heilen, ſoll unter dieſem Artickel geſagt werden. Eine Wunde, welche auf dieſe Art geheilt wird, durchläuft einen doppelten Zeitraum; den Zeitraum der Entzündung und Eiterung. Die Natur verrichtet die Heilung ganz allein, der Wundarzt muß dabey blos zufällige Hinderniſſe der Heilung entfernen und heben, und die Entzündung

und Eiterung mäſſigen, welches er nach den allgemeinen Grundſätzen und Regeln thut, die unter dem Artikel Phlegmone und Abſceſſus angezeigt worden ſind, ſo daß hier nur noch einige einzelne Regeln gegeben werden ſollen, die ſich in Abſicht der Entzündung und Eiterung auf den Fall einer Wunde beziehen.

Bey einfachen ziemlich groſſen und tiefen Hieb- und Schnittwunden, bemerkt man in dem erſten Augenblicke nichts als eine Spalte, die nicht breiter iſt, als das Inſtrument, womit ſie verurſacht worden iſt. Bald aber verkürzen ſich die zerſchnittenen Faſern vermöge ihrer natürlichen und lebendigen Kraft, die Ränder der Wunde entfernen ſich von einander, und die Wunde wird allmälig breiter, und deſto mehr entfernen ſich die Ränder der Wunde von einander, je ſtärker der Körper, und je muſkulöſer der verwundete Theil iſt. Sie entfernen ſich immer mehr und mehr von einander bis zur Entzündung, und wenn dieſe am heftigſten iſt, ſind die Ränder der Wunde am meiſten von einander entfernt. Gleich nach geſchehener Verwundung fängt das Blut an, aus den zerſchnittenen Gefäſſen in gröſſerer oder geringerer Menge zu flieſſen, nachdem gröſſere oder kleinere Gefäſſe durchſchnitten worden ſind. Gleich anfangs iſt die Blutung am heftigſten nach und nach aber nimmt ſie ab, wenn keine ſehr groſſen Gefäſſe geöffnet worden ſind, und zugleich wird das Blut dünner und wäſſerichter, bis zulezt alles Blut verſchwindet, und nur eine klare wäſſerichte Feuchtigkeit in der Wunde bemerkt wird. Auch dieſe nimmt allmälig ab, und die Wunde wird nach und nach trocken bis zur Entzündung, und wenn dieſe am heftigſten iſt, iſt die Wunde am trockenſten. Gemeiniglich ſchon den erſten Abend erſcheint ein Fieberanfall, und mit demſelben Schmerz und Entzündung in der Wunde, welcher den zweyten Abend heftiger wieder kommt, und während demſelben nimmt die Entzündung zu; den dritten, zuweilen den vierten Tag iſt der Fieberanfall am heftigſten, und während demſelben erreicht die Entzündung ihren höchſten Grad. Von dieſer Zeit an nimmt die Entzündung ab, die Wunde wird allmälig feucht, und es entſteht die Eiterung. So wie die Entzündung abnimmt, nimmt die Eiterung zu, und wenn jene gänzlich geendigt iſt, iſt dieſe am heftigſten. Alsdann fängt

die Wunde an, ſich zu vermindern, und die Eiterung nimmt ab, und dieſe Verminderung der Wunde geſchieht durch das Sinken der Wundleſzen und des nahen Umfangs, durch den Anwuchs des jungen Fleiſches, und die Verlängerung der Haut. Iſt die Wundhöle gänzlich angefüllt, ſo verliert ſich der Eiter, und die Stelle bedeckt ſich mit einer Narbe.

Das Hauptgeſchäfte des Wundarztes beſteht anfangs darinnen, daß er allen zufälligen Reiz entfernt, den Reiz, der von der Wunde herrührt, beßtmöglichſt mindert, und ſeine Folgen verhütet oder mäſſigt, auf welche Art er die Gefahren, welche von der Entzündung entſtehen können, ganz gewiß verhütet. Er muß daher die Blutung, wenn ſie ohne Gefahr iſt, nicht übereilt ſtillen, indem ſie ſehr viel zur Verminderung der bevorſtehenden Entzündung beyträgt, und oft nach einer kurzen Zeit von ſich ſelbſt ſtill ſtehet. Nur wenn er zum voraus ſieht, daß ſie nicht von ſich ſelbſt aufhören wird, oder wenn ſie zu lange dauert, muß ſie geſtillt werden, und zwar durch Mittel, welche die Wunde am wenigſten reizen. Sobald die Blutung ſtill ſteht, muß die Wunde mit Plümaſſeaux ſo groß, daß ein einziges, wo möglich, die ganze Wunde bedeckt, welche mit einer Digeſtivſalbe dünn überſtrichen worden ſind, gelinde angefüllt werden. Trockne Karpie reizt die Wunde, und am ſchädlichſten iſt, wenn man eine friſche Wunde mit geiſtigen und zuſammenziehenden Mitteln befeuchtet, ſo wie es auch ſehr ſchädlich iſt, wenn die Wunde voll Karpie geſtopft, und dadurch gedruckt, ausgedehnt, gereizt und entzündet wird. Die Wunde wird übrigens mit einem einfachen Pflaſter, welches aber nicht zu groß ſeyn, noch weniger den verwundeten Theil ganz umgeben darf, oder mit einer Kompreſſe bedeckt, die mit einer Binde befeſtigt wird, welche aber auch nicht zu feſt angelegt, und wenn Entzündung und Geſchwulſt entſteht, nachgelaſſen werden muß.

Sogleich nach angelegtem Verbande muß das Glied in eine ſolche Lage gelegt werden, in welcher die Wunde am wenigſten ausgedehnt, und die Wundleſzen nicht von einander gezogen werden; auch iſts rathſam, um das Eindringen der Säfte zu vermindern, daſſelbe ein wenig hoch zu legen. Im erſten Zeitraume, wo man die Eiterung befördern will, muß

das Glied wohl bedeckt und warm gehalten werden; im zweyten Zeitraume, wo die Eiterung bereits entſtanden iſt, ſchadet ein zu warmer Verband: indem er die Eiterung ohne Noth und zum Nachtheil des Kranken vermehrt. Die Bewegung des verwundeten Gliedes iſt mit Reiz und Schmerz verbunden, und muß daher ſorgfältig verhütet werden. Uebrigens muß der Wundarzt nun während dieſes Zeitraums alle die Mittel, wodurch eine bevorſtehende, oder ſchon entſtandene heftige Entzündung gemindert werden kann, nach Maasgabe der Umſtände auf die Art und Weiſe gebrauchen, wie bereits unter Phlegmone geſagt worden iſt. Nur iſt wohl dabey zu bemerken, daß hier die Abſicht nicht iſt, die Entzündung gänzlich zu verhüten, ſondern nur zu mäſſigen, und daß die Entzündung nicht zertheilt werden, ſondern in Eiterung übergehen ſoll; daß folglich die beßten Mittel, die Entzündung zu verkürzen, eitermachende Mittel ſind, daß der Kranke zur Eiterung Kräfte nöthig hat, und daß man, wenn eine ſtarke Eiterung bevorſteht, nicht ohne Noth die Kräfte derſelben durch Aderläſſe und Ausleerungen ſchwächen muß. — So bald die Eiterung entſteht, mindert ſich die Entzündung und das Fieber, und ſo wie die Entzündung verſchwindet, verſchwindet auch das Fieber. Dauert daſſelbe noch fort, ſo hat es ſeinen Grund in einer fremden Urſache, die von der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, von der epidemiſchen Conſtitution u. ſ. w. herrührt, und ihre eigne Kurart erfordert. Die eiternde Wunde wird wie ein Abſcess behandelt.

Einige wenige beſondere Regeln, welche die Heilung der Wunde betreffen, müſſen hier noch angeführt werden. Eine jede eiternde Wunde muß gelinde, geſchwind und ſelten verbunden werden. Da ein jeder Reiz die Eiterung hemmt und die Wunde von neuem entzündet, ſo muß der Wundarzt ſich daher nie eines reizenden äuſſerlichen Mittels bedienen, wenn es nicht die Noth wirklich erfordert, den Eiter nie abwiſchen, die Wunde nicht mit Karpie ausſtopfen, den Verband nicht zu feſt anlegen u. ſ. w. Langſamkeit beym Verbande verlängert die üblen Wirkungen der äuſſerlichen kalten 1), unreinen u. ſ. w.

1) Bey der kalten Luft fällt mir etwas bey, welches ich der Anführung werth halte, und wo nicht in gleichen, doch in ähnlichen

Luft auf die Wunde. Je gröſſer die Plümaſſeaux ſind, und je einfacher der Verband iſt, deſto geſchwinder kann er abge-

Fällen, benutzt werden kann. Diejenigen Matroſen, welche gewöhnliche Grönlandsfahrer ſind, hegen die Meinung, als ob das Blut von Seehunden (Robben) die Urſach an der oft ſo äuſſerſt ſchweren Heilung der Fleiſchwunden ſey, deshalb auch faſt ein jeder befahrner Matroſe zu allen Zeiten etwas Leinwand und eine Binde bey ſich führt, um ſich, wenn er beym Robbenfang irgend eine Beſchädigung erhält, die wegen der dabey nöthigen Geſchwindigkeit, und der von Kälte erſtarrten Glieder, auch der ſich bedienenden ſehr ſcharfen Meſſer, gar leicht geſchehen kann, ſogleich verbinden, und dadurch das Robbenblut von der Wunde abhalten zu können. Viele Schifswundärzte, die von Hamburg aus die Reiſe nach Grönland gemacht hatten, verſicherten mir, ohne jedoch einigen Grund angeben zu können, die gänzlich ausgemachte Wahrheit dieſer Meinung, und dieſes, daß ſobald Robbenblut in eine Wunde gekommen ſey, man alsdenn ſolche faſt niemals während der Reiſe zur Heilung bringen könne: ſie ſetzten aber zu meinem weitern Nachdencken hinzu, daß dergleichen Wunden bey der Zurückkunft am Lande, meiſtentheils ohne viele Schwierigkeit, und zwar bey der einfachſten Behandlung heilten.

Als ich die Reiſe in die Grönländiſchen Gewäſſer nachher ſelbſt antrat, erinnerte ich mich dieſes Umſtandes, und glaubte den Grund davon in etwas anders ſuchen zu müſſen. Wäre, dachte ich, die Urſach in den Robbenblute zu ſuchen, ſo würden dieſe Wunden am Lande eben ſo ſchwer, als auf der See, zur Heilung zu bringen ſeyn, weil dieſes angebliche ſchädliche Gift ſich alsdenn mit der ganzen Blutmaſſe vereinigt, oder wenn auch dieſes nicht wäre, doch das Blut, während der Reiſe eine ſkorbutiſche Beſchaffenheit angenommen habe. Dagegen glaubte ich die Urſach in der heftigen Kälte jener Gegend ſuchen zu müſſen, worinne ich auch nicht irrete.

Bey der geringſten Verwundung, und wenn es auch nur Hautſchnitte oder Riſſe ſind, ſobald die äuſſere Luft den mindeſten Zutritt erhält, geſchiehet es nämlich, daß die Wundlefzen ſich ſehr ſtark zurückziehen, der ganze Umfang der Wunde aufſchwillt, und hart wird; die Wunde ſelbſt entzündet ſich nicht, auch eitert ſie nicht, ſondern bleibt, im Fall ſie blos die äuſſern Bedeckungen durchdrungen hat, mehrentheils trocken; iſt ſie etwas tiefer, ſo ſiepert eine helle wäſſerichte Feuchtigkeit heraus. Bleibt es nun bey einer ſorgloſen Behandlung, bey der es nun freylich meiſtentheils bleibt, da auf das unſchuldige Robbenblut die Schuld geſchoben wird; ſo nimmt die Geſchwulſt und Härte, durch die ſich immer mehr anhäufenden und ſtockenden Säfte täglich zu, ſo daß zuweilen, zumal wenn die Beſchädigung gleich anfangs der Reiſe geſchehen, eine Steifigkeit der nahen Gelenke entſteht. Um dieſe Uebel zu verhüten, und die Kranken bald zu heilen, woran auf den Grönländiſchen Reiſen ſehr viel gelegen iſt, weil zur Zeit eines eintretenden Robbenfangs oft durch einen Kranken ein ſehr beträchtlicher Nachtheil erwächſt; ſo behandelte ich meine Kranken auf folgende Art:

Sobald ſie an Bord kamen, nahm ich ſogleich den ſich ſelbſt angelegten Verband ab, wuſch die Wunde mit halb Waſſer und halb Wein warm aus, legte einen Karpiebauſch mit warmen Ar-

nommen und angelegt werden. Bey einer einfachen eiternden Schnittwunde hat der Wundarzt keine Urſach, warum er den

cäusbalſam beſtrichen auf, alsdenn ein gut klebendes und dicker als gewöhnlich beſtrichenes Pflaſter, über dieſes ein Kräuterkiſſen, welches ich mit einer Binde befeſtigte. Alle nachherige Verbände machte ich alle zwey oder drey Tage, ſo geſchwind als möglich und jedesmal bey Kohlenfeuer, und ſobald ich die mindeſte Langſamkeit in der Eiterung und Heilung bemerkte, miſchte ich Alaun unter den Arcäusbalſam, und applicirte über das Pflaſter, ſtatt des Kräuterſäckgens, das Goulardſche Cataplasma mit Brodkrume, welches ich oft erneuern ließ. Am Ende der Heilung bediente ich mich mit vielem Nutzen des ſchwarzen peruvianiſchen Balſams. Auf ſolche Art heilte ich alle Wunden, zur Bewunderung des Schifsvolks, ſehr geſchwind, allemal diejenigen aber, die der Kälte lange ausgeſetzt geweſen waren, etwas ſpäter, wobey ich auch dieſes bemerke, daß mir kein einzigmal die Heilung durch die Wiedervereinigung gelungen iſt.

Der Nutzen meiner Behandlung beſtätigte ſich noch mehr, als mein Commandeur im dritten Monat der Reiſe, zwey zu einem Hamburgiſchen Schiffe gehörende Matroſen, welche wegen eines plötzlich eingetretenen Sturms während des Robbenfangs, von ihrem Schiffe waren verſchlagen, und von einem Engliſchen Schiffer aufgenommen worden, überkam. Von dieſen Matroſen hatte der eine auf der Schaluppe (und alſo nicht beym Robbenfange) einen Riß in den Ballen des Daumens der linken Hand von einem Splitter erhalten, und in der Angſt und Sorge zuerſt für ſein Leben, nachher für ſeinen Verluſt, ſolchen gar nicht geachtet. Die harte Geſchwulſt hatte binnen drey Wochen bereits ſa ſtark zugenommen, daß das Handwurzelgelenke beynahe völlig ſteif war. Die Hautwunde war anderthalb Zoll lang, die Wundlefzen klaften ſeht weit von einander, und es ſieperte die obig beſchriebene Feuchtigkeit heraus. Die Wunde verband ich auf obige Art, und legte anfangs einen Breyumſchlag von dem auf Schiffen gewöhnlichen Frühſtück, dem ſogenannten Gurt, (beſteht aus Getſtengraupen, mit Waſſer zu einem Brey gekocht), und als nach einigen Tagen die Wunde anfieng zu eitern, die Geſchwulſt weich wurde, und die Steifigkeit abnahm, das Goulardſche Cataplasma ſtark kampforirt über. Den 24ſten Tag ward die Wunde gänzlich geheilt, und die Hand wie die geſunde beſchaffen.

Dient dieſe Heilart nicht ſolchen Wundärzten, die die gedachte Reiſe mitmachen, ſo kann ſie doch in dem Falle dienen, wenn Wunden bey ſtrenger Kälte vorkommen, beſonders an ſolchen Perſonen, welche ihrer Geſchäfte halber genöthigt ſind ſich der Kälte auszuſetzen; überhaupt aber erhellet daraus, wie nöthig es iſt, die äuſſere beſonders kalte Luft von allen Beſchädigungen abzuhalten. Gerne wünſchte ich auch, daß dieſe Bemerkung denen Herrn Kaufleuten zu Ohren kommen, und ſie antreiben möchte, nicht ſo, als bisher geſchah, Leute als Schiffswundärzte zu engagiren, deren Lehrbegriffe noch nicht von dem Dunſte der Bad- oder Barbierſtube gereiniget waren, ſondern ſolche zuvor prüfen zu laſſen, wie es an andern Orten gewöhnlich iſt; denn an keinem Orte ſonſt ſchickt man meines Wiſſens Leute, ohne vorheriges Examen, in See. Freylich treten dergleichen unwiſſende Leute die Reiſe für einen ge-

Verband oft abnehmen ſollte, als allenfalls die Ausleerung des Eiters. Wenn aber der Verband leicht und einfach iſt, dringt der dünnere Theil des Eiters durch den Verband, der dickre Eiter, welcher in der Wunde bleibt, thut keinen Schaden. Nur alsdann muß folglich der Verband erneuert werden, wenn er übel zu riechen anfängt. Insbeſondere muß der Wundarzt im Anfange der Eiterung, wenn noch Entzündung im Umfange der Wunde iſt, und am Ende derſelben, wenn die Wunde zu heilen anfängt, ſelten verbinden, und wenn nicht etwa beſondre Umſtände es erfordern, darf der erſte Verband nicht vor dem fünften Tage abgenommen werden. — Sobald die Eiterung anfängt, muß die Wunde mit trockner Karpie verbunden werden, denn alsdenn ſind Digeſtivſalben und alle erweichende Mittel unnöthig und ſchädlich, indem ſie die Eiterung ohne Noth vermehren, die Wunde erſchlaſſen, und ſie unrein machen.

Die Heilung der Wunde geſchiehet durch das Sinken des Umfangs und der Ränder der Wunde, durch den Anwuchs eines jungen Fleiſches, und die Verlängerung der Haut. Das junge Fleiſch erſcheint auf der innern Ueberfläche der Wunde in Geſtalt kleiner Hügel, und iſt gleichartig, es mag aus Muſkeln, Zellengewebe, Knochen oder Flechſen entſpringen. Wenn es ſich allmälig erhebt, mäſſig feſt und empfindlich iſt, ſo iſt es gehörig beſchaffen, und der Wundarzt hat in Abſicht deſſelben nichts zu thun, als die Wunde ſelten, geſchwind und trocken zu verbinden. Er kann indeſſen die Anfüllung der Wunde ſehr beſchleunigen, wenn er durch eine ſchickliche Lage die Wundlefzen näher an einander bringt. Zuweilen erhebt ſichs ſehr langſam, ob es gleich übrigens ohne Fehler iſt, und hier iſt der Fall, wo der äuſſere Gebrauch

ringern Akkord an; allein daß dieſe gegen einen oft ſo groſſen Verluſt gar nicht verdient erwogen zu werden, wird ein jeder, der der dortigen Lage nur einigermaſen kundig iſt, von ſelbſt einſehen. Uebrigens wird die Abſicht, warum ein Schiffswundarzt mitgegeben wird, ganz verfehlt, indem ein ſolcher neugebackener Barbier⸗ oder Badergeſelle zur Zeit der Noth nicht helfen kann, und andre Hülfe zu ſuchen nicht möglich iſt, ja was das ſchlimmſte, durch ſeine Hülfe noch mehr ſchadet, wie ich denn mit Erſtaunen noch daran denke, daß ſolchen unwiſſenden Menſchen ſogar die Behandlung der innerlichen Krankheiten aufgetragen wird, welche gleichwohl noch nicht einmal die Beſtandtheile eines Pflaſters wiſſen.

der künſtlichen und natürlichen Balſame, welche den Anwuchs des geſunden Fleiſches befördern, Statt findet. Jedoch hat man immer ſorgfältig zu unterſuchen, ob nicht etwa ein innerer oder äuſſerer Fehler an dieſem zu langſamen Anwuchſe Schuld iſt. Iſt der Kranke ſehr entkräftet, ſo muß er durch Arzneymittel und nahrhafte Speiſen geſtärkt werden.

Iſt das junge Fleiſch von ſchlechter Beſchaffenheit, weich, weiß, gelblich, ſchleimig, unempfindlich, ſo muß er durch den äuſſern Gebrauch der Myrrhe, Aloe, Seife, und wenn dieſe nicht hinreichend ſind, durch den Gebrauch des gebrannten Alauns, des rothen Präcipitats, des phagadäniſchen Waſſers, der ägyptiſchen Salbe, ja des Höllenſteins u. ſ. w. abgeſondert werden. Immer muß nur auch der Wundarzt zugleich und vorzüglich auf die Urſachen dieſer üblen Beſchaffenheit der Wunde ſehen, und dieſelben heben. Die gewöhnlichſten ſind, eine üble Beſchaffenheit der Säfte, Diätfehler, Unreinigkeiten in den erſten Wegen, der Mißbrauch erſchlaffender Salben, unentdeckte Fehler in dem unterliegenden Knochen. Wird die Wunde ſehr unrein, ſo nennt man ſie ein Geſchwür, wovon unter Ulçus geſagt worden iſt.

Zuweilen wächſt das junge Fleiſch zu ſchnell und ſtark, erhebt ſich über die Haut, und hindert die Benarbung, da man es alsdann **wildes Fleiſch** nennt. Davon iſt bereits unter Caro luxurians geſagt worden.

So wie ſich die Wunde anfüllt, verlängert ſich die Haut, und bedeckt endlich dieſelbe ganz, oder gröſtentheils, oder nur zum Theil, worauf ſich auf der nicht bedeckten Stelle die Narbe erzeugt. Im erſten Falle entſteht beynahe gar keine, im zweyten eine geringe, im dritten eine groſſe Narbe. Durch den Gebrauch der Heftpflaſter, und eine ſchickliche Lage, kann die Verlängerung der Haut ſehr befördert, und folglich die Narbe ſehr vermindert werden. Zuweilen verlängert ſich die Haut langſam oder gar nicht, und ihr Rand iſt feſt, eingedruckt, trocken, oder bleich und ſchlaff, in welchem Falle man den Rand der Haut gelinde mit Höllenſtein berühren muß, wodurch die Haut gleichſam belebt, und zum Fortrucken gereizt wird. An der Stelle, welche durch die Haut unbedeckt bleibt, erzeugt ſich die Narbe, eine harte, weißliche,

glänzende, undurchſichtige Decke, welche zuerſt in der Geſtalt kleiner, weiſſer Punkte, welche ſich nach und nach ausbreiten und vereinigen, erſcheint. Da ſolche ganz allein die Natur hervorbringt, ſo kann der Wundarzt nichts dazu beytragen, und nur, wenn die noch unbedeckte Stelle zu lange, und zu viele Feuchtigkeiten von ſich giebt, wodurch die Erzeugung der Narbe gehindert wird, kann er durch trocknende Mittel, welche den Ausfluß der Feuchtigkeiten hemmen, z. B. Tutie, Galmeyſtein, Brandwein, Bleymittel, Kalkwaſſer, trockne Diät, gelinde Abführungen u. ſ. w. die Entſtehung derſelben befördern. Die Ungeſtaltheit der Narbe verhütet der Wundarzt, ſo viel ſichs in jedem Falle thun läßt, durch die Mittel wodurch die Verlängerung der Haut befördert, und die Anfüllung der Wunde mit jungem Fleiſche gehörig dirigiret wird. Da die Narbe anfangs gemeiniglich zart und dünn iſt, und leicht wieder aufbricht, ſo muß man ſie deswegen, vornehmlich wenn ſie groß iſt, eine Zeit lang bedeckt halten, um alles Reiben auf dieſelbe zu verhüten, und mit geiſtigen Mitteln, z. B. mit Brandwein waſchen, um ſie hart und feſt zu machen.

Nach dem verſchiednen Zeitraume, in welchem ſich die Wunde befindet, muß die Diät verſchieden, während der Entzündung entzündungswidrig, während der Eiterung nahrhaft und leicht zu verdauen ſeyn. Zuweilen muß auch die Diät nach der verſchiednen Beſchaffenheit des Eiters verſchieden z. B. fäulnißwidrig, wenn dies faul und übelriechend iſt, trocken, wenn dies wäſſericht und dünn iſt u. ſ. w ſeyn. Immer muß man dabey auf die Gewohnheit und Lebensart des Kranken ſehen; und in jedem Zeitraume iſt reine und friſche Luft zuträglich und nöthig.

Einfache eiternde Stichwunden werden überhaupt wie Schnittwunden behandelt. In häutigen und flechſichten Theilen erregen ſie oft heftige Zufälle, wovon gleich nachher geſagt wird. Vorzüglich kommt es bey dieſen Wunden darauf an, dem Eiter immer einen freyen Abfluß zu verſchaffen. Iſt ihr Boden nicht weit von der Haut entfernt, ſo iſt es oft rathſam, ihn durch eine Gegenöffnung zu öffnen; dringt die Wunde nicht ſehr tief ein, ſo iſt es zuweilen hinreichend, ihre

Oeffnung zu erweitern; lauft die Wunde nahe unter der Haut hin, ſo thut man oft ſehr wohl, wenn man ſie in ihrer ganzen Länge aufſchlitzt. Jedoch alle dieſe Handgriffe hängen immer von der beſondern Beſchaffenheit der Wunde und des verwundeten Theils ab, und können daher unter der Abhandlung der Wunden einzelner beſondrer Theile genauer beſtimmt werden. Einige ziehen durch Stichwunden mit zwey Oeffnungen ein Band, welches aber zwecklos und ſchädlich zu ſeyn ſcheint, indem es die Wunde reizt, und den Ausfluß des Eiters und die Heilung hindert, auch die Salbe, womit das Band beſtrichen wird, ohnehin ſchädlich iſt. Uebrigens können die Stichwunden gar oft auch ohne Eiterung geheilt werden, wovon unter Syntheſis geſagt worden iſt.

Noch iſt es nöthig, von den **Nervenzufällen bey Wunden** zu handeln, da keine Wunde ohne Reiz, und folglich auch keine ohne Nervenzufälle iſt. Die gewöhnlichſten ſind Schmerz und Fieber. Der Schmerz wird durch alles vermehrt, was die Entfernung der Wundlefzen von einander vermehrt, und welches vorzüglich die unſchickliche Lage des verwundeten Gliedes, und das Ausſtopfen der Wunde mit Karpie thut; ingleichen auch wenn die zerſchnittenen empfindlichen Fibern durch einen unſchicklichen Verband gereizt und gedruckt werden, ſo daß daher eine jede Wunde ſo gelinde und ſanft als möglich verbunden werden muß. Nach einiger Zeit entſteht noch ein neuer Reiz, welcher von der Entzündung herrührt, und größtentheils der durch die Anhäuffung der Säfte im Umfange der Geſchwulſt verurſachten Ausdehnung und Spannung der Fibern und Gefäſſe zuzuſchreiben zu ſeyn ſcheint. Alles, was die Wunde reizt, und die Oeffnungen der zerſchnittenen Gefäße verſchließt, vermehrt dieſe Anhäuffung, alles was die Gefäße offen erhält, und den Ausfluß der Feuchtigkeiten durch dieſelben unterhält und befördert, verhütet und mindert ſie. Das erſtere thun zuſammenziehende, das letztere erweichende beſänftigende Mittel.

Zuweilen geſellen ſich zu Wunden ganz ungewöhnliche Nervenzufälle, z. B. unerklärbarer heftiger Schmerz, Unruhe, Schlafloſigkeit, Niedergeſchlagenheit, Entkräftung, heftiges Fieber, Rasereyen, Zuckungen, Harnverhaltung, Er-

brechen, Kolikſchmerzen, Leibesverſtopfung, Herzklopfen, Kälte der äußern Gliedmaßen, Beklemmung der Bruſt, verhinderteſ oder ſchweres Niederſchlucken, ein harter kleiner Puls, der Kinnbackenkrampf, die allgemeine Erſtarrung u. ſ. w. Die fürchterlichſten unter dieſen Zufällen ſind der Kinnbackenkrampf und die Erſtarrung. Am gewöhnlichſten entſtehen dieſe Zufälle bey Wunden ſehr empfindlicher Theile, und bey ſehr empfindlichen Kranken. Woher dieſe Zufälle entſtehen, erhellet zuweilen ganz deutlich, und ſind zuweilen der heftigen Gemüthsbewegung des Kranken, der Furcht, und dem Schrekken, oder ſcharfen in der Wunde befindlichen fremden Körpern, oder der gewaltſamen Ausſtopfung der Wunde mit Karpie, oder der zu feſt angelegten Binde, oder der unſchicklichen Lage des Glieds, oder der Unterbindung der Schlagader nebſt einem Fleiſchbüſchel u. ſ. w. zuzuſchreiben. Zuweilen liegt auch die Urſach derſelben nicht ſowohl in der Wunde, als vorzüglich in Nebenreizen, dergleichen z. B. Würmer, ſcharfe Unreinigkeiten in den erſten Wegen u. ſ. w. ſind. Da bey dieſen Fällen der Wundarzt deutlich ſieht, was er zu thun hat, ſo iſt hier die Rede davon weiter nicht; denn er muß dieſe Urſachen ſorgfältig aufſuchen, und jede derſelben ihrer eigenen Beſchaffenheit gemäß heben, und wo er dies nicht kann, die Wirkung derſelben durch Mohnſaft und andre beſänftigende Mittel, wie vorher bey der Heilung der Wunde geſagt worden iſt, ſchwächen.

Zuweilen aber erſcheinen bey Wunden die fürchterlichſten Nervenzufälle, ohne daß eine von den angezeigten Urſachen zu bemerken iſt, welcher Fall ſich vornehmlich bey engen, und Stichwunden, ſelten bey weiten und Schnittwunden flechſichter Theile ereignet, und warum dieſe Zufälle ſich vorzüglich zu ſolchen Wunden geſellen, iſt ſchwer zu erklären. Man beobachtet zwar bey dieſen Wunden mancherley Umſtände, welche Anlaß zu beſchwerlichen Zufällen geben können: ſo ſenkt ſich in den Scheiden der Flechſen der Eiter oft unbemerkt zu entfernten Theilen, und verurſacht Reiz und Zufälle, deren Urſach nicht entdeckt wird. Bey Verwundungen weichen die Flechſen gar oft dem verwundenden Inſtrumente zur Seite aus, treten nach geſchehener Verwundung wieder in ihre Stelle zurück,

und verbergen und verſchlieſſen den Boden der Wunde, in welchem Blut und Eiter ſich anhäuft, und unerklärbare Zufälle erregt. Ausgetretene Feuchtigkeiten in flechſichten Theilen werden nicht leicht eingeſaugt und zertheilt, ſie ſtocken, werden ſcharf, und reizen. Flechſichte Theile laſſen ſich wegen ihrer feſten Beſchaffenheit nicht leicht ausdehnen, und drucken daher die unter ihnen liegenden entzündeten fleiſchichten Theile, und erregen heftige Schmerzen nebſt allen ihren Folgen. Es iſt daher eine allgemeine Regel, enge Wunden in flechſichten Theilen durch Einſchnitte zu erweitern. Aber die fürchterlichen Nervenzufälle, von welchen hier die Rede iſt, laſſen ſich aus allen dieſen nicht erklären, auch beobachtet man ſie gar oft, wo keiner der eben angezeigten Umſtände zu bemerken iſt. Einige glauben, daß dieſe Zufälle von einer halb, oder nur zum Theil zerſchnittenen Flechſe herrühren, wodurch die nicht durchſchnittenen Faſern gewaltſam geſpannt und ausgedehnt werden, und daß dieſe Spannung die Urſach der übeln Zufälle ſey. Dieſe Behauptung erhält einige Wahrſcheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß dieſe Zufälle ſich vorzüglich zu kleinen Wunden geſellen, und wie nützlich bey dergleichen Wunden gemeiniglich freye Einſchnitte ſind. Aber alle Wahrſcheinlichkeit verliert ſich, wenn man überlegt, daß dieſe Zufälle ſich zuweilen auch zu weiten offnen Wunden, ja zu Fleiſchwunden geſellen, daß freye Einſchnitte allein dieſe Zufälle ſelten, ja nie heben, und endlich daß die flechſichten Theile ſich ganz unempfindlich zeigen, und folglich nicht die Urſach ſo heftiger krampfhafter Zufälle ſeyn können. Die flechſichten Theile ſcheinen zwar unter gewiſſen Umſtänden, vornehmlich wenn ſie entzündet werden, empfindlich zu werden, wie ſie denn auch nicht ohne Nerven ſind, demungeachtet aber laſſen ſich dennoch die oftgenannten krampfhaften Zufälle aus der Spannung einer aus irgend einer Urſache empfindlich gewordenen Flechſe nicht erklären; denn bey der größten Heftigkeit dieſer Zufälle empfindet der Kranke gemeiniglich nicht den geringſten Schmerz in der Wunde; dieſe Zufälle entſtehen ſelten ſogleich nach geſchehener Verwundung, oder während der Entzündung, ſondern gemeiniglich ſpät, während der Eiterung, ja wenn die Wunde ſich bereits ihrer

Heilung nähert; und endlich, wenn auch die ſchwache Empfindlichkeit der Flechſen durch Entzündung oder andere Urſachen vermehrt werden kann, ſo läßt ſich doch nicht begreifen, warum in dieſem Falle, und unter dieſen Umſtänden die Flechſen empfindlicher werden ſollten, als die Muſkeln, die es bereits unentzündet in einem ſehr hohen Grade ſind, und warum ſich alſo dieſe Zufälle nicht vielmehr zu Muſkelwunden, als zu Wunden flechſichter Theile geſellen. Andere ſchreiben dieſe Zufälle dem Nerven zu, der zunächſt an der Flechſe liegt, und wenn die Flechſe durchſchnitten iſt, widernatürlich geſpannt wird. Aber wenn dieſer die Urſach wäre, würden dieſe Zufälle ſogleich nach geſchehener Verwundung entſtehen, die Erweiterung der Wunde durch Einſchnitte würde jederzeit helfen, und die Wunde ſelbſt würde bey der Heftigkeit der Zufälle nicht ſo ganz unverändert und unſchmerzhaft bleiben, wie ſie doch gemeiniglich bleibt.

Die nächſte Urſache dieſer fürchterlichen krampfhaften Zufälle kann man alſo nicht immer, und nicht hinreichend beſtimmen, und alles was man davon mit Gewißheit weiß, iſt dies: daß ſie ſich vorzüglich zu Wunden, gemeiniglich zu Stichwunden flechſichter Theile, am allerhäufigſten zu Verletzungen an den Fingern und Fußzehen, ſelten zu offnen und weiten Schnittwunden, und zu Wunden fleiſchichter Theile geſellen. Selten aber iſt die Wunde allein die Urſach, gemeiniglich bringt ſie in Vereinigung mit andern Urſachen dieſe Zufälle hervor, wovon gehinderte Ausdünſtung und eine faulichte Beſchaffenheit der Säfte die gewöhnlichſten ſind. Daß leztere ſehr oft groſſen Antheil an dieſen Zufällen hat, erhellet daraus, daß dieſelben am häufigſten in heiſſen Climaten, und in Gegenden, die nahe am Meere liegen, wo alle Krankheiten leicht eine faulichte Beſchaffenheit annehmen, entſtehen; daß ſie auch in unſern Gegenden vorzüglich in Hoſpitälern, in welchen eine unreine Luft herrſcht, beobachtet werden, und gleichſam verſchwinden, ſobald die Luft gereinigt wird; daß alle Ausleerungen und Abführungen gemeiniglich die Krankheit vermehren; daß man bey Kranken dieſer Art das Blut gemeiniglich widernatürlich aufgelöſt findet; und endlich daß faulungswidrige Mittel in Verbindung mit krampfſtillen-

den gemeiniglich von großem Nutzen ſind. Daß gehinderte Ausdünſtung ſehr oft einen großen Antheil an der Entſtehung dieſer Zufälle hat, hat die Erfahrung ſehr oft ganz deutlich erwieſen. In heiſſen Gegenden bekommt ein Verwundeter, der ſich bey einer kühlen Nacht der freyen Luſt ausſetzt, dieſe Krämpfe faſt unausbleiblich. Zuweilen kann ſogar unterdrückte Ausdünſtung ganz allein, ohne Verbindung mit einer Wunde dieſe Zufälle erregen, und worüber Herr Bajon 1) nachgeleſen zu werden verdient.

Da dieſe Zufälle blos krampfhaft ſind, ſo müſſen auch die Mittel gegen dieſelben krampfſtillend ſeyn, unter welchen der Mohnſaft das vorzüglichſte iſt: wie ſolcher aber, wenn er helfen ſoll, gebraucht werden muß, iſt bereits unter Tetanus geſagt worden. Zugleich kann der Mohnſaft auch äuſſerlich, oder wenn er dem Kranken nicht innerlich beygebracht werden kann, äuſſerlich allein gebraucht werden. Eine Unze Sydenhamſches Laudanum im Klyſtir hat zuweilen den Krampf ſogleich gehoben, und eben dies Mittel kann man auch beym Kinnbackenkrampfe in die Wangen und Schläfe, und bey der allgemeinen Erſtarrung in den Rückgrat einreiben. In Fällen, wo der Mohnſaft allein nichts vermag, kann man durch Beymiſchung andrer ähnlicher Mittel ſeine Wirkſamkeit vermehren. Hat man Urſach zu vermuthen, daß gehinderte Ausdünſtung Antheil an dem Krampfe hat, ſo muß man ihm ſolche Mittel beymiſchen, welche die Ausdünſtung wieder herſtellen, unter welchen warme Bäder, Blaſenpflaſter, Kampfer, flüchtiges Hirſchhornſalz, Moſchus, Brechmittel in kleinen Doſen die vorzüglichſten ſind. Hat man Urſach eine faulichte Beſchaffenheit der Säfte zu vermuthen, ſo muß man dem Mohnſafte die China beyfügen. Oft hat der Mohnſaft in Vereinigung mit dieſen Mitteln die Krankheit gehoben, nachdem er vorher allein ohne Nutzen gebraucht worden. Aber auch auf die Wunde muß der Wundarzt zugleich ſeine Aufmerkſamkeit richten, ohne welche er durch den Mohnſaft allein oft nichts vermag. Iſt die Wunde enge, ſo muß ſie durch Einſchnitte

1) Abhandlungen von Krankheiten auf der Inſel Cayenne und dem franzöſiſchen Guiane S. 112. u. f.

erweitert werden, und deſto eher iſt ein glücklicher Erfolg zu hoffen, je dreuſter der Wundarzt bey dieſen Einſchnitten iſt, wovon auch unter dem Artikel Venae ſectio nachgeſehen werden kann, woſelbſt die Operation nach einer verwundeten Flechſe oder Nerven beſchrieben worden iſt. Immer iſt es rathſam, in die Wunde erweichende beſänftigende Oele und Salben einzureiben, ſie mit erweichenden beſänftigenden Breyen, vorzüglich aus Schierlingskraut, Bilſenkraut, Kamillenblumen zu bedecken. In den hartnäckigſten Fällen hat man zuweilen das verwundete Glied mit gutem Erfolge abgeſchnitten, und obſchon dieſe Operation allein den Krampf nicht gehoben, ſo hat ihn doch nach ſelbiger der Mohnſaft gehoben, der vor derſelben fruchtlos war. In Fällen alſo, wo der Krampf hartnäckig, und das verletzte Glied klein und unwichtig, z. B. ein Finger oder eine Fußzehe, iſt, kann der Wundarzt auch zu dieſem äuſſerſten Mittel ſeine Zuflucht nehmen. Von allen dieſen iſt auch unter Tetanus geſagt worden, und muß das daſelbſt angeführte hierüber mit nachgeleſen werden.

Vulnera sclopetaria, Fr. Playes d'arquebuſade, Schußwunden. Dieſe Wunden ſind unter den gequetſchten die häufigſten und vornehmſten, und was von dieſen geſagt wird, gilt von allen gequetſchten Wunden mehr oder weniger, nach dem verſchiednen Grade der Quetſchung. Eine Kugel, ſagt man, kann die Theile unſers Körpers auf eine doppelte Art verletzen, nämlich, indem ſie dieſelben wirklich berührt, oder aber, indem ſie, ohne ſie zu berühren, nahe an denſelben vorbey fliegt. Die Verletzung, welche ſie im letzten Falle verurſacht, nennt man einen Luftſtreifſchuß, und dieſe beſteht gemeiniglich in einer ſtarken Quetſchung, Zermalmung, ja Zerſchmetterung der unter der Haut befindlichen weichen und harten Theile, wobey die Haut ganz und unzertrennt iſt. Einige ſind für, und einige wider dieſe Meinung. So behaupten dieſelbe Herr Ravaton 1) und Herr Gen. Chir. Bilguer 2), welcher auch Herr Prof. Plattner 3)

1) Abhandlung von Schuß- Hieb- und Stichwunden.
2) Wundarzneykunſt im Felde.
3) Supplementa in Inſtitut. Chirurgiae, Pars I. p. 167. in Not. 43.

beypflichtet. Herr Le Vacher 1) beweiſt das Gegentheil, und dieſem wollen die mehreſten beypflichten, obſchon Herrn Plenks Theorie 2), die Luftſtreifſchüſſe zu erklären, hinzugekommen iſt, nach welcher er einen Luftſtreifſchuß einem elektriſchen Funken, welcher aus der durchs heftige Reiben im Laufe des Gewehrs elektriſch gewordenen Kugel, in das Glied, an dem ſie nahe vorbey fliegt, fährt, zuſchreibt. Höchſtwahrſcheinlich wird die Verlezung, welche man Luftſtreifſchuß nennt, unmittelbar durch die Kugel ſelbſt verurſacht, und daß dieſe eine heftige Quetſchung verurſacht, und dennoch die Haut nicht zerreißt, und nicht ins Glied eindringt, iſt vermuthlich der ſchiefen Richtung zuzuſchreiben, in welcher ſie das Glied trift. Ueberdies zeigt die tägliche Erfahrung, daß Kugeln, welche die Ueberfläche irgend eines Körpers, auch eines ſehr weichen und nachgebenden Körpers, ſogar des Waſſers, in einer ſehr ſchiefen Richtung berühren, ſo groß auch ihre Gewalt iſt, dennoch nicht eindringen, ſondern abſpringen, welches nicht allein auf der Ueberfläche des menſchlichen Körpers, ſondern auch alsdann noch, wenn die Kugel ſchon in ein Glied eingedrungen iſt, geſchiehet. So kann ein Knochen, eine Flechſe u. ſ. w. im Gliede ſelbſt die Richtung der Kugel ändern, wenn ſie in einer ſchiefen Richtung von derſelben berührt wird, woraus auch erhellet, warum der Schußkanal nicht immer gerade iſt.

Eine Kugel, die ein Glied des Körpers trift, kann eine vierfache Verlezung verurſachen. Sie berührt entweder daſſelbe nur, dringt aber, weil ſie zu matt iſt, oder aber es in einer ſchiefen Richtung trift, nicht ein, und verurſacht blos eine Quetſchung. Oder aber, ſie dringt ein und bleibt drinnen, und verurſacht in dieſem Falle einen Schußkanal, der nur eine Oeffnung hat. Oder aber ſie dringt durch und durch, und macht zwey Oeffnungen; den Eingang und Ausgang der Kugel. Am Eingange iſt der nahe Umfang der Wunde gemeiniglich eingedruckt, am Ausgange erhaben; am Eingange iſt die Quetſchung gemeiniglich ſtärker, als am Ausgange;

1) Richters chirurg. Bibl. 1. B. 1. St. S. 22.
2) Sammlung von Beobachtungen über einige Gegenſtände der Wundarzneywiſſenſchaft, verbeſſerte Auflage, Seite 85.

der Eingang iſt gemeiniglich enger, der Ausgang, vornehmlich wenn die Kugel den Knochen berührt, und ihre runde ebne Geſtalt verändert hat, weiter, ungleicher, zerriſſner. Eine Kanonenkugel kann ein ganzes Glied abreiſſen. Eine eingedrungene Kugel verlängert, und dehnt ein jedes einzelnes Gefäß, jede einzelne Fiber vorher aufs äuſſerſte aus, ehe ſie dieſelbe zerreißt, beraubt ſie folglich ihrer Lebenskraft und Elaſticität, und ſchwächt, ja zerſtört völlig ihre Wirkung, deswegen man im ganzen Umfange der Wunde Mangel an Empfindung und Bewegung, Anhäufung der Feuchtigkeiten, Geſchwulſt, Stockung, Kälte u. ſ. w. bemerkt, und wovon Entzündung, Brand, oder entkräftende Eiterung die Folge iſt. Da die Faſern und Gefäſſe nicht alle an einem Orte, ſondern an verſchiednen Orten zerreiſſen, iſt folglich die innre Ueberfläche der Wunde ſehr ungleich. Die Enden der zerriſſnen Faſern ſind durch die Kugel vorzüglich gedruckt, gequetſcht, zermalmt, und ihrer Spannkraft beraubt, daher die innere Ueberfläche der Wunde beynahe unempfindlich und leblos, und gleichſam mit einer trocknen harten Borke bedeckt iſt, welche durch die Eiterung erweicht, belebt, und abgeſondert werden muß, ehe die Heilung der Wunde geſchehen kann. Aus eben der Urſache befinden ſich im Zellengewebe im Umfange der Wunde viele ausgetretne Feuchtigkeiten. Vorzüglich findet man in Schußwunden fremde Körper, welche gemeiniglich von dreyerley Art ſind. Es ſind nämlich Kleidungsſtücke, oder andre Sachen, welche die Kugel von auſſen ins Glied hinein geriſſen hat: oder es iſt die Kugel ſelbſt, oder es ſind losgeriſſne Knochenſtücke. Nur alsdann, wenn die Kugel einen unbedeckten Theil trift, den Knochen nicht beberührt, und durch und durch geht, kann eine Schußwunde ohne fremde Körper ſeyn. Dieſe fremden Körper ſind die Urſach vieler übler Zufälle; ſie reizen die empfindlichen Theile, und erregen Schmerz, Entzündung, Zuckung, Blutungen, entkräftende Eiterungen u. ſ. w., welches ſie immer um deſto mehr thun, je unebner, ſpitziger und härter ſie ſind, daher Knochenſplitter immer am meiſten zu fürchten ſind. Trift die Kugel einen Knochen, ſo geſellt ſich noch eine Urſach übler Zufälle, die Erſchütterung, hinzu, welche, wenn ſie gelinde iſt,

ſich blos auf das verletzte Glied einſchränkt, die Spannkraft ſeiner Theile ſchwächt, und Anhäuffung der Säfte, Geſchwulſt und Gefühlloſigkeit erregt. Zuweilen erſtreckt ſie ſich bis ins nächſte Gelenke, wo ihre Folgen oft Entzündung, Geſchwulſt und Eiterung ſind. Wenn eine Kanonenkugel ein ganzes Glied abreißt, erſchüttert ſie den Körper aufs heftigſte, und erregt eine allgemeine Unordnung in allen Verrichtungen des Körpers; oft ſogleich einen plötzlichen Verluſt aller Sinne und Bewegungen, Ohnmachten, Blutergieſſungen, in der Folge Entzündungen und Eiterungen in der Lunge, Leber u. ſ. w. und mancherley andere Zufälle, die oft eben ſo gefährlich ſind als die Wunde ſelbſt.

Schußwunden bluten wenig, ja wenn nicht ein anſehnliches Gefäß zerriſſen worden iſt, gar nicht, weil die Enden der zerriſſenen Gefäſſe gequetſcht, und zuſammengedruckt ſind. Unempfindlichkeit, Schwere, Geſchwulſt, Kälte im verwundeten Gliede ſind die Folgen der Erſchütterung, und immer mit der Gefahr des kalten Brandes verbunden. Eckigte, unebne Körper, als Stücke Eiſen, gehackt Bley u. ſ. w. verurſachen immer weit gefährlichere Wunden, als runde ebene Körper, wie z. B. bleyerne Kugeln. Wunden, die durch Schrootkugeln verurſacht werden, ſind oft gefährlicher als diejenigen, welche größere Kugeln verurſachen, weil der Schußkanal ſo enge iſt, daß er nicht leicht unterſucht, und die Kugel nicht leicht gefunden und ausgezogen werden kann. Oft verlezt eine ſolche Kugel ein Eingeweide, ohne daß anfänglich das geringſte Zeichen der Verletzung erſcheint. Zuweilen rührt auch ein groſſer Theil der Gefahr bey dieſen Schußwunden, von der Menge der Kugeln her, die den Verwundeten getroffen haben.

Bey Behandlung einer Schußwunde muß der Wundarzt zuerſt unterſuchen, ob die Heilung unternommen werden kann, oder ob es rathſamer iſt, das Glied ſogleich zu amputiren. Iſt der Knochen, vorzüglich im Gelenke, in viele kleine Stücke zermalmt und zerſchmettert, ſind die fleiſchichten Theile größtentheils, vorzüglich die groſſen Blut und Nervengefäſſe zerriſſen, iſt das ganze Glied heftig erſchüttert, kalt und fühllos: ſo iſt keine Hoffnung es zu erhalten, und der Wundarzt

hat keine Urſach, den Brand abzuwarten, ſondern er thut wohl, wenn er es ſogleich amputirt. Aber unter dieſem heftigen Grade der Verlezung, wo die Nothwendigkeit der Amputation offenbar erhellet, giebt es viele Untergrade, wo es nicht ſelten ſehr ſchwer iſt, zu beſtimmen, ob die Amputation nöthig iſt, oder nicht; und hier muß der Wundarzt nicht allein auf die Verlezung, ſondern auch auf die Leibesbeſchaffenheit des Kranken, ja ſelbſt auf äuſſere Umſtände, auf Möglichkeit oder Unmöglichkeit, dem Kranken Bequemlichkeit, Ruhe, Pflege, reine Luft zu ſchaffen, ſehen, um einen Entſchluß zu faſſen. Uebrigens aber iſt es unmöglich, die Nothwendigkeit der Amputation durch allgemeine Regeln zu beſtimmen, und der Wundarzt muß in jedem beſondern Falle alle Umſtände erwägen, und darnach urtheilen. Entſchließt er ſich zur Operation, ſo muß er dieſelbe über der Wunde ſogleich verrichten.

Iſt die Amputation nicht nöthig, ſo muß der Wundarzt vor allen Dingen Einſchnitte in die Wunde machen, und dieſe ſchaffen mancherley Nutzen. Sie erleichtern die Unterſuchung und Ausziehung der fremden Körper; ſie erregen eine örtliche Blutung, und ſchaffen den im Umfange der Wunde ſtockenden Feuchtigkeiten einen Ausfluß in die Wunde, und mindern dadurch die Geſchwulſt und Gefahr der Entzündung, des Brandes, und der Eiterung; ſie verändern die fiſtelartige Geſtalt des Schußkanals, welche die Heilung erſchwert, in eine offne Wunde, und trennen die flechſichten Faſern und Häute in der Mitte und an den Seiten der Wunde, welche in der Folge ſonſt Spannungen, Entzündung und andre üble Zufälle erregen. Die Geſtalt, Menge, Länge und Richtung der Einſchnitte läßt ſich nicht durch allgemeine Regeln beſtimmen; ſie hängt in jedem beſondern Falle von der Geſtalt der Wunde, von der Menge und Lage der fremden Körper, von der Nähe wichtiger Theile, von den in der Wunde befindlichen flechſichten Faſern und Häuten, und verſchiedenen andern Umſtänden ab.

Bey Gelegenheit der Einſchnitte muß ich auch meinen Leſern die Worte des Herrn Gen. Chir. Theden 1) anführen, wenn er vom

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen ꝛc. 1ter Theil, Seite 82.

Nutzen der Durchſchneidung der Muſkeln bey Schußwunden ſagt. Die höchſtnöthige Erweiterung der Haut und des Fleiſches bey einer Schußwunde macht er von beyden Seiten, wo es die Gefäſſe, Nerven, Flechſen und Bänder erlauben, z. B. bey Fleiſchwunden, ſo tief von beyden Seiten, daß nur ſehr wenig von dem Schußkanal übrig bleibet, und alſo beyde Oefnungen ein doppeltes lateiniſches V darſtellen, die mehr oder weniger mit ihrem Winkel von einander entfernt ſind. Aber auch dieſe Vorſicht hindert oftmals auch nicht, daß der Eiter ſich nicht in den Zwiſchenräumen der Muſkeln (Interſtitia muſculorum) ſacket, beſonders wenn die Kugel durch die Wunde, durch den dreyeckigten Muſkel (M. deltoideus), oder durch die Gefäßmuſkeln (Muſc. glutei) gedrungen iſt. Er hat beträchtliche Uebel auf Schußwunden, die durch den Muſc deltoideum giengen, folgen geſehen, und auch geſehen, daß Schußwunden durch die gluteos in neun Monaten nicht geheilet waren, und zuletzt noch quer durchgeſchnitten werden mußten, da denn die Kur in vier Wochen, ohngeachtet aller vorhandenen Cavitäten, vollbracht ward.

Allen dieſen Uebeln beugt man vor, wenn man ſogleich nach der Verwundung den Schußkanal in die Quere durchſchneidet. Es verſtehet ſich, daß man nicht groſſe Gefäſſe und Nerven verletzen müſſe. Freylich geben dergleichen quere Durchſchnitte eine ſehr groſſe Wunde, und die Lappen an der Wunde ſehen fürchterlich aus. Wer aber mit guten Heftpflaſtern und ſchicklichen Bandagen umzugehen weiß, den ſchrecket dieſes nicht ab, die quere Durchſchneidung vorzunehmen.

Sobald Herr Theden z. B. an der Wunde den queren Durchſchnitt gemacht hat, ſo reinigt er die Wunde von dem Blute. Wäre ſie ſchon etwas alt, und der Schußkanal callös geworden; ſo ſkarificirt er denſelben, verbindet ihn mit Digeſtivmitteln und Karpie ſehr locker. Hierauf nimmt er gute und lange Heftpflaſter, legt ſolche unter der Wunde an, und befeſtigt ſie oben, wenn er zuvor den untern Lappen von den zerſchnittenen Muſkeln damit nach und nach in die Höhe gezogen, den Oberlappen aber vor der Anlegung des Oberendes des Heftpflaſters mit der Hand heruntergedrückt hat. Er legt etliche ſolcher Heftpflaſter nach der Gröſſe der Wunde an. Zu mehrerer Feſthaltung nimmt er zwey lange Longuetten, legt ſolche über die Wunde und über die Heftpflaſter der Länge nach hin, und umwickelt ſolche mit einer Binde über der Wunde mit zwey bis drey Zirkeltouren, befeſtigt dieſe Zirkelbinde mit einer Nadel; das Herabhängende dieſer Binde umwickelt er unter der Wunde, wie oben geſagt: ſodann nimmt er das oberſte freygebliebene Ende der Longuette, zieht ſolche nach unten, und drückt damit den obern Lappen etwas herunter. Er nimmt das untere freye Ende dieſer Longuette, zieht ſolches nach oben über das heruntergezogene Ende derſelben, und drückt dadurch den untern Lappen aufwärts gegen den obern, und befeſtigt beyde Enden an einander mit Nadel und Faden. Hierauf macht er mit der zweyten Longuette eben daſſelbe, was er hier beſchrieben hat, und ſo hat er in fünf Wochen, auch noch in kürzerer Zeit die Heilung ſowohl dieſer durchgeſchnittenen Muſkeln des Deltoidei und der Gluteorum geheilt, indem die fernern Verbände denen Umſtänden angemeſſen, und die Arzneymittel verſchiedentlich verändert worden. Er hat auch die Umwickelungen des ganzen Fuſſes nach angelegter erſten Bandage mit vielem Nutzen angewendet, und wenn der Grund der Wunde von allen widernatürlichen Dingen frey war, die Befeuchtung mit ſeiner Arquebuſade heilſam gefunden.

Die Wunde hat verſchiedne Geſtalt. Zuweilen hat der Schußkanal nur eine Oeffnung, und dann kann man ihn, wenn er nahe unter der Haut liegt, und nicht zu lang iſt, in ſeiner ganzen Länge aufſchlitzen, und in eine offne Wunde verwandeln. Geht er tief ins Glied, ſo muß man ihm die Geſtalt eines Kegels geben, deſſen Grundfläche an der äußern Oeffnung, die Spitze aber am Boden des Schußkanals befindlich iſt. Iſt der Boden des Schußkanals nicht weit von der Haut entfernt, ſo muß man ihn durch eine Gegenöffnung öffnen. Auch wenn der Schußkanal zwey Oeffnungen hat, kann man ihn in ſeiner ganzen Länge aufſchlitzen, wenn er nicht zu lang iſt, und nahe unter der Haut hinläuft. Liegt er tief im Gliede, ſo muß er durch Einſchnitte dergeſtalt erweitert werden, daß er zweyen Kegeln gleicht, deren Spitzen ſich in der Mitte des Kanals berühren, die Grundflächen aber an den beyden Oeffnungen befindlich ſind. — An der Stelle der Verlezung iſt zuweilen gar keine Wunde; die Haut iſt ganz, die Theile unter derſelben aber ſind gequetſcht, und in dieſem Falle hängt die Behandlung von dem Grade der Quetſchung ab. Sind die Muſkeln zermalmt, ſind viele ausgetretne Feuchtigkeiten unter der Haut befindlich, und iſt der Knochen zerſchmettert, ſo muß der Wundarzt die Haut durch einen Schnitt öffnen, die ausgetretnen Feuchtigkeiten ausleeren, und die abgebrochnen Knochenſtücke ausnehmen. Iſt die Quetſchung gelinder, und der Knochen unverlezt, ſo wird der Fall wie eine einfache Quetſchung, man ſehe unter Contuſio, behandelt.

Wenn durch eine Kanonenkugel ein Glied abgeriſſen worden, rathen einige den Stumpf zu amputiren, und dadurch dem Kranken ſtatt einer ungleichen, heftig gequetſchten und höchſt gefährlichen Wunde eine gleiche reine Schnittwunde zu verſchaffen. Andre verwerfen die Amputation in dieſem Falle, und hier will ich die Worte des würdigen Herrn Generalchirurgus Schmucker 1) anführen.

Die fernere Amputation, ſagt er, bey ſolchen abgeſchoſſenen Gliedern läuft, weil die Körper ſo ſehr geſchwächt und entkräftet ſind,

1) Chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil, Seite 499.

ſelten gut ab, und er hat ſie auch nur Anfangs, nachher aber, da ihn die Erfahrung den übeln Erfolg lehrte, nie wieder gemacht. Die in dieſem Falle nöthigen Unterbindungen und Tamponirungen laſſen ſich wegen der ſtarken Quetſchung und Zerreiſſung der Theile ebenfalls nicht gut anbringen. Das Abſägen der hervorſtehenden Knochen iſt ebenfalls unnöthig, und da die Kranken, wiewohl ohne Urſache, beſtändig einen Widerwillen davor haben, ſo kann man es ſehr füglich unterlaſſen. Denn der Knochen iſt gemeiniglich ſo zerſchmettert, daß er ſich ſehr tief in den Muſkeln abblättert; ſtehet der Knochen noch heraus, ſo kann man dieſe durch gelindes Bewegen leichter befördern, als wenn das hervorſtehende Stück des Knochens ſchon abgeſäget iſt. Auch hat er bemerket, daß die Amputationen durch Kanonenkugeln gemeiniglich weit glücklicher abgelaufen ſind, als die künſtlichen, welches auch ſehr natürlich iſt, indem mehrentheils dieſe leztern nur einige Tage nach Schlachten gemacht werden, wenn der Körper durch Unruhen, Schmerzen, den Reiz der zerſplitterten Knochen, der Transport, und das ſich dazu geſellende Fieber, abgemattet und entkräftet iſt. Da nun die Operation in den geſunden Theilen verrichtet wird, ſo vermehrt ſich durch die neuen Schmerzen das Fieber, und der Ausgang iſt gemeiniglich tödtlich. Alles dieſes fällt weg, wenn das Glied gleich auf einmal weggeſchoſſen wird.

Freylich können Fälle vorkommen, wo die Amputation, in Rückſicht der häufigen und freyen Einſchnitte, ſowohl zur Ausziehung der fremden Körper, als Abkürzung der lang hervorragenden Muſkeln und Flechſen, Ausleerung der ſtockenden und ausgetretnen Feuchtigkeiten, und Zertrennung der flechſichten Faſern und Häute, und in Anſehung des durch dieſe Einſchnitte erregenden vielen Reizes, den Vorzug verdient; und ſollte dieſer Fall ſeyn, ſo darf die Amputation doch nie verrichtet werden, wenn ſie nicht ſogleich nach geſchehener Verwundung verrichtet werden kann.

Finden ſich, wie gar oft geſchiehet, aponevrotiſche Fibern, oder Flechſen im Schußkanale, welche quer durch denſelben gehen, indem ſie der Kugel, als ſie durchs Glied fuhr, zur Seite ausgewichen ſind; ſo iſt es höchſt nöthig, dieſe Faſern insgeſammt zu durchſchneiden, welche ſonſt, wenn die Wunde entzündet wird, heftige Spannungen, Nerven- und Entzündungszufälle verurſachen. Eben ſo nöthig iſt es, die Ränder aponevrotiſcher Häute, die man an den Seiten der Wunde fühlt einzuſchneiden, und alles wegzuſchaffen, was den aufſchwellenden und entzündeten fleiſchichten Theilen hinderlich und läſtig werden kann.

Die Geſtalt, Richtung und Menge der Einſchnitte hängt auch vorzüglich von den fremden Körpern ab, die der Wund-

arzt aufs ſorgfältigſte aufſuchen und ausziehen muß, und worinnen beynahe das wichtigſte beſteht, was man zur Verhütung übler Zufälle thun kann. Der möglichſte Fleiß iſt dabey vorzüglich nöthig, wenn die fremden Körper gegenwärtig ſchon üble Zufälle, Schmerzen, Blutungen, Zuckungen erregen. Um ſie ausfindig zu machen, muß der Wundarzt, wo möglich, das Glied in die Lage bringen, in welcher es verwundet worden iſt, die Unterſuchung mit dem Finger (der Finger fühlt deutlicher und reizt die Wunde weniger, als die Sonde) verrichten, und wenn derſelbe nicht eingebracht werden kann, die Wunde durch einen Schnitt erweitern. Harte Körper ſind leichter zu finden, als weiche, und leztere ſind nicht ſo ſchädlich, als die erſtern, ſo wie man ſich übrigens immer dabey erinnern muß, daß der Schußkanal nicht jederzeit gerade iſt. Nie muß man ſich zur Ausziehung der fremden Körper der Haken, Schrauben, Bohrer, Kugelzieher und andrer untauglichen Werkzeuge, welche immer die Wunde quetſchen, ſtoſſen, reiſſen, und Schmerzen und Blutungen verurſachen, ſondern immer des Fingers bedienen, und nur wenn dieſer nicht hinreichend iſt, kann man eine feine Zange gebrauchen, welche man nach Leitung des Fingers einbringt. Immer jedoch muß man wohl zufühlen, daß dieſelbe nicht etwa nebſt dem fremden Körper fleiſchichte Theile faßt, auch darf man einen fremden Körper nie mit Gewalt ausziehen, ſondern man muß ihn immer, wenn er feſt liegt, vorher durch Einſchnitte beſtmöglichſt befreyen. Man muß ihn immer durch die Oeffnung der Wunde, der er am nächſten liegt, und wenn er im Boden einer Wunde, die nur eine Oeffnung hat, liegt, und wenn der Boden nicht weit von der Haut entfernt iſt, durch eine Gegenöffnung ausziehen. Gröſſere Knochenſtücke, welche noch zum Theil mit dem Knochen oder mit der Knochenhaut, oder mit andern Theilen vereinigt ſind, dürfen nicht ausgenommen werden, ſondern müſſen an ihre vorige Lage wieder gedruckt werden, in ſo fern ſie nicht etwa ſehr ſpitzig ſind, oder übel liegen, oder nicht wieder in ihre vorige Lage gedruckt werden können. Iſt die Kugel in den ſchwammichten Theil eines Knochens gedrungen, und ſteckt darinnen feſt, ſo kann man ſie, wenn ſie nicht tief darinnen liegt, zu

zuweilen mit einem Hebel, der ein dünnes und gebognes Ende hat, löſen und ausziehen. Mißlingt der Verſuch, ſo kann man hoffen, daß ſie während der Eiterung loſe wird, und alsdann ausgezogen werden kann. Sollte auch dieſe Hoffnung fehlſchlagen, ſo iſt das letzte Mittel die Kugel zu löſen und auszuziehen, der Trepan, ſo wie übrigens zuweilen Kugeln zeitlebens ohne Beſchwerde im Knochen geblieben ſind. Immer iſt aber der Wundarzt dennoch nicht im Stande, alle fremde Körper auszuziehen; denn oft ſind ſie tief im Fleiſche umher zerſtreuet, ſo daß viele unentdeckt bleiben, zumal wenn ſie weich, klein, und von Schußkanal entfernt ſind, ja zuweilen läßt ſie der Wundarzt wiſſentlich im Gliede, wenn ſie ohne groſſen Reiz, ohne Zerreiſſung und Verletzung nicht ausgezogen werden können, wenn ſie gegenwärtig keine üble Zufälle erregen, oder wenn Entzündung und Geſchwulſt bereits entſtanden ſind, und ihn an der Auszehrung hindern. In einem ſolchen Falle löſen und zeigen ſie ſich entweder während der Eiterung, und können alsdann leicht ausgezogen werden; oder ſie bleiben unentdeckt und hindern die Heilung der Wunde, und veranlaſſen eine Fiſtel; oder aber die Wunde ſchließt ſich, und der fremde Körper bleibt zeitlebens ohne üble Zufälle zu verurſachen im Gliede, oder er erregt nach einiger Zeit Entzündung und einen neuen Aufbruch der Wunde, manchmal auch an einem andern Orte. Daß der Wundarzt bey allen dieſen Einſchnitten die in der Nähe befindlichen wichtigen Theile beſtmöglichſt zu ſchonen ſuchen muß, verſteht ſich von ſelbſt; ſo wie er jedoch oft genöthiget iſt, Flechſen, Muſkeln u. ſ. w. quer zu durchſchneiden, um fremde Körper auszuziehen, ſtockende Feuchtigkeiten auszuleeren, und gröſſere Gefahren zu verhüten, als die ſind, welche von der Zerſchneidung ſolcher Theile zu fürchten ſind, und wobey die kurz vorher eingerückte praktiſche Abhandlung des Herrn Theden vorzüglich erwogen werden muß. Auſſer dieſen Hauptumſtänden bey den nöthigen Einſchnitten giebt es noch verſchiedne Nebenumſtände, welche oft beſondre Einſchnitte und Handgriffe nöthig machen. Unter vielen andern z. B. wenn die Kugel nahe am Knochen auf der Beinhaut liegt, iſt die letztere gemeiniglich gequetſcht, und muß kreuzweis durchſchnitten wer-

den, indem ſonſt eine heftige Entzündung derſelben mit vielen üblen Zufällen erfolgt. Auch wenn die Kugel einen cylindriſchen Knochen gänzlich entblößt, und an der Stelle, wo ſie ihn berührte, eine Vertiefung in denſelben eingedruckt hat, muß der Knochen an dieſer Stelle trepanirt werden, weil eine Entzündung und Eiterung in der Markröhre zu fürchten iſt.

Wenn die nöthigen Einſchnitte gemacht, und die fremden Körper ausgezogen worden ſind, iſt das vornehmſte bey Schußwunden geſchehen; denn die übrige Behandlung der Wunde iſt im weſentlichen von der allgemeinen Behandlung der Wunden nicht unterſchieden, und nur ſind noch folgende wenige Regeln zu bemerken. Die Karpie, womit die Wunde beym erſten Verbande gelinde angefüllt wird, muß mit einer Digeſtivſalbe beſtrichen, und des Tages einigemal mit warmen erweichenden Feuchtigkeiten benetzt werden; Leinöl ſogar rathen einige in die Wunde zu ſprizen. Dieſe erweichenden Mittel halten die Gefäſſe im Umfange der Wunde offen, unterhalten einen freyen Abfluß der im Umfange der Wunde ſtockenden Feuchtigkeiten in die Wunde, vermindern die Geſchwulſt, Entzündung und Gefahr des Brandes, und befördern die Eiterung. Geiſtige und zuſammenziehende Mittel thun das Gegentheil, und ſchaden folglich offenbar.

Wenn der Endzweck des Wundarztes bey Schußwunden, ſagt Herr Theden, indem er vom Verbinden derſelben auf dem Schlachtfelde handelt 1), dieſer iſt, daß er den Schußkanal baldmöglichſt von der Rinde befreyen, und die Spannung der Haut ſo geſchwinde, als möglich, wegnehmen ſoll: ſo ſiehet man wohl ein, daß die Erweiterung der Schußwunde nothwendig iſt, und dieſe Erweiterung verlangt er, ſo wie auch oben bereits geſagt worden, aus vielen offenbar erhellenden Urſachen ſogleich Anfangs, und zwar hinlänglich. Ueberdies findet er nützlich, den Schußkanal, er ſey nun erweitert, oder man ſey durch die Menge der Bleſſirten daran verhindert es zu thun, mit Digeſtivſalbe anzufüllen. Geſezt, dieſe fehlet, oder gehet ab, wie bey den vielen Kranken möglich iſt; ſo iſt ein jedes Fett oder Oel, Honig oder Waſſer, doch noch nüzlicher, als der trockne Verband. Lezteres iſt nur ſo viel als zum Schein verbunden. Kranke, die er auf ſeine Art behandelt, haben mindere Schmerzen auszuſtehen gehabt, als die, ſo trocken verbunden waren. Sie bekamen weniger Entzündung, und erhielten frühe Eiterung, und dies iſt ſchon genug, das trockene Verbinden abzuſchaffen. Jenes Verbinden mit ſpirituöſen Mitteln wird nur von den Handwerksmäßigen unternommen ꝛc.

1) a. a. O. Seite 87.

Der äuſſere Umfang der Wunde, ja das ganze Glied muß mit geiſtigen, gewürzhaften, zuſammenziehenden und ſtärkenden Mitteln, welche den geſchwächten Theilen Spannkraft, Stärke und Leben geben, und dadurch den Zufluß, die Anhäufung, Stockung der Feuchtigkeiten im Umfange der Wunde, und folglich Geſchwulſt, Entzündung, Brand, entkräftende Eiterung verhüten, fleiſſig befeuchtet werden. Die vorzüglichſten Mittel dieſer Art ſind, Thedens Schußwaſſer, Salzwaſſer, Salmiak in Eſſig aufgelöſt, Wein, Brandwein, Dekokte aromatiſcher Kräuter u. ſ. w. — Einige rathen durch einen Schußkanal, der zwey Oeffnungen hat, ein Bändchen zu ziehen, um damit die frühe Verengerung der Wunde zu verhüten, eine freye Gemeinſchaft zwiſchen dem Eingange und Ausgange der Kugel zu unterhalten, die nöthigen Arzneymittel in den innern Theil der Wunde zu bringen, dem Eiter einen freyen Ausfluß zu unterhalten, und oft den Ausgang der fremden Körper zu befördern. Da aber eine Schußwunde ſich nicht leicht zu früh ſchließt, das Bändchen die freye Gemeinſchaft zwiſchen den zwey Oeffnungen der Wunde vielmehr hindert, den Ausfluß des Eiters vielmehr erſchwert, die nöthigen Arzneymittel auf eine andere bequemere Art in das innere der Wunde gebracht, und die fremden Körper durch daſſelbe eben ſo leicht tiefer ins Glied hinein, als herausgezogen werden können: ſo ſcheint das Bändchen unnöthig zu ſeyn, und kann als ein fremder Körper ſogar für ſchädlich gehalten werden.

Die Entzündung und das Fieber, welche ſich zu dieſen Wunden geſellen, ſind gemeiniglich ſehr heftig, theils wegen des vielen Reizes, den das verwundete Glied erlitten hat, und oft von den zurückgebliebnen fremden Körpern noch leidet, theils wegen der groſſen Unordnung der Cirkulation, welche die Erſchütterung im verwundeten Gliede, ja im ganzen Körper erregt, theils wegen der Unreinigkeiten in den erſten Wegen, welche ſich zu dieſen Verwundungen leicht geſellen, und den durch die Erſchütterung und das Schrecken geſtörten Verrichtungen der Eingeweide des Unterleibes zuzuſchreiben ſind. Der Wundarzt muß alſo dieſelben durch Aderläſſe, Brech- und Purgier- und andre entzündungswidrige Mittel beſtmöglichſt zu mindern ſuchen, immer aber dabey beden-

ken, daß oft nicht blos an dem Orte der Verletzung, ſondern auch an entfernten Theilen, ja ſelbſt in Eingeweiden örtliche Entzündungen bey ſolchen Verwundeten entſtehen. Noch mehr iſt bey gröſſern Schußwunden die Gefahr zu befürchten, die die gemeiniglich ſehr häufige und entkräftende Eiterung drohet, und daher muß der Wundarzt bey Zeiten die nöthigen Anſtalten dagegen machen, und in dieſer Abſicht, um die Kräfte des Kranken zu ſchonen, während der Entzündung nicht mehr Blut laſſen, als unumgänglich nöthig iſt; um die Eiterung nicht ohne Noth zu vermehren, ſo bald die Heftigkeit der Entzündung vorüber iſt, alle erweichende Mittel bey Seite ſetzen, und die Wunde blos mit trockner Karpie verbinden; um den Zufluß der Säfte, und dadurch die häufige Eiterung zu mindern, bey Zeiten die Binde ein wenig feſt ums Glied legen, und um die Kräfte des Kranken zu unterſtützen, ſobald das Entzündungsfieber vorüber iſt, dem Kranken China und eine nahrhafte Koſt verordnen. Auſſerdem muß der Wundarzt auch vorzüglich die Einſaugung des Eiters und ihre Folgen, welche bey Schußwunden ganz vorzüglich zu fürchten iſt, durch die, unter dem Artickel Vulnus bereits angezeigten Mittel verhüten. Die bey dieſen Wunden ſich ſo leicht erzeugenden Eitergänge müſſen aufgeſucht und geöffnet werden. Sehr oft entſtehen im Umfange der Wunde, ja in ziemlicher Entfernung von derſelben einzelne Eiterſammlungen, welche beſonders geöffnet werden müſſen.

Bey Schußwunden bemerkt man anfänglich ſelten ſtarke Blutungen; nach einigen Tagen aber, oft ſehr ſpät, wenn durchs Fieber, durch die Eiterung, oder durch eine unvorſichtige Bewegung des verwundeten Gliedes, der Schorf, der die zerriſſenen Gefäſſe bedeckt und verſchließt, abgeſondert wird, entſtehen oft ſehr ſtarke Blutungen, die deſto gefährlicher ſind, da ſie unvermuthet und zu einer Zeit entſtehen, wo der Kranke vielleicht ohne Hülfe, oder aber durch die Eiterung entkräftet, und nicht im Stande iſt, auch einen mäſſigen Blutverluſt zu ertragen. Oft verkündigt dergleichen Blutungen ein Klopfen und die Empfindung von Schwere und Vollheit in der Wunde. Der Wundarzt ſelbſt erregt ſie zuweilen durch Unvorſichtigkeit bey Ab-

nehmung des Verbandes. Immer muß man daher in Fällen, wo man aus der Stelle der Verwundung die Zerreiſſung eines anſehnlichen Gefäſſes vermuthen kann, ein wachſames Auge auf den Kranken, und alle Mittel bereit haben, wodurch die Blutung ſogleich gedämpft werden kann. Noch gefährlicher iſt diejenige Art von Blutung, welche bey Schußwunden zuweilen, vornehmlich bey ſolchen entſteht, die ſchon lange und ſehr ſtarck geeitert haben, wobey das Blut nicht aus einem einzelnen Gefäſſe, ſondern aus der ganzen Ueberfläche der Wunde, wie aus einem Schwamme dringt, und dünn und aufgelöſt, ja oft einem Blutwaſſer ähnlich iſt. Der Kranke iſt dabey äuſſerſt entkräftet. Dieſe Blutung iſt ſehr gefährlich, theils weil ſie die Kräfte des gemeiniglich ſchon ſehr entkräfteten Kranken leicht gänzlich erſchöpft, theils weil ihre Urſach ſehr ſchwer zu heben iſt. Da ſie von einer Erſchlaffung der Wunde und einer Auflöſung der Säfte herrührt, ſo wird der ernſthafte Gebrauch der China, und des Vitriolgeiſtes erfordert, und zugleich kann man die Wunde mit Chinadekokt und Salzgeiſt verbinden.

Zuweilen dauert die Entzündung bey Schußwunden ſehr lange, und nach verſchiednen Tagen erſcheint noch kein Anfang von Eiterung. Zuweilen entſteht während der Eiterung plötzlich und ohne deutliche Urſach von neuem Entzündung, und die Eiterung verſchwindet plötzlich. Zuweilen eitert die Wunde ganz auſſerordentlich ſtark, ohne daß man eine Urſach ſieht. Alle dieſe Erſcheinungen ſind gemeiniglich dem Reize der zurückgebliebenen Knochenſplitter zuzuſchreiben, welche man ſobald als möglich ausfindig zu machen, und auszuziehen ſuchen muß. — Der Eiter iſt in den erſten Tagen der Eiterung gemeiniglich unrein, mißfarbig und von übler Miſchung; ſobald er rein iſt, wird die Wunde wie ein einfacher Abſceß behandelt. — Zuweilen zeigt ſich, nachdem die Wunde ſchon lange und ſtark geeitert hat, noch gar kein Anfang der Heilung; ungeachtet des Gebrauchs der ſtärkenden Arzney- und Nahrungsmittel fährt die Wunde fort, ſtark zu eitern und wird ſchlaff und welk, der Eiter iſt dünn, die Knochen zeigen keine Diſpoſition ſich zu vereinigen, der Kranke hat ein auszehrendes Fieber, wird täglich magerer und ent-

kräfteter, und eilt ſchnell dem Tod entgegen. In dieſen Umſtänden iſt die Amputation das einzige Mittel, welches, ob es gleich zweifelhaft iſt, doch zuweilen noch rettet, und wovon man ſich nicht immer durch das Fieber und die Entkräftung abſchrecken laſſen darf, indem dieſe oft gleich nach der Operation, die die Urſach derſelben, die Eiterung hebt, verſchwinden.

Unter dieſem Artikel iſt es nöthig, noch etwas weniges von der Behandlung der **vom Blitz gerührten** Perſonen zu ſagen. Nicht immer trift der Blitz bey einem Gewitter die Menſchen ſo, daß ſie ohne Hoffnung todt bleiben, und man darf daher dergleichen Lebloſe niemals ohne Hülfe laſſen, ſondern muß ihre Wiederbelebung zu bewerkſtelligen ſuchen. Befindet ſich ein vom Blitz Getroffener noch in dem mit ſchwefelartigen Dampf angefüllten Zimmer: ſo muß man ihn eiligſt daraus wegbringen, und ſogleich entkleiden, ihn mit vielem kalten Waſſer begießen, kaltes Waſſer in das Geſicht und in die Herzgrube mit einiger Gewalt ſpritzen, oder auch ſo verfahren, wie unter Suffocatio bey den **vom Kohlendampf Erſtikten** geſagt worden iſt. Den ganzen Körper kann man mit einer Miſchung von zwey Loth Küchen- oder Glauberſalz in einem Pfund warmen Waſſer aufgelöſt, die aber ſehr kalt ſeyn muß, reiben, oder man tunkt ſteife Bürſten in kaltes Waſſer und reibt den ganzen Körper, vorzüglich Arme und Schenkel damit. Man bürſtet die Fußſohlen, die hohlen Hände und den Rückgrat hinunter; reibt unter der Naſe mit Salmiakgeiſt, und ſpritzt mit Waſſer verdünnten Salmiakgeiſt in die Naſenlöcher. Man bläßt eiligſt Luft in die Lungen und wiederholt es, wovon unter Submerſi geſagt worden iſt. Auf die Zunge läßt man einige Tropfen Salmiakgeiſt fallen, und die Schläfe und hinter den Ohren reibt man mit Salmiakgeiſt, oder Hirſchhorngeiſt, mit Oel oder nur mit Waſſer verdünnt; ſolchen reibt man auch in die Schaamgegend ein. Man prickelt mit Nadelſpitzen zwiſchen den Nägeln der Finger und Zehen, und bürſtet längſt der Schenkelpulsader hinabwärts.

Iſt das Geſicht aufgetrieben, dunkelroth und braun, der Kranke blutreich, und ſind benannte Hülfsleiſtungen einige Zeit fruchtlos angewendet worden, ſo möchte eine Aderlaß am Hals oder nur am Arm nützlich, ja vielleicht das Schröpfen hinter den Ohren, oder das Anſetzen der Blutigel am Hals ſchon hinreichend ſeyn. Auch kann man einige Klyſtire aus bloſſem kalten Waſſer ſetzen, oder nur zwölf bis ſechzehn Tropfen Salmiakgeiſt, oder einige Loth Küchenſalz hinzumiſchen.

Hat ſich von dieſen einige Stunden lang angewendeten Rettungsmitteln, der vom Blitz, oder einem Schlag der künſtlichen Elektricität Getroffene noch nicht erholt; ſo kann man auch noch ein Tabaksrauchklyſtir, und auch kalte Umſchläge (ſ. unter Fomentatio) auf den Kopf, und andre Reizungsmittel z. B. das Reiben mit geiſtigen Mitteln, das gewaltſame Anſprizen mit Weineſſig oder kaltem Waſſer, das Schlagen mit dünnen Stecken in die Hände und auf die Fußſohlen, das Prickeln mit Nadelſpitzen zwiſchen den Nägeln der Finger und Zehen, oder das Stechen der glühenden Nadeln in die Finger und Zehenſpitzen, das Peitſchen der Schenkel mit Brenneſſeln u. d. gl. mehr, verſuchen.

Wenn ſolche Perſonen wieder erwachen, ſo ſind ſie insgemein ſehr ſchwach, und man muß bey der Nachkur die Stärkung der durch die Erſchütterung geſchwächten Faſern und Gefäſſe ſein Hauptaugenmerk ſeyn laſſen. Man kann nun den Kranken einen Eßlöffel voll kaltes Waſſer mit zwölf Tropfen Hofmanniſchen Liquor, oder Salmiakgeiſt reichen, oder Thee mit Wein, aber immer mehr kalt als warm, oder Wein mit kaltem Waſſer trinken laſſen. Klagt der Kranke über ſchmerzhafte und gelähmte Theile, ſo ſchlage man Wein, worinn etwas Kampfer zerrieben, und Salmiakgeiſt hinzugemiſcht worden, oder nur Kampfergeiſt, oder Kampfer-Meerrettig oder Rauteneſſig über. Iſt der Kranke ſchläfrig, oder ſpricht er verwirrt, oder raſet er, hat er Zuckungen, Sauſen in den Ohren, oder beſchwerliches Athemhohlen, ſo bediene man ſich der kalten Umſchläge auf den Kopf, oder man lege eine Miſchung vom kalten Waſſer, Wein und Kampfergeiſt über den Kopf; auch kann man Spaniſchfliegenpflaſter oder

Senfumſchläge zur Wiederherſtellung der gehörigen Spannung mit vielem Nutzen anwenden. — Die durch den Blitz verurſachten Brandſchäden, werden wie andre von irgend einer andern äuſſerlichen Urſache entſtandene, man ſehe hievon unter Ambuſtio, behandelt.

Ein ſpezifiſches Mittel gegen die tödtlichen Wirkungen des Wetterſchlages, oder der künſtlichen Elektricität, iſt noch nicht erfunden worden, und nur kann man ſich unter verſchiednen Umſtänden vor der Berührung des Blitzes in Sicherheit ſtellen. Man hat keine Gefahr zu befürchten, wenn man ſich in einem Gebäude befindet, daß mit einem Blitzableiter verſehen iſt; da dieſes aber die wenigſten bis jetzt noch ſind, ſo halte man ſich bey einem Gewitter nur in der Mitte eines geräumigen, hohen und mit friſcher Luft verſehenen, wenigſtens auf Rohr mit Drathfaden gegypſeten Zimmers im untern Stockwerke, von allen Wänden, Winkeln, Pfoſten, Schornſteinen, Oefen, Caminen, Feuerheerden, Fenſtern, Spiegeln, Klingeldräthen oder ſonſt einzelnen Stücken Metall entfernt, lege Kleider mit metallenen Knöpfen, dergleichen Hemdeknöpfe, Schnallen, Taſchenuhren, Schmuck in Metall eingefaßt, und was man ſonſt von einzelnen Metallſtücken am Leibe trägt, weit von ſich ab, öffne die Thür, wegen des etwa zu befürchtenden Schwefeldampfs beym Einſchlagen, und wenn man die Vorſicht aufs äuſſerſte treiben will, ſo lege man ſich in der Mitte des Zimmers auf Stühle oder eine Ruhebank, nicht in eine Bettſtelle mit Pfoſten und Vorhängen, wenigſtens müßte es eine eiſerne ſeyn. Wäre man bey einem Gewitter auf der Straße, ſo trete man nirgendswo unter, ſondern bleibe entweder in der Mitte derſelben von allen Gebäuden gleichweit entfernt, oder gehe in ein Haus hinein. Vorzüglich vermeide man neben einer Stelle zu ſtehen, wo eine vom Dache herausſprudelnde Röhre des Regenwaſſers niederſtürzet. Im Felde, wo Bäume, Stangen, Hügel oder hohe Sträucher ſind, berge man ſich nie unter ſolchen, ſondern bleibe in einer Entfernung von 20 bis 42 Fuß von allen, und ſtelle ſich ſo, daß das Gewitter erſt über ſolche Hervorragungen ziehen muß, ehe es über uns weggeht. Iſt es flach Feld ohne alle Erhöhungen, ſo meide man

die Nachbarſchaft von Teichen, Flüſſen oder Waſſergraben, zumal wenn ſie mit Hecken bepflanzt ſind, und ſetze oder lege ſich lieber gerade auf den Boden. Dieſes iſt aber oft wegen des ſtarken Regens ſo beſchwerlich als unſicher, und hier wäre ein ableitender Regenſchirm noch das beſte Mittel, das man wählen könnte. Er muß von ſeidenem Wachstuche an einem langen Spazierſtock befeſtigt, mit fiſchbeinernen Stangen verſehen ſeyn, und oben einen Knopf haben, woran man eine breite metallene Treſſe anbringen könnte, die lang genug wäre, daß man ſie in einer ziemlichen Entfernung von ſich mit dem andern Ende in den Boden befeſtigen könnte. Unter dieſem ausgebreiteten Schirme könnte man ſitzen, oder beym Gehen die Treſſe mit einem am Ende daran geknüpften Schluſſel weit hinter ſich nachſchleppen laſſen, die dann dem Blitze zu einer Ableitung dienen würde. Ein Reuter muß abſteigen und ſein Pferd in einiger Entfernung ſtehen laſſen. Auch von einem offnen Wagen muß man abſteigen, und ſich hinter demſelben bergen, weil der Blitz mehr nach den Pferden geht. In einer Kutſche iſt man ziemlich ſicher, nicht nur aus eben dem Grunde, weil der Blitz die Pferde eher trift, wobey aber freylich andre Gefahren vom Durchgehen der Pferde, oder Umwerfen des Wagens zu befürchten ſind, ſondern auch, weil das Metall oben und an den Seiten und Rädern eine Ableitung macht, beſonders wenn die Kutſche auswendig vergoldete Leiſten hat. Man muß ſich nur in der Mitte halten, und keinen Geldkaſten unter dem Sitze, noch ſonſt viel Metal bey ſich haben. — Auf Schiffen halte man ſich ſo weit von den Maſtbäumen, Kanonen und anderm Metalle, als möglich; am beſten unter dem Verdecke, doch nicht zu nahe an den Seitenwänden, und am ſicherſten unter der Waſſerfläche.

Vulnera venenata, Fr. Playes venéneuſes, vergiftete Wunden. Sind ſolche Wunden, die entweder durch vergiftete Waffen, oder den Stich, oder den Biß wütender und giftiger Thiere zugefüget worden ſind. Da aber vergiftete Waffen bey uns nicht gebräuchlich, und giftige Thiere ſelten ſind, ſo werden auch nicht alle äuſſerliche Vergiftungen, ſondern nur diejenigen, die am häufigſten vorkommen, hier angezeigt werden. Sehr wahrſcheinlich iſt es,

daß, wo nicht immer, doch in ſehr vielen Fällen, das durch eine Wunde beygebrachte Gift nicht ins Blut gelangt wird, ſondern örtlich bleibt, und die Zufälle, welche es im ganzen Körper verurſacht, blos durch einen Reiz, durch Mitleidenheit (Conſenſus) erregt, und daß es alſo bey der Heilung ſehr oft wohl hauptſächlich blos darauf ankommt, daß durch örtliche Behandlung das in der Wunde befindliche Gift gemildert, und ausgeleeret werde, ſeine conſenſualiſchen allgemeinen Wirkungen aber durch krampfſtillende Mittel gehoben werden. Die Mittel, wodurch die erſtere Abſicht erreicht wird, ſind wiederholte Einſchnitte in die Wunde, und die Anlegung der trocknen Schröpfköpfe, wodurch nebſt dem Blute das Gift vielleicht ausgeſpült und ausgeſaugt wird; das glühende Eiſen, womit die Wunde berührt wird, oder das Schießpulver, welches man in die Wunde ſtreuet und anzündet, wodurch das Gift gleichſam gänzlich vernichtet wird; das Einreiben gelinder Oele und ähnlicher Mittel in die Wunde, wodurch das Gift eingewickelt und unwirkſam gemacht wird; das ſpaniſche Fliegenpulver, welches in die Wunde eingeſtreuet wird, und einen ſtarken Zufluß von Feuchtigkeiten verurſacht, und überhaupt alle Mittel, welche eine häufige Eiterung erregen und lange unterhalten, wodurch das Gift vielleicht ausgeſpület wird; und in einigen Fällen die Amputation des verwundeten Gliedes. Die Mittel, wodurch die zweyte Abſicht erreicht werden kann, ſind der Mohnſaft, der Bieſam, Theriak, das flüchtige Hirſchhornſalz u. ſ. w. welche theils die krampfhaften Wirkungen des Gifts, welches vermuthlich in vielen Fällen blos als ein Reiz wirkt, heben, theils durch Vermehrung der Ausdünſtung, die Ausleerung deſſelben vielleicht befördern. Auſſer dieſen allgemeinen Mitteln bey vergifteten Wunden, erfordert indeſſen ein jedes beſonderes Gift ſeine eignen beſondern Mittel.

Die Stiche von **Mücken**, **Bienen**, **Weſpen** und andern **Inſekten** kann man beynahe als vergiftete Wunden anſehen, denn ſie erregen oft heftige Schmerzen, eine groſſe, roſenartige Geſchwulſt, und wenn der Kranke an einem ſehr empfindlichen Orte, oder an mehrern Orten zugleich geſtochen iſt, oft ein heftiges Fieber mit allen gewöhnlichen Fieberzu-

fällen, die zuweilen ſehr lange dauern, ehe ſie ſich wieder verlieren. Vieles hängt dabey von der eigenen Leibesbeſchaffenheit des Kranken ab, denn manche Perſonen leiden auch von einem geringen Mückenſtiche viel, andere hingegen empfinden wenig oder gar keine Unbequemlichkeit von mehrern Stichen. Vielleicht ſind dieſe Zufälle blos dem feinen Stiche, vielleicht dem in der Wunde zurückbleibenden Stachel, vielleicht einer ſcharfen Feuchtigkeit zuzuſchreiben, die dieſe Thiere, vornehmlich wenn ſie zornig ſind, in die Wunde einflieſſen laſſen, und dieſer leztern ſind ſie in den mehreſten Fällen wohl vorzüglich zuzuſchreiben.

Vor der Anwendung der mancherley wider dergleichen Stiche empfohlnen Mittel, muß man zuerſt den Stachel des Inſekts herauszuziehen ſuchen. Einige rathen ſie mit Citronenſaft oder Eſſig zu befeuchten, oder mit einer Abkochung von Hollunderblüten zu bähen; andre friſche gequetſchte Peterſilienblätter, oder Goulards Bleywaſſer, oder kaltes Waſſer, oder Theriak aufzulegen, Hirſchhorngeiſt, Oel einzureiben u. ſ. w. Wider Weſpenſtiche 1) beſonders wird Salmiakgeiſt äuſſerlich, als das vorzüglichſte Mittel empfohlen. Da die Beſchwerden, welche ein ſolcher Stich verurſacht, oft

1) Zu einer Zeit fand ſich eine ungeheure Menge Weſpen ein, die ſich ſogar in die Häuſer und in die Zimmer eindrängten, und durch ihre Stiche auch gefährlich wurden. Stiche, die an dem Kopf und Hals geſchahen, erweckten ein Entzündungsfieber, und die verlezten Theile ſchwellen in wenig Stunden auſſerordentlich auf, die Kranken verloren die Kraft zu ſchlingen, und das Geſicht wurde braunroth; legte ſich die Geſchwulſt am Halſe, ſo wurden die Bruſt und die Arme aufgetrieben, und ſo dehnte ſich die Geſchwulſt in 24 Stunden über den ganzen Leib bis an die Kniee aus. Bey allen wurde ſogleich eine Aderlaß vorgenommen, und folgender Umſchlag von Kartoffeln um den Kopf, Hals, Arme und Schenkel gelegt. Man ſtoßt rohe Kartoffeln, ohne ſie abzuſchälen, in einem Mörſer, und bindet ſie unmittelbar ſo zerquetſcht auf den geſchwollenen Theil. Dieſe Maſſe wird ſo leicht warm, daß man den Umſchlag beynahe alle fünf Minuten wiederholen muß, der Erfolg aber iſt von der ſchnellſten Wirkung. Wenn dies Mittel nicht helfen wollte, ſo wurden Kompreſſen mit Bleywaſſer oft aufgelegt, welches gewiß half. Dies Mittel hat auch bey einzelnen Weſpenſtichen bey empfindlichen Perſonen und bey Kindern geholfen; eine gequetſchte Kartoffel nach der andern, ſo wie die erſte warm geworden, aufgelegt, hat binnen wenig Stunden allen Schmerz und andre Folgen weggenommen. —— Auch bey verbrannten Gliedern hat der Herr Hofr. Fritze dieſen Umſchlag angewendet: Medicin. Annalen, 1ſter Band, Seite 266.

fenbar von einem örtlichen Reize entſtehen, ſcheinen diejenigen Mittel, welche dieſen Reiz mildern, vorzüglich Oel, Theriak, Hollunderblüten u. ſ. w. wohl den Vorzug zu verdienen. Sind der Stiche ſehr viel, und die Zufälle heftig, ſo ſind Aderläſſe, gelinde Purgirmittel nebſt einer antiphlogiſtiſchen Diät nöthig.

Hat eins von dieſen Inſekten Jemanden in **den Hals geſtochen**; ſo muß man eine Miſchung von Honig, Oel und Eſſig, löffelweis nehmen laſſen, und das Sprechen unterſagen; oder man miſcht ein Paar Gran Mohnſaft mit warmen Oel, und hält es gegen die Stelle des Stichs im Munde.

Gegen giftige **Kellerſpinnenſtiche** hilft ein Bad der verlezten Stelle oder des Gliedes aus Milch, oder man kann den milchichten Saft von friſchen Feigenblättern auf die Wunde tröpfeln.

Hat einer **eine giftige Spinne verſchluckt**, ſo muß man ein Brechmittel, und nach der Wirkung deſſelben, ſechs Tropfen flüchtigen Salmiakgeiſt, oder ein andres flüchtiges Alkali in Waſſer geben.

Hat einen **eine Kröte beſprizt**; ſo muß man die Stelle ſogleich mit Salzwaſſer oder mit Urin waſchen, und einen mit einer Abkochung von Rautenblättern und Kamillen oder Hollunderblüten angefeuchteten Lappen überlegen.

Hat einer den **Speichel der Kröten** an irgend einem Kraut oder ſelbſt **eine Kröte verſchlungen**; ſo muß man ein Brechmittel, und nachher Eine Quente Theriak in Hollunderblütenthee geben. — Von dem **Verſchlucken eines Blutigels** ſehe man unter Hirudo.

Unter den vergifteten Wunden verdient auch der **Biß von Ottern** oder **Vipern**, giftigen Schlangen u. ſ. w. genennt zu werden. Ein ſolcher Gebiſſener wird bleich, gelb, bekommt einen ſchwachen, ungleichen, ausſetzenden Puls, Schaudern, kalte Schweiſſe, kalte Gliedmaſen, Erbrechen, Herzklopfen, Convulſionen, und ſtirbt, wann ihm nicht bald Hülfe geleiſtet wird. Alle dieſe Zufälle entſtehen von einer giftigen Feuchtigkeit, welche mit dem Biſſe in die Wunde eingeflößt wird. Das Gift ſcheint blos in der Wunde ſich aufzuhalten, örtlich zu bleiben, und alle Zufälle per contenium

zu erregen, ſo daß es alſo wohl blos darauf ankommt, dieſes Gift durch örtliche Mittel zu entkräften, zu umwickeln, zu mildern; und dies geſchiehet laut vieler Erfahrungen durch Einreiben des Baumöls in die Wunde und das ganze Glied über ein wenig Kohlenfeuer. Man ſchlägt nachher um die Wunde eine Bähung aus einer Handvoll Hollunder, Meliſſenkraut und Kamillenblumen, jedes eine halbe Handvoll in Milch gekocht. Einige binden auch einige Zoll über der Wunde einen Bindfaden, oder eine andere Binde um das Glied, und laſſen es ſo lange als es erträglich und bis die Wunde beſorgt iſt, feſtſitzen; wenn ſolches aber Nutzen bringen ſoll, muß es ſogleich geſchehen, ſo wie es überhaupt von Seiten des Wundarztes, wenn er zum Kranken kommt, nicht mehr nöthig iſt.

Den vortreflichen Nutzen des Baumöls beſtätigen die Erfahrungen des Herrn Pouteau 1). In einigen Fällen waren bereits die heftigſten Zufälle entſtanden, als das Oel applicirt wurde, und demungeachtet wurden durch daſſelbe die Kranken bald und vollkommen hergeſtellt. Gewöhnlich ließ er das gebißne Glied in ein Gefäß voll Baumöl tauchen, und einige Zeit lang darinnen halten. Darauf umwickelte er es mit Kompreſſen, die mit Baumöl befeuchtet waren. In ſo ferne er glaubt, daß das Baumöl als ein Oel die Schärfe des Gifts einhüllt und entkräftet, und als ein erweichendes Mittel die Folgen der Stichwunde lindert: ſo vermuthet er, daß ein jedes ähnliches Oel denſelben Nutzen leiſten werde. Auch iſt es ihm wahrſcheinlich, daß in denen Fällen, wo man das Baumöl ohne glücklichen Erfolg gebraucht hat, die Wunde ſo tief geweſen, daß das Baumöl nicht bis auf den Grund derſelben dringen, und das daſelbſt befindliche Gift entkräften konnte. In ſolchen Fällen hält er für rathſam, die Wunde zu erweitern. — In Fällen, ſagt der ruhmvolle Herr Hofrath Richter 2), wo das Baumöl nicht hilft, dringt es vielleicht nicht hinreichend in die Wunde, welche immer enge iſt, und es iſt die Frage, ob es in dieſen Fällen nicht rathſam wäre, die Wunde durch Einſchnitte zu erweitern.

Zu gleicher Zeit und zwar ſogleich muß man auch dem Kranken immer krampfſtillende Mittel, z. B. Bieſam, Theriak, Hirſchhorngeiſt, auch flüchtigen Salmiakgeiſt zu zehn Tropfen in einem Glas Waſſer u. ſ. w. reichen. — Gegen den Schlangenbiß beſonders iſt die Senegawurzel (Radix ſenegae) als ſehr wirkſam gerühmt worden. Man giebt ſie am beſten in Pulver zu 20 — 30 ja zu 35 Granen; oder im Dekokt, wenn man Eine Unze der Wurzel mit 1 ½ Pfund Waſſer ſo lange kocht, bis ⅓ eingekocht iſt. Von dieſem

1) Richters chirurg. Bibl. 7ter Band, S. 373.
2) Anfangsgründe der Wundarzneykunſt, B. I. §. 412.

Dekokt kann man alle Stunden drey Löffel voll nehmen laſſen. — Die innern Mittel wiederholt man den erſten Tag alle drey Stunden und noch öfter, wenn ſich die Zufälle verſchlimmern. Saure Speiſen oder Getränke, ingleichen Wein muß der Kranke meiden. Iſt keins der benannten Mittel bey der Hand: ſo laſſe man den Kranken öfters ein Weinglas voll Baumöl trinken. — Wäre dieſe Behandlung nicht möglich; ſo gieſſe man in ein in die Erde gegrabenes Loch, Milch, und ſtecke das Glied wenigſtens eine Viertelſtunde lang hinein, reibe hernach die Wunde mit dem Safte von Knoblauch oder Zwiebeln, oder ſtreue etwas Schießpulver auf die Wunde, und zünde es an.

Von dem Biſſe wüthender Thiere, ſehe man unter Hydrophobia.

Von dem Biſſe der Natter, ſehe man unter Belladonna.

Da Wundärzte von allen Arten der Gefahren, ſo einen plötzlichen Tod erregen, vorzüglich unterrichtet ſeyn müſſen, um, wenn zumal die Gegenwart eines Arztes ermangelt, rathen zu können; ſo will ich auch unter dieſem Artikel noch von ſolchen gefährlichen Kranken ſagen, die durch Gift angegriffen ſind. Wegen der häufigen Anzahl der Gifte, und der öftern Unwiſſenheit, was eigentlich der Vergiftete empfangen hat, muß man zuerſt nur auf die Wirkungen Acht geben. Dieſe ſind entweder ſo ſcharf, beizend und ätzend, daß dadurch, wo nicht ſchon im Schlund und Halſe, doch im Magen, oder in der Herzgrube, Kneipen, Reiſſen und heftige Schmerzen erfolgen, die gemeiniglich mit einem unmäſſigen Würgen und Erbrechen, und mit einem eben ſo heftigen Durchlauf und groſſer Angſt verbunden ſind. Oft geht nach unten und oben Blut ab, manchmal entſtehen aber nur blos Reize zum Stuhlgang und zum Erbrechen. Oder die Wirkung des erhaltenen Giftes iſt betäubend, indem allerhand Verwirrungen der innern und äuſſern Sinne, Sinnloſigkeit, Aberwitz, Dummheit, Schlummer oder Albernheit, wilde Gaukeleyen oder heftige Zuckungen erfolgen. Der

Kranke ſieht und hört nicht, iſt ſtumm, oder ſpricht unvernünftig, tanzt und geberdet ſich albern. Es giebt auſſer dieſen freylich noch mehr Arten von Wirkungen der Gifte, und auch vermiſchen ſich dieſe auf manche Art; indeß ſind dieſe beyden entgegengeſezten Wirkungsarten faſt bey allen bekannten und unbekannten Giftarten die vornehmſten, und die, ſo eine eiligſte Hülfe, und auch die, ſo eine völlig entgegengeſezte Kurart erfordern. Vorzüglich bemerke man alſo den Unterſchied zwiſchen den ätzenden ſcharfen Giften, die heftige Schmerzen mit unbeſchreiblicher Angſt, Würgen und Brechen ohne Verluſt der Sinnen und des Verſtandes, im Anfange wenigſtens, erregen, und zwiſchen den betäubenden, ſo gleich mit einer Verwirrung des Verſtandes und der Sinnen anfangen, und ihre Natur durch einen tiefen Schlaf, heftige Krämpfe, Tobſucht, Lachen, Tanzen und allerley Unſinn verrathen, wenn ſich auch gleich über lang oder kurz auch zu dieſen, Uebelkeit, Kneipen und Brechen geſellet.

Die ätzenden Gifte verrathen ſich durch eine brennende Empfindung im Halſe, Kneipen in der Herzgrube, unausſprechliche Herzensangſt, Würgen, wirkliches Erbrechen, wobey oft Blut ausgeworfen wird, bald durch heftigen Durchlauf, bald durch geſpannten und verſchloſſenen Unterleib. Dergleichen Gifte ſind: der weiſſe Arſenik, oder Rattenpulver; der gelbe Arſenik, den man zu Glaſuren braucht; der Sublimat (Mercurius ſublimatus corroſivus); Präcipitat (Mercurius praecipitatus ruber); blaue Stärke, Schmalte oder Oelblau; Tutia in Menge; das Glas, der Crocus und das Hepar vom Antimonium; der Brechweinſtein und andere Antimonial- und Merkurialmittel, ſelbſt die ſanften, z. B. verſüßtes Queckſilber, wenn ſie lange, beſonders an feuchten Orten gelegen haben; der Grünſpan und andre Bereitungen von Kupfer; der grüne und weiſſe Vitriol in groſſen Portionen; viele vegetabiliſche Purgir- und Brechmittel, als groſe Portionen von Haſelwurz, Gottesgnadenkraut, der rothe Fingerhut, der Kellerhals, die Wolfsmilcharten, die weiſſe Nieſwurz, Gummigutt, Koloquinten, Elaterium, Euphorbium, die Zaunrübe, Reſina jalappae, u. ſ. w.

Wenn man alſo die Wirkungen der ätzenden Gifte findet, und ein empfangenes Gift argwohnen muß, ſo erkundige man ſich ſorgfältig nach der Zeit und Dauer der Zufälle, und unterſuche, worin eigentlich das Genoſſene beſtanden. Erfährt man, daß das empfangene Gift Stücke von Metallen, Färbewaaren, Wurzeln, Beeren, Kraut u. ſ. w. ſey; oder iſt das Gift erſt ganz kürzlich, aber doch mit Speiſen genommen worden: ſo gebe man augenblicklich ein kräftiges Brechmittel, welches, im Fall viel gegeſſen iſt, aus 8, 10 bis 12 Gran weiſſen Vitriol, und im Fall nicht viel gegeſſen iſt, aus einer halben Quente Ipecacuanha mit zehn Gran Borax beſtehen kann. Das Erbrechen muß man mit häufigem Nachtrinken eines Thees von Chamillen und Haſelwurz, oder Ipecacuanha noch mehr befördern, und nach hinreichend ſtarkem Erbrechen, gebe man die folgenden Mittel.

Sind aber die oben gedachten Umſtände nicht zugegen, und weiß man, daß das Gift als ein ſehr feines Pulver oder gar in flüſſiger Geſtalt beygebracht, und nichts dabey geſpeiſet worden; ſo iſt das Erbrechen für ſich ſchon heftig genug, und daher unnütz. Eben ſo iſt es zu widerrathen, wenn die Zufälle bereits viele Stunden gedauert haben, und das Genoſſene alles weggebrochen iſt. Hier ſind häufige, mildernde, ſeimige, warme Getränke, Gerſten und Haberſchleime, und vorzüglich Milch für ſich allein; auch wohl zu Anfange mit Oel, in der Folge aber am beßten mit geſchabter Seife: das Gelbe von einem rohen Ey kann man wiederholt allein geben, oder das ganze Ey durcheinander geſchlagen, roh mit dem Haberſchleim oder Milch vermiſchen. Iſt der Geſchmack im Munde nicht merklich ſauer, ſo iſt die Milch Eins der vorzüglichſten Hülfsmittel, auch Milchrahm, beydes mit Eyern vermiſcht. Vornehmere können mit Nutzen Chokolade und Mandelmilch trinken.

Oft iſt der Schlund ſo zuſammengezogen, daß die Mittel ſehr ſchwer verſchlungen werden: aber Oel mit Eydotter vermiſcht, oder Oele allein, pflegen die Kranken doch endlich hinunter zu bringen, wenn ſie es eine Weile hinten im Munde gehalten haben. Dabey iſt ſehr dienſam, die Herzgrube mit

Oel zu reiben, und Flanell oder Servietten in lauwarme Milch getaucht, unter der Bähung aber etwas Leinwand mit Theriak beſtrichen, überzulegen. Iſt der Unterleib geſpannt, und die Oeffnung verſchloſſen; ſo ſind häufige Klyſtire aus Milch, Oel und Zucker nöthig. Wollen dieſe nicht nach unten wirken, ſo ſetze man ein Klyſtir von weiſſer Seife in warmen Waſſer, oder in einem Abſude von Sennesblättern mit Anis, aufgelöſt. Iſt der Durchlauf heftig: ſo ſind auch die Milchklyſtire gut, oder noch beſſer von Haberſchleim mit Oel, oder ein Dekokt von Leinſamen mit Oel. Mit den ſchleimichten Getränken muß man ſo lange anhalten, bis ſich das Würgen und Brechen, das Kneipen und der Durchfall legen. Kann der Kranke nicht ſo viel Getränke nehmen, als wohl nöthig iſt, ſo muß er gute fette Milch mit Eyern gequirlt, oder Oel mit Eyern, Theelöffelweis allmälig verſchlucken. — Findet man bey jungen vollblütigen Perſonen einen ſehr ſtarken Antrieb des Blutes nach dem Kopf, iſt der Puls hart und ſtark, das Geſicht braun, roth, die Augen roth, ſtarr und wie aus ihrer Höle getrieben, auch die Herzensangſt und Bruſtſchmerzen unausſprechlich, ſo nehme man 10 bis 12 Unzen Blut am Arme weg, welches jedoch eigentlich nur im Anfange nutzen kann. — Legt ſich endlich das Brechen, ſo giebt man dem Kranken noch ferner die ſchleimichten Getränke und Nahrungsmittel, und wenn er derſelben überdrüſſig iſt, eine Suppe von Kalbsfüſſen, oder Kalbfleiſchbrühe mit Sago, Gries oder Manna, Grütze und Reiß, in Milch oder Waſſer gekocht; die Herzgrube oder die leidende Stelle bedeckt man mit Theriak, worunter Kampfer gemiſcht iſt, und halte den Leib offen durch Milchklyſtire. Zur Herzſtärkung kann man ein wenig ſüſſen Wein mit Eydotter geben; vielen dient auch etwas Brandwein im Getränke.

Dieſes ſind nun immer die Hauptmittel, man mag die Natur des ſcharfen Giftes kennen oder nicht. Kennt man es aber, ſo läßt ſich noch Eins und das andere mehr leiſten, das der Natur deſſelben angemeſſen iſt.

Weiß man, oder nimmt man im Ueberreſte des Genoſſenen wahr, daß der Kranke Arſenik empfangen, ſo bleiben zwar die obigen Mittel, beſonders die Milch, die Haupt-

ſache, indeſſen wird mit der Milch ſogleich die alkaliniſche Lauge 1), ſo viel es der Geſchmack des Kranken ertragen kann, auch wohl etwas Zucker zugemiſcht; auch kann man, wenn der Kranke des vielen Trinkens überdrüſſig iſt, in Einem Theelöffel voll des Gelben von Ey, zwey Gran Borax miſchen, dieſe Gabe oft wiederholen, und ein wenig Milch nachtrinken laſſen. Iſt eine Apotheke nahe: ſo holt man Eine Quente Schwefelleber (Hepar ſulphuris), als welches das Hauptmittel iſt, löſt es in Einem Pfunde heiſſer Milch, oder Haberſchleim auf, wirft ein Paar Loth geſtoſſenen Zuckerkant dazu, und läßt fleiſſig Einen Eßlöffel voll davon nehmen und warme Milch nachtrinken; zugleich ſind auch, vorzüglich wenn das Grimmen heftig iſt, häufige Klyſtire von Oel und Milch, mit zwey Quenten Weinſteinſalz (Sal Tartari) oder mit der obigen Lauge vermiſcht, dienſam. Nachher braucht man die obig angezeigten Labungen, giebt alle drey Stunden zwölf Gran Schwefelleber mit zwey Gran Stahlpulver (limatura martis praeparata), oder nach Anpreiſung des Herrn **Navier**, eine Schwefelauflöſung mit Stahl 2) auf eben die Art, wie obige Schwefelauflöſung, nur alle zwey Stunden. In der Folge möchte aber der Gebrauch erſt des Seltner- und nachher des Pyrmonterwaſſers mit Milch, die angemeſſenſte Heilart ſeyn.

Wäre Arſenik oder Koboltpulver in geſchworne oder verwundete Stellen, oder auf einen krätzigen Kopf gebracht worden, ſo bedeckt man die geſchworne Stelle mit einer Salbe von Schwefelblumen, Leinöl und Hirſchtalg, und beſtreicht die entzündeten Ränder mit Quittenſchleim, Leinöl und Ey-

1) Die alkaliniſche Lauge wird gemacht, indem man vier Eßlöffel voll guter friſcher Holzaſche in Einem Nöſel warmen Waſſer auflöſet, und es durchſeihet. — Oder: man löſt zwey Eßlöffel voll Pottaſche in Einem Nöſel Waſſer auf, und ſeiht es durch. — Oder: man löſt eine Quente Sal Tartari, oder ein Loth Seife in einem Nöſel Waſſer auf.

2) Die Schwefelauflöſung mit Stahl (Hepar martiale) wird ſo verfertiget. Man nimmt zwey Quenten gepülverten Schwefel, eben ſo viel Alkali (Sal. Herb. oder Tart.), Eine Quente des feinſten Stahlpulvers ohne Roſt, und ſchmelzt es über einem gelinden Schmelzfeuer zu einer Maſſe, die man wohl vor der Luft bewahren muß.

weiß zur Salbe geſchlagen. Iſt Fieber dabey, ſo wird Blut gelaſſen, und alle zwey Stunden ein Pulver aus Salpeter, zwanzig Gran, Schwefelmilch zehn Gran, und Kampfer anderthalb Gran mit Hollunderthee und Mandelmilch gegeben. — Wäre der Kopf mit Arſenik ſtatt des Puders beſtreuet, ſo muß er abgebürſtet und mit Quittenſchleim, Leinöl und Eyweiß beſtrichen, und nachmals eine Schwefelſalbe gebraucht werden.

Weiß man, daß das empfangene Gift Sublimat 1) geweſen iſt, ſo muß man den obigen ſchleimichten Getränken ohne Milch, eiligſt etwas Krebsaugen zuſetzen, Pottaſche einen halben Theelöffel voll in einer Taſſe Ptiſane oder Leinſamenthee auflöſen, und beſonders Eydotter mit dem Getränke oder mit dem Oel vermiſchen. Iſt keine Pottaſche zur Hand, ſo miſcht man eben ſo viel fein geſtoſſene Kreide, in jede Taſſe Getränke. Milch iſt hier nicht, beſonders im Anfange nicht anzurathen. — Seife iſt auch ſehr dienlich. Man kann ein halb Loth in zwey Taſſen heiſſen Waſſer auflöſen, und in jeder Taſſe Getränk Einen Eßlöffel voll geben.

Iſt der rothe Präcipitat, ein verlegenes Queckſilbermittel, der Queckſilberbrandwein, das phagadäniſche Waſſer, oder dergleichen etwas in zu groſſer Doſe innerlich genommen, ſo dienen dieſelben Mittel.

Entſtehen auf den unzeitigen Gebrauch von Merkurialſalben Schmerzen und Entzündungen des Kopfs, ſo muß man, ſo viel man kann, mit Seifenwaſſer, mit etwas Brandwein vermiſcht, die Stellen von der Salbe reinigen, und die obigen lindernden Salben auf die bemeldte Art gebrauchen.

Eins der häufigſten Gifte iſt der **Grünſpan**, der ſich in kupfernen Gefäſſen anſezt, und den man oft mit den Speiſen empfängt, ſo daß, wenn ſonſt keine Merkmale anderer Gifte ſich finden, darauf vorzüglich die Vermuthung fallen muß. Wird alſo jemand bey oder nach der Mahlzeit mit Erbrechen befallen, wobey ſich faſt immer ein ſaurer oder metalliſcher

1) Sublimat iſt eins der ärgſten Gifte, und gleicht, nicht zu fein gerieben, dem geſtoſſenen Zucker, weswegen er oft verwechſelt wird. Man erkennt ihn durch Zumiſchung von Weinſteinöl, oder Kalkwaſſer, wovon er ſich orangengelb färbt, wenn man ihn in einem ſteinernen Mörſer reibt.

Geſchmack äuſert, ſo gebe man geſchwind die obigen Brechmittel, und laſſe immer die alkaliniſche Lauge, beſonders Seiſe und Oel unter Haberſchleim oder Milch gemiſcht, nachtrinken. Iſt das Empfangene von ſelbſt oder durch die Kunſt ausgeleert, ſo giebt man etwas Seiſe und Oel in Eydotter aufgelöſt, und Fleiſchbrühe mit alkaliniſcher Lauge verſezt, nach; kann man aber flüchtigen Salmiak haben, ſo laſſe man davon alle halbe Stunden zehn bis zwölf Gran in Haberſchleim aufgelöſt nehmen, und ſchleimige Getränke nachtrinken.

Um den Folgen abzuhelfen, rühmt man bey guter nährenden Diät von Brühen und weichen Eyern, auch alle Arten von ſchleimigen Speiſen, den Schwefelbalſam zu funfzehn Tropfen alle zwey Stunden mit dienlichem Getränke.

Hat jemand **Wurzeln**, **Kräuter**, **Beeren**, **Saamen** genoſſen, und darauf die Zufälle von einem ſcharfen freſſenden Gift empfunden, ſo muß man dem Kranken ſogleich ein kräftiges Brechmittel, am beſten den weiſſen Vitriol zu acht, zehn bis zwölf Gran, in einer Taſſe Waſſer geben, und das Erbrechen durch die obigen öhlichten Getränke befördern; während und nach dem Erbrechen giebt man Haberſchleim u. d. gl. auch ſind bey den meiſten ätzenden oder ſcharfen Pflanzengiften ſäuerliche Getränke aus laulichtem Waſſer mit Honig und Eſſig, ſaure Molken, Buttermilch dienlich; man kann auch den Haberſchleim mit Citronenſaft oder mit Eſſig ſäuerlich machen, und Citronenſcheiben, Johannisbeere oder ſaure Kirſchen eſſen laſſen; es ſind auch, beſonders wenn die Leibesöffnung nicht hinreichend erfolgt, Klyſtire aus ſauren Molken, aus laulichtem Waſſer mit Eſſig oder mit Weinſteinrahm dienlich. Legen ſich endlich die Zufälle, ſo giebt man zwey Quenten Theriak, in Eſſig aufgelöſt, und mit Waſſer verdünnt, nach und nach zu trinken, oder man läßt Waſſer mit etwas Wein vermiſcht trinken.

Unter die betäubenden Gifte gehören: Lulch (Datura) Stechapfelſamen (Strammonium), und noch verſchiedne Arten der Daturae; verſchiedne Arten des Nachtſchattens, vorzüglich der ſchwarze; das Kraut, die Wurzel und der Saame von Bilſenkraut (Hyoſciamus); die Kalbsnaſe oder Durant; das Chriſtophskraut; die Wolfskirſche (Belladonna); der

Mohnſaft (Opium); die Hundszunge (Cynogloſſa); viele Schierlingsarten (Cicuta); und verſchiedne andre mehr. Dieſe Gifte verrathen ſich durch die Verwirrung der Sinne und des Verſtandes, womit ſie den Anfang ihrer ſchädlichen Wirkungen machen, und hier ſind die Zufälle ungemein verſchieden. Der Kranke iſt ſchwindlicht; ihm iſt dunkel vor den Augen, der Augenſtern iſt erweitert, er ſieht und hört nicht, weiß nicht, was er thut, nimmt alberne Dinge vor, lacht, tanzt, taumelt, gaukelt, redt unſinniges Zeug, oder er iſt ſtill, und auf alle Fragen ſprachlos mit dummen Lächeln oder ſtarrer Wildheit. --- Oder er iſt ſchlafſüchtig, und liegt in einem ängſtlichen Schlummer, worinn er zu Zeiten zuſammenfährt, und wenn er daraus erweckt wird, ſieht er mit ſtarren Augen wild umher, ſieht nichts, hört, und verſteht, und fällt gleich wieder in den Schlummer zurück. --- Oder der Kranke hat vom Anfange an Zuckungen und fallſüchtige Zufälle; Arm und Bein, auch wohl der Kopf werden wunderbar verdreht und die Geſichtszüge verzerrt. --- Entſtehen die Zuckungen nicht gleich im Anfange, ſo kommen ſie doch in der Folge, oder der Kranke wird tobſüchtig und wüthend.

Sehr oft iſt Brennen und Kneipen in der Herzgrube, ängſtliches Würgen und wirkliches Erbrechen damit verbunden. Herzgrube und Unterleib ſind oft geſpannt und aufgetrieben, und das Athemholen ſchwer und ängſtlich. Da dieſe Zufälle denen obigen von ſcharfen Giften gleichkommen, aber eine ganz andre Urſache haben, und eine andre Kurart erfordern: ſo muß man ja wohl Acht haben, ob ſie vorher, oder dabey die beſchriebenen Zufälle der betäubenden Gifte mit äuſſern, denn alsdenn müſſen dieſe Gifte doch nicht als ſcharfe, ſondern als betäubende behandelt werden.

Iſt man nun überzeugt, daß der Kranke ein betäubendes Gift bekommen habe, ſo giebt man ihm, wenn man gleich Anfangs dazu kommt, ein Brechmittel, am beſten den weiſſen Vitriol zu zwölf Gran in einer Taſſe Waſſer, oder drey Gran Tartarus emeticus in zwey Taſſen warmen Waſſer oder Thee aufgelöſt; das Brechen befördert man durch einen Aufguß von Chamillen und Haſelwurz, und zu jeder Taſſe noch einen Eßlöffel voll Meerzwiebelhonig gemiſcht.

Der Kranke muß beſtändig kühle und friſche Luft genieſſen; man kann ihm Luft zuwehen, und auch entkleiden, auch das Geſicht fleiſſig mit kaltem Waſſer waſchen, und mit Eſſig beſprengen, ſolchen auch vor die Naſe halten; man muß ihn durchaus nicht ruhen laſſen, ſo ſehr er ſich auch darnach ſehnt, ſondern ihn aufmuntern, herumführen und zum Sprechen reizen.

Ferner muß man dem Kranken beſtändig Eſſigwaſſer, oder die ſchleimichten Getränke, mit Citronenſaft oder Eſſig ſehr ſauer gemacht, auch oft einen Eßlöffel voll Weineſſig geben. Saure Molken, Buttermilch, Himbeerſaft, Johannisbeerſaft in Waſſer verdünnt, ſind auch dienlich. Oder man löſt zwey Loth Cremor Tartari in Einem Maaß Buttermilch, ſauren Molken oder Waſſer auf, und läßt häufig davon trinken; auch kann man Citronenſcheiben, ſaure Kirſchen, Johannisbeer eſſen laſſen. Iſt keine hinreichende Leibesöffnung vorhanden, ſo ſezt man Klyſtire aus Einem Pfund ſauren Molken, worinn Ein Loth Crem. tart. aufgelöſt worden, oder aus laulichtem Waſſer mit vier Loth Meerzwiebelhonig, und wiederholt ſolche oft.

Hat das Gift den Körper ſchon einige Zeit zerrüttet, oder ſind die Hals- und Geſichtsadern aufgetrieben, raſet der Kranke, oder ſind ſonſt Zeichen der Vollblütigkeit vorhanden: ſo muß man zehn bis zwölf Unzen Blut aus dem Arm laſſen, und ſolches nach den Umſtänden wiederholen. — — Wenn das Gift ſchon einige Zeit bey dem Kranken, und die Oeffnung des Leibes verſchloſſen iſt, ſo ſind Klyſtire aus halb Eſſig, halb Waſſer mit einem Loth Sennesblätter gekocht, oder aus warmer Buttermilch mit zwey Loth Küchenſalz nothwendig, und müſſen wiederholt werden. Wollen dieſe nicht hinreichend wirken, ſo giebt man ſcharfe reizende Klyſtire, und wohl auch Tabacksrauchklyſtire. — Bricht ſich der Kranke allzuſtark, ſo nimmt man eine Quente Wermuthſalz, oder Weinſteinſalz, thut es in eine Taſſe, miſcht einen Eßlöffel voll Eſſig oder Citronenſaft dazu, und gießt, wenn es ſo eben brauſet, eine Taſſe voll Brunnenwaſſer hinzu, und läßt dies noch im Brauſen verſchlucken. Auch kann man häufig Haberſchleim mit Eſſig oder Citronenſaft nehmen laſſen. Ehe

man aber das Brechen ſtillt, muß man überzeugt ſeyn, daß nichts mehr vom Gift ſich in dem Magen und Gedärmen befindet, welches man an dem wieder weggebrochenen reinen Getränke und der gänzlichen Abnahme der betäubenden Zufälle erkennen kann.

Sind aber die Zufälle ſchon ſehr hoch geſtiegen, daß man das Gift nicht ſogleich dämpfen kann, und die Muſkeln und Nerven fühllos ſcheinen, ſo behandelt man zwar den Kranken auf die angezeigte allgemeine Art, legt aber auch an verſchiedene Theile des Leibes, ſonderlich auf den abgeſchornen Kopf, Blaſenpflaſter, reibt den Kranken beſtändig mit rauhen Tüchern, die in Eſſig getaucht worden, athmet ihm reichlich Eſſigdampf ein, und läßt ihn oft Eßlöffel voll Eſſig verſchlucken. Auch kann man den Kranken in ein ganz kaltes Bad ſetzen, und ihm Geſicht, Hände, Schläfe, Kopf und Rückgrad mit kaltem Eſſig waſchen und reiben.

Iſt man nun verſichert, daß das Gift völlig gedämpfet und ausgetrieben iſt, ſo fährt man mit den ſauern Getränken aus Eſſig oder Citronenſaft und Waſſer, und den ſauergemachten Haber- und Gerſtenſchleim fort; hält aber den Leib beſtändig durch Klyſtire aus Tamarinden und Molken und Cremor Tartari offen, und giebt alle zwey Stunden vierzig Tropfen von der Mixtura ſimpl. camphorat.

Hat jemand **Opium** oder **Mohnſaft** in zu ſtarker Gabe bekommen, ſo muß man zwar auch ein Brechmittel geben, aber hier dient vorzüglich die Ipecacuanha, zu dreyſſig bis vierzig Gran in Pulver, oder zu anderthalb Quenten im Aufguß. Nach dem hinreichenden Erbrechen muß man die obigen ſauren Getränke auch in Menge nachtrinken laſſen. — Auch als Klyſtir, Zäpfchen, Meiſſel, Salbe und Pflaſter, iſt der Mohnſaft ſchädlich geweſen, und auch hier iſt die Ipecacuanha innerlich, und der Weineſſig äuſſerlich und innerlich, das Gegenmittel. — So iſt auch das gemeine oder ſchwarze Bilſenkraut und deſſen Wurzel und Saame äuſſerlich gebraucht, z. B. im Bade, als Bähung, Salbe, Klyſtir, oder als Dampf und Rauch, gefährlich.

Es giebt auch Pflanzengifte, deren Zufälle immer aus den Zufällen und Wirkungen, welche die ſcharfen und freſſenden, und aus denen, ſo die betäubenden Gifte erregen, ge-

miſcht und zuſammengeſezt ſind. Der Kranke wird betäubt, dämiſch, und ſieht ſtarr um ſich, er phantaſirt, lacht, tanzt, gaukelt, geberdet ſich albern, iſt bald tobſüchtig, bald auf eine lächerliche Weiſe närriſch, zugleich hat er aber auch Würgen und Brechen, Kneipen in der Herzgrube und Brennen im Magen, oft Schlukſen, unauslöſchlichen Durſt, und unwiderſtehliche Neigung zum Schlaf. Es entſtehet auch Zittern, Gichter, Krämpfe, und epileptiſche Anfälle. Vorzüglich verurſachen dergleichen Gifte eine ungemein ſtarke und ſchnelle Auflöſung der Säfte, daher die Aufſchwellung des Bauchs und des ganzen Körpers, die Ohnmachten und Angſt, die ſchwarzblaue Farbe und die Brandflecken auf der Oberfläche des Körpers, und nach dem Tode der plözliche Uebergang in die Fäulniß.

Dergleichen Gifte ſind die Wurzeln, Blüte und Saame der Herbſtblume; weiſſe Nießwurz; der gelbe und blaue Eiſenhut; die Zwiebel der Kaiſerkrone; der Waſſerſchierling; der Tabak; die Krähenaugen; die Fiſchkörner (Cocculi indici); die ſafrangelbe Rebendolde; die Kirſchlorbeere; Oleander; Stephanskörner; wilde Chriſtwurz; und die giftigen Schwämme.

Die Art, dergleichen Giften zu widerſtehen, kömmt aber mit der Heilungsart der betäubenden Gifte völlig überein, nur daß hier das Aderlaſſen und die Blaſenpflaſter ſelten nöthig ſind. — Das Legen der Kirſchlorbeerblätter in Milch und andre Flüſſigkeiten, um denenſelben einen angenehmen Geſchmack mitzutheilen, iſt gefährlich, zumal wenn die Feuchtigkeiten nicht damit aufgekocht werden. Das beſte Gegenmittel iſt die Milch und lauwarmes Waſſer.

Verſchiedne Speiſen können auch oft eine gefährliche Wirkung hervorbringen, die, wofern man nicht bald zu Hülfe eilt, tödtlich werden kann. Dergleichen Speiſen ſind: giftige Pilze, Champignons; Pfifferlinge oder Morcheln; giftige Muſcheln; giftige oder faule Auſtern; Schweinepilze; Miſtſchwamm; Pfefferſchwamm und gelbe Pfifferlinge; faule Eyer, oder verfaultes Fleiſch; Fleiſch, das von Fliegen, Spinnen und dergleichen beſchmeißt worden, oder Fleiſch von kranken verſtorbenen Thieren; ranzichter Speck, oder

andre ranzichte Fettigkeiten; und auch der Roggen von Barben. Empfindet man ſogleich nach dem Eſſen ein unerträgliches Aufſtoſſen mit Uebelkeit und Herzweh, oder Kneipen in der Herzgrube, Fieberzufälle, Stuhlzwang, oder heftigen Durchfall und Erbrechen, und weiß man, daß irgend eine verdächtige Speiſe genoſſen worden: ſo muß man ſogleich ein Brechmittel von zwölf Gran weiſſen Vitriol in einer Taſſe Waſſer, oder bey zärtlichen Perſonen mit dreyſſig bis vierzig Gran Ipecacuanhapulver geben, und viel wäſſerichtes Geträuk nachtrinken laſſen. Iſt man überzeugt, daß alles ſchädlich Genoſſene weggebrochen worden, ſo giebt man viel Weineſſig, als das beſte Verhütungs- und Geneſungsmittel. Auch muß man alle drey Stunden einen Eßlöffel voll Kampfereſſig 1) geben. Auch ſind Citronenſaft, Buttermilch, ſaure Molken, Cremor tartari, und dieſer vornehmlich, wenn der Kranke vom Stuhlzwang geplagt wird, dienlich. Iſt heftiger Durchfall zugegen, ſo ſind Klyſtire aus Milch und Oel nöthig. Legen ſich endlich die Zufälle, ſo kann man noch Meliſſenthee mit vielem Eſſig und Honig, oder wenn kein ſtarker Durchfall zugegen war, und ſich noch Grimmen im Leibe äuſſert, eine Abführung aus Tamarinden nehmen laſſen.

Die **Pilze** oder Schwämme erregen Zufälle, wie die ſcharfen, und auch wie die betäubenden Gifte, und ſind allemal eine gefährliche Speiſe. Jeder Schwamm, der im Kochen hart oder doch härter wird, als er zuvor war, der klebricht und zäh iſt, iſt verdächtig.

Nach dem **Genuß giftiger Muſcheln** ſchwellt oft der Kopf auf, es entſteht ein heftiges Jucken über den ganzen Leib, Knoten in der Haut, Neſſelbeulen, und oft auch ein Fieber mit Irrereden und heftigem Erbrechen. Brechmittel, Eſſig, vorzüglich Kampfereſſig, ſind die ſchnelleſten Hülfsmittel. — Um die Muſcheln ohne alle Gefahr eſſen zu können, werden ſie, bevor ſie gekocht werden, gehörig gereiniget,

1) Man reibt eine Quente Kampfer mit zwanzig Tropfen Brandwein klein; reibt ihn darauf noch mit ein paar Loth Zucker ab, und gieſt dann etwa noch ein halbes Nöſel Weineſſig darauf. Oder man wirft nur den Kampfer in Weineſſig, und ſezt es in ſtarke Wärme.

und dann in einem Eymer Waſſer geſchüttet, worinn zwey Hände voll Küchenſalz zerlaſſen worden. Darinnen müſſen ſie wenigſtens eine Stunde ſtehen.

Hat man ſcharfe und ätzende Feuchtigkeiten, als: Scheidewaſſer oder Salpetergeiſt, Vitriolöl oder Geiſt, Schwefelgeiſt, Alaunſäure, Auflöſung von Gold, Silber, Höllenſtein und Queckſilber, Spießglasbutter oder Spießglasöl, Salzgeiſt und Königswaſſer u. ſ. w. entweder in Menge oder doch unverdünnt getrunken; ſo verbrennen ſie gleichſam Zunge, Schlund, Hals, Magen und Gedärme, und ziehen insgemein die Luftröhre ſo zuſammen, daß man in Gefahr iſt, zu erſticken. Hier muß man eiligſt laues Waſſer oder Haberſchleim, und überhaupt ſchleimichte Getränke Anfangs allein, ſowohl durch den Mund, als durch den After, als Klyſtir beyzubringen ſuchen. Sobald die Säure durch vieles Waſſer geſchwächt und verdünnt iſt, muß man ſchleimichte Getränke mit alkaliniſcher Lauge vermiſcht, geben. Man quirlt das Gelbe von einigen Eyern in Haber- oder Gerſtenſchleim, miſcht zwey Quenten Weinſteinſalz hinzu, und giebt es löffelweis. Die Getränke müſſen beſtändig fortgetrunken werden, bis ſich die Zufälle gelegt haben. Milch, weil ſie gerinnt, iſt nicht ſo ſicher.

Leidet irgend ein chemiſcher oder andrer Arbeiter von den ſauren Dünſten Erſtickung, Huſten und Bangigkeit: ſo muß man ihm den flüchtigen Salmiakgeiſt, oder Hirſchhornſalz, engliſches Salz unter die Naſe halten, und ihm ſchleimichte Getränke mit alkaliniſcher Lauge vermiſcht, reichlich trinken laſſen.

Hat jemand **Gips, Kalk,** gelöſchten oder ungelöſchten, verſchluckt, ſo muß man ſogleich ein Brechmittel geben, und während des Erbrechens, und zumal, wenn ungelöſchter Kalk verſchluckt worden, Milch, Oel, oder Mandelmilch trinken laſſen.

Vom Schlafen in friſchgetünchten Stuben bekömmt man oft Fieber, Nieſen, Sticken und Schwäche; denen hilft man durch ſchleimige Getränke mit Eſſig ab.

Hat jemand **Kalklauge,** Aſchenlauge, Seifenſiederlauge, Pottaſchenlauge und dergleichen verſchluckt, ſo muß man

Waſſer mit eben ſo viel Weineſſig nehmen, und fleiſſig Buttermilch trinken.

Es giebt auch Gifte, die ein Brennen und Schneiden beym Urinlaſſen erwecken, und einen blutigen Harn verurſachen: dergleichen ſind Herbſtblumen (Colchicum), ſpaniſche Fliegen äuſſerlich und innerlich, Maywürmer. Es iſt dabey ein ſchneidender Schmerz vom Rücken nach der Blaſe zu, oft auch Kneipen und Reiſſen im Unterleibe, Reiz zum Erbrechen, allerhand Krämpfe und Zuckungen mit den heftigſten Schmerzen, die oft Entzündungen, Fieber und Raſereyen nach ſich ziehen. Hier ſind ſchleimige Getränke, aus Haber- oder Gerſtenſchleim, Milch mit Oel und Zucker, Eydotter mit Haberſchleim oder mit Milch vermiſcht, nöthig. Am Fuß muß man zehn bis zwölf Unzen Blut wegnehmen, und Fries, Flanell oder Wolle, in warme Milch getunkt, über die Schaam und über den Rücken ſchlagen. Auch kann ſich der Kranke in ein warmes erweichendes Bad ſetzen. — Beym Harnbrennen von ſpaniſchen Fliegen muß man alle Stunden eine halbe Quente Salpeter mit drey bis vier Gran Kampfer nehmen laſſen. Iſt der Hals angegriffen, ſo gurgelt man mit Milch und Honig. Haben ſich die Schmerzen gelegt und ſind die Wirkungen des Giftes getilgt, ſo kann man noch eine Abführung von Tamarinden geben.

Wer Glasſpitzen, andre grobe Steinpulver, Edelſteinſtücke, zarte Gräten, Knochenſpitzen und andre kleine kurze Splitter verſchluckt hat, der eſſe ſogleich einen dicken Mehl- oder Kartoffelbrey, damit ſich die ſcharfen Spitzen dahinein verwickeln, und trinke ein paar Löffel voll Oel hinterher. — Sind aber ſpitzige metalliſche Körper, als Meſſerſpitzen, Nadeln, Nägel, Haber und dergleichen verſchluckt worden; ſo giebt man dicke ſaure Speiſen, und läßt viel Säuren, als Eſſig, Wein oder Citronenſaft hinterher nehmen. — Wären die verſchluckten Körper grob und ſtumpf, als Kugeln, Korne, Geld, Knochen: ſo giebt man viel Oel oder Milch, Breye, ſchleimichte Getränke, und erweichende Klyſtire.

Wer Bleyſtaub, bleyiſche Dämpfe, Bleyweis, Mennige, Glätte, Bleyzucker, Bleyeſſig, gebrannt Bley, Zinnkalk, mit Bley verſüßten Wein erſt kürzlich und in Menge

verſchluckt hat, und davon grauſame Koliken und hartnäckige Leibesverſtopfung und auch wohl Zuckungen bekömmt, muß acht bis zehn Gran Brechweinſtein mit zwanzig Gran Borax, in zwey Taſſen Waſſer aufgelöſt, alle halbe Viertelſtunden Löffelweis nehmen, bis es wirkt. Oder man nehme Borax eine Quente, Rhabarberpulver zwey Quenten, mache daraus vier Pulver, und gebe alle drey Stunden Eins in warmem Waſſer, und laſſe reichlich warmen Kamillenthee nachtrinken. Sogleich nach der Wirkung des Brech- oder Abführungsmittels, muß er die ſchleimigten Getränke mit der oft benannten Lauge, ſo viel als der Geſchmack ertragen kann, nehmen. Auch erweichende Klyſtire mit Seife ſind dienſam. Der Bauch kann mit warmen Baumöl gerieben, und mit einem erweichenden Umſchlage bedeckt werden. Auch ein warmes Bad bis an den Nabel iſt dienlich. — Von den ſchlimmen Folgen der Bleygifte, die allmälig und heimlich wirken, und von der Hüttenkatze oder Bleykolik, ſehe man in Rammazini's Abhandlungen von den Krankheiten der Künſtler und Handwerker 2ten Band.

Nach dem Genuß des Brodes aus neuem Getraide wird oft gegen den Herbſt ein Kriebeln in den Gliedern und in der Haut empfunden. Es folgt darauf ein Recken und krampfhaftes Zuſammenziehen an Fingern und Zehen. Dies zieht Finger und Zehen, auch Arm und Bein, endlich krumm, daß ſie ſteif und unbeweglich bleiben. Die Kranken haben Freßbegierde und Schwäche des Verſtandes. Oft werden die edleren Theile angegriffen; es erfolgen Zuckungen, unter welchen ſie ſich in die wunderlichſten Geſtalten winden, Epilepſie und oft der Tod. Bey dem erſten Bemerken dieſer Krankheit, oder bey ihrem erſten Keime muß man dem Kranken ſogleich des Tages vier Pulver, jedes aus zwanzig Gran Borax, geben, und Tags darauf ein Brechmittel, das man mit Borax verſezen kann, auch nach ein paar Tagen daſſelbe wiederholen. Der Kranke muß ſogleich das Brod aus friſchem Korn mit Brod von altem Roggen, oder noch beſſer, Waizenbrod, verwechſeln, es reichlich mit Butter beſchmieren, auch viel friſche Raute darauf legen, ein gutes Warm-

bier mit Kümmel, etwas Hüner- und Kalbfleiſch u. d. gl. Suppen, aber keine fette und ſchwere Speiſen, und Milch genieſſen. Er darf nie nach Maaßgabe des Hungers, ſondern ſo viel eſſen, als ein andrer geſunder Menſch ißt. Er muß ſich viel in freyer Luft bewegen, und, ſo viel er kann, arbeiten. Das beſte Getränk iſt ein gutes Hopfenbier, worinn man zerſchnittenen Kalmus und Aland einweichen kann. Dabey nimmt er alle drey Stunden zwey Theelöffel voll Latwerge, die aus Pulver von Baldrian, drey Quenten Kalmus, Aland und Borax, von jedem anderthalb Quenten, und Einer Quente Kampfer mit Wachholder- oder Hollunderſaft bereitet iſt; Abends aber ein Pulver aus zehn Gran Borax und dreyſſig Gran Rhabarber. In verwickelten Fällen muß der Arzt zu Hülfe gerufen werden, der auch entſcheiden wird, was die Umſtände weiter erfordern.

VULNERA NERVORUM ET TENDINUM, Fr. Playes des nerfs et tendons, **Wunden der Nerven und Sehnen.** Wenn bey einer Wunde nervichte und ſehnichte Theile mit verlezt worden ſind, ſo iſt immer die Gefahr groß, und entſtehen davon ſchlimme Folgen. Heftiger Schmerz und Spannung ſind immer die erſten Zufälle dieſer Wunden, ſo wie die Zufälle, die eine verlezte Flechſe verurſacht, mehrentheils heftiger ſind, als die, die Verlezung eines Nerven erregt.

Schmerzſtillende, erweichende und erſchlaffende Umſchläge, nebſt einer bequemen Lage des leidenden Theils, müſſen ſogleich angewendet werden. Herr Gauthier rühmt in dieſen Fällen, die Wunde mag friſch oder alt ſeyn, vorzüglich den ſchwarzen Peruvianiſchen Balſam, von welchem er ein wenig erwärmt, einige Tropfen in die Wunden flieſſen, und indem er den Theil in eine bequeme horizontale Lage legt, ihn zugleich oft mit erweichenden Mitteln bähen läßt. Weitläuftiger iſt bereits unter dem Artikel, VULNUS, von den **Nervenzufällen bey Wunden** gehandelt, ſo wie auch die Art der Hülfe, wenn man die Spannung durch Zerſchneidung der noch übrigen ganzen Faſern oder Theile zu heben ſucht, unter Venae ſectio beſchrieben worden. Bey dieſer Gelegenheit muß ich noch nachdenkenden Wundärzten denjenigen

Aufſaz des Herrn Leibarztes Michaelis 1) empfehlen, in welchem er von der Wiedererzeugung der Nerven Beobachtungen anführt, deren Berichtigungen einen groſſen Einfluß auf die praktiſche Wundarzneykunſt haben werden. Man wird, ſagt er 2), künftig nicht mehr um einen ſchmerzenden Theil unempfindlich zu machen, den Nerven zerſchneiden, bis man erſt ein ſicheres Mittel gefunden hat, ſeine Regeneration zu hindern. Auch beym Tetanus nach Wunden der Finger, wird man vom Zerſchneiden des Nerven noch weniger erwarten dürfen als ſonſt. Ihre ſehr wohlthätige Folge aber wird die ſeyn, daß Verwundung des Hauptnerven, und ſollte auch ein noch ſo groſſes Stück deſſelben verloren gegangen ſeyn, künftig nie zur Amputation berechtigen wird; ſelbſt dann nicht, wenn die Hauptarterie zugleich verlezt iſt.

Die Sehnen können entweder durch ein ſcharfes Werkzeug ganz zerſchnitten werden, oder durch eine ſtarke Anſtrengung zerreiſſen. Die Wiedervereinigung der Wundlefzen, eine bequeme Lage, gehöriger Verband, Anwendung entzündungswidriger Mittel, können das Aneinanderhalten der Enden der verlezten Sehne und derſelben Wiederzuſammenheilen befördern. Von der Art und Weiſe, dieſes zu bewerkſtelligen, ſehe man unter Syntheſis.

Die Ferſen- oder Achillesſehne (Tendo Achillis) zerreißt unter allen Sehnen, nach einer ſtarken Anſtrengung am leichteſten. Während daß es geſchiehet bemerken die Kranken ſowohl, als die Umſtehenden, daß es eben ſo laut praſſelt oder knackt, als wenn plözlich eine Nuß unter den Ferſen aufgetreten worden. Sie haben dabey ſo eine Empfindung, daß ſie ſich einbilden, der Abſaz des Schuhes habe ein Loch in den Fußboden gedrückt. Andre hingegen klagen, als ob ſie einen heftigen ſchmerzhaften Schlag mit einem Steine oder ſpaniſchem Rohre an demſelben Theile bekommen hätten. Der Wundarzt überzeugt ſich davon am beſten durch das Gefühl; denn iſt die Sehne zerriſſen und die äuſere Haut noch ganz,

1) Ueber die Regeneration der Nerven, ein Brief an Herrn Camper, Caſſel 1785.

2) Ebendaſ. Seite 11.

ſo kann man zwiſchen den Enden der entzweygeriſſenen Sehne eine Hölung oder Vertiefung mit den Fingern fühlen. Die Scheide der Achillesſehne kann aber auch zerreiſſen, ohne daß die Sehne ſelbſt ſich zertrennt; hingegen wo die Sehne zerriſſen iſt, iſt allemal auch die Scheide zugleich mit zerriſſen. Um ſich zu überzeugen, ob die Sehne wirklich entzwey ſey, muß man eine Hand gegen die Fußſohle anlehnen, und die Fingerſpitze der andern Hand in die Höle über die Sehne legen; hierauf den Kranken den Fuß gegen die Hand, welche die Fußſohle unterſtüzt, ausſtrecken laſſen; in dem Augenblicke nun, indem ſich die Wadenmuſkeln zuſammenziehen, verſichert man ſich durch den in die Höle gelegten Finger, ob die Sehne zerriſſen ſey oder nicht. Iſt die bloſſe Scheide zerriſſen, ſo bemerkt man in dem nämlichen Augenblicke die Spannung der Sehne, iſt aber die Sehne ſelbſt zerriſſen, ſo fühlt man dieſe Spannung nicht. Uebrigens, wenn beydes, die Scheide und die Sehne zerriſſen ſind, ſo iſt die Höle weit beträchtlicher, und die beyden kleinen Erhabenheiten, welche von den zerriſſenen Enden entſtehen, ſind nicht ſo ſehr erhaben. Iſt die Scheide blos zerriſſen, ſo iſt nicht ſo viel Aufmerkſamkeit nöthig, als wenn es die Sehne ſelbſt iſt, und iſt daher ſehr nothwendig, dieſe beyden Fälle wohl zu unterſuchen, um beyde recht zu behandeln.

Die gründliche Heilung dieſer zerriſſenen Sehne beſtehet in einer geſchickten Vereinigung der beyden Enden derſelben; denn wenn auch die Sehne wirklich mit einem ſchneidenden Inſtrumente gänzlich von einander gehauen, oder bey der Zerreiſſung durch Anſtrengung die äuſſere Haut mit zerriſſen worden iſt, ſo darf man doch nicht die ſonſt gewöhnliche blutige Nath unternehmen, noch weniger den Irrthum begehen, die Sehne, wenn ſie etwa nur halb oder zum Theil zerſchnitten wäre, vollends zu zerſchneiden, um, wie man ehedem vorgab, die Zufälle zu heben, welche von einer unvollkommnen Verletzung der Sehne zu befürchten ſeyen.

Um die Wiedervereinigung dieſer Sehne zu bewirken, läßt man den Fuß ſo ſtark ausſtrecken, daß ſich beyde Enden berühren; iſt die Haut mit zerſchnitten oder zerriſſen, ſo vereinigt man die Wundleſzen mit Heftpflaſtern, legt auf die

obere und untere Seite Karpiebauſchen, und umwickelt alles mit einer zuſammenhaltenden Binde, wobey der Haken nach der Wade zu gezogen und das Knie gebogen wird. Man bedient ſich zu dem Ende einer Fußſocke, an deren hinterm Theil an der Hake ein Riemen oder Band befeſtiget, und ſolches über dem Knie mit einer Zirkelbinde angezogen wird. Zu gleicher Zeit muß man den Schenkel beugen, und ihn mit der nämlichen Binde, welche den Fuß auszuſtrecken dient, gebogen erhalten. Dieſe Binde aber muß ſo angelegt werden, daß ſie den Kranken nicht zu ſehr drückt, und es iſt hinlänglich, wenn ſie, um die verlangte Wirkung hervorzubringen, die unwillkührliche Ausdehnung des Schenkelbeins und die Beugung des untern Fuſſes verhindert. Zugleich muß auch für eine bequeme Lage des Kranken geſorgt werden.

Ob nun ſchon, laut mehrerer Erfahrungen, auf eine ſehr einfache Art, ſogar auch mit Weglaſſung des eben beſchriebenen Verbandes, die Trennungen dieſer Sehne geheilt worden ſind; ſo bleibt dennoch der Pantoffel des Herrn Monro 1), der vorn an der Spitze geſpalten iſt, immer eins von den bequemſten Werkzeugen in dieſem Falle, mit welchem er ſich ſelbſt heilte. Er beſtehet nämlich in einer Fußſocke oder Pantoffel von doppelt mit Wolle gefütterter ſtarken Leinwand, ſo daß vorn eine Oeffnung bleibt, durch welche die Fußzehen hervorſtehen können. Von deſſen Ferſe gehet ein gefütterter Riemen ſo lang, bis über die Wade hinauf. Um die Wade wird ein ſtark gefüttertes und einem Schnürleib ähnliches Stück gelegt, welches man auf der Seite zuſchnürt, und an deſſen Hintertheile eine Schnalle ſo angemacht iſt, daß wenn man an der äuſſern Seite des Unterſchenkels zuſchnürt, die Schnalle in der Mitte des untern Theils der Beine iſt. Nachdem Herr M. nun weichen Flanell, der mit Benzoe gut durchräuchert war, rings um ſeinen Fuß und Unterſchenkel herumgewickelt hatte, zog er die Fußſocke an, und legte das Wadenſtück an, und brachte den von der Ferſe her-

1) Sämmtliche Werke praktiſchen und chirurgiſchen Innhalts, Seite 386, woſelbſt er dieſen Pantoffel beſchreibt, und auf der 5ten Kupfertafel hat abbilden laſſen.

aufgehenden Riemen durch die Schnalle am Wadenſtück, vermittelſt deſſen er den Fuß ausdehnen, und die Wade ſo weit, als er wollte, herunter ziehen, und ſie daſelbſt mit der Schnalle feſt erhalten konnte. Dieſen Verband trug er Tag und Nacht, und zog den Riemen feſter, wenn er zum Schlafe geneigt war, und ließ ihn wieder nach, wenn er völlig munter und auf ſich aufmerkſam war, zu welcher Zeit er auch ſeinen kranken Fuß auf einen Schemmel von mittler Höhe vor ſich ſezte. Das Wadenſtück veränderte er auch oftmals, oder ſchnürte es, um das Schwellen ſeines Fuſſes zu verhüten, etwas locker. Mittelſt dieſes Verbandes wurde er vollkommen geheilt. Als er wieder herum gieng, bediente er ſich des Tags über, um vor einer neuen Zerreiſſung ſicher zu ſeyn, einer andern Maſchine anſtatt des erſtern Verbandes, welcher jedoch noch einen Monat länger allezeit die Nacht über gebraucht wurde. Dieſe neue Maſchine beſchreibt er am angeführten Orte S. 388, und die Abbildung iſt auf der 5ten Kupfertafel, Figur 5. zu ſehen.

Vulnera capitis, Fr. Playes de tête, Wunden des Haupts, Kopfwunden. Sind friſche und von einer äuſſern gewaltſamen Urſache über den Augenbraunen, Ohren oder dem Nacken entſtandne Trennungen des Ganzen. Man unterſcheidet ſie nach den Körpern, durch welche die Verlezung geſchehen iſt, in Stich-Schnitt-Hieb- und gequetſchte Wunden; nach ihrer Lage, als an der Stirn, auf dem Wirbel u. ſ. w. nach ihrer Figur, welche nach der Geſtalt des Werkzeugs, und nach der Art, wie es gewirkt hat, ſehr verſchieden iſt; in Anſehung der verlezten Theile, z. B. der Haut, der Muſkeln, derſelben Aponevroſen, der Gefäſſe, der Nerven der Hirnſchalenhaut, der Hirnſchale, der dicken Hirnhaut und des Gehirns; und endlich nach ihrer Beſchaffenheit. Sie ſind einfach, wenn auſſer der Vereinigung der Theile, keine weitere Kurart nöthig ſcheint, oder wenn die Zufälle durch die gewöhnlichen Mittel in kurzer Zeit gehoben werden können; ſie ſind verwickelt, durch die Urſache, wenn z. B. irgend ein fremder Körper eingedrungen iſt: durch Krankheiten, die von der Wunde und der Urſache, welche dieſelbe hervorgebracht hat, unabhängig ſind, als einſeitiges Kopfweh, Erſtarren u. ſ. w. und endlich durch Zufälle, welche man in urſprüngliche

oder gegenwärtige und nachfolgende eintheilt. Die urſprünglichen ſind alle diejenigen, welche ſich in den erſten vier und zwanzig Stunden, oder von dem Augenblick der Verwundung an zeigen, und die nachfolgenden diejenigen, welche ſich erſt einige Zeit nachher äuſſern; dieſe Zufälle wechſeln nach der Beſchaffenheit der verlezten Theile ab, und hauptſächlich wenn die Verlezung ſich bis auf die Knochen oder das Gehirn erſtreckt.

Alle Kopfwunden, auch die unbeträchtlichſten, erfordern alle nur mögliche Aufmerkſamkeit, und man muß daher den ganzen äuſſern Kopf genau unterſuchen, zumal wenn der Kranke gefallen iſt, oder wenn ſich ſehr wichtige Zufälle zeigen. Bey allen Kopfverlezungen, die nur von irgend einer Bedeutung ſind, muß man die durchaus nöthige Regel beobachten, nicht allein die Haare in der Nähe der Wunde, ſondern vom ganzen Kopf abzuſcheeren, um alles deſto beſſer unterſuchen, und die kleinſten äuſſern Beſchädigungen wahrnehmen zu können; dieſe Genauigkeit und Vorſicht hat ſchon oft vielen Verwundeten das Leben gerettet. Unter dieſen Verlezungen ſcheinen einige ſehr unbedeutend und dem Anſcheine nach ganz einfach zu ſeyn, und haben doch ſehr ſchreckliche und gefährliche Folgen; weit weniger gefährlich ſind diejenigen, welche man wahrnimmt, wenn die äuſſern Bedeckungen ſehr beſchädigt, und wenn der Kranke ſehr darüber klagt. Alle Gefahr iſt aber zu befürchten, wenn das Gehirn eine heftige Erſchütterung erlitten, und wenn man die fremden Körper nicht herausziehen kann.

Aus dem Angeführten iſt ſchon zu erſehen, wie vorſichtig man bey Kopfverlezungen verfahren müſſe, und daß die Vorherſagung immer nicht anders als ſehr zweifelhaft ſeyn kann, indem bey Kopfverlezungen die Hoffnung niemals ſicher iſt; denn die traurigſten Wirkungen einer verborgnen Verwickelung können nach vielen Tagen, ja Wochen erſcheinen.

Die Stichwunden dringen entweder nur in die allgemeinen Hautdecken, oder auch weiter bis in die Hirnſchale ein. Dieſe Wunden ſind bisweilen ſehr einfach, wenn ſie auch gleich bis auf den Knochen verlängert ſind. Weit gefährlicher ſind ſie an den Schläfen, wegen der häufigen Gefäſſe

und Nerven, und des ſtarken Widerſtandes der Aponevroſen. Der Blutfluß, der ſich dabey ereignen kann, iſt mittelſt eines Karpiebauſches oder mit Agarikus, und einem mäſſig feſten Verbande leicht zu ſtillen, weil man an der Hirnſchale einen feſten Gegendruck hat.

Der gewöhnlichſte und unausbleiblichſte Zufall bey dieſen Wunden iſt die Entzündung, welche, wenn ſie die Haut angreift, roſenartig iſt. Um ſolcher zuvorzukommen, muß man gleich Anfangs über den ganzen Kopf kalte Fomentationen legen, dem Kranken zur Ader laſſen, ihm einige Tage lang kühlende Arzneyen und dergleichen Diät verordnen; iſt die Wunde tief, ſchmerzhaft und mit Entzündungsgeſchwulſt verbunden, ſo muß auch das Aderlaſſen wiederholt werden. Die Zufälle des verlezten Theils ſind Geſchwulſt, ſchmerzhafte Spannung, welche nach und nach ſich weiter erſtreckt, und endlich den ganzen Kopf einnimmt, Fieber, welches mit Schaudern, Schwere des Kopfs, Schlafſucht, Phantaſiren, und oft mit Röthe des Geſichts und der Augen zunimmt. Bisweilen endigt ſich die Entzündung mit Vereiterung, und erzeugt hinter den Ohren und auf der Hirnſchale gemeiniglich an den abhängigſten Stellen Geſchwüre.

Zur Heilung wird erfordert, den Reiz zu zerſtören und die Zufälle zu heben. Iſt der Schmerz, die Entzündung und das Fieber heftig, ſo werden die Aderläſſe, die nach Befinden auch wiederholt werden müſſen, kreuzweiſe Einſchnitte bis auf die Hirnſchalenhaut, warme Bähungen und Breyumſchläge, verdünnende Getränke und gelind abführende Mittel erfordert. Zuweilen bilden ſich verſchiedne Eiterungsſtellen, und hier iſt immer die Hirnſchalenhaut von dem Knochen abgeſondert, ſo daß die Heilung, wegen des entblößten Knochens, ſchwerer iſt. Um dieſen Zufällen zuvorzukommen, muß man die Wunde durch Einſchnitte vergröſſern, oder die ſchmerzhafteſte Stelle der Wunde bis auf den Knochen durchſchneiden. Um dieſen Einſchnitt zu machen, ſpannt man den Theil mit den Fingern der linken Hand, führt die Spitze des Biſtouri oder eines andern Inciſionsmeſſers ſenkrecht bis auf den Knochen, und zieht es, indem man es an dem Ende des Einſchnitts gerade richtet, auf ſich zu heraus. Gemeiniglich iſt ein Einſchnitt

hinreichend; wenn aber die Lage der Wunde nicht verſtattet, die Wunde ſo viel, als nöthig iſt, zu erweitern, oder wenn das Bein verlezt iſt, ſo macht man ſie dreyeckig oder kreuzförmig. Die Aponevroſe und Hirnſchalenhaut muß man immer, wo möglich, kreuzweis einſchneiden, und immer muß man ſuchen den Schnitt in dieſen zwey Häuten länger, wenigſtens eben ſo lang zu machen, als den Schnitt in der Haut. Sind ſchon eine oder mehrere eiternde Stellen vorhanden, ſo muß man ſie, wenn ſie auch bey der Berührung nicht ſehr empfindlich ſind, dennoch ſogleich öffnen, weil man hiedurch eine Verſezung des Eiters in die Leber, Lungen u. ſ. w. am gewiſſeſten verhütet. Man befördert hierauf die Eiterung mit Digeſtivmitteln, und alsdann die Heilung auf die gewöhnliche Art.

Einfache **Schnittwunden** mit oder ohne Entblöſung des Knochen müſſen ohne Aufſchub vereiniget werden, wenn ſonſt keine Verlezung dabey, und das abgehauene Stück an einer Stelle noch feſt ſizt. Man bringt die Wundleſzen, wenn vorher die Wunde gehörig gereiniget worden, zuſammen, befeſtigt ſie mit Heftpflaſtern, auch wohl wenn der Hautlappen ſehr groß iſt, mit einem blutigen Heft, legt Kompreſſen dergeſtalt auf, daß ſie überall gleich drucken, und die einander genäherten Theile in einer beſtändigen Berührung erhalten werden, und macht die Befeſtigung mit einer ſchicklichen Binde, welche man hinreichend, aber auch nicht zu feſt anziehet; hievon ſehe man auch unter Syntheſis. Sind dieſe Wunden mit Entzündung, Fieber, u. ſ. w. verbunden, ſo hebt man dieſelben dadurch, daß man die Wunde in dem ſchmerzhafteſten Winkel vergröſſert, oder auch dadurch, daß man die Wunde kreuzförmig macht; aber allemal ſucht man nachher durch die Wiedervereinigung die Heilung zu bewirken.

Dergleichen Wunden mit einem auch groſſen Fleiſchlappen und Entblöſung der Hirnſchale heilen, wenn die Berührung immer ununterbrochen gleich, und die Behandlung gleich vom Anfang gut iſt, gemeiniglich ſchnell und ohne Eiterung; ſollte hingegen ſich unter dem angedruckten Fleiſchlappen Eiter ſammlen, die Materie ſich ſenken, und ſich alſo ein Abfluß nöthig machen, ſo befördert man ſolchen durch einen Ein-

ſchnitt in die Haut an der Stelle, wo die Materie ſich geſenkt hat. — Nach Beobachtungen iſt noch alsdann die Wiedervereinigung groſſer Fleiſchlappen gelungen, wenn ſtarke Eiterung zugegen war, und man ſolche erſt nach vollendeter Eiterung verſuchte.

Iſt aber eine Wunde mit Verluſt an Subſtanz vernachläſſiget worden, und der Knochen einige Zeit unbedeckt geblieben, ſo geht die Vernarbung, wegen der bald merklichen, bald unmerklich erfolgenden Knochenabblätterung, ſehr langſam vor ſich. Man verbindet in dieſem Falle die ganze Wunde mit einem einfachen Digeſtivmittel, z. B. Arcäusbalſam, und fährt damit fort, bis eine gute Eiterung zu Stande und der Knochen roth oder mit Fleiſchwarzen bedeckt iſt, alsdann macht man den Verband trocken. Zuweilen aber geſchieht die Abblätterung des Beins ſehr langſam, und erfolgt auch manchmal gar nicht: in dieſem Falle beſchleunigt man ſie durch den Perforativtrepan, am beſten durch das Schaben mit einem Stückgen Glas, und die Anwendung geiſtiger dienlicher Mittel, welche man einige Zeit fortſezt, um das ſchwammichte Fleiſch zurückzuhalten, und nach erfolgter Abblätterung und Erſcheinung der Fleiſchwärzchen auf dem Knochen, macht man den Verband bis zur völligen Vernarbung trocken, wie unter Trepanatio auch gelehrt worden. Ohne Noth, dieſes verdient hauptſächlich eingeſchärft zu werden, darf man ſich ja keiner geiſtigen Mittel bedienen, ſo wie dieſes die tägliche Methode bey Handwerksmäſſigen iſt; denn geiſtige Mittel tödten das Bein, und machen eine Abblätterung oft nothwendig, wo auch keine erfolgt wäre.

Unter die gequetſchten **Wunden**, welchen der Kopf mehr als ein andrer Theil des Körpers ausgeſezt iſt, gehören zuerſt die **Beulen** (Tuber, Fr. Boſſe), welche nach leichten Quetſchungen entſtehen; ſind ſolche heftiger geweſen, ſo entſtehen wirkliche gequetſchte Wunden. Die Beulen, als die gewöhnlichſten Verletzungen, entſtehen nach einem Schlage auf den Kopf entweder ſogleich, oder kurz nachher, ſind mehrentheils von keinem Zufalle begleitet, und was die kleinen betrift, laſſen ſich ſolche durch Kälte, Drucken, und Auflegung zertheilender Mittel leicht heben; Herr **Löffler** bedient

ſich dabey mit gutem Erfolg des Wachstuchs, man ſehe unter Pannus ceratus. Die gröſſern Beulen ſind zuweilen hart, und dann iſt das ausgetretne Blut gemeiniglich im Zellengewebe; wenn ſie aber weich ſind und ſchwappern, liegt das Blut gemeiniglich in einem Klumpen. Auch dieſe Beulen laſſen ſich oft auf gleiche Art durch benannte Mittel zertheilen. Geſchieht dieſes aber in der erſten Zeit nicht, und werden ſie vielmehr gröſſer, ſo müſſen ſie ohne Anſtand aufgeſchnitten werden. Sobald das ausgetretene Blut herausgenommen iſt, kann man die Wunde mit Heftpflaſtern zuſammenziehen und durch die Wiedervereinigung heilen. — Dergleichen Beulen ſind zuweilen an ihrem Umkreiſe hart, und in der Mitte weich mit einer Vertiefung, und haben völlig das Anſehen eines Eindrucks der Hirnſchale. Zuweilen fühlt man auch in dieſer mittlern Vertiefung ein Klopfen, welches noch leichter einen Irrthum verurſacht, und vom Gehirn herzukommen ſcheint, da hingegen der ganze Fall nichts als eine falſche Pulsadergeſchwulſt iſt, und alſo, ſowohl die Beule als das Klopfen, von einem zerriſſenen Pulsaderaſt herrührt. Dieſe Beulen kann man ebenfalls zuweilen durch Zuſammenpreſſen und zertheilende Mittel, oder wenn ſie dieſen Mitteln widerſtehen, durch den Einſchnitt und die Wiedervereinigung heilen.

Bey wirklich gequetſchten Wunden am Kopfe iſt zuweilen die Haut zerriſſen, und zugleich auch eine Beule zugegen: in dieſem Falle liegt gemeiniglich das Blut unter der Aponevroſe, oder der Beinhaut, und die Geſchwulſt iſt ſelten ſo groß, aber gemeiniglich ſchmerzhafter, als in den vorhergehenden Fällen. Iſt die Beule klein, die Wunde einfach, und ſind ihre Lefzen nicht ſehr gequetſcht, ſo kann man die geſchwinde Vereinigung der Wunde und die Zertheilung der Geſchwulſt verſuchen. Wenn aber die Quetſchung beträchtlich iſt, und ſich in den erſten vier und zwanzig Stunden nicht eine Verminderung zeigt, ſo muß ſie aufgeſchnitten werden. Sind die Wundlefzen ſehr zerquetſcht und ſchlaff, und erfordern alſo eine Vereiterung, ſo verbindet man ſogleich anfangs mit Bäuſchgen, welche mit Arcäusbalſam oder einem andern Digeſtivmittel beſtrichen worden, und zwar ſo lange, bis das Fleiſch wieder lebendig iſt, während dieſer Zeit man aber

ſich immer und bey jedem Verbande bemühen muß, die Wund-leſzen näher an einander zu bringen. Ueberhaupt aber erfordert die Pflicht des Wundarztes, bey einer jeden gequetſchten Wunde der Bedeckungen des Kopfs, die Heilung durch die geſchwinde Vereinigung zu verſuchen; denn Erfahrungen beweiſen, daß ſolche, wenn die Quetſchung nicht allzu ſtark war, eben ſo wie die Hieb- und Schnittwunden, in kurzer Zeit ohne Eiterung geheilt werden können. Immer gelingt freylich der Verſuch nicht, denn zuweilen kann man die Eiterung nicht hindern, jedoch muß man auch alsdann den Lappen nicht abſchneiden, ſondern dem Eiter Luft ſchaffen, die Eiterung nicht ohne Noth vermehren, und ſobald ſie abnimmt, den Lappen auf die gehörige Art anlegen und befeſtigen, da er dann gemeiniglich anwachſen wird.

Die gequetſchten Wunden in den Bedeckungen und die Quetſchungen ohne äuſſere Verletzung, ſind zuweilen mit heftigen Schmerzen an dem verlezten Theile und im ganzen Kopfe, mit Fieber, Irrereden, Zuckungen oder krampfhaften Bewegungen an einer Seite des Geſichts, mit Verletzung des Auges und wohl gar mit Verluſt des Geſichts u. ſ. w. verbunden. Daß dieſe Zufälle durch die Verletzung der den Kopf umgebenden Nerven entſtehen, kann man aus der Stärke der Geſchwulſt mit einer Röthe im Mittelpunkte, und durch ihren beſtändigen, unbeweglichen und ſehr lebhaften Schmerz beym Berühren erkennen. Unter dieſen Umſtänden muß man die verlezten Nerven und Gefäſſe quer durchſchneiden, die Eiterung befördern, und ſolche, wenn etwa der Kranke rhevmatiſche Kopfſchmerzen hat, lange unterhalten.

Bey den Kopfwunden, wo die Hirnſchale ſelbſt verletzet iſt, kommen zuerſt diejenigen zu betrachten vor, welche durch ſpitzige Körper verurſacht worden ſind. Hat ein ſpitziger Körper die Hirnſchale getroffen, ſo kann er ſie entweder zum Theil oder ganz durchbohren, und mehr oder weniger tief in das Gehirn dringen. Von der Tiefe der Wunde kann man nicht urtheilen, wenn dieſelbe ſchmal, eng, und ohne Zufälle iſt; demungeachtet iſt eine ſorgfältige Erkundigung, ob der Stoß heftig geweſen iſt, und ſo auch Vorſicht nöthig, wenn das verlezte Bein zart und dünne iſt. Wenn nach An-

wendung gehöriger Mittel, und einer oder zwey Aderläſſe, der geringſte Zufall zurückbleibt, muß man alsdenn an der Stelle der Verletzung einen Einſchnitt machen, und dieſer wird ſowohl in den Fällen, wenn die Zufälle von der Verletzung der Nerven, oder von der Spannung der Aponevroſen und der Hirnſchalenhaut herrühren, als auch da nützlich und heilſam ſeyn, wenn der ſpitzige Körper die Hirnſchale zum Theil oder ganz durchbohret hat, und mehr oder weniger tief ins Gehirn gedrungen iſt. In dem leztern Falle, wenn ſich nach gemachten Einſchnitten die Zufälle nicht heben, oder mindern, iſt die Trepanation, und ein Einſchnitt in die harte Hirnhaut nöthig, um den ergoſſenen Flüſſigkeiten einen Ausgang zu verſchaffen. Geſchieht die Trepanation in dieſem Falle bey Zeiten, ſo verhütet ſie Eiterung und den Beinfraß in der Diploe, und die Entzündung und Eiterung der harten Hirnhaut. Später ſchaft ſie den cariöſen Theil der Diploe weg, leert den Eiter auf der harten Hirnhaut aus, und ſchaft dem Wundarzte Gelegenheit, die eiternde harte Hirnhaut gehörig zu behandeln. Je ſpäter die Trepanation geſchiehet, deſto ungewiſſer iſt der glückliche Erfolg.

Die Verlezung der Hirnſchale durch ſchneidende Körper oder Werkzeuge, unterſcheidet man in vier Gattungen. 1. Hedra iſt, wenn das Werkzeug nur eine Spur in ihrer Oberfläche zurück läßt; 2. Eccope, wenn das Werkzeug ſenkrecht getroffen oder gewirkt, und alſo auch einen geraden und ſenkrechten Einſchnitt gemacht hat; 3. Diacope, wenn das Werkzeug ſchief oder horizontal getroffen, und eine ſchiefe und mehr oder weniger tiefe Zertrennung verurſacht hat; 4. Apoſceparniſmus iſt diejenige Gattung der verlezten Hirnſchale, wenn ein Stück von der Hirnſchale ganz abgehauen worden, oder nur noch an den äuſſern weichen Theilen anhängt. In dieſen drey lezten Fällen kann entweder nur das erſte Blatt, oder alle beyde durchſchnitten, und die dicke Hirnhaut und das Gehirn verlezt worden ſeyn.

Zuweilen iſt das Werkzeug, wenn es die weichen Theile in einem groſſen Umfange von einander getrennt hat, über das Bein hingefahren, ſo, daß ungeachtet des davon zurückgebliebenen Merkmals, die Wunde als einfach angeſehen und

zur Vereinigung geſchritten werden muß. Hat das Werkzeug als ein quetſchender Körper gewirkt und die Hirnſchale Widerſtand geleiſtet, ſo kann daſelbſt ein Bruch, Blutergieſſung u. ſ. f. unter der Hirnſchale entſtanden ſeyn. Die Kenntniß des Werkzeugs, der Art und Weiſe, wie es mit oder ohne beträchtliche Gewalt gewirkt hat, der Zufälle, welche vom Augenblick der Verlezung an entſtanden ſind, derjenigen, welche ſich bereits verloren haben, und auch derjenigen, welche ſich nachher gezeigt haben, müſſen hier einen Leitfaden zur Beurtheilung der Verletzung der Hirnſchale oder des Gehirns abgeben, und beſtimmen, ob die Trepanation nöthig iſt, zu welcher man aber ſich nicht eher, als nach hinreichenden Kennzeichen entſchlieſſen darf, und wovon weiter unten mehreres vorkommen wird. In zweifelhaften Fällen darf man daher die Wunde nicht vereinigen.

Hat ein ſchneidendes Werkzeug die Hirnſchale ſenkrecht oder ſchief getroffen, ſo kann zwar auch die Trennung des Knochens einfach, ohne Quetſchung, ohne Bruch, und ohne Zufälle ſeyn, ſo daß man die Heilung geſchwind bewirken kann. Allein dieſer günſtige Umſtand iſt ſehr ſelten, denn die meiſten dieſer Werkzeuge wirken, indem ſie die Theile trennen, zugleich auch als quetſchende Körper, ſo daß oft das Gehirn erſchüttert wird, das innere Blatt gemeiniglich zerbrochen, und das äuſſere nur gehauen iſt, oder der Bruch fängt an einem von den Winkeln des Hiebes an, und ſtreicht mehr oder weniger weiter fort. Die Trennung des Knochens erkennt man leicht, wenn man die Wundleſzen von einander zieht, und die Tiefe der Trennung kann man mit einem feinen Werkzeuge unterſuchen und ausmeſſen. Obſchon in ſolchen Fällen keine Vereinigung, wie bey einfachen Wunden, Statt findet, ſo kann man dennoch, wenn keine Zufälle vorhanden ſind, die Wundleſzen einander nähern, und dieſe Annäherung befördern; nie aber darf man vergeſſen, daß der Grund der Wunde eher, als der obere und äuſſere Theil, geheilet werden muß. Aus der Unterſuchung des Bruchs muß ſich die Entblöſung und Trepanation deſſelbigen beſtimmen laſſen können, um den Flüſſigkeiten einen Ausgang zu verſchaffen, und das Verlezen der Theile durch zurückbleibende Splitter zu

verhüten. Ein gleiches gilt bey hinzukommenden Zufällen, wenn eine gutartige Vereiterung bösartig wird, wenn die Wunde fiſtulös bleibt u. ſ. w.

Iſt ein Theil des Knochens gänzlich abgeſondert worden, ſo muß man ſolchen, wenn er noch an den weichen Theilen hängt, nach vorheriger Auswaſchung der Wunde mit warmen Weine, wieder an den Knochen fügen, ihn in ſeine Lage bringen, und die weichen Theile wieder nach der Kunſt vereinigen, ohne jedoch die Theile, aus welchen zur Zeit der Vereiterung die Feuchtigkeiten flieſſen ſollen, einander völlig zu nähern. Wenn die Geſtalt der Wunde und ihre Lage dieſen Ausfluß der Feuchtigkeiten nicht begünſtigt, ſo macht man in einen oder beyde Winkel des Hautlappens einen Einſchnitt. Man rathet zwar auch, das an den Hautlappen hängende Knochenſtück von demſelben, vor der Vereinigung, abzuſondern und wegzunehmen; dieſes darf man aber nur alsdann thun, wenn das Knochenſtück gröſtentheils von der Hirnſchalenhaut abgeriſſen iſt, und wenn daſſelbe bereits leblos zu ſeyn ſcheint. Sind ein oder beyde Blätter des Beins mit einem Stück von der dicken Hirnhaut weggenommen worden, und iſt die Wunde mit Verluſt an Subſtanz, ſo verbindet man ſie beym erſten Verbande mit trockner Karpie, alsdann nach den Umſtänden mit den Mitteln, von welchen unter Trepanatio bereits geſagt worden iſt.

Die Verlezung der Hirnſchale durch quetſchende Körper, beſtehet entweder in einer Quetſchung, einem Eindruck ohne Bruch, einem Spalt, oder einem Bruch und der Auseinanderweichung der Näthe. Die Quetſchung der Hirnſchale iſt entweder einfach, oder mit einem Bruche verbunden, dabey die weichen Theile noch ganz, gequetſcht oder getrennt ſeyn können. Die Quetſchung iſt von verſchiedner Gröſſe, reicht entweder bis an das Bein, oder erſtreckt ſich bis in die harte Hirnhaut und das Gehirn. Ihre Folgen ſind, Erſchütterung; Zerreiſſung der Gefäſſe, wovon Austretung des Bluts, Erzeugung des Eiters, Beinfraß u. ſ. w. entſtehen; die Abſterbung des Knochens oder der trockne Beinfraß, und die Beingeſchwulſt.

Die Quetſchung des Beins kann man nur erkennen, wenn das Bein entblöſt iſt; denn obige Kennzeichen, welche von der Gewalt entlehnt werden, die Zufälle, welche von der Hirnerſchütterung oder von einer andern Urſache abhängen und ſich in der Folge zeigen, die Beule und andre mehr, ſind nur zweydeutige Kennzeichen des gequetſchten Beins. Auch nicht allemal erkennt man die Quetſchung des Beins, wenn die Hirnſchale entblöſet iſt, an der Ablöſung der äuſſern Beinhaut. Mehrere Urſache zur Vermuthung, daß die Hirnſchale eine Quetſchung erlitten, hat man, wenn die äuſſern Bedeckungen, welche Anfangs noch mit der Hirnſchale vereinigt waren, ſich in der Folge freywillig abſondern, oder wenn bey dem beſten Anſchein der Wunde und des Knochens, die gleich Anfangs abgeſonderten Bedeckungen ſich in der Folge mit dem Knochen auf keine Art und Weiſe wieder vereinigen wollen. Nehmen an der leidenden Stelle Geſchwulſt und Schmerz zu, und entſtehen noch andre Zufälle, ſo muß ein Einſchnitt bis auf den Knochen gemacht werden. Da ſich aber die Zufälle nur nach und nach ſpät zeigen, ſo muß der Wundarzt, um die Hirnſchale mehr oder weniger geſchwind zu entblöſen und um von ihrer Verletzung urtheilen zu können, auf die Symptomen, auf die lange fortdauernde wäſſerichte Geſchwulſt der Hautbedeckungen, und auf den Schmerz in der leidenden Stelle aufmerkſam ſeyn.

Der trockne Beinfraß der Hirnſchale, als eine Folge der Quetſchung, iſt aus der widernatürlichen Farbe des Knochens leicht zu erkennen. Wenn ſolcher nur das äuſſere Blatt tödtet, ſo beſtehet die geſchwindeſte Hülfe im Abſchaben des Schadhaften mit einem Stückchen Glas, und dem nachherigen Gebrauch der zur Abblätterung dienlichen Mittel. Hat der Beinfraß aber die ganze Dicke der Hirnſchale eingenommen, ſo häuft ſich der von der Natur zur Abſonderung des Schadhaften bereitete Eiter oft über der harten Hirnhaut an, und greift zuweilen bald, zuweilen ſpät das Gehirn und ſeine Häute an, ſo daß durch den fortdauernden Reiz und Zuſammenpreſſung, Fieber, Wahnſinn, Schlafſucht u. ſ. w. entſtehen. Die dringendſte und ſchleunigſte Hülfe in einem ſolchen Falle beſteht in der Trepanation, welche man aber, wenn

man ſich einen guten Erfolg davon verſprechen will, bey Zeiten unternehmen muß, ehe noch die Zufälle eine groſſe Gefahr anzeigen. Vorzüglich muß man ſolches beobachten bey Quetſchungen, die durch Flintenkugeln oder Stücke von einer Granate verurſacht worden ſind. Dieſe Körper, welche den Kopf in einer ſenkrechten oder ſchiefen Richtung gewaltſam treffen, machen in den Knochen ein Loch, oder verurſachen daſelbſt einen Bruch; ſie machen nur eine Quetſchung, wenn die Kugel matt iſt, oder wenn ſie nur über die Hirnſchale hinſtreift, und dann trennt ſie die Hautdecken oft nicht; auſſerdem entſteht auch bisweilen ein Bruch oder ein Spalt in einer von den Tafeln, oder in allen beyden. Die Quetſchung iſt, wenn keine Wunde dabey iſt, nicht allezeit und gewöhnlicherweiſe von einer ſchnell entſtehenden Beule begleitet, wie die von andern Körpern verurſachte Quetſchung. Die Quetſchung, welche die Kugeln machen, iſt weit ſtärker; die Muſkeln, deren Aponevroſen und die Gefäſſe werden zermalmt; die Hirnſchalenhaut iſt vom Knochen losgeriſſen; der Theil ſchwillt auf, und man ſieht daſelbſt zuweilen einen trocknen Schorf; ein andermal entſteht eine einfache Erhebung oder eine Windgeſchwulſt; und endlich breitet ſich die Anfangs begränzte Geſchwulſt nach und nach aus, und der Theil wird ſchmerzhaft u. ſ. w. Oft entſtehen nach einem unbemerkt erhaltenen Stoß von einer matten Kugel während einer Feldſchlacht, einige Tage nachher und ſelbſt dann, wenn der Verwundete vollkommen geſund zu ſeyn ſcheint, üble Zufälle, und der Schmerz und die Symptomen einer Beunruhigung im Gehirne machen eine Unterſuchung des Kopfs nothwendig. Eine leichte Geſchwulſt mit Schmerz verbunden, zeigt eine Verletzung an dieſem Orte an, und erfordert einen Einſchnitt.

Auf einen Stoß an die Hirnſchale können auch Beingeſchwülſte erfolgen, und dieſe ſind entweder dicht und feſt, wie Elfenbein; oder ſie ſind ſchwammicht und gleichſam aus der Trennung der Blättlein von der dichten Subſtanz gebildet; oder ſie gleichen dem ſchwammichten Fleiſche. Dieſe Beingeſchwülſte ſind hart, uneben, und bisweilen mit Schwappung verbunden, aber ohne Klopfen und Pulſiren; ſie ſind unempfindlich und wachſen bey ihrer Entſtehung langſam; nach.

her wachſen ſie ſchnell und ſind mit ungleichen Schmerzen, welche ſich über die ganze Hirnſchale verbreiten, und mit andern widrigen Zufällen vergeſellſchaftet. Hat die Beingeſchwulſt ihren Sitz an einem zur Operation bequemen Orte, ſo muß man ſie mittelſt eines Einſchnitts entblöſen, und alsdenn wegſchaffen, wovon unter Exoſtoſis geſagt worden iſt. Findet ſich ſchwammichtes Fleiſch in der Geſchwulſt, ſo rathet man es mit dem glüenden Eiſen alle zwey oder drey Tage, nach Masgabe der Empfindlichkeit des Kranken, der Abnahme der Symptomen und der Zufälle, zu berühren.

Eine Folge der Quetſchung iſt auch der feuchte Beinfraß, welcher ſo, wie unter Caries gelehret worden, behandelt wird.

Bey einem **Eindruck des Hirnſchädels** durch einen Fall oder Stoß u. ſ. w. hat der Wundarzt nicht mit dem Einſchnitt in die allgemeinen Decken, noch weniger mit der Operation zu eilen; denn nach vielfältigen Erfahrungen, ſind die mehreſten Fälle ohne Operation geheilt worden, und in wenig Fällen ſchadet es dem Kranken, wenn der Eindruck bleibt. Wenn bey dergleichen Zufällen das Blut aus der Naſe und den Ohren fließet, ſo ſind Aderläſſe, Umſchläge, nämlich kalte, Klyſtire und Purgirmittel mit Nutzen zu gebrauchen, und auch in dieſen Umſtänden iſt mit dem Schnitte nicht zu eilen, denn in drey bis ſechs Tagen legen ſich die Zufälle mehrentheils. Hierüber verdient beſonders Camperdons Abhandlung über die Eindrücke der Hirnſchale 1) nachgeleſen zu werden. Halten im Gegentheil die Zufälle an, ſind ſie wichtig und widerſtehen ſie dieſen Mitteln, ſo muß man genauere Aufmerkſamkeit darauf richten, und wovon weiter unten vorkommen wird.

Wirkliche **Brüche der Hirnſchale** beſtehen, nach dem Grade der Voneinanderweichung, in einem Spalte und Riß oder der Fiſſur. Bey dem Riſſe berühren ſich die Ränder, und oft geht er nicht einmal durch beyde Blätter; bey dem Spalte ſtehen die Ränder ſchon ein wenig aus einander; und

1) Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte, 2tes Stück, Seite 97.

bey dem Bruche iſt die Voneinanderweichung der Ränder wieder gröſſer, und zuweilen auch mit Splittern verbunden. Entſtehen dieſe Brüche an einer andern, als an der getroffenen Stelle, ſo werden ſie Gegenbrüche oder Gegenſtöſſe genannt, wovon bereits auch unter Contrafiſſura geſagt worden iſt. Alle Brüche aber überhaupt ſind entweder einfache, zuſammengeſezte oder verwickelte. Der einfache Bruch iſt ohne Zufälle, und zeigt ſich durch eine einzige Trennungslinie, die entweder gerade oder krumm iſt, und ſich in dem nämlichen Beine und zugleich in den benachbarten Beinen mehr oder weniger, und in verſchiednen Richtungen ausbreitet. In einigen Fällen berühren ſich die Ränder des Riſſes, und in andern Fällen ſind ſie bis zu drey Linien von einander entfernt.

Der zuſammengeſezte Bruch hat verſchiedene Trennungslinien oder Riſſe. Wenn dieſe von einem gemeinſchaftlichen Mitttelpunkte ausgehen, und ſich wie die Speichen eines Rades ausbreiten, ſo wird es ein Sternbruch genannt. Wenn ein Theil des Beins ganz oder gröſtentheils abgeſondert worden, ſo iſt es ein Bruch mit Beinſtücken oder Splittern. Ein Bruch mit einem Eindruck verbunden, erſtreckt ſich oft an der inwendigen Seite des Hirnſchädels weiter, als an der äuſſern, hauptſächlich wenn das abgebrochene Stück ſchief und ſcharf, und noch am Ganzen hängt. Das eingedruckte Stück kann die harte Hirnhaut und das Gehirn verletzen oder ſtechen, oder ſich nur zwiſchen dieſe Theile verſchoben haben. Endlich giebt es auch Brüche, wo die Näthe von einander getrennt oder ihre Zähne zerbrochen ſind, ſo wie es auch bisweilen eine Trennung der Näthe ohne einen Bruch giebt.

Verwickelt iſt ein Hirnſchalenbruch durch ſeine Urſache hauptſächlich, wenn Schieſsgewehr oder zerbrechliche Körper, welche erſt in der Hirnſchale zerbrechen, denſelben hervorgebracht haben. Er iſt mit einer Wunde, einer Quetſchung der äuſſern weichen Theile, oder Verletzung der harten Hirnhaut, des Gehirns verbunden, oder auch ohne Verletzung dieſer Theile. Er kann ferner mit Zufällen, welche urſprüngliche oder nachfolgende ſind, und von dem Zuſammenpreſſen der weichen Theile oder von ihrer Verletzung durch die Bruch-

ſtücke abhangen, verbunden ſeyn. Es giebt ferner Brüche mit Zerreiſſung der Gefäſſe, oder einer Verwundung der Hölen der harten Hirnhaut; alsdann kann auch gleich von dem Augenblick des Bruchs an, eine mehr oder weniger beträchtliche Ergieſſung, welche zu urſprünglichen Zufällen Anlaß geben kann, entſtehen: dieſe Zufälle aber können überdies noch von Splittern, von eingedruckten Knochenſplittern, welche die Membranen und das Gehirn ſtechen, abhängen. Wenn der Bruch ohne Eindruck, ohne eine von der Zerſpaltung des Beins abhängige Ergieſſung des Bluts iſt, ſo entſteht zwar durch ihn kein urſprünglicher Zufall, aber faſt allezeit nachfolgende Zufälle, weil gewöhnlich aus den getrennten Theilen Säfte ſchwitzen, die in der Folge eine Ergieſſung, welche nach Beſchaffenheit des Bruchs entweder gegen die innere Seite der Hirnſchale oder gegen ihre äuſſere Seite zu Statt findet, hervorbringen.

Wenn der Kopf heftig getroffen worden, ſo iſt der Knochen entweder entblöſet, oder der getroffene Ort iſt gequetſcht, oder man ſieht gar keine Verletzung. Im erſten Falle erkennt man den Bruch mit den Augen, durch die Finger, oder mittelſt einer Sonde. Fängt der Bruch in einem von den Winkeln der Wunde an, und geht dann weiter fort, ſo muß man die Wunde nach der Richtung, welche die Trennungslinie nimmt, und nach dem Laufe der erſcheinenden Geſchwulſt vergröſſern. Einen ſehr zarten Riß, oder ſogenannten Haarſpalt erkennt man durch das Abſchaben des Beins, und durch Aufſtreichung der Holzeſſenz, oder ſchwarzer Dinte, nach deren Abwiſchen eine ſchwarze Linie zurück bleibt. Daß ein Bruch mit Eindruckung verbunden iſt, erkennt man offenbar aus der Niederdruckung, und der Beweglichkeit und Ungleichheit der zerſpaltnen Stücke. Wenn eine Beule oder Quetſchung da iſt, ſo wird man beym Berühren an dem Widerſtande des Beins ohne Geräuſch, die einfache Eindruckung erkennen; ſo wie die Eindrückung mit Bruch an dem allmäligen Abnehmen des gedruckten Theils nach einwärts, welches mit einem Knirſchen verbunden iſt. Iſt hingegen weder Eindruckung noch Schwanken der zerbrochnen Stücke zugegen, ſo iſt ein Bruch ſchwer zu erkennen, indem die angegebnen Zeichen unzulänglich ſind, und es ſich eben ſo auch zu Anfang mit den andern

Zeichen, welche von den Geiſteskräften abgenommen werden, verhält. Das Umfallen des Verwundeten, der Verluſt des Bewuſtſeyns, die Lähmung, die krampfhaften Bewegungen, das Blut, welches aus der Naſe, dem Munde und den Ohren ſtürzt, ſind in der That Zufälle, welche ſich meiſtentheils bey Kopfverletzungen ereignen; gleichwohl aber finden ſie auch bisweilen ohne Verletzung des Hirnſchädels Statt. Mithin müſſen auch hier alle Zufälle zuſammentreffen, ehe man zur Trepanation berechtiget iſt.

Wenn eine Nath auseinander gewichen iſt, ſo laſſen ſich bisweilen die davon entſtandenen Unebenheiten fühlen, oder man ſieht längſt ihres Weges eine weiche, länglichte, durch eine ergoſſene Flüſſigkeit erzeugte Geſchwulſt, welche oft von Zufällen, die von dem Reitze der getrennten weichen Theile abhängt, begleitet wird; ein andermal zeigt ſich in den erſten Tagen kein Zufall, und man kann auch keine Geſchwulſt entdecken.

Wenn an dem Kopfe kein Zeichen einer Verletzung zu finden iſt, ſo kann man von dem Bruche nur nach den Symptomen der Zuſammendrückung des Gehirns, oder nach einer auf der äuſſern Seite der Hirnſchale entſtandenen, und durch die ausſchwitzenden Säfte hervorgebrachten Geſchwulſt urtheilen. Da man den Fehler des Knochens nicht durchs Gefühl erforſchen kann, ſo muß man warten, bis dieſe Geſchwulſt gegen das Berühren empfindlich iſt, oder bis die Symptomen den gewiſſen Sitz einer Ergieſſung in dem Innern der Hirnſchale, und welcher man einen Ausgang verſchaffen muß, anzeigen.

Die Erkenntniß der Gegenbrüche iſt der Erkenntniß der an dem Berührungspunkte entſtandenen Brüche, ohne Wunde und Quetſchung, vollkommen gleich; man ſehe auch hievon unter Contrafiſſura.

Die Vorherſagung bey Hirnſchalenbrüchen wird aus ihrem Sitze, ihrer Gröſſe, den Zufällen, welche ſie begleiten u. ſ. w. abgenommen. Ein Bruch, welcher an der Grundfläche der Hirnſchale entſtanden oder ſich bis auf dieſelbe erſtreckt, iſt wegen der Ergieſſung, welcher man keinen Ausfluß verſchaffen und wegen der Auseinanderſperrung der getrennten Theile,

die man nicht wieder vereinigen kann und aus andern Urſachen mehr, tödtlich; diejenigen, wo die Näthe auseinander getrieben worden, ſind faſt allezeit tödtlich, beſonders, wenn eine von den Blutadern in den Hölen der harten Hirnhaut an einem Orte geöffnet iſt, den man nicht entdecken kann. Diejenigen Brüche hingegen, welche mit Eindrückung der Knochenſplitter, die man weder herausziehen noch in die Höhe heben kann, oder mit Verletzung des Gehirns verbunden, ſind die gefährlichſten. Der Bruch, welcher an der Seite der Stirnhölen ſeinen Sitz hat und mit Verluſt an Subſtanz des äuſſern Blatts verbunden iſt, macht die Heilung wegen des Durchgangs der Luft ſchwer und verurſacht zuweilen eine Fiſtel. Die Brüche mit vielen Trennungslinien ſind überhaupt genommen weniger gefährlich, als die Spalten und die Gegenbrüche. Endlich muß auch das Alter des Kranken, das Temperament und die andern Verletzungen des Körpers, welche von dem Sturz oder ſeiner andern Urſache abhängen, mit in Betracht gezogen werden.

Wenn ein Bruch der Hirnſchale mit Einſenkung oder mit Splittern verbunden und ohne eine Auseinanderweichung iſt, ſcheint die Trepanation unvermeidlich zu ſeyn. Die Brüche ohne Einſenkung können, wenn die getrennten Theile von einander gewichen ſind, und daher das Blut oder andre ausgetretne Feuchtigkeiten leicht abflieſſen können, die Trepanation entbehrlich machen; dahingegen in Ermangelung dieſer Oeffnung man die Trepanation unternehmen muß. Wenn die Voneinanderweichung der Ränder des Bruchs die Stelle der Trepanation vertritt, ſo muß man wohl Acht haben, ob die über die harte Hirnhaut ſich ergoſſene Feuchtigkeit frey und ungehindert herausflieſſet: denn geſchieht ſolches nicht, ſo müſſen die Zufälle der Ergieſſung, wenn ſie gleich nur langſam erſcheinen, den Wundarzt allein in ſeinen Maasregeln leiten und beſtimmen, wovon auch weiter unten mit mehrerem geſagt werden ſoll.

Was die **Verletzungen des Gehirns** und ſeiner Häute betrift, ſo heilen Wunden der harten Hirnhaut und des Gehirns, welche durch ſchneidende Werkzeuge gemacht worden, beynahe eben ſo leicht, als die Wunden der meiſten andern

Eingeweide, wenn nur die Flüſſigkeiten ablaufen können, und man das Blut hemmen kann. Wunden hingegen durch ſpizige und ſtechende Körper, ſind allezeit weit gefährlicher, weil man ihre Tiefe nicht erkennt, und weil ſie eine Blutergieſſung, Entzündung und Vereiterung veranlaſſen. Solche Wunden zeigen die Nothwendigkeit der Trepanation ſogleich an.

Die ſtumpfen Körper dringen entweder bis in das Gehirn, oder verletzen es nur ohne hineinzudringen. Die erſtern ſind meiſtentheils Kugeln aus Schiesgewehren, und die Wunden, welche ſie in dem Gehirne machen, ſind in mancherley Betracht, ob ſie gleich ſehr tief gehen, weniger gefährlich, als diejenigen, welche durch andre ſtumpfe Körper hervorgebracht werden. Wenn nichts von den fremden Körpern zurückbleibt, wenn die durch die Kugel oder den Trepan gemachte Oeffnungen den Ausfluß der Vereiterung befördern, ſo ſind dieſe dem Anſcheine nach ſehr wichtigen Wunden in den allermeiſten Fällen einer Heilung fähiger, als diejenigen, welche durch eine andre Urſach hervorgebracht worden, und deren Unordnung und übles Anſehen unendlich geringer ſcheint. Sie heilen ſogar auch alsdann, wenn gleich fremde Körper in dem Gehirne zurück bleiben. Die Wunden des Gehirns ſind daher nicht ſchlechterdings tödtlich, indem man einen Einſchnitt in daſſelbe machen und wohl gar in nöthigen Fällen ein Stück davon abſchneiden kann.

Die ſtumpfen Körper können aber auch das Gehirn und ſeine Häute verletzen, oder in daſſelbe einzudringen, und dieſes kann ſowohl durch unmittelbare Wirkung derſelben auf den Kopf, als auch zuweilen durch die Wirkung auf entfernte Theile, beſonders bey einem heftigen oder plötzlichen Fall auf den Hintern geſchehen. Im erſten Falle kann ſich die Wirkung des ſtumpfen Körpers entweder auf die Hirnſchale allein, oder auf dieſelbe und die weichen Theile, oder blos auf dieſe erſtrecken; im andern Falle kann nur das Gehirn und ſeine Häute verlezt werden, und dieſe Verletzungen ſind eine Wirkung der Erſchütterung, welche ſich von dem getroffenen Theile bis in das Gehirn fortpflanzt.

Nach Maasgabe des Widerſtands der Hirnſchale und der Heftigkeit des Stoſſes iſt die Erſchütterung mehr oder wen=

die man nicht wieder vereinigen kann und aus andern Urſachen mehr, tödtlich; diejenigen, wo die Näthe auseinander getrieben worden, ſind faſt allezeit tödtlich, beſonders, wenn eine von den Blutadern in den Hölen der harten Hirnhaut an einem Orte geöffnet iſt, den man nicht entdecken kann. Diejenigen Brüche hingegen, welche mit Eindrückung der Knochenſplitter, die man weder herausziehen noch in die Höhe heben kann, oder mit Verletzung des Gehirns verbunden, ſind die gefährlichſten. Der Bruch, welcher an der Seite der Stirnhölen ſeinen Sitz hat und mit Verluſt an Subſtanz des äuſſern Blatts verbunden iſt, macht die Heilung wegen des Durchgangs der Luft ſchwer und verurſacht zuweilen eine Fiſtel. Die Brüche mit vielen Trennungslinien ſind überhaupt genommen weniger gefährlich, als die Spalten und die Gegenbrüche. Endlich muß auch das Alter des Kranken, das Temperament und die andern Verletzungen des Körpers, welche von dem Sturz oder ſeiner andern Urſache abhängen, mit in Betracht gezogen werden.

Wenn ein Bruch der Hirnſchale mit Einſenkung oder mit Splittern verbunden und ohne eine Auseinanderweichung iſt, ſcheint die Trepanation unvermeidlich zu ſeyn. Die Brüche ohne Einſenkung können, wenn die getrennten Theile von einander gewichen ſind, und daher das Blut oder andre ausgetretne Feuchtigkeiten leicht abflieſſen können, die Trepanation entbehrlich machen; dahingegen in Ermangelung dieſer Oeffnung man die Trepanation unternehmen muß. Wenn die Voneinanderweichung der Ränder des Bruchs die Stelle der Trepanation vertritt, ſo muß man wohl Acht haben, ob die über die harte Hirnhaut ſich ergoſſene Feuchtigkeit frey und ungehindert herausflieſſet: denn geſchieht ſolches nicht, ſo müſſen die Zufälle der Ergieſſung, wenn ſie gleich nur langſam erſcheinen, den Wundarzt allein in ſeinen Maasregeln leiten und beſtimmen, wovon auch weiter unten mit mehrerem geſagt werden ſoll.

Was die **Verletzungen des Gehirns und ſeiner Häute** betrift, ſo heilen Wunden der harten Hirnhaut und des Gehirns, welche durch ſchneidende Werkzeuge gemacht worden, beynahe eben ſo leicht, als die Wunden der meiſten andern

Eingeweide, wenn nur die Flüſſigkeiten ablaufen können, und man das Blut hemmen kann. Wunden hingegen durch ſpizige und ſtechende Körper, ſind allezeit weit gefährlicher, weil man ihre Tiefe nicht erkennt, und weil ſie eine Blutergieſſung, Entzündung und Vereiterung veranlaſſen. Solche Wunden zeigen die Nothwendigkeit der Trepanation ſogleich an.

Die ſtumpfen Körper dringen entweder bis in das Gehirn, oder verletzen es nur ohne hineinzudringen. Die erſtern ſind meiſtentheils Kugeln aus Schiesgewehren, und die Wunden, welche ſie in dem Gehirne machen, ſind in mancherley Betracht, ob ſie gleich ſehr tief gehen, weniger gefährlich, als diejenigen, welche durch andre ſtumpfe Körper hervorgebracht werden. Wenn nichts von den fremden Körpern zurückbleibt, wenn die durch die Kugel oder den Trepan gemachte Oeffnungen den Ausfluß der Vereiterung befördern, ſo ſind dieſe dem Anſcheine nach ſehr wichtigen Wunden in den allermeiſten Fällen einer Heilung fähiger, als diejenigen, welche durch eine andre Urſach hervorgebracht worden, und deren Unordnung und übles Anſehen unendlich geringer ſcheint. Sie heilen ſogar auch alsdann, wenn gleich fremde Körper in dem Gehirne zurück bleiben. Die Wunden des Gehirns ſind daher nicht ſchlechterdings tödtlich, indem man einen Einſchnitt in daſſelbe machen und wohl gar in nöthigen Fällen ein Stück davon abſchneiden kann.

Die ſtumpfen Körper können aber auch das Gehirn und ſeine Häute verletzen, oder in daſſelbe einzudringen, und dieſes kann ſowohl durch unmittelbare Wirkung derſelben auf den Kopf, als auch zuweilen durch die Wirkung auf entfernte Theile, beſonders bey einem heftigen oder plötzlichen Fall auf den Hintern geſchehen. Im erſten Falle kann ſich die Wirkung des ſtumpfen Körpers entweder auf die Hirnſchale allein, oder auf dieſelbe und die weichen Theile, oder blos auf dieſe erſtrecken; im andern Falle kann nur das Gehirn und ſeine Häute verlezt werden, und dieſe Verletzungen ſind eine Wirkung der Erſchütterung, welche ſich von dem getroffenen Theile bis in das Gehirn fortpflanzt.

Nach Maasgabe des Widerſtands der Hirnſchale und der Heftigkeit des Stoſſes iſt die Erſchütterung mehr oder wen-

ger beträchtlich. So iſt die Erſchütterung bey jungen Perſonen oder wenn ein groſſer Bruch in der Hirnſchale dadurch entſtanden, weniger bedeutend, als wenn die Hirnſchale ganz bleibt oder nur ein wenig gebrochen iſt. Denn im lezten Falle wird die Erſchütterung beſonders auf die harte Hirnhaut oder auf das Gehirn und die dünne Hirnhaut wirken, und die dadurch entſtandene Verletzungen werden ſich auf der Seite des getroffenen Theils oder in andern mehr oder weniger entfernten Gegenden, vorzüglich aber in dem entgegengeſezten Theile befinden, da dann die Verletzung ein Gegenſtoß genennet wird.

Die harte Hirnhaut kann durch die Gewalt eines Stoſſes oder Falles an dem getroffenen Orte oder anderswo von der Hirnſchale losgetrennt werden, ohne daß dieſe zerbrochen wird. Durch dieſe Abreiſſung wird eine Blutergieſſung verurſacht, deren Vorbedeutung und Behandlung mit der Ergieſſung des Blutes in die Hirnſchale völlig gleich iſt. Die gewöhnlichſte Wirkung der Erſchütterung auf die harte Hirnhaut aber iſt eine Verſtopfung ihrer Gefäſſe, und dieſe verurſacht urſprünglich keine wichtigen Zufälle. Der Verwundete klagt über reiſſende, wechſelnde, fixe und in einem mehr oder weniger groſſen Umfang ſich verbreitende Schmerzen. Die ſicherſten Mittel ſind Aderläſſe, welche nach Beſchaffenheit der Umſtände wiederholt werden müſſen, kalte Umſchläge u. ſ. w. wie unten mit mehreren geſagt wird, und mit dieſen Mitteln muß man bis zur gänzlichen Nachlaſſung der Zufälle und Schmerzen fortfahren.

Durch dieſe Verſtopfung der Gefäſſe kann auch ein fleiſchichter Auswuchs, den man ein Schwammgewächs nennt, entſtehen, welches eine Geſchwulſt iſt, die gewöhnlicherweiſe von einer äuſſern Urſache herrührt, und ohne Unterſchied in den verſchiednen Gegenden des Kopfs an einem oder mehrern Orten der äuſſern Seite der harten Hirnhaut ſich erzeugt. Es wächſt hauptſächlich auf der Seite des Knochens, verdirbt ihn, greift ſeine geſunden Theile an, nuzt ihn ab und zerſtört ihn. Wenn die Hirnſchale durchbort worden, ſo erſcheint es auswendig, dehnt ſich aus, und erlangt einen mehr oder we-

niger beträchtlichen Raum; die Oeffnung des Knochens wird auch gröſſer und bildet einen rauhen, unregelmäſſigen, an der inwendigen Seite ſchräg abgenuzten Rand; ein andermal erſcheint es mit erhabenen Spitzen, welche bis in die Subſtanz der Geſchwulſt gehen, oder mit einem ungleichen, mehr oder weniger dicken und durch das Aufſchwellen des ſchwammichten Knochengewebes erzeugten Wulſte. So lange, als die Geſchwulſt nicht dem Auge ſichtbar wird, kann man ſie unmöglich erkennen oder es aus den Schmerzen ſchließen; ihre Hartnäckigkeit kann wirklich, beſonders wenn ſie die Folge von einem Stoſſe iſt, zur Entblöſung und Trepanation der Hirnſchale beſtimmen, und nur alsdann erſt kann man ſie erkennen. Iſt die Geſchwulſt äuſſerlich, ſo führt ſie folgende Unterſcheidungszeichen: ihre Gröſſe ſteigt verſchiedentlich von dem Umfange eines kleinen Ey bis zu einer geballten Hand; ſie iſt von einer beinichten Oeffnung umgränzt, uneben, gewöhnlich iſt die Haut, welche jedoch zuweilen wäſſericht geſchwollen iſt, nicht angegriffen, Anfangs ohne Schmerzen, alsdann ſchmerzhaft durch das Stechen der rauhen Erhabenheiten des Knochens; hart wie ein Fleiſchgewächs, unbeweglich an den Seiten, mit einer klopfenden dem Pulſe gleichmäſſigen Bewegung, ohne Hin- und Herſchwanken, und wenn ſie von einem kleinen Umfange iſt, ſo verſchwindet ſie durch den Druck, erſcheint aber bey deſſen Nachlaß auch ſogleich wieder. Durch dieſe Kennzeichen wird man das Schwammgewächs von den Sackgeſchwülſten zwiſchen der Haut, von der Pulsadergeſchwulſt, und von dem Gehirnbruche unterſcheiden können. Die Zufälle des Schwammgewächſes wechſeln in Anſehung ſeines Umfangs, ſeines Sitzes und der zufälligen Verwickelungen ab. Durch die wiederholte Zuſammendruckung hören zwar die beſtändigen Schmerzen an dem Orte der Geſchwulſt auf, oder werden doch wenigſtens vermindert: es entſteht aber daraus eine Verblendung oder Verdunkelung des Geſichts, Ohrenklingen, Schwäche in allen Gliedern, Betäubungen und Ohnmacht. Die bloſſe Zuſammendruckung des ſchwammichten Theils auf dem Gehirne giebt zu wichtigen Zufällen, als zum Verluſt des Gedächtniſſes, dem Wahnſinn, Lähmung, Magendrücken, Vermehrung der Kopfſchmerzen u. ſ. w. Anlaß.

Die ſchwammichten Geſchwülſte der harten Hirnhaut ſind allezeit gefährlich und oft unheilbar, zumal wenn ihre Anzahl groß, ihr Siz nahe an der Grundfläche der Hirnſchale und ihre Ausbreitung an der harten Hirnhaut unbegränzt iſt. Sind ſie alt und haben einen groſſen Umfang, iſt der Kranke ſchwach und von übler Leibesbeſchaffenheit, ſo muß man Palliativmittel anwenden, als, Aderläſſe am Fuß, eine hinreichende Zuſammenpreſſung der Geſchwulſt, welche verhindert, daß die Geſchwulſt durch die Rauhigkeit des Beins geſtochen wird, und den Gebrauch lindernder oder betäubender Mittel. Iſt die Geſchwulſt erſt hervorgewachſen, und erkennt man ſie genau, ſo kann man die Heilung unternehmen, vorausgeſezt, daß ihre Lage die Hülfe nicht vereitelt. Man entblöſt alſo die ſchwammichte Geſchwulſt durch einen Einſchnitt, der in den Bedeckungen kreuzweis oder an ihrer Grundfläche zirkelförmig gemacht wird; hierauf nimmt man das Bein, welches dieſelbe bedeckt, mit dem linſenförmigen Meſſer, wenn ſein Rand ſchneidend oder dünne iſt, mit dem Trepan, wenn der Knochen dick iſt, und endlich mit dem Hohlmeiſel, Meiſel und dem Hammer weg, wenn der Trepan und das Meſſer nicht hinreichend ſind. Wenn die örtliche Beſchaffenheit vortheilhaft iſt, ſo hat man von dem verſchiednen Verfahren eben ſo wenig als von dem groſſen Subſtanzverluſte zu befürchten. Iſt das Schwammgewächs gleichſam in einen Sack eingehüllt, ſo macht man, nachdem der beinerne Ring vorher hinweggenommen worden, in die Membran an ihrer Grundfläche einen zirkelförmigen Einſchnitt, und wenn es klein iſt, ſo kann man von gewürzhaften Pulvern, den austrocknenden und gelinden Aezmitteln Gebrauch machen. Wenn es aber einen groſſen Umfang hat, glauben einige durch ſcharfe Aezmittel, oder durch das glüende Eiſen es auszurotten. — Eine äuſſerſt merkwürdige Beobachtung führt Herr Gen. Chir. Schmucker 1) an, welche nachgeleſen zu werden verdient.

Hier wären nun noch die Gegenſtöſſe, und die Erſchütterungen des Gehirns abzuhandeln: da aber bereits unter dem Artikel Contrafiſſura davon geſagt worden iſt, ſo wer-

1) Chirurgiſche Wahrnehmungen, 1ſter Band, Seite 447.

den die Leſer dahin gewieſen. Was aber die Trepanation anlanget, ſo ſoll hier noch einiges darüber geſagt werden, und zwar ſowohl in Beziehung auf die Gegenſtöſſe und Erſchütterungen, als auch auf die in dieſem Artikel abgehandelten verſchiednen Kopfverletzungen überhaupt. Niemand wird in Abrede ſtellen, daß die Trepanation gewiß eine ſehr nützliche und nöthige Operation bey Kopfverletzungen iſt: daß ſolche aber auch oft ohne Noth und zum Schaden der Kranken verrichtet worden iſt; daß auf die Trepanation ein unbeſtimmtes Zutrauen geſezt, und oft dadurch andre Mittel verabſäumt worden, iſt auch eine richtig ausgemachte Sache, die bereits durch Tauſende von Erfahrungen bewieſen worden iſt, ſo daß es gewiß nöthig iſt, die Fälle etwas genauer zu beſtimmen, in welchen die Trepanation vorgenommen werden muß.

Viele haben als eine allgemeine Regel angenommen, bey allen Eindrücken der Hirnſchale die Trepanation zu verrichten, und mittelſt derſelben die eingedruckte Stelle wieder in die Höhe zu heben. Allein, wenn es nicht unumgänglich nöthig iſt, muß man die eingedruckte Stelle nie aufheben, denn die Trepanation, die immer dazu erfordert wird, iſt unter gewiſſen Umſtänden gewiß nicht ohne Gefahr, indem ſie die harte Hirnhaut entblöſt, und in Entzündung und Eiterung ſezt. Auch leidet das niedergedrückte Stück des Hirnſchädels beym Aufheben beynahe gleiche Gewalt wieder, als es beym Niederdrücken erlitte, ſo daß daher zu fürchten iſt, daß es in der Folge abſtirbt, oder daß Beinfraß in der Diploe entſteht. Die Aufhebung des niedergedruckten Stücks ſollte man daher nie unternehmen, wenn der Kranke gegenwärtig ganz und gar keine üble Zufälle hat. Geſezt aber, ſolche wären zugegen, oder erſchienen in der Folge, bald oder ſpät, ſo muß man auch da die Zufälle nicht ſogleich der noch fortdauernden Niederdrückung zuſchreiben, und ſich mit der Operation übereilen; denn ſie entſtehen oft von ganz andern Urſachen, die der Wundarzt, welcher nur die Niederdrückung vor Augen hat, überſiehet. So können gallichte Unreinigkeiten im Magen, der Anfang irgend eines Fiebers oder einer andern Krankheit oft mit Dummheit, Schwindel, Schläfrigkeit u. ſ. w. verbunden ſeyn, und offenbar würde in einem ſol-

chen Falle eine jede Operation am Kopfe nicht allein nichts helfen, ſondern gewiß groſſe Gefahr erregen. Sollte man auch dergleichen Nebenurſachen nicht wahrnehmen, und folglich Urſach haben, die ſpät erſcheinenden Zufälle der Niederdruckung zuzuſchreiben, ſo darf man auch dann nicht ſogleich zu einer Operation ſchreiten. Aderläſſe, und öftere Abführungen heben gar oft dieſe Zufälle, deren Veranlaſſung gar oft eine Vollſaftigkeit iſt, wodurch das Gehirn dergeſtalt angefüllt wird, daß es nun erſt den Eindruck der Hirnſchale empfindet, welcher aber wieder unſchädlich wird, ſobald man durch Ausleerungen dieſe hinzukommende Urſach hebt. Wenn aber die ſpät entſtehenden Zufälle von keiner Nebenurſache, ſondern allein vom Eindrucke des Hirnſchädels zu entſtehen ſcheinen, den gelindern Mitteln, vorzüglich den Ausleerungen nicht weichen, und heftig und gefährlich werden, ſo iſt der Wundarzt berechtigt, den Eindruck des Hirnſchädels durch eine Operation zu heben, wobey aber dieſes zu bemerken iſt, daß man in dieſem Falle die ſchon ſeit einiger Zeit niedergedruckte Stelle ſchwerlich aufheben kann, ſondern wahrſcheinlich ganz heraustrepaniren muß.

Zuweilen zeigen ſich die Zufälle ſogleich anfangs: aber auch hier darf der Wundarzt nicht ſogleich die niedergedruckte Stelle aufheben, ſondern muß wohl überlegen, ob dieſe Zufälle auch wirklich von der Niederdruckung, und nicht etwa von einer Erſchütterung, Austretung der Feuchtigkeiten, oder irgend einer andern Nebenurſache herkommen. Iſt Urſach da zu glauben, daß die Zufälle wirklich einzig und allein Folgen der Niederdrückung ſind, und ſind die Zufälle nicht heftig und dringend, ſo hat er auch dann noch nicht hinreichende Urſach zur Operation, indem ſich dieſe Zufälle oft bey dem Gebrauche der kalten Bähungen, Aderläſſe, und fortgeſezten Purgirmittel verlieren, und das Gehirn ſich allmälig an den Druck zu gewöhnen ſcheint. Verlieren ſich aber die Zufälle nicht, oder ſind ſie heftig und dringend, dann muß die Operation ohne Aufſchub verrichtet werden. Iſt die niedergedruckte Stelle klein, ſo thut man am beſten, wenn man das niedergedruckte Stück ſelbſt heraustrepanirt. Iſt ſie von gröſſerm Umfange, ſo ſezt man nahe an dieſelbe eine Trepan-

krone auf, um durch die dadurch gemachte Oeffnung einen Hebel einzubringen, und mittelſt deſſelben das niedergedruckte Stück aufzuheben.

Bereits oben iſt auch geſagt worden, daß man nicht nöthig hat, alle Brüche des Hirnſchädels ſogleich zu trepaniren, denn Brüche allein bringen nie üble Zufälle hervor, und diejenigen Zufälle, die man bey dergleichen Brüchen bemerkt, ſind nicht Folgen des Bruchs, ſondern Folgen verſchiedner Nebenverletzungen, welche oft mit einem ſolchen Bruche verbunden ſind, vom Bruche aber nicht abhängen. Dergleichen ſind die Erſchütterung des Gehirns, oder die Austretung der Feuchtigkeiten, die Entzündung der Häute des Gehirns, die Eiterung in der Diploe, u. ſ. w. und dieſe Zufälle erfordern ganz andre Mittel als die Trepanation. Sonach leidet auch die Regel des Herrn Pott 1) alle Brüche wegen der damit immer verbundenen Nebenverletzungen ſogleich zu trepaniren, Ausnahme und Einſchränkung. Die Gehirnerſchütterung erfordert nie die Trepanation, weder zu Abwendung der Entzündung, noch wenn ſie bereits entſtanden iſt, zu deren Hebung. Die Operation kann die Entzündung nicht verhüten, vielmehr wird ſolche durch den Reiz, den die Operation immer verurſacht, durch den Zutritt der Luft, den ſie veranlaßt, und durch die Abſonderung der harten Hirnhaut vom Hirnſchädel an der Trepanationsſtelle beſchleuniget und befördert. Iſt die Entzündung bereits entſtanden, ſo kann die Operation eben ſo wenig was nutzen, denn ſie wird ſie vielmehr vermehren. Da die Entzündung offenbar von einer Quetſchung und Erſchütterung der Gefäſſe der Hirnhäute, und einer dadurch verurſachten Schwäche und Anhäufung der Säfte entſtehet; ſo muß den gequetſchten Gefäſſen ihr Tonus wieder geſchafft und die in denſelben ſtockenden Säfte zertheilet werden, wenn man die fürchterliche Entzündung verhüten will: dies vermag aber die Trepanation nicht, auch nicht aromatiſche, zuſammenziehende geiſtige Bähungen. Das ſicherſte iſt dagegen, wenn man der Entzündung,

1) Abhandlung über verſchiedne Gegenſtände der Wundarzneykunſt, Seite 290.

ehe noch die Zufälle erſcheinen, vorbauet, und dieſes geſchiehet ohnſtreitig am zuverläſſigſten durch die Schmuckerſche kalte Bähungen (man ſehe unter Fomentatio). Nur muß dieſes Mittel gebraucht werden, ehe die Zufälle erſcheinen: geſezt, die Entzündung ſtand nicht bevor, ſo verurſacht dies Mittel keinen Nachtheil, und daher muß man es bey allen Kopfverletzungen, wenn ſie auch noch ſo gering ſcheinen, gleich anfangs anwenden, und dieſes kann man nicht genug empfehlen.

Zuweilen, aber gewiß ſehr ſelten, wird die Trepanation, wenn Eiterung erfolgt, zuträglich seyn, denn gemeiniglich liegt der Eiter unter der dünnen Hirnhaut, und nie in einem Klumpen; immer iſt der Eiter über einen ſo groſſen Theil der Ueberfläche des Gehirns zerſtreuet und ausgebreitet, und oft bis zu einer groſſen Entfernung von dem Orte, den die äuſſere Gewalt berührt hat, daß er durch die Trepanation nie ausgeleeret wird. Häufige neuere Erfahrungen, beſonders die des Herrn Gen. Chir. Schmucker 1), beweiſen, daß der Fall unvermeidlich tödtlich iſt, ſobald dieſe Eiterung entſteht. Auſſer dieſen geſellt ſich noch eine Nebenurſache hinzu, die ſehr vielen Antheil an dieſer fürchterlichen Entzündung hat, nämlich eine gallichte Unreinigkeit in den erſten Wegen, und dieſe wird durch die Kopfverletzung ſelbſt verurſacht: denn ſo wie die Krankheiten der erſten Wege ſehr auf den Kopf wirken, ſo wirken hinwiederum Kopfverletzungen auf die erſten Wege, welches vorzüglich das Erbrechen beweiſt, das man bey jeder beträchtlichen Kopfverletzung beobachtet. Dieſe bey jeder Kopfverletzung äuſſerſt wichtige Complication, wird durch die vortreflichen Wahrnehmungen der Herren Tentin, Schmucker und Stoll bewieſen und erläutert. Alſo Aderläſſe, kalte Umſchläge, Brech- und Purgirmittel, ſind die wahren Hülfsmittel gegen die tödtliche Entzündung, die ſich ſo oft zu Hirnſchalbrüchen, ſo wie auch zu andern Kopfverletzungen, die ohne dieſe Brüche ſind, geſellt.

Wegen der Austretung der Feuchtigkeiten (Extravaſatio) iſts auch nicht nöthig, alle Brüche ohne Unterſchied ſogleich

1) Chirurgiſche Wahrnehmungen, 1ſter Theil.

zu trepaniren, denn nicht immer iſt Extravaſation bey Brüchen, und iſt ſie da, ſo giebt ſie ſich durch ihre eigene Zeichen deutlich zu erkennen; und wenn dieſe Zeichen erſcheinen, iſts immer noch Zeit genug zu trepaniren, ſo wie es, ehe ſie erſcheinen, unnöthig iſt.

Was von den Brüchen geſagt worden, gilt auch von den Gegenſpalten (Contrafiſſura); denn ſie ſind, für ſich allein betrachtet, ohne alle üble Folgen, haben keine eigene Zeichen, erregen keine Zufälle, und erfordern daher nie die Trepanation. Ja ſie haben vor den Brüchen noch dies zum voraus, daß ſie höchſtſelten mit Nebenverletzungen, die an der Stelle der Contrafiſſur den Trepan erfordern könnten, verbunden ſind; auch iſt der Bruch immer ohne Splitter und Niederdruckung.

Auch bey der Extravaſation, die nach vieler Meinung die Trepanation unvermeidlich erfordert, findet Einſchränkung und Ausnahme Statt. Denn da, laut vieler Erfahrung, ausgetretne Feuchtigkeiten unter dem Hirnſchädel eben ſo, als in andern Theilen, zertheilt werden können, ſo kann der Wundarzt gar wohl auch hier die Zertheilung verſuchen, ehe er zur Operation ſchreitet, und ſo lange die Zufälle nicht dringend ſind, iſt er dazu nicht berechtigt, ſo wie es immer noch Zeit iſt, die Operation zu verrichten, ſo bald die Zufälle dringend werden. Die Mittel, wodurch die Zertheilung bewirkt werden kann, ſind die obiggenannten, als kalte Bähungen, wiederholte Aderläſſe, und fortgeſezte Purgirmittel, als welche nicht allein die innere Blutung, wenn ſie noch fortdauert, ſtillen, ſondern auch die bereits ergoßnen Feuchtigkeiten zertheilen. Nicht genug daher kann man Wundärzten empfehlen, dieſe Mittel bey allen Kopfverletzungen ohne Unterſchied anzuwenden; ſie ſind untrüglich, und retten manchen Kranken, der bey andrer Behandlung ein Raub des Todes wird.

Iſt endlich der Wundarzt nach allen Umſtänden überzeugt, daß die Trepanation das einzige Hülfsmittel iſt, ſo verfährt er, wie unter dem Artikel Trepanatio geſagt worden.

Kölpins Betrachtungen über die Kopfwunden, Leipzig 1779.

Bilguers medicin. chirurg. Fragen, welche die Verletzung der Hirnſchale betreffen, Berlin 1771.
Hippokrates von den Kopfwunden, Leipzig 1785.
Potts Abhandlungen über verſchiedne Gegenſtände der Wundarzneykunſt, Dresden 1771.
Schmuckers chirurg. Wahrnehmungen, 1ſter Theil, Berl. 1774.
Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften.

Vulnera faciei, Fr. Playes de viſage, **Wunden des Geſichts.** Im allgemeinen ſind die Geſichtswunden, was die verlezten Theile betrift, nicht von andern Wunden verſchieden; indeſſen erfordern ſie in ſo fern eine beſondere Behandlung, daß man die Wundleſzen durch einen ſchicklichen Verband, nur im äuſſerſten Nothfall durch die blutige Nath, aufs genaueſte vereinige, um eine das Geſicht verſtellende Narbe zu verhindern.

Noch iſt auch bey den Wunden des Geſichts und Halſes dieſes zu bemerken, daß bey ſolchen, die nicht durch eine geſchwinde Vereinigung geheilet werden können, ſehr daran gelegen iſt, die Senkung des Eiters in die Fetthaut zu verhindern.

Vulnera palpebrarum, Fr. Playes des paupières, **Wunden der Augenlider.** Sie werden entweder in ihrer Mitte, oder an ihren Rändern, und bey ihren Bändern oder Winkeln verlezt. Dieſe Wunden, wenn dabey nur blos die Haut und der runde Augenlidmuſkel geſtreift ſind, werden leicht durch die Wiedervereinigung geheilt, ſchwerer hingegen wenn der Knorpel ſowohl als die innere Haut zertheilt ſind.

Die Wunden der Augenlider können durch Heftpflaſter, und einen leicht zuſammendrückenden Verband vereinigt werden. Bey den Wunden an dem obern Augenlide, wenn ſie unregelmäſſig ſind, und wenn der Aufhebemuſkel des obern Augenlides quer durchſchnitten iſt, kann man einen oder zwey Hefte machen. Sind dieſe Wunden mit Subſtanzverluſt, ſo entſteht, auch bey der gröſten Sorgfalt, durch die Narbe, indem ſie die Haut zuſammenzieht, eine Umkehrung des Augenlides. Nicht allezeit heilt der Knorpel der Augenlider wieder zuſammen, und auch in dieſem Falle bleibt ein Auswärtsſtehen, oder eine Umkehrung des Augenlides zurück, vornehmlich, wenn ſich die Wunde an der Seite des großen Augenwinkels befindet. Dieſe Wunden werden oft durch einen Stoß mit einem Rappier oder Degen u. d. gl. verurſacht; ſie kön-

nen einfach ſeyn und in kurzer Zeit heilen; andere ſind mit einer Geſchwulſt, welche von ausgetretenem Blute entſtehet, von Schmerzen im Auge und im Kopfe begleitet; noch andre giebt es, wo Nerven, welche in die Augenhöle gehen, verlezt worden ſind, woraus alsdenn wichtige und tödtliche Zufälle entſtehen: oder der Degen iſt wohl gar in die Hirnſchale gedrungen, und hat das Gehirn verlezt u. ſ. w. da dann die Ergieſſung der Säfte, Schlafſucht, Lähmung u. ſ. w. verurſacht; bisweilen erſcheinen dieſe Zufälle lange nach der Verletzung, wenn auch die Wunde ſehr einfach ſchien, und in wenig Tagen heilte. Sieht man dieſe Zufälle aus der Gewalt und Richtung des Stoſſes vorher, ſo muß man denſelben durch wiederholte Aderläſſe, Diät u. ſ. w. vorbauen.

Hat ſich bey einer Wunde der Augenlider, das Blut aus den Gefäſſen in das zellichte Gewebe ergoſſen, und ſind die Augenlider gequetſcht worden, ſo muß man auflöſende und zertheilende Mittel auflegen, und eine Art eines gelinden Drucks anwenden: wodurch oft die Zertheilung bewirkt wird; gemeiniglich bleibt aber noch lange eine wäſſerichte Geſchwulſt, oder eine Erſchlaffung zurück, welche man durch geiſtige Augenwaſſer heben muß. Iſt das Blut in groſſer Menge und vorzüglich in die Conjunktiva ausgetreten, ſo verſchaft man ihm durch Einſchnitte mit der Lanzette einen Ausgang, wenn anders daſſelbe nicht zertheilt werden kann; und legt alsdenn zertheilende Mittel auf. Erſtrecken ſich dieſe Blutergieſſungen oder Quetſchungen bis in das Zellengewebe, welches den Augapfel umgiebt, ſo kann gar leicht ein Vorfall des Auges erfolgen. Dieſe muß man durch ſchickliche zertheilende Mittel, Aderläſſe u. ſ. w. wovon überhaupt unter Ophthalmia nachzuſehen iſt, zu heilen ſich bemühen.

Vulnera oculorum, Fr. Playes des yeux, **Wunden der Augen.** Dieſe Wunden ſind zwar, in ſo-fern das Gehirn nicht dabey verlezt iſt, nicht tödtlich, aber doch allemal gefährlich. Gemeiniglich erfolgen auf ſolche heftige Entzündung, Schmerz und andre üble Zufälle, ingleichen Verluſt des Geſichts, zumal, wenn die Wunde bis an die gläſerne Feuchtigkeit gedrungen iſt, und die Kryſtallinſe berührt hat. Wenn die wäſſerichte Feuchtigkeit nach einer Zer-

Bilguers medicin. chirurg. Fragen, welche die Verletzung der Hirnſchale betreffen, Berlin 1771.
Hippokrates von den Kopfwunden, Leipzig 1785.
Potts Abhandlungen über verſchiedne Gegenſtände der Wundarzneykunſt, Dresden 1771.
Schmuckers chirurg. Wahrnehmungen, 1ſter Theil, Berl. 1774.
Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften.

Vulnera faciei, Fr. Playes de viſage, **Wunden des Geſichts.** Im allgemeinen ſind die Geſichtswunden, was die verlezten Theile betrift, nicht von andern Wunden verſchieden; indeſſen erfordern ſie in ſo fern eine beſondere Behandlung, daß man die Wundlefzen durch einen ſchicklichen Verband, nur im äuſſerſten Nothfall durch die blutige Nath, aufs genaueſte vereinige, um eine das Geſicht verſtellende Narbe zu verhindern.

Noch iſt auch bey den Wunden des Geſichts und Halſes dieſes zu bemerken, daß bey ſolchen, die nicht durch eine geſchwinde Vereinigung geheilet werden können, ſehr daran gelegen iſt, die Senkung des Eiters in die Fetthaut zu verhindern.

Vulnera palpebrarum, Fr. Playes des paupières, **Wunden der Augenlider.** Sie werden entweder in ihrer Mitte, oder an ihren Rändern, und bey ihren Bändern oder Winkeln verlezt. Dieſe Wunden, wenn dabey nur blos die Haut und der runde Augenlidmuſkel geſtreift ſind, werden leicht durch die Wiedervereinigung geheilt, ſchwerer hingegen wenn der Knorpel ſowohl als die innere Haut zertheilt ſind.

Die Wunden der Augenlider können durch Heftpflaſter, und einen leicht zuſammendrückenden Verband vereinigt werden. Bey den Wunden an dem obern Augenlide, wenn ſie unregelmäſſig ſind, und wenn der Aufhebemuſkel des obern Augenlides quer durchſchnitten iſt, kann man einen oder zwey Hefte machen. Sind dieſe Wunden mit Subſtanzverluſt, ſo entſteht, auch bey der größten Sorgfalt, durch die Narbe, indem ſie die Haut zuſammenzieht, eine Umkehrung des Augenlides. Nicht allezeit heilt der Knorpel der Augenlider wieder zuſammen, und auch in dieſem Falle bleibt ein Auswärtsſtehen, oder eine Umkehrung des Augenlides zurück, vornehmlich, wenn ſich die Wunde an der Seite des großen Augenwinkels befindet. Dieſe Wunden werden oft durch einen Stoß mit einem Rappier oder Degen u. d. gl. verurſacht; ſie kön-

nen einfach ſeyn und in kurzer Zeit heilen; andere ſind mit einer Geſchwulſt, welche von ausgetretenem Blute entſtehet, von Schmerzen im Auge und im Kopfe begleitet; noch andre giebt es, wo Nerven, welche in die Augenhöle gehen, verlezt worden ſind, woraus alsdenn wichtige und tödtliche Zufälle entſtehen: oder der Degen iſt wohl gar in die Hirnſchale gedrungen, und hat das Gehirn verlezt u. ſ. w. da dann die Ergieſſung der Säfte, Schlafſucht, Lähmung u. ſ. w. verurſacht; bisweilen erſcheinen dieſe Zufälle lange nach der Verletzung, wenn auch die Wunde ſehr einfach ſchien, und in wenig Tagen heilte. Sieht man dieſe Zufälle aus der Gewalt und Richtung des Stoſſes vorher, ſo muß man denſelben durch wiederholte Aderläſſe, Diät u. ſ. w. vorbauen.

Hat ſich bey einer Wunde der Augenlider, das Blut aus den Gefäſſen in das zellichte Gewebe ergoſſen, und ſind die Augenlider gequetſcht worden, ſo muß man auflöſende und zertheilende Mittel auflegen, und eine Art eines gelinden Drucks anwenden: wodurch oft die Zertheilung bewirkt wird; gemeiniglich bleibt aber noch lange eine wäſſerichte Geſchwulſt, oder eine Erſchlaffung zurück, welche man durch geiſtige Augenwaſſer heben muß. Iſt das Blut in groſſer Menge und vorzüglich in die Conjunktiva ausgetreten, ſo verſchaft man ihm durch Einſchnitte mit der Lanzette einen Ausgang, wenn anders daſſelbe nicht zertheilt werden kann; und legt alsdenn zertheilende Mittel auf. Erſtrecken ſich dieſe Blutergieſſungen oder Quetſchungen bis in das Zellengewebe, welches den Augapfel umgiebt, ſo kann gar leicht ein Vorfall des Auges erfolgen. Dieſe muß man durch ſchickliche zertheilende Mittel, Aderläſſe u. ſ. w. wovon überhaupt unter Ophthalmia nachzuſehen iſt, zu heilen ſich bemühen.

Vulnera oculorum, Fr. Playes des yeux, **Wunden der Augen.** Dieſe Wunden ſind zwar, in ſo-fern das Gehirn nicht dabey verlezt iſt, nicht tödtlich, aber doch allemal gefährlich. Gemeiniglich erfolgen auf ſolche heftige Entzündung, Schmerz und andre üble Zufälle, ingleichen Verluſt des Geſichts, zumal, wenn die Wunde bis an die gläſerne Feuchtigkeit gedrungen iſt, und die Kryſtallinſe berührt hat. Wenn die wäſſerichte Feuchtigkeit nach einer Zer-

theilung der Hornhaut ausgefloſſen iſt, leidet zwar das Geſicht nicht, auſſer wenn eine Zertheilung gerade über der Pupille geſchehen iſt, in welchem Falle man das Aufhalten der Lichtſtralen durch die Narbe befürchten muß.

Quetſchungen des Auges kann man, wegen der gewöhnlich dabey gegenwärtigen heftigen Geſchwulſt der Augenlider, und daher rührenden Unbequemlichkeit den Augapfel zu entdecken, ſchwer erkennen. Man wendet zuförderſt entzündungswehrende und zertheilende Mittel an, um eine Vereiterung zu verhindern. Wenn die Geſchwulſt zertheilet und man nun im Stande iſt, den Augapfel zu ſehen, ſo bringt man ſchmerzſtillende Mittel in das Auge, und zulezt zertheilende. Dieſe kann man von denen wählen, welche unter Ophthalmia angezeigt ſind.

VULNERA BACCARUM, Fr. Playes des joues, **Wunden der Backen, Wangenwunden.** Dieſe Wunden werden wie andere Wunden wieder vereinigt, dabey man aber die Wundlefzen ſehr genau an einander bringen muß, damit ſie ſich, ſowohl inwendig im Munde, als auswendig, überall gleich berühren; überdies muß man den Kranken ſtrenge Ruhe, vorzüglich das Vermeiden alles Kauens, Lachens, Sprechens und Weinens empfehlen. Iſt der Speichelgang bey einer ſolchen Wunde verlezt worden, ſo verfährt man, wie unter Fiſtula ſalivalis geſagt worden.

Schußwunden der Backen heilen, wegen des ſteten Zufluſſes des Speichels, gemeiniglich ohne alle Zufälle. — Ein wichtiger Beweis, wie nöthig es iſt, Schußwunden mit erweichenden Mitteln zu verbinden, und alle geiſtige zu vermeiden.

VULNERA NASI, Fr. Playes du nez, **Wunden der Naſe.** Von den Hautwunden der Naſe iſt hier die Rede nicht, da ſolche von keiner Bedeutung ſind. Die Knorpel aber können durch Schnitt- und Hiebwunden zertheilt werden; ingleichen kann ein ſtumpfer Körper, welcher auf dieſelben wirkt, ſie durch eine Zerreiſſung trennen. Die auf eine dergleichen Verletzung erfolgenden Zufälle, in ſo fern ſich die Verletzung blos auf dieſe Theile einſchränkt, ſind nicht erheblich.

Die Heilung dieſer Wunden bewirkt man durch die Wiedervereinigung und eine genaue Aneinanderfügung der getrennten Theile. Dieſe erhält man blos und allein durch Hülfe der Finger, wovon man an bequemſten den kleinen in die Naſenhöle bringt, indem die andern Finger ihm auswendig zu Hülfe kommen. In ihrer Lage erhält man ſie durch Heftpflaſter, welche man auf die gehörige Art und wie es die Umſtände erfordern, anlegt. Zu beſſerer Haltung der Wundlefzen in ihrer Lage ſtopft man die Naſenhöle mit Karpie aus, bringt auch wohl Karpiewelger hinein, befeuchtet ſolche mit Wundmitteln, und verfährt ſo, wie unter Fractura oſſium naſi, geſagt worden.

Vulnera labiorum, Fr. Playes des lèvres, **Wunden der Lippen.** Von dieſen Wunden gilt das, was unter Labium leporinum geſagt worden iſt.

Vulnera linguae, Fr. Playes de la langue, **Wunden der Zunge.** Schneidende Werkzeuge, ſelbſt die Zähne, wenn ſie gegen die aus dem Munde hervorragende Zunge durch einen Stoß, Fall, oder durch die Zuckungen bey epileptiſchen Anfällen zuſammengedruckt werden, können in der Zunge einen Spalt, oder eine Wunde mit Verluſt an Subſtanz, oder mit einem Fleiſchlappen zuwege bringen.

Ein bloſſer Spalt heilt mehrentheils ohne weitere Zufälle, durch die Ruhe, den Speichel, und durch fleiſſiges anfeuchten und abwaſchen mit Wein wozu Roſenhonig gemiſcht worden. Iſt eine ſtarke Blutung zugegen, ſo muß man ſie mit zuſammenziehenden Mitteln, z. B. Thedenſchen Schußwaſſer, oder einem anhaltenden Druck ſtillen. Die Wunde mit Verluſt an Subſtanz, wird auch wie der Spalt behandelt. Iſt die Wunde mit einem Lappen, und nahe an der Spitze der Zunge, ſo muß man, um ſie zu vereinigen, die Zunge in ein Säckgen von feiner Leinwand, das an ſeinem offenen Theile ausgeſchnitten iſt, gleichſam verſchlieſſen, und die Seiten der Grundfläche müſſen durch die beyden Enden eines Draths oder ſilbernen ſtarken Fadens, welcher ſich, wenn er über den Schneidezähnen herauskommt, unter das Kinn, wo er auf beyden Seiten durch ein an den Nacken angeknüpftes Band befeſtiget wird, herumſchlägt, abwärts und

nach hinten getrieben werden. Herr le Blanc 1) hat dieſe Maſchine beſchrieben und abbilden laſſen.

Vulnera auris, Fr. Playes de l'oreille. **Wunden des Ohrs.** Einfache Wunden des äuſſern Ohrs kann man durch Heftpflaſter und einen ſchicklichen Verband vereinigen, denn der Hirnſchädel giebt einen hinreichend feſten Punkt ab. Sind die Wunden unregelmäſſig und kann man durch den vorgeſchriebenen Verband die Ränder der Wunde nicht genug einander nähern, und dieſe Annäherung erhalten, ſo kann man auch die blutige Nath anwenden, in welchem Falle man einen oder zwey Stiche der einfachen Nath macht, und die Haut und den Knorpel durchſticht, hauptſächlich wenn der Knorpel gegen ſeinen Umkreis zu getrennt iſt. Beym Verbande dieſer Wunden füllt man den Gehörgang und die Ungleichheiten des Ohrs mit Karpie an, damit der Druck des Verbandes gegen die Hirnſchale überall gleich ſey.

Iſt durch ein ſchneidendes Werkzeug das Ohr vom Kopfe gänzlich getrennt worden, ſo wird die Wunde auf die gewöhnliche Art und mehrentheils leicht geheilt; der üblen Geſtalt und dem ſchweren Gehör muß man durch ein künſtliches Ohr abhelfen.

Vulnera colli, Fr. Playes du cou, **Wunden des Halſes.** Unter den Halswunden bringen die Wunden des in den Halswirbelbeinen eingeſchloſſenen Rückenmarks, des herumſchweifenden (Nervus vagus), des Rippen- (intercoſtalis) und Zwerchfellsnerven (diaphragmaticus ſ. phrenicus), der Droſſelſchlagader, der Wirbelbeinſchlagader, der innern Blutader des Halſes (Vena iugularis interna) und die Zerreiſſung des Schlundes, oder die gänzliche Trennung und Durchſchneidung deſſelben ſammt der Luftröhre, einen unvermeidlichen Tod. — Die Folgen einer Verletzung des zurücklaufenden Nerven (Nerv. recurrens) iſt eine unheilbare Sprachloſigkeit.

Gequetſchte Wunden am Halſe, deren Gefahr von der Beträchtlichkeit der verlezten Theile abhängt, muß man faſt in allen Fällen erweitern, um der Erſtickung zuvor zu kommen,

1) Chirurgiſche Operationen, 1ſter Band, Seite 16.

den ergoſſenen Säften einen Ausgang zu verſchaffen, und die fremden Körper, als Knochenſplitter u. ſ. w. herauszuziehen.

Einfache Stichwunden am Halſe erfordern keine beſondre Behandlungsart. Steckt der verletzende Körper noch in der Wunde, ſo zieht man ſolchen ſchleunig heraus, vorausgeſezt, daß er nicht bis in das Rückenmark dringt, in welchem Falle man abwarten muß, bis ihn die Vereiterung herausſtößt. Sind dieſe Wunden mit Anhäuffung oder Ergieſſung des Bluts verbunden, ſo wendet man dagegen die zertheilenden Mittel, die Zuſammendrückung der offnen Gefäſſe, die aber in der Gegend der Luftröhre mäſſig ſeyn muß, an, und ſchwächt den Kranken durch Aderläſſe und Diät. Sind ſie mit Windgeſchwulſt verbunden, und iſt ſolche nur auf der Oberfläche und wenig ausgebreitet, und ohne Verletzung der Lüftgänge, ſo ſucht man ſie durch die unter Emphyſema angezeigten Mittel zu zertheilen; in dem entgegengeſezten Falle verſchaft man der Luft durch Einſchnitte einen Ausgang, oder man erweitert die Wunde bis an die Oeffnung des Luftröhrenkopfs, oder der Luftröhre. Sind ſie mit Verletzung der Nerven verbunden, ſo ſind heftige Schmerzen, Krämpfe und bisweilen Lähmungen zugegen, in welchen Fällen man ſchmerzſtillende Arzneyen, krampfſtillende Mittel anwendet, auch wohl nöthig iſt, die Wunde zu erweitern. Oder ſie ſind mit Verletzung des Rückenmarks verbunden, und daher tödtlich; ſind ſie auch nicht tief eingedrungen, ſo bringen ſie doch den Verluſt des Gefühls und der Bewegung in den Theilen, welche die Nerven unter der verlezten Stelle aufnehmen, hervor; immer aber iſt die Heilung in dieſem Falle ſehr langwierig, und erfordert die allgemeinen Hülfsmittel.

Schnittwunden ſind wegen ihrer Richtung, ihrer Lage und der verlezten Theile ſehr verſchieden. Die nach der Länge des Halſes gehenden Wunden laſſen ſich durch einen vereinigenden Verband leicht vereinigen. Die ſchiefen und die Querwunden an dem hintern Theile des Halſes erfordern, wenn ſie einfach, in der Haut und den Muſkeln ſind, die zuſammenhaltenden Mittel und die Ausdehnung des Kopfs, welche mit einer ſchicklichen Binde, Faſcia diviſa, erhalten wird. Erſtrecken ſich die Wunden bis in den Kanal der Wir-

belbeine, ſo muß man die Wundlefzen mit Karpie ausfüllen und dadurch offen erhalten, um Ergieſſungen und Eitergeſchwüren zuvorzukommen.

Die Querwunden an den Seitentheilen des Halſes werden auf eben dieſelbe Art, jedoch mit veränderter Anlegung der Binde, behandelt.

Die Querwunden an dem vordern Theile des Halſes ſind wegen der groſſen Gefäſſe, der Luft- und Speiſegänge, welche verlezt werden können, weit gefährlicher, hauptſächlich wenn die Verwundeten wüthend ſind, oder ſich aus Furcht vor der Strafe der Hülfe widerſetzen. Einfache Querwunden kann man wieder vereinigen, wenn man den Kopf mittelſt der Binde nach vorne gebogen erhält, die Wundlefzen mit Heftpflaſtern und leicht druckenden Kompreſſen bedeckt, und den Kopf feſt halten läßt, wenn der Verwundete ſich der Vereinigung widerſezt. Die Wunden der innern Halsblutader ſind zwar mehrentheils, jedoch nicht allemal tödtlich, zumal wenn man die Blutung durch einen anhaltenden Druck mit den Fingern, durch einen ſchicklichen Verband und dadurch, daß man den Verwundeten ſchwächt, zu ſtillen vermögend iſt. Die Wunden der groſſen Halspulsadern werden bald tödtlich, obſchon die Blutung durch eine ſchnelle und ſtarke Ohnmacht als ihre Folge, oder durch einen ſchnell angebrachten Druck anfangs angehalten wird; auch iſt die Unterbindung, wenn die Pulsader unten verlezt worden iſt, unmöglich, und in den übrigen Fällen ſehr ſchwer und gefährlich.

Die Wunden über dem Zungenbeine gehen, wenn ſie bis in den Mund dringen, quer durch die Haut, die Hautmuſkeln, den zweybäuchichten (Muſc. biventer), den breiten Muſkel (Latiſſimus colli), und den Kinnmuſkel des Zungenbeins (Geniohyoideus), den Kinnmuſkel der Zunge (Genioglosſus), und den Zungenbeinmuſkel (Mylohyoideus), durch das neunte Paar, die Zungengefäſſe, die Gänge der Kinnbackendrüſen, die Drüſen unter der Zunge, die Zungenmuſkel und bisweilen die Lippenpulsadern, den Zunenaſt des fünften Paars und den Luftröhrendeckel. Die Blutung iſt alsdann nach Beſchaffenheit der verlezten Gefäſſe mehr oder weniger ſtark; der obere Rand der Wunde wird

durch die Bewegung der Muskeln, welche aus dem Kinnbacken kommen, aufwärts und nach vorn gezogen, und der untere wird durch die Bewegung der an das Zungenbein befeſtigten Bruſtknochen- (Sternohyoideus) Schulterblatt-)Coracohyoideus) und Griffelmuſkeln (Stylohyoideus) und der zuſammenziehenden Muſkeln des Schlundes hinterwärts und nach unten geführet; wenn der Kopf gerade iſt, ſieht man den Grund des Mundes, und der Speichel und die Getränke flieſſen durch die Wunde; wenn er zu ſehr gebogen iſt, gehen die flüſſigen Materien mit viel Schwierigkeit in den Schlund, fallen zum Theil in den Luftröhrenkopf und verurſachen einen krampfhaften Huſten, ſchweres Athemholen, eine rauhe undeutliche Stimme, die Verſtopfung der Lungen, und wenn die Wunde von obig bemerkter Beſchaffenheit iſt, den Tod. Wenn die Blutung durch eine ſtarke Ohnmacht, oder indem man die verlezten Gefäſſe zuſammenpreßt, angehalten wird, und die Wunde gereiniget iſt, vereinigt man ſie wie die einfachen Wunden, indem man die Zunge unten und hinten durch den Verband derſelben (ſ. unter Vulnera linguae) befeſtigt; den Mund einige Zeit offen erhält, um das Flieſſen des Speichels durch die Wunde zu verhindern, und indem man den Kranken durch nährende Klyſtire oder durch Brühen, welche mit einer Röhre in die Speiſeröhre geführt werden, nährt. Nur iſt die Vereinigung auswendig ſchwer und langſam, wenn die Grundfläche der Zunge mit der Haut des Halſes verwachſen iſt.

Die Wunden zwiſchen dem Zungenbeine und dem ſchildförmigen Knorpel, welche in den Luftröhrenkopf und ſogar bis in den hintern Mund, quer durch die Haut, die Hautmuſkeln, die Bruſtknochen, Schulterblatt und Schlundmuſkel des Zungenbeins, durch das vordere Band deſſelben, und den ganzen Luftröhrendeckel, oder nur durch eine von ſeinen Seiten gehn, ſind ohne Blutfluß, haben nur wenig auseinander geſperrte Lefzen, verſtatten der Luft und den Flüſſigkeiten des Mundes den Durchgang und erſchweren das Schlingen, das Athemholen und die deutliche Ausſprache der Töne. Die Vereinigung bewirkt man wie bey einfachen Wunden, beugt den Zufällen durch allgemeine Mittel vor, und ſtillt

den Durſt des Kranken, indem man ihn langſam trinken und auf den Rücken legen läßt, wenn der Luftröhrendeckel gänzlich zertrennt iſt; iſt derſelbe aber nur zum Theil zertrennt, ſo muß er ſich auf die Seite neigen.

Daß zuweilen Fälle vorkommen können, wo der Verwundete keinen Tropfen flüſſiges hinunterſchlucken, und folglich der Durſt mit nichts geſtillet werden kann, beweißt eine Beobachtung des Herrn Reg. Chir. Jaſſer 1), welche der Anführung werth iſt. Ein Soldat hatte mit einem Barbiermeſſer den Luftröhrenkopf durchſchnitten, und zugleich den Schlund verletzet. Der Einſchnitt war zwiſchen dem ſchildförmigen Knorpel (Cartilago thyroidea) und dem Zungenbein, mehr linkerſeits. Das ligamentum hyothyroideum medium war mehrentheils abgeſchnitten, und er konnte den Kehldeckel ſehr deutlich ſehen. Er heftete die Wunde ſo gut zuſammen, als er konnte, ſahe aber, da der Kranke ſehr oft huſten mußte, im voraus, daß die Hefte abreiſſen müßten; auch legte er die in dieſem Fall gewöhnliche Bandage an. Die Töne ſeiner Stimme waren ſehr undeutlich, und mit einem röchelnden Getöſe. Er febrizitirte ſehr ſtark; der Puls war zurückgezogen und hart; er hatte ſtarken Durſt, und ſobald er das Getränke herunterſchlucken wollte, lief alles wieder zur Wunde heraus, und er bekam einen konvulſiviſchen Huſten, ſo, daß ein Heft nach dem andern an der Wunde ausriß. Die Wunde wurde mit einem klebenden Pflaſter zuſammen gezogen, beym Huſten kam immer geronnenes Blut und blutiger Schleim aus dem Munde. Das kalte Waſſer, welches der Kranke zum öftern in den Mund nahm, konnte ſeinen Durſt nicht ſtillen, daher man einen Verſuch mit einer Spritze machte, woran eine lang gekrümmte Röhre angebracht wurde, welche bis über die Wunde des Schlundes gebracht werden ſollte; der Kranke bekam aber nach jedem Verſuch Neigung zum Erbrechen, und einen heftigen Huſten. Er ließ ihn in ein laulichtes Bad ſetzen, und der ſtarke Durſt verlor ſich. Nach dem Bade war das Brennen in der Haut, und auch das Fieber ſchwächer, und der Puls freyer. So oft der Durſt wieder heftig wurde, milderte er ſolchen durch das Bad, und der Kranke brachte mehrere Zeit im Bade, als im Bette zu. Der Huſten hielt beſtändig an, und lies den Kranken zu keinen Schlaf kommen. Das Fieber war ſich immer gleich, obgleich der Kranke im Bade ſich von der brennenden Hitze etwas abkühlete. Am folgenden Morgen ward er gewahr, daß am manubrio oſſis ſterni, in dem Zwiſchenraume der tendinum des muſculi ſterno-cleido-maſtoidei, eine Geſchwulſt hervorragte, welche etwas roth war, und ſo wie er ſie drückte, floß aus der Wunde eine blutige Jauche, und viel geronnenes Blut. Der Kranke verlor ganz den Athem, wurde braun im Geſichte, und ſchien den Augenblick ſterbey zu wollen. Er riß ihm geſchwind den Verband herunter, und öffnete die ganze Wunde. Auf die Geſchwulſt am Bruſtbein machte er eine Oeffnung, aus welcher eine ſtinkende blutige Jauche mit untermengtem geronnenen Blut floß. Das Athemholen war ſehr röchelnd und fürchterlich anzuhören. Der Puls war klein und hart. Der Kranke war die mehreſte Zeit im Bade. Gegen Abend lies der heftige Huſten etwas nach, der röchelnde Ton war nicht mehr ſo ſtark, und das Athemholen etwas freyer. Der Puls wurde ebenfalls freyer, aber blieb doch hart. Er lies ihm eine Ader am Arm öffnen, und ein Klyſtir von ſuſſer Milch und dünner Habergrüze geben. Der Kranke ſchlief darauf abwechſelnd,

1) Schmuckers vermiſchte chirurg. Schriften, 3ter Band, S. 162.

weil ſich der Huſten ſehr vermindert hatte. Der Puls war am Morgen erhaben und mehr weich zu fühlen; das Fieber hatte ſich auch etwas gemindert, der Kranke verlangte zu trinken, aber es lief alles zur vordern Oeffnung wieder heraus, und es erfolgte darauf wieder ein heftiger Huſten. Die Wunde war bisher nur blos mit Heftpflaſtern zuſammengezogen. Wenn er die Wunde am Bruſtbeine verband, drückte er das Blut, welches ſich immer mehr und mehr in Eiter verwandelte, von oben nach unten heraus. Der Huſten verlor ſich mehr und mehr, und der Schlaf war die mehreſte Zeit ganz ruhig. Den Durſt ſtillete er beſtändig durch das Baden. Um aber auch den Körper zu nähren, ließ er ihm täglich die Bäder mit ſüſſer Milch vermiſchen, und öfters ganz kleine Klyſtire von ſüſſer Milch, auch Kalbs- und Hühnerbrühe, applicieren. Nach zehn Tagen hatte der Huſten völlig aufgehört, die Wunde am Bruſtbein ließ wenig Eiter mehr flieſſen, das Fieber hatte faſt gänzlich nachgelaſſen, und nun machte er wiederum eine blutige Nath. Der Kranke zehrte ſich nicht merklich ab, der Durſt, das Fieber, und die brennende Hitze wurden vielmehr ſchwächer, mithin war es Beweiſes genug, daß ein friſcher Chylus zum Blute geführet wurde. Die Bäder und die nährenden Klyſtire wurden am Tage, und auch, wenn der Kranke nicht ſchlief, in der Nacht fortgeſezt. Nach drey Wochen wurde dem Kranken etwas Milch in den Mund geflöſſet, welche er aber ſchwer hinunter ſchluckte, und damit die geſchloſſene Wunde im Schlunde nicht wieder zerreiſſen möchte, wurde dieſer Verſuch nicht wiederholet, dagegen aber noch acht Tage mit den Bädern und Klyſtiren fortgefahren. Nach vier Wochen wurde dem Kranken abermal ſüſſe Milch eingeflöſſet, und jezt gieng das Hinunterſchlucken beſſer von ſtatten. Er ließ Semmelkrume in Milch erweichen, und der Kranke ſchluckte ſolche, jedoch mit Beſchwerde, hinunter, und nun wurden die Bäder und die Klyſtire ausgeſezt. Dem Kranken wurde abwechſelnd etwas Fleiſchſuppe, und ein dünnes Bier, in den Mund geflößt. Die Wunde auf dem Bruſtbeine hatte ſich geſchloſſen, und ſolchergeſtalt hatte ſich die äuſſere Haut in der Wunde, welche der Luftröhrenkopf hatte, eingeſchloſſen. Es blieb eine ſehr tiefe Narbe zurück. Nach ſieben Wochen verließ der Kranke das Lazareth, zu deſſen Erhaltung das einzige Glück war, daß die Wunde im Schlunde nicht merklich entzündet, und daß durch den ſtarken Huſten und das ausgetretne Blut in der Luftröhre, die ſo höchſt empfindliche Nervenhaut in derſelben in keine Entzündung übergegangen war.

Ich habe, merkt Herr Schmucker 1) dabey an, in meiner langen militairiſchen Praxis viele ähnliche Vorfälle gehabt, welche meiſtentheils glücklich abgelaufen ſind. Ich habe mich allemal bey der blutigen Nath, noch der trocknen und beſonders vom engliſchen Pflaſter bedient; den Kranken in eine perpendikulaire Lage, nebſt der gehörigen Bandage, bringen, alle zwey bis drey Stunden kleine Klyſtire, anfänglich von Milch und Waſſer, oder abgekochter Habergrütze, und wenn das Eiterungsfieber vorbey war, von Fleiſchbrühe beybringen, auch dieſelbe öfters mit einem Chinadekokt verſetzen laſſen. Zu Anfang wurden, nach Beſchaffenheit der Umſtände, verſchiedne Aderläſſe, von ſechs bis ſieben Unzen, vorgenommen, und um die Trockenheit der Zunge und des Schlundes zu vermindern, ließ ich den Kranken folgenden Saft theelöffelweiſe zum öftern nehmen. Man nimmt ſüſſes Mandelöl friſch ohne Feuer ausgepreßt zwey Loth, friſch ausgepreßten Citronenſaft ſechs Quenten, weiſſen Mohnſyrup drey Loth, und miſcht es. Dieſer machte die Theile ſchmeidig, und war zu gleicher Zeit ein ſchmerzſtillendes Di-

1) a. a. O. Seite 168.

geſtiv für die Wunden. Das Baden, welches bey vorgedachten Kranken vorgenommen worden, kann nicht anders, als vom beſten Nutzen ſeyn, weil die einſaugenden Gefäſſe viel zum Blut bringen, folglich ſich der Durſt legen muß.

Die Wunden des Luftröhrenkopfs und der Luftröhre laufen durch ihre Knorpel oder ihre Bänder und durch die Theile, welche dieſelben bedecken. Wenn ſie bey dem Luftgange aufhören, ſind ihre Ränder wenig aus einander geſperrt, und die Luft dringt hinein und fährt bey dem Athemholen mit einem Geräuſch heraus; die Stimme verliert ſich, kommt aber nach der Zuſammenbringung der Ränder wieder. Man verfährt, wie oben bereits geſagt worden, indem man die Wiedervereinigung durch Heftpflaſter und einen guten Verband bewirkt. Ereignen ſich Fälle, wo die Heftpflaſter unzureichend ſind, und man alſo blutige Hefte zu machen genöthiget iſt, ſo iſt es dennoch rathſam und ſicher, auch noch über dieſelben Heftpflaſter anzulegen.

Herr Reg. Chir. Evers füllt mit der bekannten T Binde eine Lücke bey den vereinigenden Halsbinden aus. Wird, ſagt er 1), dieſe Binde gut angelegt, ſo iſt ſie nicht nur ein vortrefliches Verbandſtück, ſondern ſie bewirkt die Vereinigung bey den Querwunden der Kehle vollkommen. Bey einem Mißmüthigen fand er eine vier Zoll lange Querwunde, gerade über dem Larynge zwiſchen dem Cartilagine thyroidea und dem Zungenbein (os hyoides) bey welcher die Verblutung bereits völlig geſtillt war. Die Tiefe der Wunde drang bis in den Grund des Mundes, zwiſchen den vordern Theil des Kehldeckels (Epiglottis) und der Wurzel der Zunge, welches ein ſehr fürchterliches Anſehen verurſachte. Die flüſſigen Nahrungsmittel, welche man dem Kranken reichte, drangen aus der Wunde heraus, und wurden beſonders auf dem Verbande bemerkt, und das Zungenbein ſtand ſehr hervor. Die Sprache war völlig verloren, wurde aber, ſobald der Verband angelegt worden, ſehr vernehmlich wieder hergeſtellet.

Auf das hervorſtehende Zungenbein legte er drey trockne ſehr ſtark klebende Hefte, welche ſo lang waren, daß ſie den ganzen Hals umfaſſeten, durch welche die Ränder der Wunde

1) Richters chirurg. Bibl. 6ter Band, S. 335.

ſehr nahe an einander gebracht wurden; über dieſe legte er die bekannte T Binde dergeſtalt an, daß die Mitte der Binde, wo nämlich das Beinſtück an das Leibſtück befeſtiget iſt, gerade in den Nacken zu liegen kam; die Enden des Leibſtücks führte er über die Schultern hervor, und wieder unter beyden Armen nach hinten, und befeſtigte ſie auf dem Rücken an einander. Das Beinſtück führte er vom Nacken gerade in der Mitte des Kopfs nach dem Wirbel, wo er es ſpaltete, die beyden Enden kreuzte, und ſo das eine ſowohl als das andre ſchräg nach unten zog, unter den beyden Armen durch, und ebenfalls nach dem Rücken führte, und daſelbſt zuſammen befeſtigte. Hiedurch wurde er in den Stand geſetzet, die Beugung des Kopfs nach ſeinem Gefallen zu vermehren oder zu vermindern. Die Entzündung benebſt ihren Folgen, war vermöge des ſtark erlittenen Blutverluſts von keiner Bedeutung, daher er die einfache Behandlung nicht änderte, und ſo ſelten als möglich verband. Die Eiterung ſtellte ſich am vierten Tage ein, aber die Nahrungsmittel wurden bis in die vierte Woche auf dem Verbande bemerkt, und nach fünf Wochen ſchloß ſich die Wunde mit einer ſtarken Narbe vollkommen; jedoch bemerkt der Kranke beym Schlucken eine gewiſſe Verengerung der zerſchnitten geweſenen Theile.

Vulnera pectoris, Fr. Playes de la poitrine, **Wunden der Bruſt.** Dieſe Wunden werden in nicht durchdringende, nämlich ſolche, wo nur die einſchlieſſenden Theile der Bruſt verlezt ſind, oder in durchdringende Wunden, die nämlich in die Bruſthöle dringen, oder in ſolche Wunden eingetheilt, die ſich auch auf die in der Bruſt enthaltenen Theile erſtrecken. Uebrigens ſind einige einfach, andere verwickelt.

Die einfachen Wunden der einſchlieſſenden Theile der Bruſt werden wie andre einfache Wunden wieder vereiniget und behandelt, dabey jedoch zu bemerken iſt, daß alle Bruſtwunden wegen der beſtändigen Bewegung der Ribben langſamer, als andere heilen.

Verwickelte Wunden entſtehen durch eine beträchtliche Quetſchung, Zerreiſſung, Entzündung; durch eine ſchiefe Richtung der Wunde, oder einen Stich; durch Blut, Eiter,

Luft, die ſich an gewiſſen Stellen anſammlen; durch Verletzung der äuſſern, innern und untern Bruſtſchlagader (Arteria mammaria externa, interna, thoracica); und einer Ribbenſchlagader (A. intercoſtalis); durch fremde Körper, die ins Bruſtbein, in die Ribben, und in die Zwiſchenräume derſelben eingedrungen ſind; durch den Bruch eines Knochens; und endlich durch das Eindringen deſſelben in die Bruſthöle.

Eine Quetſchung, Entzündung, und Zerreiſſung erkennt man an ihren weſentlichen Kennzeichen. Dieſe erfordern die allgemeine Heilart, die nach der jedesmaligen Beſchaffenheit der Krankheit eingerichtet werden muß; vorzüglich dürfen Aderläſſe dabey nicht vernachläſſiget, müſſen auch wohl nach den Umſtänden wiederholt werden.

Eine ſchiefe, durch einen Stich hervorgebrachte Wunde, und der dadurch verhinderte Ausfluß ſowohl des Bluts als des Eiters laſſen ſich richtig beurtheilen, wenn man die Wunde behutſam in der Lage, in welcher ſie der Kranke bekommen hat, unterſucht, und mit dem verletzenden Werkzeuge vergleicht; ferner laſſen ſie ſich aus der hinzukommenden Geſchwulſt, Schmerz und Härte, woran man bisweilen ein faſt unmerkliches Schwappern verſpürt, und aus dem gehinderten Athemholen, beſonders unter dem Einathmen beurtheilen. Auſſer der allgemeinen Methode erfordern dieſe Wunden die Erweiterung.

Daß bey einer Wunde, die nicht in die Bruſthöle dringt, eine Ribbenſchlagader verlezt ſey, erkennt man aus der Richtung derſelben, und aus dem ausflieſſenden Blute, das um ſo ſtärker hervorfließt, je näher die Verletzung dem Urſprunge der Schlagader, je weiter nämlich nach dem Rückgrate iſt. — Daß das verletzende Werkzeug in die Bruſthöle gedrungen, oder das Blut nicht nach der Oberfläche des Körpers herausfließt, erkennt man aus den Zeichen eines innern Blutfluſſes, und aus denen, die eine Austretung des Bluts in die Bruſthöle verrathen, wovon weiter unten geſagt wird. Nach einigen ſoll ein Blättgen Papier, das man durch die äuſſere Wunde in die Bruſthöle ſteckt, dieſen Unterſchied genauer zu erkennen geben; flieſſe nämlich das Blut über demſelben her-

aus, ſo quelle es aus der Ribbenſchlagader; dringe es hingegen unter demſelben hervor, ſo komme es aus der Bruſthöle. Die Blutung aus einer Ribbenſchlagader iſt immer ſchwer zu ſtillen, ja vor Alters war ſie jederzeit tödtlich. Den erſten glücklichen Verſuch machte Gerard, ein franzöſiſcher Wundarzt, welcher eine krumme Nadel in die Bruſt brachte, mit ſolcher über der Ribbe von innen nach auſſen ſtach, und damit alſo eine Unterbindung um die Ribbe herum machte und das Blut aus der Ribbenſchlagader ſtillte. Um die Unterbindung bequemer zu machen, erfand Herr Goulard ein eignes Inſtrument, welches in einer krummen und ausgehölten Nadel beſtand, ſo zwey Oeffnungen hatte und mit einer Rinne verſehen war. Von Herrn Lotteri und nachher Belloq wurde die Unterbindung verworfen, weil bey ſelbiger durch die Durchſtechung des Ribbenfells und der Ribbenmuſkeln die gefährlichſte Entzündung, Eiterung, Schmerz, und andre Zufälle erregt würden, und ſchlugen dafür die Kompreſſion vor; allein auch dieſe Methode entſpricht keinesweges der Erwartung. Denn dieſe Maſchinen ſind dem Verrücken ſehr unterworfen, ſie erfordern eine Erweiterung der Wunde, quetſchen dieſelbe, verhindern ihre Heilung, verſtopfen dem in die Bruſthöle ergoſſenen Geblüte den Ausfluß; auch in ſo fern ein Ribbenbruch mit einer Wunde die Abſonderung der Splitter erfordert, ſo wird alsdenn ein Kompreſſorium gewiß viele Beſchwerlichkeit verurſachen, und ſind die Splitter vor der Anlegung deſſelben hinweggenommen worden, ſo wird durch deren Entfernung eine Ungleichheit entſtehen, und alſo die Ribbenſchlagader keinen gleichen Widerſtand gegen das Inſtrument haben, mithin die Verblutung ſchwerlich damit zu ſtillen ſeyn.

Herr Profeſſor Leber 1) wendete bey der Verletzung der Ribbenſchlagader folgende Methode an. Nachdem er die enge, in die Bruſthöle durchdringende Wunde mit einem Knopfe verſehenen Biſtouri erweitert hatte, brachte er eine ſilberne mit einer Oeffnung, und am andern Ende mit einer ſtum-

1) Plenks Sammlung von Beobachtungen, verbeſſerte Auflage, Seite 213.

pfen Spitze verſehene Sonde, in welche er einen vierfachen Faden gezogen hatte, unter der Ribbe durch die Wunde in die Bruſthöle, und um über der Ribbe wieder heraus zu kommen, machte er mit einem Biſtouri eine neue Oeffnung, durch welche er die Sonde aus der Bruſt heraus brachte. Nachdem er den Faden aus der Oeffnung der Sonde gezogen, zog er die Sonde durch die untere Oeffnung wieder zurück, druckte die in der Mitte des Fadens ungefähr angebundene, kleine feſte Kompreſſe bis auf die verwundete Pulsader, und band mit einem chirurgiſchen Knoten die Kompreſſe feſt an den untern Rand der Ribbe, an welcher ſich die verwundete Ribbenſchlagader befand. Er ließ alsdenn den Kranken auf die verwundete Seite legen, worauf eine Menge dünnes Blut aus der Bruſthöle floß. Da den 26ten Tag der Faden um die Ribbe herum ganz locker war, und doch keine Verblutung erfolgte, ſo ſchnitt er ihn entzwey, und zog den Faden mit der Kompreſſe bey der obern Wunde gelind heraus; in der ſechſten Woche war der Kranke glücklich geheilt.

Herr Dr. Böttcher 1) ſchlägt ein in einen halben Zirkel gebogenes Inſtrument vor, welches mit einem Knopfe am Ende, und mit einer Oeffnung verſehen iſt, und um es bequemer halten zu können, hat es einen flachen Handgriff. In die Oeffnung dieſes Inſtruments wird ein ganz ſchmales Bändgen eingefädelt, worauf man der Länge nach eine dicke Longuette nähet, die einen Zoll lang ſeyn muß, damit, wenn die Mitte derſelben unter der Ribbe liegt, die Enden der Longuette um derſelben Ränder ſich herum ſchlagen. Hiedurch ſtehe der Vortheil zu erhalten, daß, im Falle es ungewiß bleibe, welche Pulsader eigentlich verlezt ſey, das Inſtrument nicht vergebens applicirt ſey, indem beyde Pulsadern auf ſolche Weiſe, wenn die Longuette um beyde Ränder der Ribbe zu liegen kommt, auch beyde zugleich könnten comprimirt und unterbunden werden. Dieſes Werkzeugs bedient man ſich nun auf folgende Art. Nachdem die Wunde, wenn ſie zu enge, hinlänglich erweitert, und auf der Gegenſeite der

1) Abhandlungen von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen, 2ter Abſchnitt, S. 49.

Ribbe eine Oeffnung nach der Kunſt, ſo wie unter Empyema gezeigt worden, gemacht iſt, (bey einem Ribbenbruche, wo die Ribbenſchlagader durch die nach innen gedrungene Bruchenden verlezt, und gar keine Oeffnung zugegen iſt, macht man ſowohl über als unterhalb der gebrochenen Ribbe eine Oeffnung in die Bruſthöle), ſo führt man durch die obere Oeffnung die Spitze des Inſtruments in die Höle der Bruſt, ſodann um die Ribbe, ihrer Richtung gemäs herum, und aus der untern Oeffnung wieder heraus; das Band faßt man mit einer Pincette auf derjenigen Seite des Lochs der Nadel an, wo die Longuette angenähet iſt, und ziehet das Inſtrument aus der obern Wunde wieder zurück. Die Longuette bringt man unter die Ribbe; auf die Ribbe aber ſelbſt äuſſerlich, legt man ein Plümaſſeaux, über welchem man das Bändgen zubindet. Nachdem die Unterbindung ſolchergeſtalt geſchehen, legt man den Kranken auf die leidende Seite, damit das in der Bruſthöle ſich befindende Blut ausflieſſen kann, zu welchem Ende man auch wohl Einſpritzungen aus lauem Waſſer mit Honig macht. Den Kranken erhält man hierauf mehr ſitzend als liegend im Bette, als welche Lage ihm am erträglichſten ſeyn wird.

Herr Generalchirurgus **Theden** 1) ſagt, daß die bisherige Methode, das Bluten an der verlezten Ribbenpulsader zu ſtillen, ihm von je her ſo fürchterlich als grauſam vorgekommen ſey, und er darüber reiflich nachgedacht habe, wie dieſes Bluten ohne die Durchſtechung mit einer Nadel über die Ribbe heraus, und ohne eine durch den Faden angebrachte Kompreſſion verbeſſert werden könnte: denn er habe auf dieſe Unterbindung Entzündung und den Tod erfolgen geſehen, mithin ſey ſie unnütze geweſen, und habe den Tod ſchmerzhafter als durch die Verblutung, gemacht. In ſeiner Unterſuchung fand er die gänzliche Durchſchneidung der Ribbenpulsader ſicherer, als jenes Mittel, auch als das obig berührte Kompreſſorium. Ja er iſt bis jezt überzeugt, daß ſeine Methode ſicherer iſt, als die oben angeführte des Herrn Profeſſor **Leber**. Sicherer, ſagt er, iſt man in allen Fällen, wenn man

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 1ſter Th. S. 59.

die Pulsader gänzlich durchſchneidet, und nach dem Rücken zurückſchiebet. Dieſe Operation iſt für Ungeübte etwas mühſam, weil die Ribbenpulsader gleichſam einen Wall von der Ribbe nach auſſen vor ſich hat, und alſo in einem Kanal liegt, in welchem dieſe Zerſchneidung ganz geſchehen muß. Man wird ſie aber leicht verrichten können, wenn man ein ſchneidendes Inſtrument, wie ein ſehr kleines Myrthenblättchen, deſſen eine Seite ſcharf, die andre aber ſtumpf iſt, zur Hand nimmt, und hiemit die Pulsader in ihrem Kanal ganz durchſchneidet. Man nimmt ein anderes eben ſo ſtumpfes Myrthenblättchen, und ſchiebet damit die Pulsader in dieſem Kanal beynahe einen halben Zoll zurück. Hierauf ſchiebet man einen feſten Karpiemeiſel der zurückgeſchobenen Pulsader nach, oder man ſchneidet Agarikus in der Figur eines Meiſſels, und ſchiebt ſolchen auf die zurückgeſchobene Pulsader feſte an, und ſo ſtehet das Blut.

Wo aus einem heftigen Blutfluſſe der Verdacht entſteht, daß die Pulsader nur zum Theil getrennt ſey, da muß man ſie gänzlich durchſchneiden. Die Verletzung der äuſſern und untern Bruſtſchlagader (Arteria mammaria externa und thoracica) erfordert die allgemeine Heilart der verwundeten Schlagadern (man ſehe unter Haemorrhagia). Die Verletzung der innern Bruſtſchlagader (Mammaria interna) iſt die gefährlichſte, weil man nicht gut dazu kommen kann.

Stecken fremde Körper in den Ribben, in dem Bruſtbeine, oder in den Zwiſchenräumen der Ribben, ſo müſſen dieſe, damit man ſie nicht in die Bruſthöle ſtoſſe, vorſichtig herausgezogen werden.

Von der Zerbrechung eines Knochens iſt bereits unter Fractura ſterni und Fractura coſtarum geſagt worden.

Die Wunden der Bruſt, die in die eine oder die andre Höle des Ribbenfells (Pleura) dringen, öffnen entweder nur eine Seite der Bruſthöle oder beyde, und dringen bisweilen zugleich in den Unterleib. Sie ſind einfach oder ohne Verletzung der Eingeweide; oder ſie ſind mit dem Verlezen derſelben, dem Austreten des Bluts, der Luft, der Speiſen, wenn die Speiſeröhre zerſpaltet iſt, mit fremden Körpern, welche feſt ſtecken oder frey liegen, und mit dem Heraustreten eines

Theils der Lungen verbunden; oder von der Entzündung, Beängſtigung, dem Huſten, und andern mehr oder weniger gefährlichen Zufällen begleitet.

Wenn die Wunde ſenkrecht zu den Wänden der Bruſt, nicht ſehr eng und durch ein ſchneidendes Werkzeug gemacht worden iſt, ſo iſt die Durchdringung nicht zu bezweifeln, die Luft fährt mit einem Geräuſch und ſogenannten Ziſchen heraus, oder verurſacht augenblicklich eine Windgeſchwulſt; es ſprizt ein ſchäumendes Blut hervor, wenn die Lungen verlezt worden ſind, oder es ſtrömt ein klares und wallendes hervor, wenn das Herz oder die Schlagadern geöffnet worden ſind; man kann die Sonde, den Finger hineinführen, und bisweilen ſieht man die Lungen. Iſt die Wunde von einem ſpitzigen Werkzeuge ſchief gemacht worden, ſo bleibt der Ort, wo es durchgedrungen, gemeiniglich verborgen und unbekannt, und man kann oft wegen der ſchiefen Richtung der Wunde, des Aufſchwellens ihres Ganges, der veränderten Lage der Muſkeln, nicht einmal den Gang der Wunde durch die Bruſt mit einer Sonde entdecken; ja es iſt überhaupt nicht rathſam die Sonde einzubringen, denn höchſtens wird man nur die Durchdringung der Wunde, aber nicht gewahr, ob einige Theile verwundet ſind, auch kann man falſche Wege machen, das Fleiſch reitzen und verletzen, oder ein heilſames Stück geronnen Blut losſtoſſen. Auſſerdem, da die einfache Durchdringung, ſelbſt in einem groſſen Umfange, die Wunde nicht gefährlich macht, wenn man dem Eintritte der Luft vorbauet, und da ſie nur die Vereinigung und die allgemeinen Mittel, um den Zufällen zuvor zu kommen, erfordert, iſt es nicht einmal nöthig ſie aufzuſuchen und zu erkennen. Wenn ſie mit einer Verletzung der Eingeweide oder der Gefäſſe verknüpft iſt, erkennt man ſie ſchon durch die Zufälle dieſer Verletzung, welche nach ihrer Beſchaffenheit, ihrem Sitze und ihren Wirkungen verſchieden ſind.

Daß die Lunge verwundet ſey, erkennt man aus der Richtung der Wunde, und ihrer Vergleichung mit dem verletzenden Werkzeuge; aus dem Huſten, aus dem innerlichen örtlichen Schmerz beym Athemholen, überhaupt aus dem geſtörten Athemholen, beſonders unter Erweiterung der Bruſt;

aus der Beängſtigung; und aus dem ſchäumenden purpurrothen Blute, das durch den Mund ausgeworfen wird. Wenn das Ribbenfell mit der Lunge verwachſen iſt, ſo fließt dies ſchäumende Blut aus der Wunde; dazu kommt oft eine groſſe Windgeſchwulſt, und ein Geſchmack im Munde nach den auſſen angewandten Mitteln. Iſt aber die verlezte Lunge nicht an das Ribbenfell gewachſen, ſo finden Zufälle ſtatt, die eine Ergieſſung des Bluts in die Höle deſſelben verrathen.

Eine Wunde, die blos die Oberfläche der Lunge getroffen hat, kann, wenn ſie ſorgfältig auf eine entzündungswidrige Art behandelt wird, durch die Kräfte der Natur geheilt werden. — Gröſſere und tiefere Wunden aber, beſonders die in die oberſten und innerſten Theile der Lunge dringen, ſind bald ſchnell, bald langſam tödtlich; das erſte, wenn ein heftiger Blutfluß entſteht; das leztere, wenn Entzündung und Eiterung erfolgt. — Wenn die Lunge friſch verwundet, ſeltner, wenn ſie entzündet und vereitert iſt, dringt bisweilen die Luft in das eigne Zellgewebe derſelben, das die Gefäſſe zuſammenhält, und verurſacht eine **Lungenwindgeſchwulſt** (Emphyſema pulmonale). Dieſe iſt auf alle Fälle unheilbar, ſie bringt unter der größten Angſt, und den größten Beſchwerden des Athemholens einen baldigen Tod zuwege.

Wenn bey einer Verwundung der Lunge nicht ſehr groſſe Blutgefäſſe verlezt ſind, ſo kann man eine Heilung hoffen. Schußwunden richten aber mehrentheils gröſſere Zerſtörungen an, als Stichwunden; es entſtehen von ſolchen oft Ribbenbrüche, wovon die Splitter nebſt andern fremden Körpern in die Lunge getrieben werden. Bey einer ſolchen Wunde muß man auf die äuſſere und innere Verletzung zugleich ſehen, nämlich die Splitter und fremden Körper wegſchaffen, und nach Befinden die Oeffnung der Wunde erweitern, um das Blut aus der Bruſthöle herauszubringen. Was die inneren Verletzungen anbetrift, ſo kann der Wundarzt dabey ſehr wenig thun, und nur muß er ſich bemühen, durch allgemeine Mittel die Entzündung zu verhindern, und die Heilung der Natur überlaſſen. Sind Kugeln oder andere Körper in der Lunge ſitzen geblieben; ſo iſt dieſes, wo nicht allemal, doch mehrentheils

von tödtlicher Folge, weil ſie ſchwer herauszubringen ſind, auſſer in dem Fall, wo die Lunge mit dem Ribbenfell verwachſen iſt.

Die Verletzung des Herzens und der groſſen Schlagadern erkennt man durch die Lage und Richtung der Wunde, die ſtarke und ſchnelle Ohnmacht, das blaſſe Geſicht, den kleinen und ausſetzenden Puls, das Zittern und Zucken der Glieder, durch die Aengſtlichkeit, das Herzklopfen, den Schmerz am Bruſtknochen, die beſtändigen Ohnmachten und die kalten Schweiſſe.

Die Austretung des Bluts geſchieht auf einer Seite der Bruſt oder auf beyden, entweder unmittelbar nach der Verwundung, oder einige Tage nachher, wenn das Stück geronnene Blut, welches das Gefäß verſtopfte, losgeht. Sie erfolgt ſchnell oder nach und nach, iſt klein oder beträchtlich, begränzt und durch die Anwachſungen der Lungen umſchrieben, oder frey auf dem Zwerchfelle. Sie macht den Athem kurz, beſchwerlich, ermüdend und erſtickend, das Einathmen iſt leichter, als das Ausathmen, die Seite, auf welche das Blut ausgetreten iſt, wird weiter und gröſſer, aber ſelten iſt es dieſe nämliche Seite in ihrem hintern Theile gegen die Lenden zu, und von dem dritten Tage an, oder auch noch ſpäter, wird ſie wäſſericht geſchwollen oder blau; der Leib wird durch das gewaltſame Niederdrucken des Zwerchfells ſehr aufgetrieben und hervorragend; der Verwundete hat beſtändig Ohnmachten, kalte Schweiſſe, und einen kleinen, zuſammengezogenen und geſchwinden Puls; er kann nur auf der Seite, wo das Blut ausgetreten iſt, liegen bleiben, und den Körper horizontal oder ſitzend und den Rücken angelehnt, wenn beyde Hölen voll ſind, halten; er klagt über Schwere auf dem Zwerchfelle, über Schmerz, da wo es befeſtiget iſt, über Spannung auf der Bruſt auf der verwundeten Seite, und wenn er ſich bewegt, ſo fühlt und hört er das Wallen der ausgetretnen Flüſſigkeit. Die Vereinigung dieſer Zufälle, ihre Hartnäckigkeit, ihr ſtufenweiſes Zunehmen, beſtätigen das Daſeyn der Austretung, und man urtheilt durch die Rückkehr der Wärme in die äuſſern Gliedmaſen, der Stärke und Regelmäſſigkeit des Pulſes, durch das Aufhören der Zuckungen, und nach

der Zeit, welche von der Verwundung an bis dahin verfloſſen iſt, ob das offene Gefäß zu bluten aufgehört hat. Ueberhaupt gehören auch hieher die Zeichen der Bruſtwaſſerſucht (Hydrothorax), ſo wie man die beſondern Merkmale einer ausgetretnen Feuchtigkeit (da nicht ſowohl das Blut, als auch Eiter und Blutwaſſer in die Bruſthöle austreten kann) aus der vorhergegangenen Urſache, und den entſtehenden Zufällen abnimmt. Eine Anſammlung des Bluts folgt unmittelbar auf eine Verwundung. — Hat ſich Eiter ergoſſen, ſo müſſen Zufälle der Entzündung und Anſammlung des Eiters einer verſchloſſenen Höle (Vomica) und eines Geſchwürs vorhergegangen ſeyn. — — Eine Anſammlung wäſſerichter Feuchtigkeiten wird nach äuſſern Verletzungen ſelten bemerkt; ſie iſt vielmehr oft eine Folge von kalten Geſchwülſten und Verſtopfungen der Eingeweide. Die Austretung des Eiters und Waſſers wird übrigens von einer äuſſern ödematöſen Geſchwulſt begleitet; man ſehe unter Hydrothorax.

Daß ſich Luft in der Bruſthöle befinde, zeigen die vorhergegangenen Urſachen, und die angezeigten allgemeinen Merkmale einer Ergieſſung an dieſem Orte. Die Zufälle werden durch keine Lage des Körpers weder vermehrt, noch vermindert, die Ribben werden gleichmäſſig ausgedehnt, und durch das Schlagen auf die Bruſt bemerkt man einen ſehr merklichen Schall.

Die Verletzung der Speiſeröhre durch Schießgewehr, und ſeltener durch einen ſtechenden und ſchneidenden Körper, und ihre Eröffnung durch ein zerfreſſendes, veneriſches ꝛc. Geſchwür, machen, daß die Getränke in die Bruſthöle flieſſen. Man erkennt ſie durch die Schwierigkeit zu ſchlucken, durch die Kälte, welche der Kranke empfindet, wenn die Speiſen oder Getränke in dieſe Höle gehen, durch die Beklemmung des Athems und den Steckfluß, welcher hinzukommt, und nach Verhältniß der Menge von flüſſigen Materien, welche er hinunter ſchluckt, zunimmt, und durch die Zufälle des Reitzes, der Entzündung u. ſ. w.

Dieſe Verletzungen ſind unbedeutend, wichtig oder tödtlich nach Beſchaffenheit des Orts, wo ſie gemacht worden

ſind, und ihrer Zufälle, als des Austretens des Bluts, der Entzündung und der Vereiterung der Eingeweide. Die Verlezungen der Lungen ſind, wenn ſie nur an der Oberfläche und an einem Orte, wo ſie angewachſen, verwundet worden ſind, nicht ſehr gefährlich. Die Verlezungen der Speiſeröhre verurſachen den Tod, da ſie allezeit mit einigen Krankheiten der nahe liegenden Theile und mit Zufällen, zumal wenn der Verwundete ſich des Trinkens nicht enthalten kann, verbunden ſind.

Bruſtwunden, die in das Herz ſelbſt in die Herzohren, in die groſſen Gefäſſe, und in das Rückenmark dringen, ziehen mehrentheils einen ſchnellen Tod nach ſich. — Bey einer Verwundung des Herzbeutels und der Oberfläche des Herzens ſind nach Beobachtungen einige gerettet worden; nur muß der Verwundete, den man durch Aderläſſe und eine ſtrenge Diät ſchwächt, lange Zeit eine vollkommne Ruhe beobachten, und alles vermeiden, was das Athemholen hindern oder erregen kann. Hieraus folgt auch, daß man allerdings einen Schnitt oder Stich in den Herzbeutel machen könne, wenn es gewiß iſt, daß ſich Blut oder Waſſer in demſelben befindet; nur aber muß ſolches von einer ſehr vorſichtigen Hand unternommen werden.

Verletzungen des Milchganges (Ductus thoracicus), die eine Ergieſſung des Nahrungsſafts in den hintern Zwiſchenraum des Mittelfells (Mediaſtinum poſterius) verurſachen, bringen nach Erfahrungen einen langſamen, aber gewiſſen Tod zuwege.

Im vordern Zwiſchenraume des Mittelfells (Mediaſtinum anterius) geſammletes Blut oder Eiter wird auf eine ſehr unſichre Art durch einen Einſchnitt zwiſchen den Knorpeln ausgeleert, ſichrer iſt dazu die Durchbohrung des Bruſtbeins, wie ſolches Erfahrungen beweiſen.

Eine Wunde des Zwerchfells, die ſchwerlich ohne Verlezung andrer edler Theile ſtatt finden kann, iſt immer gefährlich. Trift ſie den ſehnigten Theil, ſo entſteht augenblicklich der grauſamſte Schmerz, ein äuſſerſt beſchwertes Athemholen, eine unausſtehliche Angſt, Krämpfe, und Zuckungen, die in

kurzer Zeit der Tod beſchließt. Gröſſere Wunden dieſer Scheidewand können den im Unterleibe enthaltenen Theilen Gelegenheit geben, ſich in die Bruſt einzudringen.

Die Heilung der durchdringenden Wunden der Bruſt wird folgendergeſtalt bewirkt. Schmale und enge, oder durch einen Degen gemachte Wunden, bedeckt man mit Kompreſſen, ſo mit einem geiſtigen Mittel befeuchtet worden ſind.

Groſſe oder durch ein ſchneidendes Werkzeug gemachte Wunden muß man vereinigen. Man bringt die Wundlefzen, ſo viel als möglich iſt, zuſammen, und erhält ſie durch ſehr dicke auf Leder 1) geſtrichene Heftpflaſter, um den Eintritt der Luft in die Bruſt zu verhindern, legt über ſolche Kompreſſen, und erhält ſie mit einer aufgerollten Binde oder der Leibbinde, welche man vermittelſt einer Schulterbinde befeſtiget, in ſteter Berührung. Den Verband verrichtet man ſelten, wenn ſolches nicht eine ſtarke Eiterung früher erfordert, und ſezt den Verband noch einige Zeit nach der Heilung, welche oft durch die Bewegungen der Bruſt aufgehalten wird, fort.

Bruſtwunden, die durch Schießgewehr verurſacht worden, müſſen erweitert werden, um die fremden Körper herauszuziehen, und den Abfluß der faulen Säfte zu erleichtern: von dieſen Wunden wird auch unten noch etwas vorkommen.

Zuweilen tritt ein Theil der Lunge auſſerhalb der Wunde hervor, und dieſen muß man, ſobald als die Wunde erweitert worden, ſogleich zurück bringen. Iſt der Theil von der Zuſammenſchnürung ſchon verdorben und brandig, ſo kann man ihn nach Beobachtungen durch das Abbinden, oder mit

1) Daß hierauf viel ankommt, beobachtete Herr Aſſeſſor Hagen. Denn da er bey einer ſehr beträchtlichen Bruſtwunde, wo ein ſpaniſcher Reuter unter der rechten Bruſtwarze hinein, und zwiſchen der dritten und vierten Ribbe neben dem Schulterblatte wieder durchgedrungen war, daß der Kranke üble Zufälle bekam, als er das Pflaſter auf Leinwand ſtrich, welche ſogleich jedesmal wieder verſchwunden, wenn er Leder dazu nahm. Die ſehr einfache und glückliche Behandlung verdient überhaupt nachgeleſen zu werden, und man findet ſie in Hagens Wahrnehmungen ꝛc. S. 61. Ihrer Merkwürdigkeit halber beſtätigt ſie nochmals Herr Gen. Chir. Theden in den Neuen Bemerkungen und Erfahrungen ꝛc. Seite 129.

einem glühenden Meſſer hinwegnehmen. Weit ſicherer aber läßt man den verdorbenen Theil auſſen, befeſtiget ihn an einen Faden, legt mit Terpentinöl beſtrichene Bäuſchgen darauf, und wartet unter den übrigen allgemeinen Vorſichtsregeln die freywillige Abſonderung deſſelben ab, oder wenn die gröſten Beſchwerden des Athemholens dazu nöthigen, nimmt man das verdorbene Stück mit dem Meſſer hinweg, und bringt das hervorſtehende nach geſtilltem Blutfluſſe in die Brusthöle zurück.

Sind zerbrochne Stücke des verwundenden Werkzeugs, z. B. von einem Degen u. d. gl. in das Herz hineingeſtoſſen, oder ſtecken ſie tief in den Lungen, ſo muß man die Ausſtoſſung derſelben der Natur überlaſſen.

Findet ſich eine Windgeſchwulſt ein, ſo wird ſie behandelt, wie unter Emphyſema gezeigt worden. Am beſten aber iſt wohl, man kömmt ſelbiger zuvor, und dieſes geſchieht, wenn man die äuſſere Oeffnung ſogleich gehörig erweitert, damit die Luft aus der Lunge nicht in das Zellengewebe dringen kann.

Den Zufällen dieſer Wunden muß man, nach der Natur und dem Fortgange der Symptomen, dem Temperamente des Verwundeten, durch oft wiederholte Aderläſſe am Arm, durch lindernde Getränke, Bruſtſäfte, Ruhe in einer friſchen Luft, durch gelinde Purgirmittel und Klyſtire, zuvorkommen und ſie beſtreiten. Im Fall ein Blutfluß hinzukommt, verfährt man, wie oben bereits gemeldet worden. Iſt der Blutfluß aus einem groſſen Gefäſſe durch einen Blutpfropf angehalten worden, und geht ſolcher über die Wunde heraus, ſo bedeckt man ihn mit Karpie und Kompreſſen, um ihn feſter zu machen, und unterhält die Schwäche des Verwundeten durch Aderläſſe, Diät, Ruhe, u. ſ. w. Hiedurch wird bisweilen eine fernere Ergieſſung des Bluts aufgehalten, ſeine Einſaugung wie auch ſein Ausgang befördert. Wenn aber das ausgetretne Blut eine Erſtickung droht, und man gewiß iſt, daß ſich kein Blut mehr ergießt, muß man mit der Ausleerung eilen. Kann man dieſe nicht durch die Lage des Körpers auf die verwundete Seite und eine Erweiterung der Wunde erhalten, ſo muß man zur Eröffnung der Bruſt (ſ. Em-

pyema) an einer dazu ſchicklichen Stelle ſchreiten, und überhaupt die gleich zu beſchreibende Behandlung anwenden. Hindert die Zähigkeit oder Verdickung der Feuchtigkeiten ihren Ausfluß, ſo muß man ſie durch Einſpritzungen verdünnen. Ein heftiges Einathmen, ein Beſtreben zu huſten, und eine Ausſaugung des Bluts mit einer Spritze oder dem Munde hält man mit Recht für verdächtig, da ſie die Wunde eines Gefäſſes erweitern, und das geronnene Blut, daß ſie verſchließt, hinwegnehmen. Daher müſſen auch verdünnende Einſpritzungen mit der allergrößten Vorſicht gemacht werden. Wäre man vor einer neuen Ergieſſung des Bluts ſicher, ſo kann man eine Spritze mit einem biegſamen Röhrgen, dergleichen unter Suctio angezeigt worden, wählen.

Das Eintreten der Luft in die Bruſt mit oder ohne Windgeſchwulſt, als eine Folge von der Oeffnung dieſer Höle, von dem Zerreiſſen der Luftblaſen der Lunge auf einer oder beyden Seiten durch das zerbrochene Stück einer Ribbe, durch einen ſpitzigen oder ſchneidenden Körper, durch die Erſchütterung oder durch ein Lungengeſchwür, hat beynahe ähnliche Zufälle mit jener einer Blutanhäuffung, hauptſächlich den trocknen Huſten und den Steckfluß, und erfordert ebenfalls die Operation des Empyems.

Uebrigens muß der Wundarzt alle Bruſtwunden ſchnell und locker verbinden, ſich vor dem Einbringen fremder Körper, als Sonden, Wieken, u. ſ. w. hüten, die Luft ſo viel als möglich von der Wunde abhalten, oder beſſer, ſie während des Verbindens durch ein nahes Feuer verdünnen, die Wunde allemal bedecken, wenn der Kranke einathmet, und die Bruſt nicht allzu ſehr durch Binden zuſammenſchnüren.

Theils zur Beſtätigung des angeführten, und theils zu mehrerer Anleitung, wie man bey Bruſtwunden, beſonders denen, die durch Schießgewehr verurſacht worden ſind, verfahren müſſe, will ich noch einige auf praktiſche Erfahrungen gegründete Anmerkungen anführen.

Nicht alle Bruſtwunden, ſagt Herr Schmucker 1), ſind von gleicher Beſchaffenheit. Iſt die Kugel mehr oberwärts durch die Bruſt

1) Chirurgiſche Wahrnehmungen, 2ter Theil, Seite 21.

gedrungen, ſo iſt es immer ſchlimmer, als wenn die Verwundung mehr unterwärts geſchoben iſt. Denn man muß alsdenn, um das geronnene Blut und den Eiter herauszubringen, noch die Operation des Empyems anſtellen, und dem Kranken zu den zwey ſchon vorhandenen Oeffnungen noch eine machen. Dieſer Fall iſt mir oft vorgekommen, aber jederzeit glücklich abgelaufen

Die gefährlichſten Bruſtwunden ſind, wenn die Ribben zerbrochen, und die Splitter in die Lunge geſchlagen worden; wenn das Bruſtbein zerſchmettert iſt, und das Mittelfell mit gelitten hat; wenn der Rückgrat zugleich mit beſchädigt worden, und groſſe Blutgefäſſe verlezt ſind. Kartetſchenkugeln machen immer gefährlichere Wunden, als Flintenkugeln, weil ſie gröſſer und ſchwerer ſind. Dringt eine Kugel durch beyde Hölen der Bruſt und das Mittelfell; ſo iſt es auch immer gefährlich und in vielen Fällen tödtlich.

Die Windgeſchwulſt geſellet ſich ebenfalls zu Bruſtwunden, beſonders wenn die Verwundung in einer ſchrägen Richtung geſchehen, und die Lungenbläschen zerriſſen ſind. Die Luft wird alsdenn in das nahe Zellengewebe getrieben, und durch dieſes verbreitet ſie ſich oftmals über den ganzen Körper. Man kommt dieſem Uebel zuvor, wenn man die äuſſere Oeffnung gleich gehörig erweitert, und dieſe Erweiterung muß gleich nach der Verwundung je eher je beſſer vorgenommen werden. So muß auch, wenn die Ribben zerſchmettert ſind, die Wunde erweitert werden, damit man die im Ribbenfell und der Lunge ſteckenden Splitter herausbekommt. Hat man einen Verwundeten vor ſich, bey welchem dieſe Erweiterung verabſäumt worden, ſo muß ſie noch vorgenommen werden, wenn auch gleich einige Zeit ſeit der Verwundung verfloſſen ſeyn ſollte. Bey einer Windgeſchwulſt macht man an verſchiedenen Orten lange Einſchnitte bis in die Fetthaut, drückt die Luft mit der flachen Hand nach dieſen gemachten Oeffnungen hin, verbindet die Wunde mit einem Digeſtiv, legt über die Geſchwulſt ſelbſt Kompreſſen mit warmen Weineſſig, und wickelt das ganze Glied nach der Oeffnung zu mit einer Bandage ein; von dieſer Methode hat er immer den beſten Erfolg geſehen.

Bey den Bruſtwunden hat der Wundarzt auch noch darauf zu ſehen, daß ſie ſo geſchwind wie möglich verbunden, und der äuſſern Luft nicht lange ausgeſezt werden, damit ſie keine Zerſtörung in der verwundeten Lunge verurſache. Die äuſſere Luft verdünnet man durch angeſteckte Wachslichter oder ein Kohlfeuer. Dieſes iſt aber auch bey Wunden an andern Theilen des Körpers, wenn ſie in die Tiefe gehen, wenn Sehnen und Knochen entblöſt ſind, oder wenn ſie in andre Hölen gedrungen ſind, höchſt nöthig. Denn man kann eine Wunde nie geſchwinde genug verbinden, und ſorgfältig genug vor der äuſſern Luft, beſonders bey rauher und kalter Witterung 1), verwahren. Es war mir deswegen von jeher ein abſcheulicher Anblick, wenn ich Wundärzte über geöffnete Wunden lange Erklärungen und Demonſtrationen wie über ein Cadaver halten ſahe, und wo die Wunde eben ſo paradiren mußte, als wenn ein Kaufmann den Käufern eine Waare anpreiſet. Dieſe verdammte Methode 2), zum Schaden andrer ſeine Weisheit zu zeigen, erregt mir jedesmal ein Schaudern, und habe auch jederzeit

1) Man ſehe auch unter dem Artikel Vulnus, die Note von den Wunden in Grönland.

2) Leider ſiehet man dieſe Methode noch täglich! freylich aber nur bey ſolchen, die ihre Kunſt gleich denen Marktſchreyern ausüben

meine Untergebene vor dieſer den Verwundeten wirklich zum gröſten Nachtheil gereichenden Gewohnheit gewarnet.

Der erſte Verband dauert freylich allemal etwas länger, weil man die Beſchaffenheit der Wunde unterſuchen muß. Kennt man dieſe aber einmal, ſo können die folgenden deſto geſchwinder geſchehen. Es muß deswegen bey einem jeden Verbande der ganze Apparatus in Bereitſchaft, die Bourdonnets und Plümaſſeaux beſtrichen und angefeuchtet ſeyn, damit die Wunde, ſo bald ſie gereiniget, ſogleich den Anzeigen gemäß verbunden werden kann. Iſt das Einſpritzen nöthig, ſo bedecke ich die Wunde ſo lange mit einer Kompreſſe, bis die Spritze vollgezogen. Auf dieſe Art werden viele Schmerzen und andre Zufälle verhütet, welche durch die äuſſere Luft verurſacht werden, und die Heilung geſchiehet weit geſchwinder. Kopf- Bruſt- und Bauchwunden, wie auch die mit zerſchmetterten Knochen laſſe ich nie ohne Kohlfeuer verbinden. Es hat dieſes, auſſerdem daß die Luft verdünnet wird, noch den Nutzen, daß man zugleich die Salben, Linimente und Wundeſſenzen zum Einſpritzen erwärmen kann. Ein ſchlechter Verband iſt oftmals die Urſache, daß die Verwundeten viele Schmerzen ausſtehen müſſen, als z. B. wenn die Bourdonnets zu ſtark und feſt zuſammengedrehet, oder die Plümaſſeaux an beyden Enden mit Umdrehungen und Knoten gemacht werden; man ſehe auch unter Plumaceoli.

Wenn ich, ſagt Herr Theden 1), allen denen bey durchdringenden Bruſtwunden gemachten Bemerkungen nach, alles zuſammenfaſſe, ſo beſteht das Bemerkte in folgendem. 1. Daß bey durchdringenden Bruſtwunden nicht allemal ein groſſes extravaſatum vorfalle. 2. Daß wenn auch ein, doch nur geringes extravaſatum erfolgt, dieſes gar wohl gänzlich wieder eingeſaugt werden kann. 3. Daß ein groſſes Extravaſatum ſehr ofte durch die Operation des Empyems herausgelaſſen worden, und daß dieſe Operation, wenn die Bruſthöle voll Eiter oder voll von faulen zerfloſſenen oder auch zerronnenen Blut iſt, und wenn die Operation nicht durch die ſchon gegenwärtige Wunde erſpart werden kann, abſolut unternommen werden muß. 4. Daß dieſes dreyes ſowohl bey, als ohne groſſe Verletzung der Wunde ſelbſt Statt findet, und 5. Daß auſſer einer heftigen Blutvergieſſung in die Bruſt, welche wenn ſie nicht nachläßt, abſolut den Tod bringt, auch noch ſehr oft ein vor der Verwundung ſchon gegenwärtiger Fehler der Lunge, als Knoten, Geſchwüre u. ſ. w. die Bruſtwunden auch eben ſo ſchlechterdings tödtlich machen, als ob eine nicht ſich ſtillende Blutung da wäre, und ob man in leztern Fällen zwar freylich nur ſagen kann, daß ſie offenbar tödtlich werden.

Noch gedenkt er zweyer Fälle, wo eine Kugel ſich in der Lunge hat verheilen laſſen, und fügt noch folgende Anmerkungen hinzu. Wie man nämlich bey dergleichen Fällen weniger als bey andern wiſſen kann, wie groß eigentlich die Kugel ſeyn mag, welche ſich verheilen laſſen, ſo könnte vielleicht auch die Heilung ſehr viel davon abhangen, wenn die Kugel nur klein, und wie denn auch vorzüglich, wenn ſie nicht von Eiſen ꝛc. ſondern von Bley, und wenn ſie nicht als ein eckigt Stück Bley, ſondern wirklich eine glatte runde Bleykugel iſt.

Die Verletzung der Lunge ſelbſt iſt vorzüglich gefährlich an ihrem obern Theil; ferner, wenn groſſe Blutgefäſſe mit verlezt worden ſind, und wenn ein Extravaſatum in der Bruſthöle mit ſolchen Hinderniſſen da iſt, die deſſen Herausſchaffung ſchwer machen, oder gar nicht zulaſſen.

1) Bilguers chirurgiſche Wahrnehmungen, S. 290.

Zu denen Bruſtwunden, welche in den äuſſern Theilen ganz klein, übrigens aber doch auch durch und durch, oder in die Bruſthöle dringen, geſellt ſich gemeiniglich eine Windgeſchwulſt. Diejenigen Bruſtwunden, bey welchen die Ribben, und beſonders an ihrem Knorpel verlezt ſind, halten die Heilung lange auf.

Iſt die Verletzung in die Bruſthöle mit einem ſchneidenden Inſtrument gemacht, ſo pflegen faſt allgemein geringere Zufälle zu entſtehen, als von den Verletzungen, die durch eine Kugel und durch die Gewalt des Pulvers entſtanden ſind, jedoch beweiſen auch viele Beyſpiele das Gegentheil.

Wenn Splitter von zerbrochenen Ribben, oder wenn andre, rauche, ſcharfe oder faulende Körper, als Tuch u. d. gl. mit in die Lunge hineingetrieben worden, und wenn eine Menge ausgetretnes Blut in eine faule Auflöſung übergeht, iſt kein guter Ausgang zu hoffen.

Sehr oft iſt eine üble Beſchaffenheit der Säfte, ein ſchon vor der Verwundung gegenwärtiger alter Schade in der Lunge, wie auch ein übles Verhalten des Verwundeten, ſchlechte Bequemlichkeit, beſonders bey Soldaten, wie auch ſchlechte Beſorgung nur ganz allein Urſach, daß der Ausgang der Bruſtwunden traurig wird.

Von der Blutung aus der Ribbenſchlagader iſt bereits oben geſagt worden.

Des Verbandes wegen erinnert er dieſes: man hat ſehr genau Acht zu geben, ob ein groſſes Extravaſatum in der Bruſt ſey oder nicht. Iſt kein groſſes, oder auch wohl gar keines da, ſo iſt nöthig, ſogleich die Wunde zuſammen zu ziehen, und ſie folglich mit nichts auszuſtopfen. Wenn aber ein groſſes Extravaſatum da iſt, ſo muß ein weiches Plümaſſeaux mit einem Faden ſo lang in die Wunde geſteckt werden, bis alles ausgelaſſen iſt. Doch demohngeachtet aber, muß ſobald als das Plümaſſeaux eingebracht iſt, die Wunde mit Pflaſter und Kompreſſen gut bedeckt, und dadurch das Aus- und Eindringen der Luft abgehalten werden. Eben dieſes muß geſchehen, wenn eine Eiterung da iſt. Einſpritzungen werden dann und wann faſt unvermeidlich anzuwenden nöthig. Z. B. wenn eine Menge geronnen Blut, oder eine Menge dicker Eiter durch eine verdünnende und milde Einſpritzung aus der Bruſthöle heraus zu ſchaffen iſt; desgleichen, wenn man ſich getrauet, durch eine gelinde, geiſtige und gelind zuſammenziehende Einſpritzung, eine noch fortdauernde Blutung zu ſtillen. Es iſt aber der Gebrauch beyderley dieſer Einſpritzungeni gar ſehr einzuſchränken, und muß vorzüglich nur da angebracht werden, wenn die Wunde von der Beſchaffenheit iſt, daß man ſie einige Zeit lang offen halten kann, und wo die Lage der Wunde wenigſtens den größten Theil der Injection wieder herauszuflieſſen erlaubt. Denn, obſchon die Injectionen eines Theils durch die einſaugenden Gefäſſe wieder aufgenommen werden können, ſo iſt doch ungewiß, ob die Wiedereinſaugung in ſo groſſer Maſſe als nöthig iſt, geſchieht; es wird alſo leicht etwas Injection immer vorräthig, und als eine Urſach zur fortdauernden Eiterung, und zur fortdauernden Urſache bleiben, welche die Natur zur äuſſerſten Arbeit in Anſehung der Wiedereinſaugung anſtrengt. Wenn man daher die Einſpritzung nicht wieder aus der Wunde zurück herausbringen kann, und welches faſt nie als nur bey denen Fällen geſchehen kann, entweder, wo die Lunge an dem Ribbenfell angewachſen, oder wo die Wunde faſt am Boden der Bruſthöle, oder wo die Operation des Empyems gemacht worden iſt, ſo wird die Injection immer mehr mit Schaden als mit Nutzen angewendet, ja nach Beyſpielen hat nur blos und allein Eine Injection, eine neue Blutung und mit dieſer den Tod verurſacht. Das Aderlaſſen iſt bey dieſen Bruſtwunden allemal überaus nöthig, es ſey

denn, daß eine überaus groſſe Blutung vorhergegangen ſey. Innerlich zu geben hat er jederzeit ein Dekokt aus Schaafgarben- und Wolferley, ferner temperirende Potiones, das innerliche Wundpulver 1), und eine Caſcarillenauflöſung mit Krebsſteinen 2) vorzüglich gut befunden. Bey einem Kranken, der in die Bruſt geſchoſſen worden, und der fortdauernden Blutung wegen alle Augenblicke erſticken wollte, wurde das häufige Trinken kalten Waſſers ſo heilſam, daß endlich die Heilung erfolgte. Allgemein iſt eine genaue Diät zu beobachten. Aeuſſerliche Arzeneyen hat man wenig oder gar keine nöthig.

Vulnera abdominis, Fr. Playes de l'abdomen, **Wunden des Bauchs oder Unterleibes.** Dieſe Wunden werden, eben ſo wie die Bruſtwunden, in **undurchdringende** oder äuſſere wenn ſie bey den Hautbedeckungen oder den aponevrotiſchen Häuten und den Muſkeln, ohne das Darmfell zu verlezen, aufhören, und in **durchdringende**, wenn ſie ſich durch das Darmfell hindurch erſtrecken, eingetheilt. Sie können durch ſtechende, ſchneidende oder quetſchende Inſtrumente in einer oder mehrern Gegenden des Unterleibes, und bisweilen zu gleicher Zeit in die Bruſt und in die Schenkel von verſchiedner Gröſſe und Richtung gemacht werden. Sie können einfach, nämlich ohne alle Zufälle, die weſentlichen ausgenommen, oder auf mancherley Art verwickelt ſeyn.

Die einfachen undurchdringenden Wunden des Unterleibes, die nämlich nur in die einſchlieſſenden Theile deſſelben dringen, ſind überhaupt wie einfache Wunden zu behandeln; ſie erfordern nichts, als die Wiedervereinigung, die man durch die gehörige Lage des Körpers, und einen Verband befördert. Verwickelt werden dieſe Wunden, wenn ſie gequetſcht, geriſſen, oder ſchief geſtochen ſind, beſonders, wenn ſolche Stiche durch die ſehnigten Ausbreitungen dringen; wenn ein ſtarker Blutfluß erfolgt; wenn ſich Feuchtigkeiten in die Zwi-

1) Man nimmt von dem pleuritiſchen Pulver drey Quenten, von der beſten Chinarinde eine Quente, und miſcht es. Die Doſis iſt eine halbe Quente.

Das Pleuritiſche Pulver beſteht aus präparirten Krebsſteinen drey Quenten, gereinigten Salpeter Einer Quente; man miſcht es. Es dient als ein auflöſendes Pulver, und wird zu einer halben Quente gegeben.

2) Man nimmt Caſcarillenextrakt drey Quenten, löſet es in gemeinen Waſſer und Krauſemünzenwaſſer von jedem ſechs Quenten auf, und thut zwey Quenten Hofmanns ſchmerzſtillenden Liquor hinzu. Die Doſis iſt ſechzig bis achtzig Tropfen.

ſchenräume der Muſkeln ergieſſen, und endlich wenn ſie in die Höle des Bauchfells (peritonaeum) gehen.

Die gequetſchten Wunden der einſchlieſſenden Theile des Unterleibes, die man aus der vorhergegangenen Urſache, und den allgemeinen Zeichen der Quetſchungen erkennt, verurſachen bisweilen heftige Zufälle, als Entzündung, heftigen Schmerz, Fieber, Spannung des Unterleibes, und in der Folge eine Eiterung. Man behandelt ſie überhaupt wie gequetſchte Wunden, man ſehe unter Contuſio und Vulnera ſclopetaria. — Zerreiſſungen, beſonders wenn dabey Theile verloren gegangen ſind, oder wenn ſie ſich über einen groſſen Theil des Bauchs erſtrecken, oder wenn ſie eine ſtarke Eiterung hervorbringen, geben wegen des geſchwächten Widerſtandes der äuſſern Theile gegen die innern, zu Brüchen am Unterleibe Gelegenheit.

Schiefe Stichwunden, wenn ſie beſonders die weiſſe Linie, oder die Scheide des geraden Muſkels, oder auch eine andere ſehnigte Ausbreitung treffen, bringen die heftigſten Entzündungen, den grauſamſten Schmerz, Erbrechen, Schlucken, und gefährliche Zuckungen hervor, die man aber durch eine zeitige Erweiterung der Wunde; und durch entzündungswidrige Mittel abwenden kann.

Ein Blutfluß kann aus Verletzung der Bruſtſchlagader (arteria mammaria), der obern und untern Schlagader des Unterleibes (A. epigaſtrica ſuperior et inferior ſ. abdominalis), und vieler andrer kleiner Aeſte entſtehen. Er muß aus der Lage der Wunde, und den gegenwärtigen Zufällen beurtheilet werden. Nachdem man die Wunde erweitert hat, ſucht man die Blutung mit Agarikus, und mit dem Finger, mit welchem man das verlezte Gefäß zuſammendrückt, zu ſtillen. Sind dieſe Mittel nicht hinreichend, ſo wird die Unterbindung erfordert, die bey dieſen Pulsadern an beyden Enden gemacht werden muß.

Es kann ſich auch in das Zellengewebe unter den äuſſern Bedeckungen, oder in die Zwiſchenräume der Muſkeln, oder in die Scheide des geraden Muſkels, oder endlich zwiſchen die Muſkeln und das Bauchfell, Blut oder Eiter ergieſſen. Dieſe Anſammlungen erkennt man aus der vorher-

gegangenen Urſache, aus einer kleinen ſchiefgeſtochnen Wunde, aus einem dazu kommenden Schmerz, Geſchwulſt, und einer begränzten Härte, aus einem merklichen Schwappen, wenn das Ausgefloſſene ſich unter der Haut aufhält, unmerklichen Schwappen aber, wenn daſſelbe tiefer, oder unter einer ſehnigten Ausbreitung liegt, und endlich aus dem Mangel derjenigen Kennzeichen, nach denen man die in die Höle des Unterleibes gedrungenen Wunden, oder die Verletzung der innern Theile beurtheilt. Eine ſolche Anſammlung erfordert eine baldige Erweiterung der Wunde, oder einen Einſchnitt an einem abhängigen Orte, worauf man dann die Heilart der Fiſteln anwendet.

Die Vorherſagung bey den Wunden der einſchlieſſenden Theile des Unterleibes, ſie mögen dieſe allein treffen, oder in die Höle deſſelben eindringen, hängt von den Zufällen ab; dieſe beſtimmen oder machen die Wunde entweder zu einer einfachen, oder zu einer verwickelten. Daher ſind ängſtlich angeſtellte Unterſuchungen, Einſpritzungen, und andre empfohlne Mittel, bey nicht dringenden Zufällen, die Gränzen der Wunde zu entdecken, nicht nur überflüſſig, ſondern oft auch ſchädlich, denn durch eine unzeitige und unvorſichtige Unterſuchung kann aus einer einfachen Wunde eine vermiſchte entſtehen.

Die allgemeine Heilart dieſer beſchriebenen vermiſchten Wunden beſteht darinn, daß man die Zufälle mindert, ſo wie es jeder einzelner erfordert, und vor allen Dingen der Entzündung widerſtehet; daß man hierauf eine baldige Wiedervereinigung durch eine ſchickliche Lage des Körpers, durch Ruhe, Heftpflaſter und mäſſig feſt angelegte Binden zu befördern ſuchet. Sollte ſich, welches doch ein höchſt ſeltner Fall ſeyn wird, die Bauchnaht nöthig machen, ſo ſehe man davon unter Gaſtrotomia.

Daß eine Bauchwunde bis in die Höle des Unterleibes gedrungen ſey, lehrt ihre Vergleichung mit dem verletzenden Werkzeuge, und die behutſame Unterſuchung, die man bey jener Lage, in der der Unterleib iſt verwundet worden, mit einer ſtumpfen biegſamen Sonde, oder wenn es möglich iſt, mit dem Finger anſtellt. Nicht allezeit aber iſt der Wundarzt

im Stande, auf dieſe Art die Tiefe der Wunde, am wenig-ſten die Beſchaffenheit derſelben zu erforſchen, ſondern die ſicherſten Merkmale hat man an den Kennzeichen von der Lage und der Richtung der Wunde, an dem Sitze des innerlichen Schmerzes, an dem Ausfluß der Feuchtigkeiten, oder an den Zeichen der Ergieſſung der Feuchtigkeiten in die Höle des Bauchfells, und an den Zufällen, welche der Verletzung eines jeden Eingeweides eigen ſind.

Auch eine ſolche Wunde wird wie eine einfache behandelt, ſo lange keine Zufälle entſtehen, die eine Vermiſchung oder eine verlezte Verrichtung anzeigen. Eine Vermiſchung aber entſteht, wenn entweder innere Theile des Unterleibes durch die Wunde herausdringen, ſie mögen entweder geſund, oder verdorben, oder auch verlezt ſeyn; oder wenn dieſe Theile in der Höle des Unterleibes verwundet ſind oder auch wenn das in demſelben enthaltene zugleich ausfließt.

Das Netz und die dünnen Gedärme ſind die Theile, die am leichteſten durch Bauchwunden herausfallen; doch können durch eine gröſſere Wunde auch die dicken Gedärme, der Magen, ſogar die Leber und die Milz hervorkommen. Die allgemeinen Zeichen vorgefallener Theile ſind ſichtbar genug, doch kann man bey ſehr fetten Perſonen, die durch die Wunde gepreßte Fetthaut leicht für das herausgefallene Netz anſehen. Die beſondern Merkmale des herausgefallenen Theils giebt die verlezte Gegend, und die Kenntniß von der natürlichen Lage der Theile an die Hand, daraus die Nothwendigkeit erheilet, daß der Wundarzt die Lage eines jeden Theils wohl kennen muß, um von der Richtung der Wunde zu ſchlieſſen, welcher Theil eigentlich verwundet ſey; auch muß er die Lage einiger Eingeweide kennen, welche ſie nach Beſchaffenheit verſchiedner Zufälle haben, als z. B. hat der Magen, wenn er leer iſt, eine ganz andre Lage, als wenn er voll iſt.

Daß der hervorgefallene Theil noch geſund ſey, ſchließt man aus ſeiner ſehr wenig veränderten natürlichen Farbe, und bey den Gedärmen aus ihrer noch feuchten, ſchlüpfrigen Oberfläche und Wärme. Das Netz und die Gedärme ſind vor andern Theilen der Verletzung ausgeſezt, und ihre Wunden laſ-

ſen ſich leicht erkennen. Sind alſo die hervorgefallenen Theile noch geſund, ſo müſſen ſie ſchleunig zurückgebracht werden, und auch da findet die Zurückbringung noch Statt, wenn die natürliche Farbe ſich ins rothbräunliche verwandelt hat. — Wenn man den Kranken in eine Lage gebracht hat, wo die Bauchmuſkeln erſchlafft ſind (ſ. unter Hernia incarcerata), ſo bringt man die zulezt vorgefallenen Theile zuerſt, hernach die übrigen in die Bauchhöle zurück, indem man mit beyden Zeigefingern wechſelsweiſe nach der Richtung der Wunde, langſam, und ohne alle Gewalt dieſelben zurückdrückt; nämlich zuerſt die Gedärme, und dann das Netz. Bey dieſem Zurückbringen nehme man ſich aber in Acht, daß man die vorgefallenen Theile nicht etwa in die Scheide des geraden Muſkels, oder in andre Zwiſchenräume der Muſkeln drücke; denn dieſes würde unter der Hoffnung einer glücklichen Zurückbringung gewiß den Tod nach ſich ziehen. Daß aber alle hervorgefallne Theile ihre natürliche Lage wieder eingenommen haben, ſieht man daraus, wenn man nach der Zurückbringung den Finger, den man in den Unterleib eingebracht hat, frey um die Wunde herum bewegen kann.

Zuweilen aber iſt die Zurückbringung der vorgefallenen Theile ſchwer, ja ſelbſt unmöglich, und zwar wenn der Umfang derſelben vergröſſert, oder wenn die Wunde verengert iſt. Im erſten Fall ſind die Gedärme entweder von Winden und Koth ausgedehnt, oder wegen einer Entzündung angeſchwollen. Der Ausdehnung hilft man bisweilen dadurch ab, daß man, wie bey der Bruchoperation, einen gröſſern Theil des Darms hervorzieht, damit die darinn eingeſchloßnen Dinge mehr Platz bekommen. — Eine Entzündung die mehrentheils von der Spannung der Wunde, oder von der Berührung der äuſſern Luft entſteht, kann kaum durch die entzündungswidrige Methode, wenn man ſie auch früh anwendet, gehoben werden, ſondern allein durch die Entfernung der reitzenden Urſache. Die Wunde kann die Zurückbringung hindern, und zwar indem ſie ſie entzündet oder durch krampfhafte Zuſammenziehung der Muſkeln verengert iſt, und in beyden Fällen muß man die reitzende Urſache ſobald als möglich hinwegſchaffen. Nachdem nun die Urſach

des Widerſtandes gehoben iſt, muß man die hervorgefallnen Theile geſchwind und vorſichtig zurück zu ſchieben ſuchen; wenn dies aber nicht auf eine leichte Art geſchehen kann, ſo darf man die Erweiterung der Wunde nicht länger aufſchieben.

Einige verlangen die Erweiterung der Wunde auf die Art, daß, wenn die Gedärme vorgefallen ſind, der Schnitt nach oben, wenn aber das Netz herausgefallen iſt, derſelbe nach unten gerichtet werde. Bey dieſer Erweiterung muß man ſo viel als möglich die ſehnigten Theile, die Pulsadern und das ſichelförmige Band der Leber ſchonen; denn wird dies letztere getrennt, ſo werden die natürlichen Befeſtigungen der Leber zum Theil aufgehoben. Auch muß der Wundarzt immer daran denken, daß bey einigen Erwachſenen die Nabelblutader, und ſelbſt die damit verbundenen Pulsadern noch bis zum Nabel offen ſind, in welchem Falle dann eine Verletzung derſelben einen Blutfluß nach ſich zieht. Aus eben dieſem Grunde darf auch die Blaſenſchnur (Urachus) nicht immer geradezu durchſchnitten werden. Man hat zu dieſer Operation verſchiedne Werkzeuge erfunden, unter andern ein mit einer knopfartigen, bedeckten und nicht gehärteten Spitze verſehenes Meſſer, und eine beſondere Scheere; immer aber iſt ein gewöhnliches krummes Biſtouri, und eine gerundete oder flache Hohlſonde das bequemſte Werkzeug. Die Operation ſelbſt verrichtet man auf folgende Art. Man legt die vorgefallnen Theile auf die Seite, und führt die Sonde in ſenkrechter Richtung am Rande der zu erweiternden Wunde in die Höle des Unterleibes. Kann man ſie hierauf frey nach den Seiten bewegen, ſo iſt ſie nach Wunſch eingebracht. Alsdenn führt man die Spitze des Meſſers in der Hölung der Sonde durch den verengerten Ort, und hebt es ſogleich mit dieſer in die Höhe. Kann man aber auch nicht einmal eine Sonde in die Wunde bringen, ſo legt man den vorgefallnen Theil auf die Seite, und durchſchneidet behutſam auf dem Nagel eines dazwiſchen gebrachten Fingers, die Haut, worauf man dann, indem man mit dem Nagel immer mehr und mehr drückt, auch die Muſkeln entzwey ſchneiden kann. Dies

muß ſo lange fortgeſezt werden, bis die Wunde geräumiger wird, und eine Sonde eingebracht werden kann. Nachdem man nun eine hinlängliche Erweiterung gemacht hat, bringt man die vorgefallnen Theile auf die oben beſchriebne Art in den Unterleib zurück.

Was die Verletzungen der vorgefallnen Theile betrift, ſo kann man kleine Wunden eines herausgefallnen Darms der Natur überlaſſen, denn nach Beobachtungen können kleine Verletzungen der zurückgebrachten Gedärme durch genaue Diät, durch Ruhe des Körpers, und die Anwendung entzündungswidriger Mittel glücklich geheilt werden. Eine beträchtlichere Wunde eines ſonſt nicht verdorbenen Darms aber erfordert die Nath, um wieder vereinigt zu werden. Nach Verhältniß der Wunden bedient man ſich bey kleinern der Kürſchner- (Sutura pellionum, Fr. Suture des pelletiers), bey gröſſern Wunden der Darmnath. Die Kürſchnernath wird auf folgende Art gemacht. Man ergreift ganz ſanft den verwundeten Darm, bringt die Lefzen der Wunde gleichmäſſig an einander, und zieht einen, oder, welches beſſer iſt, zwey ſeidne Faden von verſchiedner Farbe mit einer geraden, dünnen, an der Spitze dreyeckigten Nadel, nahe an beyden Rändern der Wunde, in einer ſchiefen Richtung mit zwey oder drey Stichen rings um die Wunde durch, ſo daß, wenn man die Nadel abzieht, der zurückbleibende Faden die Wundlefzen ohne alle Falten an einander halten kann. Wenn alsdenn der Darm in den Unterleib zurückgeſchoben iſt, befeſtigt man die Enden des Fadens mit irgend einem Pflaſter an der äuſſern Wunde auf die äuſſere Haut. Wenn nach einigen Tagen ein Jucken im Darm verſpüret wird, kann man den Faden ſelbſt herausziehen, welches in entgegengeſezter Richtung geſchehen muß, wenn man einen doppelten Faden genommen hatte. — Von der Darmnath ſehe man unter Enterorhaphe.

Iſt ein Darm ganz durchſchnitten, ſo iſt die Heilung nur auf zweyerley Art möglich; der Wundarzt nämlich vereinigt

entweder die getrennten Theile, und befördert dadurch die Zuſammenheilung des Kanals: wie dieſes bewirkt wird, iſt unter Hernia ſphaceloſa gezeigt worden; oder er ſucht dieſe Enden mit der äuſſerſten Wunde ſo zuſammen zu heilen, daß ein künſtlicher After entſteht, wovon unter Anus artificialis nachzuſehen iſt.

Was übrigens die Heilung der Bauchwunden betrift, ſo wird die allerſtrengſte Diät, Ruhe, und überhaupt die entzündungswidrige Methode erfordert. Hieher gehören daher reichliche und oft wiederholte, jedoch den Kräften des Verwundeten und den Zufällen angemeſſene Aderläſſe, erweichende und zertheilende Bähungen, verdünnende ſäuerliche Getränke, Klyſtire, beruhigende Getränke, wenn nach vielen Aderläſſen der Krampf, der Schlucken und die heftigen Schmerzen ſich nicht legen, und überhaupt alles, was das Athemholen ruhig und die Ruhe vollkommen machen kann. Die Oberfläche der vorgefallnen Theile, die man durch erweichende Bähungen immer feucht erhält, muß ſorgfältig vor der äuſſern Luft verwahrt werden. Ueberhaupt muß man bey Bauchwunden den Verwundeten vor Erkältung in Acht nehmen, vorzüglich den Unterleib beym Verbinden vor Kälte ſchützen, damit nicht Kolikſchmerzen entſtehen, welche hier die Heilung ſehr ſtören, und üble Zufälle veranlaſſen können. Man muß ſich daher bey einem jeden Verbande eines Kohlfeuers bedienen, um die Luft zu verdünnen und das Eindringen einer kalten äuſſern Luft in die Wunde zu verhüten.

Im allgemeinen haben die Wunden vorgefallener Gedärme immer einen zweydeutigen Ausgang, denn oft, beſonders wenn eine Nath gemacht iſt, entſtehen unter der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, ja ſogar wenn die Wunde ſchon vernarbt iſt, von einem geringen Diätfehler, Kolikſchmerz, Verſtopfung, Erbrechen, Zerreiſſung der Eingeweide, Ergieſſungen von mancherley Materien in den Unterleib, die einen unvermeidlichen Tod verurſachen können. Der Grund dieſer Zufälle liegt entweder in einer allgemeinen Verengerung des Darmkanals, die von ſparſam genoſſenen Nah-

rungsmitteln entſtanden iſt, oder er liegt in einer von der Narbe, oder der Verwachſung des vorher verwundeten Theils, mit nahe liegenden Theilen entſtandenen Spannung. Eine ſolche Verengerung iſt bey einer bloſſen Darmwunde weniger, bey einer gänzlichen Durchſchneidung eines Darms aber, wobey beſonders Stücke verloren gegangen ſind, weit mehr zu befürchten. — Wenn man die Wiedervereinigung eines durchſchnittenen und vorgefallenen Darms, theils aus Furcht einer erfolgenden Verengerung, theils weil ein Stück deſſelben verloren gegangen iſt, unterlaſſen hat, oder wenn die Enden ſchon einigermaſen mit der äuſſern Wunde ſo verwachſen ſind, daß man keine Vereinigung derſelben mehr hoffen kann, ſo befördert man einen künſtlichen After, wovon unter Anus artificialis nachzuſehen iſt.

Die Wunden des vorgefallenen, übrigens geſunden Nezes verurſachen nach der Gröſſe der verlezten Gefäſſe bald einen ſtärkern, bald ſchwächern Blutfluß, welcher aber heilſam iſt, und mehrentheils durch die Kräfte der Natur allein geſtillt wird, ſo daß man ſelten blutſtillende Mittel anzuwenden braucht. Wenn das Blut geſtillt iſt, beſtreicht man den vorgefallenen Theil mit Terpentinöl, und bringt ihn in den Unterleib zurück.

Zuweilen kann es geſchehen, daß die aus der Wunde gefallenen Theile, wegen des langen Aufenthalts auſſer ihrer natürlichen Lage, wegen des von fremden Körpern in ihnen gemachten Reizes, und wegen ihrer von der äuſſern Wunde verurſachten Einklemmung, in kurzer Zeit ſo verderben, daß keine Hoffnung zur Heilung übrig bleibt. Dieſe Verderbniß erkennt man aus der Veränderung der natürlichen Farbe der Theile ins Bleiche, Bleyfarbne, Braune, Schwarze, aus dem Todtengeruch, und aus der Austrocknung, wenn ein Darm mit herausgefallen iſt. Was das Verderben eines hervorgefallnen Darms betrift, ſo verfährt man eben ſo, wie unter Hernia ſphaceloſa weitläuftig gehandelt worden. — Wenn das aus einer Bauchwunde hervorgefallene Netz aus den angeführten Urſachen verdorben worden und brandig iſt,

ſo wendet man gleiche Behandlung, wie unter Hernia omentalis, an.

Eine Verletzung der im Unterleibe enthaltenen, nicht aber vorgefallenen Theile, erkennt man aus der Tiefe, in welche das verletzende Werkzeug eingedrungen iſt; aus der Lage der Wunde; aus der Beſchaffenheit der ausflieſſenden Feuchtigkeit; aus der Verletzung der Verrichtungen eines Theils; aus der Spannung und Anſchwellung des Unterleibes; aus der hinzukommenden Entzündung, und dem heftigen auf einer Stelle feſtſitzenden Schmerze; und aus den Zeichen, die eine Ergieſſung irgend einer Feuchtigkeit in die Hóle des Unterleibes verrathen. Indeſſen wird doch die Kenntniß dieſer Wunden, wegen der entweder angebornen, oder durch Krankheit entſtandnen verkehrten Lage der Eingeweide oft ungewiß.

Eine Verwundung des **Magens** erkennt man auſſer den eben angegebenen allgemeinen Zeichen, an dem Ausflieſſen unverdaueter Speiſen aus der Wunde, an einem heftigen und ſchweren Schmerz am Oberbauche, an dem Erbrechen der mit Blut vermiſchten Speiſen, Schlucken, kalten Schweiſſen, an der Angſt, Zittern und Schauern, unerträglichen Durſt, kleinen, zuſammengezogenen, ausſetzenden Puls, blutigen Stühlen, Ohnmachten, Krampf, ſo wie auch an den Auswerfen reinen Bluts aus dem Munde. — Groſſe Wunden des Magens, beſonders wenn ſie die linke Mündung (cardia) oder die Krümmungen oder Bogen treffen, oder wenn ſie durch beyde Wände dringen, werden mehrentheils in wenigen Tagen tödtlich. Sind die Wunden an andern Stellen, und werden ſie mit gehöriger Vorſicht behandelt, ſo können ſie geheilt werden; doch laſſen ſie bisweilen eine äuſſere Fiſtel zurück, woraus ein Theil der genoſſenen Nahrungsmittel fließt.

Wird der Magen zu einer Zeit verwundet, wo er durch Speiſen oder Getränke ausgedehnt und angefüllt iſt, iſts ſehr gut, wenn ſich der Kranke erbricht; im Falle er es nicht thut, muß man ihm ſogleich ein Brechmittel geben: denn indem ſich dadurch der Magen ausleert und zuſammenzieht, mindert ſich

die Wunde, und die Blutung ſtillt ſich. Iſt ein Theil des Magens aus der äuſſern Wunde hervorgefallen, ſo muß er bald zurückgebracht werden. Im allgemeinen aber erfordern die Magenwunden ein anhaltendes Faſten, während der Zeit man die Kräfte des Kranken durch nährende Klyſtire unterſtützet; zugleich wird eine ſtrenge Ruhe, und eine häufige Anwendung entzündungswidriger Mittel erfordert.

Die Wunden der dünnen Gedärme geben ſich durch die allgemeinen Zeichen und einen ausflieſſenden Milchſaft zu erkennen, der um ſo mehr ins Gelbe fällt, je näher die verlezte Stelle dem Zwölffingerdarm iſt. Gröſſere Wunden, beſonders des Zwölffinger- und leeren Darms, verurſachen auſſerdem noch das heftigſte Fieber, Angſt, Bläſſe, Ohnmacht, kalte Schweiſſe, einen kleinen, ausſetzenden, zitternden Puls, und endlich den Tod, oder ſie werden wenigſtens von Zufällen begleitet, die eine Ergieſſung in die Höle des Unterleibes verrathen. Dieſe ſind um ſo mehr zu befürchten, je mehr der verlezte Darm beweglich iſt, und je mehr Nahrungsſaft dem Körper dadurch entzogen wird, welcher Verluſt nothwendig eine tödtliche Auszehrung nach ſich ziehen muß. Daß die dicken Gedärme verwundet ſind, lehren ebenfalls obige allgemeine Zeichen, und auſſerdem der aus der Wunde flieſſende Koth, oder wenigſtens der Geruch davon. Bey dieſen Verletzungen ſind die Zufälle, allgemein betrachtet, gelinder, und der Ausfluß des Unraths aus der Wunde nicht ſo gefährlich, da ein dicker Darm weniger Beweglichkeit beſizt. Aus dieſer Urſache kann auch der verwundete Darm leichter mit der äuſſern Wunde zuſammenheilen.

Die allgemeine Vorherſagung bey den Darmwunden hängt von der Stelle, Gröſſe und Richtung der Wunde, vorzüglich aber von der Wichtigkeit der Zufälle und der Menge der ausgetretnen Feuchtigkeit ab. Die Heilung bewirkt man auf die oben ſchon angeführte Art, und durch Mittel, die man einer Ergieſſung in die Höle des Unterleibes entgegen ſezt. — Ueber die Wunden der Gedärme verdient auch die

Streitſchrift des Herrn Dr. Vogel 1) nachgeleſen zu werden.

Wunden des Gekröſes bringen, wenn beträchtliche Gefäſſe dabey verlezt ſind, einen Blutfluß hervor, der nach der Gröſſe des getrennten Kanals gröſſer oder kleiner iſt, und Ergieſſung des Bluts in die Bauchhöle nach ſich zieht. Bey Verletzungen der Milchgefäſſe oder des Milchbehältniſſes (cisterna chyli) fließt ein ſehr weiſſer Milchſaft aus, deſſen unerſezlicher Verluſt eine tödtliche Abzehrung veranlaßt. — Verwundungen der Gekrösnerven, hauptſächlich der Nervengeflechte des Gekröſes, haben unter den grauſamſten Schmerzen den Tod zur Folge.

Die Wunden der **Leber**, die man aus den allgemeinen Zeichen erkennt, werden von einem Ausfluſſe des Bluts, entweder in die Bauchhöle, oder aus der äuſſerlichen Wunde, von einer todtähnlichen Bläſſe des ganzen Körpers, von einem langſamen Pulſe, von einer Verdunkelung der Augen, von der gröſten Angſt, Bitterkeit und Trockenheit auf der Zunge, welche nebſt dem Weiſſen im Auge gelb wird, und von kalten Schweiſſen begleitet. Sie können den Tod nach ſich ziehen, und dies um ſo gewiſſer und ſchneller, je gröſſer die Wunde, und je näher dieſelbe dem Orte, wo die Gefäſſe in die Leber gehen, iſt. Kleinere Wunden, vorzüglich auf dem erhabenen Theile der Leber, und an Stellen, wo ſie ans Bauchfell gewachſen iſt, laſſen ſich noch heilen.

Eine Wunde der **Gallenblaſe** hat die Ergieſſung der Galle entweder aus der Wunde, oder in die Bauchhöle zum weſentlichen Zeichen. Findet etwa wegen einer vorhergegangenen Entzündung eine Verwachſung der Gallenblaſe mit dem Bauchfelle Statt, welche die Galle nicht in die Bauchhöle flieſſen läßt, ſo wird der Kranke vollkommen geheilt, oder es bleibt eine äuſſere Gallenfiſtel zurück.

1) De gemino coli vulnere non lethali, diſputat I. H. Vogel. Gotting. 1762. Teutſch findet man ſie in Vogels ausgeſuchten akademiſchen kleinen Schriften ꝛc. 2ten Theil, Seite 245.

Eine Wunde der Milz hat kaum ein beſonderes Zeichen, auſſer etwa einen heftigen, ſchnell tödtenden Blutfluß. Der Kranke entgeht demſelben faſt nie, ob man gleich Beobachtungen hat, daß die ganze Milz vermittelſt der Unterbindung heraus genommen worden iſt. Daß die Milz, wenn ſie in ihrer Subſtanz verletzet worden, auf keine Weiſe wieder geheilet werden könne, zeigt der Herr Profeſſor Pohl 1).

Die groſſe Magendrüſe (Pancreas) kann ſo wie der Zwölffingerdarm nicht anders verwundet werden, als wenn das verletzende Werkzeug durch andre Eingeweide dringt. Dieſe Wunde hat kein beſonders Zeichen, auſſer das Ausflieſſen einer ſpeichelähnlichen Feuchtigkeit.

Die Wunden der Nieren und Harngänge ſind wegen der Ergieſſung des Bluts und Harns immer höchſt gefährlich. Wenn dieſe Ergieſſung beträchtlich iſt, und wenn ſie ſich innerhalb des ebenfalls verlezten Bauchfells, oder im Zellengewebe befindet, ſo wird man den Verwundeten ſchwerlich retten können. Mit kleinen Wunden der Nieren ſind jedoch einige am Leben geblieben.

Die Wunden der Harnblaſe begleitet auſſer den allgemeinen Zeichen ein Ausfluß von blutigen Harn, und eine Harnverhaltung (Iſchuria). Dieſe Wunden ſind zwar wegen der Ergieſſung des Harns in die Bauchhöle oder ins Zellengewebe gewiß ſehr gefährlich, können aber doch geheilt werden, wenn man das Ausgetretene an einem abhängigen Orte durch einen Einſchnitt oder Stich mit einem Troikar wegſchaffen, und einer neuen Ergießung durch einen gehörig in die Blaſe gebrachten und befeſtigten Catheter, und durch ſparſames Getränk vorbeugen kann.

Aus allem dieſem über die durchdringenden Wunden Geſagten erhellet, daß Blut, Nahrungsmittel, Koth, Galle und Harn aus einer Wunde eines im Unterleibe enthaltenen Eingeweides in die Bauchhöle ſich ergieſſen können. Fließt das Blut aus einem groſſen Gefäße, beſonders einer Schlagader,

1) Programma de lethalitate vulnerum lienis. Lipſiae 1777.

ſo füllt es die ganze Bauchhöle, ehe es die Gerinnung verhindert, ſchnell an, dehnt ſie aus, und alles verhält ſich ſo, wie bey Verletzung eines groſſen Gefäſſes, und einem innern Blutfluſſe. Kommt aber das Blut aus einem kleinern Gefäſſe, ſo gerinnt es während des langſamen Ausfluſſes, klebt die Krümmungen der Gedärme gelind zuſammen, und macht auf dieſe Art ein Behältniß, das feſt genug iſt, das ausflieſſende Blut aufzuhalten, zu begränzen, und endlich ganz zu ſtillen.

Eine ſolche begränzte Ergieſſung des Bluts erkennt man aus der vorhergegangenen Urſache und den Merkmalen eines innern Blutfluſſes, an einem Schmerz und einer Härte, die auf eine Stelle eingeſchränkt ſind, an einem mehr oder weniger ſchwappenden Mittelpunkte, und an der Linderung der zuerſt ſtatt findenden Zufälle. Es können mehrere Stücke vom ausgefloſſenen und geronnenen Blute zugleich da ſeyn, wenn entweder ein Degen, oder eine Kugel einen langen Weg durch die Höle des Unterleibes gemacht, und alſo an mehrern Stellen Gefäſſe verlezt hat. Ob nun gleich dieſe begränzte Blutaustretung viele Tage, ja mehrere Wochen lang ohne Fäulniß erhalten werden kann, wenn die äuſſere Luft keinen Zutritt erhält, ſo geht ſie doch endlich in Verderbniß über, und bringt durch Reiz, Anfreſſen, und Entzündung der Eingeweide wieder neue Zufälle hervor, die nur durch eine baldige Ausleerung der ergoſſenen Feuchtigkeit gemindert werden können. Dieſe Ausleerung bewirkt man vermittelſt eines Einſchnitts an der erhabenen, ſchwappenden Stelle. Iſt dabey ein ſtarker Blutfluß zu befürchten, ſo muß man das Ausgetretene nur nach und nach hinwegnehmen, damit derſelbe nicht erneuert werde. Hierauf reinigt man durch gelind reinigende Einſpritzungen die Wunde. Daß eine begränzte Ergieſſung des Bluts durch unvorſichtiges Hinwegtragen des Verwundeten, durch Bewegung des Körpers, und ſelbſt durch die von ausſchwitzender Lymphe vermehrte ausgetretne Maſſe zerreiſſen, und alles was ſie enthält, in die ganze Bauchhöle ausgieſſen könne, iſt leicht einzuſehen, und muß daher ſorgfältig vermieden werden.

Wenn eine dergleichen Austretung geſchehen iſt, ſo ſteigt ein Theil des Ausgetretnen vermöge ſeiner eignen Schwere, und der Wirkung der Bauchmuſkeln, in das kleine Becken herunter. Dieſen Fall erkennt man aus der vorhergegangenen Urſach, und den ſchon mehrmals angegebnen Zeichen; aus dem in die untere Gegend des Unterleibes (Hypogaſtrium) gehenden Schmerz, und der Spannung daſelbſt; aus der Leibesverſtopfung; aus der Harnverhaltung mit einem Zwange (Teneſmus) und beſtändigem Triebe zum Harnen; und aus einer Geſchwulſt des ganzen Unterleibes, wozu noch bisweilen Fieber, Angſt, und Brand der innern Theile kommen. — Daß hier der Tod nahe ſey, iſt leicht zu begreifen.

Ausgetretne Nahrungsmittel und Koth, die man aus dem Angeführten bey den Wunden des Magens und der Gedärme erkennt, werden nicht ſo leicht eingeſchränkt; da ſie aber in geringerer Menge ausflieſſen, werden ſie doch leichter nach der Wunde zu, gegen den vordern und Seitentheil des Unterleibes getrieben. So bald man von dieſer Ergieſſung verſichert iſt, muß man, weil deshalb Schärfe und Brand zu befürchten iſt, ſogleich durch einen Einſchnitt eine Ausleerung bewirken, wenn die Erweiterung der Wunde dazu nicht hinreichend iſt.

Galle, die aus der verlezten Gallenblaſe oder dem verlezten Gallengange fließt, verurſacht eine beträchtliche Auftreibung des Unterleibes, wozu ſich die hartnäckigſte Verſtopfung, Schlafloſigkeit, die gröſte Angſt, ein ungleicher, träger, ſtarker, endlich ausſetzender Puls, und andre Vorboten des Todes geſellen.

Die Natur treibt die im Unterleibe ausgetretnen Feuchtigkeiten, wenn ihre Menge nicht gar zu groß, oder der Tod ſchon zu nahe iſt, nach der äuſſern Wunde zu, und der Wundarzt kann ſie in dieſem Beſtreben unterſtützen, indem er die gegenſeitige Berührung der Theile, die von der Wirkung der Bauchmuſkeln unterſtüzt wird, in der Gegend der äuſſern Fleiſchwunde vermindert. Wenn aber die ergoſſnen Feuch-

tigkeiten nicht ausfließen können, weil die Wunde zu klein, oder verengert, oder ſchief, oder von auſſen unvorſichtig zuſammengedrückt iſt, oder weil der innere verwundete Theil ſeine Lage verändert hat; ſo werden ſie an Stellen getrieben, wo die Muſkeln am wenigſten widerſtehen, nämlich an die vordere, untere, und Seitengegend des Unterleibes. Härte und Schwappen, die man alsdenn daſelbſt zugleich bemerkt, bezeichnen die Stelle, wo ein Einſchnitt gemacht werden muß. Nach herausgelaßner Feuchtigkeit wird die Wunde nach Art eines Geſchwürs, das in die Bauchhöle dringt, man ſehe Abſceſſus abdominis, geheilt.

Noch iſt der fremden Körper zu gedenken, wenn dergleichen bey Bauchwunden mit eingedrungen ſind, welche man behutſam herausziehen muß. Wenn Eingeweide bey gequetſchten, z. B. bey Schußwunden zermalmt und zerriſſen ſind, und die Vereiterung abgewartet werden muß, ſo muß man der Reinigung halber zuweilen Einſpritzungen machen. Vor allen Dingen muß man aber bey jedem Verbande die äuſſerliche Luft, wie bereits oben geſagt worden, ſorgfältig abzuhalten ſuchen.

Vulsella, ſiehe Volſella.

Vulva clausa, ſiehe Imperforatio vulvae.

Uvulae casus, oder prolapsus, ſiehe Procidentia uvulae.

X.

Xerophthalmia, Lippitudo arida, Ophthalmia sicca, Fr. Xérophthalmie, Ophthalmie ſéche, ein trockner Augenfluß, trockne Augenentzündung. Iſt, wenn die Augen nur roth, nicht geſchwollen, oder doch nur ein wenig aufgelaufen ſind, und näſſen, aber eine dicke und zähe Materie von ſich geben. Mehr wird dabey ein Jukken als Schmerz verſpürt. Die Augenlieder kleben des Nachts wegen der dicken Feuchtigkeit zuſammen. Von der Behandlung ſehe man unter Ophthalmia.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Xyster, iſt ſo viel, als Scalpellum.

Y.

Yanthoi, Fr. Bourgeons, Finnen; ſiehe Varus.

Z.

Zerna, ſiehe Lichen.

Zona, oder Zoster, Ignis sacer, Ignis sancti Antonii, Erisipelas pustulosum, Fr. Jaretiere, Zone, der feurige Umlauf, Feuergürtel, St. Antoniusfeuer, Blatterroſe; man ſehe unter Eryſipelas.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Regiſter
zu beyden Theilen des praktiſchen Handbuchs für Wundärzte.

Regitre François.

A.

	Theil.	Seite.
Abaiſſement	II.	276
Abcès	I.	1
à l'anus	I.	30
au cerveau	I.	20
au foie	I.	24
à la gorge	I.	22
lacrymale	I.	38
laiteux	I.	8
lymphatique	I.	15
au periné	I.	31
à la poitrine	I.	22
du muſcle Pſoas	I.	27
aux reins	I.	26
ſanguinolent	I.	19
Section de l'	II.	175
de l'urine	I.	20
au bas ventre	I.	23
Abduction	I.	1
Abruption	I.	1
Abſtergents	I.	32
Action de bruler	II.	587
Actuel	I.	34
le feu	I.	737
Addition	I.	37
Addreſſe	I.	318
Adherence	I.	37
Adſtringents	I.	37
Aegyptiac onguent	I.	38
Agacement des dents	I.	210
Agaric	I.	39
Agglutinatifs	I.	40
Aige, Aigle	I.	40
Aiguille	I.	34
à Cataracte	I.	35
Porte	I.	36
Ais	I.	262
Alcohol	I.	41
Allongement	I.	301
Alun	I.	42
Amauroſe	I.	42

	Theil.	Seite.
Ambidextre	I.	47
Ampoules cryſtallines	I.	264
Ampoulles	II.	287
Amputation	I.	54
Amygdales, les	I.	77
Anatomie	I.	81
Anatomiſte, un	I.	82
Anchyloſe	I.	83
Ancylotome	I.	88
Anevriſme	I.	88
Anodins	I.	110
Anthrax	I.	111
Anus artificiel	I.	114
Chûte ou Deſcente de l'	II.	274
Fiſtule à l'	I.	374
Aperitifs, voyés Remedes		
Aphéreſe	I.	118
Aphthes, les	I.	118
Apoplexie	I.	127
Apoſtême	I.	1
Appareil	I.	285
chirurgical	I.	134
de Pompe de lait	I.	113
Apprehenſion de jour	II.	246
Arrachement des dents	II.	143
Artere, Dilatation de l', voyés Anevriſme		
Arteriotomie	I.	141
Aſcarides	I.	143
Aſcite	I.	146
Atherome	I.	148
Atonie, Atreſie, Atrophie de l'oeil	I.	148
Attelles	I.	367
Attractifs	I.	149
Aveuglement de jour	I.	543
Air fixe	I.	39

B.

Bain, voyés Lotion		
Bain, un	I.	150
pour un membre	II.	119
Banc d'*Hippocrate*	II.	310
Bandage	I.	285. 352
d'aine	I.	358
Bandelette de tête	I.	185
à quatre chefs	I.	479
Bavette	II.	120
Bonnet d'*Hippocrate*	I.	186
pour la Broncotomie	I.	353

	Theil.	Seite.
Bandage, Capeline à deux chefs pour l'exſtirpation du bras	I.	356
d'*Hippocrate*	II.	121
ſimple à un chef pour l'amputation de l'avant-bras	I.	355
pour la tête	I.	186
Cataphracte	I.	209
à quatre Chefs	I.	357. 360
Chevétre double à un chef	I.	185
à deux chefs	I.	185
ſimple		
oblique à deux chefs	I.	363
circulaire	I.	356
an coignée	I.	354
pour le Cou	I.	356
contentif		
du Cou	I.	356
ou de la Fracture compliquée	I.	354
Corps de jupe pour la boſſe	II.	219
grand Couvre-chef	I.	186
Couvre-chef en quarré		
petit	I.	186
à quatre chefs	I.	357
à dix huit chefs	II.	587
à ſix chefs	I.	358
diviſif du Cou	I.	356
Doloire	I.	360
le Drapeau	I.	32
l'Echarpe avec la ſerviette	II.	121
en Triangle		
petit d'officiers	II.	121
l'Fpervier	I.	32
Etoilé ſimple	I.	363
double	I.	363
l'Etrier	II.	347
expulſif.	I.	357
pour l'exſtirpation du doigt	I.	353
pour la fracture ſimple du bras	I.	360
Fronde	I.	479
Gantelet demi	I.	237
entier	I.	237
de l'Heliodor	I.	543
pour les Hernies	I.	50
incarnatif	I.	358
inguinal	I.	358
Kiaſtre pour la fracture de la rotule en travers	I.	353
Mentonniere	I.	185
l'Oeil double à un chef	II.	135
ſimple	II.	136
le Plaſtron	I.	209
le Quadriga	I.	209

	Theil.	Seite.
Bandage renverſé, ou avec des tours renverſes	I.	360
le Scaphe pour la ſaignée du front	II.	310
Scapulaire	II.	310
Serpent	I.	360
ſimple	I.	356
le Solaire	I.	363
la Sonde	I.	350
Spica aſcendant	II.	340
ou le Gantelet pour les maladies du pouce	II.	341
pour la luxation du Femur	II.	340
renverſé ou deſcendant	II.	340
le Suſpenſoir d'une ou de deux mammelles	II.	397
des mammelles à quatre chefs	II.	397
ordinaire des bourſes avec la bande	II.	398
T pour la fiſtule à l'anus	I.	359
pour tenir la tête	I.	356
la Tortuë	II.	454
umbilical	I.	364
uniſſant	I.	358
pour la fracture de la Rotule ſelon la longueur	I.	365
Bande, voyés Bandage		
Bandelette de tête, voyés Bandage.		
à quatre chefs, voyés Bandage.		
Baſilicon, Baſilicum	II.	582
Batracos, le	I.	730
Baume	I.	150
d'Arceus	I.	150
de Commandeur	I.	151
à guerir les bleſſures	I.	152
de Perou	I.	152
de Saturne	}	
de Savon	} I.	151
univerſel	}	
de vie externe	I.	152
Bavette, voyés Bandage.		
Bec de Griſſon	I.	521
de Grue	I.	521
de Lièvre	II.	1
Bévuë	I.	292
Bigle	II.	353
Biſtouri	I.	745
caché	I.	403
courbé	II.	324
le Blanc, Gorgeret dilatatoire	I.	583
Bleſſure	II.	587
Boëte	II.	337
Bonnet d'*Hippocrate*	I.	186
Boſſe	I. 280. II.	249
Corps de jupe pour la	II.	219
de tête	II.	650

	Theil.	Seite.
Roſſu	I.	498
Bougie, une	I.	180
Boules d' acier	I.	500
Bourdonnet	II.	250
Bourgeons	II.	208. 716
Bourſes, Hernie des	I.	667
Cancèr de la bourſe, ou de rammoneur de cheminée	I.	186
Chaudepiſſe tombée dans les	I.	664
Hydropiſie des	I.	722
Bouffiſſure		
Bouton	II.	507
Boutons	II.	208
Bubon, un	I.	162
peſtilentieux	I.	163
Brayer, un	I.	50
Broncocele	I.	160
Broncotomie	I.	161
Broſſe	II.	220
Brouillard	I.	33
Brûlure I. 47.	II.	587
Action de	II.	587

C.

Caiſſe	II.	337
Cal	I.	169
d' ulcère	I.	170
Calcul	I.	168
Calefaction	I.	169
Calloſité	II.	498
des paupières	II.	459
Callus	I.	170
Cancèr	I.	171
de Galien	I.	180
de la bourſe, ou de rammoneur de cheminée	I.	186
Cannule	I.	184
Cantharides	I.	184
Capeline pour la tête	I.	186
ſimple à un chef pour l'amputation de l'avant-bras	I.	355
Carie I. 187.	II.	341
des dents	I.	199
des vertèbres	I.	203
Carnification des os	II.	188
Carnoſité	I.	207
Caroncule	I.	207
Carton	I.	367
Caſtration	I.	207
Cataphracte, la	I.	209
Cataplaſme	I.	209
Cataracte	I.	210
Cathéter	I.	221

	Theil.	Seite.
Cauſtiques, Cathéretiques	I.	224
Cautère		
actuel	I.	224
Pierre à	II.	9
potenciel	I.	225
Cauteriſation	I.	224
Ceinture	I.	50
Cerat		
blanc	I.	226
cicatriſant	I.	227
de cire jaune	I.	226
Chairs baveuſes ou fongueuſes	I.	204
Champignon	I.	368
Chancre, voyés Cancer.		
Changement d'Indication	II.	119
de Maladie	II.	119
Charbon	I.	18
des paupieres	I.	111
Charpie	I.	205
Chartre, enfant noué	II.	292
Chaſſie	II.	19
dure	II.	323
Châtrer	I.	207
Chaudepiſſe	I.	502
tombée dans les bourſes	I.	664
Chaux des dents	II.	141
Chemoſis	I.	234
Chevêtre double à deux chefs	I.	185
à un chef	I.	185
oblique à deux chefs	I.	363
ſimple	I.	185
Chirurgie	I.	237
Chirurgien	I.	238
Chordée	I.	503
Chûte	II.	273
de l'Anus	II.	274
de la Luette	I.	736
de la Matrice ou du Vagin	II.	276
de la Paupière	I.	159
Cicatriſants	I.	241
Ciguë	I.	241
Circoncis	I.	118
Circonciſion	I.	243
Cirſocele	I.	243
Ciſeau, un	II.	310
Ciſeaux	I.	404
Clignotement, le	II.	129
Clou	I.	16
Clou	I.	254
Clyſtère, voyés Lavement.		
Coalition	II.	280
Collétiques	I.	261

	Theil.	Seite.
Collyre	I.	261
liquide	I.	728
Commotion du cerveau	I.	261
Compreſſes		
compoſées		
égales		
étayées		
graduées		
par leurs bouts, ou de tous côtés	I.	262
inégales		
irregulieres		
longuettes		
ſimples		
Compreſſion	I.	262
Concretion	I.	37
des Paupieres	I.	85
Conducteur	I.	263
Condylome	I.	264
Conſolidans	I.	265
Contrecoup		
Contreextenſion		
Contrefente	I.	266
Contrefiſſure		
Contruſion	I.	270
Convulſion du Cou et de l'Epine en arriere	II.	187
Cordée	I.	241
Corde de Verge	II.	119
Cornée Marques de la	II.	108
Taches de la	II.	14
Ulceres de la	II.	575
Corps cartilagineuſes à l' articulation de genou	I.	205
Corps de jupe pour la boſſe	II.	219
Correctifs	I.	274
Corrigents, voyés Correctifs.		
Corroſifs	I.	274
Corroſion	I.	79
du coin de l' oeil	II.	220
Coupéroſe	I.	581
Coupure	I.	31
Couronne de la rotule	I.	273
Couteau	I.	280
lenticulaire	II.	13
à ratiſſer	II.	310
tranchant de deux côtés	I.	54
Couvre-chef grand	I.	186
petit		
en quarre	I.	186
à quatre chefs	I.	357
Crane, Depreſſion du	II.	458
Crêtes	I.	286
Crinons	I.	275
Croe	I.	542

	Theil.	Seite.
Crochet		
Croutes de lait	I.	542
Crûe d'Iris	I.	276
Cryſtallines, les	II.	405
Cure-dent	I.	264
Cure-oreille	I.	287
Curette, une	I.	149
	II.	9

D.

	Theil.	Seite.
Dartre		
ſur le Menton	II.	15
des Paupieres	II.	119
Dartres	II.	468
Davier	I.	668
Decuſſoire	I.	404
Defenſif	I.	282
Déglutition empêchée } Deliteſcence }	I.	282
Dentifrice	I.	287
Dents, Agacement des	I.	288
Arrachement, ou Extraction des	I.	210
Carie des	II.	143
la Chaux des	I.	199
Luxation des	II.	141
Mal aux	II.	76
Poudre aux	II.	136
Relâchement des	I.	288
Remedes contre la douleur des	I.	502
Tartre ou Tuf ſur les	II.	141
Denudation	II.	453
Depilatoire	I.	288
Dépôts laiteux	I.	288
Depreſſion du crane	I.	13
Depuration	II.	458
Derivation	I.	289
Deſcente I. 544.	I.	289
de l'Anus	II.	298
de la Matrice ou du Vagin	II.	274
Deſiccatif, un	II.	276
Deterſifs	I.	289
Diagnoſtique ſigne	I.	32
Diérèſe	I.	291
Diète	I.	290
Difficulté d'uriner	I.	290
Digeſtif onguent	I.	296
Digeſtifs	II.	583
Dilatation	I.	291
de l'artère	I.	291
Dilatatoire	I.	88
de la Matrice	I.	292
Diſcuſſifs	I.	292
Diſcuſſion	I.	293
	II.	291

	Theil.	Seite.
Diſlocation	II.	65. 362
Diſſection	I.	81
Diſſolution de l'humeur vitrée	II.	404
Diſtorſion	I.	294
Diſtraction	I.	294
Diviſion	I.	290
Doctrine des medicemens chirurgicals	II.	115
ſymptomatique	II.	404
Doloire, le	I.	296. 354
Douche, la	I.	301
Douleur d'oreille	II.	197
Dragon, Dragonneau	II.	508
Drapeau, le	II.	206
Dropaciſme	I.	296
Durciſſement	I.	747
Durillon	I. 170. II.	498

E.

	Theil.	Seite.
Eau, l'	I.	134
d'arquebuſade	I.	139
deſtillée	I.	138
ophthalmique phagedénique vegetomineral	I.	139
Ecarre	I.	332
Ecartement des os	I.	291
Ecchymoſe	I.	297
Echarpe avec la ſerviette en triangle petite d'officiers	II.	120
Echauboulure	I.	678
Echauboulures	I.	297
Echymoſe noire	II.	116
Echiſes	I.	262
Ecorce de Garou	I.	281
Ecorchure	I.	335. 751
Ecoulement	II.	280
Ecrouëlles	II.	324
Effloreſcence	I.	290. 335
Elevatoire	I.	301
Emolliens	I.	303
Emphyſeme	I.	303
de la Tête	II.	248
Emplâtre	I.	306
de Ceruſe	I.	307
de Ciguë	I.	312
commune, ou ordinaire	I.	307
conſolidant	I.	309
diachylon ſimple	I.	310
composé	I.	311
pour les fonticules	I.	309
mercurial	I.	309

			Theil.	Seite.
Emplâtre noir de *Beckholz*			I.	309
pour le nombril			I.	324
ordinaire, voyés commune.				
par Safran			I.	310
de Savon			I.	308
ſtiptique			I.	311
ſtomacal			I.	310
veſicatoire			I.	312
Empyême			I.	312
Empyocéle			I.	314
Empyomphale			I.	316
Encephalocéle			I.	317
Enfant noué			II.	292
Enflure, voyés Oedeme				
Enflure, voyés Tumeur.				
Engelures			II.	220
Entaille			I.	298. 745
Enterocéle				
Enterociſtocéle				
Enteroepiplocéle			I.	318
Enterogaſtrocéle				
Enteromerocéle				
Enterorhaphie			I.	319
Entorſe	I.	298.	II.	362
Entortillement des inteſtins			I.	273
Enveloppans, voyés Remedes.				
Enveloppement			II.	135
Envies			II.	125. 290
Epervier			I.	32
Epine du dos diviſé			II.	341
Epinyctides			I.	322
Epiphore			I.	322
Epiplocèle			I.	323
Epiſpaſtiques			I.	149. 323
Eponge marin			II.	346
preſſe			II.	497
Epulide, Epulie			I.	324
Eraillement des paupières			I.	300
Ereſipele			I.	325
Eryſipele, voyés Eréſipele.				
Eſchare			I.	332
Eſcharotiques			I.	332
Eſpèce d'Onglet			II.	206
de Trichiaſe			II.	229
Eſprit			II.	345
Eſquinancie	I.	104.	II.	404
Eſtiomene			I.	332
Etoile ſimple et double, voyés Bandage.				
Etranglés			II.	355
Ettier, l', voyés Bandage.				
Evacuans			I.	332
Exantheme			I.	335

	Theil.	Seite.
Excreſcence fongueuſe des articles	I.	479
de la Matrice	I.	227
ſpongieuſe	I.	479
Excroiſſance	I. 337.	729
Exfoliation	I.	337
Exoſtoſe	I.	339
Expreſſion de l' Oeil	I.	298
Exſiccans	I.	341
Extripation	I.	342
de l' Oeil	I.	342
des tumeurs à la mammelle	I.	346
du vit	I.	345
Extraction	I. 335.	350
des Dents	II.	143
de la Pierre	II.	20
Extrait du Saturne	I.	350
Extravaſation	I.	351
Exulceration	I.	352

F.

	Theil.	Seite.
Fanons	II.	11
Fauſſe tente	II.	220
Felure	I.	369
Fente	I.	369
capillaire	II.	486
Fentes	II.	295
Feu actuel, le	I.	737
de St. Antoine I. 325.	II.	126
potentiel	I.	737
ſacré	I.	325
Fic	I.	368
des paupiéres	I.	368
Filet, qui a le	I.	88
de la glande, Section du	I.	476
de la langue	II.	17
le, trop avancé vers la pointe de la langue	I.	87
Fiſtule	I.	370
à l' Anus	I.	374
de la Cornée	I.	388
lacrymale	I.	381
de la merde	I.	398
au perinée	I.	398
ſalivaire	I.	395
de l' urine	I.	397
Fluctuation	I.	400
Flux des Oreilles	II.	199
de ſang	I.	523
Fomentation	I.	400
Fongueux	I.	479
Fontanelle	I.	401
Fonticule, voyés Fontanelle.		
Forceps, la	I.	403

	Theil.	Seite.
Fouëtter par l'ortie	II.	587
Fracture	I.	405
de l'Avant-bras	I.	410
du Carpe	I.	454
des Cartilages	I.	426
de la Clavicule	I.	442
du cou du Femur	I.	461
des Côtes	I.	436
de la Cuiſſe	I.	455
du Crane	I.	171
des Doigts	I.	455
de l'Epiphyſe	I.	425
de l'Humerus	I.	447
de la Jambe	I.	471
des os innominés	I.	441
de la Machoire ſupérieure	I.	430
inferieure	I.	431
du Métacarpe	I.	454
du Metatarſe	I.	475
du Nez	I.	427
de l'Omoplate	I.	444
des Orteils	I.	475
de la Rotule	I.	467
du Sacrum et du Coccyx	I.	440
du Sternum	I.	434
du Tarſe	I.	475
en travers, ou transverſale	I.	224
des Vertèbres	I.	440
Friction	I.	477
Froiſſure	I.	287
Froncle, voyés Furoncle.		
Fronde, ou Bandelette à quatre chefs, voyés Bandage.		
Frontal	I.	478
Frottement, voyés Friction.		
Fumigation	I.	478
Furoncle	I.	16

G.

	Theil.	Seite.
Gale	II.	304
de tête	I. 34.	365
Galle ou Gratelle des paupières	II.	281
Gaugrène, la	I.	486
ambulante	I.	47
de l'os	II.	201
ſeche des os	II.	126
Gantelet demi	I.	237
entier	I.	237
Gargariſme	I.	495
Garou, Ecorce de	I.	281
Gaſtrorhaphie	I.	497
Gaſtrotomie	I.	498
Gateau, la	.	282

	Theil.	Seite.
Gerçures	I.	369
Glaucome	I.	500
Gloſſocome	I.	501
Goëtre, Goitre, Gouëtre, Goultron	II.	358
Gonorrhée	I.	502
Gorge, Mal de	I.	104
Gorgeret	I.	263
dilatatoire de Mr *le Blanc*	I.	583
Goſier, Section du	I.	161
Goutière	II.	337
Goutte ſereine	I.	42
Granelle	II.	20
Gratelle des paupières, voyés Galle.		
Grêle des paupières	I.	233
Grenouille, Grenouillette	II.	267
Grumeaux de Sang	II.	459
Guimauve, Onguent du	I.	41

H.

	Theil.	Seite.
Haemorrhagie	I.	523
Hale	I.	320
Hameſſon	I.	542
Hématocèle	I.	522
Hemeralopie	I.	543
Hémorrhoides	I.	537
Hermaphrodite	I.	544
Hernie	I.	544
adipeux	II.	107
aqueuſe	I.	689
qui s' eſt attachée	I.	606
Bandage pour les	I.	50
des bourſes	I.	667
charneuſe du Nombril	II.	302
crurale	I.	618
gangrénée	I.	579
inguinale, ou Deſcente dans l'aine	I.	55
laterale, ou petite	I.	635
de la Matrice	I.	664
naturelle	I.	6 3
de l'Ombilic	I.	612
de l'Omentum ou dans la coiſe du ventre	I.	626
Operation des	I.	578
par le trou ovalaire	I.	662
au Periné	I.	657
de l'Uvée, voyés Staphylome.		
inteſtinale dans le Vagin	I.	646
venteuſe	II.	250
du Nombril	II.	251
au bas ventre	I.	616
de la Veſſie	I.	346
Hernier	I.	668
Hernieux Sac.	II.	299

	Theil.	Seite.
Hippocrate, le Banc d'	II.	310
Huileux, voyés Remedes		
Humectans, voyés Remedes.		
Hydatides	I.	685
Hydrocéle	I.	689
Hydrocéphale	I.	702
Hydrocirſocele	I.	705
Hydro-enterocèle	I.	705
Hydromphale	I.	707
Hydrophobie	I.	707
Hydrophthalmie	I.	719
Hydropiſie	I.	146. 721
des bourſes	I.	722
enkyſtée	I.	722
de la Poitrine	I.	727
Hydroſarque	I.	727

I.

Jarétiere	II.	716
Immobilité	I.	34
Imperforation	I.	737
de l' Anus	I.	737
de l' Oreille	I.	149
de la Vulve	I.	744
Impuiſſance	I.	745
Inciſion	I.	745
Incontinence d' urine	I.	746
Indication	I.	747
changement d'	II.	119
Iuduration	I.	747
Inſatigable qui eſt	I.	32
Infiltration	II.	165
Inflammation	II.	231
Infuſion	I.	748
Injection	I.	749
inteſtinale	I.	750
Inoculation des petites véroles	II.	498
Inſenſibilité	I.	80
Inſition de dent	II.	469
Inſolation	I.	750
Inſtabilité des yeux	I.	678
Inſtrument chirurgical	I.	750
grand	II.	107
Inverſion de la paupiere	II.	247
Jour, Apprehenſion de	II.	246
Iris, Crue d'	II.	405
Irritans, voyés Remedes.		

K.

Kiaſtre pour la fracture de la Rotule en travers, voyés Bandage

Kynancie	I.	280
Kyrſotomie	I.	245

		Theil.	Seite.
Kyſte		I.	280
Kyſtitotomie		I.	280
L.			
Lacs		II.	11
Ladrerie		II.	13
Lait, Appareil de pompe de		I.	113
Croutes de		I.	276
répandu		I.	13
Lancette		II.	8
Langue, le filet trop avancé vers la pointe de la		I.	87
Filet de la		II.	17
Playes de		II.	675
Larmoyement		I.	322
Laryngotomie		II.	11
Lavement		I.	257
froid		I.	259
du vinaigre		I.	259
Lentilles		I.	320
Lepre		II.	13
Léſion		II.	7
Levcophlegmatie		II.	15
Levier		II.	508
Ligature	I. 79.	II.	15
Lime		II.	17
Liniment		II.	18
noire		II.	19
de ſavon		II.	19
contre le ſpaſme		II.	18
volatile		II.	18
Liqueur de *Belloſte*		II.	20
des meninges de Mr. *Schmucker*		II.	20
Lithotome		II.	64
caché		II.	27
Lithotomie		II.	20
Operation de, voyés Taille.			
Location, voyés Luxation.			
Longuettes		I.	262
Lotion	I. 1.	II.	64
Louche		II.	353
Loup, le, ou le Chancre		II.	65. 229
Loupe		II.	65. 229
graiſſeuſe		II.	19
Loupes de galanterie		II.	229
Luette abbatue, la		II.	279
Chûte de la		I.	736
Luxation		II.	65
des vertebres du Cou		II.	73
de la Machoire inferieure		II.	74
des Dents		II.	76
des Vertebres		II.	77
du Coccys		II.	80

	Theil.	Seite.
Luxation des Côtes	II.	81
de la Clavicule	II.	83
de l'Humerus	II.	86
des os de l'avant-bras	II.	93
du Carpe	II.	95
du Métacarpe	II.	96
des doigts	II.	97
de l'os de la Cuiſſe	II.	97
du Genou	II.	101
du Pied	II.	103
des doigts des pieds	II.	106
des muſcles	II.	106

M.

Machine	II.	107
Mal des ardens	I.	325
aux dents	II.	136
de St. Fiacre	I.	368
de Gorge	I.	104
mort	II.	114
aux yeux	II.	176
Maladie, Changement de	II.	119
maſquée	II.	421
vénérienne	II.	416
Manipulation	II.	114
Mariſques	II.	115
Marques	II.	107
de la Cornée	II.	108
de Judas	I.	321
vénériennes	II.	113
Matière ſanguinolente	II.	299
Matrice, Chute ou Deſcente de la	II.	476
Polype de la	I.	227
Tympanites de la	II.	248
Maturans, voyés Remedes.		
Maturité	II.	115
Medicamens chirurgicals, Doctrine des,	II.	115
externes, voyés Remedes,		
Meliceris	II.	119
Melon	II.	118
Meningophylax	II.	119
Mentonniere	I.	185
Metaſtaſe	H.	120
Metrenchyte	II.	120
Meurtriſſure	I.	270
Miroir	I.	292
Mondificatifs, voyés Remedes,		
Morelle	I.	152
Morpions	II.	121
Mortification	II.	121. 340
Mouche, Tête de	II.	124
Mouches cantharides	I.	184

	Theil.	Seite.
Mure	I.	316
Myopie	II.	124

N.

Narcotiques, voyés Remedes.		
Nephrotomie	II	128
Nodus	II.	129
Noeud chirurgical	II.	129
Noeuds vénériens	II.	129
Noueure	II.	292
Noyés	II.	362
Nuage	II.	127
Nyctalopie	II.	132
Nymphotomie	II.	132

O.

Obſervation	II.	131
Obſtruction	II.	134
Oculiſte, un	II.	135
Odontalgie	II.	136
Oedeme	II.	165
Oeil, Corroſion du coin de l'	II.	220
double à un chef, voyés Bandage.		
Expreſſion de l'	I.	298
Extirpation de l'	I.	342
de lievre	II.	7
meurtri	I.	735
Prunelle de l'oeil enfermé	II.	408
purulent	I.	730
ſanguinolent	I.	522
ſimple, voyés Bandage.		
Oeſophage, Section de l'	II.	173
Ombrage	II.	127
Omphalocèle	II.	175
Onction	I.	737
Ondulation	II.	581
Ongle	II.	282
Onglet, Eſpèce d'	II.	206
Onguent	II.	581
aegyptiac	I.	38
d'Arceus	I.	150
baſilicon	II.	582
blanc	II.	581
avec Camphre	II.	582
conſolidant	II.	583
digeſtif	II.	583
pour les Engelures	II.	585
du Guimauve	I	41
de lin en herbe	II.	583
de liquidambar	II.	586
mercurial	II.	584
mondificatif	II.	585

	Theil.	Seite.
Onguent de Naples	II.	584
pour les nerfs	II.	585
noir	II.	582
roſat	II.	585
de Saturne	II.	586
de Tutie	II.	586
Operation	II.	176
Ophthaimie	II.	176
ſèche	II.	715
Ophthalmiques, voyés Remedes,		
Oppilation	II.	134
Oreillon	II.	214
Orgeolet	I.	683
Orgueil	I.	683
Os, Carnification des	II.	188
Ecartement des	I.	291
Gangrene des	II.	201
ſeche des	II.	126
Steatome des	II.	188
Otalgie	II.	197
Otalgiques, voyés Remedes.		
Otorrhée	II.	199
Ouie dure	I.	273
Ouverture du ventre	II.	208
Oxycrat	II.	199
Ozène	II.	200

P.

Panari, le	II.	201
Paracentèſe	II.	208
de la Veſſie	II.	283
Paraphimoſis, le	II.	212
Paronychie, la	II.	202
Parotides	II.	214
Parulie	II.	217
Pathologie	II.	219
Paupières, Calloſité des	II.	459
Charbon des	I.	111
Chûte des	I.	159
Concretion des	I.	85
Dartre des	II.	468
Erailement des	I.	300
Fic des	I.	368
Galle ou Gratelle des	II.	281
la Grêle des	I.	233
Inverſion des	II.	247
Playes des	II.	672
Renverſement des	I.	543
Pélade, la	II.	113
Pelican I. 404.	II	219
Pellotte, la	II.	284
Perce-orane	II.	220

	Theil.	Seite.
Perte de ſang	I.	523
Peſſaire	II.	388
Petriſſement	II.	114
Pharmacie chirurgicale	II.	229
Pharynx, Section du	II.	229
Pharyngotome	II.	229
Phimoſe	II.	229
Phlebotome	II.	232
Phlegmone	II.	232
Phlogoſe	II.	246
Phlyctènes	II.	246
Phtiriaſe	II.	247
Phyſiologie	II.	248
Pié de chevre	II.	228
Pierre I. 168.	II.	20
à Cautère	II.	9
divine ou ophthalmique	II.	9
Extraction de la	II.	20
infernale	II.	10
Pinceau	II.	125. 220
Pincette	II.	587
Pincettes	I.	42. 403
Piquure	I.	737. 751
Plaïe, voyés Playe.		
Plaſtron, le	I.	209
Playe	II.	587
Playes, de l'Abdomen	II.	700
d'arquebuſade	II.	605
du cou	II.	676
des jouës	II.	674
de la langue	II.	675
des lèvres	II.	675
des nerfs et tendons	II.	642
du nez	II.	674
de l'oreille	II.	676
des paupières	II.	672
de la poitrine	II.	633
de tête	II.	646
venéneuſes	II.	22
de viſage	II.	672
des yeux	II.	673
Plumaceaux	II.	250
Pnevmatocèle } Pnevmatomphale }	II.	250
Point doré	I.	668
Poireau	II.	273
Polonoiſe Touffe	II.	249
Polype	II.	252
de la matrice	I.	227
Polyſpaſte	II.	272
Pommade des lèvres	II.	272
Porreau	II.	273

	Theil.	Seite.
Porte aiguille	I.	36
Poudre aux dents	I.	288
Poulain	I.	163
Poupe	II.	200
Pourriture	II.	287
Prédiction	II.	280
Priapiſme	II.	273
Prognoſtique ſigne	II.	280
Prothèſe	II.	280
Prunelle I. 104.	II.	280
de l'oeil enfermé	II.	408
Pſilothre	II.	280
Pſorophthalmie	II.	281
Punais	II.	280
Pupille, la trop grande dilatation de la	II.	123
Pus	II.	285
Puſtules	II.	208. 287
Putrefaction	II.	287
Pyramide du Trepan	II.	115

Q.

Quàdriga, le	I.	209
Quinquina	I.	234

R.

Ranuncule	I.	730
Reducteur	II	289
Reduction	II.	289
Refrigérants, voyés Remedes		
Régime	II.	290
Rein	II.	127
Relâchement	II.	290
des dents	I.	502
Remède ſpiritueux	II.	345
Remedes abſtergents	I.	32
adſtringents	I.	37
agglutinatifs	I.	40
anodins	I.	110
aperitifs	II.	291
attractifs	I.	149
cauſtiques, cathéretiques	I.	224
cicatriſants	I.	241
collétiques	I.	261
conſolidans	I.	265
correctifs, corrigents	I.	274
corroſits	I.	274
defenſifs	I.	282
deterſits, voyés R. abſtergents		
digeſtifs	I.	291
diſcuſſits	I.	293
contre la douleur des dents	II.	141
emolliens	I.	303

	Theil.	Seite
Remèdes enveloppans	II.	135
epiſpaſtiques	I. 149.	323
eſcharotiques	I.	333
evacuans	I.	332
exſiccans	I.	341
externes	II.	116
huileux	II.	174
humectans	I.	684
irritans	I.	751
maturans	II.	115
mondificatifs	II.	122
narcotiques	II.	125
pour les nerfs	II.	128
ophthalmiques	II.	186
otalgiques	II.	199
refrigérans	II.	290
relâchans	II.	290
repercuſſifs	II.	291
reſolvents	II.	291
roborants, toniques	II.	297
qui étanchent le ſang	I.	316
ſarcotiques	II.	304
ſeptiques	II.	332
ſpécifiques	II.	337
ſtyptiques	II	362
ſuppurants, ſuppuratifs	II.	392
contre la ſurdité	I.	35
toniques, voyés R. roborants.		
topiques	II.	64
vulneraires	II.	469
Renverſement des paupières	I.	543
de la veſſie	I.	338
Repercuſſifs, voyés Remedes.		
Replacement	II.	291
Reſolution	II.	291
Reſolvents, voyés Remedes.		
Retention d'urine	I.	751
Reunion	II.	410
Rhachitis	II.	292
Roborants, voyés Remedes.		
Roideur, la	II.	297
Roignon	II.	127
Rompure, voyés Hernie.		
Rongement	I.	79
Rougeurs	I.	521
Rugine	II.	289
Rupture, voyés Hernie.		
Rupture . . I. 544.	II.	298
crurale, voyés Hernie crurale.		
de veine	II.	232
Rutiſſoire	II.	289

		Theil.	Seite.

S.

		Theil.	Seite.
Sac hernieux		II.	299
Sachet		II.	129 299
Saignée		II.	510
Salivation		II.	299
Sang caillé, ou coagulé		II.	459
Flux ou Perte de		I.	523
Remède qui étanche le, voyés Remedes.			
Sanglade		II.	542
Sangſuë, une		I.	678
Sanie		II.	299
Sanieux		I.	737
Sarcocèle		II.	299
Sarcoepiplocèle		II.	302
Sarcome	I. 368.	II.	126. 302
dur ſur la gencive		II.	524
Sarcomphale		II.	303
Sarcoſe		II.	303
Sarcotiques, voyés Remedes.			
Scaphe pour la ſaignée du front, voyés Bandage.			
Scapulaire, voyés Bandage.			
Scarification		II.	311
des yeux		II.	187
Scarificatoire		II.	311
Scie		II.	332
tournante		II.	332
Scirrhe		II.	312
Sclerophthalmie		II.	323
Scorbut		II.	130
Sécherеſſe aux yeux		II.	311
Section de l'abces		II.	175
du filet de la langue		I.	477
du goſier		I.	161
de l'oeſophage		II.	173
du pharynx		II.	229
de la trachée		II.	468
dans les vaiſſeaux lymphatiques		II.	106
Sein		II.	334
Semiotique		II.	332
Separation	I. 31.	II.	332
Septiques, voyés Remedes.			
Seroſité		I.	736
Séton		II.	333
Signe diagnoſtique		I.	291
prognoſtique		II.	280
Signes de maladie.		II.	334
Sinapiſme		II.	335
Sinus, Sinuoſité		II.	336
Siphon		II.	336
Siringue		I.	318
Skirrhe, voyés Scirrhe			

		Theil.	Seite.
Solaire, le, voyés Bandage.			
Solanum			
Solution de contiguité et de continuité		I.	152
Sonde		II.	237
cannelée	I. 221	II.	338
Soubande		I.	752
Soulagement		I.	729
Souris des yeux		II.	201
Spatule, une		I.	678
Spécifiques, voyés Remedes.		II.	337
Spermatocéle			
Sphacéle		II.	339
Spica, le		II.	340
Spica aſcendant		II.	340
renverſé ou deſcendant			
pour la luxation du femur	voyés Bandage.		
ou le Gantelet pour les maladies du pouce			
Spices			
Sqirrhe, voyés Scirrhe.			
Stagnation			
Staphylome		II.	347
Stéatocèle		II.	347
Stéatome		II.	352
des os		II. 126	352
Stomacacé		II.	188
Strabiſme		II.	352
Stranurie		II.	353
Stupeur		II.	358
Styptiques, voyés Remedes.		I.	80
Suction			
Suffocation		II.	372
Suffuſion		II.	373
Sugillation		I.	210
Suppoſitoire		II.	387
utérin		II.	387
Suppreſſion d'urine		II.	388
Suppurants, Suppuratifs, voyés Remedes.		I.	751
Suppuration			
Surdité, la		II.	399
Remedes contre la		II.	393
Suros		I.	35
Suſpenſoir, voyés Bandage.		I.	484
Suture			
enchevillée		II.	398
entortillée		II.	399
entrecoupée		II.	399
des pelletiers		II.	399
ſéche, ou fauſſe		II.	706
Symptomatique doctrine		II.	415
Symptome		II.	404
Synanche		II.	404
		II.	404

		Theil.	Seite.
Synthéſe		II.	410
de continuité / de contiguité		II.	410
Syringotome		II.	452
Syringue		II.	336. 452

T.

		Theil.	Seite.
Tac, le			
Tâche de la cornée		II.	14
Taches de foye		II.	112
de rouſſeur		I.	321
Taille		II.	20
Operation de la, ou grand appareil		II.	25
Operation de la, ou petit appareil		II.	23
Operation de la, pour l'appareil latéral		II.	27
Operation de la, à deux tems		II.	63
Tampons		I.	501
Tartre, ou Tuf ſur les dents		II.	453
Taupe, la		II.	453
Taye	I. 33.	II.	14
blanche à l'oeil		I.	41
Teigne		II.	461
de tête		I.	34
Tenailles		I.	32. 403
Tenette	I. 263.	II.	9
Tente		II.	497
Tentes s'enflantes		II.	497
Teſticule venerien		II.	454
Tetanos		II.	454
Tête, Emphyſéme de la		II.	248
Gale de		I.	365
de mouche		II.	124
Playes de		II.	646
Theorie de la chirurgie		II.	458
Therapie		II.	458
Thym		II.	459
Tigne	I. 745.	II.	461
Toile cirée		II.	205
Tof, Tuf		II.	464
Toniques, voyès Remedes.			
Topiques		II.	64
Torticolis		II.	132
Tortuë, la, voyés Bandage.			
Touffe polonoiſe		II.	249
Tourniquet, un		II.	465
Traitement mixte		II.	428
Transfuſion		II.	468
Tranſplantation des dents		II.	469
Trepan		II.	482
Pyramide du		II.	115
Trepanation		II.	469
Trichiaſe		II.	483

	Theil.	Seite.
Trichiaſe, Eſpece de	II.	229
avec l'inverſion des tarſes	I.	320
Triploide	II.	486
Troiscart	II.	212
Tubercule	II.	486
Tumeur	II.	486
aqueuſe	II.	165
blanche des jointures	I.	687
chancreuſe	I.	234
de lait des mammelles	II.	337
à deux têtes	I.	159
Tumeurs capſulaires, enkyſtées	II.	489
Turon de charpie	II.	497
Tuyau pour tirer l'urine	I.	221
Tympanités	II.	459
de la matrice	II.	248

U.

Ulcère	II.	542
arthritiques	II.	568
artificiels	II.	579
Cal d'	I.	170
de la cornée	II.	575
fiſtuleux ou profonds	I.	730
glanduleux	II.	570
malin	I. 168.	237
de la bouche	II.	130
ſcorbutiques	II.	569
vénériens	II.	572
Urethrotome	I.	587
Urine, Incontinence d'	I.	746
Suppreſſion, Retention d'	I.	751

V.

Vagin, Chûte ou Deſcente de la	II.	276
Varice	II.	50
d'anevriſme	II.	500
Varicocele	II.	496
Veine dilatée	II.	508
de Medine	II.	500
Rupture	II.	238
Ventouſe	I.	272
ſeche	I.	279
Ventre, Ouverture du	II.	209
Vermouliſſure des os	II.	458
Verole	II.	414
Verruës	II.	536
de fourmis	II.	125
Véſicatoires	II.	534
Veſſie, Hernie de la	I.	249
Paracenteſe de la	II.	286
Renverſement de la	I.	333

8

	Theil.	Seite.
Veſſies	II.	287
aqueuſes	I.	685
Vinaigre	I.	33
Vue courte	II.	124
de Hibou	II.	132
longue	II.	273
obſcure	I.	47
Vulneraires, voyés Remedes.		

X.

Xerophthalmie	II.	715

Y.

Yeux, Mal aux	II.	176
Scarification des	II.	187
Sécherеſſe aux	II.	311
Souris des, Inſtabilité des	I.	678
St. *Yves* Baume ophthalmique	II.	110

Z.

Zoné	II.	716

Deutſches Regiſter.

(Die erſte Zahl zeigt den Theil, und die zweyte die Seiten an.)

A

	Theil.	Seite.
Abbinden — — I. 79	II.	15
Abblätterung der Knochen	I.	337
Abfegende Mittel, ſiehe Mittel.		
Abgang, unmerklicher des Harns	I.	746
Abgehen, das, ſiehe Abſchälen.		
Ableitung, die	I.	289
Ablöſen, der Haut	I.	290
Ablöſung, der Brüſte	I.	348
der Glieder	I.	54
im Gelenke	I.	63
bey Schußwunden	II.	608
läuft unglücklich ab	II.	611
Werkzeuge dazu	I.	56
des Oberarmknochens aus dem Gelenke	I.	73
des männlichen Gliedes	I.	345
Ablöſungsmethode des Herrn Alanſon	I.	64
Abnehmen, das	I.	31
Abſceß	I.	1
Blut=	I.	19
der Brüſte der Weiber	I.	11
der Bruſt	I.	22
des Gehirns	I.	20
des Halſes	I.	22
des Harns	I.	20
am Hintern	I.	30
der Hornhaut	II.	175
der Leber	I.	24
des Lendenmuſkels	I.	27
Milch=	I.	8
der Nieren	I.	26
des Raums zwiſchen der Schaam und dem Hintern	I.	31
in der Schleimhöhle des Kinnbackenbeins	I.	21
in der Stirnhöle	I.	20
des Unterleibes	I.	23
verſezter	I.	14
wäſſerichter	I.	15
Abſchälen, das, der Haut	I.	335
Abſchiefern der Haut, ſ. Ablöſen.		
Abſchneidung, ſ. Ablöſung.		
Abſezung der Glieder, ſ. Ablöſung.		
Abſonderung, die — I. 294.	II.	332

	Theil.	Seite
Abſterben, das	II.	121
Abwaſchung	I.	1
Achillisſehne, deren Zerreiſſung	II.	643
Achſeldrüſengeſchwulſt	II.	208
Ader, goldne, oder güldne	I.	537
Aderbruch, ein	II.	232
Aderfluß, der goldne, ſ. Ader, goldne.		
Aderkropf	II.	500
Operation deſſelben	I.	245
Aderlaſſen, das	II.	510
an dem Arm	II.	518
an den Augen	II.	232
am Fuß	II.	519
an der Hand	II.	519
am Hals	II.	526
an der Stirn	II.	525
unter der Zunge	II.	526
Endzweck deſſelben	II.	513
Folgen deſſelben	II.	528
Gewohnheits-, oder Präſervativ-	II.	514
Misbrauch deſſelben bey forcirten Märſchen oder bey heiſſen und ſchwülen Tagen	II.	517
unbedingtes, bey Schwangern	II.	515
mit der Lanzette	II.	522
mit dem Schnepper	II.	522
Verband bey ſelbigem	II.	523
Aderlaßwerkzeug, Schnepper	II.	232
Aderpreſſe	II.	465
Aegyptiakſalbe	I.	38
Aezende Arzney, ſ. Mittel.		
Aezſtein	II.	9
Aezwaſſer	I.	139
After, unreine Gewächſe an ſelbigem, ſ. Arſchgewächs.		
Jucken an ſelbigem	I.	542
Hahnenkämme an ſelbigem	I.	276
künſtlicher	I.	114
Löfflers Bandage dazu	I.	117
verſchloſſener	I.	737
Aitkens Maſchine zum Bruch des Schenkelbeinhalſes	I.	463
Alanſon's verbeſſerte Methode der Amputation	I.	64
Alaun	I	42
Alkaliniſche Lauge	II	631
Altheeſalbe	I.	41
Ameiſenwarzen	II.	124
Ammoniakpflaſter mit Queckſilber, ſ. Pflaſter.		
Anfeuchtende Mittel, ſ. Mittel.		
Anfreſſende Mittel, ſ. Mittel.		
Angel, ein	I.	542
Angers Heilart einer Speichelfiſtel	I.	396
Anhaltende Mittel, ſ. Mittel.		
Anſezen, das	I.	37
Anſprung, der	I.	276

		Theil.	Seite.
Antonius Feuer		II.	716
Anzeigung, die	I. 747.	II.	280
Anziehende Mittel, ſ. Mittel.			
Apfelauge		II.	118
Aqua benedicta Rulandi		II.	19
Arcäus Wundbalſam		I.	150
Armſchlinge, eine		II.	120
die dreyeckigte		II.	120
Arquebuſade		I.	139
Arſchgewächs, unreines		I.	264
Arſenik empfangenes, Hülfe dagegen		II.	630
Arzneymittel, ſ. Mittel.			
das Einlaſſen eines von auſſen in die Adern		I.	748
Aſkariden		I.	143
Aufliegen, das, der Kranken		I.	336
Auflöſende Mittel, ſ. Mittel.			
Auflöſung der gläſernen Feuchtigkeit		II.	404
Augapfel, das Schwinden derſelben		II.	297
Auge, Apfel		II.	118
blaues		I.	735
Blut		I.	735
blutiges		I.	522
das doppelte mit einem Kopf	ſ. Binde.		
das einfache			
das Eiter⸗		I.	730
das Haſen⸗		II.	7
das Melonen⸗		II.	118
das Mücken⸗		II.	124
Nagelfell im		II.	282
Striemen blutige am dem		I.	735
thränendes		I.	322
das Trauben⸗		II.	347
Verrückung oder Verwirrung der innern Theile deſſelben		II.	404
Waſſerſucht im		I.	719
unächte		I.	720
zerborſtenes oder zerſprungenes		II.	296
Augenaderlaſſen		II.	232
Augenarzney		I.	261
Augenarzt		II.	135
Augenausſchneiden		I.	342
Augenbalſam des St. Yves		II.	110
Augen, bebende		I.	678
Augenbinde, ſ. Binde.			
Augenblinzen	I. 678.	II.	129
Augenbraunen, Ausfallen derſelben		I.	80
Augenbruch, ſ. Bruch.			
Augendunkelheit		I.	47
Augen, eitrige, der neugebornen Kinder		I.	731
Augenentzündung		II.	176
geringe		II.	455
heftigſte		I.	234

	Theil.	Seite.
Augenentzündung, veneriſche	II.	183
Augenfell	II.	206
weiſſes	I.	41
Augenfleck, weiſſer	I.	40
Augenflügel	II.	206
Augenfluß, der	II.	19
trockner	II.	715
Augengeſchwür, ſchwarzes	I.	316
Augenkieſelſtein	II.	20
Augenkratzen, das	II.	187
Augenlid, abgekürztes unteres	I.	300
Ausfluß des Eiters aus der innern Oberfläche deſſelben	II.	122
Augenliderbrand	I.	111
Augenlider, Fettgeſchwulſt unter der Haut derſelben	I.	685
Flechte oder Rändigkeit derſelben		
Geſchwür an denſelben	I.	233
Haare, doppelte Reihe derſelben	II.	113
harte Geſchwulſt derſelben	II.	323
juckende Krätze derſelben	II.	281
Lähmung der	II.	229
Niederfallen des obern	I.	159
innwendige Rauhigkeit der	II.	468
Schwäche und Niederfallen des obern	I.	148
Schwieligkeit	II.	459
Speckbeule an ſelbigen	II.	248
Umkehren derſelben	I.	543
Umkehrung des untern	I.	300
nach innen	II.	247
Verdrehung der	I.	320
verhärtete und zugleich kahle	I.	289
Verkehrung der Haare an denſelben	II.	483
Warze, hängende, an den	I.	34
Zuſammenwachſen der	I.	85
Augennagel	II.	175. 206
Augennebel	II.	126
Augenpferd	I.	678
Augen, rothe	II.	453
Augenſchwinden, das	I.	148
Augenſpiegel	I.	292
Augenſtern, Erweiterung deſſelben	II.	123
widernatürliche ſtete Verengerung deſſelben	II.	247
Verſchlieſſung deſſelben	II.	408
Vorfall deſſelben	II.	347
Augentriefen, das	II.	19
Augentrockenheit	II.	311
Augenvorfall I. 298.	II.	280
Augenwaſſer	I.	139
ſtärkendes	II.	19. 185
zertheilendes	II.	19
Augenweh, das	II.	176
Augenwimpern, das Ausfallen derſelben	II.	113

	Theil.	Seite.
Augenwimpern, eingebogene	II.	483
Augenwinkel, Gewächs am großen	I.	316
Augenwinkelgeſchwür	I. 82. II.	220
Augenwinkelzerfreſſung, die	II.	220
Ausfluß, ein	II.	280
Auslaufen, das	I.	351
Ausleerende Mittel, ſ. Mittel.		
Ausreiſſen der Zähne	II.	143
Ausrottung der Geſchwülſte an den Brüſten	I.	346
der Sackgeſchwülſte	II.	494
des Skirrhus	II.	321
Ausſatz, der	II.	13
Ausſchälen, das	I.	342
Ausſchlag	I.	335
veneriſcher	II.	113
ſchuppigter an den Händen	II.	447
Ausſchneiden, ſ. Ausſchälen.		
der Augen	I.	342
Ausſpülung des Mundes	I.	290
Austreten, das, ſ. Auslaufen.		
Austrocknende Mittel, ſ. Mittel.		
Auswachs, ein	I.	337
aus der Mutterſcheide	I.	227
Ausweichen eines Knochen	I.	298
Auswuchs der Knochen	I.	339
am Zahnfleiſch	II.	143
Auswuchsgeſchwulſt, ſ Auswuchs.		
Ausziehung, die	I.	335

B.

Backen, offnes Loch durch dieſelben	I.	167
Bad, ein	I.	150
Glied=	II.	119
Kopf=	I.	186
Tropf=	I.	301
Badekopf, trockener	II.	535
Bähung, eine	I.	400
Schmuckers kalte	I.	400
trockne	I.	401
Balggeſchwülſte	II.	489
Ball im Bruchband	II.	248
Balſam	I.	150
Arcäus=	I.	150
Augen= des St. Yves.	II.	110
Bley=	I.	151
Commandeur=	I.	151
heilender	I.	152
Lebensbalſam äuſſerlicher	I.	152
Peruvianiſcher	I.	152
Seifen=	I.	151
Bandage	I.	285
Bandſchleife	II.	11

	Theil.	Seite.
Bauchbruch, ſ. Bruch.		
Bauchnath, ſ. Nath.		
Bauchöffnung - -	I.	498
Bauchſtich, ſ. Paracenteſis.		
Bauchwaſſerſucht - -	I.	146
Bauchwindſucht - -	II.	459
Bauſche, nach einem Stoß oder Fall, ſ. Beule.		
Bauſchen von Karpie - -	II.	250. 282
von Leinwand - -	I.	262
Bethholtziſche Pflaſter, ſ. Pflaſter		
Beinblättern, das - - -	I.	337
Beinbruch - - -	I.	405
der Anſätze - -	I.	425
des Achſel- oder Armbeins -	I.	447
der Backenbeine - -	I.	429
des Bruſtbeins - -	I.	434
complicirter - -	I.	412
der Finger - - -	I.	455
der Fußwurzelknochen, des Mittelfußes und der Zehen - -	I.	475
der Handwurzelbeine - -	I.	454
des heiligen und Schwanzbeins -	I.	440
der Knieſcheibe - -	I.	467
der Knorpel überhaupt - -	I.	426
des Ring - und ſchildförmigen	I.	434
in die Länge - -	II.	312
Maſchinen zu - -	I.	263
der Mittelhandbeine - -	I.	454
der Naſenbeine - -	I.	427
des Oberkiefers - -	I.	430
des Oberſchenkels - -	I.	455
Oedem nach ſelbigem -	II.	172
des Olekranums des Ellenbogens -	I.	453
Querbruch - -	I.	224
der Ribben - - -	I.	436
des Schenkelbeinhalſes -	I.	461
Schlitz - Spalt - oder Kleckbruch -	I.	369
des Schlüſſelbeins - -	I.	442
des Schulterblatts -	I.	444
des Schwanzbeins - -	I.	440
der Tuberoſitatis calcanei -	I.	475
der ungenannten Beine - -	I.	441
des Unterkiefers - -	I.	431
des Vorder - oder Unterarms -	I.	450
des Vorder - oder Unterſchenkels -	I.	471
der Wirbelbeine des Rückgrats -	I.	440
krumm geheilte - -	I.	423
gar nicht zuſammengeheilte - -	I.	421
Beinerzeugende Arzneyen, ſ. Mittel.		
Beine, Verwandlung derſelben in ein fleiſchichtes Weſen - -	II.	188
Beinfäule, ſiehe Beinfraß.		

Theil. Seite.

Beinfraß I. 187
veneriſcher II. 450
der Wirbelbeine I. 203
der Zähne I. 199
Beingeſchwulſt I. 729
Beinkrebs, Beinfäule, ſ. Winddorn.
Beinlade I. 501. II. 337
Beinläden, Beinbindläden I. 171
Beinnarbe, eine I. 169
Beinſpalt I. 369
Beinzeugung, die II. 188
Beitzende Mittel, ſ. Mittel, anfreſſende.
Belladonna I. 152
Belloſtiſcher Liquor II. 20
Bells Methode, einen Abſceß von großem Umfange zu öffnen I. 4
Beobachtung II. 132
Beräuchern, das I. 478
Beſchneidung der Vorhaut I. 243
Beſchnittener, ein I. 118
Bettmaſchine für die Kranken I. 458
Bettpiſſen I. 746
Beule, nach einem Stoß oder Fall II. 249
Blut= I. 19
Beulen, Drüſen= I. 162
Galanterie= II. 229
harte, hinter den Ohren II. 214
am Kopfe II. 650
Peſt= I. 163
veneriſche I. 163
in den Weichen II. 208
werden mit Wachstuch zertheilt II. 205
Beutel, ein I. 280
mit Kräutern gefüllt II. 299
Beyſchlaf, männliche Unvermögenheit zu Leiſtung deſſelben I. 745
Binde, eine I. 352
achtzehnköpfigte I. 354
Anlegung gehörige derſelben I. 286
Auge, das doppelte mit einem Kopf II. 135
das einfache II. 136
Augen= dreyeckigte I. 363
austreibende I. 357. II. 414
der Brüſte, einfache und doppelt aufhebende II. 307
die zuſammengeſezte oder vierköpfigte aufhebende II. 307
Bruſt= I. 209
Bugbandage I. 358
Bugbinde, ſ. achtzehnköpfigte.
einäugigte II. 136
zum abgeſchnittenen Finger I. 353
des Galeni, Galeni Krebs I. 385
Habichts= I. 33

	Theil.	Seite.
Binde, Halfter= ſ. Halfter.		
ſchiefe, ſ. Binde, ſonnenförmige.		
haltende - -	I.	356
Halsbinde - -	I.	356
Halsbinde, zertheilende - -	I.	356
vereinigende - -	II.	682
des Halſes fleiſchmachende -	I.	357
Harniſch= ſ. Bruſtbinde.		
Haupt= - - -	I.	186
dreyeckigte oder kleine -	I.	186
geradhaltende -	I.	357
ſechsköpfigte - -	I.	358
viereckigte oder große -	I.	186
vierköpfigte - -	I.	357
des Heliodors - -	I.	543
Hebel= - - -	I.	296
Hobelſpänbinde, Hobel, Hobelbinde -	I.	360
die in die Höhe haltende des Hodenſacks	II.	398
Kahn, oder die kahnförmige Bandage zur Aderlaß an der Stirn - -	II.	310
zum Kehlſchnitt - -	I.	353
Kiaſter - - - -	I.	353
Knieſcheibenkranz - -	I.	273
Knieſchildkrötenbinde - -	II.	454
zum Querbruch der Knieſcheibe, ſ. Kiaſter.		
knotenförmige, ſ. ſonnenförmige.		
Kornähren= - -	II.	340
die aufſteigende, zur Verrenkung der Schulter - -	II.	340
zum Leiſtenbruch, ſ. Bugbandage.		
umgekehrte oder abſteigende	II.	340
zur Verrenkung des Oberſchenkelbeins	II.	340
für Krankheiten des Daumens	II.	341
kriechende, Schlangen= oder Wurmförmige	I.	360
Küraß, ſ. Bruſtbinde.		
zur Luftröhrenöffnung - -	I.	353
zur Maſtdarmfiſtel, ſ. T förmige Binde.		
Nabel= - - - -	I.	364
zu dem aus dem Gelenke geſchnittenen Oberarm	I.	356
zum Bruch des Oberarms - -	I.	3[illegible]0
Pſalter, ſ. achtzehnköpfigte.		
Schaubhuth, ſ. Hauptbinde.		
Schiff, ſ. Kahn.		
Schleuder - - -	I.	357-360
Schlinge, ſ. Binde, ſonnenförmige.		
Schulter= Trag= oder Joch= -	II.	310
Skapulairbandage oder Skapulair, ſ. Schulterbinde		
Sonnenförmige - - -	I.	363
Sperber - - - -	I.	32
Spiral= oder Schneckenförmige - -	I.	360
Steigbügel - - -	II.	347
Stern, ſ. Binde ſonnenförmige.		
der einfache - -	I.	363

	Theil.	Seite
Binde, Stern, der doppelte	I.	363
Storchſchnabel	II.	340
ſtumpfe	I.	359
T förmige	I.	359
mit einem elaſtiſchen Beinſtück	I.	651
umgekehrte, überſchlagne	I.	360
umgeſchlagene zum Stumpf des abgeſchnittenen Vorder- und Oberarms	I.	355
zum Unterkinnbacken	I.	479
Unterſchied-	I.	293
vereinigende	II.	413
nach der Operation der Haſenſcharte	I.	358
zur in die Länge gebrochenen Knieſcheibe	I.	365
Wagen mit vier Pferden, ſ. Bruſtbinde.		
das Wickeln, Winden der	I.	363
Zaum, ſ. Halfter.		
Zirkel-	I.	356
zuſammenheilende	I.	358
zuſammenfügende	I.	358
Biß toller Hunde oder andrer wütenden Thiere	I.	708
von Ottern, Vipern, giftigen Schlangen u. ſ. w.	II.	625
Biſtouri	I.	745
krummes	II.	324
Bläschen der Hornhaut	II.	246
Blättern der Knochen	I.	290
Blätterlein, häutigte, Hitzblättergen	II.	208
in der flachen Hand und an den Fußſohlen	II.	336
auf der Oberfläche der Haut	II.	287
Le Blanc's Ausdehnungsinſtrument zu Erweiterung des Bauchrings bey Bruchoperationen	I.	582
Haaken	I.	583
Blaſenaufſchneider	I.	280
Blaſen- Blut-	I.	539
Waſſer-	I.	685
Blaſenpflaſter	II.	539
Blaſenpolyp, ſ. Polyp.		
Blaſenſchnitt, der	I.	280
Blatter, Brand-	II.	246
der Hornhaut, ſ. Hornhautblatter.		
Nacht-	I.	322
Blatternbelzen, das	II.	398
Blatterroſe	II.	716
Bleyextrakt		350
des Herrn Jamin		351
Bleyniederſchlag		278
Bleywaſſer, Goulardſches		139
Blindheit, veneriſche	II.	446
Blitz, von ſelbigem gerührte Perſonen	II.	619
wie man ſich davor in Sicherheit ſtellt	II.	621
Blödigkeit	II.	132
Blut, geronnenes	II.	459

	Theil.	Seite
Blutabſceß, ſ. Abſceß.		
Blutadergeſchwulſt	II.	498
falſche	II.	505
pulſirende	II.	506
Blutaderknoten, ſ. Aderkropf.		
Blutauge	I.	735
Blutbeule	I.	19
Blutblaſen im Maſtdarm	I.	539
Blutbruch, Blutgeſchwulſt	I.	522
Blutergieſſung aus den Gefäſſen in das zellichte Gewebe	I.	297
in die Bauchhöhle	II.	713
in die Bruſthöhle	II.	691
Blutfluß	I.	523
aus dem Maſtdarm	I.	537
aus der Naſe	I.	528
aus der Ribbenſchlagader	II.	684
aus der Gebärmutter bey Schwangern	I.	529
Blutgeſchwür	I.	16
Blutgeſchwulſt, ſ. Blutbruch.		
Blutigel, ein	I.	678
Blutklumpe, geronnener	II.	459
Blutlaſſen, das	II.	510
Blutpfropf, ſ. Blut, geronnenes.		
Blutſchwär	I.	16
Blutſchwamm	I.	39
Blutſtillende Mittel, ſ. Mittel.		
Blutſtreife, Blutſtrieme	II.	542
Blutung, ſ. Blutfluß.		
Boſſt	I.	160
Bollwurzel, ſ. Belladonna.		
Bougie	I.	180
Bourdonnet	II.	250
Bräune	I.	104
mit widernatürlicher Haut in der Luftröhre	I.	108
Brand, heiſſer	I.	486
kalter	I.	487
der Augenlider	I.	111
der Zehen an Füſſen	II.	116
der trockne der Knochen	II.	126
Brandblatter	II.	246
Brasdorſche Bandage zum Bruch des Schlüſſelbeins	I.	444
Brennen, das	I.	47
wirkliche	I.	224
Brennende Arzneyen, ſ. Mittel.		
Breygeſchwulſt	I.	148
Breyumſchlag	I.	209
Goulardſcher	I.	210
Bromfieldſcher Haaken	I.	542
Bruch, ein	I. 544. II.	298
angeborner	I.	613
angewachſener	I.	606
Augen-	I.	667

	Theil.	Seite
Bruch, ein Bauch-	I.	616
Blut-	I.	522
brandiger	I.	597
ohne Bruchſack	II.	298
Darm-	I.	318
Darmnetznabel-	I.	318
Darm- und Waſſer-	I.	318
eingeklemmter	I.	555
Eiter-	I.	314
des eyförmigen Lochs	I.	662
falſche	I.	545
Fett-	II. 107.	352
Fleiſch-	II.	299
Fleiſchnabel-	II.	303
Fleiſchnetznabel-	II.	302
Fleiſchwaſſer-	II.	303
Gehirn-	I.	317
Gemächt-	I.	667
Harnblaſen-	I.	246
Hodenſack-	I.	667
innerer	I.	547
kleiner	I.	635
Krampfader-	I.	243
Leiſten-	I.	551
äuſſerer, ſ. Schenkelbruch.		
Luft-	II.	250
Luftröhren-	I.	160
Magen-	I.	636
Mittel zur Radikalkur	I.	594
Mittelfleiſch-	I.	657
Mutter-	I.	646
Mutterdarm-	I.	318
abgehandelt	I.	657
Mutterſcheiden-	I.	6·6
Nabel-	I.	318
abgehandelt	I.	642
Nabelſtein-	II.	272
Nabelwind-	II.	251
Netz-	I.	626
Netzdarm-	I.	318
Netzfleiſch-	II.	302
Netznabel-	I.	323
Netznabelfleiſch-	I.	323
Operation der	I.	578
Radikalkur der	I.	594
Rücken-	I.	626
Saamen-	II.	339
Schenkel-	I.	618
Seiten- ſ. Bruch, kleiner.		
Stein-	II.	272
des Thränenſacks	I.	667
wahrer	I.	544

	Theil.	Seite.
Bruch, ein Waſſer=	I.	689
Waſſerdarm=	I.	705
Waſſerfleiſch=	II.	301
Waſſerkrampfader=	I.	705
Waſſernetz=	I.	705
Waſſerwind=	I.	707
Wind=	I.	719
Zurückſchiebung der	II.	250
des Zwerchfells	I.	563
Bruchband, ein	I.	547
verbeſſertes von Herrn Gräff	I.	50
Ball darinne	I.	51
Nabel=	II.	248
Bruchoperation	I.	364
abgehandelt	I.	578
Bruchſack, der	I.	668
Bruchſchnitt, ſ. Bruchoperation.	II.	299
Bruchweidenrinde	I.	236
Brüſte, Ablöſung derſelben	I.	348
Abſceſſe in ſelbigen, ſ. Abſceſſe.		
Ausrottung deren Geſchwülſte	I.	346
Binde derſelben, ſ. Binde.		
Milch in denſelben zu zertheilen	I.	8
Milchgeſchwulſt, Milchverſtopfung derſelben	II.	387
wunde Warzen derſelben	I.	12
Bruſtbinde, ſ. Binde.		
Bruſtgeſchwür	I.	312
Bruſtpumpe, ſ. Milchpumpe.		
Bruſtſaugſpritze	II.	372
Bruſtſtich, ſ. Paracenteſis.		
Buckel	I.	280. 498
Schnürbruſt dazu	II.	219
Bugbandage, ſ. Binde.		
Bugbinde, ſ. Binde.		

C.

	Theil.	Seite.
Carunkel	I.	207
Catheter	I.	221
Catheterdrat	I.	751
Cauteriſiren	I.	224
Inſtrument dazu	I.	224
Cerat	I.	226
Goulardſches	I.	226
gelbes	I.	126
Narbenmachendes	I.	227
weiſſes I. 226.	II.	281
Chanker	II.	572
Chinarinde	I.	234
deren beſter innerlicher Gebrauch	I.	493
Chinatinktur	I.	236
Conduktor des Herrn Wathen	I.	262

	Theil.	Seite.
Croup	I.	108
Cyſtitom	I.	280
D.		
Dammfiſtel, ſ. Fiſtel.		
Dammgeſchwür, ſ. Abſceß.		
Daranſche Wachskerzen	I.	182
Darmbruch, ſ. Bruch.		
Darmnath, ſ. Nath.		
Defenſivmittel	I.	282
Deſeſſarts Mittel zur Radikalkur der Brüche	I.	594
Diät	I.	290
Digeſtivmittel, ſ. Mittel.		
Doverſches Pulver	I.	317
Drehſtock	II.	465
Drüſenbeule	I.	162
Drüſengeſchwülſte	II.	324
Dupfwaſſer	I.	139
Durchbohren, das	I.	82
der Harnblaſe	II.	283
Durchliegen der Kranken, ſ. Aufliegen.		
E.		
Eibiſchſalbe	I.	41
Eichel am männlichen Gliede, falſche Oeffnung derſelben	I.	734
kurzes Band derſelben, deſſen Zerſchneidung	I.	476
Eicheltripper	I.	507
Eichenſchwamm	I.	39
Eindrückung der Hirnſchale	II.	453
Einhüllende Mittel, ſ. Mittel.		
Einimpfung oder Einpfropfung der Pocken	II.	498
Einklemmung der Gedärme	I.	318
Einreiben, das	I.	477. 737
Einrichtung eines verrenkten oder gebrochenen Gliedes oder Knochens	I.	291
Einreiben, Einſchmieren	I.	737
Einſchnitt, der	I.	745
Einſchnittmeſſer	I.	745
Einſpritzen, das	I.	749
Einſpritzung	I.	749
Eiſen, glühendes	I.	737
Eiter, der	II.	285
blutiger, dünner	II.	299
Eiterauge	I.	730
Eiterbeule, Eiterſtock, ſ. Geſchwür.		
Eiterbläschen, Eiterblattern	II.	287
Eiterbruch	I.	314
Eiterbruſt	I.	312
Eiterfinnen, ſ. Eiterbläschen.		
Eiterfluß, der	II.	280
Eitergeſchwür, ſ. Abſceß.		
Eitergeſchwulſt, ſ. Abſceß.		

	Theil.	Seite.
Eiterharnen, das	II	287
Eiterhöhlenöffnung	II.	175
Eitermachende Mittel, ſ. Mittel.		
Eiterſammlung im Hodenſack, ſ. Eiterbruch.		
Eiterung, die	II.	398
Enge der Vorhaut	II.	229
Engliſche Krankheit	II.	292
Entblößung, die	I.	288
Entmannung	I.	207
Entzündung, die	II.	232
— der Augen	II.	176
— des Hodenſacks	I.	314
— des Ohrs	II.	197
— derſelben widerſtehende Mittel, ſ. Mittel.		
Erbgrind	II.	461
Erbſenblattern	II.	458
Erdroſſelte, ſ. Erhängte.		
Erfrorne Glieder	II.	220
— Körper, wie ſie wieder zu beleben ſind.	II.	223
Erhängte, Erwürgte	II.	355
Erkennung der Krankheit	I.	291
Erkenntniß oder Lehre der Krankheiten	II.	219
Erſchlaffende Mittel, ſ. Mittel.		
Erſchlaffung, die	II.	290
Erſchütterung des Gehirns	I.	266
Erſtarrung	I.	80
Erſtickung, die	II.	373
— durch fremde Körper in den Luftwegen	I.	282
— der Kinder im Mutterleibe	II.	374
— der Kinder durch Zuſammendrückung	II.	378
— durch einen Fall und Sturz	II.	379
— durch Dünſte	II.	380
— von faulen ſtinkenden Dünſten	II.	385
— von einer Leidenſchaft	II.	386
— durch Wohlgerüche	II.	385
Ertrunkene	II.	362
Erwärmende Mittel, ſ. Mittel.		
Erweiterung, die	I.	291
— des Augenſterns	II.	123
Eſſig	I.	33
— Kampfer-	II.	638
— konzentrirter	I.	33
Eſſigklyſtir	I.	259
Evers verbeſſerte Brasdor'ſche Bandage	I.	444
— vereinigende Halsbinde	II.	682

F.

	Theil.	Seite.
Färberröthe, Dekokt derſelben	II.	293
Fäulniß, Fäulung, die	II.	287
Feigwarze der Augenlider	I.	368
— in der Haut	II.	273

	Theil.	Seite.
Feigwarze am Hintern	I.	368
Feigwarzen	II.	315
Feile, eine	II.	17
Fell auf dem Auge	II.	206
Fettbruch, ſ. Bruch.		
Fettgeſchwulſt	II.	19
unter der Haut der Augenlider	I.	685
Feuchtigkeit, gläſerne, Auflöſung derſelben	II.	404
ſcharfe, die aus Wunden fließt	I.	735
Schwappern einer eingeſchloſſenen	I.	400
Feuer, das heilige, ſ. Roſe.		
das wirkliche	I.	737
Feuergürtel	II.	716
Feuermäler	II.	125
Fieberrinde	I.	234
Filzläuſe	II.	121
Finger, Wurm an ſelbigem	II.	202
Finne im Geſicht	II.	507
Fiſtel	I.	370
Damm=	I.	398
Fleiſch, ſchwammichtes darinnen	II.	123
Harn=	I.	397
am Hintern	I.	374
der Hornhaut	I.	388
Koth=	I.	398
Speichel=	I.	395
Thränen=	I.	381
Fiſtelmeſſer	II.	451
Fiſtelſchnitt	II.	451
Flaſchenzug	II.	272. 290
Flechſenausdehnung	I.	294
Flechten	I.	668
Flechtenwarze	I.	404
Flecken	II.	107
blaue, mit Blut unterlaufen	I.	297
Honig=	II.	204
Hornhaut=	II.	108
am Kinn	II.	119
Leber=	I.	320
Mutter=	II.	125
der rothhaarigen Leute	I.	321
rothe erhabne	II.	282
der Schwangern	I.	321
ſchwarzer an Füſſen	II.	116
Sommer=	I.	320
veneriſche	II.	113
Fleiſchbruch ſ. Bruch.		
Fleiſch, faules	I.	204. 729
ſchwammichtes	I.	204. 729
Verwandelung deſſelben oder der weichen Theile in eine knochenähnliche Härte	II.	304
wildes	I.	254. 729

	Theil.	Seite.
Fleiſchgeſchwür, ſ. Geſchwür.	II.	303
Fleiſchgewächs		
kammförmige am Rande des Afters, ſiehe Hahnenkämme.		
Fleiſchknochengeſchwulſt	II.	188
Fleiſchmachende Mittel, ſ. Mittel.		
Fleiſchnabelbruch, Fleiſchnabelgewächs	II.	303
Fleiſchpolyp, ſ. Polyp.	II.	124
Fliegenkopf	I.	184
Fliegen, ſpaniſche	II.	232
Fliete	II.	15
Flug, der	I.	400
Fomentation, kalte	I.	401
Fontanelle	I.	416
Franzoſen	I.	751
Fratt ſeyn		
Freſſende Mittel, ſ. Mittel anfreſſende.	I.	276
Freyſam	II.	287
Fröſchleingeſchwulſt unter der Zunge	II.	220
Froſtbeulen	I.	263
Führer	II.	40
Hawkins verbeſſerter		
Füllende Mittel, ſ. Mittel.	II.	171
Füſſe, Oedem der	II.	116
ſchwarzer Fleck an ſelbigen	I.	478
Fumigationen		

G.

Galanteriebeulen	II.	229
Galeni Binde, Galeni Krebs, ſ. Binde.	I.	285
Gebänd	I.	529
Gebärmutter, Blutfluß aus ſelbiger bey Schwangern	II.	276
Vorfall derſelben	I.	319
Gedärme, deren Nath	I.	273
derſelben Verwickelung	I.	266
Gegenausſtreckung	I.	266
Gegenbruch	I.	270
Gegenſchläge		
Gegenſpalt, ſ. Gegenbruch	I.	266
Gegenſtöße	II.	662
Gehirn, Verſezungen deſſelben und ſeiner Häute	I.	266
Erſchütterung deſſelben	I.	317
Gehirnbruch	I.	273
Gehör, ſchweres	I.	35
Gehörgangs Enge		
Geſchwüre, Quetſchungen, Verbrennung	I.	36
und Wunden deſſelben	I.	36
Polypen	I.	35
Verſchlieſſung	I.	35
Gehörmittel	II.	228
Geißfuß, der		
Geiſt, ſ. Spiritus.		

	Theil.	Seite.
Gelenke, Steifigkeit und Verwachſung derſelben	I.	83
Quetſchung der -	I.	272
Schmerzen in ſelbigen		
Waſſerſucht der - -	I.	687
Gemächtbruch, ſ. Bruch.		
Geräthſchaft, chirurgiſche - - -	I.	134
Gerſtenkorn, ein - - -	I.	683
Geruch, guter - - - -	I.	335
Geſäßfiſtel, ſ. Fiſtel am Hintern.		
Geſchwür - - - -	II.	542
vom güldnen Aderfluß -	II.	546
altes		
Augen⸗ ſchwarzes -	I.	316
des großen Augenwinkels -	II.	220
zwiſchen dem großen Augenwinkel und der Naſe	I.	82
Blut⸗ - - -	I.	16
bösartiges - -	I.	237
böſes um ſich freſſendes im Munde -	II.	130
brandiges - -	II.	550
callöſes - - -	I.	170
faules - - - -	II.	551
feuchtes - - -	II.	551
um ſich freſſendes - I. 47. 186.	II.	229
gichtiſche - -	II.	568
von zurückgetriebnen Hautausſchlägen	II.	546
Hautgeſchwüre, kleine - -	II.	332
hohles, ſ. Fiſtel.		
der Hornhaut, ſ. Hornhautgeſchwüre.		
künſtliche - - -	II.	579
von gehinderter monatlichen Reinigung	II.	545
Nabel⸗ - - -	I.	316
Naſengeſchwür, ſtinkendes - -	II.	220
veneriſches -	II.	447
ödematöſes - -	II.	551
offnes - - -	II.	551
Peſt⸗ - - - -	I.	18
phagadäniſches - -	II.	551
harter Rand, harte Rinde derſelben, ſ. Geſchwür, callöſes		
Röhr⸗ oder Hohl⸗, ſ. Fiſtel.		
ſchmerzhaftes - - -	II.	550
ſchwammichte, das - - -	II.	550
ſchwielichte in der Harnröhre -	II.	447
ſkorbutiſche - -	II.	569
ſkrophulöſe - - -	II.	570
telephiſche - -	II.	453
Thränen⸗ - - -	I.	38
trocknes - - -	II.	551
Unempfindlichkeit des -	II.	550
variköſes - - -	II.	551
veneriſche - -	II.	572
verhärtetes	II.	551

	Theil.	Seite.
Geſchwür, Zahn ‑	II.	217
Geſchwulſt, eine	II.	486
Achſeldrüſen ‑	II.	208
Balg ‑	II.	489
deren Operation	II.	494
Bein ‑	I.	729
Blut ‑	I.	522
Blutader.	II.	498
Drüſen ‑	II.	324
eingehäutete, ſ. Balggeſchwulſt.		
Fett ‑	II.	19
im Geſichte von feuchten Zimmern	II.	172
harte, der Augenlider	II.	323
des Hoden	I.	320
fleiſchichte im Hodenſacke	II.	124
Fleiſchknochen ‑	II.	188
Honig ‑	II.	119
Knochen ‑	II.	188
der Ohrendrüſen	II.	214
Sack ‑ ſ. Balggeſchwulſt.		
Schildkröten ‑	II.	454
Speck ‑	II.	126
Speckhoden ‑	II.	352
veneriſche, auf dem haarigten Theil des Kopfs und im Nacken	II.	445
veneriſche, der Hoden	I.	664
verhärtete, ſ. Skirrhus.		
wäſſerichte in den Knieen der Kammerjungfern	I.	689
Waſſer ‑	I.	721
Waſſerſack ‑	I.	728
am Zahnfleiſch I. 324.	II.	217
Geſichte, doppeltes	I.	292
in die Ferne, ſchwach Geſicht in die Nähe	II.	273
Kupfer in ſelbigem	I.	521
Nacht ‑ bey Nacht ſehend	II.	132
das nahe	II.	124
Tag ‑ bey Tag ſehend	I.	543
Gewächs	I.	337
Arſch ‑ unreines	I.	264
am großen Augenwinkel	I.	316
gummiartiges	I.	521
am Zahnfleiſch	I.	324
Gewächſe, knorpelichte im Kniegelenke	I.	205
Gewölbbruch	I.	171
Gift, davon angegriffene Perſonen	II.	627
ätzendes ſcharfes	II.	628
betäubende	II.	633
äuſſerlich auf offne Stelle gebracht	II.	631
Sublimat als	II.	632
Präzipitat, als ein verlegenes Queckſilbermittel	II.	632
Grünſpan	II.	632

	Theil.	Seite.
Gift, Zufälle eines ſcharfen Gifts nach genoſſenen Wurzeln, Kräutern, Beeren, Samen	II.	633
von Pflanzen - - -	II.	636
von verſchiedenen Speiſen -	II.	637
ſcharfe und ätzende Feuchtigkeit in Menge oder unverdünnt getrunken -	II.	639
Opium in zu ſtarker Gabe - -	II.	636
chemiſcher oder andrer Arbeiter von den ſauren Dünſten - - -	II.	639
Gips, Kalk, verſchluckt -	II.	639
Schlafen in friſch getünchten Stuben -	II.	639
Kalklauge, Aſchenlauge, Seifenſiederlauge, Pottaſchenlauge verſchluckt -	II.	639
die ein Brennen und Schneiden beym Urinlaſſen erwecken - - -	II.	640
Glasſpitzen, Steinpulver, Edelſteinſtücke, zarte Gräten, Knochenſpitzen, kurze Splitter verſchluckt - -	II.	640
ſpitzige metalliſche Körper verſchluckt -	II.	640
Bleyſtaub, bleyiſche Dämpfe, Glätte u. ſ. w. verſchluckt - -	II.	640
vom Genuß des Brodes aus neuem Getraide	II.	641
Glaſers, Blutwage und Blutmeßgeſchirr .	II.	511
Glied, männliches, Ablöſung deſſelben -	I.	345
krampfartige unangenehme Aufrichtung deſſelben	II.	273
unwillkührliches Steifwerden deſſelben	II.	119
Wolluſtkrampf widernatürlicher deſſelben	II.	304
Gliedbad - -	II.	119
Glieder, doppelte - - -	II.	292
erfrorne - -	II.	220
Gliedmaſen, Lähmung der untern - -	I.	203
Gliedſchwamm - - -	I.	479
Gliedwaſſerſucht - - - -	I.	687
Gliedzieher - - -	I.	142
Goerz neues Werkzeug, zur Unterbindung der Mutterpolypen - - -	I.	231
Goldſchlägerblaſe - - - - -	I.	312
Gorgeret - - -	I.	263
Goulards Bleyerat - -	I.	226
Bleywaſſer - -	I.	139
Breyumſchlag - -	I.	210
verſchiedne Arten Kerzen - -	I.	183
Gräffs verbeſſertes Leiſtenbruchband -	I.	53
Geräthzänglein - - -	I.	32
Gravenborſtiſches Glauberſalz -	I.	79
Greifſchnabel - - -	I.	521
Grind, Erbgrind - - - -	II.	461
Kleyen - - - -	II.	272
Wachs - - - -	I.	365
auf einer Wunde - -	I.	332
Gürtel, des Herrn Monro zum Zuſammenpreſſen des Unterleibes bey der Paracenteſis -	II.	210

	Theil.	Seite.
Gummigewächs	I.	521
Gurgelwaſſer	I.	495
H.		
Haaken	I.	542
des Herrn le Blanc's	I.	583
Bromfieldſcher	I.	542
Haarſeil, Haarſchnur	II.	333
Haarſpalt, Haarbruch	II.	486
Haarwegnehmendes Mittel, ſ. Mittel.		
Haarwurm	I. 668. II.	508
Habichtsbinde, ſ. Binde.		
Härtende Arzneyen, ſ. Mittel.		
Hagelaugenlidgeſchwulſt	I.	233
Hagelkorn an dem Auge	I.	233
Hagens verbeſſerter Reduktor	II.	289
Hahnenkämme	I.	276
Halfter, der doppelte oder Zaum mit einem Kopf	I.	185
der doppelte mit zwey Köpfen	I.	185
der einfache, oder Zaum	I.	185
der ſchiefe mit zwey Köpfen, ſ. Binde ſonnenförmige.		
Hals, krummer	II.	132
deſſen Heilung	II.	132
böſer	I.	77
Stiche in ſelbigen von giftigen Inſekten	II.	625
Halsbandage	I.	356
Halsentzündung, veneriſche	II.	446
Halslanzette, verborgne	II.	229
Halsweh	I.	104
Handgrif, Handvortheil	I. 318. II.	114
Harn, unmerklicher Abgang deſſelben	I.	446
Verhaltung deſſelben, ſ. Harnverhaltung.		
Harnabzapfer	I.	221
Harnblaſe, deren Durchbohrung	II.	283
Harnblaſenaufſchneider	I.	280
Harnblaſenbruch	I.	246
Harnblaſenvorfall	I.	338
Harnfiſtel, ſ. Fiſtel.		
Harniſchbinde, ſ. Binde.		
Harnröhre, ſchwielichte Geſchwüre darinn	II	447
widernatürliche oder fehlende Oeffnung derſelben	I.	734
Harnröhrenaufſchneider, der	II.	587
Harnſtrenge	I.	296
Harnunaufhaltſamkeit	I.	746
Harnverhaltung, Harnverſtopfung	I.	751
veneriſche	II.	448
Harnwinde	I. 296. II.	358
Haſenauge	II.	7
Haſenlippe	II.	1
Haſenſcharte	II.	1
Hauptbinde, ſ. Binde.		
Hauptmaulwurf, der	II.	453

	Theil.	Seite.
Haut, Abſchälen, Abgehen, Abſchirſeln	I.	335
dicke, an Händen und Füſſen	I.	170
Röthe, vorübergehende der	I.	331
Hautgeſchwüre, kleine	II.	332
Hautgeſchwulſt, harte	II.	65
Hautkrankheiten, veneriſche	II.	447
Hautſchrunden, Hautſpalten	II.	295
Hautwurm, Egyptiſcher oder Perſiſcher	II.	508
Hawkins Führer, verbeſſerter des Hrn. Leibarzt Michaelis.	II.	40
Hebeiſen — I. 301.	II.	508
Hebel	II.	508
Hebezeug, das dreyfüſſige	II.	486
Heftpflaſter, ſ. Pflaſter		
Heilende Mittel, ſ. Mittel, die Heilung befördernde.		
Heilkunſt	II.	458
Heliodors Binde	I.	543
Hepar martiale	II.	631
Herausnehmen, das	I.	335
Herausziehen, das	I.	350
Herbiniaux Inſtrument zur Unterbind. der Mutterpolypen	I.	231
Herz neue Tabaksrauchklyſtirmaſchine	I.	261
Hinterer, Feigwarzen daran, ſ. Feigwarzen.		
Fiſtel am ſelbigem, ſ. Fiſtel,		
Gewächs, unreines an demſelben, ſ. Arſchgewächs.		
künſtlicher, ſ. After.		
das Verwachſen deſſelben	I.	737
Hippokratis Einricht- oder Ziehbank	II.	310
Mütze, ſ. Hauptbinde.		
Hirnbeſchirmer	II.	119
Hirnbohrer	II.	482
Hirnbruch	I.	317
Hirnhautdruckeiſen	I.	282
Hirnſchale, Brüche derſelben	II.	658
Eindrückung derſelben	II.	658
Gegenbrüche oder Gegenſtöſſe derſelben	I.	266
trockner Beinfraß derſelben	II.	656
Verletzung derſelben durch ſchneidende Körper	II.	653
durch quetſchende Körper	II.	655
Hirnſchalenbohren, das	II.	469
Hirnſchalenbruch	I.	171
völliger	I.	320
Hirnſchalenſpalt	I.	185
Hirnſchalenſpur	I.	298
Hirſenkorn	I.	233
Hitzblättergen — I. 297. 678.	II.	208
Hitzbläsgen	II.	246
Hitze, fliegende	II.	246
Hobel, Hobelbinde, Hobelſpänbinde, ſ. Binde.		
Hoden, ein ohne dieſelben geborner	I.	332
Geſchwulſt des	I.	320
veneriſche Geſchwulſt derſelben	I.	664
widernatürliche Lage derſelben	I.	279

	Theil.	Seite.
Hodenſack, Eiterſammlung in ſelbigem, ſ. Eiterbruch.		
die in die Höhe haltende Binde deſſelben	II.	398
Geſchwulſt, fleiſchichte in ſelbigem	II.	124
Krebs daran	I.	187
Hodenſackbruch, ſ. Bruch.		
Hodenſackwaſſerſucht	I.	722
Höcker	I.	280
Höllenſtein	II.	10
Hörner der Knochen	II.	464
Hohlgeſchwür ſ. Fiſtel.		
Hohlſonde	I.	263
Holztrank	II.	138
Honigflecken	II	204
Honiggeſchwür, Honiggeſchwulſt	II.	119
Hoppe, ſ. Finne.		
Hornhautabſceß	II.	175
Hornhautblatter	I.	33
Hornhautblättergen	I.	141
Hornhautfiſtel, ſ. Fiſtel.		
Hornhautflecken	II.	108
der Alten	I.	140
Hornhautgeſchwür, breites	I.	261
aus dem Onyx entſtandenes	I.	546
ſchwarzes	I.	312
tiefes	I.	159
derſelben Abhandlung	II.	575
Hügel, Knoten	II.	486
Hühnerauge	I.	254
in der Haut	II.	273
Hundsbiß, toller	I.	708
Hundsblattern	II.	458
Hundskrampf	II.	455

J.

	Theil.	Seite.
Jaſſers Mittel wieder die Krätze	II.	306
Methode die Taubheit zu heilen	II.	395
Inciſionsmeſſer	I.	745
krummes	II.	324
Inciſionsſcheere	I.	5
Infuſion, die	I.	748
Jucken am After	I.	542
an Füſſen	II.	205

K.

	Theil.	Seite.
Kahn, ſ. Schwämmchen im Munde.		
Kahn, der, oder die Kahnförmige Bandage zur Aderläß an der Stirn, ſ. Binde.		
Kalkwaſſer	I.	138
Kaltſchmidts Maſchine zum Knieſcheibenbruch	I.	470
Kampfereſſig	II.	638
Kapſelgeſchwülſte, ſ. Balggeſchwülſte.		
Karfunkel	I.	18

		Theil.	Seite
Karpie		I.	205
Karpiebäuſchgen		II.	250
Karpiebauſch, Karpiekuchen		II.	282
Karpiemeiſſel		II.	497
Karpiepolſter, Karpiewelger		II.	250
Karunkeln in der Harnröhre	I. 207.	II.	447
Kehlſucht, die		II.	404
Kellerhalswurzelrinde		I.	281
Kellerſpinnenſtiche, giftige		II.	625
Kennzeichen der Krankheit		I.	291
Kerze		I.	108
Kiaſter. ſ. Binde zum Querbruch der Knieſcheibe			
Kinderblattern, Einimpfung derſelben		II.	498
Kindsader, ſ. Aderkropf.			
Kinnbackenkrampf		II.	454
Kleckbruch, ſ. Beinbruch			
Kleyengrind, der		II.	272
Klyſtir		I.	257
Blähungstreibendes		I.	257
bey der Darmgicht		I.	258
eröffnendes		I.	258
erweichendes		I.	257
Eſſig=		I.	257
kaltes		I.	259
krampfſtillendes		I.	259
nährendes		I.	257
reitzendes		I.	258
ſchmerzlinderndes		I.	258
ſtärkendes		I.	258
Tabacks		I.	258
Tabacksrauch=		I.	261
zertheilendes		I.	260
Klyſtirmaſchinen zum Tabaksrauchklyſtir		I.	257
Klyſtirſpritze		I.	260
Kneten, das		I.	318
Kniegelenke, knorpelichte Körper darinnen		II.	114
Knieſcheibenkranz		I.	205
Knieſchildkrötenbinde. ſ. Binde.		I.	273
Knochen, Ausweichen oder Voneinanderſtehen oder Trennung derſelben		I.	291
der Blattern der		I.	290
der trockne Brand derſelben		II.	126
Weichwerden derſelben		II.	188
Knochenabblätterung		I.	337
Knochenauswuchs		I.	339
Knochenfleiſchgeſchwulſt		II.	188
Knochengeſchwulſt		II. 188.	464
veneriſche		II.	451
Knochengicht		II.	334
Knochenſpeckgeſchwulſt		II.	188
Knochenwurm		II.	454
Knopfnath, ſ. Nath.			

	Theil.	Seite.
Knote	II.	129
chirurgiſcher	II.	129
veneriſcher	II.	129. 449
Königsſalbe	II.	582
Körper, knorpelichte, im Kniegelenke, ſ. Kniegelenke.		
Kompreſſen	I.	262
Kompreſſion	I.	526
Kompreſſionswerkzeug zur Kur der Pulsadergeſchwülſte	I.	95
die Schlüſſelbeinſchlagader, bey der Amputation des Oberarms aus dem Gelenke, zu komprimiren	I.	73
zur Kur des Staphyloms	II.	349
Kopf, böſer, ausgeſchlagener	I.	34
doppelter	I.	159
Erbgrind an ſelbigem	II.	461
Speckbeule am	II.	453
Wachsgrind daran	I.	365
Waſſer, ſ. Waſſerkopf.		
Kopfbad	I.	186
Kopfgeſchwulſt, die blinde	II.	453
Kopfwaſſergeſchwürchen	I.	543
Kopfwindſucht	II.	248
Kopfwunden	II.	646
von Stichen	II.	647
von Schnitten	II.	649
gequetſchte	II.	650
mit Verletzung der Hirnſchale	II.	652
Kornähre, ſ. Binde.		
Kornzange I. 403.	II.	587
Kothfiſtel, ſ. Fiſtel		
Krätze, die	II.	304
juckende der Augenlider	II.	281
Krätzſalbe	II.	304
Kräuterkiſſen	II.	299
Kragen, der ſpaniſche	II.	212
Krampfader, ſ. Aderkropf.		
Krampfaderbruch I. 234	II.	498
Krampfadernabelbruch	II.	498
Krampfſchlagadergeſchwulſt	II.	506
Krankheit, die engliſche	II.	292
Erkennung, Kennzeichen einer	I.	291
Lehre oder Erkenntniß der	II.	219
Veränderung der	II.	119
die veneriſche	II.	416
Weichen der, aus einem Orte des Körpers in einen andern	II.	120
Zeichen einer	II.	334
Kranichsſchnabel	I.	521
Kratzen der Augen	II.	187
Krebs, der	I.	171
am Hodenſack	I.	187
offner	II.	229

	Theil.	Seite.
Krebs, der Schornſteinfeger	II.	229
Waſſer	I.	234
Krebsförmige Binde, ſ. Binde.		
Krebsgeſchwür, ſ. Krebs.		
Krebsſchwamm über oder unter dem Handgelenke	I.	481
Kröte, Beſpritzen ſelbiger	II.	625
Verſchlucken einer, oder des Gifts derſelben	II.	625
Kropf, der	II.	358
Kruſte auf einer Wunde	I.	352
Kryſtallblaſen, veneriſche	I.	264
Kuhn, ſ. Schwämmchen im Munde.		
Kühlende Mittel, ſ. Mittel.		
Küraß, der	I.	209
Kürſchnernath, ſ. Nath.		
Kupfer im Geſichte	I.	521
Kurzſichtigkeit	II.	124
Kutſche mit vier Pferden, ſ. Küraß.		

L.

Lähmung der untern Gliedmaſen	I.	203
Läuſeſucht, die	II.	247
Lafayiſche Cyſtitom	I.	280
Lammersdorfiſche Tabaksrauchklyſtirmaſchine	I.	260
Lanzette	II.	8
Hals-verborgene	II.	229
Lapis divinus	II.	9
Laßeiſen	II.	232
Lauchwarze	II.	459
Lauge, alkaliniſche	II.	631
Lebensordnung, die	I.	290
Leberflecken	I.	320
Lebers Bruſtſaugſpritze	II.	372
Lehre der äuſſerlichen Arzneymittel	II.	115
oder Erkenntniß der Krankheit	II.	219
der Zergliederungskunſt	I.	81
von den zubereiteten und zuſammengeſezten Arzneymitteln	II.	229
Leibſchaden, ſ. Bruch.		
Leichdorn	I.	254
Leinwand, ausgefaſete oder geſchabte, ſ. Karpie.		
Leiſtenbeule, ſ. Beule.		
Leiſtenbruch, ſ. Bruch.		
Leiſtenbruchband, ſ. Bruchband.		
Leiſtenhode	II.	214
Lendenmuſkelgeſchwür	I.	27
Lendenſchwamm	I.	39
Lendenweh	II.	127
Levrets Inſtrument zur Unterbindung der Mutterpolypen	I.	231
Lichtſcheu, die	II.	246
Lichtſehen, das	II.	247
Liebesſeuche	II.	416
Linderung	II.	201

	Theil.	Seite.
Liniment	II	18
— des Herrn Balthazaar's zur Zertheilung der Sackgeſchwülſte und Oberbeine	II.	492
— flüchtiges	II.	18
— krampfſtillendes	II.	18
— ſchwarzes	II.	19
— Seifen⸗	II.	19
Linſenähnliches Meſſer, ſ. Meſſer.		
Lippen, aufgeſprungene	I.	369
Lippengeſchwulſt, ſ. Waſſerkrebs.		
Lippenpomade	II.	272
Liquamen myrrhae	II.	19
Liquor, Belloſtiſcher	II.	20
— Schmuckers Hirnhaut.	II.	20
Loch, offnes durch die Wangen	I.	167
Löfflers Bandage zum künſtlichen After	I.	117
— Gebrauch der Bruchweidenrinde ſtatt der Chinarinde	I.	236
— Gebrauch eines Eiſenwaſſers ſtatt des Goulardſchen	II.	245
— Maſchine, ein gebrochenes Bein in ſeiner Lage zu erhalten	II.	12
— elaſtiſche Schienen	I.	367
— Anwendung des Wachstuchs in verſchiednen Krankheiten	II.	205
Lokalſeuche, veneriſche	II.	418
Longuetten	I.	262
Luft, fixe	I.	39
Luftbauch, der	II.	459
Luftbruch	II.	250
Luftröhrenbruch	I.	160
Luftröhrenkopf, deſſen Oeffnung	II.	11
Luftröhrenöffnung	I.	161
Luftröhrenſchnitt I. 161.	II.	468
Luftſtreifſchuß	II.	605
Lungenwindgeſchwulſt	II.	690
Luſtknöpfe	II.	229
Luſtſeuche	II.	416
Luſtſeuchentripper	I.	507
Lymphatiſche Gefäſſe, deren Oeffnung	II.	106

M.

	Theil.	Seite.
Maden im Maſtdarm, ſ. Aſkariden.		
Mäulchen, weiſſes bey Kindern	I.	118
Magenbruch, ſ. Bruch.		
Mandeln im Halſe	I.	77
Maſchine, eine	II.	107
— Bett⸗	I.	458
— Herrn Löfflers zur Erhaltung eines gebrochenen Beins in einer guten Lage	II.	12
— zum Tabacksrauchklyſtir, ſ. Klyſtier.		

	Theil.	Seite.
Maſchine, Herrn Ungers zur Kur der ſchiefen Schenkelbeinbrüche - -	I.	458
Herrn Wathens zum Fortſchaffen des Kranken, der einen Beinbruch erlitten	I.	264
Hrn. Aitkens zum Bruch des Schenkelbeinhalſes	I.	463
Maſtdarmblutfluß, ſ. Ader goldne.		
Maſtdarmfiſtel, ſ. Fiſtel.		
Maſtdarmvorfall, ſ. Vorfall.		
Maſtdarmwürmer, ſ. Askariden.		
Maulwurfsgeſchwulſt - -	II.	453
Maywürmerlattwerge - - -	I.	712
Mederers Mittel gegen den tollen Hundsbiß	I.	710
Meerſchwamm, ſ. Waſchſchwamm.		
Mehlhund - - -	I.	118
Meiſſel, ein - -	II.	310. 508
Quell - - - - -	II.	497
Meiſſelhebeiſen - - -	II.	508
Melonenauge, das - - - -	II.	118
Meſſer, ein - - -	I.	280
linſenähnliches oder Polir- -	II.	13
zum Steinſchnitt - -	II.	64
verborgenes - -	I.	403
zweyſchneidiges - -	I.	54
Milch in den Brüſten zu zertheilen - -	I.	8
Milchgeſchwulſt der Brüſte - -	II.	337
Milchpumpe - -	I.	113
Milchſchurf - - -	I.	276
Milchverſetzung - - -	I.	13
Milchverſtopfung der Brüſte, ſ. Milchgeſchwulſt.		
Miteſſer - - -	I.	275
Mittel, abfegende - -	I.	32
ätzendes - - -	II.	298
anfeuchtende - -	I.	684
anfreſſende - - -	I.	274
anhaltende - -	I.	37
anziehende - - -	I.	148
auflöſende, ſ. zertheilende.		
ausleerende - -	I.	332
austrocknende - -	I.	341
Beinerzeugende, ſ. härtende.		
Blaſenziehende - -	II.	339
Blutſtillende - - -	II.	362
brennende - - -	II.	287
Defenſiv- - -	I.	282
Digeſtiv- - - -	I.	291
durchfreſſende, faulmachende -	II.	332
einhüllende - -	II.	135
eitermachende - -	II.	392
der Entzündung widerſtehende - -	II.	390
erſchlaffende - - -	I.	303
erwärmende - -	I.	169
erweichende - -	I.	305

	Theil.	Seite
Mittel, der Fäulniß widerſtehende	I.	112
Fleiſchmachende	II.	304
freſſendes, ſ. ätzendes.		
füllende	I.	80
Gehör=	I.	35
geiſtiges, ſ. Spiritus.		
wider das Gift bey Schlangen= Vipern= Weſpenſtichen und den tollen Hundsbiß	I.	112
Haarwegnehmendes	I.	288
härtende	II.	272
die Heilung befördernde	I.	265
gegen die Knochenfäule	I.	112
gegen die Krätze	I.	113
gegen den Krebs	I.	112
die kröpfichte Feuchtigkeit der Drüſen verbeſſernde	I.	113
kühlende	II.	290
zu Tödtung der Läuſe	I.	112
gegen die Luſtſeuche	I.	113
Narbenmachende	I.	241
die Nerven betäubende, ſ. ſchmerzſtillende.		
die Nerven ſtärkende	II.	128
öhlichte	II.	174
örtliche	II.	64
Plummerſche	II.	565
reinigende, ſ. abfegende		
reizende	I.	751
rothmachende	II.	246
ſchmerzſtillende	I.	110
gegen die Fäulniß der ſkorbutiſchen Geſchwüre	I.	113
ſpezifiſche	II.	337
bey Augenkrankheiten	II.	186
ſtärkende	II.	297
verbeſſernde	I.	274
vernarbende, ſ Narbenmachende.		
gegen die Würmer in Wunden und Geſchwüren	I.	111
Wundarzneyen, Wundmittel	II.	469
gegen die Zahnſchmerzen	II.	141
zertheilende	II.	291
ziehendes	II.	246
zurücktreibende	II.	291
zuſammenleimende	I.	40
zuſammenziehende	I.	37
zuziehende, ſ. anziehende.		
Mittelfleiſchbruch, ſ. Bruch.		
Mohnſaft, ſ. Opium		
Mohnſafttinktur, ſ. Thebaiſche Tinktur.		
Mohrenheims Inſtrument, die Schlüſſelbeinſchlagader, bey der Amputation des Oberarms aus dem Gelenke, zu komprimiren	I.	73
Monro's Gürtel bey der Paracenteſis	II.	210

	Theil.	Seite.
Monro's Pantoffel	II.	645
Mückenauge	II.	124
Mütze des Hippokratis, ſ. Binde Haupt-		
Mundausſpülung	I.	290
Mundfäule, Mundkrebs	II.	130
Murſinna Kur des Milchſchurfs	I.	277
Muſkelfaſern, Verrückung derſelben	I.	294
Mutterblutfluß	I.	529
Mutterbruch, ſ. Bruch.		
Mutterflecken, Muttermäler	II.	125
Mutterkranz, Mutterzäpfgen	II.	388
Muttermäler, ſ. Mutterflecken		
Mutterpolyp.	I.	227
Mutterſcheide, Auswachs aus derſelben, ſ. Mutterpolyp.		
Verwachſen derſelben	I.	744
Mutterſcheidenbruch, ſ. Bruch.		
Mutterſcheidenvorfall, ſ. Vorfall.		
Mutterſpiegel	I.	292
Mutterſpritze, Muttertrichter	II.	120
Muttervorfall, ſ. Vorfall.		
Mutterzäpfgen	II.	125
Myrrhe, aufgelöſte	II.	19

N.

Nabelbinde, ſ. Binde.		
Nabelbruch, ſ. Bruch.		
Nabelbruchband, ſ. Bruchband.		
Nabelgeſchwür, ſ. Geſchwür.		
Nabelgürtel, ſ. Nabelbinde.		
Nabelpflaſter	I.	324
Nabelſteinbruch, ſ. Bruch.		
Nabelwaſſerſucht	I.	707
Nabelwindbruch	II.	251
Nachtblattern	I.	322
Nachtripper	I.	517
Nadel, eine	I.	34
zur blutigen Nath, Beſchaffenheit derſelben	II.	399
dreyeckigte oder rohrichte zum Abzapfen.	II.	212
zur Staaroperation	I.	35
Nadelhalter	I.	36
Nagelgeſchwür am Finger	II.	202
der Hornhaut	II.	175
Narbenmachende Mittel, ſ. Mittel.		
Naſenbluten, das	I.	528
Naſengeſchwür, ſtinkendes	II.	200
veneriſches	II.	447
Naſenpolypen	II.	253
veneriſche	II.	446
Nath, die	II.	398
Bauch-	I.	497
blutige	II.	398

	Theil.	Seite.
Nath, Darm	I.	319
Knopf-	II.	400
Kürſchner- Bauchnath I. 319. 497.	II.	399
trockene	II.	415
umwundene	II.	3
wahre, ſ. Nath blutige.		
Zapfen-	II.	403
Neidnagel	II.	290
Nervenbetäubende Mittel, ſ. Mittel.		
ſtärkende Mittel, ſ. Mittel.		
Neſſelpeitſchen	II.	587
Netzbruch, ſ. Bruch.		
Niederſchlucken, verhindertes	I.	282
Nierenſchnitt, der	II.	128
Nierenſtein	II.	127
Nietnagel, ſ. Neidnagel.		

O.

Oedem nach Beinbrüchen	II.	173
der Roſe	II.	172
Oeffnung der einſaugenden Gefäße	II.	106
einer Blutader, ſ. Aderlaſſen.		
der Eiterholen	II.	175
des Luftröhrenkopfs	II.	11
einer Pulsader	II.	141
Oelſchenkel	II.	114
Oertliche Mittel, ſ. Mittel.		
Offizierſcherpe	II.	120
Ohnmacht beym Aderlaſſen	II.	534
Ohnmächtigkeit, ſ. Beyſchlaf.		
Ohr, verſchloſſenes	I.	35. 149
Eiterfluß bey Kindern daraus	I.	36
Inſekten, Bohnen, Erbſen, Kirſchkerne u. d. gl. darinnen	I.	36
Ohrenabſceß	I.	36
Ohrendrüſen, Geſchwulſt derſelben	II.	214
Ohrenentzündung	II.	197
Ohrenfluß	II.	199
Ohrenlöffel	I.	149
Ohrenſchmerz	II.	197
Ohrenweh, Mittel dagegen	II.	199
Opium, vortreffliches Mittel bey äuſſern Reizungen zur Verhütung der drohenden Entzündung	I.	416
Mittel wider das Abſterben der Zehen	II.	117
in zu häufiger Gabe, wirkt als Gift, Hülfe dagegen	II.	636
Otternbiß, ſ. Biß		
Oxikrat	II.	199

Theil. Seite.

P.

Palliativkur - - - -	II.	201
Pantoffel des Herrn Monro zu Heilung der zerriſſenen Achillesſehne - -	II.	645
Panzerhandſchuh, der ganze - -	I.	237
der halbe - -	I.	237
Paracenteſis - - -	II.	208
Pathologie - - - -	II.	219
Pechhaube, Pechpflaſter, ſ. Pflaſter.		
Peitſchen mit Neſſeln, das - -	II.	587
Pelikan - - I. 287.	II.	219
Perforativtrepan - - - -	II.	220
Peruvianiſche Rinde - -	I.	234
Peſtbeule, eine - - -	I.	163
Peſtgeſchwür - - -	I.	18
Pflaſter - - -	I.	306
Ammoniakpflaſter mit Queckſilber	II.	330
Bechholzens ſchwarzes - -	I.	309
Blaſen- - - -	I.	185
Bleyweiß- - - -	I.	307
Diachylon- einfaches -	I.	310
zuſammengeſetztes -	I.	311
Engliſches - - -	I.	311
Fontanell- - -	I.	309
gemeines - - -	I.	307
Gummi- ſ. Diachylon- zuſammengeſetztes.		
Heft- - - -	I.	311
Magen- - -	I.	310
Nabel- - - -	I.	324
Pech- - - -	I.	296
Queckſilber- - - -	I.	309
Safran- - - -	I.	310
Schierlings- - - -	I.	242
Schmuckers zertheilendes -	II.	330
Seifen- - -	I.	308
Senfpflaſter, Senfbrey - -	II.	335
Wachs- ſ. Cerat.		
zuheilendes - - -	I.	309
Mißbrauch derſelben bey Beinbrüchen und Verrenkungen - -	II.	71
Pfrieme, chirurgiſche des Herrn Schmucker -	I.	384
Phlegmone - - -	II.	232
Phyma, das - - -	II.	247
Pickels biegſamer Catheter - -	I.	223
Pieropano, neue Maſchine zu Brüchen des Schienbeins	I.	475
Pinſel, ein - - - -	II.	220
Pincette - - - -	II.	587
Piſſe, kalte - - -	II.	358
Plenks Kompreſſionswerkzeug - -	I. 95.	263
Plumaſſeaux - - - -	II.	250

	Theil.	Seite.
Plummerſche Pillen	II.	565
Pulver	II.	565
Pocken, Einimpfung derſelben	II.	498
Polniſche Zopf	II.	249
Polyp, ein	II.	252
Blaſen-	II.	252
im Gehörgange	II.	271
im Maſtdarme	II.	271
Mutter-	I.	227
Naſen-Fleiſch-	II.	253
Schleim-	II.	269
in der Speiſeröhre	II.	270
Pommade	II.	272
Pott's Gliedergeiſt	II.	493
Syringotom	II.	453
zertheilender Geiſt	II.	196
Preßſchwamm	II. 346.	497
Pſalterbinde, ſ. Binde.		
Pulsadergeſchwulſt	I.	88
deren Operation	I.	99
Pulsaderöffnung	I.	141
Pupille, verſchloſſene	II.	408

Q.

	Theil.	Seite.
Queckſilber, wie es zu reinigen	II.	425
Erkenntniß des reinen	II.	475
verſüßtes, verliert ſeine ſpeicheltreibende Kraft	II.	427
Queckſilberſalbe, ſ. Salbe.		
Queckſilberſublimat, Erkenntniß, ob er mit Arſenik vermiſcht iſt	II.	436
wirkt als Gift	II.	632
Quellmeiſſel	II.	497
deren Bereitung	II.	346
Quendelwarze	II.	459
Querbruch, ſ. Beinbruch.		
Quetſchung, eine	I.	270
heftige	II.	542
der Wirbelbeine	II.	287

R.

	Theil.	Seite.
Räucherung, die	I.	478
flüchtige	I.	478
Rahmdors Methode zur Vereinigung eines Darms	I.	602
Rand, harter der Geſchwüre	I.	170
Randhornhautblättergen	I.	141
Rechts und links	I.	47
Reductor, der	II.	289
Regenbogenhaut, deren Anwachſung	II.	405
Regenſchirm, ableitender	II.	622

	Theil.	Seite.
Reiben, das	I.	477
Reinigung, die	I.	289
Reizende Mittel, ſ. Mittel.		
Ribbenſchlagader, deren Blutfluß	II.	684
Richters Inciſionsſcheere	I.	5
Inſtrument zum Luftröhrenſchnitt	I.	162
Rinde, harte, der Geſchwüre	I.	170
Ringwurm	I.	668
Riß eines Beins	II.	297
Ritze	I.	369
Röhrgeſchwür, ſ. Fiſtel.		
Röhrgen	I.	184
Röhrwunde, ſ. Fiſtel.		
Röthe, vorübergehende der Haut	I.	331
Rollenzug, ſ. Flaſchenzug.		
Roſe	I.	325
Roßmücken, ſ. Sommerflecken.		
Rothlauf, ſ. Roſe.		
Rothmachende Mittel, ſ. Mittel.		
Roux Pflaſter gegen die Knochengeſchwulſt	II.	196
Rufe auf einer Wunde	I.	332
Rückader, ſ. Ader goldne.		
Rückenbruch, ſ. Bruch.		
Rückenkrampf	II.	187
Rückgrat, deſſen Krümmung nach vorne	II.	64
deſſen Oeffnung oder Spalte	II.	341
Rußwarze	I.	187

S.

	Theil.	Seite.
Saamenadergeſchwulſt	I.	243
Saamenbruch, ſ. Bruch.		
Saamenfluß, ſ. Tripper.		
Sabadillſaamen, als Wurmmittel	I.	143
Sack, ein	I.	280
Sackgeſchwülſte	II.	489
Sackwaſſergeſchwulſt	I.	722
Säcklein	II.	129. 299
Säge	II.	332
drehbare	II.	332
Sägeſprüngen	I.	276
Säugröhre	II.	336
Salbe	II.	581
Aegyptiak=	I.	38
Althee=	I.	41
blaue	II.	582
Bley=	II.	586
Digeſtiv=	II.	583
Eibiſch= ſ. Altheeſalbe.		
flüſſige, ſ. Liniment.		
gegen Froſtbeulen	II.	585
gelbe	II.	184

	Theil.	Seite.
Salbe zur geſchwinden Heilung der Haut	I.	226
heilende	II.	583
Königs=	II.	582
Lein=	II.	583
Nerven	II.	585
Queckſilber	II.	584
Queckſilberſublimat=	II.	437
reinigende	II.	585
Roſenſalbe oder Pomade	II.	585
Styrax=	II.	586
Tutien=	II.	586
weiſſe	II.	581
kampforirte	II.	582
Salzfluß	II.	332 551
Sandballen, Venusballen	II.	454
Sandhoden, Sandkloß	I.	664
Sandſteingewächs	II.	464
Sardoniſche Lachen, das	II.	455
Saugen, das	II.	372
Schaamzünglein, zu langes	II.	132
Schabeiſen, das	II.	289. 310
Schäfferiſche Tabaksrauchklyſtirmaſchine	I.	260
Schälblaſen	II.	458
Scharbock im Munde	II.	352
Schaubhuth, ſ. Hauptbinde.		
Scheere, eine	I.	404
Schenkelbruch, Bruch.		
Scherpe	II.	120
Schielen, Schiefſehen, das	II.	353
Schienen	I.	367
Löfflers elaſtiſche	I.	367
Schierling, der	I.	241
Schiffbinde, ſ. Binde.		
Schildkröte, Binde.		
Schildkrötengeſchwulſt am Kopfe	II.	454
Schindeln, ſ. Schienen		
Schlafkraut, ſ. Belladonna.		
Schlagadergeſchwulſt, ſ. Pulsadergeſchwulſt.		
Schlagfluß	I.	127
Schlangenausſatz, der	II.	498
Schlangenbiß, ſ. Biß.		
Schlangenförmige Binde, ſ. Binde.		
Schleimhämorrhoiden	I.	542
Schleimpfropf	II.	292
Schleimpolyp	II.	252
Schleuder, die	I.	360
Schlinge, die, ſ. Binde ſonnenförmige.		
eine	II.	11
Schlitzbruch, ſ. Beinbruch.		
Schlund, deſſeu Oeffnung	II.	273
die Eröffnung eines Abſceſſes darinnen	II.	229
ſtecken gebliebene Körper darinnen	I.	282

	Theil.	Seite.
Schmerzſtillende Mittel, ſ. Mittel.		
Schmuckers Augenſpiritus, ſtärkender	I.	45
Verfahren bey Bruſtwunden	II.	696
Fomentation, kalte	I.	400
Heilart des tollen Hunds-Biſſes	I.	709
Hirnhautliquor, ſ. Liquor.		
chirurgiſche Pfrieme	I.	348
Pillen gegen den ſchwarzen Staar	I.	44
Tiſch zum Steinſchnitt	II.	23
Würmerkur	I.	143
zertheilender Geiſt	II.	345
zertheilendes Pflaſter	II.	330
Schnabel, Greif-	I.	521
Krannichs-	I.	521
Schnecke, ſ. Knieſchildkrötenbinde.		
Schneckenförmige Binde, ſ. Binde.		
Schnitt der allgemeinen Decken des Kopfs bis auf die Hirnſchale	II.	220
der Nieren	II.	128
Schnürbruſt zum Buckel	II.	219
Schorf auf einer Wunde	I.	332
Schornſteinfegerkrebs.	I.	187
Schraube	I.	292
Schröpfeiſen, ein	II.	311
Schröpfen, das	II.	311
Schröpfköpfe, blutige und trockne	I.	279
Schrotmeiſſel, der	II.	289
Schrunden oder Spalten an Händen und Füßen	II.	295
Schulter- Trag- oder Jochbinde, ſ. Binde.		
Schußwaſſer	I.	139
Schwachſichtiger, ein	I.	542
Schwämmgen im Munde	I.	118
Schwärung — I. 350.	II.	393
Schwamm, Meer- Waſch-	II.	346
Blut- Eichen-	I.	39
Preß-	II.	346
Schwammgewächs	I.	479
am Kopf	II.	664
Schwammicht	I.	479
Schwanken, Schwappern einer eingeſchloſſenen Feuchtigkeit.	I.	400
Schwefelauflöſung mit Stahl	II.	631
Schweißblättergen	I.	678
Schwiele, die	II.	498
an Händen und Füßen	I.	170
Schwinde am Kinn	II.	119
Schwinden	I.	668
das, des Augapfels	II.	297
Schwindflecken	II.	13
Sehen, neblichtes, wolkichtes	I.	47
Seidelbaſtwürzelrinde	I.	281

	Theil.	Seite.
Seifengeiſt, ſ. Spiritus.		
Seifengeſchwulſt	II.	352
Seitenbuckel, der	II.	324
Semiotik, die	II.	332
Senfbrey, Senfpflaſter, Senfteig, Senfumſchlag, ſ. Pflaſter.		
Skapulairbandage, ſ. Binde.		
Skarifiziren, das	II.	311
Skirrhus	II.	312
Skorbut am Zahnfleiſch	II.	143
Skropheln, die	II.	324
Sommerflecken, Sommerſproſſen	I.	320
Sommermale, ſ. Sommerflecken.		
Sonde, eine	II.	338
hohle	I.	263
Sonne, die, ſ. Binde ſonnenförmige.		
Sonnen, das	I.	750
Sonnenbrand	II.	204
Sonnenflecken, ſ. Sommerflecken.		
Spalt eines Beins	II.	297
Gegen-	I.	266
in der Hirnſchale	I.	185
Spalte, oder die Oeffnung des Rückgrats	II.	341
Spalten an Händen und Füßen, ſ. Schrunden.		
Spaltbruch, ſ. Beinbruch.		
Spaniſche Fliegen	I.	184
Spaniſcher Kragen	II.	212
Spatel, ein	II.	337
Speckbeule	II.	352
an den Augenlidern	II.	248
am Kopf	II.	453
Speckgeſchwulſt	II.	126
Speichelfiſtel, ſ. Fiſtel.		
Speichelfluß, der	II.	299
Speiſeröhrenſchnitt, ſ. Schlund, deſſen Oeffnung.		
Sperber, ſ. Habichtsbinde.		
Sperreiſen	I.	292
Speziſiſche Mittel, ſ. Mittel.		
Spießglasbutter, vortreffliches Mittel zu Heilung des Staphyloms		
Spinne, Verſchlucken einer	II.	351
Spiralförmige Binde, ſ. Binde.	II.	625
Spiritus	II.	345
Kampfer-	II.	345
Minderers	II.	345
Pott's Glieder-	II.	493
zertheilender	II.	196
Schmuckers zertheilender	II.	345
Seifen- oder zertheilender	II.	345
Spritze, eine	II.	336
Bruſtſaug-	II.	372
Klyſtir-	I.	318

	Theil.	Seite.
Staar, grauer - - -	I.	210
deſſen Operation durch die Ausziehung	I.	212
durch die Niederdrückung	I.	219
grüner - - -	I.	560
ſchwarzer - -	I.	42
Stärkende Mittel, ſ. Mittel.		
Stahlkugeln - - -	I.	500
Staphylom - - -	II.	347
Stegmanns Milchpumpe - - -	I.	114
Steifigkeit - - - I. 83.	II.	297
Steifſucht - - -	II.	454
Steifwerden, das unwillkührliche der männlichen Ruthe	II.	119
krampfartiges - -	II.	273
widernatürliches wollüſtiges -	II.	304
Steigbügel, der, ſ. Binde.		
Stein ein - - -	I.	168
Ausziehung durch den Schnitt - -	II.	20
durch die Ausdehnung bey Weibsperſonen - -	II.	56
in der Harnröhre - -	II.	57
Nieren= - - -	II.	127
Steinbrechende, Steinzermalmende Mittel, ſ. Mittel.		
Steinbruch - - -	II.	272
Steinerzeugung - - - -	II.	20
Steinkrankheit - - -	II.	20
Steinlöffel - - -	II.	9
Steinmeſſer - -	II.	64
verborgnes - -	II.	27
Steins Milchpumpe - - -	I.	113
Steinſchneiden, ſ. Steinſchnitt		
Steinſchneider - - -	II.	64
Steinſchnitt - - -	II.	20
der groſſe - -	II.	25
der kleine - - -	II.	23
der Seiten= - -	II.	27
nach der Methode des Frere Come -	II.	27
nach le Drans Methode	II.	28
nach le Cats Methode	II.	33
nach Garengeots Methode	II.	37
nach Hawkins Methode	II.	38
nach Jouberts Methode	II.	41
nach Thomas Methode	II.	43
der hohe - -	II.	44
nach Frere Come Methode	II.	45
nach Douglas Methode	II.	52
nach Cheſeldens Methode	II.	55
bey Weibsperſonen - -	II.	56
Hinderniſſe beym - -	II.	58
in zwey verſchiednen Zeiträumen -	II.	63
allgemeine Beobachtungen beym - -	II.	58
Meſſer zum - -	II.	64

	Theil.	Seite.
Stern, der, ſ. Binde ſonnenförmige.		
Sternbruch	II.	659
Stich, ein	II.	737
Stiche von Mücken, Bienen, Weſpen u. ſ. w.	II.	623
Stirnumſchlag	I.	478
Stocken, das, eine Stockung	II.	347
des Bluts in ſeinen Gefäſſen	II.	387
Storchſchnabel, ſ. Binde.		
Strangurie	II.	358
Strick	II.	11
Striemen, blutige an den Augen	I.	735
Strohläden	II.	11
Stuhlzäpfchen I. 150	II.	387
Stumpfſeyn oder Stumpfwerden der Zähne	I.	210
Sublimat, ſ. Queckſilberſublimat.		
Sucher, Sucheiſen, Wundeiſen, ſ. Sonde.		
hohler	I.	752
mit einer Furche oder Rinne	I.	263
Symptomatologie, die	II.	404
Synechie, die	II.	405

T.

	Theil.	Seite.
Tagblindheit	II.	132
Taggeſicht	I. 34.	543
Tampons	I.	501
Taubheit, die	II.	393
veneriſche	II.	445
Taxis	II.	453
beſchrieben	I.	563
Telephiſches Geſchwür, ſ. Geſchwür.		
Tetanus	II.	454
Thebaiſche Tinktur, deren Bereitung	I.	349
Thedens Augenbalſam	I.	732
Heilart der Bruſtwunden	II.	698
Catheter von elaſtiſchen Harze	I.	223
Maſchinen zu Beinbrüchen	I.	264
Milchpumpe	I.	114
Polypenzange	II.	258
Mittel ſtatt des Trepans	II.	478
Methode die Blutung aus der Ribbenſchlagader zu ſtillen	II.	687
Heilart des Trippers	I.	515
Umwickelungen, ſ. Binde, ſpiralförmige.		
Wundwaſſer	I.	139
Methode falſche Pulsadergeſchwülſte zu heilen	I.	97
Theorie der Wundarzneykunſt	II.	458
Therapie	II.	458
Thränenauge	I.	322
Thränenfiſtel, ſ. Fiſtel.		
veneriſche	II.	445
Thränenfleiſch, verkleinertes	II.	297

	Theil.	Seite.
Thränenflieſſen, allzuſtarkes	II.	299
Thränenfluß, ſ. Thränenauge.		
Thränengeſchwür	I.	38
Thränenſacks, Bruch des	I.	667
Thymwarze	II.	459
Tabaksrauchklyſtir, ſ. Klyſtir.		
Todtenbruch	II.	114
Todtenkrampf	II.	454
Todtgefrorne, wie ſie wieder zu beleben ſind	II.	223
Tollbeere, Tollkraut, ſ. Belladonna.		
Tophus	II.	464
Tracheotomie	II.	468
Tragband	II.	120
Tragbeutel, der	II.	398
Trampels neues Werkzeug zum Abſchneiden des verlängerten Zapfens	II.	279
Transfuſion	II.	468
Trauben	I.	539
Traubenauge, das	II.	347
Trennung, die I. 290.	II.	337
die Knochen	I.	291
Trepan	II.	482
Abblätterungs- oder Exfoliativ-	II.	482
Klindwords verbeſſerter	II.	483
Kronen-	II.	482
Männlein im	II.	115
Perforativ- oder Spitz-	II.	482
Trepanation, die	II.	469
andrer Theile als der Hirnſchale	II.	470
Triefen der Augen	II.	19
Tripper, der	I.	502
der Weibsperſonen	I.	520
Trockenheit der Augen	II.	311
Troikar, der	II.	212
Trommelſucht	II.	459
Tropfbad	I.	301
Tuch, zuſammengelegtes	I.	292
Turniket	II.	465
Morelſches oder gemeines	II.	466
Petitſches	II.	467

U. V.

	Theil.	Seite.
Ueberbein	I.	484
Uebertretung	II.	119
Ventoſe	II.	535
Venusballen, Venushode	II.	454
Venusblume	II.	507
Venusſeuche, veneriſche Krankheit	II.	416
Lokalſeuche	II.	418
geheime oder verlarvte	II.	421
neugebohrner Kinder	II.	441

	Theil.	Seite.
Veneriſche Augenentzündungen		
Flecken, Ausſchlag	II.	445
Schmerzen in Gliedern und Kopf	II.	113
Geſchwülſte auf dem haarigten Theil des Kopfs und im Nacken	II.	444
Thränenfiſtel	II.	445
Taubheit	II.	445
Blindheit	II.	445
Naſenpolypen	II.	446
Halsentzündung	II.	446
Naſengeſchwür	II.	446
ſchuppigter Ausſchlag an den Händen.	II.	447
Hautkrankheiten	II.	447
Karunkeln oder ſchwielichte Geſchwüre in der Harnröhre	II.	447
Harnverhaltung	II.	447
Beinfraß	II.	448
Knoten	II.	450
Knochengeſchwülſte	II.	449
Veränderung	II.	451
Verband	II.	119
Verbeſſernde Mittel, ſ. Mittel.	I.	285
Verbrennen, das, Verbrennung		
Verbrochen, Verhoben	I.	47
Verdrehung, eine	I.	637
der Augenlider	I.	294
Vereinigung, die	I.	320
Methode der geſchwinden	II.	410
Vereiterung	II.	411
Verhärtung	II.	393
im Weiſſen des Auges	II.	747
Verhalten, das	II.	272
Verhaltung des Harns	I.	290
Verhoben, ſ. Verbrochen.	I.	751
Verlängerung der Bänder		
Verletzung, die	I.	301
Vernarbende Mittel, ſ. Mittel.	II.	7
Verrenken, das		
Verrenkung	II.	362
einfache	II.	65
von ſich ſelbſt entſtandene	II.	65
unvollkommene	II.	66
veraltet I. 301.	II.	65
verwickelt	II.	66
mit einem Bruche	II.	66
vollkommene	II.	72
zuſammengeſetzte I. 335.	II.	65
der Halswirbelbeine	II.	66
des Unterkiefers	II.	73
der Zähne	II.	74
der Wirbelbeine des Rückgrats	II.	76
des Schwanzbeins	II.	77
	II.	80

	Theil.	Seite.
Verrenkung der Ribben — —	II.	81
des Schlüſſelbeins —	II.	83
des Oberarm⸗ oder Achſelbeins	II.	86
des Vorder⸗ oder Unterarms	II.	93
der Vorderhand ---	II.	95
der Handwurzelbeine und der Beine der Mittelhand ---	II.	96
der Finger --- ---	II.	97
des Schenkelbeins, dicken Beins oder Hüftbeins	II.	97
des Kniees --- ---	II.	101
des Fuſſes --- ---	II.	103
der Fußzehen ---	II.	106
der Muſkeln --- ---	II.	106
abgehandelt ---	I.	294
Verrücken, das --- ---	II.	362
Verrückung des Halſes —	II.	132
der Muſkelfaſern ---	I.	294
Verſchneidung --- ---	I.	207
Verſchwürung --- ---	I.	352
Verſezung der Krankheit ---	II.	120
der Milch --- ---	II.	120
abgehandelt ---	I.	13
eines Zahns --- ---	II.	469
Verſtopfung --- ---	II.	134
des Harns ---	I.	751
Verwachſen, das --- I. 148.	II.	737
der Eichel --- ---	I.	734
des Hintern ---	I.	737
die Mutterſcheide --- ---	I.	744
Verwachſung der Regenbogenhaut oder der Kryſtallinſe mit der innern Oberfläche der Hornhaut	II.	405
des Sterns --- ---	II.	408
Verwickelung der Gedärme ---	I.	273
Verzehrung. --- ---	I.	79
Vipernbiß, ſ. Biß.		
Voneinanderziehen, das --- ---	I.	194
Vorbedeutung, die --- ---	II.	280
Vorfall, der --- ---	II.	275
der Augen --- I. 298.	II.	280
des Augenſterns ---	II.	347
der Harnblaſe --- ---	I.	338
des Maſtdarms ---	II.	274
der Mutter und der Mutterſcheide	II.	276
Vorhaut, deren Beſchneiduug ---	I.	243
Vorhautsverengerung --- ---	II.	229
Vorherſagung, die --- ---	II.	280
Umlauf, der feurige --- ---	II.	716
Umſchlag, Brey⸗ --- ---	I.	209
von Honig und Brod ---	I.	142
auf die Stirn --- ---	I.	428
Umwickelung --- ---	II.	135
Umwickelungen des Herrn Theden ---	I.	361

	Theil.	Seite.
Unbeweglichkeit	I.	34
Unempfindlichkeit	I.	80
Ungers Maſchine zur Kur der ſchiefen Schenkelbeinbrüche.	I.	458
Unterband	I.	729
Unterbinden, das --- I. 79.	II.	15
Unternähen, das	I.	751
Unterſchiedbinde, ſ. Binde.		
Unvermögenheit, männliche zu Leiſtung des Beyſchlafs	I.	745

W.

	Theil.	Seite.
Wachsgrind	I.	365
Wachskerze, ſ. Kerze		
Wachspflaſter, ſ. Cerat.		
Wachstuch, das	II.	205
Wagen mit vier Pferden	I.	209
Waldnachtſchatten, Walkenbaum, ſ. Belladonna.		
Wangen, offnes Loch durch dieſelben	I.	167
Warzen	II.	535
Ameiſen=	II.	124
der Brüſte, aufgeſprungene	I.	12
Flechten=	I.	404
der güldnen Ader	I.	539
hängende der Augenlider	I.	34
harte der Augenlider	II.	459
veneriſche	II.	539
Zittermal= ſ. Flechtenwarzen.		
Waſchen, das	II.	64
Waſchſchwamm	II.	346
Waſſer	II.	134
Aetz=	I.	139
häufig oder unverdünnt getrunken, Hülfe dagegen	II.	639
Augen=	I.	139
deſtillirtes	I.	138
Dupf= ſ. Aetzwaſſer.		
grünes	II.	204
Gurgel=	I.	495
Kalk=	I.	138
Schuß= oder Wund=	I.	139
Waſſerauge	I.	719
Waſſerblättergen, ſ. Waſſerblaſen.		
Waſſerbläsgen	II.	246
Waſſerblaſen	I.	685
Waſſerblutig	I.	737
Waſſerbruch	I.	689
Waſſerbruſt	I.	727
Waſſerdarmbruch	I.	705
Waſſerfenchel	II.	566
Waſſerfleiſchbruch, ſ. Bruch.		
Waſſergefäſſenſchnitt	II.	106
Waſſergeſchwulſt	II.	721
abgehandelt	II.	165

	Theil.	Seite.
Waſſergeſchwulſt nach Beinbrüchen	II.	172
zwiſchen Haut und Fleiſch	I.	80
roſenartige	II.	172
Sack=	I.	722
im Geſicht bey Leuten, die in feuchten Zimmern wohnen	II.	172
weiſſe	II.	15
Waſſerkopf, der	I.	702
Waſſerkrampfaderbruch, ſ. Bruch.		
Waſſerkrebs	I.	234
Waſſerlefzenſchnitt	II.	132
Waſſernetzbruch, ſ. Bruch.		
Waſſerſackgeſchwulſt	I.	728
Waſſerſcheu, die	I.	707
Waſſerſucht	I.	721
Augen=	I.	719
Bauch=	I.	146
Gelenk= Glieder=	I.	687
Hodenſack=	I.	722
in den Knieen der Kammerjungfern	I.	689
am Nabel	I.	707
des Thränenſacks	I.	667
Waſſerwindbruch	I.	719
Wathens Conductor	I.	263
Wegſchneiden, das	I.	31
Wegweiſer beym Steinſchnitt	I.	263
Wehe gethan	I.	637
Weichenbeulen, Weichengeſchwülſte	I.	104
Weichſelzopf	II.	249
Weichwerden, das, der Knochen	II.	188
Weingeiſt, höchſtrektificirter	II.	41
Weinſtein an den Zähnen	II. 141.	453
Werkzeug zur Wundarzneykunſt gehörig	I.	750
Werlhofs Krätzſalbe	II.	306
Wickeln der Binden	I.	363
Wiedereinrichten, das	II.	289
Wiedererſezung, die	II.	280
Wieke, Meiſſel	II.	497
Windbruch	II.	250
Winddorn	II.	341
der Zähne	I.	202
Winden der Binden, ſ. Wickeln.		
Windgeſchwulſt	I.	303
der Lunge	II.	695
Windſucht des Bauchs	II.	459
des Kopfs	II.	248
Wirkung, Operation	II.	176
Wohlriechend	I.	335
Wolf, der — I. 751	II.	65
Wolf, offner Krebs	II.	229
Wolfsgeſchwulſt	II.	65
Wolfskirſche, ſ. Belladonna.		

	Theil.	Seite.
Wolke, eine	II.	127
Wolluſtkrampf, widernatürlicher des männlichen Gliedes	II.	304
Würmer in Geſchwüren	II.	561
im Maſtdarm, ſ. Aſkariden.		
Wundarzneyen, ſ. Mittel.		
Wundarzneykunſt	I.	237
eingieſſende Art der	I.	748
übergieſſende Art der	II.	468
Theorie der	II.	458
Wundarzt	I.	238
Geräthſchaft eines	I.	134
Wunde, eine	II.	587
der Augen	II.	673
der Augenlider	II.	672
der Backen	II.	673
des Bauchs	II.	700
der Bruſt	II.	683
complicirte	II.	588
einfache	II.	588
der Ferſen- oder Achillesſehne	II.	643
Feuchtigkeit, ſcharfe, die herausfließt	I.	736
der Gallenblaſe	II.	711
der Gedärme	II.	710
des Gekröſes	II.	711
gequetſchte	II.	587
des Geſichts	II.	672
Grind, Rufe, Kruſte auf einer	I.	332
des Halſes	II.	676
der Harnblaſe	II.	712
des Haupts	II.	646
des Herzens	II.	691
ſchwere Heilung einer, in kalten Gegenden	II.	594
Hieb und Schnitt-	II.	587
der Leber	II.	711
der Lippen	II.	675
der Lunge	II.	689
der Magendrüſe	II.	712
des Magens	II.	709
des Milchganges	II.	693
der Milz	II.	712
der Naſe	II.	674
der Nerven und Sehnen	II.	642
Nervenzufälle bey	II.	600
des Netzes	II.	708
der Nieren und Harngänge	II.	712
des Ohrs	II.	676
Schuß-	II.	605
Nutzen der Durchſchneidung der Muſkeln bey denſelben	II.	610
Verbinden derſelben auf dem Schlachtfelde	II.	615
Stich-	II.	588

	Theil.	Seite.
Wunde, des Unterleibes, ſ. Wunde des Bauchs.		
Regeln, nöthige, beym Verbande der	II.	594
tödtliche -- --	II.	589
weniger oder zufälligerweiſe	II.	589
durch Verſehen --	II.	589
vergiftete -- --	II.	622
der Wangen, ſ. Wunde der Backen.		
der Zunge -- --	II.	675
des Zwerchfells -- --	II.	693
Wundliegen der Kranken -- --	I.	336
Mittel dagegen, beſonders bey Kranken auf Schiffen	II.	205
Wundmittel -- --	II.	469
Wundpinſel, ein -- -- --	II.	220
Wundpulver -- --	II.	700
Wundwaſſer -- -- --	I.	139
Wundwerden, das -- --	I.	751
Wurm am Finger -- --	II.	202
Wurmförmige Binde, ſ. Binde.		
Y		
St. Yves Augenbalſam - --	II.	110
Z.		
Zacken -- --	I.	539
Zackenſäcke -- --	I.	541
Zähne, Ausreiſſung derſelben --	II.	143
Beinfraß der -- --	I.	199
Mittel zu Erhaltung der, z. B. Putzen u. d. gl.	II.	142
Stumpfſeyn oder Stumpfwerden der	I.	210
Verrenkung der, ſ. Verrenkung.		
Wackeln der -- --	I.	502
Weinſtein an -- --	II.	141
Winddorn der -- -- --	I.	202
Zahn, Einſezung eines -- --	II.	469
Zahnarzney -- --	I.	288
Zahnfleiſch, erſchlafftes, angefreſſenes --	II.	142
Auswüchſe am -- --	II.	143
Skorbut deſſelben -- --	II.	143
Zahnfleiſchgeſchwulſt -- --	II.	217
Zahnfleiſchgewächs -- -- --	II.	324
hartes -- --	I.	324
Zahngeſchwüre -- -- --	II.	217
Zahnpulver -- -- --	I.	288
Zahnſchaber -- -- --	I.	287
Zahnſchmerz, Zahnweh -- -- --	II.	136
Mittel dagegen -- --	II.	141
Zahnſtein -- -- --	II.	141
Zahnzange -- -- --	I.	404
Zange, eine -- -- --	I.	403
Zapfen, das Fallen oder Schieſſen deſſelben	II.	279
Trampels Werkzeug zu deſſen Abkürzung	II.	279
Zapfenmeiſſel -- -- --	II.	250
Zapfennath, ſ. Nath		

	Theil.	Seite.
Zaumbinde, ſ. Halfter.		
Zeichen einer Krankheit	II.	334
Zeichenlehre, die	II.	332
Zeitigung, die	II.	115
Zerfreſſung der Augenwinkel	II.	220
Zergliederer	I.	82
Zergliederungskunſt	I.	81
Zernagung	I.	79
Zerreiſſen, das	II.	298
der Ferſen- oder Achillesſehne	II.	645
Zerrüttung, eine	II.	287
Zerſpringen, das, ſ. Zerreiſſen.		
Zertheilende Mittel, ſ. Mittel.		
Zertheilung, die	II.	291
Ziehkopf	II.	535
Zirkelbinde, ſ. Binde,		
Zittermaal — I. 745.	II. 15.	542
am Kinn	II.	119
Zittermaalwarze	I.	404
Zopf, Polniſcher, ſ. Weichſelzopf.		
Zufall, ein	II.	404
Zugpflaſter, beſtändiges	II.	541
Zunderſchwamm	I.	39
Zunge, angewachſene	I.	87
Fröſchlein unter der	II.	287
Schmerz der	I.	501
Wunde der	II.	675
Zungenband, das	II.	17
Zungenlöſen	I.	87
Meſſer dazu	I.	88
Zurückſchieben	II.	289
Zurückſchiebung der Brüche	II.	453
abgehandelt	I.	563
Zurücktreibende Mittel, ſ. Mittel.		
Zuſammendrückung	I.	262
Werkzeug dazu	I.	263
Zuſammenfügung, die	II.	410
Zuſammenleimende Mittel, ſ. Mittel.		
Zuſammenwachſen der Augenlider	I.	85
Zuſammenwachſung	I.	37
der Finger und Zehen	I.	37
Zuſammenziehende Mittel, ſ. Mittel.		
Zuziehende Mittel, ſ. Mittel anziehende		
Zweykopf	I.	159
Zwitter, ein	I.	544
Zylinder, brennende, in welchen Fällen ſie dienen	I.	687
wie ſie bereitet werden	I.	688
Levretſcher doppelter, zur Unterbindung der Naſenpolypen	II.	261
Dergleichen einfacher	II.	263

Verbeſſerung

einiger, wegen Entfernung des Druckorts, eingelaufenen Druckfehler, und zwar im erſten Theile:

Seite 66 Zeile 4 von unten, für Füſſe leſe man Fuſſe
-- 77 -- 18 für Lodens l. m. Todens.
-- 81 -- 3 für *Anatome* leſe man *Anatomie.*
-- 26 für Carins leſe man Tarins.
-- 114 -- 23 ſtreiche man finden weg.
-- 118 -- 14 für Blechs leſe man Blochs.
-- 168 -- 20 für *Gaeſius* leſe man *Caeſius.*
-- 170 -- 20 ſtreiche man das Punktum nach Cal weg.
-- 176 -- 12 für Satt leſe man Statt.
-- 183 -- 18 für Aller leſe man Alles.
-- 186 -- 10 Kofbad leſe man Kopfbad.
-- 272 -- 29 für Mittel leſe man Umſtande.
-- 294 -- 14 nach Verrückung ſetze man der hinzu.
-- 16 für delt, leſe man behandelt.
-- 295 -- 6 von unten, für ſtart, leſe man ſtark
-- 310 -- 11 für *ſtomachiicum,* leſe man *ſtomachicum.*
-- 323 -- 4 von unten, für *Epiploſarcompale* leſe man *Epiploſarcomphale.*
-- 367 -- 8 für Stopf, leſe man Stoff.
-- 419 -- 25 für einigermalen leſe man einigermaſen.
-- 442 -- 16 für ander Zufällen leſe man andre Zufälle.
-- 565 -- 20 für befolgen leſe man folgen.
-- 649 -- 9 für Bauchgeſchwulſt leſe man Bruchgeſchwulſt.

Im zweyten Theile.

Seite 77 -- 26 für des Rückgrats an den Wirbelbeinen leſe man der Wirbelbeine des Rückgrats.
-- 82 -- 26 für Chr. leſe man Herr.
-- 85 -- 2 für ausdrucken leſe man andrucken.
-- 90 -- 17 für kleinen leſe man keinen.
-- 233 letzte Zeile für verdichten leſe man verdicken.
-- 267 -- 7 nach Naſenlochs leſe man noch nicht.
-- 273 -- 21 für krampfatrige leſe man krampfartige.
-- 299 -- 10 von unten, für *Matlière* leſe man *Matière.*
-- 328 -- lezte, für angemſſene leſe man angemeſſene.
-- 401 -- 8 für muſcluös, leſe man muſkulös.
-- 496 -- 24 für woruter leſe man worunter.
-- 498 -- 11 von unten für demſelben leſe man denſelben.
-- 508 -- 16 für Meiſſel, Hebeiſen leſe man Meiſſelhebeiſen.
-- 547 -- 3 von unten, für Körper leſe man Körpern.
-- 577 -- 13 für Körpern leſe man Körper.
-- 590 -- 24 für den Gebrauch leſe man der Gebrauch.
-- 598 -- 8 für geblich, leſe man gelblich.
für er leſe man es.
-- 25 ſtreiche man nach verlängert das Comma weg.
-- 631 -- 22 für Seltner leſe man Selteſer.
-- 677 -- 19 für Luftrühre leſe man Luftröhre.
-- 704 -- 4 von unten ſtreiche man ſie Einmal weg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernstein, Johann Gottlob, 1747-1835

Joh. Gottl. Bernsteins Herzogl. Sächß. Berg-Wundarztes Neues chirurgisches Lexicon oder Wörterbuch der Wundarzneykunst neuerer Zeiten

Bd.: 2.

Gotha 1788

Chir. 26 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390680-9
VD18 9010188